Das aureanische Zeitalter
I

Alexander Merow

Das Aureanische Zeitalter
I

Flavius Princeps

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2011

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://www.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86268-299-7

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,95 Euro (D)

Inhalt

Das aureanische Zeitalter 7
Wieder auf Terra 21
Der Abschied des Xanthos 42
Gewitterstimmung 62
Politische Gegensätze 84
Partys und Attentate 106
In Terras Legion 125
Aufbruch nach Proxima Centauri 145
Kälteschlafangst 164
Der Mordauftrag 183
Die Reformen des Platon 201
Ankunft auf Thracan 219
Verwirrung 235
Die Vergeltungsaktion 252
Der Untergang von San Favellas 268
Machtwechsel 285

»Wir stehen hier in der Asche unserer Welt und haben am Ende doch gesiegt. Gesiegt im größten, schrecklichsten und zugleich auch bedeutungsvollsten Konflikt der gesamten Geschichte. In der Niederlage unserer Feinde liegt der Keim einer neuen Ordnung, die nun aus der verbrannten Erde erwachsen wird. Wir werden wieder auferstehen, herrlicher und stärker, als es sich viele von uns in diesen dunklen Stunden vorstellen können. Daran glaube ich felsenfest.
All die Opfer, die wir gebracht haben, werden nicht vergebens gewesen sein, denn wir haben eine Zukunft geboren, die einst hell und strahlend sein wird. Unsere Ordnung wird alles für immer verändern, sie wird Jahrhunderte überdauern und sich immer wieder im Inneren erneuern, auf dass sie unbesiegbar sein möge!«

(Artur Tschistokjow, Radioansprache nach seinem Sieg im III. Weltkrieg)

Das aureanische Zeitalter

Die Morgensonne schob sich zwischen den aufragenden Gebäuden von Asaheim gemächlich nach oben und hüllte die riesige Zentralstadt in ihren majestätischen Schein. Oben am Himmel flogen zahllose Gleiter und gewaltige Transportraumschiffe langsam über das sich von Horizont zu Horizont erstreckende Häusermeer hinweg und bewegten sich in Richtung des Weltraumbahnhofes am äußersten Ende der Metropole.

Der Kalender zeigte heute den 02. Mai des Jahres 15289 n. Chr., wenn man die Zeitrechnung der vorgeschichtlichen Menschheit zu Grunde legte. Seit nicht weniger als 91 Jahren herrschte Imperator Xanthos der Erhabene, man hatte ihn in seinen jungen Jahren auch »den Schönen« genannt, über die Erde und die ihr tributpflichtigen Kolonieplaneten, welche sich über die benachbarten Sonnensysteme und den Perseus-Spiralarm der Milchstraße verteilten.

Das von Xanthos dem Erhabenen regierte Imperium auf Terra bezeichnete sich stolz als das *Goldene Reich*, denn nirgendwo waren die Zeichen menschlicher Technologie und Zivilisation so markant wie hier. Keine in den Tiefen des Alls gegründete Kolonie konnte es mit seiner Herrlichkeit aufnehmen. Auf dem blauen Planeten, wo einst alles seinen Anfang genommen hatte, formte die Menschheit bereits seit Äonen den Boden und hatte ihn inzwischen von einem Kontinent zum anderen mit den strahlenden Zeugnissen ihrer Existenz bedeckt.

Das 16. Jahrtausend, nach alter Zeitrechnung, war in jeder Hinsicht eine Epoche des Aufstiegs; der letzte große Krieg

auf Terra, der im Osten Ajans stattgefunden und über eine Milliarde Menschenleben gefordert hatte, lag mittlerweile schon fast 1400 Jahre zurück. Seitdem herrschte Frieden, von sporadischen Konflikten auf ein paar Kolonieplaneten abgesehen.

Somit widmeten sich die Bewohner des *Goldenen Reiches* mehr denn je den Annehmlichkeiten eines von Technologie geprägten Lebens. Über 80 Milliarden Menschen bevölkerten die Erde, wobei sie Riesenstädte bewohnten, die manchmal halbe Länder bedeckten, bis in die luftigen Höhen des Himmels hinaufragten oder sich sogar bis auf den Boden des Meeres ausdehnten.

Vor 1000 Jahren war der Antrieb für Raumschiffe bereits so sehr verbessert worden, dass inzwischen gewaltige Entfernungen zwischen den Sternen zurückgelegt werden konnten und die Menschheit mit jedem weiteren Jahr tiefer in noch unerforschte Regionen der Milchstraße gelangte.

Alles in allem stellte das 16. Jahrtausend einen kulturellen Höhepunkt der menschlichen Entwicklung dar, wie er seit den Zeiten des legendären Imperators Gunther Dron nicht mehr erreicht worden war.

Der stetige Weiteraufstieg des Menschengeschlechtes schien keine Grenzen zu kennen und die Schrecken der Vergangenheit waren nicht viel mehr als belächelte Mythen aus unaufgeklärten Zeiten.

So schien die Sonne auf Asaheim und die glückliche Erde herab, um ihre Strahlen bis in den letzten Winkel einer Welt zu senden, die sich mit jedem Tag neu am Glanze ihrer eigenen Erhabenheit labte.

Für die reichen Aureaner, jene Angehörigen der höchsten Kaste der Menschheit, die seit über sechs Jahrtausenden

das Rückgrat der terranischen Zivilisation darstellte, waren Probleme, die sich auf das tägliche Überleben bezogen, schon seit Generationen so gut wie unbekannt.

Diese Menschen lebten in einem Zustand höchsten Komforts und waren nicht selten vollkommenen vergeistigt. Sie verfügten meist über einen überquellenden Wohlstand und kamen schon mit dem Bewusstsein, dass es ihnen im Leben niemals an etwas mangeln würde, auf die Welt.

Waren sie vor langer Zeit noch die führenden Köpfe gewesen, wenn es darum gegangen war, Kriege zu führen, neue Planeten zu kolonisieren oder den technischen Fortschritt voran zu treiben, so hatte sich in ihren Reihen inzwischen eine gewisse Lethargie eingeschlichen.

Der Gefahr des gesundheitlichen Verfalls, in einer Epoche, in der ihnen jede körperliche Arbeit von Dienern oder Maschinen abgenommen wurde, versuchten sie durch eine fast besessene Ausübung sportlicher Tätigkeiten entgegen zu wirken. Sport wurde seit vielen Generationen groß geschrieben und hatte einen gesellschaftlichen Status erlangt, der beinahe religiöse Züge annahm.

Wer nicht vorweisen konnte, dass er seinen Körper durch sportliche Betätigung gesund hielt, wurde von seinen Kastengenossen schief angesehen. Allerdings hatte der Kult des Sports in den letzten drei Jahrhunderten ein wenig von seiner einstigen Bedeutung eingebüßt. Somit kam es immer häufiger vor, dass Kinder aus reichen Familien schon in jungen Jahren faul und des rundum abgesicherten Lebens überdrüssig wurden.

Zudem lebten auch nicht mehr alle Aureaner in einem Zustand des ewigen Wohlstandes. Wenn man es genau betrachtete, nahm die Zahl derer, die in einer Zeit der

automatisierten Produktion nutzlos waren, mit jedem Jahr stetig zu.

Die gewaltigen Megastädte auf Terra quollen mittlerweile vor Menschen über. Zwar konnten diese dank eines umfangreichen Systems der sozialen Absicherung noch immer auf einer hohen Stufe existieren, doch lebten sie im Endeffekt ohne jemals eine Aufgabe zu haben.

Demnach belasteten Milliarden Bürger, die nirgendwo mehr als Arbeitskräfte gebraucht wurden, die Staatsfinanzen des *Goldenen Reiches* in erheblichem Maße. Irgendwann, so prophezeiten es die Gelehrten, würde das Sozialsystem des Imperiums, das viele Generationen lang funktioniert hatte, aufgrund dieser Entwicklung zusammenbrechen.

Archon Xanthos der Erhabene hatte dieses Problem schon vor Jahrzehnten erkannt und seiner Lösung einen großen Teil seiner Regierungszeit gewidmet.

Er unternahm nicht nur alles, damit jährlich Millionen Siedler die Erde verließen, um in den Kolonien eine neue Heimat zu finden, sondern bemühte sich auch, Milliarden von Aureanern ein Leben voller sinnvoller Arbeiten zu gewährleisten.

Vielfach wurden sie als Verwaltungskräfte in die aufgeblähte Bürokratie des *Goldenen Reiches* eingebunden, wobei auf Xanthos Geheiß sogar auf diverse Computersysteme verzichtet wurde, um an ihre Stelle Menschen aus Fleisch und Blut zu setzen.

Zuletzt gab es auch noch die Anaureaner, jene Angehörigen der unteren Kaste der Menschheit, welche die öden Regionen außerhalb des *Goldenen Reiches* in Massen bevölkerten.

Die strikte Trennung der beiden Kasten hatte der *Codex Varna*, jenes von Xanthos dem Erhabenen vor vier Jahren erlassene Gesetz, noch einmal bekräftigt, nachdem das noch aus der Epoche Gunther Drons stammende Kastensystem in den letzten Jahrhunderten zu bröckeln begonnen hatte.

Dennoch hatten die Anaureaner, die zusammen mit Cyborgs und Arbeitsdroiden gerne als entbehrliche Hilfsarbeiter auf Raumschiffe geschickt wurden, im Gefolge der Aureaner die Sterne bereist und sich mit ihnen über viele Planeten ausgebreitet.

Weiterhin hatte es die traditionelle Kastengesetzgebung auch nicht verhindern können, dass sich die reichen Patrizierfamilien immer mehr anaureanische Diener in ihre Häuser geholt hatten. Aus Sicht vieler Nobilen waren die Angehörigen der unteren Kaste durchaus als kostengünstige Arbeitskräfte nutzbar.

In den neu errichteten Kolonien waren die anaureanischen Helfer inzwischen fast unentbehrlich geworden, denn Terra mangelte es im 16. Jahrtausend mehr denn je an Rohstoffen. Demnach ging es im Falle vieler neu entdeckter Planeten nicht nur darum, den aureanischen Kolonisten eine Heimat zu geben, sondern auch zusätzliche Rohstoffquellen für die wachsende Menschheit zu finden.

Oft gruben sich gewaltige Maschinen durch die Oberflächen der Himmelskörper, um alles an verwertbarem Material aus dem Boden herauszuwühlen, was sie finden konnten. Nicht selten erstreckten sich diese Abbauzonen über endlose Quadratkilometer, wobei Tausende von Arbeitern die Grabegebiete bevölkerten.

Das Sternenreich rund um den Planeten Dron, der einst nach dem verehrten Imperator des 10. Jahrtausends benannt worden war, hatte sich in den letzten Epochen zu einem eigenständigen Menschenimperium entwickelt, das seine Unabhängigkeit gegenüber Terra immer wieder in verheerenden Kriegen behauptet hatte.

Von allen menschlichen Kolonien, die sich jemals gegen das *Goldene Reich* erhoben hatten, war es allein dem Sternenreich von Dron gelungen, einen eigenen Machtstatus zu erkämpfen.

Zuletzt hatte es Imperator Marius Salax Mitte des 14. Jahrtausends in einem über 50 Jahre andauernden Krieg versucht, die selbstbewussten Kolonisten wieder im Namen der Erde zu unterwerfen. Doch obwohl er eine Kriegsflotte nach der anderen und Abermillionen gepanzerte Soldaten gegen das Sternenreich hatte anrennen lassen, war er am Ende geschlagen worden.

Mit unglaublicher Hartnäckigkeit hatten die Menschen von Dron, die Dronai, den terranischen Invasoren getrotzt und ihnen in einem jahrzehntelangen Guerillakrieg schwere Verluste zugefügt.

Seitdem schwelten die Feindseligkeiten zwischen Dron und Terra unter der Oberfläche. Offiziell hatten beide Seiten allerdings einen Friedensvertrag geschlossen, in dem die Unabhängigkeit der rebellischen Kolonie anerkannt worden war.

Xanthos der Erhabene hatte die Beziehungen zu den Dronai während seiner Regierungszeit indes immer weiter verbessern können. Gleiches galt für Hunderte von kleineren Menschenkolonien, die sich zwar häufig die Unabhän-

gigkeit von der Erde wünschten, jedoch nicht die Macht besaßen, Terras Streitkräfte herauszufordern.

Dadurch, dass Xanthos seine Brüder auf den fernen Planeten äußerst zuvorkommend behandelte und die an Terra zu entrichtenden Tributraten mehrfach heruntergesetzt hatte, war es ihm gelungen, ein relativ harmonisches Verhältnis zu den Kolonisten herzustellen.

Nach Ansicht des Imperators war es falsch, den vielen Millionen Menschen, deren Vorfahren die Erde oft schon vor Jahrtausenden verlassen hatten, mit allzu großer Härte begegnen, denn dies hatte Folgen für den interstellaren Handel und konnte gar zu ausbleibenden Rohstofflieferungen führen.

Obwohl die letzten Epochen von Frieden geprägt gewesen waren, zeigte ein Blick auf die Geschichte der Menschheit ein anderes Bild. Dabei wurde schnell deutlich, dass eine derart lange Periode ohne Konflikte die Ausnahme darstellte.

Beständig hatten die Menschen in der Vergangenheit ihre Waffen gegeneinander gerichtet, wobei die Kriege zwischen Völkern und Glaubensgemeinschaften oft ganze Zeitalter lang gewütet hatten.

Das *Goldene Reich* war, wie die Chroniken zu berichten wussten, selbst in grauer Vorzeit durch einen apokalyptischen Kampf entstanden und im Laufe seiner langen Geschichte mehrfach in verfeindete Teilreiche zerbrochen, die sich wieder und wieder bekriegt hatten. Uralte Datenarchive zeugten von finsteren Epochen des Zerfalls. Andere beschrieben Kämpfe auf Mond und Mars; in

Zeiten, in denen der Mensch noch kaum seinen Fuß auf die nächstliegenden Gestirne gesetzt hatte.

Besonders vor dem 10. Jahrtausend war Terra mehrfach von gewaltigen Kriegen verwüstet worden. Namen wie der des Sagenkönigs Artur oder des Einigers Gutrim Malogor, der die Erde im Namen der Aureanerkaste zurückerobert hatte, zeugten von endlosen Konflikten in der terranischen Geschichte, deren Nachwirkungen noch immer anhielten.

Auf Außerirdische war die Menschheit indes noch nicht getroffen. Allerdings ahnte man, dass die Weiten des Weltraums nicht leer waren. Bereits im 8. Jahrtausend hatte eine Forschungssonde die Überreste einer nichtmenschlichen Zivilisation auf dem Planeten *Barrac* aufgespürt. Außerdem hatte es noch den berühmt gewordenen »Elysia-Vorfall« im 12. Jahrtausend gegeben, als eine menschliche Handelsflotte von Schiffen unbekannter Herkunft angegriffen worden war.

In den letzten Jahren waren schließlich Gerüchte von der Präsenz einer offenbar feindlich gesinnten Alienspezies im Bereich des äußeren Perseusarms aufgekommen.

Da es sich bei dieser galaktischen Region jedoch um ein kaum besiedeltes Gebiet handelte, hatten die terranischen Machthaber die Berichte der Kolonisten weitgehend ignoriert.

Flavius sah mit melancholischem Blick auf den langsam größer werdenden blauen Planeten herab. Die *Scutus* näherte sich Terra, der geliebten Mutter Erde, mit noch immer beträchtlicher Geschwindigkeit. Bald sollte Flavius endlich wieder festen Boden unter den Füßen spüren.

Wie sehr hatte sich der junge Mann diesen Tag herbeigesehnt! In diesem Moment konnte er nicht verhindern, dass ihm ein paar Freudentränen die Wangen herunterliefen.

»Heute hast du es endlich hinter dir, Princeps!«, hörte er ein Mitglied der Schiffsbesatzung neben sich sagen. Er spürte, wie ihm der Mann väterlich auf die Schulter klopfte.

»Gott sei Dank!«, stieß Flavius aus. Er lächelte dem Astronauten zu.

»War es denn wirklich so schlimm?«, wollte dieser wissen.

»Reisen durch das All sind einfach nichts für mich. Das habe ich jetzt erkannt«, bemerkte der junge Raumfahrer, während er weiter die Erde betrachtete.

»Ich habe schon einen ganzen Haufen Flüge hinter mich gebracht und war bereits über 100 Jahre in Tiefschlafkammern, aber ich kann gut verstehen, dass das nicht jedermanns Sache ist«, gab der Mann zurück.

Flavius schwieg. Erfreut musterte er die weißen Wolkenfetzen über Terras tiefem Blau, das er nun immer genauer erkennen konnte. Nach einer Weile setzte das Raumschiff zum Landeanflug an; Princeps atmete erleichtert auf.

Noch einmal dachte er darüber nach, was er überstanden hatte, und fragte sich, warum er damals so dumm gewesen war, sich auf einen Weltraumflug einzulassen.

Vor 19 Jahren war Flavius als Mitglied eines wissenschaftlichen Untersuchungstrupps zum Planeten *Furbus IV* geschickt worden, um dort die Zerstörung einer Siedlerkolonie zu untersuchen.

Furbus IV war etwa 7,4 Lichtjahre von Terra entfernt und stellte lediglich eine Kolonie der untersten Klassifizierungskategorie dar. Die dort befindlichen Kolonisten

hatten die Aufgabe gehabt, eine Mine zum Abbau von Erzen zu errichten, doch eines Tages war der Kontakt zu ihnen abgebrochen.

Fragmente von Funksprüchen hatten nach einigen Jahren die Erde erreicht, in denen von einem Überfall durch Unbekannte berichtet worden war. Irgendwann hatte sich niemand mehr gemeldet und es hatte weitere Jahre gedauert, bis die schwerfällige Bürokratie des *Goldenen Reiches* die bruchstückhaften Botschaften ausgewertet und die Anweisung zu einer Untersuchung der mysteriösen Vorfälle gegeben hatte.

Zu Beginn dieser Reise war Flavius gerade einmal 20 Jahre alt gewesen und hatte sich mit dem Flug zu einem fernen Planeten einen Traum erfüllt. Das jedenfalls hatte er am Anfang gedacht.

Damals hatte sich Princeps zu einem »wissenschaftlichen Mitarbeiter mit militärischem Zusatztraining« ausbilden lassen und war frohen Mutes an Bord der *Scutus* gegangen.

Die Tatsache, dass er seine Eltern und seine Geschwister über 19 Jahre lang nicht mehr wiedersehen würde, hatte er in seiner Euphorie, endlich einen Raumflug miterleben zu dürfen, ausgeblendet.

Doch bereits nach wenigen Tagen, nachdem das Raumschiff das heimatliche Sonnensystem hinter sich gelassen hatte, war Flavius Begeisterung der Furcht gewichen.

Mehrere Jahre Kälteschlaf hatten auf ihn gewartet, nur um am Ende eines nervenzermürbenden Raumfluges auf der Oberfläche eines trostlosen Planeten, fernab jeder Zivilisation, auszusteigen.

Zwar war Flavius Körper während des künstlichen Tiefschlafs so gut wie nicht gealtert, doch hatte er an Bord der *Scutus* dennoch kostbare Lebenszeit vergeudet.

Als seine Kameraden von der Crew die Kühlzelle über seinem Kopf verschlossen und seinen Geist für Hunderte von Tagen in der Dunkelheit eingesperrt hatten, hatte er gedacht, er würde das Grauen nicht überleben.

Dieser erste Weg zur Schlafkammer war der mit Abstand schrecklichste Augenblick seines ansonsten so behüteten Lebens gewesen, wie er es sich jetzt selbst eingestand. Flavius hatte geschrieen und geweint und vollkommen die Nerven verloren. Mit drei Männern hatten sie ihn festgehalten und ihm dann mehrere Beruhigungsspritzen gegeben.

»Mach dir keine Sorgen!«, hatte einer der Ingenieure an Bord noch gesagt, bevor die Kammer geschlossen und versiegelt worden war.

Flavius war damals, als die dicke Stahltür der Kühlzelle über seinem Kopf eingarastet war, von einem Zustand furchtbarster Panik ergriffen worden. Aufgeregt hatte er in seine Atemmaske gekeucht, während sein Herz wie ein Dampfhammer gepumpt und das Adrenalin seine Blutbahn entzündet hatte.

Nach einer Weile hatten ihn die Narkosemittel endlich beruhigt, bis sein Bewusstsein schließlich wie ein verzweifelt glimmendes Streichholz erloschen war. Irgendwann hatte der Tiefschlaf eingesetzt und ihn erlöst. Wo sein Geist in der Zeit der künstlichen Totenstarre gewesen war, wusste er bis heute nicht.

Mitglieder von Raumschiffbesatzungen für interstellare Reisen einzufrieren, war im 16. Jahrtausend kein Kunststück mehr. Die dafür notwendige Technologie war immer weiter verbessert worden und die Zahl derer, die aus dem künstlichen Schlaf nicht mehr aufwachten, hatte sich inzwischen auf ein Minimum reduziert. Dennoch kam es ab und zu vor, dass der Körper eines in den Tiefschlaf versetzten Menschen im Laufe der oft Jahre andauernden Reise durch das All seine Funktion für immer einstellte.

Jetzt, wo der entbehrliche Flug vorbei war, gelang es Flavius endlich, über die ganze Angelegenheit zu schmunzeln. Und tief im Inneren war der junge Astronaut auch ein wenig stolz, es heil überstanden zu haben.

Flavius Princeps war ein Aureaner wie Milliarden andere. Seine Eltern gehörten nicht zu den reichsten Angehörigen ihrer Kaste, aber auch keineswegs zu den Ärmeren. Norec Princeps, sein Vater, verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Beamter im weit verzweigten Bürokratiesystem des Imperiums und seine Mutter Crusulla arbeitete halbtags als Magisterin im größten Bildungswerk der Stadt.

Flavius war das Jüngste von drei Kindern und genoss demnach, nicht selten zum Unwillen seiner Geschwister, einen Sonderstatus, denn seine Eltern liebten ihn über alles. Umso schwerer war es ihnen damals gefallen, gerade ihn zu den Sternen reisen zu lassen.

Ein Aureaner wie Princeps hatte es materiell äußerst gut und gewöhnte sich schon früh an die Annehmlichkeiten eines Lebens voller Technologie. Es hatte Flavius in seiner Jugend nie an etwas gemangelt und die Vorstellung, eines Tages einmal nicht alle gewünschten Luxuswaren und

Unterhaltungen per Knopfdruck zu bekommen, war für ihn fast unvorstellbar.

Zu anderen Zeiten hätten die Menschen gesagt, dass er wie ein Kaiser lebte, doch seine persönlichen Verhältnisse waren in dieser Epoche nichts Ungewöhnliches, da der größte Teil seiner unmittelbaren Umgebung auf ebenso großem Fuß lebte.

Princeps war athletisch gebaut, hatte ein langgezogenes, schmales Gesicht und wache blaue Augen. Seine Haare besaßen die Farbe von reifem Weizen und meistens trug er sie zusammengebunden als kleinen Knoten am Hinterkopf, wie es im *Golden Reich* allerorts Mode war.

Der junge Mann maß knappe 1,80 m und war damit ein wenig kleiner als die meisten anderen Goldmenschen seiner Generation. Offiziell war Flavius noch immer 22 Jahre alt, denn die Zeit in der Kühlzelle konnte aufgrund der Tatsache, dass man nicht dem Alterungsprozess ausgeliefert war, nicht zu seinen »echten« Lebensjahren hinzugerechnet werden.

Insgesamt stellte Flavius einen äußerst ansehnlichen Jüngling dar, wobei seine beeindruckende Schlagfertigkeit und hohe Intelligenz das Bild seiner Persönlichkeit perfekt abrundeten.

Gerne trieb er Sport und liebte vor allem den *Holographischen Schwertkampf* und das *Phalangieren*. Zudem war er ein begabter Zeichner und im Fach *Terranische Geschichte* kannte er sich besser aus als die meisten seiner Altersgenossen.

Trotzdem hatte Princeps schon seit frühester Jugend eine gewisse Unzufriedenheit empfunden, was dazu geführt hatte, dass er seiner behüteten Existenz stets mit einer gewissen Geringschätzung gegenübergetreten war.

Immer wieder hatte er sich Träumen von Abenteuern und interstellaren Reisen hingegeben und sich schließlich freiwillig gemeldet, um einen Flug zu den Sternen zu erleben.

Heute war dieser Flug, der bloß ein einziger Höllentrip gewesen war, endlich vorüber. Die *Scutus* stieß mit einem leisen Zischen durch die Atmosphäre des blauen Planeten und machte sich zur Landung bereit.

»Ich habe es überstanden!«, sagte Flavius leise zu sich selbst und spürte, wie eine weitere Freudenträne an seiner Wange herunterlief.

Wieder auf Terra

Princeps hatte sich durch das Menschengewühl des Weltraumbahnhofes von Thoringan gekämpft und endlich den Hauptausgang des gewaltigen Gebäudekomplexes erreicht. Aufgeregt suchte er die an ihm vorbeihuschenden Menschenschwärme nach seinen Eltern und Geschwistern ab.

Schon eine halbe Stunde stand er hier, umgeben von hastigen und umtriebigen Scharen, während er gespannt nach seinen Lieben spähte, die er 19 Jahre lang nicht mehr gesehen hatte. Eine Zeitspanne, in der sich zwangsläufig viel verändert haben musste.

Schließlich erblickte Flavius sie. Seine Mutter Crusulla, deren graue Haare für ihn ungewohnt aussahen, stieß einen lauten Freudenschrei aus, als sie ihn erkannte. Sie rannte als Erste auf ihn zu.

Vater eilte ihr hinterher und Xentor, sein Bruder, und Karina, seine Schwester, folgten. Den beiden Geschwistern trotteten noch drei freundlich lächelnde Kinder hinterher. Offenbar hatten Xentor und Karina inzwischen Familien gegründet und Nachwuchs bekommen.

»Mein Junge!«, stieß Crusulla aus vollem Herzen aus und warf sich ihrem Sohn an den Hals. Flavius gab ihr einen Kuss auf die Wange und betrachtete freudig ihr gealtertes Gesicht.

Im nächsten Moment kam Norec und schüttelte Flavius die Hand. Der ansonsten so sachliche Beamte konnte sich diesmal die Freudentränen nicht verkneifen.

»Ist das Onkel Flavius?«, quiekte ein Mädchen, das nach der Hand ihres Vaters griff.

»Ja! Das ist dein Onkel!«, rief Xentor lachend. Er umarmte seinen jüngeren Bruder.

»Endlich bist du wieder auf Terra. Das ist der schönste Augenblick in meinem Leben«, weinte Crusulla vor Glück, um ihren Sohn wieder und wieder an sich zu drücken.

»Wie habe ich euch vermisst! Ihr habt euch ganz schön verändert«, bemerkte Flavius.

»Du willst sagen, dass wir älter geworden sind, nicht wahr?«, erwiderte Karina.

»Das blieb wohl nicht aus – in 19 langen Jahren«, gab Princeps zurück und war erleichtert, wieder zu Hause zu sein.

Sein Vater war jetzt 69 Jahre alt und seine Mutter 66. Xentor ging mittlerweile schon auf die 43 zu; Flavius konnte es kaum fassen. Selbst Karina hatte das vierte Lebensjahrzehnt inzwischen schon überschritten.

Sie alle waren für Princeps ein ungewohnter Anblick, was allerdings nach 19 langen Jahren nichts Ungewöhnliches war. Flavius hingegen fühlte sich, als wäre er in einer Zeitblase gefangen gewesen und erst vor kurzem wieder freigelassen worden. Und so war es in gewisser Hinsicht auch. Immerhin hatte er wie ein Stück Fleisch in einer Tiefkühlkammer gelegen, während der Rest seiner Familie gelebt hatte.

Vor allem seine Mutter redete auf dem Heimflug nach Vanatium ununterbrochen auf ihn ein, als wolle sie die Jahre seiner Abwesenheit mit übergroßer Zuneigung ausgleichen. Norec hingegen wollte wissen, ob sich der Flug zu den Sternen denn »gelohnt« hätte, doch Flavius druckste bloß herum und vermied eine klare Antwort.

»Es war ganz interessant«, murmelte er, obwohl er eigentlich sagen wollte, dass es grauenhaft gewesen war. Doch der junge Mann fürchtete sich, seine damalige Fehlentscheidung offen zuzugeben.

Als Flavius in den Habitatskomplex, in dem er seine Kindheit verbracht hatte, zurückkehrte, überkamen ihn nostalgische Gefühle und er brach einmal mehr in Tränen aus.

Zu Hause, in der Wohnung seiner Eltern, erwartete den Heimkehrer ein üppiges Festmahl; einschließlich einer minutenlangen Ansprache seines Vaters.

»Unser Sohn Flavius ist ein wahrer Held! Ohne solch mutige Raumfahrer, würde es unser Sternenreich nicht geben!«, betonte Norec stolz.

Die Familie verbrachte noch einen wundervollen Tag mit gutem Essen und langen Gesprächen. Trotzdem fühlte sich Flavius tief im Inneren von seinen Angehörigen entfremdet. Alles war zwar einerseits vertraut, jedoch andererseits auch vollkommen neu und manchmal geradezu verstörend.

Jetzt hatte der junge Raumfahrer erst einmal ein ganzes Jahr Urlaub. Es war eine gesetzliche Vorschrift, dass man nach einer mehr als sechs Monate andauernden Raumreise das Anrecht auf ein volles Jahr Freizeit hatte, damit sich Körper und Psyche erholen konnten.

»Mal sehen, was die nächsten Tage so bringen«, dachte Flavius, während er überlegte, was er nun mit seiner Zeit anstellen sollte.

Der Heimgekehrte hatte das Gästezimmer, wobei es sich eigentlich um sein ursprüngliches Kinderzimmer handelte,

bezogen und sich dort notdürftig eingerichtet. Inzwischen war er bereits seit einer Woche wieder zu Hause.

Crusulla hegte und pflegte ihren Sohn nach wie vor ohne Pause, als wäre er noch ein kleiner Säugling. Meistens freute sich Flavius über so viel Mutterliebe, manchmal jedoch ging sie ihm auch auf die Nerven.

Der junge Mann hatte sein Zimmer bisher kaum verlassen und schlich nur gelegentlich einmal ins Wohnzimmer, um sich vor den Simulations-Transmitter zu hocken oder ein Nickerchen auf dem Sofa zu machen. Flavius fühlte sich ausgelaugt und müde. Gelegentlich litt er auch unter Schwindelanfällen, Orientierungsstörungen und Panikattacken, was er auf die Nachwirkungen seiner Raumreise zurückführte.

Jetzt, wo er wieder auf Terra in der Obhut seiner Eltern war, wusste er zunächst wenig mit seiner Zeit anzufangen. Das normale Leben verwirrte ihn und da Norec und Crusulla meistens bis spät nachmittags arbeiteten, verbrachte er die meisten Stunden des Tages allein. Das war seltsam und häufig auch unangenehm.

Schließlich raffte sich Flavius auf, die Wohnung seiner Eltern zu verlassen und herunter auf die Straße zu gehen. Nachdem er mit dem Aufzug 79 Stockwerke nach unten gefahren war und die große Eingangshalle seines Habitatskomplexes hinter sich gelassen hatte, ging er durch eine der großen Zugangstüren hinaus.

Hunderte von Menschen drängten sich dicht an dicht auf dem Bürgersteig zusammen. Jenseits des Gewühls konnte Princeps eine mit Gleitern im Fahrmodus vollgestopfte Straße erkennen. Dahinter schoben sich weitere Habitatskomplexe in den Himmel.

Flavius taumelte zurück und atmete schwer. Eine weitere Angstattacke kündigte sich an, denn an so viele Menschen musste er sich erst wieder gewöhnen. Hastig verschwand er in der Eingangshalle seines Wohnblocks und setzte sich dort in eine Ecke. Schweißperlen hatten sich auf der Stirn des jungen Mannes gebildet; verwirrt starrte er ins Leere.

»Alles klar?«, hörte er plötzlich eine sanfte Stimme über sich.

Flavius drehte den Kopf zur Seite und lächelte erschöpft. »Ja, ich habe nur leichte Kopfschmerzen«, murmelte er.

Eine Frau hatte sich neben ihn gestellt; sie musterte ihn mit freundlicher Miene.

»Wohnen Sie auch in diesem Komplex?«, wollte sie wissen.

»Im 79. Stockwerk«, antwortete Princeps kurzatmig.

»Dann kann ich Ihnen ja auf dem Kopf herumspringen«, scherzte die Dame. »Ich wohne im 104. Stock.«

»Mein Kopf dröhnt schon genug, aber danke für das Angebot«, erwiderte Flavius mit einem gequälten Grinsen.

»Es ist aber nichts Ernstes, oder?«, fragte sie.

»Nein, nein! Das geht schon wieder vorbei«, kam zurück.

»Möchten Sie meinen Neuro-Sanator haben? Ich kann ihn aus meiner Wohnung holen.“

»Schon gut! So schlimm ist es nicht! Ich bin übrigens Flavius. Flavius Princeps!«

»Asgara Trevoc!«, erklärte sie freudig und streckte ihre Hand aus.

»Ich kenne hier kaum noch jemanden, weil ich 19 Jahre lang im Weltall war«, sagte Flavius.

»Sie waren bei den Sternen?« Asgara erschien beeindruckt.

»Ja, auf Furbus IV!«

»Von diesem Planeten habe ich noch nie etwas gehört …«

»Ist auch nicht so wichtig. Jedenfalls bin ich jetzt wieder hier, kenne aber keinen mehr. Das ist irgendwie traurig. Ich bin in diesem Habitatskomplex aufgewachsen, fühle mich aber fremder denn je«, erklärte Princeps.

Asgara blickte mit ihren hellgrauen Augen auf ihn herab und neigte den Kopf zur Seite. Sie war hübsch, wie Flavius zugeben musste, und ihr Lächeln strahlte eine angenehme Milde aus.

»Das wird mit der Zeit bestimmt besser. Es tut mir leid, aber ich muss jetzt zur Arbeit. Vielleicht sieht man sich ja noch einmal, Herr Princeps«, sagte die junge Frau schließlich, um sich dann zu verabschieden.

Flavius schaute ihr hinterher und hielt sich anschließend erneut der Kopf. Mit einem leisen Murren ging er zu den Aufzügen und fuhr zurück in den 79. Stock. Irgendwie war heute nicht der richtige Tag, um durch die Straßen von Vanatium zu spazieren, dachte er, während er in die Wohnung seiner Eltern schlich.

Es dauerte noch mehrere Wochen, bis sich Flavius halbwegs akklimatisiert hatte. Letztendlich hatte er beschlossen, wieder etwas für seinen Körper zu tun und widmete sich seitdem dem *Phalangieren*, einem in der aureanischen Kaste äußerst beliebten Mannschaftssport.

Schon vor seiner Reise in den Weltraum war er im Phalangier-Club seines Stadtteils aktiv gewesen und nun hatte Flavius den Entschluss gefasst, das sinnlose Herumlungern mit schweißtreibendem Training zu vertauschen. Seiner gebeutelten Psyche würde der Sport ebenfalls gut tun, hoffte er.

So entfaltete Princeps schon in den ersten Tagen, nachdem er sich ordnungsgemäß beim örtlichen Phalangier-Club angemeldet hatte, eine fieberhafte Aktivität und befand sich meistens mehrere Stunden am Tag auf dem Übungsplatz.

Hier lernte er schnell weitere Burschen aus seiner Altersklasse kennen, wobei er sich den meisten gut verstand. Nach einiger Zeit hatte sich ein junger Mann namens Lucius an seine Fersen geheftet; er hielt Flavius unentwegt Vorträge über seine weiblichen Bekanntschaften und die Partys in der Stadt.

Princeps fand den selbstsicheren Teamkameraden zwar gelegentlich etwas anstrengend, doch brachte ihn dieser mit seinen flapsigen Sprüchen zumindest zum Lachen, was besser als nichts war.

Auch mit dem Trainer der *Löwen von Crax*, wie sich örtliche Phalangier-Mannschaft nannte, kam Flavius gut zurecht. Somit war er froh, dass er im Zuge seiner sportlichen Tätigkeiten wenigstens die eine oder andere Bekanntschaft hatte schließen können.

Dank seiner intensiven Bemühungen auf dem Übungsplatz, gelang es ihm nach nur drei Wochen bis in die erste Reihe des Phalangier-Teams aufzusteigen. Flavius Eltern waren beeindruckt, als sie diese Nachricht hörten, während ihr jüngster Sohn tagelang mit stolzgeschwellter Brust über den Trainingsplatz lief.

Lucius war ebenfalls einer der besten Spieler in der 100 Mann zählenden Löwen-Mannschaft und war vom Trainer ebenfalls in die erste Reihe gerufen worden.

»Wir stehen jetzt immer zusammen vorne!«, hatte er Flavius verkündet und ihm grinsend auf den Schulterpanzer seiner Plastonitrüstung geschlagen.

»Ich freue mich darauf!«, hatte Princeps seinem neuen Bekannten geantwortet und endlich einmal zufrieden gewirkt.

Von diesem Zeitpunkt an bildeten Lucius und er ein Zweierteam, das sich im Spiel gegenseitig abwechselnd mit Schild und Lanze schützte. In den Trainingssimulationen erwiesen sich die beiden als hervorragendes Gespann.

Schließlich begannen sich die *Löwen von Crax* auf die Bezirksmeisterschaften vorzubereiten, wobei Flavius fast pausenlos die Lanze schwang. Es galt, die *Falken von Crax*, die *Craxer Hopliten*, die *Vanatium-Crax Schildträger* und etwa ein Dutzend weitere Teams vom Spielfeld zu fegen.

Die Bezirksmeisterschaften zu gewinnen, war in dieser Zeit Flavius höchstes Lebensziel. Allmählich begann er sich wieder wie ein ganz normaler Mensch zu fühlen.

Mehrere Tausend Zuschauer hatten sich heute auf den Tribünen der großen Arena im Zentrum von Vanatium eingefunden. Flavius befand sich im Herzen des Kampfplatzes, wo um den Titel des Bezirksmeisters gerungen wurde.

Dieses einmal im Jahr stattfindende Sportspektakel erhellte auch an diesem Tag den ansonsten oft gähnend langweiligen Alltag der jungen Aureaner im Stadtteil *Crax*. Flavius gehörte nun ebenfalls wieder zu ihnen, wie ihm schnell bewusst geworden war. Doch das zog er weiteren Weltraumreisen definitiv vor.

Irgendwo auf der Tribüne befand sich vielleicht auch die hübsche Asgara aus seinem Habitatskomplex, nach der er in den letzten Wochen immer wieder Ausschau gehalten hatte.

Flavius kniff die Augen zu einem dünnen Schlitz zusammen und hielt seine Hand darüber, um die blendenden Sonnenstrahlen abzuhalten. Nach einigen Minuten gab er es auf, Asgara in der Masse der jubelnden Zuschauer zu suchen, denn dafür war diese viel zu groß.

»Stellt euch auf, Leute!«, schrie der Teamführer über den Platz und Princeps reihte sich in den 100 Spieler zählenden Block seiner Teamkameraden ein.

Gegenüber formierte sich die gegnerische Mannschaft ebenfalls zu einem starren Viereck; die Rivalen schlugen mit ihren drei Meter langen Lanzen aus Plastonit gegen ihre roten Schilde mit den Falkensymbolen, die aus dem gleichen Material angefertigt waren.

»Löwen! Löwen! Löwen!«, schallte es von der Tribüne; Flavius schenkte ein paar hübschen Frauen am Spielfeldrand ein Lächeln.

Eine Durchsage ertönte und die beiden Teamblöcke postierten sich hinter ihren jeweiligen Aufstellungslinien. Daraufhin schwoll das Geschrei der Zuschauer zu einem donnernden Getöse an.

Princeps musterte seine mit zahllosen kleinen Sensoren versehene Rüstung, die Bauch, Brust und Oberschenkel schützte. Er versuchte, sich zu konzentrieren.

»Mach heute keinen Mist mit deinem Schild!«, bemerkte sein Nebenmann Lucius, der mit ihm in der ersten Reihe des Teamblocks stand und nervös auf das Signal zum Start der ersten Runde wartete.

»Keine Angst, ich halte es dir immer vor die Nase«, antwortete Flavius, verschnaufte kurz und klappte das Visier seines Helms herunter.

Das Spiel begann und beide Teamblöcke bewegten sich zwei Nashörnern gleich aufeinander zu. Sofort nahm Flavius einen seiner beiden Wurfspeere in die Hand und schleuderte ihn mit voller Wucht auf den gegnerischen Block. Mit einem leisen »Klack« traf die mit Kontaktsensoren versehene Spitze der Waffe auf den Brustpanzer eines Gegners, dessen Rüstung rötlich zu leuchten begann.

»Treffer!«, jubelte Princeps, während der Spieler aus der gegnerischen Mannschaft fluchend vom Platz trottete.

Dann bohrten sich die langen Plastonitlanzen der beiden Teams mit einem lauten Krachen in den jeweils gegenüberliegenden Block und mehrere Rüstungen leuchteten auf beiden Seiten auf. Es gelang Flavius, einem Gegner die Lanze in den Unterleib zu rammen, so dass auch dieser vom Schiedsrichter ausgezählt wurde.

Beide Mannschaften hatten sich inzwischen wie zwei ringende Hirschkäfer ineinander verhakt und keine Seite schaffte es, die andere entscheidend zurückzudrängen.

Nach einigen Minuten ließ der Schiedsrichter die beiden Teams wieder Aufstellung nehmen und beendete die Runde.

»Wir führen 18 zu 16!«, bemerkte Lucius und klopfte Princeps auf die Schulter. »Guter Wurf übrigens!«

»Danke! Ich tue, was ich kann. Vielleicht treffe ich ja gleich den Teamkapitän«, gab jener zuversichtlich zurück.

Nach einer kurzen Verschnaufspause ging es weiter und die beiden Teamblöcke rannten in der nächsten Runde gegeneinander an.

Flavius war inzwischen so euphorisch und aufgeheizt, dass er ohne jede Deckung aus der Phalanx sprang und Lucius einfach hinter sich zurück ließ. Ohne weiter darüber nach zu denken, griff er an. Princeps wich mehreren Wurfspeeren aus und rammte dem Kapitän der gegnerischen Mannschaft die Lanze so hart gegen den Brustpanzer, dass dieser einige Meter weit nach hinten geschleudert wurde.

Damit hatte das gegnerische Team seinen Anführer verloren; die *Löwen von Crax* erhielten auf einen Schlag zehn Punkte. Flavius badete ihm frenetischen Jubel der Zuschauer. Er stellte sich wieder in die erste Reihe der Phalanx und riss die Fäuste hoch.

Anschließend nahmen die *Löwen* ihre Kontrahenten Stück für Stück auseinander und zerlegten den feindlichen Kampfblock mit Wurfspeeren und Plastonitlanzen.

Spieler Princeps war der Held des Tages und seine Mannschaftskameraden bedankten sich bei ihm für seinen kühnen Vorstoß. Mit einem glücklichen Lächeln schlenderte Flavius am Ende des Tages vom Platz. Es war herrlich, wieder zu Hause zu sein.

Die *Löwen von Crax* hatten die Bezirksmeisterschaft gewonnen und Flavius war stolz auf seine sportlichen Leistungen, während der Jubel der Zuschauer noch lange in seinen Ohren nachhallte.

Jetzt saß er wieder in der Wohnung seiner Eltern im oberen Bereich des Habitatskomplexes G-4122. Draußen strahlte die Sonne und schickte ihre Lichtstrahlen durch das große Küchenfenster.

Vor ein paar Minuten hatte sich Flavius noch die neuesten Nachrichten aus aller Welt auf dem Simulations-Transmitter seines Vaters angesehen. Dann war ihm langweilig geworden und er hatte sich in die sonnendurchflutete Küche zurückgezogen.

Draußen flogen einige Gleiter am Himmel vorbei; sie glänzten vor dem blauen Horizont wie leuchtende Edelsteine. Flavius betrachtete sie mit nachdenklicher Miene.

Plötzlich hörte er, wie sich die Wohnungstür mit einem leisen Summen aufschob, nachdem der Erbgut-Scanner im Eingangsbereich das genetische Profil seines Vaters erkannt hatte. Dieser kam schnellen Schrittes nach oben und stellte sich schließlich in die Küche.

»Wie geht es dir heute, Junge?«, fragte er und setzte sich zu Flavius an den Tisch.

»Gut, alles klar!«, gab dieser lächelnd zurück.

»Du warst vorgestern Nacht ganz schön unruhig. Wir haben dich im Schlaf reden gehört. Was war denn los?«

Princeps wunderte sich, er zuckte mit den Achseln. »Nichts! Ich habe geredet?«

»Ja, ich wollte dich schon gestern darauf ansprechen. Kannst du dich an keinen bösen Traum erinnern?«

»Nicht, dass ich wüsste, Papa.“ Flavius war verwundert.

»Dein Bio-Scanner hat auch erhöhte Adrenalinwerte angezeigt …«

»Mein Bio-Scanner? Hast du ihn dir angesehen?«

»Tut mir leid, aber deine Mutter und ich haben uns Sorgen gemacht. Ich will dir ja keine Angst machen, aber du wirktest vollkommen panisch und hast in deinem Bett wild um dich geschlagen.«

Flavius wusste nicht, was er erwidern sollte. Schweigend starrte er auf den Küchentisch. Anschließend zuckte er wieder mit den Achseln.

Norec Princeps stand auf, ließ sich von einem kleinen Automaten ein mineralisches Getränk machen und setzte sich. Dann fixierte er seinen Sohn mit seinen von kleinen Fältchen umgebenen Augen und hob die weißgrauen Brauen an.

»Wie war es denn auf deiner Reise zu den Sternen? Du hast Mutter und mir bisher noch überhaupt nichts erzählt. Ist alles glatt gelaufen?«

»Es war die Hölle! Ich betrete nie wieder ein Raumschiff …«, sagte Flavius kleinlaut.

Sein Vater räusperte sich. »Und auf diesem Planeten gab es wirklich nichts zu sehen?«

»Naja, zu sehen gab es da schon etwas, aber ihr würdet es mir sowieso nicht glauben. Es war ein öder Ort mit wenig Vegetation und sehr kalt. Dort gab es nur eine kleine Siedlerkolonie mit einigen Hundert Menschen, aber die existiert jetzt auch nicht mehr.«

»Damals hast du uns nur gesagt, dass ihr irgendwelche Dinge erforschen sollt, bist aber nie ins Detail gegangen. Was habt ihr denn dort bloß gemacht? Lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen.“

Flavius lächelte gequält und erklärte, dass man ihm anfangs selbst nicht genau gesagt hatte, was sie auf *Furbus IV* erforschen sollten. Angeblich hatte das wissenschaftliche Team, dem er als Assistent zugeteilt worden war, die Rohstoffe des Planeten genauer untersuchen und den Siedlern beim Aufbau von Mienen helfen sollen, doch das war nicht ganz die Wahrheit gewesen.

»Ich habe auf diesem Planeten seltsame Dinge gesehen, Vater«, murmelte Flavius und fummelte sich nervös an seinem Haarknoten am Hinterkopf herum.

»Was denn für Dinge?«, hakte Norec nach.

»Dort hatte wohl ein Kampf stattgefunden. Jedenfalls war die kleine Station der menschlichen Kolonisten vollkommen zerstört als wir dort ankamen. Es war total unheimlich. Nur noch Ruinen, die schon seit ein paar Jahren vor sich hin zerfielen, waren übrig geblieben.«

»Und wo waren die Kolonisten?«, wunderte sich Norec, der plötzlich mit größtem Interesse und weit aufgerissenen Augen zuhörte.

»Wir fanden zahlreiche Skelette von Menschen, aber niemand war mehr am Leben. Unser ganzer Trupp war total verunsichert, nachdem wir die zerstörte Siedlung erreicht hatten. Überall lagen Trümmer und Gerippe, aber das war nicht das, was uns am meisten beunruhigt hat …«

»So? Was dann, Junge?«, wollte der ältere Mann wissen. Er spitzte die Ohren.

»Da waren auch noch andere Überreste. Und die waren nicht von Menschen!«

»Was?«, stieß Norec aus, wobei er sich an seinem Getränk verschluckte.

»Ja, das ist die Wahrheit! Ich schwöre es! Wir haben Überreste von außerirdischen Wesen gefunden, allerdings auch nur Gerippe. Diese Kreaturen hatten eine mehr oder weniger humanoide Form, waren aber wesentlich kräftiger gebaut. Sie besaßen lange, starke Arme und recht kurze Beine.

Wir haben mehrere DNA-Proben von diesen Dingern mitgenommen. Du hättest diese Aliens sehen sollen. Sie

hatten große Zähne in ihren massigen Schädeln und tief sitzende Augenlöcher.«

»Klingt verrückt. Das soll ich dir glauben?«, brummte Norec skeptisch.

»Doch, Vater, es ist die Wahrheit!«

»So wie du diese Wesen beschrieben hast, waren es sicherlich irgendwelche einheimischen Tiere, oder nicht?«

Langsam wurde Flavius zornig, er hämmerte mit der Faust auf den Tisch. »Nein! Ich wusste, dass du so reagierst! Nein, das waren keine Tiere! Wir haben neben diesen seltsamen Überresten auch Waffen gefunden. Sie sahen pistolenähnlich aus. Zudem da waren solche Dinger, die uns an Hackebeile und Sicheln erinnert haben.«

»Hackebeile?«, wunderte sich Norec.

»Was weiß ich, was das genau für Sachen waren? Jedenfalls waren es intelligente Kreaturen und keine Tiere, Papa!«

Der nüchterne Verwaltungsbeamte winkte ab. Dann machte er sich noch ein mineralisches Getränk.

»Das klingt doch sehr, sehr phantastisch, Junge«, bemerkte er kurz darauf.

»Wir haben auch eine Art Maschine nichtmenschlichen Ursprungs gefunden …«, fügte Flavius im nächsten Augenblick hinzu.

»Das wird ja immer besser«, bekam er als ungläubige Antwort zurück.

»Was soll's! Eigentlich dürfen wir mit niemandem darüber reden, denn die Untersuchungsergebnisse gehen direkt an höhere Stellen auf Terra. Vergiss meine Worte einfach!«, sagte Flavius und verließ enttäuscht den Raum. Norec nippte grübelnd an seiner Tasse und schüttelte den Kopf.

Nachdem er sich gründlich über seinen Vater geärgert hatte, da dieser ihn offenbar für einen Schwätzer hielt, verließ Flavius die Wohnung seiner Eltern und ging durch einen langen Gang mit vielen Fenstern. Kurz darauf kam er zu einem der Großaufzüge der 79. Etage seines Habitatskomplexes.

Hier hatten sich schon mehrere Dutzend andere Bewohner versammelt, wobei Flavius niemanden von ihnen kannte. Flüchtig lächelte er den Leuten zu.

Während er auf den Aufzug wartete, warf er einen Blick aus dem Fenster hinab auf das Häusergewirr unter sich. Hunderte Habitatskomplexe ragten zwischen den kleineren Wohnblöcken wie gigantische Säulen in den Himmel. Einige waren sogar noch höher, als das Gebäude, in dem Flavius mit seinen Eltern lebte.

Zwischendurch zogen Schwärme von Gleitern wie Vogelscharen am Horizont vorüber. Im 16. Jahrtausend war die aureanische Menschheit endgültig zu einer flugfähigen Spezies geworden, denn das Fliegen war inzwischen so selbstverständlich wie Essen oder Schlafen.

Wenn der gewöhnliche Aureaner mit 20 Jahren die Volljährigkeit erlangt und seine Prüfung zum *Vollbürger der Aureanerkaste* absolviert hatte, bekam er von seinen Eltern meistens einen Gleiter geschenkt.

Flavius besaß zurzeit kein eigenes Fluggerät, vermisste jedoch das Fliegen nach seiner Raumreise, deren Nachwirkungen noch immer an seinen Nerven zehrten, nicht sonderlich. Allerdings konnte sich ein Gleiter auch auf Rädern fortbewegen, wenn man nicht so gerne flog. Vor allem ältere Aureaner nutzten ihre Gleiter häufig auf diese

Weise, denn sie blieben mit ihrem Fortbewegungsmittel lieber auf dem Boden, als noch durch die Lüfte zu zischen.

Ein leises Summen und eine hellgrün leuchtende Anzeige gaben Flavius zu verstehen, dass der Aufzug im 79. Stock angekommen war. Kurz darauf ging es nach unten.

Nach einigen Minuten war der junge Mann in der großen Vorhalle seines Habitatskomplexes angekommen und begab sich auf die Straße. Hier wimmelten Scharen von Menschen über die Gehsteige. Tausende Personen drängten sich über die breiten Fußwege vorwärts; einmal mehr war Flavius angesichts so vieler Menschen verstört. Wenn man bedachte, dass er jahrelang in einem Raumschiff eingesperrt gewesen war, war diese Tatsache auch nicht verwunderlich.

Schritt für Schritt tastete sich Princeps voran und durchquerte eine Fußgängerröhre, die über eine stark befahrene Straße führte. Ab und zu erhoben sich neben ihm, an dafür vorgeschriebenen Stellen, ein paar Gleiter in die Lüfte.

Warum Flavius heute überhaupt in das Gewirr der Straßen von Vanatium hinabgetaucht war, wusste er selbst nicht. Vermutlich hatte er einfach keine Lust mehr, den ganzen Tag in der Wohnung seiner Eltern zu verbringen. Außerdem hatte ihn das ignorante Verhalten seines Vaters doch mehr erzürnt, als er es sich eingestehen wollte.

Schließlich kam der junge Mann an eine Kreuzung, hinter der er einen der größten Parks der Stadt ausmachen konnte. Wieder riss ihn eine beschäftigte Masse mit sich, bis er kurz darauf das saftige Grün der Erholungsanlage erreicht hatte.

Eine Gruppe kleiner Mädchen spielte zu seiner Rechten auf einem großen Rasenstück. Sie versuchten sich gegen-

seitig zu fangen, lachten laut und schrieen durcheinander. Ihre hellen Haare glänzten in der Sonne, so dass sie wie kleine Engelchen aussahen.

»Typische Aureanerkinder …«, dachte Flavius, während er nachdenklich durch das Parkstück ging.

Irgendwo im Hintergrund erklang eine sanfte Melodie. Im Augenwinkel konnte Princeps einen älteren Herrn in einem weißen Gewand erkennen, der die angenehmen Töne mit digital-holographischen Instrumenten erzeugte und ganz vertieft in seine Arbeit war.

Hier in Vanatium war alles beim Alten geblieben, zumindest in Crax. Es herrschte die gleiche heile Welt, wie vor seiner Reise zu den Sternen. Wo Flavius auch hinsah, erblickte er brave, aureanische Kastengenossen, die entweder kreativ tätig waren oder sich irgendeiner Freizeitaktivität hingaben.

Allerdings fiel Princeps bei seinem Rundgang durch die Stadt auf, dass die Anzahl der Anaureaner in seiner Abwesenheit leicht zugenommen hatte, was ihn sehr verwunderte

Normalerweise war es Angehörigen der unteren Kaste nur in Ausnahmefällen gestattet, eine aureanische Stadt überhaupt zu betreten. Mittlerweile tummelten sich jedoch immer mehr Ungoldene in Vanatium.

In seiner Kindheit hatte er hier so gut wie nie einen Anaureaner zu Gesicht bekommen, doch diese Zeiten schienen vorbei zu sein. Offenbar hatten die vornehmen Patrizierfamilien der Stadt bei den Behörden des *Goldenen Reiches* eine größere Anzahl von Sondergenehmigungen durchsetzen können, denn die meisten Unterkastigen in Vanatium waren allem Anschein nach Diener und Aushilfskräfte

reicher Familien, die meist auf riesigen Wohnplattformen in luftiger Höhe residierten.

Flavius verließ den Park wieder und ließ sich von einem Gleiter in die Innenstadt bringen. Dort setzte ihn der Flugist in der Nähe der Marmorallee ab, der größten, breitesten und prunkvollsten Straße Vanatiums.

Ohne ein genaues Ziel zu haben, schlenderte Princeps umher. Er betrachtete die riesigen Schaufenster einiger Kaufhäuser, welche voller teurer Waren und holographischer Präsentationen waren.

»Das Zeug braucht kein Mensch«, sagte plötzlich eine ergraute Frau neben ihm, während Flavius ein flackerndes Werbehologramm bestaunte.

Er lächelte ihr zu und nickte. »Viele von uns wissen halt nicht, was sie den ganzen Tag tun sollen – außer irgendwelches Zeug zu kaufen.«

Die ältere Dame, die noch immer schöne, aristokratische Gesichtszüge und wache Augen hatte, hob ihren langen Zeigefinger und sah Flavius ernst an.

Schließlich sagte sie: »Das ist das größte Problem unserer Zeit, junger Mann. Dieses ununterbrochene Kaufen und Verschwenden. Es nimmt immer mehr zu und gewisse Patrizier fördern es, weil sie noch mehr VEs verdienen wollen. Als ob sie nicht schon Luxus genug hätten. Sie haben so viel Reichtum und Unterhaltung, dass sich ihre Kinder vor Langeweile manchmal von den Wohnplattformen hinab in die Tiefe stürzen, weil sie es nicht gelernt haben, ihr eigenes Leben zu schätzen. Können Sie sich das vorstellen?«

Princeps lächelte. Vergnügt beobachtete er, wie sich die Dame immer mehr ereiferte.

»Sie haben ja Recht, gute Frau! Aber so ist es doch seit Generationen und es wird auch immer so bleiben«, gab er dann zurück.

»Wird es das?«, erwiderte die Fremde, wobei sie angesichts seiner Ignoranz erbost zu sein schien.

»Ja, warum sollte es sich jemals ändern?«

»Weil uns irgendwann die Natur dazu zwingen wird!«, sagte die Frau und hob erneut den Zeigefinger.

»Die Natur? Wie meinen Sie das jetzt?«

»Ich meine damit, dass wir langsam überzivilisiert sind! Wir haben nicht nur alles, sondern haben viel zu viel. Sehen Sie denn nicht, dass die einst stolze Aureanerkaste langsam vor die Hunde geht, junger Mann? Unsere Vorfahren waren anders. Sie waren wie die Dronai, die die alten Tugenden des *Goldenen Reiches* heute noch hochhalten!«

»Und deswegen hat das *Goldene Reich* so oft Krieg mit dem Sternenreich von Dron gehabt?«, fragte Princeps leicht provokant.

»Sie verstehen nicht, was ich sagen will, junger Mann«, gab die Dame zurück. »Die Dronai sind doch auch Aureaner, zumindest von ihrer Abstammung her, und sie haben seit der Gründung ihrer Kolonie die alten Werte unserer Kaste viel besser gepflegt als wir Terraner.

Wir sind doch mittlerweile auf dem besten Wege zur Dekadenz, weil gewisse Herrschaften aus der Nobilitas nur noch ihre Geschäfte vor Augen haben und den Imperator immer weiter beeinflussen, auf dass er das ganze *Goldene Reich* in einen einzigen, großen Marktplatz verwandelt …«

»Jetzt übertreiben Sie aber, Gnädigste.“ Flavius winkte ab und machte Anstalten zu gehen.

»Vielleicht werden Sie sich noch an meine Worte erinnern, werter Herr«, bemerkte die ältere Frau aufgeregt. »Uns Aureaner konnte hier auf Terra auch in der Vergangenheit niemand besiegen – außer wir selbst! Entweder haben wir uns gegenseitig die Schädel eingeschlagen oder unsere eigene Gier nach noch mehr Reichtum und Macht hat uns ins Unglück fallen lassen. Denken Sie an meine Worte!«

»Ich bedanke mich für das interessante Gespräch«, erwiderte Flavius höflich und schüttelte der Dame die Hand. Dann ging er weiter die Marmorallee hinab.

Der Abschied des Xanthos

Imperator Xanthos der Erhabene blickte von einer Plattform auf dem Dach des Archontenpalastes herab auf das Häusermeer von Asaheim. Er wirkte nachdenklich.

Hinter ihm wartete sein engster Berater, Clautus Triton, der ihm seit fast 50 Jahren zur Seite stand. Der ebenfalls in die Jahre gekommene Mann, der aus einer der vornehmsten Adelsfamilien stammte, war in ein langes, rotes Gewand gehüllt. Schweigend betrachtete er den Rücken des Imperators.

»Über 9 Jahrzehnte herrsche ich jetzt über das *Goldene Reich*. Das ist eine lange Zeit, nicht wahr?«, sagte Xanthos leise.

»Ja, eure Majestät. So lange hat vor Euch kaum jemand über unser Imperium gewacht«, erwiderte der Berater, um sich daraufhin neben seinen Herrn zu stellen.

»Denkt er, dass ich meiner Aufgabe gerecht geworden bin?«, fragte Xanthos seinen Diener mit leicht melancholischem Unterton.

Dieser zögerte für einige Sekunden mit seiner Antwort und sprach dann: »Ihr habt in all den Jahren Euer Bestes getan. Daran zweifele ich nicht …«

»Glaubt er das tatsächlich?«

»Ja, Herr! Ich kann es nicht anders sagen!«

»Er soll mir nicht schmeicheln, sondern ehrlich sein. Habe ich wirklich alle meine Aufgaben erfüllt, Clautus?«, gab der Imperator zurück und lehnte sich über die Brüstung.

Sein Berater wartete erneut einen Augenblick mit seiner Antwort. »Ihr habt viel erreicht, Eure Herrlichkeit! Seht doch, wie wundervoll das *Goldene Reich* erblüht. Wie könnt Ihr da an Eurem Erfolg zweifeln?«

»Selbst die größten Imperien der Vergangenheit sind immer wieder zerfallen. Wann wird das *Goldene Reich* dieses Schicksal ereilen, Clautus?«, wollte Xanthos von seinem Diener wissen und sah ihn mit seinen alten Augen an.

»Darauf deutet nichts hin, Herr! Überhaupt nichts!«, versuchte ihn dieser zu beruhigen.

»Habe ich in den 9 Jahrzehnten milde regiert, Clautus?«

»Ich denke schon, Herr! Ihr wart ein Kaiser des Friedens und der Versöhnung …«, gab der Berater zurück.

»Zu milde vielleicht?«

»Nun, ich denke, es war alles genau richtig.«

»Denkt er denn nicht, dass ich ihnen zu viel Macht eingeräumt habe?«

»Wen meint Ihr, Majestät?«

»Nun ich denke, er weiß, wen ich meine«, antwortete der Herrscher.

»Den reichen Patrizierfamilien?«

»Ja!«

Clautus Triton schaute den Kaiser für einen Moment an, dann richtete er seinen Blick auf Asaheim.

»Er möge mir doch sagen, was er denkt«, drängte Xanthos; er trat vor seinen Gefährten.

»Sie haben sehr viel Einfluss bekommen, das ist schon richtig, Majestät!«, gab Clautus unsicher zurück.

»Zu viel, denkt er, nicht wahr?«

»Vielleicht ein wenig zu viel, Herr! Ja!«

»Sie beherrschen inzwischen den Senat von Asaheim. Oder sehe ich das falsch, mein Freund?«

Clautus nickte. »Ja, sie haben wohl den größten Einfluss gewonnen, wobei sie nur ihrem Egoismus folgen.«

Xanthos wischte sich mit der knochigen Hand durch seine schneeweißen Haare und sagte für eine Weile nichts.

»Das Problem ist, dass sie ihre ökonomischen Interessen denen der gesamten Aureanerkaste vorziehen, Majestät!«, fuhr Clautus fort.

»Und ich habe sie gewähren lassen, obwohl sie eigentlich nur die Berater des Imperators sein sollten. Meine Helfer und Mitstreiter sollten sie sein und keine selbstsüchtigen Schlangen. Denkt er auch so, mein treuer Clautus?«, sagte Xanthos traurig.

»Wollt Ihr meine aufrichtige Antwort hören, Majestät?«, vergewisserte sich Triton noch einmal.

»Ja, darum bitte ich die ganze Zeit, Clautus!«, erwiderte der Souverän.

»Nun, Ihr hättet sie schärfer in die Schranken weisen sollen, Herr«, gab der Berater zu.

»Aber ich habe es nicht getan, mein alter Freund. Jetzt ist es für mich dafür zu spät, doch ich werde meinen Nachfolger darauf einschwören, dass dies von Nöten ist. Denkt er, dass es so von Vorteil wäre?«

»Ja, Majestät!«, antwortete Clautus.

»Ich habe den Frieden gewahrt und gleichzeitig den Grundstein für den Unfrieden und das Chaos der Zukunft gelegt. In zwei Monaten ist meine Herrschaft vorbei und ich werde die wenigen Jahre, die mir noch bleiben, in meinem Domizil in Speras verbringen. Dann wird man

einst sagen, dass ich schwach gewesen bin. Und leider ist es auch die Wahrheit«, murmelte Xanthos.

»Das ist so nicht richtig, Majestät«, entgegnete ihm der Diener kleinlaut, während der Imperator an ihm vorbei huschte.

»Doch! Das ist die bittere Wahrheit, der sich der Greis jetzt stellen muss«, flüsterte der Souverän, um daraufhin in seinem Palast zu verschwinden.

Es war noch recht früh. Jedenfalls betrachtete es Flavius so, da er in den letzten Wochen stets in den Genuss gekommen war, ausschlafen zu können. Sein Vater hatte ein paar seiner Kontakte spielen lassen und ihm ein Bewerbungsgespräch bei der Unterverwaltung des Wohnbezirks *Vanatium-Degenan*, am anderen Ende der Stadt, organisiert.

So hatte sich Princeps bereits in den frühen Morgenstunden aufgemacht und sich von einem Gleiter nach *Degenan* bringen lassen.

Anschließend war er zu dem Bewerbungsgespräch gegangen, wo ihn ein gelangweilter Verwaltungsmitarbeiter mittleren Alters erwartet hatte.

»Gut, ich denke, dass wir Sie hier gebrauchen können, Herr Princeps. Ihren Vater kenne ich übrigens ganz gut. Ich hatte früher viel mit ihm zu tun – auf Verwaltungsebene. Grüssen Sie ihn von mir!«, hatte dieser bereits nach wenigen Minuten gesagt und ihm dann die Stelle angeboten.

Flavius hatte eingewilligt, denn irgendetwas musste er ja arbeiten. Und in einer verstaubten Amtsstube herumzusit-

zen, war immer noch besser, als weitere Weltraumflüge ertragen zu müssen.

Er nahm sich fest vor, seinen noch laufenden Dienstvertrag als »wissenschaftlicher Assistent für Raumflüge und interstellare Forschungsreisen« am nächsten Tag zu kündigen und schlenderte zufrieden aus dem Verwaltungskomplex heraus. Damit war auch diese Angelegenheit geregelt. Jetzt galt es erst einmal, die Freizeit zu genießen, denn davon hatte Flavius noch mehr als genug übrig.

Der Aureaner lief durch die Straßen des ihm kaum bekannten Teils seiner Heimatstadt und sah sich ein wenig um. *Vanatium-Degenan* hatte schon zu Zeiten seiner Kindheit nicht den besten Ruf gehabt, denn hier lebten eher die ärmeren Angehörigen der Aureanerkaste. Zudem gab es hier eine Vielzahl von Fabriken und sehr viele Habitatsblöcke, die recht ungepflegt wirkten.

»Da sieht es in *Crax* doch besser aus«, dachte Princeps, während er die Wohnkomplexe um sich herum verächtlich betrachtete.

Nach einer Weile hatte er ein paar Straßenzüge durchquert und befand sich mitten im Herzen von *Degenan*. Gleiter rasten an ihm vorbei oder zischten über seinem Kopf hinweg durch die Luft. Quasselnde Männer und Frauen drängten ihn zur Seite; sie schenkten ihm keine Beachtung.

Flavius traute seinen Augen nicht, als er sich genauer umsah. Hier in *Dengenan* wimmelte es von Anaureanern. Hunderte hasteten über die Straßen oder lungerten zwischen den Habitatskomplexen herum.

Eine so große Anzahl Unterkastiger hatte Princeps in seinem Leben noch nicht gesehen. Was machten die alle

hier? Und dann auch noch in seiner Heimatstadt? Arbeiteten sie etwa in den Fabrikkomplexen?

Der junge Mann war sichtlich verstört. Hier war es irgendwie unangenehm und einige der fremden Gestalten warfen ihm giftige Blicke zu, als er an ihnen vorbeiging.

Schließlich durchquerte Flavius einen langen Tunnel, um auf den dahinter liegenden Gleiterplatz zu gelangen. Er wollte so schnell wie möglich wieder zurück nach *Crax*; hier war es ungewohnt und verwirrend.

Als er eine Vielzahl von Stufen herunterging, stach ihm ein widerlicher Gestank in die Nase. Es roch nach Urin und Schmutz. Ein derartiger Mief war zuviel für Princeps duftverwöhnte Aureanernase.

Schnellen Schrittes versuchte er, durch die verdreckte Unterführung zu kommen und bemerkte die dunklen Individuen, die in den Ecken kauerten, in seiner Eile überhaupt nicht.

»Hey!«, hörte er plötzlich hinter sich. Ein metallischer Gegenstand polterte neben ihm über den Boden.

Flavius drehte sich um und sah vier junge Anaureaner auf sich zukommen. Sie grinsten hämisch und entblößten ihre gelben Zähne, als sie sich vor ihm postierten.

»Warum antwortest du nicht, Junge? Ich habe dich doch gerufen!«, krächzte einer der drei Gesellen.

»Keine Ahnung! Was wollt ihr?«, stammelte Princeps panisch.

»Der kleine Goldmensch hat Angst! Das kleine Goldhaar! Seht nur sein Goldhaar …«, zischelte einer der Anaureaner und strich Flavius über den Kopf.

»Nimm deine Finger weg!«, knurrte dieser, wobei er dessen Hand zur Seite schlug.

Vier finstere Augenpaare starrten Princeps an. Einer der Unterkastigen trat direkt vor ihn und grinste bösartig. Flavius betrachtete das verdreckte Mondgesicht der braunhäutigen Gestalt, er hielt den Atem an.

»Packst du mich an, du reicher Goldjunge? Hä? Packst du mich an?«, schnaubte der Anaureaner.

»Ihr habt mich zuerst angefasst. Lasst mich in Ruhe!«, gab Princeps zurück, während er an die Wand gedrängt wurde. Als Antwort erhielt Flavius einen Faustschlag ins Gesicht. Schreiend landete er auf dem schmutzigen Boden der Unterführung. Die drei Angreifer lachten und traten ihm noch einmal kräftig in die Rippen, nachdem sie seine Taschen nach wertvollen Gegenständen durchsucht hatten. Anschließend rannten sie davon.

Vor Schmerzen stöhnend richtete sich Flavius auf und wischte sich das Blut von der Lippe. Er stieß einen leisen Fluch aus und humpelte aus der Unterführung herauf an die Oberfläche, um mit dem nächsten Gleiter aus *Vanatium-Degenan* zu verschwinden.

Soeben hatten ihn drei Anaureaner überfallen und ausgeraubt. Ein ungeheuerlicher Vorfall, wie Princeps fand. Und das in seiner Heimatstadt, mitten im *Goldenen Reich*! Der junge Mann konnte es einfach nicht fassen und als er seinen Eltern von seinem Erlebnis berichtete, verschlug es ihnen ebenfalls die Sprache.

Norec Princeps meldete den Überfall auf seinen Sohn am nächsten Tag sofort den örtlichen Behörden, doch diese kümmerten sich kaum darum.

»Es hat sich in Vanatium in den letzten Jahren nun einmal einiges verändert – und nicht unbedingt zum Positiven!«, erklärte der zuständige Beamte Herrn Princeps lediglich.

»Seit wann gibt es in Vanatium so viele Anaureaner? Was haben die hier überhaupt zu suchen?«, schimpfte der aufgebrachte Vater.

»Das ist eben so! Ist Ihnen das denn noch nicht aufgefallen? Vielleicht sollten sie ihren Habitatskomplex öfter verlassen«, erwiderte der Verwaltungsmitarbeiter genervt und schickte Norec fort.

Die Aussicht, demnächst jeden Tag nach *Vanatium-Degenan* zu müssen, um zu der neuen Arbeitsstelle zu gelangen, verbesserte Flavius Laune nicht sonderlich. Allerdings hatte er jetzt erst einmal frei und glücklicherweise waren von seiner einjährigen Ruhepause noch fast acht Monate übrig. Das war das einzig Gute, was der Flug zu den Sternen mit sich gebracht hatte.

Drei Tage nach dem Bewerbungsgespräch zog Flavius mit Lucius, seinem Teamkameraden aus dem Sportclub, zum ersten Mal um die Häuser und genoss das Leben in den Vergnügungsvierteln seiner Heimatstadt.

Mit Lucius konnte man bis zum Umfallen feiern. Der aus sehr reichem Hause stammende junge Mann, der keinem Lohnerwerb nachgehen musste, war ein Meister des Müßiggangs. Heute hatten sich Flavius und er schon zur Mittagsstunde ein paar synthetische Drinks genehmigt und sich dann mit einem Gleiter nach *Vanatium-Rusing* bringen lassen.

Hier befand sich das bekannteste Vergnügungsviertel der Megastadt, wo auf die bereits stark angeheiterten jungen

Burschen alles wartete, was ihre genusssüchtigen Herzen begehrten. Partys, Frauen, Rauschmittel und alle vorstellbaren Sorten benebelnder Getränke. Zudem gab es an jeder Straßenecke Neurostimulatoren. *Rusing* war wahrlich ein dekadentes Paradies.

Lucius, der schnodderige, gutaussehende Blondschopf mit den glänzenden Augen und dem athletischen Körper, torkelte voraus und Flavius folgte ihm.

»Guck mal die da!«, sagte er und deutete auf eine Gruppe hübscher Aureanerinnen, die sich ihnen mit einem leisen Kichern näherten.

»Nicht übel!«, lallte Flavius benommen.

»Das Zeug haut gut rein, was?«, kam von Lucius.

»Jau! Aber voll!«, stammelte Princeps und merkte, wie sein Blick immer verschwommener wurde.

Die beiden kauften sich einen Neurostimulator bei einem freundlich lächelnden Händler und bogen dann in eine Nebenstraße ab.

»Du zuerst!«, sagte Lucius, wobei er seinem Kumpel das leuchtende Gerät in die Hand drückte.

Flavius zögerte für einen Augenblick, dann tippte er einige Knöpfe und hielt sich das leise summende Gerät an die Schläfe.

»Scheiße!«, stieß er nach wenigen Sekunden aus; er taumelte zurück. »Alter, haut das rein!«

»Du hast das verdammte Ding auf *sexuelle Stimulation* gestellt, du elende Sau!«, blökte Lucius, um dann laut aufzulachen. »Und auch noch auf Stufe 3!«

»Ja, sicher! Von nichts kommt nichts«, bemerkte Flavius und hielt sich den Kopf.

»Bist du eine Sau, Alter! Gib mal her! Jetzt ich!«, sagte Lucius mit einem erwartungsvollen Grinsen.

Anschließend hielt er sich den Neurostimulator ebenfalls an den Kopf und verpasste sich einen gehörigen Schwall *Glücksgefühle*.

»Alter, ich habe so Bock zu vögeln …«, rief Flavius.

»Kein Wunder bei Stufe 3! Ha! Ha!«, brabbelte Lucius. Er stieß einen Begeisterungsschrei aus.

Die jungen Männer trotteten wieder zurück auf die Hauptstraße und kehrten in ein von greller Leuchtreklame beschienenes Lokal ein. Hier wimmelte es von hübschen Mädchen und angetrunkenen Männern. Flavius schwankte an die Theke, wo er sich auf einem Barhocker niederließ.

»Was kann ich den Herrschaften bringen?«, fragte sie ein Kellner.

»Zwei Cypher-Shakes!«, antwortete Lucius, der fast von seinem Stuhl rutschte.

»Sehr wohl!«, bemerkte der Mann und verschwand wieder.

»Booah! Die geile Sau da hinten. Da! Die Rothaarige!«, lallte Flavius und krallte sich an der Theke fest.

»Hat tolle Beine. Wollen wir mal hingehen?«, fragte der benommene Lucius.

»Scheiße! Ja, warum nicht? Quatschen wir die süße Tussi doch mal an. Die hat ja auch ein paar scharfe Freundinnen«, erklärte Princeps und machte Anstalten, sich den Neurostimulator noch einmal an die Schläfe zu halten.

»Ey! Das reicht jetzt! Du klappst um, wenn du das Ding zu oft benutzt«, warnte Lucius, doch sein Begleiter ließ sich nicht beirren.

Ein weiterer Schub *sexueller Stimulation* raste durch Flavius Gehirn und anschließend war der junge Mann kaum noch in der Lage, geradeaus zu laufen. Mit wankenden Schritten näherte er sich der Gruppe hübscher Mädchen am Tisch gegenüber.

Der folgende Tag war ein einziges Desaster. Bis um 5.00 Uhr morgens hatten Flavius und Lucius *Rusing* unsicher gemacht, wobei Ersterer nicht müde geworden war, sich alle erdenklichen Getränke in den Rachen zu kippen und die Kraft des Neurostimulators bis zum Anschlag auszureizen.

Irgendwann hatte sich Flavius übergeben müssen und auch sein Bekannter, der ebenfalls kaum noch einen klares Wort herausbekommen hatte, war fast nicht mehr in der Lage gewesen, einen Gleiter für den Heimflug zu organisieren.

Irgendwie waren sie dann aber doch nach Hause gekommen, um den nächsten Tag mit üblen Kopfschmerzen zu verbringen.

»Verdammt!«, jammerte Flavius, hielt sich den dröhnenden Schädel und wälzte sich in seinem Bett von einem Ende zum anderen. Nach einer Weile, es war inzwischen schon Mittag, kam seine Mutter herein, um nach ihrem Sohn zu sehen.

»Was war denn heute Morgen los?«, wollte sie wissen.

»Nichts! Ich war mit Lucius feiern«, brummte ihr Sohn genervt.

»Etwa in *Rusing*?«

»Ja, wieso?«

»Dieses Viertel ist furchtbar! Was habt ihr denn dort zu suchen gehabt? Da treibt sich doch allerhand Gesindel herum«, meinte Crusulla.

»Keine Ahnung …Feiern halt …«

»Hast du etwa diese Neurostimulatoren benutzt, Flavius?«, fragte sie besorgt.

Dieser zog sich die Decke über den Kopf und hoffte, dass ihn seine Mutter noch eine Runde schlafen lassen würde.

»Nur einmal …«, stammelte er.

»Diese Geräte sind gefährlich!«, schimpfte Crusulla.

»Ach, war doch nur einmal!«, log ihr Sohn.

Flavius Mutter schüttelte den Kopf und ging wieder aus dem Zimmer heraus.

»Glaube nicht, dass das jetzt jedes Wochenende so läuft, mein Lieber«, gab sie ihrem Sprössling noch mit auf den Weg.

Dieser ignorierte ihr Geschwätz und konzentrierte sich stattdessen auf seinen furchtbaren Brummschädel.

Einige Stunden später, nachdem er noch etwas geschlafen hatte, schlich Flavius aus seinem Zimmer und setzte sich an den Küchentisch. Sein Vater saß ebenfalls dort; er murmelte ihm ein leicht verärgert klingendes »Hallo!« entgegen.

»Hast du dich gut amüsiert?«, fragte er dann.

»Ja, war gut!«, brachte Flavius nur leise heraus, während er sich ein Mineralwasser fertig machte.

»So, so …«, erwiderte Norec und trottete in die obere Etage der Wohnung.

Princeps machte sich auf dem Sofa vor dem Simulations-Transmitter breit und räkelte sich, noch immer benommen

von der letzten Nacht, auf einem Haufen weicher Kissen. Schließlich schaltete er das Gerät an und blickte auf den vor seinen Augen entstehenden Holographie-Bildschirm.

»Möchten Sie sich in die Sendung einloggen?«, stand als Meldung am unteren Rand der leuchtenden Bildfläche. Flavius wischte die Meldung mit einer flüchtigen Handbewegung weg. Er hielt sich den Kopf, wobei er gequält aufstöhnte.

»Imperator Xanthos der Erhabene hat heute, nach 91 Jahren seiner gesegneten Herrschaft über das *Goldene Reich*, der aureanischen Öffentlichkeit verkünden lassen, dass er in einer Woche aus seinem Amt ausscheiden wird. Damit endet die über neun Jahrzehnte andauernde Regierungszeit des großen Archons.

Unsere erlauchte Majestät wird als Friedenskaiser in die Chroniken Terras eingehen, denn Xanthos der Erhabene hat das *Goldene Reich* wie kaum ein anderer durch eine Epoche der Versöhnung und Eintracht geführt. Zu seinem Nachfolger hat er gestern den verehrten Credos Platon von Eusangia ernannt …«

Flavius Kopfschmerzen ließen es nicht zu, die holographische Bildfläche noch länger anzusehen. Zu sehr brannten die leuchtenden Farben in seinem gepeinigten Schädel. Schließlich schaltete er den Simulations-Transmitter wieder aus und schlich zurück ins Bett.

»Der alte Xanthos macht sich vom Feld«, sagte er leise zu sich selbst, obwohl ihn die Meldung nicht sonderlich interessierte. Dann kroch er wieder unter die Decke und verschlief den Rest des Tages.

Juan Sobos, der einflussreiche Großgrundbesitzer und Senator aus Braza, hatte ein Fest organisiert, das an Prunk und Protz kaum noch zu überbieten war. Etwa 1000 Gäste, allesamt Angehörige der aureanischen Nobilität oder wohlhabende Geschäftsleute, waren in seiner Sommerresidenz im Norden von Braza erschienen, um sich an dem zu laben, was ihnen Sobos in Fülle bot.

Der Besitzer gewaltiger Landgüter und Fabriken hatte ein ganzes Sammelsurium exotischer Blickfänge für seine Gäste auffahren lassen. Es reichte von extra für diese Feier geklonten, ausgestorbenen Tieren bis hin zu anaureanischen Bauchtänzerinnen und ganzen Schwärmen von Freudenmädchen aus dem Süden des Kontinents.

Mit einem zufriedenen Lächeln schritt der untersetzte Mann mit dem aschblonden Kraushaar und dem Doppelkinn an einer Gruppe Diener vorbei, während er das teure Spektakel begutachtete.

Fast der gesamte Senat von Asaheim war bei dieser Feier anwesend und Juan Sobos wusste genau, dass man den luxusgewohnten Herrschaften etwas Außergewöhnliches bieten musste.

»Madame Clerilla!«, stieß er mit gekünstelter Freude aus und küsste einer in die Jahre gekommenen Aristokratin die Hand.

Diese hatte ihr Gesicht hinter einer Goldmaske verborgen, die sie nun zur Seite schob, um Sobos ein kurzes Lächeln zu schenken.

»Es ist eine großartige Feier, Senator! So hatte ich es erwartet«, bemerkte die Dame. »Mein Mann ist auch ganz hin und weg, sage ich Ihnen …«

»Das freut mich«, erwiderte der Großgrundbesitzer und verbeugte sich. »Wo ist denn Senator Alphaios, wenn ich fragen darf?«

»Er stellt wohl einem dieser Mädchen nach«, erklärte die Frau nicht sonderlich erfreut.

»Verzeihen Sie ihm, Madame Clerilla! So sind wir Männer eben. Das ist unsere Natur. Wir halten die Augen immer nach allen Varianten des weiblichen Geschlechtes offen«, scherzte der Gastgeber. Dann schritt er weiter durch das endlose Meer seiner fröhlich lachenden Besucher. Es dauerte nicht lange, da war Sobos schon in das nächste Gespräch verwickelt.

»Es ist großartig, Senator! Sie haben sich diesmal wirklich nicht lumpen lassen!«, sagte ein älterer Herr mit zahlreichen Diamantringen an den Fingern.

Sobos schmunzelte. »Es freut mich, dass es Ihnen bei mir gefällt. Ich habe diese Sommerresidenz erst vor fünf Jahren erbauen lassen. Die Architektur kann sich sehen lassen, nicht wahr?«

»Ohne Zweifel! Ohne Zweifel!«, sagte der Mann und blickte mit Begeisterung auf die strahlend weißen Marmorgebäude um sich herum.

»Wie laufen die Geschäfte, Censor Fersius?«, fragte ihn Sobos.

»Ich kann nicht klagen. Seit einigen Jahren habe ich mich auf den interstellaren Rohstoffhandel in unserem Sonnensystem spezialisiert. Mittlerweile besitze ich Dutzende von großen Frachtschiffen.«

»Ach? Und was ist mit Ihren Landgütern in Canmeriga und Arica?«, erkundigte sich der Gastgeber ein wenig verwundert.

»Das läuft nebenher. Der interstellare Handel ist in letzter Zeit einfach lukrativer geworden. Trotzdem produzieren wir auf unseren Agrarkomplexen natürlich auch weiterhin Lebensmittel für Millionen Aureaner«, erklärte Fersius.

»Ich bleibe bei meinem Hauptgeschäft. Landbesitz ist seit Jahrhunderten das Rückgrat der ökonomischen Erfolge der Familie Sobos«, gab der Großgrundbesitzer lachend zurück.

Sein Gegenüber zog die Augenbrauen nach oben. »Nun, das wissen wir alle, Senator. Die Größe der Sobos-Ländereien ist nicht umsonst legendär, davon können die anderen Patriziergeschlechter nur träumen. Das muss auch ich zugeben. Wie auch immer, der interstellare Handel hat es mir jedenfalls angetan.«

»Jedem das Seine!«, flachste Sobos und ging weiter.

Inzwischen hatten sich ein paar anaureanische Tänzerinnen auf einer gewaltigen Bühne postiert und schwangen ihre schlanken Hüften zum Rhythmus eines lauten Getrommels. Zwischendurch erschallte das Gejohle ergrauter Herren aus der aureanischen Nobilität, die von dem Spektakel sehr angetan waren.

Auf einmal kam ein Mann auf Sobos zu und schüttelte ihm die Hand.

»Senator, ich wollte mich noch einmal für die Einladung zu dieser großartigen Feier bedanken«, sagte er.

Der Gastgeber stutzte und wirkte nachdenklich. »Mit wem habe ich die Ehre?«

»Malix Yussam! Ich bin ein Bankier aus Süd-Orian«, erklärte selbiger, wobei er Sobos mit seinen dunklen Augen anblickte.

»Ah, ich erinnere mich. Gefällt es Ihnen bei mir?«

»Es ist fantastisch, Senator. Ich fühle mich geehrt. Für mich als ehemaligen Anaureaner ist es eine besondere Ehre, heute dabei sein zu dürfen.«

Juan Sobos setzte einen gönnerhaften Gesichtsausdruck auf. »Dann haben Sie es meinem Einfluss zu verdanken, dass sie in die oberste Kaste aufgestiegen sind, nicht wahr?«

»Sozusagen!«, erwiderte Yussam.

»Und? Laufen die Geschäfte?«

»Außerordentlich gut, Senator! Seit mich die Familie Cilius offiziell adoptiert hat, kann ich nun auch im *Goldenen Reich* selbst meinen Tätigkeiten nachgehen. Im Übrigen verwalte ich inzwischen auch das Vermögen der ehrenwerten Cilius Sippe.“

Sobos grinste, um daraufhin zu bemerken: »Wissen Sie, Aureaner oder Anaureaner, was spielt das heute noch für eine Rolle? Ich habe mich immer gegen dieses antiquierte Denken gewehrt. Wichtig ist doch, dass wir gute Geschäftspartner sind, Herr Yussam! Ich denke, Sie sehen das ähnlich, oder?«

»Mit Sicherheit, Senator! Auf jeden Fall ist es großartig, heute hier zu sein«, sagte der Bankier.

Sobos deutete auf den dunkelblauen Nachthimmel und sagte, dass das Feuerwerk jeden Moment beginnen müsste. Einige Minuten später knallte und zischte es, während über den Köpfen der begeisterten Gäste bunte Lichter aufleuchteten. Das berauschende Fest hatte in dieser Nacht noch einige Sehenswürdigkeiten zu bieten und zog die Anwesenden wieder und wieder in seinen Bann. Genauso hatte es Juan Sobos geplant und seine Pläne waren immer erfolgreich.

Anfang Oktober des Jahres 15289, nach vorgeschichtlicher Zeitrechnung, oder im Jahre 3978 nach Gutrim Malogor, dem großen Reformator, nach dem der gegenwärtige Kalender des *Goldenen Reiches* benannt worden war, schied Xanthos der Erhabene schließlich aus seinem Amt und übertrug den Imperatorentitel auf Credos Platon von Eusangia.

Der Abschied des bei der Mehrheit der Aureaner äußerst beliebten Herrschers wurde mit einer imposanten Veranstaltung gefeiert, die ganz Asaheim tagelang in eine Wolke aus verschwenderischem Prunk einhüllte.

Dann zeigte sich der kaum 26jährige Credos Platon dem jubelnden Volk in den Straßen der riesigen Zentralstadt, um sich in einem endlosen Triumphzug von seinen Kastengenossen huldigen zu lassen.

Wenige Tage später begab sich der neue Monarch mit einer ganzen Heerschar von Würdenträgern auf die traditionelle Reise zum Mars, wo er in der größten Metropole des Planeten ebenfalls von den begeisterten Massen begrüßt wurde. Der Flug zum Mars war seit Jahrtausenden eine feste Tradition im *Goldenen Reich*, denn kein neu eingesetzter Imperator konnte es sich leisten, der Bevölkerung des roten Planeten, dem zweitwichtigsten Zentrum des menschlichen Sternenreiches, nicht die Ehre seiner Anwesenheit zu schenken.

Credos Platon entstammte einer der angesehensten Familien der aureanischen Nobilität und war ein junger Mann, der auch optisch dem Idealbild eines Patriziers entsprach. Seine glatten, strahlend hellen Haare waren in einem Knoten am Hinterkopf zusammengefasst und seine Gesichtszüge wirkten fein und edel. Lediglich das Kinn des

hochgewachsenen Mannes war »ein wenig zu kurz«, wie manche Schönheitsfanatiker in den Adelskreisen des Imperiums anzumerken hatten.

Politisch war der neue Archon bisher noch kaum in Erscheinung getreten. Auf Empfehlung des Xanthos war er im letzten Jahr in den Senat von Asaheim berufen worden, wo er sich allerdings ruhig, bescheiden und zurückhaltend gezeigt hatte.

Hunderte von anderen Patriziern beneideten den jungen Mann seit dem Tage seines Amtsantrittes im Verborgenen. Hatten sie doch gehofft, dass der alte Xanthos vielleicht einen der ihren als Thronfolger auswählen würde.

Doch schließlich war die Wahl des greisen Imperators auf Platon gefallen; einen unscheinbaren Jüngling, der von seiner politischen Ausrichtung her noch kaum einzuschätzen war.

Man sagte allerdings, dass Platon ein Freund der altaureanischen Tugenden war. Dazu gehörte die Wertschätzung von Ehre, Demut, Bescheidenheit, Tapferkeit und Fleiß.

Damit hatte der neue Souverän eine Geisteshaltung, die von vielen Senatoren und Nobilen als veraltet angesehen oder gar belächelt wurde.

So wurde Platon von Anfang an kritisch beäugt, während man in den Kreisen des Hochadels weiterhin darüber rätselte, warum Xanthos der Erhabene gerade ihn zu seinem Nachfolger ernannt hatte.

Juan Sobos und andere einflussreiche Senatoren suchten ihrerseits erst einmal Platons Nähe, denn sie wollten unbedingt wissen, welchen Charakter die politischen Ansichten des neuen Monarchen hatten.

Die Würdigung der altaureanischen Tugenden, die Platon bereits in einigen Gesprächen mit Sobos geäußert hatte, war diesem schon früh bitter aufgestoßen. Der wohlhabende Landbesitzer hatte für Dinge, die weder etwas mit Geschäften noch Reichtümern zu tun hatten, überhaupt nichts übrig. Als ihm Platon dann auch noch erzählte, dass er ein Bewunderer Malogors sei und auch den antiken Herrscher Gunther Dron sehr schätzte, hatte er bei Sobos schon einige Sympathien verspielt.

Bei vielen anderen Senatoren verhielt es sich nicht anders. Auch diese waren verwundert, derartige Worte aus dem Munde eines noch so jungen Mannes zu hören. Doch so lange Platon ihren Geschäften nicht in die Quere kam, konnte man ihn ruhig reden lassen.

»Wenn er sich uns gegenüber wie Xanthos der Erhabene verhält, nämlich passiv, dann soll er noch viele Jahre in Ruhe regieren«, meinte Sobos bei der Amtseinführung des neuen Archons mit dem ihm eigenen Sarkasmus.

Derweil widmete sich Platon in den ersten Tagen mit Eifer seinen Amtshandlungen, doch wirkte er dabei so harmlos, dass er den erfahrenen Senatoren um sich herum höchstens ein mitleidiges Lächeln entlockte.

Gewitterstimmung

Die große Politik an den Futtertrögen der Macht interessierte Flavius in diesen Tagen herzlich wenig. Ob der neue Imperator nun der einen oder anderen Senatsfraktion besser oder schlechter gesonnen war, hatte für ihn keinerlei persönliche Bedeutung.

Er war nämlich ganz darauf eingestellt, jeden Tag bis zum Beginn seiner langweiligen Arbeitstätigkeit im Verwaltungszentrum von *Degenan* mit dem größtmöglichen Genuss zu verbringen. Flavius hatte inzwischen ein inniges Verhältnis zu Neurostimulatoren und diversen Rauschmitteln aufgebaut. Und an der Seite seines Saufkumpans Lucius konnte er sicher sein, dass die Partys erst einmal nicht endeten.

Heute waren die beiden mit Lucius' neuem Gleiter in die benachbarte Metropole *Midheim* geflogen; sie hatten sich fest vorgenommen, noch einmal exzessiv Spaß zu haben. Schon gegen Mittag waren sie im Gewühl des Vergnügungsviertels der Stadt untergetaucht und von einem Lokal zum nächsten getingelt.

Drei Schübe *Glücksgefühle* hatte sich Flavius bereits per Neurostimulatur durch den Schädel gejagt, Lucius sogar schon fünf. Letzterer grinste seitdem benommen vor sich hin und umarmte ab und zu vor lauter Freude wildfremde Personen.

»Juhuuu!«, rief Lucius und reckte die Arme in die Höhe, während um ihn herum Dutzende Jugendliche zu einem monotonen Rhythmus tanzten.

»Hey!«, fügte Flavius hinzu. Er deutete mit dem Finger auf eine hübsche Dame, die sich gerade einen Neurostimulator an die Schläfe hielt.

Sofort eilte Princeps zu ihr hin und stellte sich neben sie. »Nicht zu viel, meine Süße!«, sagte er, wobei er die schlanke Brünette mit blutunterlaufenen Augen fixierte.

»Wer bist du denn, Kleiner?«, gab diese zurück und taumelte umher.

»Flavius! Und du, schöne Frau?«

Die hübsche Maid lächelte. »Luculla! Und das ist Cenia, meine beste Freundin.«

»Ich bin sehr erfreut«, sagte Flavius, während er Cenias Hand ergriff.

»Ist der niedlich«, tuschelte diese ihrer Freundin zu und machte dabei ebenfalls den Eindruck, als ob sie heute schon einige Neurostimulationsschübe genossen hätte.

»Was geht denn hier?«, erschallte es jetzt von hinten; Lucius legte seinen Arm um Flavius' Schulter.

»Ist das dein Freund?«, wollte Luculla wissen.

»Ja, das ist Lucius«, antwortete Princeps.

»Na, Mädels! Was macht die Party? Jawohl, ich … ich bin Lucius«, lallte selbiger.

»Jau! Das ist so geil hier! Ich liebe Percussionstanz!«, jauchzte Luculla. Sie begann, ihre ansehnlichen Beine zu dem mitreißenden Rhythmus zu schwingen.

»Wir wollten später noch in das Lokal dort hinten. Ist das gut? Ihr seid doch von hier, oder?«, bemerkte Princeps.

»Das ist okay! Warum?«, gab Cenia zurück.

»Vielleicht habt ihr ja Lust mitzukommen«, fügte Lucius hinzu.

Luculla stieß ein verwirrtes Kichern aus, ihre Freundin tat es ihr gleich.

»Ja, klar! Warum nicht? Juhuuu!«, rief die Schönheit und tanzte Flavius an.

Nach einer Stunde kehrten die beiden jungen Männer in das Lokal ein, während ihnen die Mädchen folgten. Es dauerte nicht lange, da hatten die vier schon mehrere berauschende Getränke zu sich genommen. Schließlich flegelten sie sich in eine gemütliche Sitzecke.

»Und ihr seid aus *Vanatium*?«, fragte Luculla, wobei sie sich bemühte, nicht unter den Tisch zu rutschen.

»Jau!«, murmelte Lucius und verpasste sich noch eine neurologische Dröhnung. Diesmal hatte er das Gerät auf *leichte Sexualstimulation* gestellt, was Cenia offenbar aufgefallen war.

»Du Schlingel!«, flüsterte sie Lucius ins Ohr, doch dieser grinste bloß wie ein angetrunkener Ochsenfrosch.

»Wollt ihr heute noch nach Hause fliegen, Jungs?«, erkundigte sich Luculla.

»Ach, was! Das geht eh in die Hose«, gab Flavius lachend zurück.

Lucius winkte den Kellner heran und gab noch eine Großbestellung an diversen Getränken auf.

»Eigentlich könnt ihr ja dann auch bei mir übernachten, wenn ihr wollt …«, meinte die Brünette mit einem Augenaufschlag.

»Echt? Prima! Wohnt ihr hier in der Innenstadt?«, stammelte Lucius.

»Also ich wohne bei meinen Eltern. Das ist nur ein paar Habitatskomplexe von hier weg. Wir haben eine große

Plattform, von wo aus man die ganze Stadt sehen kann«, erklärte Luculla.

»Ihr wohnt auf einer Plattform?«, wunderte sich Flavius.

»Ja, ich kann sie dir heute Abend zeigen, wenn du willst«, kam zurück.

Lucius schickte seinem Saufkumpan ein benommenes Schmunzeln zu und zog die Augenbrauen nach oben, während sich Luculla einen sanften Schub *sexuelle Stimulation* verpasste. Es sollte noch ein aufregender Abend werden.

Credos Platon hatte es nicht leicht, als er das Amt seines großen Vorgängers übernahm. Der junge Imperator traf bei vielen Angehörigen der höheren Stände auf eine derart dekadente Geisteshaltung, dass es ihn zutiefst entsetzte.

Er erschrak über das Ausmaß der Entartung in vielen Familien der Nobilität, wo selbst die größten Reichtümer nicht ausreichten, die maßlose Verschwendung und Genusssucht zu befriedigen; wo einer den anderen an Glanz, schwelgerischen Gelagen und berauschenden Festen zu übertreffen versuchte.

Viele der angesehenen Senatoren verbrachten ein Leben voller Verschuldung, während sie und ihre Frauen Scham und Sitte mit Füßen traten, sich Huren und zahllosen Liebhabern hingaben, bis irgendwann selbst die größten Vermögen verprasst waren.

Die jungen Aristokraten verschwendeten häufig ihr Leben in unendlicher Üppigkeit, Wollust und entnervtem Hedonismus. Die Erreichung höchster Freuden und Sinneslüste erschien vielen Angehörigen der führenden Patriziersippen inzwischen als das höchste Ziel.

Diesen sich im hauptstädtischen Modeleben bewegenden Nobilen waren die Begriffe von Ehre, Pflicht und Tugend schon seit Generationen abhanden gekommen. Sie schlossen sich denjenigen politischen Gruppen und Führern an, bei denen für ihre Selbstsucht und ihre niederen Begierden die größte Aussicht bestand und wurden in ihrem Handeln nicht durch Grundsätze oder Überzeugungen, sondern durch puren Eigennutz geleitet.

Platon selbst hatte diesem Denken glücklicherweise bisher entsagt, denn seine Eltern gehörten zu den selten anzutreffenden Aristokraten, denen die aureanischen Tugenden noch wichtig waren. Doch mit seiner Haltung und Erziehung stand er recht allein, wie er schon kurze Zeit nach seinem Amtsantritt feststellen musste.

So ragte er als einer der wenigen Ehrenmänner aus dem Meer seiner verlebten und verschuldeten Standesgenossen heraus, was ihm keinesfalls nur Freunde bescherte.

Der alte Clautus Triton, der sich bereits unter Xanthos dem Erhabenen als vertrauensvoller Gefährte erwiesen hatte, fand ihn jedoch schnell sympathisch und teilte die meisten seiner politischen Ansichten.

Juan Sobos hatte Platon hingegen schon direkt zu Beginn seiner Amtzeit darauf hingewiesen, dass er sich besser mit den einflussreichen Landbesitzern, Bankiers und Industriellen im Senat von Asaheim gut stellen sollte, wenn ihm an einer ruhigen Amtszeit gelegen war.

Ansonsten überließ es der neue Kaiser zunächst einmal seinem Diener Clautus, die schwierigen Klippen der Politik zu umschiffen. Der Berater war indes bemüht, dem jungen Monarchen immer weitere Hinweise und Ratschläge zu

geben, damit dieser möglichst selten bei den Senatoren aneckte.

Doch Platon zeigte schnell, dass er durchaus einen eigenen Kopf besaß und hatte sich trotz seiner mangelnden Erfahrung bereits umfassende Reformen überlegt. So lag es ihm etwa am Herzen, das Problem der zunehmenden Beschäftigungslosigkeit im Reich zu lösen.

Weiterhin hielt er es für schädlich, dass die Großstädte immer weiter wuchsen und allmählich zu Horten fauler und degenerierter Einwohner wurden, die den größten Teil ihrer Lebenszeit ohne wirkliche Aufgaben verbrachten.

Zudem wurden immer mehr Anaureaner ins Imperium geholt, die die reichen Patrizierfamilien als billige Arbeitssklaven für ihre wirtschaftlichen Interessen missbrauchten, obwohl die alte Kastengesetzgebung derartiges eigentlich untersagte. All dies gedachte Platon so schnell wie möglich zu unterbinden.

Als ihm zahlreiche Kolonieplaneten nach und nach ihre Huldigungen und Glückwünsche übermittelten, war er erfreut, denn es war ihm wichtig, das von Xanthos dem Erhabenen gepflegte, gute Verhältnis zu ihnen aufrecht zu erhalten. Selbst der auf Terra stationierte Botschafter des Sternenreiches von Dron hatte ihm offiziell gratuliert und die Hoffnung geäußert, dass er die Friedenpolitik seines Vorgängers fortsetzte.

Bald sollte die erste Senatssitzung in Asaheim stattfinden, wobei sich Platon etwas vorgenommen hatte, was den Unmut der Mächtigen im ganzen *Goldenen Reich* entfachen konnte.

Als er Clautus davon berichtete, war dieser zutiefst verunsichert und besorgt; doch der junge Souverän appellierte

an das Pflichtgefühl seines Beraters und war entschlossen, an seinen Plänen festzuhalten. Allerdings war sich Clautus im Gegensatz zu seinem ehrgeizigen Schützling bewusst, dass dieser mit seinen Vorhaben früher oder später eine gefährliche Giftschlange reizen würde …

Flavius reckte und streckte sich nach allen Regeln der Kunst und erinnerte dabei an eine verschlafene Katze. Die halbe Nacht hatte er sich mit holographischen Unterhaltungsprogrammen um die Ohren geschlagen oder sich in virtuelle Spielwelten eingeloggt. Dementsprechend fühlte sich sein Schädel nach über zehnstündiger Berieselung durch die neueste Vergnügungstechnologie auch nicht besser an als nach einem Neurostimulationsrausch.

Er hatte es in den letzten Tagen definitiv zu weit getrieben, das musste sich Princeps eingestehen. Zu viele Drogen, zu viele Stimulationen, zu viele Rauschgetränke, zu viele flüchtige Bekanntschaften.

Mit seinen Eltern hatte er vor ein paar Tagen einen heftigen Streit gehabt, denn diese waren nicht länger gewillt, dabei zuzusehen, wie sich ihr Sohn langsam in einen vergnügungssüchtigen Schnösel mit Drogenproblemen verwandelte.

Flavius hatte seine schimpfende Mutter und seinen besorgten Vater indes einfach ausgelacht und war in der oberen Etage der elterlichen Wohnung verschwunden, wo sich sein Zimmer befand.

»Nimm dir ein Beispiel an Xentor und Karina! Die haben sich vernünftige Beschäftigungen gesucht und ihr Leben im Griff«, hatten die Eltern gepredigt, während Flavius sie

grinsend darauf hingewiesen hatte, dass er nach seiner Raumreise »ein Recht auf Spaß« besaß.

Noch immer wirkte der Flug zu den Sternen in seinem Inneren nach. Die psychischen Folgen waren nach wie vor wieder präsent und zeigten sich in Alpträumen und Schlafstörungen. Allein die Erinnerung an die stählerne Tiefschlafkammer weckte in Flavius Horrorvisionen.

Zwar redete er mit niemandem darüber und mimte nach außen hin den fröhlichen Prototyp des ewig spaßigen Aureanerjünglings, doch sah es in seinem Herzen anders aus. Hier regierten Angst, Zweifel und Unsicherheit.

Die Rauschmittel lenkten Princeps allerdings zunächst davon ab, sich mit seiner beschädigten Psyche zu beschäftigen. Außerdem ließen sie ihn einigermaßen durchschlafen.

In etwa sieben Monaten sollte er mit seiner Arbeit im städtischen Verwaltungszentrum beginnen, aber bis dahin war es noch eine lange Zeit, wie es sich Flavius einredete. Und die wollte er genießen.

Für heute Abend hatte sich einmal mehr sein Saufkumpan Lucius angekündigt, denn es galt, dem Vergnügungsviertel von Vanatium einen weiteren, berauschenden Besuch abzustatten.

Princeps grinste, als er an die kommenden Stunden des Genusses dachte, und starrte dabei die Decke an. Plötzlich riss ihn das Piepen des Kommunikationsboten aus seinen Gedanken.

Verwirrt kramte Flavius das Gerät aus seiner Hosentasche und öffnete mit zittrigen Fingern einen kleinen holographischen Bildschirm, der den Raum mit einem bläulichen Schimmer erfüllte.

Es war Luculla, die hübsche Brünette, deren Anlitz ihm auf einmal von der elektronischen Leinwand entgegenlächelte.

»Hey, Flavius! Bist du noch am schlafen gewesen?«, fragte die junge Frau.

»Was? Nein!«, gab dieser zurück. »Was gibt's?«

»Ach, ich wollte mich nur mal melden. Wie geht es dir denn?«

»So weit alles klar, Luculla. Und selbst?«

»Ich hänge hier gerade auf unserer Terrasse herum und schaue mir die Stadt an. Da habe ich an dich gedacht …«

»Wieso? Sehe ich aus wie ein Habitatskomplex?«, scherzte Flavius.

»Sehr witzig«, sagte die Brünette und kicherte. »Was machst du heute Abend denn so?«

»Ich bin mit Lucius unterwegs. Hier in Vanatium«, antwortete Flavius, den das Gespräch anstrengte.

»Das war schön … letztes Mal …«, kam von Luculla.

»Ja, war es auch!«, gab Princeps zurück.

Luculla überlegte kurz, dann fragte sie: »Habt ihr beiden nicht Lust, noch einmal nach *Midheim* zu kommen?«

»Heute?«

»Ja, warum nicht? Cenia freut sich auch schon auf euch. Ich würde dich wirklich gerne wiedersehen.«

Flavius hielt sich den Kopf und hatte, wenn er ehrlich war, überhaupt keine Lust auf eine Unterhaltung mit Luculla.

»Also heute ist es eher ungünstig. Lucius und ich werden wohl in Vanatium bleiben. Vielleicht können wir uns ja mal in den nächsten Wochen treffen …«

»In den nächsten Wochen? Aber ich denke, du hast noch ein paar Monate frei?«, bemerkte die junge Frau enttäuscht.

Flavius stockte. »Ja … äh … also … ich denke, dass ich wohl früher mit meiner neuen Arbeit anfangen werde. Und hier zu Hause gibt es auch noch einiges zu erledigen. Ich melde mich einfach, wenn ich wieder Zeit habe, okay?«

Luculla nickte. »Gut, dann will ich dich auch nicht weiter stören. Bis dann!«

Der holographische Bildschirm verschwand und Flavius vergrub den Kommunikationsboten wieder in seiner Hosentasche.

»Was soll's …«, brummte er, während er in die Küche schlich. Luculla hatte seine stümperhaft vorgetragenen Ausreden mit Sicherheit durchschaut und würde sich vermutlich nicht mehr melden, dachte er sich.

Princeps machte sich ein Getränk und blickte dabei aus dem Küchenfenster herab auf die tiefen Häuserschluchten, die seinen Habitatskomplex umgaben.

Sonst war niemand in der Wohnung. Seine Eltern waren beide unterwegs. Sicherlich war Vater noch auf der Arbeit und Mutter irgendwo in einer der zahllosen Einkaufspassagen der Stadt abgetaucht. Jedenfalls war er allein.

Während Flavius als einer von Abermillionen gewöhnlichen Aureanern sein nicht übermäßig mit Sinn erfülltes Leben lebte, fanden sich einige führende Mitglieder des Senats auf dem Landgut des Großgrundbesitzers Lopun von Sevapolo ein.

Die Sommerresidenz des Patriziers befand sich auf einer sonnendurchfluteten Halbinsel an der Küste des *Euxenius*

Meeres, welches in den alten Zeiten auch als *Schwarzes Meer* bezeichnet worden war.

Juan Sobos war ebenfalls dabei, um mit seinen Standesgenossen und Geschäftspartnern ein Gespräch über Platon zu führen.

Bei edlen Speisen und vollmundigen Getränken hatten sie sich auf der Terrasse der prunkvollen Villa eingefunden und sinnierten über den neuen Imperator des *Goldenen Reiches*.

»Wo steht der Bursche denn jetzt politisch? Ich habe es noch immer nicht ganz herausfinden können. Ist denn an den Gerüchten, dass er ein konservativer Altaureaner ist, wirklich etwas dran?«, fragte der Gastgeber in die Runde und strich sich über seine schneeweiße Toga.

»Das ist noch nicht genau zu bestimmen. Credos Platon scheint allerdings diesen so genannten »alten Werten und Tugenden« irgendwie nahe zu stehen. Ich denke aber, dass er diese lächerlichen Hirngespinste schnell wieder vergessen wird, wenn er erst einmal ein paar Monate regiert hat«, bemerkte Sobos gelassen.

»Bei Xanthos dem Erhabenen war es wohl anfangs auch so gewesen, wie mir ein mittlerweile verstorbener Senator einmal berichtet hat. Aber diese antiquierten Vorstellungen können sich in der Realität ohnehin nicht halten. Wenn jemand die Aureanerkaste groß gemacht hat, dann ist es doch die Nobilität gewesen und niemand anderes«, fügte ein glatzköpfiger Aristokrat hinzu.

»Ach, das ist eine solch rückständige Gesinnung: Aureaner und Anaureaner. Ich kann diesen Unsinn nicht mehr hören. Diese idiotische Gesetzgebung kostet unseren

Stand jedes Jahr gewaltige Summen. Warum können wir die Arbeitskraft der Ungoldenen nicht vollständig nutzen? Sie sind zahlreich und sie sind billig. Lediglich dieses konservative Denken hindert uns daran, die Angehörigen der unteren Kaste effektiv im Namen einer fortschrittlichen Wirtschaftpolitik einzusetzen«, meinte Sobos.

»Immerhin ist es nun einmal seit ewigen Zeiten unsere Tradition und die kann man nicht einfach von heute auf morgen abschaffen. Zudem müssen wir doch auch unseren eigenen Kastengenossen Arbeit geben, was schon schwer genug ist«, betonte einer der Senatoren. Er sah Sobos verwundert an.

»Unsinn! Das ist definitiv Unsinn! Was spricht denn dagegen, dass entweder Maschinen oder Anaureaner sämtliche Arbeiten im *Goldenen Reich* und in unseren Kolonien übernehmen? Das wäre aus ökonomischer Sicht die kostengünstigste Variante, Senator Drusus. Und vor allem für den Stand der Nobilen würden noch größere Gewinne und Erträge erwirtschaftet werden können«, hielt Sobos dagegen.

»Da ist sicherlich etwas Wahres dran«, betonte einer der Herren, der gerade einen exotischen Fisch verzehrte.

»Wir werden Platon schon entsprechend unserer Interessen formen, wobei er es nicht wagen soll, sich gegen die Nobilität zu stellen«, murrte Lupon von Sevapolo dazwischen.

»Die Imperatoren der letzten Jahrhunderte haben sich jedenfalls mehr und mehr dem Willen des Senats und der Patrizierfamilien gebeugt. Ohne uns sind sie nichts, denn wenn wir ihnen die Gefolgschaft verweigern, dann können sie nicht mehr viel tun. Im Falle von Platon wird es auch

nicht anders sein«, sagte Sobos. Er ließ sich noch ein Getränk bringen.

»Das denke ich auch …«, stimmte ihm ein stämmiger Industrieller zu.

Doch Sobos war noch nicht fertig mit seinen Ausführungen und drängte darauf, noch etwas klar zu stellen. »Auf Dauer ist es für uns alle geschäftsschädigend, wenn die alten Gesetze beibehalten werden. Ich meine damit nicht nur die Kastenordnung, sondern auch viele andere Schranken, die langsam eingerissen werden sollten!«

Ein älterer Herr wunderte sich aufgrund dieser Aussage und entgegnete dem Landbesitzer: »Aber wir können doch nicht einfach alle alten Traditionen über Bord werfen. Diese Gesetze haben doch auch ihren Sinn. Was ist mit der Verantwortung der Patrizier gegenüber der aureanischen Kaste?«

»Was hat das damit zu tun? Wir sollten doch in erster Linie uns selbst und dann unseren eigenen Sippen gegenüber verantwortungsvoll sein. Zudem lasse ich mich von keinem Imperator mehr in meinen Geschäften einschränken. Was soll denn das bitteschön heißen? Verantwortung gegenüber der aureanischen Kaste? Sollen wir dann morgen die Hälfte unseres über Generationen erworbenen Reichtums und Grundbesitzes abgeben, oder wie?«, murrte Sobos.

»So habe ich das nicht gemeint!«, rechtfertigte sich der alte Patrizier.

»Das sind Phrasen von altaureanischen Holzköpfen! Mehr nicht! Ich will nicht hoffen, dass der Imperator tatsächlich an diesen Blödsinn glaubt, sonst wird ihm der überwiegende Teil des Senats schnell alle Sympathien entziehen – und

ich erst recht!«, schimpfte der Grundherr aus Braza, den ergrauten Mann mit abfälligem Blick musternd.

Norec und Crusulla Princeps hatten sich mittlerweile entschlossen, ihrem Sprössling einen Gleiter zu schenken. Das gehörte in den Augen von Flavius' Eltern einfach zu einem modernen aureanischen Mann dazu. Ein solches Fluggerät war nicht nur ein Statussymbol, sondern auch ein Zeichen von Unabhängigkeit.

Deshalb waren die Eltern heute mit ihrem Sohn in die Innenstadt geflogen, um sich nach einem angemessenen Fluggerät umzusehen. Dies dauerte nun schon einige Stunden, denn das Angebot an Gleitern war groß und verführerisch.

Mit einem breiten Grinsen betrachtete Flavius einen rötlich glänzenden *Sternenfeger* beim größten Gleiterhändler Vanatiums.

»Damit können Sie in Windeseile bis nach Arica fliegen, wenn Ihnen danach ist«, erklärte der Geschäftsmann und blickte seine potentiellen Kunden erwartungsvoll an.

»Erst einmal braucht unser Sohn einen Gleiter für den gewöhnlichen Stadtverkehr. Ich unterstütze ihn allerdings nicht, wenn er mit dem Ding durch die Lüfte rasen will«, gab Norec mit ernster Miene zurück.

»An einem *Sternenfeger* hätten Sie also Interesse? Was sagt denn der junge Herr selbst dazu?«, fragte der Händler.

»Ja, der gefällt mir!«, bemerkte Flavius begeistert.

»Sehen Sie sich diese tolle Innenausstattung an. Das ist mehr als edel.«

»Wirklich nicht übel! Der ist toll, nicht wahr, Papa?“

»Wären wir denn mit 20.000 VEs dabei?«, erkundigte sich Norec.

Der Händler schnaufte angestrengt und versuchte, eine möglichst betroffene Miene aufzusetzen. Dann schlug er die Hände zusammen und ging einen Schritt zurück.

»Naja, also … 20.000 VEs für einen so modernen Gleiter? Ich weiß ja nicht, das wäre schon sehr günstig, Herr Princeps«, sagte er leise.

Der nüchterne Beamte überlegte. Schließlich bekräftigte er noch einmal sein Angebot, während der Gleiterhändler auf der Stelle hin und her wippte.

»Herr Princeps, ich weiß nicht. Also auf 22000 VEs könnte sich unser Gleiterhaus vielleicht einlassen. Wir haben ja auch immer höhere Kosten heutzutage«, erläuterte der Verkäufer angespannt.

»Mehr als 20.000 VEs sind nicht drin. Ich zahle allerdings sofort, wenn Sie das Angebot annehmen«, antwortete Norec und blieb stur.

»Sofort? Also gleich heute?«

»Hier und jetzt!«

Der Gleiterverkäufer schnaufte erneut und ließ seine drei Kunden für ein paar Minuten allein, um sich mit einem Kollegen zu beraten. Dann kam er freundlich lächelnd zurück und schüttelte Flavius' Vater die Hand.

»Einverstanden, Herr Princeps!«

Nach einer halben Stunde hatte das Fluggerät den Besitzer gewechselt; Flavius war nun stolzer Eigentümer eines neuen Gleiters.

»Aber, dass Du mir bloß vorsichtig fliegst und fährst, mein Junge!«, waren die ersten Worte seiner Mutter,

nachdem Norec die Verkaufsformalitäten hinter sich gebracht hatte.

Der Vater gab seinem Sohn zu verstehen, dass er jetzt im Gegenzug, sozusagen als Dank, ein ordentliches Verhalten von ihm erwartete.

»Keine nächtlichen Ausschweifungen und Drogenexzesse mehr, Flavius!«, beschwor Norec seinen Filius.

Dieser erklärte seinen Eltern im Brustton der Überzeugung, wie froh er war und wie sehr er das teure Geschenk zu würdigen wisse. Dann schwebte er mit dem rötlich glänzenden *Sternenfeger* davon, um eine kleine Spritztour zu machen.

Einige Tage später begannen Flavius und sein Saufkumpan Lucius wieder mit ihrem Phalangier-Training. Den Sport hatten sie in letzten Zeit vernachlässigt und waren, zum Unwillen des Teamkapitäns, nur noch selten auf dem Übungsplatz erschienen.

Den kurzen Ruhm im Zuge der gewonnen Bezirksmeisterschaft hatte Princeps längst vergessen und sich jede Erinnerung an diesen Tag mit dem Neurostimulator aus dem Schädel gespült.

All das änderte allerdings nichts daran, dass er nach wie vor von einer schrecklichen, inneren Leere geplagt wurde. Angststörungen, Depressionen und neuerdings auch ständige Schwindelanfälle waren inzwischen an der Tagesordnung. Davor konnten ihn weder die zahlreichen Drogen, noch die berauschenden Getränke, noch sonst etwas schützen.

Heute versuchten Lucius und er wieder als Spieler in der ersten Kampfreihe der Phalanx ihren Mann zu stehen, doch sie stellten sich nicht besonders geschickt an.

»Was ist denn mit euch beiden los?«, schimpfte der Trainer. »Ihr könnt euch ja kaum auf den Beinen halten!«

»Wenn Flavius nicht gleich seinen Schild gerade hält, dann platzt mir der Kragen. So können wir nicht spielen!«, beschwerte sich Princeps' linker Nebenmann.

»Schon gut!«, brummte Flavius und hielt sich den Kopf. Lucius kicherte nur leise und machte den Eindruck, als ob er sich vor dem Training noch einen leichten Schub Neurostimulation verpasst hätte.

Nachdem Flavius vor Nervosität zum zweiten Mal der Wurfspeer aus der Hand gefallen war, jagte ihn der Trainer vom Platz.

»Was ist denn heute mit dir los, Princeps? Bist du betrunken?«, schrie er wütend und gab dem jungen Burschen zu verstehen, dass er seinen Stammplatz in der ersten Reihe der Löwen-Phalanx verspielen würde, wenn er so weitermachte.

Lucius grinste noch immer dämlich und bewegte sich im Zeitlupentempo. Schließlich nahm sich der Trainer auch seiner an. Mit zornigem Blick postierte er sich vor ihm.

»Wenn ich das Kommando zum Anheben der Lanze gebe, dann gilt das für alle in der ersten Reihe! Bist du nicht mehr ganz dicht oder hast du etwas mit den Ohren?«, schnaubte der breitschultrige Ausbilder.

»Tut mir leid! Ich bin irgendwie nicht ganz auf dem Damm, Chef! Kann ich für heute gehen?«, antwortete Lucius, wobei er wild herumgestikulierte.

»Findest du mich heute besonders lustig?«, bohrte der generve Trainer nach.
»Nein, schon gut, Chef!«, lallte Lucius, während ihn seine Teamkameraden verärgert anstarrten.
»Verschwinde aus meiner Mannschaft! Aber sofort! Deine Faxen kannst du woanders machen!«, knurrte der Ausbilder, um schließlich auch Lucius vom Übungsplatz zu scheuchen.
Dieser trottete laut kichernd davon und fiel Flavius mit einem Prusten in die Arme.
»Alter, ich bin noch immer drauf«, japste er, Princeps mit sich am Spielfeldrand entlangziehend.
»Ich habe auch keine Lust mehr auf diesen Mist«, bemerkte Flavius und folgte seinem verwirrten Freund zu den Umkleidekabinen.
Sie streiften die Rüstungen von den Körpern, ließen sie einfach auf dem Boden liegen und machten sich dann davon. Während ihre Teamkameraden ungläubig die Köpfe schüttelten und der Trainer ihnen noch etwas Unverständliches hinterher rief, verließen Flavius und Lucius lachend das Sportgelände und machten sich auf den Weg in die Stadt. Erst in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages sollten sie wieder nach Hause zurückkehren.

Mitte November hielt der Senat von Asaheim nach einer längeren Pause endlich seine erste Sitzung unter Leitung des neuen Imperators ab. Der junge Monarch hatte seine Antrittsrede, welche von Milliarden Menschen im ganzen Imperium verfolgt wurde, sorgsam einstudiert und trat in

einem leuchtend roten Gewand vor die Masse der erwartungsvollen Senatoren und Würdenträger.

Heute, so sagten sich viele der einflussreichen Patrizier, würden sie mehr über die politischen Anschauungen des Mannes, den Xanthos der Erhabene zu seinem Thronfolger gemacht hatte, erfahren.

»Meine lieben aureanischen Kastenbrüder, meine lieben Berater und Senatoren!«, begann Platon seine Rede mit ruhiger Stimme. »Ich eröffne hiermit die erste Sitzung des ehrwürdigen Senates von Asaheim, die unter meiner Leitung stattfinden wird. Es ist mir bekannt, dass Sie alle wissen möchten, welche politischen und amtlichen Schritte ich als erstes einleiten werde und daher setze ich Sie heute darüber in Kenntnis!«

Ein gespanntes Tuscheln wogte durch die Masse der meist alten und erfahrenen Nobilen, während Platon mit seiner Rede fortfuhr: »Es ist im *Goldenen Reich* nicht alles Gold, was glänzt. Das möchte ich gleich zu Anfang sagen. Wir haben eine Vielzahl von Problemen, deren Bewältigung ich mich mit all meiner Kraft widmen werde.

Milliarden Aureaner haben keinerlei Beschäftigung mehr, wobei ich ihnen wieder Arbeit und sinnvolle Aufgaben geben will. Wir sind dekadent geworden und haben den Pfad der altaureanischen Tugenden in den letzten Jahrhunderten verlassen.

Unsere Megastädte wachsen und wachsen, während gute Bürger unseres Reiches wie Termiten in ihren Hügeln in engen Habitatskomplexen hausen müssen. Dort können sie weder ihre Kinder vernünftig aufwachsen lassen, noch überhaupt gesunde Familien gründen. Deshalb sage ich,

dass wir Milliarden Aureaner aus den überfüllten Städten aussiedeln und ihnen eigenes Land geben müssen.

Die Zeichen des Zerfalls stehen über dem *Goldenen Reich* und ich werde nicht tatenlos zusehen, wie sich eine kleine Gruppe von Nobilen immer weiter bereichert, während große Teile unserer Bevölkerung vor sich hin degenerieren, keine Arbeit mehr finden und auch keinen vernünftigen Wohnraum mehr besitzen.

Deshalb habe ich mir vorgenommen, die Wirtschaft des *Goldenen Reiches* umzustrukturieren und unserer Kaste wieder ihre alten Tugenden, jene, die uns groß gemacht haben, zu vermitteln.

Weiterhin untersage ich es ab dem heutigen Tage, dass noch mehr Anaureaner als billige Arbeitssklaven in das *Goldene Reich* geholt werden. Die alte Kastenordnung bleibt bestehen und ich werde sie wieder festigen. Auf Dauer soll unser Imperium wieder ausschließlich den Goldmenschen gehören, so wie es die alten Herrscher in ihren Gesetzen festgelegt haben …«

Juan Sobos und viele andere Patrizier trauten ihren Ohren nicht, als sie den jungen Archon diese Worte sprechen hörten. Das, was er sagte, konnte man nicht nur als versteckte Kritik an den reichen Geschlechtern der Nobilitas verstehen, sondern als offenen Angriff.

Einige der Senatoren wirkten derart verstört, dass man glauben konnte, Platon würde ihnen in der nächsten Sekunde sämtliche Besitztümer und Privilegien wegnehmen.

»Das meint er doch wohl nicht ernst! Wo hat Xanthos diesen Kerl aufgetrieben?«, fauchte Sobos einem ergrauten

Senator wütend ins Ohr. Er stieß ein grimmiges Schnaufen aus.

»Will er uns etwa vorschreiben, wie wir unsere Geschäfte zu machen haben?«, knurrte dieser leise zurück.

Credos Platon redete sich derweil regelrecht in Rage und strahlte eine feste Entschlossenheit aus. Er versprach umfassende Reformen und deutete sogar an, dass sich die Großgrundbesitzer, die oft riesige Ländereien besaßen, welche von Erntemaschinen und anaureanischen Hilfsarbeitern bewirtschaftet wurden, in Zukunft darauf einstellen sollten, einen Teil ihres Landes zur Ansiedelung aureanischer Bürger bereitzustellen.

Als der Kaiser seine Antrittsrede schließlich nach fast zwei Stunden beendet hatte, klapperte ihm von den Senatoren lediglich verhaltener Applaus entgegen. Manche von ihnen starrten ihn auch nur mit offenen Mündern an und waren nicht einmal mehr in der Lage, dem neuen Imperator wenigstens ein »Höflichkeitsklatschen« zu schenken.

Platon musterte die hohen Herren vor sich mit ernster Miene. Dann schritt er grazil vom Rednerpult, um auf seinem vergoldeten Thron in der Mitte des Senatssaals Platz zu nehmen.

Für einige Minuten herrschte betretenes Schweigen, bis sich Sobos von seinem Platz erhob und um das Wort bat.

»Eure Pläne sind ja sehr beeindruckend, Majestät! Allerdings frage ich mich, ob sie nicht doch recht einseitig auf Kosten vieler treuer Patriziersippen des *Goldenen Reiches* verwirklicht werden sollen? Woher gedenken Eure Herrlichkeit denn das Land für die Ansiedelung aureanischer Familien zu nehmen? Und wie sollen wir viele Millionen

Bürger unseres Reiches in Arbeit bringen, wenn es einfach keine Arbeit gibt?«

Der junge Monarch lächelte und erwiderte: »Nun, Senator Sobos, ob es kein Land und keine Arbeit gibt, darüber kann man sicherlich geteilter Meinung sein. Ich denke, dass es beides im Überfluss gibt, nur hat die breite Masse der aureanischen Kaste bisher nichts davon.«

»Würdet Ihr das freundlicherweise genauer erklären, Exzellenz …«, forderte ein anderer Patrizier barsch.

Credos Platon schenkte auch ihm ein Lächeln und verkündete, dass er in der nächsten Senatssitzung unter anderem ein Gesetz, das eine umfassende Landreform beinhaltete, vorstellen wollte. Daraufhin erklärte er die Versammlung für beendet und schickte die hohen Herren nach Hause.

Murrend trottete die Masse der Senatoren aus dem prunkvollen Saal heraus; immer noch verwirrt und zornig. Clautus Triton, der engste Berater des neuen Monarchen, blickte ihnen sorgenvoll hinterher und schwieg.

Politische Gegensätze

In der darauffolgenden Woche ernannte Platon den ebenfalls für seine altaureanische Gesinnung bekannten und daher bei vielen Nobilen verhassten Aswin Leukos zum obersten Heerführer des *Goldenen Reiches*. Das bedeutete nichts anderes, als dass er dem Feldherren aus Arinata die höchste Befehlsgewalt über die Streitkräfte von Terra übertrug. Dieser Schritt stelle zugleich den nächsten Eklat dar, denn die reichen Patrizier bebten vor Zorn, als sie von Leukos Ernennung hörten.

Der neue Oberstrategos war Ende 30 und ein Mann, der eine Erziehung im Sinne der klassischen Tugenden genossen hatte. Seit einigen Jahren diente Leukos als General des *Goldenen Reiches*. Unter anderem war ein Kolonistenaufstand auf der Venus von seinen Legionären niedergeschlagen worden. Danach hatte es Leukos sogar bis in den Senat von Asaheim geschafft.

Der kriegskundige Mann entsprach für Platon ganz dem Typus des aureanischen Soldaten der alten Epochen. Leukos hatte ein schmales Kinn, war athletisch, hochgewachsen und besaß auffällig scharf geschliffene Gesichtszüge. Seine Haare waren kurz geschnitten und entschlossene, hellblaue Augen verliehen seinem Blick stets eine gewisse Eindringlichkeit.

Beim Kampf gegen die Rebellen auf der Venus hatte sich der Feldherr einen guten Ruf unter den Legionären verschafft und wer nicht zu seinen politischen Gegnern aus gewissen Kreisen der Nobilität gehörte, blickte meist mit Bewunderung zu ihm auf.

Leukos Ernennung zum obersten Heerführer der Legionen wurde von Platon Ende des Jahres mit einem feierlichen Staatsakt und einer Truppenparade in Asaheim bekräftigt.

Sobos und zahlreiche andere Patrizier wohnten dem Spektakel bei und waren überhaupt nicht erfreut. Hinter dem Rücken des neuen Souveräns begannen sie inzwischen zu schimpfen und zu konspirieren. Allerdings konnten sie Leukos' Ernennung zum Oberstrategos nicht verhindern, denn diese Angelegenheit oblag allein der Entscheidung des Archons.

So wuchs der Unmut gegen Platon weiter an. Viele Senatoren zerbrachen sich die Köpfe darüber, wie die neue Landreform wohl aussehen würde und auf welche Weise der junge Herrscher sonst noch seine Pläne zu verwirklichen versuchte.

Bald brodelten die Interessensgegensätze zwischen dem neuen Imperator, den wenigen noch altaureanisch gesinnten Nobilen und der Masse der reichen Patrizier, welche seine Politik ablehnten, wie ein dampfender Hexenkessel.

Schließlich war es zuerst Juan Sobos, der versuchte, möglichst viele Senatoren auf seine Seite zu ziehen, um eine politische Abwehrfront gegen Platon aufzubauen. Seit 300 Jahren besaßen die im Senat vertretenen Herren nämlich ein Vetorecht gegen Gesetze, die ein Archon erließ. Allerdings war für einen solchen Einspruch eine Dreiviertelmehrheit notwendig. Demnach tat Sobos nun alles dafür, die anderen Senatoren gegen den neuen Souverän aufzustacheln, um eventuelle Erlasse, die seinen Besitz und den seiner politischen Gefährten bedrohen konnten, per Veto abzuschmettern.

Von derartigen Dingen bekam Flavius indes nichts mit. Er lebte sein Leben und genoss die noch verbliebene Freizeit vor dem Antritt seiner Arbeit im Stadtverwaltungszentrum. Mittlerweile zog er fast täglich mit Lucius um die Häuser.

Längst hatten sich weitere junge Männer aus Lucius' Freundeskreis ihren nächtlichen Ausflügen in die Vergnügungsviertel angeschlossen. Damit befand sich Flavius stets in Gesellschaft hedonistischer Burschen aus den wohlhabendesten Familien der Stadt. Alkohol, Drogen und Neurostimulatoren wurden für ihn immer wichtiger.

Seine Eltern bekam er zunehmend seltener zu Gesicht, denn oft verschlief er die Tage, um nachts wieder durch die Lokalitäten zu wandern. Irgendwann knallte Princeps sogar mit seinem Gleiter im Drogenrausch gegen eine Flugbahnabsperrung und blieb nur durch großes Glück unverletzt.

Das beschädigte Fluggerät wurde daraufhin von den örtlichen Behörden erst einmal beschlagnahmt. Flavius, der sich von seinen Eltern am nächsten Tag eine gehörige Schelte anhören musste, ignorierte den Vorfall und machte im alten Stil weiter. So vergingen die Tage und Wochen in Saus und Braus, bis die berauschende Freizeit schließlich vorüber war.

Nachdem Princeps die letzten Monate ununterbrochen durchgefeiert hatte, war er zeitweise bei Lucius eingezogen, um weitere Konflikte mit seinen Eltern zu vermeiden. Selbst als diese ihm angedroht hatten, ihn vor die Tür zu setzen, war es Flavius egal gewesen. Er hatte sie reden lassen und auch die Kritik seines älteren Bruders Xentor

war bei ihm ins eine Ohr hineingegangen, um zum anderen wieder hinauszufliegen.

Inzwischen zeichneten tiefe Augenringe und Falten das ehemals jugendliche Gesicht des unermüdlichen Partylöwen. Ohne irgendwelche Rauschmittel oder den Neurostimulator fand Princeps nicht einmal mehr Schlaf - zumindest glaubte er das.

Als der März des Jahres 15290 zu Ende ging, setzten Norec und Crusulla Princeps ihren Sohn endgültig an die Luft. Flavius musste ihre Wohnung verlassen und umziehen.

»Du hast ja jetzt eine Arbeit und kannst auf eigenen Füßen stehen! Mit dem Lotterleben ist es jedenfalls vorbei!«, hatte ihn sein Vater angeschrieen und ihm eine schallende Ohrfeige verpasst, bevor er ihn hinausgeworfen hatte.

Schließlich zog Princeps in einen benachbarten Habitatskomplex. Er hatte es seinem fürsorglichen Vater zu verdanken, der erneut seine Kontakte zur Stadtverwaltung hatte spielen lassen, dass er überhaupt noch ein Dach über dem Kopf besaß.

Als Flavius am frühen Morgen des 03. Mai aus den Federn kroch, war ihm mehr oder weniger bewusst, dass die Zeit der sinnfreien Genussabenteuer endgültig vorbei war. Ab jetzt musste er arbeiten; seine Freude darüber hielt sich in Grenzen. Mit einem lauten Gähnen schlich er durch das Verwaltungsgebäude des Stadtbezirks *Vanatium-Degenan* und ließ sich von einem erfahrenen Beamten ein paar Abläufe erklären.

Mit unübersehbarem Desinteresse hörte Princeps den Anweisungen des Mannes zu, gähnte zwischendurch und

betrachtete müde einige riesenhafte Datenspeicher und Holokristalle.

»Wichtig ist es, dass in der Verwaltung genau gearbeitet wird. Seien Sie froh, dass Sie noch eine Aufgabe bekommen haben. Trotz der Maßnahmen des Xanthos sind hier in den letzten Jahren wieder mehrere Verwaltungsmitarbeiter durch datenverarbeitende Maschinen ersetzt worden. Ich hoffe daher, dass Sie dieses Privileg zu schätzen wissen, Herr Princeps!«, bemerkte der ältere Herr.

»Ja, toll!«, brummte Flavius und konzentrierte sich auf seine Kopfschmerzen, die noch von dem Neurostimulatorschub der letzten Nacht herrührten.

»Hier sind die wichtigsten Vorschriften und Arbeitsanweisungen für Verwaltungsfachkräfte. Verwalten bedeutet, genau zu sein«, sagte der Beamte und überreichte Flavius einen holographischen Datenträger.

»Ja, mache ich …«, erwiderte dieser, wobei er wenig begeistert die Augen verdrehte.

»Besonders bedeutsam sind die Vorschriften *D-345* bis *H-411/C*, Herr Princeps. Es geht hier um *Generelle Richtlinien zur Antragsbearbeitung nach den reformierten Arbeitsbestimmungen für Verwaltungsangestellte der Klassifizierungsstufe Beta-4*.

Verwechseln Sie diese Richtlinien aber nicht eines Tages versehentlich mit den *Geänderten Arbeitsbestimmungen für Verwaltungsangestellte der Klassifizierungsstufe Beta-4*, Herr Princeps!

Das dürfen Sie niemals tun, denn sonst gibt es Differenzen in den Datenverarbeitungsprogrammen, die nur für die von mir zuerst genannten Richtlinien erstellt worden sind. Sicherlich gibt es auch Ausnahmen, etwa die rückläufig

geänderten Vorschriften aus den Jahren …«, brabbelte der Beamte, der offenbar nicht mehr aufhören wollte.

Flavius ließ ihn reden und hielt sich die Hand vor den Mund, um ein weiteres Gähnen zu unterdrücken. Seine neue Arbeit hatte ihn in Empfang genommen.

»Das ist ja grauenhaft!«, schoss es ihm durch den schmerzenden Schädel, während der ergraute Verwaltungsangestellte mit seinen Erläuterungen fortfuhr.

»Ich bin für das Schicksal der gesamten Aureanerkaste verantwortlich! Auf mich verlassen sich 48 Milliarden Menschen allein auf unserer geliebten Erde, 48 Milliarden allein im *Goldenen Reich* auf Terra!«, sagte Platon mit fester Stimme. »Und dann gibt es da noch Milliarden unserer aureanischen Brüder in den Kolonien, die ihre Hoffnungen ebenfalls auf mich richten. Auch ihnen bin ich Rechenschaft schuldig, denn sie verlassen sich darauf, dass ich ihre Probleme löse und ihre Sorgen ernst nehme.«

Einige der anwesenden Senatoren nickten zustimmend, während andere den jungen Monarchen skeptisch beäugten.

Der Souverän fuhr fort: »Sehen Sie sich doch im *Goldenen Reich* um, meine Herren! Wir herrschen von den eisigen Weiten Zyberias bis zu den heißen Dschungeln Nordbrazas und der Wüste von Harasa. Lange war das *Goldene Reich* hier auf Terra nicht mehr so groß und mächtig wie heute.

Außerhalb der Grenzen unseres Imperiums befinden sich nur noch anaureanische Slumstädte, Ruinen und vertrocknete Einöden. Wir stolzen Aureaner von Terra sind die Herren dieses Planeten und die Herren über die meisten von Menschen bewohnten Sterne.

Doch trotzdem zerfallen wir von innen heraus! Auch unsere Macht, unsere Legionen und erst recht nicht unser Wohlstand können uns davor schützen, dass der Keim der Fäulnis in unserem Reich anwächst, wenn wir nichts dagegen unternehmen.

Unser heutiger Status ist uns nicht von Gott geschenkt worden. Nein, unsere Ahnen mussten ihn sich über Jahrtausende erkämpfen und es ist unendlich viel Blut geflossen, um das *Goldene Reich* zu dem zu machen, was es heute ist. Das dürfen wir niemals vergessen.«

Juan Sobos musterte den Imperator mit zornigem Blick; er verzog sein Gesicht zu einer verächtlichen Fratze, dann neigte er den Kopf zu seinem Nachbarn und murmelte: »Dieser Junge ist unglaublich! Jetzt fängt er schon wieder von unseren Ahnen an. Gleich redet er bestimmt über die »großen Leistungen der Altvorderen« und alles endet dann bei *Artur dem Großen* und seinen Urzeitmenschen. So etwas Lächerliches habe ich wirklich noch nie gehört …«

»Er wird zum Problem. Da bin ich mir inzwischen sicher, Juan«, wisperte der andere Senator zurück, während er den weiteren Ausführungen des Imperators mit verbissenem Gesichtsausdruck lauschte.

»Die Megastädte des *Goldenen Reiches* quellen vor Menschen über. Das ist das erste Problem, das ich lösen möchte. Ich habe mir deshalb als Ziel gesetzt, in den nächsten Jahren mindestens 10 Milliarden Aureaner aus ihren engen Habitatskomplexen zu holen und sie zwischen Canmeriga und Zyberia anzusiedeln.

Ich werde ihnen Land geben, auf dem sie mit ihren Familien leben können, damit sie nicht mehr in den riesigen Ballungsgebieten vor sich hin vegetieren müssen.

Ich weiß, dass ein Teil dieses Landes einigen wenigen Nobilen gehört, einigen von Euch, meine Senatoren, doch es gibt keinen anderen Weg und ich werde mit diesem Agrargesetz die Grundlage für eine umfassende Landreform im *Goldenen Reich* legen«, betonte Platon. Ein lautes Murren schallte ihm entgegen.

»Dieses Gesetz wird sich auch auf alle mir unterstellten Kolonieplaneten beziehen. Wer durch die neue Landreform einen Teil seines Landes der Ansiedelung unserer aureanischen Brüder zur Verfügung stellen muss, den werde ich jedoch ausreichend aus der Staatskasse entschädigen. Das verspreche ich«, rief der junge Herrscher, der von zahlreichen entsetzten Blicken verfolgt wurde.

»Dann gibt es noch eine weitere Angelegenheit, die ich direkt von Anfang an klar stellen möchte. Das *Goldene Reich* ist der Lebensraum der aureanischen Menschen und das wird auch so bleiben.

Ich werde es den Patrizierfamilien ab sofort untersagen, weitere Ungoldene als billige Arbeitskräfte für ihre Landgüter und Fabriken zu importieren. Weiterhin werde ich die bereits ins *Goldene Reich* geholten Anaureaner wieder in Gebiete außerhalb unserer Grenzen zurückschicken. Lasst sie endlich in Ruhe! Sie sind nicht wie wir, werden niemals wie wir sein und sind auch nicht unsere Sklaven oder Diener!

Die alte Ordnung, die unsere Vorväter eingeführt haben, wird nicht verändert und ich bin auch nicht wie mein Vorgänger, der ihre schleichende Auflösung zwar kritisiert, aber nichts für ihre Erhaltung getan hat!«, bekräftigte Platon mit Nachdruck.

»Ich kann nicht glauben, was ich da höre. Dieser Grünschnabel versucht, den Nobilenstand wirtschaftlich zu ruinieren. Das dürfen wir uns nicht bieten lassen«, zischte Sobos seinem Hintermann zu. Dieser nickte verbittert.

Nach einer weiteren Stunde hatte der Imperator seine Rede beendet und einen Zustand schlimmster Unruhe und Ablehnung bei vielen Senatoren ausgelöst. Einige der Herren sprangen auf und meldeten sich zu Wort.

»Habe ich Eure Exzellenz richtig verstanden, wenn ich sage, dass Ihr vielen unserer Familien einfach ihr über Generationen erworbenes Land wegnehmen wollt?«, fragte ein erboster Senator aus dem Norden Aricas den neuen Archon.

Credos Platon räusperte sich und antwortete: »Nun, wir alle, als mächtigste Männer des *Goldenen Reiches*, sind doch verpflichtet, der Aureanerkaste das Beste zukommen zu lassen, nicht wahr? Sonst wären wir nicht hier! Ich werde jeden Landbesitzer gebührend entschädigen, das verspreche ich!«

»Aber auf unserem Land befinden sich die Grabschreine unserer Ahnen!«, donnerte ein weiterer Senator durch den Saal.

»Es geht mir doch nicht darum, die Nobilitas gänzlich zu enteignen, sondern 10 Milliarden Aureanern einen Platz zum Leben zu geben. Ich kann es nicht dulden, dass unzählige brave Bürger unserer Kaste in Riesenstädten zusammengepfercht leben müssen, während einige wenige Patriziersippen gewaltige Gebiete von Tausenden Quadratkilometern besitzen, diese von Agrarmaschinen oder gar anaureanischen Hilfsarbeitern bewirtschaften lassen und niemanden sonst dort wohnen lassen«, stellte Platon klar.

»Aber wir stellen die Ernährung Terras sicher!«, grollte der Senator.

Der junge Monarch verzog den Mund und strich sich über seinen Purpurmantel. Dann stieg er von seinem Podest herab und stellte sich mitten in den Saal.

»Die Aureaner, die in Zukunft auf den ihnen zugeteilten Landparzellen leben werden, haben die Möglichkeit, sich selbst zu versorgen. Das ist der Sinn meiner Landreform!«

Nun wurde der Tumult immer größer, denn die hohen Herren der Nobilitas wollten so etwas nicht hören. Es entbrannte eine hitzige Diskussion, die sich noch über zwei Stunden hinzog. Letztendlich blieb Platon jedoch bei seinem Standpunkt und kündigte sogar noch weitere Reformen an.

Flavius stöhnte unter der Last der Langeweile, die ihm seine neue Arbeit aufbürdete. Heute sollte er die in einem Datenkristall gespeicherten Geburtsdaten irgendwelcher Bürger mit denen auf einem holographischen Schriftstück abgleichen. Er war bereits fünf Stunden mit dieser stumpfsinnigen Aufgabe beschäftigt, die eine Datenverarbeitungsmaschine in ein paar Sekunden erledigt hätte. Aber das war einer der Verdienste der Politik von Xanthos dem Erhabenen. Menschen durften derartige Dinge wieder selbst erledigen und hatten Aufgaben. Ob das wirklich sinnvoll war, bezweifelte Flavius allerdings. Andererseits war es auch nicht besser, wenn man den ganzen Tag auf der Suche nach neuen Unterhaltungs- und Rauschmöglichkeiten verbrachte.

Auf einmal öffnete sich die Tür von Flavius' Arbeitskammer und der ältere Beamte, der ihn am ersten Tag so nervtötend eingewiesen hatte, betrat den Raum.

»Kommen Sie klar, Herr Princeps?«, fragte er mit einem nüchternen Verwalterlächeln.

»Ja, alles in Ordnung, Herr Procus«, gab sein junger Kollege zurück und betrachtete weiter die Buchstaben auf dem holographischen Schriftstück.

»Gefällt es Ihnen hier bei uns?«, hakte der grauhaarige Mann nach.

Flavius nickte und schenkte ihm ein gequältes Grinsen. »Ja, alles ganz toll …«

»Kommen Sie mit den Richtlinien zur Bearbeitung von Meldedaten zurecht, Herr Princeps?«

»Ja, alles klar!«

»Aber nicht, dass Sie …«

»Nein, es ist wirklich alles in Ordnung!«

Der Verwaltungsangestellte verließ den Raum wieder. Flavius schleuderte ihm einen genervten Blick hinterher. Die Tür verschloss sich mit einem leisen Summen, Princeps atmete durch.

»Noch zwei Stunden«, dachte er und hielt sich den Kopf. Schließlich wischte er das holographische Schriftstück mit einer schnellen Handbewegung weg und schaltete den Datenkristall aus.

»Lasst mich doch alle in Ruhe!«, zischte er leise vor sich hin. Dann ließ er sich in seinen Stuhl zurücksinken.

Für ein paar Minuten tat Princeps nichts und betrachtete lediglich die grauweiße Wand seiner Arbeitskammer. Hier hing das Bild seines Vorgängers, eines hageren Archivators mit Scheitel und dicken Ocularlinsen vor den Augen.

»Mann, siehst du Scheiße aus!«, flüsterte ihm Flavius zu, wobei er den Herrn auf dem Bild angrinste.

Schließlich dämmerte Princeps für eine Viertelstunde weg, sein leises Schnarches füllte den Büroraum aus. Plötzlich jedoch ging die Tür erneut mit einem leisen Summen auf; Flavius schoss wie eine Rakete aus seinem Stuhl.

»Was?«, stammelte er verwirrt.

»Das ist ein neuer Datenkristall, Herr Princeps! Darin sind alle Bewohner des Habitatsquadrates 67-3421 verzeichnet. Sind Sie mit dem alten Datenkristall fertig?«, fragte der übereifrige Beamte.

»Ja, äh … fast … ich brauche noch ein wenig Zeit …«, stockte Princeps und räusperte sich.

»Gut, ich bin dann weg. Melden Sie sich bitte bei mir, wenn sie mit dem ersten Datenkristall fertig sind, Herr Princeps!«, sagte der Verwalter, um sich anschließend wieder umzudrehen.

»Ja, sicher, Herr Procus!«, gab Flavius zurück. Er räusperte sich erneut.

Es verging noch eine gefühlte Ewigkeit bis der Arbeitstag endlich zu Ende war. Flavius konnte sich kaum daran erinnern, in seinem bisherigen Leben eine langweiligere und sinnlosere Aufgabe gehabt zu haben, als das Sortieren von Meldedaten.

»Sogar der Kälteschlaf in einem Raumschiff ist aufregender«, sagte er leise zu sich selbst und ein leichter Schauer lief ihm über den Rücken, als er an dieses finstere Ereignis in seinem Leben dachte.

Als Princeps nach dem öden Arbeitstag in seiner Wohnung angekommen war, griff er zuerst zum Neurostimula-

tor, um sich mit einigen Glückgefühlen in eine bessere Stimmung zu versetzen.

Eigentlich hatte er sich vorgenommen, die Finger von diesem Gerät zu lassen und zudem hatte er es seiner Mutter vor einigen Tagen fest versprochen, doch heute musste es noch einmal sein. Es ging einfach nicht anders, dachte sich Flavius.

Juan Sobos blickte ernst in die Runde, und wer ihn kannte, dem war bewusst, dass er im Inneren wie ein Vulkan kochte. Um ihn herum hatten sich Dutzende von Patriziern versammelt, denen ebenfalls der Unmut aus den Gesichtern sprach.

»Platon hat den Verstand verloren! Was glaubt dieser Kerl eigentlich, wer er ist? Ich werde mich jedenfalls nicht von ihm enteignen lassen und es auch nicht zulassen, dass er Hand an die Landgüter meiner Sippe legt!«, rief Sobos mit geballten Fäusten.

»Unser Freund Juan hat Recht! Der neue Imperator hat offenbar tatsächlich vor, uns allen den Krieg zu erklären. Ich habe dieses altaureanische Geschwätz in den ersten Tagen seiner Amtszeit noch für Wichtigtuerei gehalten, aber Platon meint es wirklich ernst damit. Er will das rückgängig machen, was sich unser Stand in den letzten 300 Jahren erkämpft hat. Was sollen wir denn jetzt tun?«, fragte ein dicklicher Patrizier.

»Was wir jetzt tun? Das kann ich Euch sagen! Wir formieren eine Abwehrfront gegen den Archon und werden ihn zwingen, seine irrsinnigen Vorhaben einzustellen.

Sämtliche Senatoren und Patrizier, die sich gegen den altaureanischen Unsinn und Platons Enteignungspläne

stellen wollen, müssen sich in einer starken Fraktion zusammenschließen. Ich rufe dazu auf, dass Ihr Euch unter meiner Führung zu einem Bollwerk gegen den Imperator und die wenigen Senatoren, die noch auf seiner Seite sind, vereint. Wir müssen Credos Platon unter Druck setzen!«, schnaubte Sobos.

»Unser verehrter Freund aus Braza liegt in dieser Angelegenheit vollkommen richtig und ich stimme ihm zu. Meiner Meinung nach müssen alle Senatoren, die mit uns auf einer Linie sind, in einer mächtigen Fraktion oder Partei organisiert werden. Damit werden wir nicht nur den Senat von Asaheim kontrollieren, sondern auch jeden Gesetzesentwurf des Imperators per Veto verhindern können!«, erklärte einer der Nobilen.

Nun sprang Sobos auf und stellte sich vor die übrigen Patrizier. Seine Augen kniff er zu einem dünnen Schlitz zusammen, während er die Anwesenden mit scharfem Blick musterte.

»Wer von euch ist denn bereit dazu, diesem frechen Emporkömmling offen die Stirn zu bieten?«, fragte der korpulente Grundherr in die Runde.

Einige der Senatoren murmelten durcheinander und brachten Einwände hervor, doch Sobos ließ nicht locker und redete ununterbrochen auf sie ein.

»Es geht hier um die Erhaltung unserer Machtposition und unserer Vermögen!«, knurrte er.

Letztendlich erklärten sich die meisten der Anwesenden dazu bereit, dem Senator auf seinem Weg zu folgen und sich einer von ihm geleiteten Fraktion anzuschließen.

Juan Sobos hatte sich auch schon einen Namen für die von ihm vertretene Partei ausgedacht. Er nannte sie die *Optimaten*.

Dieser Zusammenschluss einflussreicher und wohlhabender Männer war nicht bloß eine Seilschaft oder Interessengemeinschaft. Sobos ging es um weitaus mehr, wie er immer wieder betonte. Er träumte von einer Erde ohne lästige Kastengesetze und Reichsgrenzen, auf der dem freien Handel keinerlei Hindernisse mehr in den Weg gestellt wurden.

Das Treffen dauerte noch bis spät in die Nacht hinein und als es zu Ende war, hatte Sobos die Anwesenden auf eine aus seiner Sicht großartige Zukunftsvision eingeschworen. Das *Goldene Reich* sollte endlich im optimatischen Sinne reformiert werden, was nichts anderes als noch mehr Gewinn und noch mehr Reichtum für die Patrizierfamilien bedeutete.

Doch für dieses Ziel musste der altaureanische Gedanke zerstört werden. Zudem mussten sie mit allen Mitteln verhindern, dass jemand wie Credos Platon ihn wiedererweckte.

Flavius hatte seinen Eltern heute Nachmittag noch einmal einen Besuch abgestattet. Immerhin lag ihm viel daran, den schlechten Eindruck, den er in den letzten Monaten hinterlassen hatte, wieder verschwinden zu lassen.

Sein älterer Bruder Xentor war ebenfalls zum Mittagessen erschienen und saß bereits seit einer Stunde am Küchentisch. Die Vier unterhielten sich über alltägliche Nichtigkeiten, bis Norec mit dem Thema Politik begann und Flavius

bei dem Gedanken, dass nun über allzu schwierige Dinge diskutiert würde, aufstöhnte.

»Also, ich finde Platons Ansichten hervorragend! Was er in seiner Ansprache gesagt hat, kann ich voll und ganz unterschreiben. Endlich einmal ein junger Aureaner, der auch Vorbild sein will und die alten Werte hochhält«, schwärmte Norec und seine Augen glänzten.

»Meiner Meinung nach ist das, was der Imperator loslässt, hauptsächlich Geschwätz, um sich zu profilieren«, hielt Xentor dagegen.

»Jedenfalls ist er sehr sympathisch. Ein richtiger Prachtkerl«, betonte Crusulla. Sie zwinkerte ihrem Mann zu.

Norec schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und bemerkte: »In vielen Bereichen verlottert unsere Gesellschaft, wobei der Archon vollkommen Recht hat, wenn er sagt, dass wir das von unseren Vorfahren erkämpfte Gut heute nicht mehr genügend achten!«

»Will der Imperator nicht die alte Kastenordnung schützen?«, wollte Flavius wissen.

»Ja, natürlich! Schaust du denn keine Nachrichten auf deinem Simulations-Transmitter, Junge? Darum geht es doch seit Wochen – und natürlich um die Landreform!«, murrte der Vater und bekundete seinen Ärger über das Desinteresse seines jüngsten Sohnes an der Politik.

»Wer hat sich das eigentlich mit den Kasten und so weiter ausgedacht?«, fragte Flavius in die Runde.

»Weißt du das denn nicht? Was lernt ihr denn heute noch?«, schimpfte Norec.

»Nein, jedenfalls nicht so genau, obwohl ich mich ja eigentlich schon für terranische Geschichte interessiere«, verteidigte sich Flavius.

»In letzter Zeit hatte ich aber nicht diesen Eindruck«, sagte Xentor, dem sein jüngerer Bruder daraufhin einen giftigen Blick zuwarf.

Norec ließ es sich indes nicht nehmen, sein historisches Wissen zum Besten zu geben. »Die Ursprünge unserer heutigen Ordnung gehen Jahrtausende weit in die Vergangenheit zurück. Es gibt viele Mythen und Legenden, wie es zur Welt der Gegenwart gekommen ist. Die wohl bekannteste davon, ist die Gründungssage des *Goldenen Reiches* selbst. Weißt du, welche ich meine, Flavius?«

Dieser sah Norec nachdenklich an und erwiderte: »Die Sage vom Geburtskrieg?«

»Ja, genau! Die Sage vom Geburtskrieg! Angeblich hat er vor etwa 13.000 Jahren stattgefunden, wenn die Historiker und Archäologen richtig liegen.

Damals, so berichten die alten Schriften, haben die Vorfahren der Aureaner einen gewaltigen Kampf ausfechten müssen, um nicht unterzugehen. Sie standen mit dem Rücken zur Wand und befanden sich kurz vor dem Aussterben.

Bösartige Kräfte, die ihren Untergang herbeiführen wollten, hatten sich der Erde bemächtigt und es beinahe geschafft, sie zu vernichten. Doch ein Mann, ein mystischer Herrscher der Vorzeit, den die antiken Aufzeichnungen als *Artur den Großen* oder den *Heiligen Kistokov* bezeichnen, erhob sich gegen die Feinde unserer Ahnen und rang diese in einem schrecklichen Krieg, der von einem Ende der Welt zum nächsten wütete, nieder.

Und so beendete er die Herrschaft der dunklen Mächte und legte den Grundstein zum ersten *Goldenen Reich*. Das jedenfalls behaupten die Gelehrten.“

»Aber das ist doch bloß ein Mythos, oder?«, sagte Flavius verwundert.

»Wir wissen heute wenig darüber, aber so lautet die Überlieferung. In den Jahrhunderten nach *Artur dem Großen* bildete sich dann das *Goldene Reich*, das irgendwann den größten Teil der Erde beherrschte. Zugleich breiteten sich unsere Vorfahren über große Gebiete Terras aus, wobei sie die ungoldenen Stämme immer weiter dezimierten und zurücktrieben. Schließlich bildete sich die Kaste der Aureaner, der *Menschen aus Gold*.

Zwar zerfiel das antike Imperium irgendwann auch wieder und spaltete sich in kleinere, verfeindete Teilreiche auf, doch gab es immer wieder große Männer, die es erneut vereinten. Wie auch immer, wir wissen heute natürlich nicht genau, wie die Welt der Vorzeit ausgesehen hat.«

»Die Kastenordnung geht doch auf Imperator Gunther Dron zurück und ist damit etwa 5.000 Jahre alt«, meinte Flavius.

Norec lächelte und entgegnete ihm: »Du kennst dich ja doch ein wenig aus, denn das ist im Prinzip schon richtig, aber die Ursprünge dieser Ordnung liegen noch weiter zurück. Das wollte ich eigentlich auch nur sagen, als ich die Geschichte vom Geburtskrieg erzählt habe.«

»Gut, das habe ich verstanden!«

»Die Geschichte der Menschheit ist eben eine verworrene Angelegenheit, mein Sohn, wobei es trotzdem interessant ist, sie zu studieren«, sprach Norec.

»Das sollte man ja eigentlich alles wissen, aber ich habe da ebenfalls Nachholbedarf«, gab nun auch Xentor zu.

»Als ich klein war, haben wir doch einmal das große Museum im Goldmenschenpalast besucht. Da haben sie

viel von diesem Geburtskrieg erzählt, das weiß ich noch. Und da war diese Rüstung aus der Urzeit, die Rüstung des sagenhaften Collas«, erinnerte sich Flavius.

Norec hob den Zeigefinger; er sah seinem jüngsten Sohn tief in die Augen. »Eure Generation darf auf keinen Fall vergessen, woher sie kommt!«

Dutzende von Senatoren in feinsten Gewändern schritten die Stufen vor dem Hauptportal des Archontenpalastes hinauf oder schwebten auf verzierten Antigrav-Plattformen langsam nach oben.

Einige hohe Herren aus den Reihen der *Optimaten* hatten Platon zu einem Gespräch aufgefordert und waren fest entschlossen, den neuen Imperator mit ihren eigenen Forderungen zu konfrontieren. Federführend war auch diesmal Juan Sobos, der dem Archon heute eine geschlossene Abwehrfront präsentieren wollte.

Nachdem die Senatoren alle im Palast eingetroffen waren und sie der Imperator mehr oder weniger freundlich begrüßt hatte, begann die Unterredung. Sobos kam sofort zur Sache.

»Eure Exzellenz, viele Senatoren sind nach wie vor ungehalten aufgrund dieser ganzen Reformen. Mich natürlich eingeschlossen. Wir können es einfach nicht akzeptieren, dass uns Teile unseres rechtmäßigen Landes weggenommen werden, um dort aureanische Bürger anzusiedeln.

Weiterhin ist es nicht hinnehmbar, dass uns von oben vorgeschrieben wird, ob wir nun aureanische oder anaureanische Arbeiter oder gar Maschinen einsetzen«, erklärte der *Optimatenführer*.

Der junge Archon nickte und bat ihn, mit seinen Ausführungen fortzufahren.

»Sowohl die Landgüter, als auch die Fabriken und Industrieanlagen, sind in den Händen der patrizischen Familien. Sie sind ihr Privateigentum! Wie kann es sich der Staat erdreisten, hier einfach einzugreifen?«

Platons Blick verfinsterte sich, als er das hörte. »Wie ich mich erdreisten kann, Senator Sobos? Was ist das für ein Ton, wenn ich fragen darf? Ich bin der Imperator und ich kann mich erdreisten, wenn es dem Wohl der aureanischen Kaste dient. Ich muss mich dann sogar erdreisten, denn es ist als erster Diener meiner Kaste meine Pflicht!«

»Eure Majestät ist also fest entschlossen, die patrizischen Familien in ihren Rechten zu beschränken und sie sogar zu enteignen?«, hakte ein anderer Nobile nach.

»Wer Land abgeben muss, um dem Gemeinwohl zu dienen, der wird großzügig entschädigt. Mehr kann ich nicht tun!«, versicherte Platon.

»Damit werden Sie einige unserer Senatoren in den wirtschaftlichen Ruin treiben!«, schrie Sobos wütend und stellte sich drohend vor den Imperator.

Dieser blieb ruhig und starrte seinen Rivalen lediglich angewidert an. »Ich treibe niemanden in den Ruin, Senator! Die Familien der Nobilitas und die anderen Geldfürsten haben sich über Jahrhunderte die Taschen bis zum Rand vollgestopft. So voll, dass sie heute kaum noch wissen, wie sie ihren ganzen Reichtum noch verprassen sollen, während das *Goldene Reich* mehr und mehr Probleme hat, die dringend gelöst werden müssen!«

»Das ist doch wieder so ein altaureanisches Unsinnsgeschwätz, Platon!«, schnaubte Sobos und ballte die Fäuste.

Der Imperator trat vor ihn und drückte seine Nase fast an der seinen platt. »Sie haben mich mit »Majestät« anzusprechen, Senator! Haben Sie das verstanden? Reden Sie nie wieder in einem solchen Ton mit mir! Ich bin der Archon des *Goldenen Reiches* und nicht einer Ihrer ungoldenen Arbeitssklaven!«, grollte der Kaiser.

Der Grundherr aus Braza ging ein paar Schritte zurück; die meisten anderen Senatoren der *Optimatenpartei* taten es ihm gleich, als sie den jungen Monarchen derart wütend vor sich sahen.

»Damit kommen Sie nicht durch, Majestät!«, fauchte Sobos und machte auf dem Absatz kehrt. Der Rest der optimatischen Senatoren folgte ihm wie eine treue Schar Lämmchen, während ihnen Platon mit versteinerter Miene hinterher schaute.

Damit war das Gespräch auch schon beendet und die Fronten hatten sich weiter verhärtet. Mit einem leisen Fluchen begab sich der Imperator in seine Gemächer im hinteren Teil des Archontenpalastes und ließ sich auf einer vergoldeten Liege nieder. Mit ein paar Handbewegungen öffnete er mehrere holographische Bildschirme über seinem Kopf, um eine Reihe von Gesetzesentwürfen zu studieren.

»Nichts und niemand wird mich davon abbringen, das Notwendige zu tun!«, hatte Platon gestern seinem Berater Clautus noch versichert, als dieser ihn vor einer offenen Konfrontation mit Sobos und seinem Gefolge gewarnt hatte.

Es gab keinen Zweifel daran, dass der junge Mann Mut besaß und sich Dinge traute, die seit über drei Jahrhunderten kein Imperator mehr gewagt hatte. Damit machte er

sich zugleich mächtige Feinde, denn dort, wo das Geld wohnte, hauste auch der Verrat.

Partys und Attentate

Was im Archontenpalast von Asaheim diskutiert wurde, war Flavius vollkommen egal. Und heute ohnehin, denn es war Wochenende.

Der junge Aureaner hatte sich mit Lucius und einigen seiner Bekannten noch einmal nach *Rusing* begeben, um sich nach altbewährter Manier mit Drogen und Neurostimulatoren zu befassen.

Inzwischen waren Flavius und seine Saufkumpanen in eine mit flackernden Lichtern gefüllte Tanzhalle getorkelt, wo sie sich zu den Klängen eines populären Liedes bewegten.

Hübsche Frauen umgaben sie hier in Massen; sie schwangen ihre langen Beine auf der Tanzfläche. Lucius hatte schon wieder eine von ihnen angesprochen und sich mit ihr in eine halbdunkle Ecke zurückgezogen. Flavius hampelte derweil benommen herum und genoss seinen Rausch.

»Willst du auch noch einen Sytha-Shake?«, brüllte ihm Meran Waranos, einer von Lucius Bekannten, von hinten ins Ohr.

»Hä?«, gab Princeps zurück.

»Auch noch einen Syntha-Shake? Soll ich dir auch noch einen holen?«, fragte Waranos und fuchtelte mit einem leeren Glas herum.

»Ja! Ja!«, stammelte Flavius dämlich grinsend.

Einige Minuten später kam Meran mit einem neuen Getränk zurück. Gierig griff Flavius nach dem Glas und goss sich die synthetische Flüssigkeit in den Rachen. Es dauerte

nur Sekunden, da schoss ihm das Adrenalin durch den Körper und er krallte sich vor Ekstase an der Wand fest.

»Verdammt!«, stöhnte Princeps. Waranos klopfte ihm auf die Schulter.

»Das haut rein, was?«

»Was ist das für ein Syntha-Zeug? Ist da *Meracium* drin, Alter?«

»Ich glaube schon, deshalb ist das auch so grünlich!«, erklärte Meran und nippte an seinem Glas.

»Hast du noch Saft auf deinem Neuro?«

»Ja, ich glaube schon …«

»Meiner ist leer. Kann ich noch einen Schub *sexuelle Stimulation* haben?«

Meran wunderte sich. »Du hast doch eben erst deinen Syntha-Shake auf Ex getrunken. Reicht das nicht?«

»Komm! Nur noch einen Schub!«, bettelte Flavius.

»Du bist echt irre, Mann!«, sagte Waranos kopfschüttelnd und drückte Princeps seinen Neurostimulator in die Hand.

Dieser drückte sich die kleinen Kontaktdrähte gegen seine Nasenschleimhaut und stellte das Gerät auf die höchste Stufe. Dann jagte er sich eine gewaltige Woge Neuroenergie ins Hirn und taumelte zurück.

»Buuuaaah!«, stieß Flavius aus; Meran musste ihn halten, damit er nicht auf den Boden krachte.

»Jetzt mach mal Pause!«, warnte Waranos, seinen Saufkumpan abstützend.

Nachdem Flavius einige unverständliche Satzfetzen gebrabbelt hatte und behauptete, Lucius jetzt in der großen Tanzhalle suchen zu wollen, trottete er los und bahnte sich seinen Weg durch ausgelassen tanzende Scharen von jungen Leuten. Meran blickte ihm mit einem Kopfschüt-

teln hinterher, während sich die anderen Bekannten von Lucius über den benebelten Princeps lustig machten.

Dieser kam nicht mehr allzu weit, denn als er die Musikhalle durchquert hatte, verweigerte ihm sein Körper plötzlich den Gehorsam und er brach mitten auf der Tanzfläche zusammen.

Das Einzige, woran sich Flavius ein paar Stunden später, als er in einem Medizinkomplex aufwachte, erinnern konnte, waren verschwommene Bilder und diverse Gedankentrümmer in seiner Erinnerung. Diesmal hatte es der junge Mann definitiv zu weit getrieben.

»Wenn Sie ihren Körper ständig mit derartigem Zeug vergiften, dann geht das irgendwann nicht mehr so glimpflich aus wie heute«, warnte ihn der Arzt. Flavius grinste ihn lediglich an. Dann ging er nach Hause.

Es war am Nachmittag des nächsten Tages. Flavius war gerade aus den Federn gekrochen und hatte sich noch halb verschlafen im Wohnzimmer niedergelassen. Die Feier der letzten Nacht hatte diesmal in einem Medizinkomplex geendet und ihm wieder einiges an Energie abverlangt. Nun tastete Princeps gähnend nach der kleinen Einschaltvorrichtung des Simulations-Transmitters, der nach einigen Sekunden mit einem leisen Summen hochfuhr.

Augenblicklich landete Flavius auf einem Nachrichtenkanal, wo er sofort mit der neuesten Meldung konfrontiert wurde.

»Cyril Spex, der Statthalter von Thracan, ist vor etwa sechs Jahren vor seiner Villa in Remay ermordet worden. Diese Meldung erreichte heute Morgen die Behörden von Terra. Einige Stunden nach der Tat waren zwei Männer,

Mitglieder der antiterranischen Terrorgruppe *UPC*, von den örtlichen Sicherheitskräften verhaftet worden, wie der Botschaft weiterhin entnommen werden konnte.

Die *UPC*, die sich seit Jahren für ein unabhängiges Sternenreich im Proxima Centauri System einsetzt, ist in letzter Zeit wieder aktiver geworden und hat mit der feigen Ermordung von Cyril Spex eine neue Ebene des antiterranischen Terrors beschritten. Die beiden *UPC-Mitglieder* sind Angehörige der anaureanischen Kaste auf Thracan und stammen aus der Stadt San Favellas.

Imperator Credos Platon reagierte mit Entsetzen auf die Nachricht von der Ermordung des Statthalters und forderte harte Vergeltungsmaßnahmen gegen alle rebellischen Elemente auf Thracan.

Der Senat von Asaheim ist heute zu einer Sondersitzung zusammengetreten, um über die Situation im Proxima Centauri System zu beraten …«, erklärte eine hübsche Reporterin und gestikulierte vor Flavius in der Luft herum.

»Leck mich!«, brummte dieser. Er schaltete den Simulations-Transmitter wieder ab. »Was interessiert mich das verdammte Proxima Centauri System?«

Princeps hielt sich den Kopf und verfluchte einmal mehr seine Neigung zu Drogen und Neurostimulatoren. Ein böser Geist hatte sich in den Windungen seines Gehirns festgesetzt und irgendwie konnte er ihn nicht loswerden.

Warum er sich ständig betäuben musste, konnte er sich selbst nicht erklären. Auch seine neue Arbeitstätigkeit hatte ihn noch nicht auf den rechten Weg zurückgebracht. Sie war unfassbar langweilig und seiner Ansicht nach im Endeffekt nutzloser Unsinn.

Jedenfalls hinderten die vielen Rauschmittel Flavius daran, einmal in Ruhe über sich und sein Leben nachzudenken. Doch offenbar war er nicht der Einzige junge Aureaner, der von solchen Problemen gepeinigt wurde. Erging es Lucius und Konsorten denn anders? Sie waren doch ebenso dem puren Nihilismus verschrieben, der ihre ganze Generation wie ein Pilz befallen hatte.

Und während sich Flavius mit seinem verwirrten Ich beschäftigte, begann sich am Horizont der großen Politik langsam ein Unwetter zusammenzubrauen.

Die Ermordung des Statthalters von Thracan, einem Planeten, der erstmals vor etwa 11000 Jahren von Menschen besiedelt worden war und damit eine der ältesten Kolonien Terras darstellte, schlug an diesem Tag im ganzen *Goldenen Reich* hohe Wellen.

Einen derartigen Akt der Gewalt und eine solche Herausforderung der Autorität des terranischen Imperators hatte, zumindest auf einem politisch so wichtigen Planeten, lange niemand mehr gewagt.

Die Berichte in den Simulations-Transmittern zeugten von anarchischen Zuständen und gar einer anaureanischen Rebellion auf Thracan, die auch auf das übrige System überzugreifen drohte. Schnell forderte die Öffentlichkeit Vergeltung für das Attentat auf Cyril Spex, wobei viele Senatoren, allen voran Juan Sobos, Platon sogar dazu drängten, Terras Legionäre ins Proxima Centauri System zu entsenden.

»Ich verlange, dass das *Goldene Reich* jetzt Stärke zeigt und die Aufständischen auf Thracan mit aller Macht in die Schranken weist!«, verlangte Sobos auf der Senatssitzung in

Asaheim und klang dabei wie ein Feldherr altaureanischer Schule.

Der Imperator selbst hatte sich einige Stunden nach dem Eintreffen der Meldung wieder beruhigt. Nun reagierte er wesentlich sachlicher auf die Angelegenheit als viele der Senatoren. Als Nachfolger des ermordeten Cyril Spex wurde von ihm Magnus Shivas bestimmt, ein älterer Patrizier aus der aureanischen Nobilität von Thracan. Das ordnete der junge Archon jedenfalls an, wobei es erneut mindestens sechs Jahre dauern sollte, bis irgendjemand im Proxima Centauri System überhaupt etwas von seiner Entscheidung erfuhr.

»Wir müssen den Vorfall erst einmal gründlich untersuchen, bevor wir einen militärischen Vergeltungsschlag gegen irgendwelche Rebellen einleiten oder gar terranische Truppen nach Thracan schicken«, gab Platon zu bedenken, doch die von Sobos geführte Senatorengruppe schrie weiterhin laut nach Rache und verlangte von ihm, dass er seine Autorität jetzt mit Waffengewalt unterstrich.

Triton, der greise Berater des Imperators, mahnte diesen wiederum zu einem bedachteren Vorgehen, doch Platon bewilligte schließlich den von Sobos gestellten Antrag auf die Entsendung terranischer Legionen nach Thracan.

»Es muss ein Exempel statuiert werden, das sowohl der Anaureanerkaste, als auch sämtlichen Kolonieplaneten die alleinige Vormachtstellung des *Goldenen Reiches* vor Augen führt«, begründete Sobos seinen Standpunkt, worauf der Imperator den Befehl gab, eine Kriegsflotte ins Proxima Centauri System zu schicken.

Zwanzig Legionen, also etwa 100000 Soldaten, sollten sich auf den Weg nach Thracan machen, um die Aufstän-

dischen für den Mord an Spex zu bestrafen. Weiterhin sollte der neue Statthalter des rebellionsgezeichneten Planeten ebenfalls seine eigenen Streitkräfte vor Ort mobilisieren, um die terranischen Truppen zu unterstützen.

Nun hatte die aureanische Öffentlichkeit auf Terra endlich wieder einen kleinen Krieg zu bestaunen und konnte sich auf Meldungen von heroischen Siegen auf fernen Planeten freuen. Ob es überhaupt ein richtiger Krieg werden würde oder ob es lediglich darum ging, eine Handvoll Terroristen durch ein paar Slumstädte zu jagen, konnte zu diesem Zeitpunkt niemand sagen.

Den terranischen Archon erreichten jedenfalls mehr und mehr Berichte von einem flächendeckenden Aufstand von Anaureanern und anderen Kolonisten, der die Ordnung auf ganz Thracan zerstören konnte. Die Meldungen aus dem Proxima Centauri System, die über die Simulations-Transmitter flimmerten und brennende Häuser und aufrührerische Massen zeigten, wirkten besorgniserregend. Zudem kamen diese Nachrichten ja alle zeitverzögert auf der Erde an.

Wie mochte es inzwischen auf Thracan aussehen? Was hatte sich in den letzten sechs Jahren verändert? Lag schon der gesamte Planet in Trümmern? Wie stark waren die Rebellen mittlerweile? Hatten sie vielleicht schon die Hauptstadt Remay erobert?

Die terranische Öffentlichkeit spekulierte diesbezüglich leidenschaftlich vor sich hin und ihre Gier nach sensationellen Meldungen schien keine Grenzen zu kennen.

Trotzdem waren sich der gesamte Senat, wie auch Credos Platon, absolut sicher, dass die terranischen Legionen die

Aufständischen innerhalb weniger Wochen vernichten würden. Demnach war die Entsendung von Truppen vor allem auch ein symbolischer Akt und eine Machtdemonstration.

»Wer soll unsere Legionen denn anführen?«, fragte Platon seine Senatoren am Ende der emotionsgeladenen Sondersitzung schließlich und eine Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

»Das ist eine Aufgabe für unseren verehrten Oberstrategos Aswin Leukos!«, rief Sobos und klatschte in die Hände, während der Senatssaal vor Begeisterung bebte.

Der junge Monarch willigte ein und schien erfreut darüber zu sein, dass er zumindest in dieser Angelegenheit mit den Senatoren einer Meinung war. General Leukos bedankte sich für das Vertrauen des Imperators und gelobte feierlich, dem *Goldenen Reich* von Terra Ruhm und Ehre auf dem Schlachtfeld zu erkämpfen.

Damit war der Stein ins Rollen gebracht worden. Nun galt es, die Kriegsflotte auszurüsten und noch einige Tausend junge Männer einzuziehen, damit die Armee auf ihre vorgeschriebene Sollstärke kam. Die Bürokratie des *Goldenen Reiches* setzte sich in Bewegung.

»Furchtbar!«, stieß Crusalla aus und wich angewidert vor dem holographischen Bildschirm in ihrem Wohnzimmer zurück. Flavius wirkte genervt, während sein Vater laut über die »undankbaren Kolonisten« auf Thracan schimpfte.

Wieder und wieder zeigte der Simulations-Transmitter grausame Szenen von Mord und Totschlag. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, dass ganz Thracan zu einem

einzigen Schlachtfeld geworden war. Allerdings wusste niemand genau, wie die Lage im Proxima Centauri System wirklich war, denn diese Bilder hatten mehrere Jahre gebraucht, um bis nach Terra zu gelangen.

»Der Ostkontinent Thracans ist mit riesigen Slumstädten voller Anaureaner bedeckt. Das sind die Nachfahren der Arbeitssklaven, die unsere hohen Herren aus der Nobilität bereits vor langer Zeit dorthin verschifft haben. Und jetzt haben sie nur Probleme mit ihnen! Es ist doch überall das Gleiche! Und dann gibt es da noch diese sogenannten Unabhängigkeitskämpfer, die Terra hassen, obwohl wir so viel für sie getan haben«, wetterte Norec.

»Was regst du dich auf, Papa?«, wunderte sich Flavius und winkte ab. »Thracan ist irgendwo am Arsch des Universums …«

»Flavius, bitte nicht solche Wörter in unserem Haus!«, fuhr Crusulla mit erhobenem Zeigefinger dazwischen.

»Nein, Unsinn! Thracan ist eine der ältesten Kolonien der Menschheit und gerade einmal 4,2 Lichtjahre von der Erde entfernt. Der Arsch des Universums ist woanders."

»Norec!«, rief Crusulla empört.

»Jedenfalls muss Terra jetzt durchgreifen! Seitdem sich die Dronai von uns abgespalten haben, glaubt wohl jede zweite Kolonie, dass sie das auch kann! Wenn wir jetzt nicht auf den Tisch hauen, dann macht sich das *Goldene Reich* auf sämtlichen Kolonieplaneten zum Gespött!«, schimpfte Norec weiter.

Flavius ging in die Küche und kam mit einem Getränk zurück. Der heutige Arbeitstag im Verwaltungszentrum war bereits langweilig genug gewesen, daher legte er auf die politischen Vorträge seines Vaters keinen Wert. Außerdem

war er froh, dass er seine Eltern inzwischen wieder besuchen konnte, ohne mit ihnen nach einigen Minuten Streit zu bekommen.

»Ich gehe nach oben!«, bemerkte Flavius leise und schlich davon.

»Ja, das ist wieder typisch! Wenn es um ernsthafte Themen geht, dann verschwindest du, mein Sohn«, meckerte Norec.

Flavius verdrehte die Augen und ging in die obere Etage. Unten wetterte sein Vater noch immer über die »undankbaren Kolonisten«, wobei Crusulla nun seinen Volksreden zuhören musste.

Nachdem sich die Tür hinter Flavius verschlossen hatte und er auf einem kleinen Sofa - inzwischen hatten die Eltern sein ehemaliges Zimmer ein wenig umdekoriert – zum Sitzen gekommen war, kramte er seinen Kommunikationsboten aus der Tasche und nahm mit Lucius Kontakt auf.

Vielleicht konnten sie am Wochenende noch einmal durch die Vergnügungsviertel von *Vanatium* ziehen. Nein, nicht vielleicht: Ganz sicher! Ganz sicher würden sie das tun, wie es Flavius in diesem Moment beschloss. Ansonsten gab es nämlich nichts, worauf er sich in den nächsten Tagen freuen konnte.

Aswin Leukos hastete durch die langen Gänge des Archontenpalastes von Asaheim. An ihm huschten zahlreiche Würdenträger vorbei, die in prunkvolle, mit aufwendigen Schnörkelmustern verzierte Gewänder gehüllt waren. Einige trugen Datenkristalle, während andere in mühsa-

mer, persönlicher Kleinarbeit Möbelstücke und Dekorationsgegenstände vom Staub reinigten.

Der Oberstrategos von Terra beachtete das emsige Treiben um sich herum kaum und erreichte nach einer wahren Odyssee durch das riesenhafte Gebäude endlich die Gemächer des Imperators.

Einer Sicherheitskontrolle musste sich Leukos nicht unterziehen, denn die mit schweren Laserblastern bewaffneten Palastwachen kannten ihn längst und warfen ihm ehrfurchtsvolle Blicke zu.

Nachdem der Feldherr ein letztes Portal passiert hatte, stand er endlich vor Credos Platon, der ihn mit einem freundlichen Lächeln begrüßte.

»Mein Archon!«, sagte Leukos. Er verbeugte sich tief.

»Wie immer pünktlich, der treue Strategos!«, gab der Imperator schmunzelnd zurück.

»Wer würde es wagen, bei einer Unterredung mit dem Archon des *Goldenen Reiches* auch nur eine Sekunde zu spät zu kommen?«, erwiderte Leukos.

Platon winkte ein paar Diener herbei, die seinem Gast Speisen und Getränke brachten. Dann ließ er sich auf einer bequemen Liege nieder und begann, über diverse Banalitäten zu plaudern.

Erst nach einer Weile kam Platon zur Sache. Heute ging es nämlich um die Vorbereitungen des Feldzuges gegen die Rebellen auf Thracan.

»Knapp 60% der Bevölkerung Terras sind heute Angehörige der Aureanerkaste, was bedeutet, dass die Anzahl der Anaureaner in der jüngsten Vergangenheit wieder stark angestiegen ist und diese in den nächsten Jahrhunderten sogar die Mehrheit auf unserem Planeten stellen werden.

So war es vor Jahrtausenden schon einmal gewesen, wie die alten Schriften beweisen.

Wir Aureaner sind inzwischen müde, satt und materialistisch geworden. Das, was unsere großen Ahnen mühsam aufgebaut haben, droht nun langsam zu zerfallen. Natürlich begreift das nur jemand, der die Menschheitsgeschichte kennt. Und das tun die meisten Patrizier nicht, wobei es sie auch nicht interessiert, da sie ja heute leben. Was vor ihnen war und was nach ihnen sein wird, ist ihnen gleichgültig, wenn sie nur in diesem Leben noch mehr Reichtum zusammenraffen können.

Große Männer wie Gunther Dron, Ludger Rauther, Gutrim Malogor und viele andere würden sich im Grabe herumdrehen, wenn sie sähen, wie leichtfertig diese profitgierigen Schlangen das von ihnen Aufgebaute mit Füßen treten und ihre Lehren missachten«, erklärte der Imperator nachdenklich.

»Ihr habt Recht, Eure Majestät! Ich stimme Euch voll und ganz zu. Meine Eltern haben mich im altaureanischen Geiste erzogen und mir von klein auf die Geschichte unserer Kaste gelehrt. Ich verehre die Ahnen und die alten Werte, wie kein Zweiter«, sagte Leukos und verneigte sich.

»Unser Imperium krankt seit ein paar Jahrhunderten an einer langsam wachsenden, inneren Fäulnis. Die besten Elemente der aureanischen Kaste leiden an Kinderarmut oder gar Kinderlosigkeit. Andere Bevölkerungsteile vermehren sich hingegen rapide, ohne das dies unserer Gesellschaft einen Nutzen bringt.

Das ist eine regelrechte Negativauslese. Von den Ungoldenen auf Terra brauche ich gar nicht erst anzufangen.

Ihre Zahl wächst seit einiger Zeit wieder rapide. Nun, aber das wisst ihr ja, Leukos!«

»Ich bin voll und ganz auf Eurer Seite, Majestät!«, versicherte der Feldherr noch einmal.

Daraufhin lächelte Platon, wobei er den Kopf leicht zur Seite neigte. »Das ist mir bekannt, Oberstrategos! Deshalb seid ja auch Ihr mein erster Heerführer geworden. Allerdings bin ich mir bezüglich dieses Feldzuges nach Thracan nicht mehr ganz so sicher …«

»Wie meinen Eure Majestät das? Ist es nicht richtig, wenn ich in Eurem Namen die Herrschaft Terras erzwinge?«, wunderte sich der General.

»Lassen wir das! Ich habe der ganzen Sache ohnehin schon zugestimmt«, murmelte der junge Archon.

»Wenn unsere Legionen von Thracan zurückkehren, wird dort keinerlei Rebellion mehr herrschen. Das gelobe ich bei der Ehre meiner Familie«, betonte Leukos.

»Daran habe ich keine Zweifel, Oberstrategos! Allerdings seid ihr dann über zwölf Jahre fort! Ob sich ein solcher Aufwand lohnt, nur um ein paar Rebellen einzufangen?«

»Aber auf Thracan herrscht mittlerweile regelrechter Bürgerkrieg. Ich habe heute Morgen die neuesten Meldungen erhalten …«, sagte Leukos.

»Erledigen Sie Ihre Aufgabe und kommen Sie dann so schnell wie möglich nach Terra zurück«, wies der Monarch seinen Heerführer an.

»Jawohl, Eure Majestät!«

Der junge Imperator rieb sich das Kinn und sah Aswin Leukos lange an. Dann sprach er: »Viele der Nobilen werden Euch keineswegs vermissen, wenn Ihr fort seid. Wusstet Ihr, dass Sie Euch hassen?«

Der General räusperte sich und lächelte gequält. »Ja, natürlich weiß ich das! Und Euch hassen sie ebenfalls, Eure Exzellenz. Verzeihen Sie, wenn ich das so offen ausspreche, aber es ist die Wahrheit. Diese egoistischen, verräterischen Hunde hassen jeden, der ihre Geschäftspläne durchkreuzen könnte. Wenn es nach mir ginge, dann würde ich sie mit Waffengewalt klein halten.«

Platon klopfte Leukos auf die Schulter und nickte zustimmend.

»In 10 Monaten wird die Kriegsflotte bereit sein, um nach Thracan aufzubrechen. Wir müssen noch ein paar neue Kohorten ausbilden und weitere Rekruten einziehen. Das ist aber alles kein Problem, Eure Majestät!«, fuhr der Feldherr fort.

»Ausgezeichnet, Oberstrategos!«, antwortete der Imperator und entließ seinen Befehlshaber.

Leukos verließ den Archontenpalast und begann sofort mit den Vorbereitungen des Feldzuges gegen die Aufständischen im Proxima Centauri System.

Es war der erste Tag einer neuen, eintönigen Arbeitswoche und die Sonne ging gerade mit einem rötlichen Leuchten am Horizont auf. Soeben war Flavius durch ein aufdringliches Klingeln geweckt worden.

Diesmal war es jedoch nicht sein Kommunikationsbote gewesen, der ihn ansonsten in den frühen Morgenstunden seiner verhassten Arbeitstage weckte, sondern der Epistula-Sensor an der Wohnungstür, der den Eingang eines holographischen Briefes gemeldet hatte.

Murrend tastete sich Flavius durch seinen unaufgeräumten Schlafraum und tapste in die Küche. Das Digital-

Chronometer an der Wand zeigte an, dass es gerade einmal 6.30 Uhr morgens war. Welcher Idiot hatte ihm so früh eine Nachricht geschickt?

Princeps nahm einen Schluck Mineralwasser zu sich und schlich anschließend zur Wohnungstür. Hier schimmerte eine gelbliche Lampe, die signalisierte, dass ein Brief eingegangen war.

Mit trägen Handbewegungen aktivierte Flavius das holographische Menü des Epistula-Sensors, öffnete die Nachricht und glotzte verschlafen auf den vor seinen Augen in der Luft schwebenden Bildschirm.

Sehr geehrter Herr Princeps,

dieses Schreiben ist eine offizielle Einberufung zum Militärdienst. Melden Sie sich unverzüglich bei der für Sie zuständigen Behörde (Verwaltungssektion 479, Vanatium-Crax) und bestätigen Sie den Eingang dieses Schreibens.
Weitere Informationen erhalten Sie von der oben genannten Behörde!
Gez. Thron Sakkistai
(Verwaltungssektion 479, Vanatium-Crax)

Flavius riss die Augen auf und schluckte. Dann fuhr er sich mit der Hand über das Gesicht und fühlte, wie seine Wangen durchblutet wurden.

»Was soll das denn? Einberufung zum Militärdienst?«, wunderte er sich kopfschüttelnd.

Er las den seltsamen Text wieder und wieder. Dann griff er zu seinem Kommunikationsboten und versuchte, jemanden im Verwaltungszentrum von *»Vanatium-Crax«* zu erreichen, um dieses offensichtliche Missverständnis aufzuklären.

Doch zu so früher Stunde war noch niemand dort. Sicherlich war diese Nachricht von einem automatisierten System verschickt worden.

Schließlich verging noch eine Stunde voller Verwirrung und Zweifel, bis Flavius endlich jemanden am anderen Ende der Leitung erreichte – allerdings war der zuständige Sachbearbeiter noch immer nicht im Hause, wie ihm ein nüchterner Verwaltungsmensch versicherte.

Ohne etwas zu frühstücken, eilte Princeps aus der Wohnung und verließ seinen Habitatskomplex, um diesen Herrn persönlich zu sprechen.

Inzwischen war es schon nach 8.00 Uhr und Flavius wurde immer zorniger. Wollte ihm ein Verwaltungsangestellter etwa einen Schreck einjagen? Militärdienst? Was sollte dieser Unsinn?

Der junge Aureaner nahm sich vor, diesem Sachbearbeiter gehörig die Meinung zu sagen. Immerhin arbeitete er mittlerweile selbst im gleichen Bereich und wusste, dass sich die Behörden oft genug irrten oder schlampig waren.

Ein Gleiter brachte Flavius wenig später zum Verwaltungszentrum, wo er nervös durch die Gänge hastete. Princeps hatte derweil vergessen, bei seiner eigenen Arbeitsstelle Bescheid zu sagen, dass er heute etwas später kam.

Nun musste er erst einmal auf dem Flur warten, denn mehrere Bürger hatten sich bereits vor der Bürotür des Beamten versammelt.

Schließlich stürmte Flavius, als er endlich an der Reihe war, ungehalten in den Raum hinein und postierte sich vor einem gelangweilt wirkenden Mann, der ihn müde und lustlos ansah.

»Was kann ich für Sie tun?«, brummte der Verwalter, wobei er den Blick wieder auf einen matt schimmernden Datenkristall richtete.

»Ich verlange eine Erklärung!«, schimpfte Flavius, während er sich vor dem Beamten aufbaute.

Die Atmosphäre wurde immer ungemütlicher und der junge Herr Princeps zunehmend unhöflicher. Inzwischen saß er schon seit einer Viertelstunde vor dem Sachbearbeiter, der ihm zu verdeutlichen versuchte, dass das automatisierte Programm so gut wie unfehlbar war.

»Der Einberufungsbescheid ist tatsächlich für Sie bestimmt. Das hat schon alles seine Richtigkeit, Herr Princeps!«, stöhnte der Verwalter.

»Nein, ich habe mich nicht zum Militär gemeldet!«, schnauzte Flavius zurück.

»Machen wir es doch einmal anders, Herr Princeps. Fangen wir mit Ihren Basisdaten an«, sagte der Beamte ruhig und öffnete ein holographisches Menü. Dann fuhr er fort und begann damit, ein paar Dinge abzufragen.

Name: Flavius Princeps

Wohnort: Habitatskomplex G-4673, Vanatium-Crax (61)

DNS-Übereinstimmung mit aureanischer Idealnorm nach § 321: 89,6%

Primäre Kastenzugehörigkeit: Aureanische Kaste

Sub-Kastenzugehörigkeit: A-K (8)

Genblocker: Nein

Genetische Verbesserungen oder Implantate: Nein

Mentalist: Nein

Vorstrafen: Nein

Flavius schnaufte und zuckte mit den Achseln. »Was soll dieser ganze Blödsinn?«

»Sind das Ihre Daten, Herr Princeps?«, wollte der Beamte wissen. Er faltete die Hände.

»Ja, das sind meine Daten! Was hat das mit dem Militärdienst zu tun?«

»Sie sind offiziell zum Militärdienst einberufen worden. Steht hier noch einmal deutlich in den Querverweisen, Herr Princeps. Melden Sie sich am 12.09.3979 in der Militärbasis *Voluntas* in *Tennon*. Dazu bekommen Sie in den nächsten Tagen noch einen offiziellen Bescheid«, betonte der Verwaltungsmitarbeiter mit ernster Miene.

Flavius verlor beinahe die Fassung. Für einige Sekunden wusste er nicht, was er noch sagen sollte.

»Was? Was habe ich mit dem Militär zu tun?«, stammelte er verstört.

»Hier steht, dass Sie im Zuge Ihrer Ausbildung zum »Wissenschaftlichen Begleiter für interstellare Forschungsreisen« ein militärisches Zusatztraining erhalten haben. Ist das richtig, Herr Princeps?«, hakte der Mann nach.

Flavius biss sich auf die Unterlippe und spürte, wie sein Herz zu hämmern anfing.

»Es ist doch so, nicht wahr?«, fuhr der Beamte fort.

»Ja! Also … also … das war eine Woche mit dem Blaster rumballern und im Freien zelten … sonst nichts … ich bin doch kein Soldat …«, stockte der junge Mann mit sorgenvollem Blick.

»Ich mache es kurz, Herr Princeps! Sie wurden von einem automatisierten Verfahren als Rekrut für die Legion ausgewählt. Wegen dem Zusatz in Ihrer Ausbildungsdatei. Weil dort eben steht, dass Sie ein militärisches Zusatztrai-

ning absolviert haben. Zudem sind Sie hier auch als »weltraumtauglich« aufgeführt«, erklärte der Verwaltungsangestellte noch einmal.

»Aber …?«, brachte Flavius nur heraus.

»Vermutlich werden Sie demnächst zu einem fertigen Legionär ausgebildet und dann nach Proxima Centauri geschickt, um Terras Glorie zu verteidigen«, setzte der Mann nach und sein zynischer Unterton war nicht zu überhören. Offenbar hatte er eine unterschwellige Freude daran, Flavius leiden zu sehen.

»Und ein Missverständnis ist wirklich ausgeschlossen?«

»Ja, Herr Princeps! Definitiv!«

»Aber ich will nicht zur Legion und schon gar nicht nach Proxima Centauri! Das kann doch nicht wahr sein!«, jammerte Flavius und hielt sich die Hände vor das Gesicht.

Der Beamte hüstelte leise, dann sprach er: »Was das militärische Oberkommando von Ihnen will, kann auch ich nicht genau sagen. Das ist nämlich nicht mein Zuständigkeitsbereich. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte. Ich habe hier noch einige Akten zu bearbeiten.«

Kreidebleich schlich Flavius aus dem Büro heraus und lief über den langen Gang des Verwaltungsgebäudes. Wer ihn ansah, der konnte unschwer erkennen, dass ihm das blanke Entsetzen in die Knochen gefahren war.

Er sollte zur Legion? Nach Proxima Centauri fliegen? Wieder zu den Sternen geschickt werden? Princeps konnte seinen Schrecken kaum in Worte fassen …

In Terras Legion

Nachdem Flavius eine Stunde lang wie ein betäubtes Tier durch die Straßen gestolpert war, hatte er sich mit einem Gleiter zurück zum Habitatskomplex seiner Eltern bringen lassen. Dort war allerdings niemand gewesen, denn Vater und Mutter waren zur Arbeit gegangen. Es sollte noch bis zum späten Nachmittag dauern, bis sie nach Hause kamen.

So verbrachte Flavius die langen, nervösen Stunden in einer nahe gelegenen Bar, wobei er mehrfach zum Neurostimulator griff, um sich mit *Glücksgefühlen* voll zu pumpen. Allerdings zeigten sie diesmal wenig Wirkung. Als Princeps endlich seine Eltern antraf, war er vollkommen aufgelöst.

»Ich soll zur Legion und dann vielleicht nach Thracan!«, stieß er aus, als er seine Mutter auf dem Gang erblickte; weinend fiel er ihr in die Arme.

»Wie bitte?«, rief Crusulla, wobei sie das offenbar für einen Scherz hielt.

Norec schüttelte indes den Kopf und wunderte sich ebenfalls über die seltsame Hiobsbotschaft seines Sohnes.

»Hast du wieder Drogen genommen, Junge?«, brummte er.

»Nein!«, heulte Flavius und zeigte ihnen die behördliche Nachricht, die er auf seinem Kommunikationsboten abgespeichert hatte.

Mit offenen Mündern und entsetzt aufgerissenen Augen blieben Norec und Crusulla stehen und brachten keinen Ton mehr über ihre Lippen. Schließlich gingen sie in ihre Wohnung, während Flavius weiter auf sie reinredete.

»Sag, dass das nicht wahr ist, mein Sohn!«, wimmerte die Mutter und sank wie ein Häufchen Elend am Wohnzimmertisch zusammen.

»Doch … es … es … ist wegen der militärischen Zusatzausbildung … deshalb muss ich nach Proxima Centauri«, versuchte Princeps zu erklären.

Norec stellte sich ans Fenster und sah hinaus. Man hörte ihn leise in ein Taschentuch schnäuzen, ansonsten sagte er nichts.

»Heißt das, dass wir dich vielleicht in unserem Leben überhaupt nicht mehr wiedersehen werden, Flavius? Warum tun sie unserer Familie das an?«, stieß Crusulla aus.

»Ich muss zuerst zur Kaserne nach *Tennon*. Dort wollen sie mich zum Legionär ausbilden.“

»Hat das *Goldene Reich* denn nicht genug Berufssoldaten? Warum gerade du?«, schimpfte Norec unter Tränen und tigerte durch den Raum.

»Was weiß ich denn, Papa? Dieses verdammte automatisierte Verfahren hat mich einfach ausgewählt!«, schrie ihm Flavius entgegen.

»Und du kannst gar nichts gegen diese Entscheidung tun?« Crusulla schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Princeps murmelte in seiner Verzweiflung einen üblen Fluch; dann winkte er ab.

»Das ist eine offizielle Einberufung! Dagegen kann ich keinen Einspruch erheben! Was soll ich denn tun? Einfach nicht hingehen?«

Betrübt setzten sich die Drei an den Tisch und starrten sich mit verheulten Gesichtern an. Mit einem derartigen Ereignis hatte keiner von ihnen gerechnet.

Langsam begannen sie alle zu begreifen, dass die große Politik soeben in ihr behütetes Leben eingedrungen war. Wie ein wütendes Wolfsrudel war sie über ihren friedlichen Alltag hergefallen. Nein, es gab keine Diskussionen, Flavius musste sich seinem Schicksal beugen.

Während inzwischen jeden Tag schockierende Meldungen die Erde erreichten, machte sich der neue Rekrut auf den Weg nach *Tennon*, um seine Ausbildung zum Legionär zu beginnen. Zähneknirschend hatte sich Flavius seinem Los gefügt, wobei noch immer nicht klar war, was das militärische Oberkommando für ihn geplant hatte.

Jedenfalls war sich Princeps sicher, dass er der Armee keine große Hilfe war. Er hielt sich selbst weder für sonderlich mutig, noch für einen brauchbaren Soldaten. Trotzdem waren die Anweisungen klar, so dass es keine Ausflüchte gab.

Als Flavius das riesige Militärlager in *Tennon* erreichte, verschlechterte sich seine Laune noch mehr. Die im Westen von Hyboran gelegene Legionsbasis war ein großes Areal voller hoher Gebäude, zahlloser Soldaten, Lagerhallen und diverser Kriegsmaschinen.

Der ahnungslose Rekrut sah sich an diesem ersten Tag vielen neuen Eindrücken gegenüber. Er lief an klobigen Gefechtspanzern des Typs *Asperitas* vorbei, welche zu Dutzenden nebeneinander geparkt waren. Flavius sah Transportraumschiffe in unterschiedlichen Farben und Größen, die auf weiträumigen Landeplätzen warteten.

Der Armeestützpunkt *Voluntas* war ein gewaltiger Moloch und es dauerte lange, bis er die für ihn zuständige Meldestelle ausfindig gemacht hatte.

Als der junge Mann schließlich dort ankam, erwarteten ihn schon weitere Rekruten aus dem ganzen *Goldenen Reich*. Den meisten stand ihre mangelnde Begeisterung ins Gesicht geschrieben. Eigentlich hatte das Imperium auf Terra ein Berufsheer, welches, gemessen an der Gesamtbevölkerung, relativ klein, dafür aber gut ausgebildet war.

Für den Feldzug gegen die Rebellen im Proxima Centauri System mussten kurzfristig weitere Rekruten eingezogen werden, um die vorgeschriebene Sollstärke der Legionen zu erreichen. Für die Behörden war die Frage nach dem »militärischen Zusatztraining« von Flavius demnach weniger wichtig gewesen, als die Tatsache, dass er laut offiziellen Angaben »weltraumtauglich« war.

Letzteres war von enormer Bedeutung, denn es war in der Vergangenheit immer wieder vorgekommen, dass Soldaten, die von Terra aus zu weit entfernten Planeten geschickt wurden, während der Weltraumreisen durchdrehten oder in depressive Zustände verfielen. Daher war es notwendig, vorher abzuklären, ob bereits Erfahrungen bezüglich interstellarer Reisen vorlagen.

Flavius hingegen hielt sich allerdings keineswegs für »weltraumtauglich« und betete dafür, dass er nicht nach Proxima Centauri geschickt wurde. Es war ihm egal, was für ein Bürgerkrieg dort tobte, wenn er nur keine Raumreise mehr ertragen musste.

Alle seine Hoffnungen wurden ihm jedoch schon am ersten Tag in der Kaserne genommen, denn die zuständigen Verwalter machten keinen Hehl daraus, dass die neu eingezogenen Rekruten für einen Kampfeinsatz auf Thracan ausgebildet wurden.

»Auf Sie wird bald ganz Terra schauen!«, hatte einer der Sachbearbeiter zu Flavius gesagt und gelächelt, während dem jungen Aureaner beim Gedanken an Weltraumflüge und Tiefschlafkammern fast das Herz stehengeblieben war.

Der zweite Tag im Militärlager *Voluntas* hatte seine Mitte erreicht und Flavius war in einem der Wohnkomplexe für Soldaten untergebracht worden. Er teilte sich seinen Schlafraum mit fünf anderen Rekruten und hatte bereits mit dem einen oder andern ein flüchtiges Gespräch geführt.

Die jungen Männer stammten aus allen Teilen des *Goldenen Reiches*. Manche waren aus Canmeriga, andere aus Zyberia oder dem Norden von Indakuresch. Natürlich waren sie alle Angehörige der Goldmenschenkaste.

Mehrere Hundert Rekruten hatte sich auf einem der großen Plätze im Herzen der Militärbasis versammelt und in Reih und Glied aufgestellt. Vor ihnen stapfte ein Offizier auf und ab; er musterte die neuen Soldaten mit grimmiger Miene.

Neben Flavius stand Kleitos Jarostow aus Wittborg. Princeps hatte sich gestern Abend eine Weile mit ihm unterhalten, denn Kleitos war im gleichen Zimmer wie er einquartiert worden. Princeps hatte ihn direkt sympathisch gefunden.

Kleitos war nicht so hochgewachsen wie die meisten Aureaner, was allerdings nicht bedeutete, dass er klein war. Trotzdem war er eher bullig und kräftig. Der Soldat stammte aus dem hohen Norden Hyborans, genauer gesagt aus Wittborg an der eisigen Meeresküste von Skantlant.

Sein Gesicht war kantig und sein Kopf von strohblondem Haar, das seine hellgrünen Augen noch deutlicher hervorstechen ließ, bedeckt. Kleitos besaß ungewöhnlich breite Schultern und muskulöse Arme, die ihn sehr kräftig wirken ließen.

»Mein Name ist Manilus Sachs! Ich bin Zenturio der 562. Legion von Terra! Und ihr seid jetzt ein Teil der 562. Legion! Habt ihr das verstanden?«, brüllte der Offizier, wobei er mit einem Exerzierstab herumfuchtelte.

»Jawohl, Zenturio Sachs!«, donnerte ein lauter Sprechchor über den Aufmarschplatz.

»Das darf doch alles nicht wahr sein«, dachte sich Flavius und blickte flehend gen Himmel.

»Alle neuen Rekruten sind deshalb eingezogen worden, weil sie unsere regulären Legionen auffüllen sollen, damit diese auf Thracan ihre Pflicht tun können. Die Macht Terras und unseres Imperators ist von unseren Feinden in Frage gestellt worden und das werden wir nicht auf uns sitzen lassen! Ihr habt die Ehre, die unbedingte Autorität des *Goldenen Reiches* bis in die Weiten des Weltalls zu tragen!«, schwadronierte der Ausbilder und wirkte, als ob er sich geradezu auf den Krieg freute.

Flavius warf Kleitos einen hastigen Blick zu und dieser verdrehte die Augen, da er ebenfalls keinerlei Ambitionen hatte, ins Proxima Centauri System zu fliegen und Rebellen zu bekämpfen. Das hatte er schon am ersten Tag zugegeben.

Doch auch den Rekruten aus Wittborg hatte niemand gefragt und es sollte sich auch in Zukunft keiner nach seinen Wünschen erkundigen. Kleitos war genauso vom Schicksal gezwungen worden wie der unglückliche Flavius.

Die Ansprache des Offiziers dauerte noch eine Viertelstunde. Dann hatte er seine markigsten Sprüche losgelassen und allen klargemacht, wie viel Ruhm auf Thracan auch auf die Rekruten wartete. Princeps fand den ganzen Aufzug indes lächerlich und war froh, als die Truppe endlich den Befehl zum Wegtreten bekam.

»Ab morgen nehmen die uns richtig ran!«, erläuterte Kleitos und betonte, dass er diese Information gestern Abend von einem der erfahrenen Legionäre erhalten hatte.

»Ich kann das noch immer nicht fassen. Das ist doch ein Alptraum«, murmelte Flavius leise.

»Wir müssen da durch, also behalte die Nerven!«, empfahl der Kamerad, der sich um ein Lächeln bemühte.

»Ich hatte eine Arbeit und ein normales Leben. Jetzt haben sie mich in diese verdammte Kaserne gebracht, damit ich als Legionär ins Proxima Centauri System fliege. Das ist doch ein schlechter Scherz, oder?«, kam von Princeps.

»Du hattest eine Arbeit?«, wunderte sich Kleitos.

»Ja, sie war langweilig, aber besser als nichts. Ich war in der Verwaltung tätig.“

Kleitos riss die Augen auf. »Wirklich?«

»Wirklich!«

»Ich habe nie eine Arbeit besessen, Flavius! Jetzt habe ich wenigstens so eine Art Aufgabe, als Legionär«, antwortete der Rekrut.

»Darauf kann ich gut verzichten! Gab es bei euch in Wittborg etwa keine Arbeit?«

»Nein, jedenfalls nicht für mich! Das ist dort in Skantlant alles verdammt trostlos! Es gibt da kaum noch sinnvolle Aufgaben für die meisten Aureaner. Ich erkläre dir ein

anderes Mal, wie es da oben abläuft, wenn es dich interessiert«, brummte Kleitos.

Flavius nickte und ging ein paar Schritte voraus. Sein neuer Bekannter folgte ihm und die beiden verschwanden in ihrem hässlichen, grauen Wohnkomplex.

Den Rest des Tages verbrachten die fünf jungen Soldaten in ihrer Stube, wobei auch Neurostimulatoren, die bei der Legion eigentlich streng verboten waren, zum Einsatz kamen. Irgendwann waren alle erschöpft genug, um einschlafen zu können. Am nächsten Morgen wartete die harte Legionärsausbildung auf sie …

Die Landreform des Imperators hatte inzwischen Gestalt angenommen und es waren bereits erste Maßnahmen zu ihrer Umsetzung getroffen worden. Nun musste der umstrittene Gesetzeserlass nur noch im Senat verabschiedet werden. Um ihn zu verhindern, benötigten die *Optimaten* eine Dreiviertelmehrheit.

Allerdings war es nicht unrealistisch, dass Juan Sobos, der seit Wochen die anderen Senatoren auf einen Widerstandskurs gegen Platon einschwor, es schaffen würde, eine solche Mehrheit tatsächlich zu bekommen. Das gesamte Unternehmen befand sich auf Messersschneide, wie es Aswin Leukos, der sich heute mit dem Archon zu einem persönlichen Gespräch getroffen hatte, passend formulierte.

»Es ist doch eigentlich unglaublich, Eure Exzellenz! Da muss ein Imperator um die Gunst einer Horde fetter, selbstsüchtiger Nobilen buhlen, um ein Gesetz durchzubringen, das dem Allgemeinwohl unserer Kaste dient und absolut notwendig ist«, sagte Leukos und verzog das Gesicht.

»Nun, das Vetorecht haben sich die Patrizier im Senat nun einmal vor 300 Jahren erkämpft. Damals hatten sich die mächtigen Familien, die den Raumhandel kontrollierten, und die Besitzer der riesigen Agrarzonen, ohne die Terra nicht ernährt werden konnte, gegen den Imperator zusammengeschlossen und ihn innerhalb weniger Tage in die Knie gezwungen.

Seitdem haben sie nicht nur dieses Vetorecht bekommen, sondern besitzen eine so mächtige Stellung gegenüber jedem Archon, dass dieser sich ihren Wünschen beugen muss«, erläuterte Platon.

Der Oberstrategos von Terra verfinsterte seinen Blick und krallte sich vor Zorn an seiner mit Samt überzogenen Liege fest.

»Das war der Anfang vom Ende! So einen Unsinn hätte es in den alten Zeiten niemals gegeben. Zum Teufel mit dem ganzen Senat! Ursprünglich waren diese egoistischen Wanzen die Berater des Imperators, die besten und verantwortungsvollsten Patrizier des *Goldenen Reiches*.

Trotzdem hat ein Kaiser immer ganz allein die Entscheidungen getroffen, wobei er ebenfalls auch ganz allein alle Verantwortung getragen hat. Wenn ein Herrscher unverzeihliche Fehler gemacht hatte, dann musste er abdanken und notfalls sogar die Strafe dafür ertragen.

Somit hat immer nur der geherrscht, der auch die Kraft besessen hat, alle Verantwortung auf seine Schultern zu nehmen. Heute ist der Senat zu einem Marktplatz verkommen, wo die Nobilen im Sinne ihrer Interessen mit dem Archon herumfeilschen!«, schnaubte Leukos.

Der Imperator blickte ihn ernst an und seine Mundwinkel schoben sich nach unten. Für einige Sekunden schwieg Platon.

»Sicherlich habt Ihr Recht, General Leukos! Das will ich nicht abstreiten! Aber wenn man versucht, gegen diese Entwicklung vorzugehen, dann beschwört man einen großen Konflikt herauf. Es ist mir bewusst, dass meine Reformen vielen Nobilen tief ins Fleisch schneiden werden und mich ihr Hass auf ewig verfolgen wird. Sie haben ja nur ihren Besitz und es gibt für viele von ihnen überhaupt nichts anderes mehr. Die gewöhnlichen Aureaner sind ihnen vollkommen gleichgültig, sie sehen in ihnen keine Kastengenossen mehr, sondern höchstens Arbeitskräfte«, sprach der junge Kaiser.

»Warum hat Xanthos der Erhabene sich niemals so offen gegen die Patrizier gewandt?«, fragte Leukos.

»Er hat mir gebeichtet, dass er dafür zur schwach gewesen ist. Es sei meine Bürde, die er mir überlassen hat, sagte er mir kurz vor seiner Abdankung. Der alte Monarch hat sich vielfach bei mir dafür entschuldigt. Jetzt fressen ihn seine Reue und seine Selbstvorwürfe auf.

Es geht Xanthos sehr schlecht. Ich habe ihn vor einigen Tagen besucht. Der große alte Mann wird wohl in den nächsten Monaten von uns gehen«, erklärte Platon.

»Ich habe Xanthos den Erhabenen stets gemocht, aber er war einfach zu gutmütig. Das war sein einziger Fehler, Eure Exzellenz«, bemerkte der Feldherr.

»Vielleicht ist es ja mein Fehler, dass ich zu idealistisch bin und die Realität nicht anerkennen möchte.“

Leukos winkte ab. »Nein, Eure Majestät! Ich habe mir immer gewünscht, unter einem Imperator wie Euch dienen

zu dürfen. Unsere Ansichten stimmen vollkommen überein und wir beide sind bereit, für die gleichen Ideale zu kämpfen und notfalls auch zu opfern.

Wenn es nach mir ginge, dann würde ich einige Dinge auf Terra mit der Waffe in der Hand regeln und den Senat von Leuten wie Juan Sobos säubern. Oder diese Schwatzbude am Besten gleich auflösen. Unsere Vorfahren haben einst die Seuche der Demokratie ausgerottet, doch jetzt droht sie sich wieder zu erheben.«

Credos Platon schmunzelte und erwiderte: »Nun, so einfach geht das nicht. Das würde im schlimmsten Fall zu einem Bürgerkrieg führen und damit wäre dem *Goldenen Reich* wohl nicht geholfen.«

»Natürlich, Eure Majestät! Verzeiht, wenn ich zu aufbrausend war«, gab Leukos zurück und beruhigte sich wieder.

Der Imperator holte einen kleinen, rechteckigen Datenträger aus einer Schublade und öffnete den holographischen Würfel. Eine bläulich aufleuchtende Karte von Terra entfaltete sich vor den Augen der beiden Männer und Platon erklärte seinem Diener, in welchen Regionen der Erde die Landreform zuerst umgesetzt werden sollte.

Die Ausführungen des Imperators dauerten noch mehrere Stunden und Leukos zeigte sich von der Willenskraft und den kühnen Plänen seines Herrn beeindruckt. So etwas hatte es seit langem nicht mehr gegeben. Ein derartiger Eingriff in die eingerosteten Strukturen des Reiches war ein revolutionärer Akt.

Inzwischen war die erste Woche im Truppenlager von *Tennon* vergangen und Flavius kam die ganze Sache zunehmend wie ein Alptraum im Wachzustand vor.

Gestern hatten sie den gesamten Tag über Zielübungen mit dem Laserblaster gemacht, während sie heute eine der häufigsten Gefechtsformationen der terranischen Legion einübten.

Flavius war ein sogenannter Schildträger, was bedeutete, dass er seinem Nebenmann mit einem großen, rechteckigen Schild aus Flexstahl Deckung gab, damit dieser mit dem Blaster feuern oder sein Pilum werfen konnte. Auf diese Weise bildeten die Legionäre einen gut gepanzerten Block, der feuernd vorrückte.

Es gab Dutzende von verschiedenen Formationen, die je nach Kampfverlauf und Geländesituation angewandt werden konnten. Alles in allem bildete eine Hundertschaft Legionäre in geschlossener Formation einen imposanten Anblick. Ein Wall aus gewöhnlichen Legionärsschilden, die aus einem äußerst festen und dennoch leichten Stahl gefertigt waren, konnte gegnerisches Laser- und Projektilfeuer meistens erfolgreich abwehren.

»Zweiter Mann feuert in der ersten Reihe! Der Rest wirft seine Wurfspeere. Nach drei Salven wird die erste Reihe ausgewechselt!«, schrie ein Zenturio mit einem roten Mantel und fuchtelte mit einer Laserpistole herum.

Flavius schnaufte und stellte sein Schild auf den Boden. Schon den ganzen Tag plagte er sich in einer vollständigen Legionärsrüstung, wobei der Schweiß seinen Rücken wie ein Wasserfall herunterfloss.

»Schild hoch!«, flüsterte sein Nachbar; Princeps deckte ihn so gut es ging.

Wie sonst beim Phalangieren war er auch bei der heutigen Kampfübung irgendwie in der ersten Reihe des Soldatentrupps gelandet. Rötlich leuchtende Blasterschüsse flogen

aus dem Legionärsblock heraus und ein ganzer Schwarm von Übungspila wurde aus den hinteren Reihen durch die Luft geschleudert.

»Erste Reihe auswechseln! Schnell! Schnell!«, schallte die Stimme des unsympathischen Ausbildungsoffiziers über den Übungsplatz.

Flavius ging in die zweite Reihe zurück, während andere Legionäre von hinten an ihm vorbei huschten. Schließlich begann die ganze Prozedur von vorne und so ging es noch einige Stunden weiter.

»Schießen, decken, werfen, wechseln!«, hießen die Kommandos, die ständig wiederholt wurden.

Als die Abenddämmerung nahte, durften die vollkommen erschöpften Rekruten endlich in ihre Unterkünfte kriechen und sich ausruhen.

»Morgen lernt ihr die *Schildkrötenformation* unter der Zuhilfenahme eines Schutzkraftfeldes!«, waren die letzten Worte des Ausbildungsoffiziers am heutigen Tage.

Princeps freute sich schon »riesig« auf die nächsten Gefechtsübungen. Noch immer wollte er nicht wahrhaben, dass er in einer Legionskaserne gelandet war.

Allerdings waren der Drill und die Ausbildung heute so hart gewesen, dass er kaum mehr die Kraft besaß, sich seinen Depressionen hinzugeben. Aber vielleicht war das auch besser so.

»Kommst du mit in die Kantine?«, hörte er plötzlich eine Stimme hinter sich. Es war Kleitos.

»Ach, Jarostow! Wo warst du denn die ganze Zeit?«, erkundigte sich Princeps.

»Ich war meistens ziemlich weit hinten. Himmel, war das anstrengend«, schnaufte Kleitos.

Flavius hatte sich seinen Helm unter den Arm geklemmt und stapfte voraus. Sie gingen in die Kantine, wo sie sich ein kühles Mineralgetränk gönnten.
»Willkommen bei der Legion!«, sagte Flavius am Ende des Tages mit einem Anflug von Sarkasmus zu sich selbst.

Die Fraktion der *Optimaten* hatte sich mittlerweile unter Sobos Führung organisiert und war fest entschlossen, den Reformplänen des Imperators Einhalt zu gebieten.
»Wir lassen uns von diesem Emporkömmling nicht die Butter vom Brot nehmen!«, hatte der mächtige Landbesitzer aus Braza seinen Gesinnungsgenossen immer wieder eingeschärft und sie für heute auf seiner Sommerresidenz zusammengerufen.
Mit entschlossener Miene stapfte Sobos vor den optimatischen Senatoren auf und ab, während er Verwünschungen gegen Platon murmelte.
»Was dieser Kerl plant, darf niemals umgesetzt werden! Wir dürfen uns ihm nicht beugen und seine Enteignungspläne nicht hinnehmen!«, zischte er, mit dem Fuß wie ein wütender Knabe aufstampfend.
»Ich befürchte, dass Platon seine Vorhaben einfach über unsere Köpfe hinweg realisieren wird. Er ist der Archon und macht nicht den Eindruck, dass er sich durch unser Veto aufhalten lassen wird«, bemerkte ein dicklicher Patrizier mit weißen Haaren. Besorgt und hilfesuchend blickte er Sobos an.
»Was?«, schnaubte dieser. »Wenn wir das Veto im Senat durchbringen, muss er sich fügen! Das ist offizielles Recht – seit 300 Jahren!«

»Dafür brauchen wir aber eine Dreiviertelmehrheit und ich bin mir nicht sicher, ob wir die bekommen werden. Immerhin befürwortet ein gewisser Teil der Senatoren ja auch die Reformen des Imperators«, gab ein anderer Grundbesitzer zu bedenken.

»Das werden wir ja sehen! Die meisten Senatoren sind definitiv gegen Platons Wahnideen!«, schrie ihn Sobos an und krallte sich an der Lehne seines vergoldeten Stuhles fest.

»Und wenn das Landreformgesetz durchkommt? Was dann?«, kam es von der Seite.

»Was dann?« Der Führer der *Optimaten* schob seine buschigen Augenbrauen nach unten und funkelte den Fragenden an. »Nun, der ach so ehrenhafte Oberstrategos Leukos wird Terra und seinen geliebten Archon bald verlassen haben, um auf Thracan Ruhm und Ehre zu ernten. Dann sind wir diesen altaureanischen Holzkopf erst einmal los …«

»Und? Was soll das bedeuten?«, wunderte sich einer der *Optimaten*.

»Dann steht Platon ohne seinen wichtigsten Heerführer da! Ganz allein!«, knurrte Sobos. Er sah sich mit wissender Miene um.

»Wie sollen wir das jetzt verstehen?«, hakte einer der Patrizier nach.

»Gott segne den Mord an Cyril Spex!«, rief der Optimatenführer aus voller Kehle aus und warf die Arme in die Höhe. »Etwas Besseres hätte uns zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht passieren können!«

»Wollt Ihr den Imperator etwa mit Gewalt stürzen, Senator?«, fragte Sobos Nebenmann mit fassungslosem Gesichtsausdruck.

Der Gutsherr aus Braza winkte mit einem bösartigen Schmunzeln ab; dann stellte er sich vor ihn. »Habe ich das vielleicht gesagt? Da müsst Ihr mich missverstanden haben, Senator Grabon! Allerdings sollte sich für uns alle die Frage stellen, ob wir uns von Platon weiterhin wie Freiwild behandeln lassen wollen …«

»An meinen Besitz wird niemand Hand anlegen! Auch kein Archon!«, polterte ein reicher Herr aus dem Hintergrund dazwischen.

Juan Sobos lächelte wie ein diabolischer Schelm, um ihm zu antworten: »Und an meinen Besitz auch nicht! Egal, ob das Landreformgesetz durchkommt oder nicht! Ich werde mich von diesem jungen Burschen nicht enteignen lassen!«

Die wohlhabenden Männer aus der Nobilitas murmelten aufgeregt durcheinander; ihr politischer Anführer fuhr mit einigen unmissverständlichen Andeutungen fort.

Platon hätte sich mit den Falschen angelegt und nun müssten die landbesitzenden Patrizier zusammenstehen, um ihre Interessen zu wahren, predigte Sobos.

Nach und nach stimmten ihm die Mitglieder seiner Optimatenfraktion zu, wobei sie sich immer weiter in ihren Hass auf den Imperator hineinsteigerten. Umso leidenschaftlicher ihre Debatte wurde, umso mehr legte Sobos seine eigentlichen Gedanken offen. Es galt, sich mit allen Mitteln zu wehren. Wenn es sein musste, sogar mit Gewalt. Immerhin ging es um riesige Vermögen und gigantische Summen.

»Wenn Platon tatsächlich glaubt, die reichsten und mächtigsten Männer des *Goldenen Reiches* lassen sich seine Frechheiten weiterhin gefallen, dann bleibt uns nichts anderes als Notwehr übrig!«, schmetterte Sobos entschlossen in die

Runde. Was er genau darunter verstand, sollten seine Getreuen noch in dieser Nacht erfahren …

Flavius und sein neuer Freund hatten einen weiteren Tag in der Kaserne hinter sich gebracht. Erneut waren sie vollkommen erschöpft in ihre Schlafkammer gekrochen. Heute hatten sie endlose Stunden mit Gefechtsübungen und dem ordnungsgemäßen Werfen des Pilums verbracht.

Der explosive Wurfspeer der terranischen Legionen war eine gefürchtete Waffe, deren Gebrauch jedoch intensiv trainiert werden musste. Das Pilum, neben dem Laserblaster die Standardausrüstung eines Legionärs, hatte einen hochsensiblen Sprengsatz in seine Spitze integriert, der beim Auftreffen auf den Gegner als glühender Plasma- oder Energieball detonierte und damit selbst mit Rüstungen versehene Gegner zu Asche verbrennen konnte.

Es gab auch spezielle Pila, die im Feld gegen feindliche Kampfläufer und Fahrzeuge eingesetzt werden konnten und sogar in der Lage waren, schwere Panzerplatten zu durchdringen.

Automatisierte Zielsucheinrichtungen und ein zusätzlicher Flugmodus erleichterten dem Werfenden den effektiven Einsatz dieser Waffe. Schleuderte ein ganzer Trupp Legionäre seine Pila auf angreifende Kontrahenten, so konnte ein solcher Geschosshagel massive Zerstörungen anrichten.

Natürlich wurde auf dem Kasernengelände nur mit nicht explosiven Übungsspeeren trainiert, doch der Ausbildungsoffizier hatte die Sprengkraft eines scharfen Pilums heute mehrfach demonstriert.

»Die Rebellen auf Thracan machen jetzt gezielt Jagd auf Aureaner. Ich habe mir soeben die jüngsten Bilder aus dem Proxima Centauri System angesehen. Inzwischen scheint die Revolte auch auf den Nachbarplaneten Crixus übergeschwappt zu sein«, bemerkte Kleitos nervös.

»Wirklich?«, rief Flavius entsetzt.

»Dort hinten ist der reinste Hexenkessel. Die Nachrichten sprechen von riesigen Horden aus Anaureanern, die sich mit den Unabhängigkeitskämpfern der *UPC* zusammengeschlossen und schon einige Städte in ihre Gewalt gebracht haben. Das wird kein Spaziergang für uns«, warnte der Rekrut aus Wittborg.

»Diese verdammten Bilder sind über sechs Jahre alt. Nicht, dass die Rebellen dort inzwischen schon alles kurz und klein gehauen haben. Das klingt jedenfalls überhaupt nicht gut«, brummte Flaviuss und kratzte sich am Kopf.

Er betrachtete das kantige Gesicht seines Kameraden, welches vor Sorge erstarrte. »Genaueres wissen wir erst, wenn wir da sind. Das ist doch eine einzige Scheiße!«

»Und du bist nach wie vor froh, dass du hier bei der Legion eine Aufgabe gefunden hast? Also ich ziehe ein Leben voller Partys dem Sterben für den Imperator vor. Was haben wir mit Thracan zu tun?«

»Es ist unsere Pflicht, das terranische Reich zu beschützen, Princeps!«, erklärte Jarostow ernst.

Sein Gegenüber lächelte abfällig. »Zum Teufel mit diesen blöden Legionärssprüchen. Ich will überhaupt nichts beschützen, sondern nur in Ruhe mein Leben genießen …«

»Wenn alle so denken würden, wäre unser Sternenreich längst zerfallen«, rügte Kleitos seinen Mitstreiter. Er wirkte erbost.

»Es denken aber nicht alle so! Du scheinst ja Lust auf Weltraumreisen und Kämpfchen zu verspüren. Ich aber nicht!«, nörgelte Flavius, worauf er sich in seine Bettdecke einrollte.

Daraufhin schaltete sich einer der anderen Rekruten in das Gespräch der beiden jungen Männer ein.

»So dürft ihr nicht denken, Leute! Bei der Legion darf man überhaupt nicht denken, das ist der größte Fehler, den man machen kann. Tut einfach, was euch die Offiziere befehlen und versucht zu überleben«, warf er in die Runde.

Flavius stieß einen zynischen Lacher aus. »Nein, ich schalte mein Gehirn bestimmt nicht einfach ab. Ich habe mich nicht freiwillig gemeldet, sondern bin einfach eingezogen worden, weil ich ein militärisches Zusatztraining im Zuge meiner Berufsausbildung absolviert habe.

Irgend so ein verdammter Bürokrat hat sich wohl gedacht, dass man mich vor allen anderen in die Legion stecken sollte. Allerdings kann ich überhaupt nicht richtig kämpfen und ich will es auch nicht!«

Im nächsten Augenblick stand der andere fremde Rekrut von seinem Feldbett auf und postierte sich vor Princeps. Er hob den Zeigefinger, atmete durch und sagte dann: »Mit solchen Aussagen bekommst du hier irgendwann richtigen Ärger, Kamerad! Wenn das einer der Ausbilder mitbekommt, reißt er dir den Kopf ab. Ich habe nichts gehört, falls mich einer fragen sollte, aber jetzt solltest du endlich die Klappe halten, verstanden?«

Flavius murmelte einen leisen Fluch und drehte den Kopf zur Wand. Vielleicht war es wirklich besser, einfach zu schweigen und die Sache zu erdulden, dachte er sich. Einen Ausweg gab es ohnehin nicht.

Der Rekrut aus Vanatium grübelte noch kurz darüber nach, seinen Neurostimulator, den er gut versteckt unter einem Haufen Kleidungsstücke in seinem Spint verwahrte, zu benutzen, doch verwarf er den Gedanken schnell wieder. Nach einer unruhigen halben Stunde dämmerte Flavius schließlich langsam dahin und schlief irgendwann ein.

Aufbruch nach Proxima Centauri

Der nächste Tag war erneut eine Tortur. Schon den ganzen Vormittag hatten die Rekruten den Nahkampf mit dem Kurzschwert geübt. Das sogenannte *Gladius*, eine energetisch aufgeladene Hiebwaffe mit einer rasiermesserscharfen Klinge, stellte die standardisierte Waffe eines Legionärs auf kurze Distanz dar.

Somit war ein terranischer Soldat der Legion für so gut wie alle Situationen auf dem Schlachtfeld gewappnet. Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Hilfstruppen des *Goldenen Reiches*, die lediglich Blaster verwendeten, stellte der Legionär einen deutlich besser ausgerüsteten Universalkrieger dar.

Unter normalen Umständen dauerte die Ausbildung eines solchen Soldaten mindestens zwei Jahre. Die frisch eingezogenen Rekruten, die die aus durchtrainierten Berufssoldaten bestehende Armee für den Feldzug nach Thracan »aufstocken« sollten, bekamen die Grundlagen der Legionskriegsführung indes in wenigen Monaten eingehämmert.

So bestand ein Tag im Militärlager von *Tennon* in der Regel aus etwa 12 Stunden härtestem Drill ohne größere Verschnaufpausen. Die Rekruten sollten auf dem Schlachtfeld erst einmal »ergänzend« wirken, wie es der ausbildende Offizier anfangs erläutert hatte.

»Verlasst euch einfach darauf, dass die erfahreneren Legionäre die wichtigen Aufgaben erledigen, und tut das, was sie tun!«, hatte Zenturio Sachs, den die Neuen in den letzten

Tagen hassen gelernt hatten, mit einem selbstherrlichen Grinsen verkündet.

Flavius und Kleitos gehörten demnach zu den knapp 5000 Rekruten, die das 100000 Soldaten starke Heer Terras vervollständigen sollten.

Im Laufe des Vormittags hatte Sachs bereits mehrere Rekruten mit geprellten Gliedern zu Boden geschickt, um ihren Leidensgenossen zu zeigen, wie das Zusammenspiel von Gladius, Schild und Blaster im Ernstfall zu funktionieren hatte.

Flavius war froh, dass er von dem brutalen Ausbilder nicht als Versuchskaninchen ausgewählt worden war, und versteckte sich meistens hinter einem Pulk größerer Männer.

Jetzt stand die Mittagspause an; es gab für die jungen Soldaten eine dürftige Feldration, die von Servitorkräften heraus auf den Übungsplatz gebracht wurde.

Kleitos hatte sich wieder einmal neben Flavius niedergelassen und futterte gierig einen weißgrauen Brei, den die Legion ihren neuen Kämpfern als Mittagessen verkaufte.

»Was ist das für ein Zeug?«, murrte Princeps und verzog sein Gesicht zu einer Grimasse.

»Irgendwas Eiweißhaltiges! Frag mich nicht!«, gab Jarostow zurück, um laut weiter zu schmatzen.

»Schmeckt nach nichts …«

»Ich weiß, Princeps!«

»Was liegt denn heute noch an?«

»Hast du heute morgen nicht auf den Ausbildungsplan geschaut?«

»Nein, sonst würde ich dich ja nicht fragen, Kleitos!«

»Gleich machen wir Schießübungen – mit Blastern und diversen Projektilwaffen!«

»Aha? Na, toll!«

Flavius würgte schließlich ebenfalls den seltsamen Brei in sich hinein und versuchte, den nicht vorhandenen Geschmack der Speise so gut es ging zu ignorieren.

Nach einer halben Stunde marschierte der Rekrutenzug auf ein nahegelegenes Übungsgelände, um dort mit dem Schießtraining fortzufahren. Flavius schwitzte wieder wie ein gehetztes Tier und trug mit jeder verstreichenden Minute schwerer an seiner sperrigen Plattenrüstung und den zahlreichen Waffen.

Die Rekruten quälten sich noch ein paar Stunden unter dem Gebrüll von Zenturio Sachs und blieben bis zur Abenddämmerung auf dem Schießplatz. Dann endlich bekamen sie die Erlaubnis, in ihre Unterkünfte zu gehen und sich zu erholen.

Als Flavius schon kurz vor dem Einschlafen war und aufgrund seiner schmerzenden Knochen in Gedanken vor sich hinjammerte, meldete sich plötzlich sein Kommunikationsbote mit einem leisen Piepen.

Der junge Mann tastete nach dem kleinen Gerät und nahm die Nachrichtenanfrage entgegen. Mit einem kurzen Summen öffnete Princeps den holographischen Bildschirm. Er stutzte. Es war Lucius, der ihm da entgegengrinste.

»Hey, Alter! Gibt es dich auch noch?«, tönte dieser.

»Hallo, Lucius!«, gab Flavius mit einem klagenden Schnaufen zurück.

»Wo bist du denn gelandet? Man hört ja gar nichts mehr von dir! Wir sind gerade auf Feiertour in Garios. Das ist so

geil hier!«, schwärmte der Kumpan aus Vanatium, während das Farbengewitter eines Tanzsaales den Bildschirm im Hintergrund erhellte.

»Ich bin bei der Legion! Die haben mich eingezogen!«, antwortete Flavius betrübt.

»Was?«, schrie Lucius durch den Lärm.

»Ich bin bei der Legion!«

»Aha? Was willst du denn da?«

»Die haben mich eingezogen. Ich soll nach Proxima Centauri …«

Derweil kam einer von Lucius Freunden und lehnte sich auf dessen Schulter. »Princeps, du Arsch! Kommst du heute auch noch mal vorbei? Hä?«

Flavius schüttelte den Kopf. »Ist dein Kumpel wieder auf Drogen?«

»Was? Rede mal lauter, Alter! Das ist so geil hier. Jede Menge scharfe Weiber, sage ich dir«, gab Lucius zurück.

»Lass mich einfach in Ruhe!«, zischte Flavius und schaltete den Kommunikationsboten ab.

Wütend und enttäuscht legte sich er sich wieder ins Bett und zog die Decke über den Kopf. Er hatte die schlechteste Karte in diesem Spiel gezogen, daran gab es keinen Zweifel.

Flavius litt noch ein paar endlos erscheinende Wochen in der Kaserne *Voluntas*, wo ihm die Grundlagen der Kriegsführung in den Schädel gepresst wurden. Mit Kleitos hatte er sich inzwischen angefreundet und die beiden teilten sich so manche Stunde voller Frust und Sorge.

Das war besser als nichts, denn hier in *Tennon* konnte dem unwilligen Rekruten niemand helfen. Auch seine Eltern, die

nach wie vor von der Tatsache, dass ihr Sohn als Soldat in den Weltraum geschickt werden sollte, entsetzt waren, hatten keine Möglichkeit, ihn aus dieser Hölle heraus zu holen.

Gegen eine bürokratische Entscheidung gab es für den gewöhnlichen Aureaner keine Einspruchsoption. Und gegen eine militärische Einberufung schon gar nicht. Dazu musste man schon der Sohn eines Senators oder sehr reichen Mannes sein, doch das war Flavius nicht.

Heute war der letzte Tag vor dem Aufbruch nach Proxima Centauri und Princeps fühlte sich wie vor einer Hinrichtung. Grauenhafte Alpträume und ständige Schlafstörungen hatten ihn seit Wochen misshandelt, wobei es immer schlimmer wurde.

Kopfschmerzen und ein permanentes Kränkeln kamen mittlerweile dazu. Der Flug nach Thracan sollte etwa sechs Jahre dauern, wovon die Raumschiffbesatzung bei Dreiviertellichtgeschwindigkeit selbst vier Jahre an Bord erleben würde, was wiederum eine längere Kälteschlafperiode bedeutete.

Man würde es ihm nicht gestatten, die volle Flugzeit hindurch »wach« zu bleiben, doch auch das war kein Vergnügen, wie Flavius zugeben musste. Eine so lange Zeit in einem Raumschiff bei vollem Bewusstsein eingesperrt zu sein, war definitiv nicht besser als der Kälteschlaf selbst.

Kleitos erging es seit einiger Zeit ähnlich wie ihm. Das großspurige Gerede von der »Verteidigung der terranischen Interessen« hatte der junge Aureaner längst eingestellt. Inzwischen wirkte er ebenfalls nervös und verängstigt. Sowohl Flavius als auch er nahmen größere Mengen

von Beruhigungskapseln zu sich, wenn sie nicht gerade zum Neurostimulator griffen. Und sie waren nicht die Einzigen. So mancher Rekrut hielt seine Angst vor dem Flug zu den Sternen mit Medikamenten oder Drogen im Zaum.

Das Oberkommando der Legion wusste das und sah angesichts der bevorstehenden Weltraumreise bei solchen Dingen weg – solange man sie nicht vor aller Augen machte.

Wenn Flavius einst aus dem Proxima Centauri System zurückkehrte, war es möglich, dass seine Eltern gar nicht mehr lebten. Vielleicht waren sie dann auch gebrechliche Greise weit über 80. Wer wusste das schon?

Es war der Abend des 19.12.3979 n.M. als sich Flavius, nachdem er sich von den Unterkunftsblocks auf dem Kasernengelände entfernt und in eine ruhige Ecke zurückgezogen hatte, von seinen Eltern verabschiedete.

Der Kommunikationsbote ließ das Bild seiner weinenden Mutter und seines ergriffenen Vaters im Dunkel leuchten und Flavius konnte seine eigenen Tränen ebenfalls nicht zurückhalten. Er redete bis tief in die Nacht hinein mit den beiden, wobei er sich noch einmal für sein Verhalten in der letzten Zeit entschuldigte. Der junge Aureaner gestand seinen Lieben vor dem bevorstehenden Flug in die Weiten des Weltalls alle seine Ängste ein. So konnte er wenigstens in diesem Punkt seine mit Sorgen überladene Seele ein wenig entlasten.

Norec versuchte ihm einzureden, wie stolz er darauf war, dass sein Sohn für das *Goldene Reich* auf Thracan kämpfte, doch klang er nicht sehr überzeugend. Zudem änderte es

nichts daran, dass sie alle das Unvermeidliche akzeptieren mussten.

»Wir werden dir ganz oft Nachrichten zukommen lassen!«, versprach Crusulla, während sie ununterbrochen vor sich hin weinte.

Zu Tode betrübt fuhr Flavius mit seiner Hand über den flackernden Bildschirm des Kommunikationsboten, als wollte er der geliebten Mutter noch einmal durch das Haar streichen. Dann verabschiedeten sie sich voneinander.

Die holographische Anzeige verblasste und mit ihr alle noch in der Ferne glimmenden Hoffnungen des jungen Rekruten. Nur noch die Dunkelheit der Nacht umgab Flavius; traurig schlich er in seine Stube zurück.

Es gelang ihm kaum zu schlafen, denn die Nervosität pulsierte in jedem Winkel seines Körpers. Mit den verstreichenden Minuten rückte die schreckliche Wahrheit näher; es gab kein Entrinnen. Irgendwann graute der Morgen und die Legionäre wurden zum Raumhafen nach *Lipitz* gebracht, wo eine imposante Flotte aus riesigen Schlachtschiffen der *Lictor* Klasse auf sie wartete.

Zahllose Piktographierer, Archivatoren, imperiale Würdenträger und sogar Credos Platon selbst hatten sich ebenfalls auf dem gigantischen Fluggelände eingefunden, um dem Einmarsch der terranischen Legionen in die Bäuche der Raumschiffe beizuwohnen.

»Die Helden des *Goldenen Reiches* verlassen Terra, um Thracan vom Terror der Rebellen zu befreien!«, hieß es in den Nachrichten.

Das Bild von Oberstrategos Aswin Leukos sollte für die nächsten Tage die Bildschirme von Milliarden Simulations-Transmittern auf Terra ausfüllen.

»Wir bringen unseren aureanischen Brüdern auf Thracan die Freiheit zurück!«, verkündete er stolz, während Flavius vor Angst kaum mehr atmen konnte und seinen Kameraden in das Innere eines Schlachtkreuzers folgen musste.

Die Kriegsflotte hatte Terra inzwischen seit einem Tag hinter sich gelassen. Zehn der riesigen Sternenschiffe, die jeweils etwa 10000 Soldaten an Bord aufgenommen hatten, entfernten sich mit zunehmender Geschwindigkeit vom heimatlichen Sonnensystem.

Den eigentlichen Schlachtschiffen, den modernsten und besten Raumkreuzern, die das *Goldene Reich* zu bieten hatte, folgte ein Dutzend kleinerer Eskort- und Versorgungsschiffe.

Der Imperator von Terra hatte seinen Hammer erhoben, um ihn sechs Jahre später auf die Häupter der Aufständischen von Thracan niedergehen zu lassen.

Credos Platon selbst blieb nachdenklich in seinem Palast auf der Erde zurück. War dieser Militärschlag wirklich eine weise Entscheidung? Das hatte sich der Archon in den letzten Wochen immer wieder gefragt und es fiel ihm schwer, sich einzugestehen, dass er sich vor allem von Sobos dazu hatte überreden lassen.

»Glaubt Ihr, dass es ein Fehler gewesen ist, General Leukos nach Thracan zu schicken?«, wollte er von seinem Berater Clautus wissen.

Dieser zuckte mit den Achseln. »Ich kann es nicht genau sagen, Eure Exzellenz. Was hättet Ihr anderes tun sollen? Ihr musstet ja irgendwie auf die Rebellion im Proxima Centauri System reagieren.«

»Die Rebellion …«, murmelte Platon. »Das Problem ist doch, dass wir überhaupt nicht genau wissen, was dort geschehen ist. Wir erhalten hier Bilder auf der Erde, die sechs Jahre alt oder noch älter sind …«

Clautus stimmte dem Imperator zu und bemerkte, dass er seine Bedenken teilte. »Die Öffentlichkeit erwartet einen Militärschlag, Eure Majestät. Es ist eben so!«

»Aber ich fühle mich irgendwie unwohl, wenn ein so fähiger Feldherr wie Aswin Leukos nicht mehr hier bei mir ist. Ich vertraue ihm voll und ganz. Außerdem steht er bedingungslos hinter meiner Politik. Vielleicht hätte ich besser einen anderen nach Thracan geschickt. Warum gerade den Oberstrategos?«

»Das ist jetzt nicht mehr zu ändern, Majestät!«

»Und wenn ich Leukos wieder nach Terra zurückhole und einem anderen Feldherren das Kommando übergebe?«

»Wollt Ihr die Flotte zurückrufen, Herr?«

»Nur Leukos vielleicht …«, sprach der Archon.

»Das halte ich nicht für nötig, Eure Exzellenz. Lasst ihn sich doch seine Sporen verdienen. Er war doch ganz begeistert von seiner Aufgabe.«

»Ich weiß nicht!«

»Ihr habt hier auf Terra doch genügend Soldaten. Wovor habt Ihr denn Angst? Hier ist alles friedlich!«

»Trotzdem würde ich mich besser fühlen, wenn Leukos noch hier wäre«, erklärte der junge Monarch. Er stellte sich an ein großes, ovales Fenster.

Clautus stand derweil von seinem Platz auf und lief durch den Raum.

»Habt Ihr etwa Angst, dass Euch jemand etwas tun könnte, Majestät?«, fragte der Diener verwundert.

»Es wäre doch möglich, oder? Irgendetwas braut sich hinter meinem Rücken zusammen. Vielleicht habe ich die falschen Leute gereizt. Dieser Sobos und seine ganze Senatorenbande werden mir zunehmend unheimlicher.«

Clautus füllte einen reichhaltig verzierten Goldbecher mit einer kühlen Flüssigkeit und überreichte ihn seinem Herrn.

»Juan Sobos ist eine hinterhältige Ratte, aber ich glaube nicht, dass er sich offen gegen Euch wenden wird, Eure Exzellenz!«

»Glauben ist nicht Wissen, Clautus!«, flüsterte der Archon.

Der greise Berater des Monarchen lächelte. Dann schenkte er noch einmal nach und holte ein paar Datenkristalle aus dem Wandschrank.

»Wir müssen noch einige Details bezüglich Eurer Reformen durchsprechen, Herr. Habt Ihr die Muße, das jetzt zu tun?«

Platon verdrehte die Augen und strich sich mit der Hand über sein schmales Gesicht. Seine blassen Wangen füllten sich für einen Moment mit frischer rötlicher Farbe; er wandte sich Clautus zu.

»Die Reformen – der große Zankapfel. Ja, wir sollten darüber sprechen, mein Bester!«

Der in die Jahre gekommene Diener des Kaisers öffnete mehrere holographische Bildschirme und Dateien. Dann wandten sich die beiden Männer wieder den leidigen Gesetzesentwürfen zu, die den Imperator schon so viele Nerven gekostet hatten.

»Die meisten Aureaner beneiden mich, nicht wahr?«, sprach der Monarch.

Triton stockte. »Wie kommt Ihr darauf, Herr?«

»Nun, es ist doch so, oder? Sie denken, dass ich hier im Archontenpalast von Asaheim den ganzen Tag in Saus und Braus lebe.«

»Das kann gut sein, Majestät!«

»Dabei ist es aber ganz anders. Ich erfreue mich weder an den prunkvollen Säulengängen, noch an den Wandgemälden, noch an den Samtteppichen. Auch die Scharen von Dienern, Bewunderern und Würdenträgern, die mich wie ein Fliegenschwarm umgarnen, sind für mich kein Grund zur Freude. Ihr seid da allerdings eine Ausnahme, Clautus!«

»Das hoffe ich, Exzellenz!«, erwiderte der Berater mit einem sanften Lächeln.

»Die Verantwortung für so viele Milliarden Menschen ist wie ein gefräßiger Wurm, der sich durch meine Eingeweide nagt. Sie verzehrt mich von innen heraus und verlangt meine Lebenskraft. Ich empfinde es kaum noch als Segen, dass mich Xanthos der Erhabene zu seinem Nachfolger ernannt hat.«

Der weißhaarige Diener schwieg. Ohne Zweifel hatte er verstanden, was ihm der Archon damit sagen wollte.

Es war der zweite Tag im Bauch des gewaltigen Schlachtschiffes *Polemos*, den Flavius erdulden musste. Nervös schlich er durch die Mannschaftsgänge des kilometerlangen Sternenschiffs, während er versuchte, seine innere Unruhe zu bändigen.

Soeben hatte er einen kurzen Blick durch eines der Fenster aus Panzerglas auf die matt scheinenden Sterne in der Ferne geworfen und dabei mit aller Kraft den Gedanken verdrängt, dass sich außerhalb des sicheren Raumkreuzers nur kalter, luftleerer Raum befand.

Irgendwo an Bord musste auch Kleitos sein, denn sie waren immerhin in der gleichen Kohorte. So machte sich Princeps auf die Suche nach seinem neuen Kameraden, den er mehr und mehr als Freund ansah.

Der Legionär schritt durch endlos erscheinende Gänge und Korridore, die mit dicken, matt glänzenden Metallplatten verkleidet waren. Ab und zu leuchteten irgendwo Anzeigen, Lämpchen oder Bildschirme auf.

Zwischendurch kam Flavius in eine größere Halle, welche mit Soldaten und Schiffspersonal überfüllt war. Hier hingen leuchtende Banner mit den Zeichen und Symbolen der terranischen Streitkräfte von den Decken herab.

Rohre, dicke Kabel und genietete Stahlträger verliefen an den Wänden nach oben und verschwanden im Halbdunkel.

Irgendwo erschallte die Stimme eines Mannes aus einem Simulations-Transmitter, während im Hintergrund das leise Summen einer Maschine zu hören war.

Flavius fuhr mit einem Aufzug ein paar Decks nach unten und lief durch kaum beleuchtete Korridore, die zu den Mannschaftskabinen führten. Ab und zu blieb er an einem der Außenfenster stehen, um noch einen Blick auf den Weltraum zu werfen.

Jenseits der massiven Scheibe aus Panzerglas gab es nur noch das lebensfeindliche All – eine bedrückende Vorstellung.

Der junge Aureaner ging weiter und eine Gruppe aufgeregt schwatzender Legionäre kam ihm entgegen. Die Männer beachteten ihn nicht weiter; sie waren in ein Gespräch über irgendwelche Sportveranstaltungen auf Terra vertieft.

Schließlich passierte Flavius ein stählernes Portal und gelangte in einen weiteren Gang. Hier hingen Bilder und Gemälde von großen Imperatoren der terranischen Geschichte an den Stahlwänden. Einige waren mit berühmten Zitaten versehen, die in kleine Platten aus Titan eingraviert waren. Princeps stoppte, um die Porträts genauer zu betrachten.

»Imperator Gunther Dron, geboren 1805 v.M., gestorben 1706 v.M.«, las Flavius kaum hörbar vor und begutachtete das Bildnis eines ernst dreinschauenden Mannes mit schmalem Gesicht und fast schneeweißer Haut.

Einige Meter daneben befand sich das imposante Gemälde eines anderen Archons. »Thorstan Hari – Erbauer des Goldmenschenpalastes« stand auf der Titanplatte unter dem Poträt eines Herrschers in prunkvoller Rüstung.

Flavius ging weiter und blieb erneut kurz stehen, als er zu der Abbildung eines grimmig wirkenden Mannes mit rotblondem Bart und stechenden, blauen Augen kam. »Sebotton von Innax, der Unbarmherzige, geboren 1001 n.M., gestorben …«, murmelte er, als ihm plötzlich jemand auf den Rücken tippte. Princeps schwenkte blitzartig herum und sah in das Gesicht eines grinsenden Legionärs.

»Der war ein harter Hund, was?«, sagte dieser, während ein feistes Lächeln seine Mundwinkel umspielte.

»Das kann man wohl sagen …«, gab Princeps zurück.

»Imperator Sebotton von Innax hat vor fast 3000 Jahren seine Truppen gegen die Anaueraner geschickt und Milliarden von ihnen töten lassen. Er war ein fanatischer Anhänger Malogors, der die untere Kaste stets als Bedrohung für das *Goldene Reich* angesehen hat. Gnade kannte er

nicht. Ja, so etwas gab es auch, Kamerad«, erklärte der Soldat, der den antiken Archon offenbar bewunderte.

»So, so!«, brummte Flavius und ging weiter.

»Wir machen auf Thracan da weiter, wo er aufgehört hat! Wird Zeit, das Ungeziefer wieder zu dezimieren!«, rief ihm der Legionär laut lachend nach.

Nachdenklich setzte Flavius seinen Rundgang fort, tappte eine eiserne Treppe hinab und kam in einen Raum voller Monitore und holographischer Bildschirme. Mehrere Dutzend Angehörige des Schiffpersonals gingen hier ihrer Arbeit nach; sie bemerkten ihn kaum.

Die Wanderung durch das riesige Raumschiff tat Princeps gut, ließ sie ihn doch für eine Weile vergessen, dass er sich mitten im Weltraum befand. Die *Polemos* war ein Kosmos für sich und in dieser Welt war Flavius für die nächsten vier Jahre gefangen.

In den oberen Decks des Raumkreuzers befanden sich die Kälteschlafkammern für die Astronauten, während sich in den untersten Etagen gewaltige Lagerräume und Depots ausdehnten. Außerdem gab es noch die Maschinenräume, die unter anderem massive Plasma- und Kernreaktoren beinhalteten und einen Teil des Heckbereichs der *Polemos* ausfüllten.

Von außen sah das Schlachtschiff der *Lictor* Klasse wie eine langgezogene, weißgraue Stadt aus. Bizarre Auswüchse, Anbauten und Türme bedeckten seine Oberfläche, ebenso wie schwere Waffenbatterien und Abschussrampen, die sich Hunderte Meter über die Seiten und den Bug des Kriegsschiffes erstreckten.

Flavius war nun ein Teil dieses Organismus, genau wie er ein Zahnrad in der terranischen Militärmaschinerie war. Er

konnte es nach wie vor kaum begreifen, dass er inzwischen als Legionär auf dem Weg in ein Krisengebiet war. Krieg und Militär waren ihm immer fremd gewesen, genau wie den meisten anderen Aureanern.

Alles in allem war das *Goldene Reich* von Terra keineswegs militaristisch. Seine Armee war, gemessen an der Gesamtbevölkerung der Erde, relativ klein. Eine Ansammlung von Spezialisten und Berufssoldaten, die mit ihren übrigen Kastengenossen nicht mehr viel zu tun hatten.

Hier und da kämpften die Legionäre auf einem weit entfernten Planeten, meist gegen abtrünnige Kolonisten oder aufständische Arbeitsklaven. Damit hatte der vielfach in Wohlstand und Luxus geborene Aureaner nichts zu tun, und es genügte ihm, wenn er sich mit einem zufriedenen Grinsen die Siegesmeldungen vom »Planeten X« auf dem holographischen Bildschirm in seinem Wohnzimmer ansehen konnte.

»Wir sind schon die Größten!«, konnte er dann großspurig sagen und sich entspannt zurücklehnen.

Für die meisten Aureaner Terras war die Vorstellung von einem Krieg auf ihrem Heimatplaneten indes eine eher abstrakte Vorstellung. Der letzte große Konflikt auf der Erde war lange her. Damals hatte das *Goldene Reich* unter Imperator Hammurabor II., genannt *die Eisenhand*, gegen das vor 1600 Jahren von aureanischen Adeligen gegründete *Imperium von Cathay,* das große Teile des östlichen Ajans und den Kontinent Vasta umfasst hatte, gekämpft.

Das war der letzte große Krieg auf Erden gewesen, der mit der Ausrottung der verfeindeten Führungskaste, der Zerschlagung des *Imperiums von Cathay* und mehreren Hundert Millionen Toten geendet hatte.

Seitdem hatte das *Goldene Reich* auf dem blauen Planeten keinen ernsthaften Gegner mehr. Das *Imperium von Cathay*, jener Zusammenschluss aus aureanischen Adeligen und einer vielköpfigen Bevölkerung aus Anaureanern, war der bis dato letzte verfeindete Machtblock gewesen, der dem *Goldenen Reich* eine Weile hatte trotzen können.

Seitdem war Terra befriedet. Krieg gab es, wenn überhaupt, nur noch im Weltraum – und diesmal hatte ihn Flavius auszufechten.

Sobos hatte seine Getreuen zu einem Bankett eingeladen, wobei er das Treffen wieder einmal dazu nutzte, die einflussreichen Herren gegen Credos Platon aufzuwiegeln. Der Gastgeber verpasste einer Servitorin, die ihm eine Lammkeule gebracht hatte, einen Klaps auf den Hintern und rieb sich seinen hervorquellenden Bauch. Dann blickte er zu den um ihn herum auf samtbezogenen Liegen schlemmenden Senatoren und begann, über den Kaiser zu sprechen.

»Ich habe mir die Reformpläne des Jungen einmal angesehen und mir wurde fast übel. Wie kommt ein solcher Grünschnabel dazu, sich so etwas auszudenken?«, fragte Sobos schmatzend in die Runde seiner erlauchten Gäste.

»Ich weiß es auch nicht, aber Xanthos der Erhabene muss uns doch mehr gehasst haben, als wir dachten, sonst hätte er Platon nicht zu seinem Nachfolger ernannt«, antwortete einer der *Optimaten*.

»Da ist etwas Wahres dran. Allerdings hatte der Alte nicht den Mumm, sich mit uns auseinander zu setzen, und hat die ganze Sache unserem jungen Freund überlassen«, höhnte der Grundherr aus Braza.

»Ihr nehmt den Imperator wohl nicht ganz ernst, wie?«, gab der Patrizier zurück.

Sobos schloss die Augen und schnaufte. »Nein, das ist nicht wahr, Senator Zelon. Ich nehme den Burschen sogar sehr ernst und deshalb rate ich uns auch, wachsam zu sein. Das, was ich damals gesagt habe, war vollkommen ernst gemeint.«

»Dass wir uns mit allen Mitteln gegen ihn wehren müssen?«

»Ja!«

»Aber wir haben doch nur die Möglichkeit, ein Veto gegen Platons Reformen herbeizuführen. Wenn wir mit unserem Vorhaben scheitern, dann haben wir verloren!«, bemerkte ein dicklicher Landbesitzer.

Der *Optimatenführer* verschluckte sich fast an seinem Fleischhappen, als er das hörte; unwillig stöhnte Sobos auf.

»Nein, das ist Unsinn! Wenn ich sage, dass wir alle Mittel einsetzen, dann meine ich auch alle Mittel!«

»Also einen Bürgerkrieg auslösen oder die Nahrungsmittel für die Bevölkerung verteuern?«

»Es gibt auch noch andere Möglichkeiten, Platon auszuschalten«, bekräftige Sobos seinen Standpunkt.

Einer der reichen Herren stand von seiner Liege auf und drückte sich den Rücken durch, wobei sein praller Bauch die Falten der Toga straffte.

»Werden Sie doch bitte etwas genauer, Senator Sobos!«

Der brazanische Großgrundbesitzer lächelte wissend, er ließ sich noch einen Becher mit Wein füllen.

»Wenn jemand nachts in eure Schlafgemächer eindränge, was würdet ihr dann tun?«, fragte er seine Fraktionskollegen.

Die Männer stutzten für einige Sekunden und wussten nicht so recht, was Sobos von ihnen hören wollte.

»Ich würde ihn mit dem Blaster erschießen!«, antwortete einer dann.

Der oberste *Optimat* grinste. »Warum das?«

»Weil er mich wohl ermorden will! Er will mir ans Leder und ich lege ihn um, wenn ich die Gelegenheit dazu habe!«

»Richtig!«, rief Sobos. »Genau das täte ich auch! Er will mir ans Leder und ich wehre mich! Das ist das Natürlichste von der Welt …«

»Aber der Imperator überfallt uns nicht in unseren Schlafzimmern, das ist der Unterschied«, meinte einer der Anwesenden.

»Nun, er dringt auf unsere Grundstücke ein und greift uns damit auch persönlich an. Deshalb ist doch auch jedes Mittel erlaubt, wenn wir uns unserer Haut wehren müssen, nicht wahr?«

»Kommen Sie auf den Punkt, Senator!«, forderte ein greiser Grundherr genervt.

»Dieser Archon muss weg! Und ich habe Dank meiner Kontakte eine Möglichkeit gefunden, wie wir ihn uns so gründlich vom Hals schaffen können, dass er uns nicht mehr bedrohen kann!«, erläuterte Juan Sobos.

Seine Gäste sahen ihn gespannt an, sagten aber zunächst nichts. Dann baten sie ihn jedoch, seine Pläne offen zu legen. Sobos mahnte sie noch einmal zu absoluter Verschwiegenheit und die anwesenden *Optimaten* mussten ihm per Eid schwören, dass sie kein Wort über den heutigen Abend verlieren würden.

»Es gibt eine Person, die eine regelrechte Spezialistin darin ist, unliebsame Personen zum Schweigen zu bringen!«, flüsterte Sobos.

Die Senatorenkollegen setzten verschlagene Mienen auf und spitzen die Ohren, während ihr Anführer ins Detail ging.

Kälteschlafangst

Das Schlachtschiff *Ultimus*, auf dem sich Oberstrategos Aswin Leukos mit seinem Führungsstab befand, flog der Kriegsflotte voraus und bot ein beeindruckendes Bild. Der Bug der *Ultimus*, dem größten und schönsten der zehn Kreuzer, war aus bläulich glänzendem Flexstahl und erinnerte an den vorderen Teil einer Galeere aus den Urzeiten der Menschheitsgeschichte.

Ein Adler, das Symbol der terranischen Legionen, prunkte in blutig roter Farbe an der Front des Schiffes. An den Seiten der *Ultimus* befanden sich riesige, verschnörkelte Ornamente; ihrerseits alte Symbole aus der Geschichte des *Goldenen Reiches*.

Leukos schritt mit lässigem Schritt über eine große Kommandoplattform, zu der mehrere Aufgänge und metallene Stege führten. Datenspeicher, Monitore und Kontrollkonsolen befanden sich hier in großer Zahl; davor hockten einige Besatzungsmitgliedern und Offiziere.

Zur Rechten des Oberstrategos, der heute in einen roten Purpurmantel gehüllt war und eine meisterhaft gefertigte Platonitrüstung trug, hatte sich einer der Legionsführer in einem hydraulischen Sessel niedergelassen.

Mit ernstem Blick musterte ihn Leukos, dann nahm er einen Kommunikationsboten zur Hand. Er warf noch einmal einen kurzen Blick auf eine Nachricht, die ihn heute Morgen von Terra aus erreicht hatte, und lächelte in sich hinein. Der Imperator hatte ihm in einem offiziellen Schreiben »Viel Erfolg!« gewünscht.

»Ihr wolltet mich bezüglich der Geschehnisse auf Thracan auf den neuesten Stand bringen, Oberstrategos!«, sagte der Legionsoffizier leicht fordernd, wobei er gespannt auf eine Antwort wartete.

Der höchste General Terras schreckte auf und machte den Eindruck, als hätte ihn der Fragende aus irgendeiner Grübelei gerissen.

»Ja, natürlich!«, erwiderte Leukos. »Die Rebellen haben inzwischen die Kontrolle über die drei größten Slumstädte auf dem Ostkontinent von Thracan übernommen. Das Zentrum ihres Aufstandes ist offenbar eine Metropole namens San Favellas, die zugleich die größte anaureanische Siedlung auf dem Planeten darstellt. Allerdings leben dort auch aureanische »Aussteiger«, also Terroristen der *UPC*.«

»Das klingt alles recht verwirrend«, brummte der Legionsoffizier und zog die Mundwinkel nach unten.

»Wenn wir dort angekommen sind, werden wir mehr wissen. Vielleicht ist die Hauptstadt Remay inzwischen auch schon vom Aufruhr betroffen. Der Archon geht davon aus, dass Cyril Spex zunächst von seinem Stellvertreter Nero Poros beerbt worden ist, wobei er jedoch ausdrücklich befohlen hat, dass Magnus Shivas der neue Statthalter von Thracan werden soll.

Wie auch immer, wir wissen nicht genau, was im Proxima Centauri System vorgeht, aber ich rechne mit dem Schlimmsten. Hoffentlich reichen 100000 Legionäre aus, um die Rebellion niederzuschlagen«, sorgte sich Leukos.

Der Legionsoffizier wunderte sich. »Natürlich! Davon können wir doch ausgehen, oder?«

»Wenn sich Abermillionen Anaureaner gegen die bestehende Ordnung auf Thracan erheben und sie von den

Unabhängigkeitskämpfern angeführt werden, wird das kein Einsatz, den wir mit ein paar Blasterschüssen erledigen können. Dann gibt das einen ausgewachsenen Bürgerkrieg, Legatus!«, betonte der Oberstrategos ernst.

»Mit Verlaub, General, derartige Sorgen halte ich für übertrieben«, versuchte ihn der Offizier zu beruhigen.

Der oberste Feldherr Terras tippte mit den Fingern auf seinem Kinn herum, er versank in Gedanken.

»Die Bilder aus dem Proxima Centauri System sind besorgniserregend. Ich hasse nichts mehr, als Einsätze, die wir nicht genau planen können. Das ist äußerst frustrierend …«

»Herr, es sind lediglich ein paar Terroristen und vielleicht ein paar Tausend Anaureaner, wie ich mitbekommen habe. Wir werden mit denen schon fertig. Wir haben ja nicht nur 100000 Soldaten, sondern auch Panzer, Geschütze, Kampfläufer und Bomber. Das wird doch für ein paar großmäulige Slumbewohner und diese Spinner von der *UPC* ausreichen, oder?«

»Wir werden sehen!«, meinte Leukos.

»Ich denke sogar, dass die planetaren Verteidigungsstreitkräfte des stellvertretenden Statthalters die Lage längst wieder im Griff haben. Vermutlich haben wir überhaupt nichts mehr zu tun, wenn wir dort ankommen. Was machen wir denn dann, Oberstrategos?«

Leukos lächelte. »Ich weiß es auch nicht! Dann stellen wir ein paar angebliche Terroristen an die Wand und lassen die Piktographierer alles aufnehmen, damit die Nachrichtensprecher unsere Erfolge verkünden können. Ja, und danach fliegen wir wieder nach Hause! Rebellion beendet und

Terra hat vor aller Augen mal kräftig auf den Tisch gehauen.«

Der Legionsoffizier brummelte etwas von Lächerlichkeiten und Sinnlosigkeit. Schließlich verließ er kopfschüttelnd die Kommandoplattform und verschwand hinter einer Stahltür. Leukos flegelte sich in seinen Sessel und betrachtete die sanft flackernden Sterne jenseits der ovalen Glaskuppel über seinem Kopf.

Flavius hatte seinen Freund Kleitos nach längerer Suche endlich ausfindig gemacht. Er war ein Deck tiefer in den Wohnkammern der Soldaten untergebracht. Jeweils fünf Legionäre lebten in einer derartigen Kajüte, was bedeutete, dass sie sich ständig auf der Pelle hockten und es häufig Unstimmigkeiten gab.

Sowohl Princeps als auch sein Kamerad waren allerdings recht umgängliche Gesellen, obwohl vor allem ersteren regelmäßig Panikattacken und klaustrophobische Anfälle heimsuchten, die er nur schwer vor seinen Kameraden verbergen konnte.

Flavius war allerdings keineswegs der Einzige, der von solchen Gefühlsausbrüchen gepeinigt wurde, was bedeutete, dass starke Beruhigungsmittel, Neurostimulatioren, Schlafpillen und Drogen auf dem gesamten Schiff hoch im Kurs standen.

Die führenden Offiziere sahen dabei zu oder hielten ihre Ängste und Depressionen während der Weltraumreise selbst damit im Zaum.

Eine andere Möglichkeit, Körper und Seele einigermaßen im Einklang zu halten, war der Sport. Mehrere Trainingshallen für verschiedenste Arten körperlicher Ertüchtigung

hatte die *Polemos* auf den einzelnen Decks zu bieten. Weiterhin gab es zahlreiche Aufenthaltsräume mit holographischen Leinwänden, wo die neuesten Unterhaltungsprogramme konsumiert werden konnten.

Es gab also viele Möglichkeiten, den eigenen Geist so weit abzulenken, dass man vergaß, auf einem Sternenschiff durch das All zu fliegen. Man musste sie nur nutzen.

Flavius jedenfalls war froh, dass Kleitos an Bord war und sie sich unterhalten konnten. Die beiden hatten sich in eine kleine Bar im oberen Bereich des Schiffes gesetzt und redeten schon seit Stunden über diese und jene Banalität.

»Na, Männer! Entspannt ihr euch?«, hörten sie plötzlich eine raue Stimme hinter sich. Es war Ausbildungsoffizier Manilus Sachs.

»Ja, alles klar, Herr Zenturio!«, gab Flavius verunsichert zurück, wobei er von der Anwesenheit des brutal wirkenden Veteranen wenig angetan war.

Sachs ließ sich von einer Ordonanz ein Getränk bringen und wandte sich grinsend den beiden Rekruten zu.

»Irgendwann wird es ernst. Dann könnt ihr auf dem Schlachtfeld umsetzen, was ich euch mühsam eingepaukt habe«, erklärte er.

»Gibt es denn inzwischen neue Nachrichten, was da hinten auf Thracan genau los ist?«, wollte Kleitos wissen.

Der Ausbilder nippte an seinem Glas und stellte es auf die Theke. Dann erwiderte er: »Irgendwelche Anaureaner oder *UPC*-Untergrundkämpfer rebellieren. Keine Ahnung. Wir haben jedenfalls viel Zeug zum Töten dabei und werden das ganze Pack da hinten ausmerzen, wenn es sein muss!«

»Sind das jetzt anaureanische Aufständische oder nicht?«, fragte Princeps.

»Weiß ich auch nicht so genau«, knurrte Sachs. »Wer es auch immer ist, wir bringen ihn um!«

»Diese Unterkastigen sind seltsam«, murmelte Princeps. Sachs unterbrach ihn sofort, als hätte er nur auf dieses Thema gewartet.

»Die Anaureaner haben Geister, die wesentlich primitiver als die unseren aufgebaut sind, mein Junge. Sämtliche Versuche in der Vergangenheit, ihnen unsere Technologie und unsere Lebensart zu vermitteln, sind an dieser Tatsache gescheitert.

Die Angehörigen der unteren Kaste leben einfach so, wie sie es für richtig halten und können auch kein anderes Leben führen. Ich war einmal in Braza, wo sehr viele Anaureaner leben – oder »hausen«, wie ich es eher formulieren würde.

Jedenfalls fand ich dieses Gewimmel in Schmutz und Dreck einfach nur abstoßend. Sie leben ganz im Süden des Kontinents in den Ruinen alter Städte, die wohl vor langer Zeit von irgendwelchen Goldmenschen erbaut worden sind. Die heutigen Einwohner können diese Städte kaum selbst errichtet haben …«, erklärte der Veteran.

»Ich habe Hyboran noch nie verlassen. Wenn man von meiner Weltraumreise einmal absieht«, gab Flavius zurück.

Manilus Sachs schmunzelte und strich sich durch seine hellen Haare. »Glaube mir, der Süden von Braza ist ein noch trostloserer Ort als jeder kahle Asteroid. Du solltest ihn dir wirklich einmal ansehen, damit du erkennst, wie schön wir es im *Goldenen Reich* haben. Aber so ist es nun einmal und es ist gut so!«, meinte der vernarbte Zenturio.

»In unserem benachbarten Habitatskomplex in Vanatium habe ich vor kurzem auch eine anaureanische Frau gese-

hen, die die Reinigungsmaschinen bedient hat. Und ansonsten laufen dort auch immer mehr von denen herum …«, bemerkte Flavius, doch Sachs unterbrach ihn erneut.

»Ja, das hat in den letzten Jahrzehnten stetig zugenommen. Die Mode, sich Ungoldene als Diener zu halten, hat sich bei den so genannten vornehmen Familien unserer Kaste regelrecht eingebürgert. Ich betrachte diese Entwicklung jedoch mit Skepsis. Vor drei Jahrhunderten durfte kein einziger Anaueraner den Boden des *Goldenen Reiches* auch nur betreten, aber diese strikten Regeln sind mit der Zeit gelockert worden.

Langsam scheint alles wieder erlaubt zu sein, wenn es nach den feinen Herrschaften unserer Nobilität geht. Die sind sich für nichts zu schade. Das Gleiche gilt ja auch für die Klonmenschen, die sich die ganz Wohlhabenden extra als persönliche Servitorenkräfte züchten lassen …«

»Hat sich Ihre Familie denn auch Genblocker implantieren lassen?«, fragte Kleitos.

»Du meinst die genetischen Trenncodes, die eine Kreuzung mit Anaureanern verhindern können?«

»Ja, genau!«

»Das ist in meiner Sippe seit vielen Generationen Tradition, aber ich wüsste auch nicht, wer aus meiner Familie auf die Idee kommen würde, sich mit einem Anaureaner einzulassen«, erklärte der Offizier.

»In den alten Epochen waren Genblocker zum Schutz der aureanischen DNS-Struktur eine gesetzliche Vorschrift, nicht wahr?«, kam von Flavius.

Sachs zog die Augenbrauen nach oben. »Das ist schon lange her, aber du hast Recht. Seit Gutrim Malogor das

Goldene Reich wieder vereinigt hat, wurde das so gehandhabt.«

»Das war ja dann vor drei Jahrtausenden. Ich habe darüber einmal etwas gelesen. War da nicht auch der Krieg zwischen dem Sternenreich von Dron und Terra?«

»Ja, ich glaube schon. Das muss die Epoche von Malogor gewesen sein. Hör mir mit den Dronai auf, Junge. Die sind für mich ein rotes Tuch. Ich habe mal einen Aureaner von Dron kennen gelernt.

Einen Mann mit größerer Klappe habe ich selten gesehen. Die bezeichnen uns Terraner nach wie vor als Weicheier und halten ihren Sieg im Unabhängigkeitskrieg von damals noch immer hoch. Großmäuler sind das! Allesamt!«, schimpfte Sachs.

»Ach, lassen Sie die doch ihr Ding machen und wir Terraner machen unseres, Herr Zenturio«, winkte Kleitos ab.

»Die Dronai können mich mal und ich mag sie überhaupt nicht«, brummte der Vorgesetzte.

»Aber Sie kennen doch bloß einen einzigen, oder?«

»Das hat mir gereicht! Diese ständigen Anspielungen auf den angeblich so großen Sieg über die Soldaten von Terra. Dieser ganze Mist ist schon Ewigkeiten her, doch der Dronos hat so getan, als ob der Konflikt noch immer andauert«, gab der Offizier verärgert zurück.

»Sie sind eben sehr eigenbrötlerisch, diese Kolonisten«, sagte Flavius.

»Spinner sind das! Punkt!«, rief Sachs aus und klatschte in die Hände.

»Besser Dronai als Außerirdische!«, merkte Princeps jetzt an, während der Gesichtsausdruck des Ausbilders in Verwunderung umschlug.

»Was interessiert mich, wer da noch irgendwo im All herumspringt. Ich glaube jedenfalls nicht, dass dort viele andere Lebewesen sind«, erhielt der junge Rekrut als Antwort.

»Aber was ist mit diesen Bildern, die uns die Forschungssonden schon von fremden Planeten geschickt haben? Manche zeigen Objekte, die wie Gebäude oder Raumschiffe aussehen. Zudem wurden doch auch schon seltsame Funksignale von unseren orbitalen Scannern aufgefangen …«, sprach Kleitos.

»Ich halte das alles für Humbug und denke, dass 90% dieser ganzen Geschichten lediglich durch dumme Zufälle verursacht worden sind. Da draußen existieren keine fremden Zivilisationen. Wir sind jetzt schon seit Tausenden von Jahren dabei, den Weltraum zu erforschen, und haben noch so gut wie nichts entdeckt. Jedenfalls keine Alienkulturen.«

»Ich habe aber schon selbst welche gesehen. Jedenfalls ihre Überreste. Das waren definitiv keine menschlichen Skelette. Damals auf *Furbus IV*!«, rutschte es Flavius plötzlich heraus.

»Ach?« Manilus Sachs stutzte.

»Ja, ich erzähle keinen Unsinn. Die Wesen hatten mächtige Knochen und breite Zähne in ihren Kiefern …«

»Vermutlich waren das irgendwelche Tierknochen, dort auf diesem Planeten«, entgegnete der Offizier kopfschüttelnd

»Nein, wir haben sogar ein paar technologische Überreste außerirdischer Herkunft entdeckt. Außerdem sind sämtliche Kolonisten tot gewesen …«

»Breite Zähne?«, unterbrach ihn Sachs und lächelte abfällig. »Das waren Tiere und diese angeblich nichtmenschlichen Konstrukte stammten sicherlich von den Siedlern. Was waren denn das bitteschön für Konstrukte, Rekrut?«

»So ein komisches Ding. Vielleicht ein Generator? Was weiß ich!«

»Ein Generator? Der konnte ja nur von den menschlichen Kolonisten stammen. Du willst mich wohl an der Nase herumführen, was? Sei froh, dass Onkel Manilus heute mehr oder weniger als Zivilist unterwegs ist, Bursche!«, knurrte der Ausbilder, während er Flavius grimmig angrinste.

»Was hattest du denn auf diesem Planeten überhaupt verloren? *Furbus IV*, nie gehört …«, brummelte Sachs.

»Das war so eine Art Forschungsreise. Ich bin damals als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei einem Forschungsteam mitgeflogen«, erwiderte Princeps und wünschte, dass er den Mund gehalten hätte.

»Aha, ja! Wie heißt du denn, Junge?«, fragte der Vorgesetzte.

»Flavius Princeps, Herr Zenturio!«

»Und ich bin Kleitos Jarostow, Herr Zenturio!«, schob dieser respektvoll nach.

»Euch beiden werde ich noch Manieren beibringen! Da wolltet ihr mich mit Geschichten von Aliens verarschen, hä? Naja, jetzt trinken wir aber erst einmal einen venusianischen Kunstwein. Irgendwelche Einwände, Jungens?«

»Nein, natürlich nicht, Herr Zenturio! Danke, Herr Zenturio!«, gab Princeps demütig zurück.

»Und lasst heute den formalen Scheiß, klar?«, brummte der Ausbilder, wobei er Flavius auf die Schulter klopfte.

Zwei Monate waren vergangen und Flavius Gefühlslage schwankte zwischen immer wiederkehrenden Panikattacken und Zuständen bohrender Platzangst. Es gelang ihm zunehmend weniger, sich abzulenken, und nachdem er die zahlreichen Decks, Korridore, Fracht- und Mannschaftsräume der *Polemos* wie ein nervöses Tier mehrfach durchlaufen hatte, ging es ihm auch nicht besser.

In drei Wochen sollte er in den Kälteschlaf überführt werden und diese Vorstellung zerfraß seinen Verstand wie eine aggressive Säure. Auch Kleitos war inzwischen stark verunsichert, denn die unangenehme Prozedur war für ihn vollkommen neu und nur schwer vorstellbar.

Die Einfrierungsphase auf dem Hinflug sollte fast drei Jahre dauern. Danach, so hatten sie gesagt, würde Flavius wieder erweckt, um die übrigen Monate normalen Schiffsdienst zu leisten.

Drei Jahre schlafen, drei Jahre mit einem erloschenen Geist, wie ein lebender Toter. Umso öfter Flavius an diese Horrorvorstellung dachte, umso mehr ergriff sein Unterbewusstsein das Grauen.

Einige ältere Legionäre hatten ihm gestern gestanden, dass sie der Einfrierung ebenfalls mit Furcht entgegensahen. Vielleicht wachte man niemals mehr daraus auf, sagten sie. Princeps erschauderte beim Gedanke an die Kühlkammer, diesem versiegelten Sarg aus Stahl.

Kleitos und er hatten heute einen Termin bei einem der Schiffsärzte, der ihren körperlichen und geistigen Zustand untersuchen sollte. Mittlerweile warteten sie schon seit einer Stunde in einem trostlos eingerichteten Warteraum im unteren Bereich des gewaltigen Kriegsschiffes. Um sie herum hatten sich Dutzende von weiteren Legionären

versammelt, deren Gesichtsausdrücke ebenfalls wenig Begeisterung verrieten.

Plötzlich kam eine hübsche Krankenschwester den Gang herunter und betrat den Warteraum. Mit einem freundlichen Lächeln musterte sie den jungen Soldaten aus Vanatium und sagte: »Herr Princeps, Dr. Phyrrus erwartet Sie jetzt!«

Flavius warf seinem Freund einen hastigen Blick zu, während die übrigen Soldaten der gutaussehenden Krankenschwester schmachtende Blicke schenkten. Frauen gab es auf der *Polemos* nur wenige. Einige waren als Schiffspersonal tätig, andere arbeiteten als medizinische Hilfskräfte oder Ärztinnen.

Diese hier war wirklich ansehnlich, wie Flavius trotz seiner ansonsten so düsteren Gedanken zugeben musste. »Eugenia Gotlandt, medizinische Fachkraft« stand auf dem kleinen Namensschild an ihrem weißen Kittel.

Glattes, dunkles Haar fiel über die Schultern der Frau und rahmte ihr blasses Gesicht mit den leuchtenden blauen Augen ein. Auf dem Kopf der Schwester befand sich eine weiße Haube.

»Wenigstens ein schöner Anblick, bei so viel Mist!«, kam es Flavius in den Sinn. Er folgte der milde lächelnden Frau zu Dr. Phyrrus.

Einen Augenblick später begrüßte ihn ein Arzt mittleren Alters, der sehr sachlich wirkte. Er hatte zwei autoreaktive Ocugläser vor den Augen und starrte seinen neuen Patienten wortlos an.

»Setzen Sie sich, Herr Princeps!«, sagte er dann.

Flavius befolgte seine Anweisung und ließ sich auf einem Stuhl nieder. Anschließend musste er sich frei machen,

während der Arzt mit einigen medizinischen Geräten herumhantierte.

»Zuerst scanne ich ihren Kreislauf, Herr Princeps!«, erklärte er, ein summendes Gerät an die Brust des Rekruten haltend.

Ein großer, holographischer Bildschirm zeigte Princeps sein schlagendes Herz und die in den Venen pulsierenden Blutströme.

»Das sieht doch ganz gut aus«, murmelte der Mediziner und fuhr mit dem Scanvorgang fort.

Die Krankenschwester bearbeitete derweil einen Datenkristall und tippte die Ergebnisse ein. Ab und zu drehte sie sich zu Flavius um und lächelte.

»Biofunktionen sind alle in Ordnung, Kreislauf ist stabil. Das müsste alles glatt laufen, Herr Princeps!«, erklärte Dr. Phyrrus.

»War's das, Herr Doktor?«, wunderte sich Flavius.

»Ja, wenn Sie keine Fragen haben, dann war es das«, gab der Arzt zurück.

Der junge Soldat zögerte für einige Sekunden. Schließlich hakte er noch einmal nach.

»Wie hoch ist eigentlich die Wahrscheinlichkeit, dass man während des Kälteschlafes stirbt, Herr Doktor?«

»Sie liegt bei etwa 0,2%, Herr Princeps. Machen Sie sich keine Sorgen. Sie werden von mehreren Biokontroll-Systemen rund um die Uhr überwacht. Wenn etwas Ungewöhnliches auftreten sollte, werden Sie sofort aufgeweckt und medizinisch betreut«, gab Dr. Phyrrus beruhigend zurück.

»Ich habe diesen Mist schon einmal hinter mich gebracht und eigentlich gehofft, dass ich nie wieder in eine Kälte-

kammer muss. Doch dann haben sie mich einfach zum Militärdienst eingezogen …«

Der Arzt nickte. »Die meisten haben Angst vor dem Kälteschlaf, aber das müssen sie nicht. Glauben Sie mir, Herr Princeps!«

Flavius schnaufte verlegen. Kurz bevor er den Raum verließ, stellte er dem Mediziner noch eine letzte Frage.

»Haben Sie sich schon einmal gefragt, wo die Seele eines Menschen ist, wenn er in einem künstlichen Tiefschlaf verweilt?«

Dr. Phyrrus stutzte. »Die Seele?«

»Ja, genau!«

»Der Mensch schläft eben und sein Gehirn arbeitet auch noch. Nur auf einem sehr geringen Level. Es ist eben eine Art sehr langer Schlaf ohne Träume«, erläuterte der Arzt nüchtern.

»Ich glaube manchmal, dass ich während meines ersten Kälteschlafs doch geträumt habe, denn ich habe seitdem oft seltsame Visionen in meinem Kopf. Es sind verschwommene Erinnerungen oder so etwas.

Ich glaube mich manchmal entsinnen zu können, dass mein Geist die Kältekammer verlassen hat und dann durch das Raumschiff gewandert ist. Seltsam, nicht wahr?«, sagte Flavius.

Dr. Phyrrus winkte ab. »Das sind neurochemische Anomalien. So etwas kommt vor. Mit einer Seelenwanderung oder ähnlichen Dingen hat das meiner Meinung nach nichts zu tun.«

Princeps war enttäuscht, als er das hörte, und verabschiedete sich von dem Doktor. Die hübsche Krankenschwester, die seinen Ausführung mit großem Interesse zugehört

hatte, schenkte ihm ein letztes Lächeln. Anschließend ging Flavius zurück in seine Unterkunft, wo er lange nachgrübelte.

Credos Platon hatte inzwischen einen großen Fundus von neuen Gesetzen und Erlassen ausgearbeitet. Die Landreform stellte hierbei zwar einen wichtigen Teil dar, doch seine Pläne reichten noch wesentlich weiter. Insgesamt hatte sich der engagierte Archon vorgenommen, die alte Ordnung und Glorie des *Goldenen Reiches* wieder vollständig zu restaurieren, was gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Eingriffe von beträchtlicher Größenordnung bedeutete.

Damit waren zwischen den *Optimaten* im Senat und ihm so große Gräben entstanden, dass sie kaum noch überwunden werden konnten. Eine erste Kraftprobe zwischen Platon, den wenigen altaureanisch gesinnten Senatoren auf seiner Seite und Sobos politischer Fraktion sollte die kommende Sentassitzung darstellen, in der der Kaiser das Landreformgesetz durchbringen wollte.

Mittlerweile wurden die Pläne des Kaisers im ganzen Imperium hitzig diskutiert, wobei sich die breite Masse der Aureaner viel davon versprach. Sie war bereits auf Platons Seite, denn zum ersten Mal seit langer Zeit war ein Archon bereit, sich den innenpolitischen Problemen des Reiches auf eine entschlossene und radikale Weise zu stellen.

Sobos und seine Gesinnungsgenossen wetterten währenddessen gegen den »Emporkömmling«, wo sie nur konnten. Und die ebenfalls in der optimatischen Fraktion vereinten Besitzer der wichtigsten Telekommunikationsmedien, also jene Männer, die bestimmten, was die Simula-

tions-Transmitter ausstrahlten, begannen damit, die Reformen des Imperators zu zerreden und negativ darzustellen.

Allerdings mussten sie sich dabei immer wieder zurückhalten, denn Platon hatte ihnen mit empfindlichen Strafen gedroht, wenn sie eine Hetzkampagne gegen ihn starteten.

Auf Dauer wollte der junge Monarch sämtliche Medien wieder verstaatlichen, so dass sie nicht mehr von einer egoistischen Gruppe reicher Patrizier für ihre eigenen Zwecke missbraucht werden konnten. Damit hatte er zugleich das nächste Schlachtfeld eröffnet.

In den vergangenen Jahrhunderten wäre es undenkbar gewesen, dass die Massenmedien des Reiches in den Händen von Privatleuten waren, doch im Laufe der Zeit hatten es die schwächeren Archonten geduldet, dass reiche Nobile das Transmitternetzwerk nach und nach aufkaufen konnten.

Ähnlich war es mit dem ursprünglich vom Staat verwalteten Land gewesen. Auch hier hatten die wohlhabenden Patriziersippen in den letzten drei Jahrhunderten riesige Gebiete erworben, die sie nun eigenmächtig verwalteten.

Die ursprünglich als Land für aureanische Siedler gedachten Regionen, waren heute große Agrarzonen voller Landwirtschaftsmaschinen oder billiger Arbeiter aus der untersten Kaste.

Als erste Maßnahme, um den unwillkommenen Monarchen unter Druck zu setzen, hatten die Großgrundbesitzer in der letzten Woche die Lebensmittelpreise deutlich erhöht, was den Unmut von Milliarden Aureanern anwachsen ließ. Selbst Produkte aus den Fisch- und Planktonfarmen in den Weltmeeren, welche wiederum nur

einigen wenigen Reichen gehörten, waren jetzt teurer geworden.

Durch die Blume verkündeten die Simulations-Transmitter derweil frech, dass Platons Reformpläne daran schuld waren.

»Der Archon zwingt uns mit seiner unvernünftigen Politik dazu!«, heuchelte Sobos auf dem holographischen Bildschirm und spielte dem Volk seine Betroffenheit aufgrund der steigenden Kosten für Lebensmittel vor.

Seine Fraktionsgenossen in den Medien unterstützten ihn mit aller Kraft bei seinem Verwirrspiel, während sich der Kaiser bald einer weitreichenden Seilschaft von Patriziern gegenübersah, die vor keiner Lüge zurückschreckte.

Am heutigen Nachmittag hatte sich der idealistische Imperator zusammen mit seinem Berater Clautus in einen Garten hinter dem Archontenpalast zurückgezogen. Schweigend schritt Platon neben seinem ergrauten Diener her; die sprudelnden Fontänen betrachtend, die einer der Springbrunnen im Zentrum der Gartenlandschaft ausstieß.

»Meine Gegner nehmen mich immer stärker ins Visier«, stöhnte der Archon.

Sein Diener blickte ihn mit ernster Miene an und verschränkte die Hände hinter dem Rücken.

»Wenn ich ehrlich bin, Majestät, dann weiß ich selbst nicht, was man dagegen tun kann. Eine solche Situation hat es unter Xanthos dem Erhabenen niemals gegeben. Die ganze Sache überfordert mich.«

Platon ging ein paar Meter voraus und lehnte sich an den steinernen Brunnen. »Ich hätte nicht gedacht, dass wir schon so weit gekommen sind. Diese *Optimaten* treten mir

mit einem Hass gegenüber, den ich kaum begreifen kann. Sehen sie denn nicht, dass ich diese Maßnahmen zum Wohle unserer gesamten Kaste durchführen muss?«

»Sie wollen es nicht sehen!«, stieß Triton ärgerlich aus. »Das Wohl der aureanischen Kaste und des *Goldenen Reiches* ist ihnen vollkommen gleich. Sie leben in ihrer eigenen Welt und ich habe die Befürchtung, dass sie Euch eines Tages etwas antun werden, wenn Ihr die Reformpläne nicht zurückzieht.«

Der Imperator zuckte erschrocken zusammen und rang nach Luft. »Wie bitte, Clautus?«

Dieser starrte gen Himmel und sagte nichts. Dann räusperte er sich, um zu bemerken: »Ich habe im Gefühl, dass sich eine gewaltige Verschwörung gegen Euch zusammenbraut, Herr. Ihr beginnt einen Kampf gegen sehr, sehr mächtige Männer – und die sind zu allem bereit, wenn es darum geht, ihre Vermögen zu bewahren. Vielleicht hattet ihr damals doch recht, als Ihr Eure Furcht vor einem möglichen Attentat geäußert habt, Exzellenz.«

»Ist das Euer Ernst, Clautus? Glaubt Ihr tatsächlich, dass sie mir etwas tun würden?«

»Ich traue Sobos ein ganzes Sammelsurium von Teufeleien zu und er hat inzwischen so viele einflussreiche Patrizier um sich geschart, dass diese Fraktion geradezu furchterregend mächtig ist, Majestät!«

Platon wollte so etwas nicht hören; sein Gesicht verriet die in ihm aufkochende Wut.

»Ich bin der Archon des *Goldenen Reiches*! Auch die Nobilen haben sich meinen Befehlen und den allgemeinen Interessen der aureanischen Kaste zu fügen!«, schnaubte er, wobei er die Arme in die Höhe warf.

»Majestät, ich meine es gut mit Euch! Seid bitte vorsichtig, wen Ihr nahe an Euch heranlasst. Erhöht die Sicherheitsmaßnahmen im Archontenpalast. Glaubt mir, ich habe diese Männer schon oft genug unter Xanthos dem Erhabenen erlebt. Sie kennen keine Skrupel, wenn es um ihre Interessen geht. Seid vorsichtig!«, warnte Clautus seinen Herrn.

Der Mordauftrag

Von den etwa 48 Monaten, die eine Raumreise zum Proxima Centauri System dauerte, hatte Flavius inzwischen kaum drei überstanden. Dennoch kam ihm der Flug bereits wie eine halbe Ewigkeit vor. Immer öfter griff er heimlich zum Neurostimulator und pumpte Ströme von Glücksgefühlen in seinen Schädel, um sich noch auf den Beinen halten oder einschlafen zu können.

Flavius wurde zunehmend gereizter und zugleich ängstlicher, je näher der Tag seiner Einfrierung rückte. Gestern hatte er sich mit Kleitos in einer der kleinen Bars im obersten Deck des Schiffes betrunken. Offizier Sachs war ihnen dort erneut über den Weg gelaufen und hatte, obwohl ihm von Flavius eine derartige Einfühlsamkeit gar nicht zugetraut worden war, versucht, den beiden Rekruten die Furcht vor dem Kälteschlaf zu nehmen.

»Da kann nichts passieren. Ich habe das schon fünf Mal hinter mich gebracht und es geht mir gut«, hatte der Ausbilder betont und Kleitos und Flavius den ganzen Abend mit synthetischen Cocktails versorgt.

Der Zenturio mit dem vernarbten Gesicht machte den Eindruck, als ob er mit seinem Leben unzufrieden wäre. Er war der »Erzeuger« eines Sohnes, wie er bemerkt hatte, doch diesen sah er aufgrund seines ununterbrochenen Militärdienstes so gut wie nie. Seine Frau hatte sich schon lange von ihm getrennt und lebte mit ihrem Kind irgendwo in Vasta.

»Das ist der Preis für ein Leben als Soldat Terras!«, hatte Sachs mit einer gewissen Melancholie erklärt, während ein

Getränk nach dem anderen in seinem Rachen verschwunden war.

Flavius und Kleitos, die inzwischen wie zwei siamesische Zwillinge zusammen durch die *Polemos* wanderten und versuchten, jeden Tag aufs neue die Zeit totzuschlagen, hatten sich heute erneut in die Bar begeben, um ein wenig zu plaudern.

Hier hatten sich einige Legionäre und Angehörige des Schiffspersonals versammelt, so dass ein lautes Schwatzen den schlichten, metallischen Raum erfüllte.

Sachs war diesmal nicht dabei. Vielleicht wollte er nüchtern bleiben oder hatte sich eine andere Lokalität auf dem riesigen Schlachtschiff ausgesucht.

»Hier an Bord ist eine sehr hübsche Krankenschwester, Kleitos. Sie heißt Eugenia. Ich habe sie kennengelernt, als ich bei der Voruntersuchung für den Kälteschlaf war. Du hättest sie sehen sollen. Eine wahre Augenweide!«, schwärmte Princeps und beugte sich über die Theke.

Kleitos grinste. »So, so! Die musst du mir mal zeigen, Kamerad. Was mache ich eigentlich, wenn du im Tiefschlaf bist und ich hier noch drei Monate ohne dich rumhängen muss?«

»Frag doch mal Zenturio Sachs. Der kann mit dir ja dann jeden Abend einen trinken, bis auch du ins Eisfach kommst«, scherzte Flavius.

»Sehr witzig!«, maulte Jarostow und sah betrübt drein. »Dieser Raumflug nagt inzwischen auch an meinen Nerven. Und zwar nicht zu knapp! Ich habe ständig Kopfschmerzen und glaube manchmal, dass ich irgendwie nicht mehr richtig atmen kann. Meinst du, das ist schlimm?«

Tief im Inneren wunderte sich Flavius, dass ausgerechnet er jemandem Seelentrost spenden sollte, wo er doch glaubte, die meiste Angst vor der Kühlkammer zu haben. Dennoch bemühte er sich, ein paar aufbauende Worte für seinen Freund zu finden.

»Nein, das sind psychische Erscheinungen. Die gehen wieder weg. Wir dürfen nicht durchdrehen in dieser verfluchten Blechbüchse. Manchmal glaube ich, dass drei Jahre Tiefschlaf vielleicht sogar besser sind, als sich immer nur Gedanken zu machen. Dann ist wenigstens das Hirn ruhig gestellt.«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Kleitos unsicher.

»Nur nicht durchdrehen! Denke immer daran!«

»Das sagt gerade der Richtige …«

»Ich weiß! Aber auch du musst mir das immer wieder sagen, wenn ich kurz davor stehe, die Nerven zu verlieren. Gestern ist offenbar einer im Nachbarquartier ausgerastet. Hast du das mitbekommen?«

»Nein, was war denn los?«

»Irgendein Legionär, vielleicht so alt wie ich, ist halbnackt über den Gang gerannt und hat geschrieen, dass das Schiff umdrehen und nach Terra zurückfliegen soll. Die haben ihm Beruhigungsmittel gespritzt und ihn auf die Krankenstation gebracht.«

»Ach?«

»Ich habe das aber auch nur so halb mitbekommen. Ein Legionär hat es mir heute Morgen beim Frühstück erzählt.«

»Wie war das denn bei deinem ersten Raumflug?«, wollte Kleitos plötzlich wissen, doch Flavius winkte ab.

»Lassen wir das! Darüber will ich heute nicht sprechen. Ich hasse seitdem den Weltraum! Damals habe ich mich auch nicht viel anders als der Typ auf dem Gang verhalten. Ich hatte *Weltraumfieber*, wie von unserem Schiffsarzt festgestellt worden war. Das ist so eine Art klaustrophobischer Wahn, wenn man zu lange im All ist.«

»Das klingt wirklich wenig erbaulich!«, meinte Kleitos.

»Lass mich nicht daran denken. Vielleicht überstehe ich es diesmal besser. Hauptsache, wir kommen eines Tages wieder lebend nach Terra zurück«, sagte Flavius zerknirscht und ließ sich noch ein Getränk bringen.

Juan Sobos wanderte in einen langen Mantel gehüllt durch die Straßen von Gayrro. Der reiche Senator hatte sich inkognito nach Nordarica begeben, um eine bestimmte Person zu treffen. Ihr Name war Rodmilla Curow und sie war, so fand der Patrizier, die richtige Frau für die schwierige Aufgabe, die er ihr geben wollte.

Wie ein Schatten schlich Sobos durch den Haupteingang eines schäbigen Habitatskomplexes und fuhr mit dem Aufzug in das 123. Stockwerk. Draußen war es inzwischen dunkel geworden. In den endlosen Korridoren des riesigen Wohnkomplexes hörte man außer gelegentlichem Getuschel hinter metallenen Türen nichts.

Der verhüllte Patrizier erreichte eine unscheinbare Habitatskammer und machte mit einer kurzen Nachricht seines Kommunikationsboten darauf aufmerksam, dass man ihn in den Raum hineinlassen sollte. Wenige Sekunden später öffnete sich die Tür mit einem leisen Summen; Sobos glitt in den halbdunklen Raum wie ein Fischotter ins Wasser.

»Der ehrenwerte Senator aus Braza! Welch eine Freude!«, sagte eine Frauenstimme, während sich der Gast die Kapuze vom Kopf streifte.

»Fräulein Rodmilla! Wie schön, Sie einmal persönlich zu treffen«, gab Sobos zurück.

Eine schlanke, attraktive Dame mit rotblondem Haar bewegte sich schnellen Schrittes auf ihn zu und schenkte ihm ein verschlagenes Lächeln. Dann schüttelte sie ihm die Hand.

»Möchten Sie etwas trinken, Senator?«, fragte die Frau. Sie griff nach einem versilberten Kelch.

»Nein, danke!«, entgegnete Sobos kurz.

Rodmilla lächelte. »Glauben Sie, dass ich Sie vergiften möchte, Senator?«

Sobos räusperte sich; antwortete jedoch nicht auf die leicht provozierende Frage.

»Gut, kommen wir zur Sache. Worum geht es?«, wollte die langhaarige Schönheit wissen. Sobos ließ sich auf einem Stuhl nieder, er musterte die Fremde mit einer gewissen Skepsis.

»Ich habe von Ihren Qualitäten gehört, Madame. Sie wurden mir sozusagen empfohlen. Deshalb komme ich mit einem sehr, sehr wichtigen und zugleich heiklen Auftrag zu Ihnen.“

»Da bin ich aber gespannt …«, murmelte Rodmilla.

Der Führer der Optimatenfraktion sah die Frau mit seinen von tiefen Ringen umgebenen Augen an. Nachdenklich beäugte er seine Gesprächspartnerin, wobei sich seine Miene von Sekunde zu Sekunde verfinsterte. Schließlich lehnte er sich zurück, verschränkte die Arme auf der Brust

und flüsterte: »Sie sollen den Archon ausschalten, Madame Curow! Trauen Sie sich das zu?«

Ein ungläubiges Lächeln sprang Sobos entgegen; Rodmilla ließ ihren Kopf wie ein Vogel zurückschnellen.

»Wie bitte? Credos Platon töten? Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Senator?«

»Nein!«, knurrte Sobos entschlossen. »Ich meine es todernst! Wir von der Optimatenpartei meinen es todernst! Der Imperator muss sterben …«

»Aber?«, stieß Rodmilla überfordert aus.

»Wir werden Ihnen dafür ein Vermögen zukommen lassen, dass Sie in Ihren nächsten zehn Leben nicht verschwenden können. Das ist unser Angebot. Töten Sie den Monarchen und Sie werden für immer ausgesorgt haben, Fräulein Curow«, erklärte Sobos grimmig.

Langsam schien Rodmilla der Gedanke zu gefallen, ihre Miene erhellte sich. »Credos Platon umbringen? Das ist verrückt! Allerdings wäre es eine echte Herausforderung für meine Wenigkeit, das muss ich zugeben. Doch dafür verlange ich sehr, sehr viele VEs! Sehr, sehr, sehr viele VEs!«

»Das ist kein Problem, Madame! Sie werden im Reichtum ertrinken, wenn Sie es schaffen, diesen Bastard auszuschalten«, versicherte der Grundherr aus Braza.

»Er möchte Ihrem Stand ans Leder, nicht wahr?«, neckte Rodmilla ihren Gast.

»Ja, das will er wohl«, gab Sobos mit einem leichten Schnaufen zurück. »Töten Sie ihn! Trauen Sie sich das zu?«

»Es wird der schwierigste Auftrag meines Lebens werden und mir zugleich ein Denkmal setzen. Um an Platon heran zu kommen, muss ich den Archontenpalast infilt-

rieren. Am besten mische ich mich unter das Dienstpersonal …«

»Wir überlassen das alles Ihnen. Für uns zählt lediglich das Resultat, Fräulein Curow. Und wir wissen ja, dass Sie in anderen Fällen schon hervorragende Leistungen gebracht haben. Ich denke da an diesen so plötzlich verschiedenen Herrn von der Gilde der Raumschiffbauer und andere bedeutende Personen …«

Rodmilla grinste und murmelte vor sich hin, während sie sich durch die Haare strich. »Das ist alles Kleinkram gegen diesen Auftrag. Credos Platon ermorden! Verrückt ist das!«

»Also können wir uns darauf verlassen, dass Sie uns helfen werden?«, hakte Sobos nach.

»Ja, ich werde mein Möglichstes tun, Senator!«, versicherte die Dame. »Aber vergessen Sie nicht, dass dafür zunächst der Preis stimmen muss!«

»Gut, Sie werden morgen eine erste Anzahlung erhalten. Wir geben Ihnen 25 Millionen VEs! Ist das für Sie akzeptabel, Fräulein Curow?«, fragte Sobos mit einem überheblichen Schmunzeln.

»25 Millionen?«, stammelte die Meuchelmörderin und krallte sich an ihrer Stuhllehne fest.

»Ja, als kleine Anzahlung. Sie erhalten weitere 75 Millionen VEs, wenn Sie uns den Archon vom Hals schaffen! Viel Erfolg!«, sprach der Senator, stand von seinem Stuhl auf und verließ den Raum, ohne Rodmilla noch einmal anzusehen.

Flavius, Kleitos und viele andere Legionäre an Bord der *Polemos* hatten sich die Zeit bis zu ihrer ersten Einfrierung mehr oder weniger erfolgreich vertrieben. Sie waren

zwischen Bars, Krafträumen, Sporthallen und Vergnügungseinrichtungen umhergetigert, wobei in den meisten Männern stets ein Gefühl allgegenwärtiger Angst rumorte. Bei Flavius war es besonders schlimm. Morgen sollte er für drei Jahre in den Kälteschlaf überführt werden. Ganze 36 Monate künstliche Totenstarre warteten auf ihn. Der junge Rekrut wurde zunehmend nervöser.

Kleitos stand diese Prozedur in drei Monaten bevor und auch er war mittlerweile sehr angespannt. Ständig löcherte er seinen neuen Freund mit Fragen bezüglich des Kälteschlafs.

»Träumt man in der Tiefschlafkammer?«, wollte er wieder und wieder wissen.

Flavius konnte es ihm nicht beantworten, denn in seinem Bewusstsein hatte er keine Erinnerung mehr an die Zeit in der Kältekammer auf dem Flug nach *Furbus IV*. Lediglich verschwommener Visionen konnte er sich entsinnen, wobei er nicht genau wusste, ob sie mit seinem damaligen Tiefschlaf zusammengehingen oder nicht.

Heute lief Princeps schon den ganzen Tag durch die Korridore und Gänge der *Polemos*. Seit den frühen Morgenstunden hatte er keine Ruhe gefunden und sich bereits eine Vielzahl von Glückgefühlen per Neurostimulator durch das Hirn gejagt. Das drängte die Sorgen kurzzeitig zurück. Und wenn sie zu groß wurden, war es Zeit für die nächste Dosis.

Wie von einem unerklärlichen Drang getrieben, marschierte Flavius immer wieder durch den medizinischen Komplex des Sternenschiffes in der Hoffnung, noch einen Blick auf die hübsche Krankenschwester Eugenia werfen zu können.

Wenn er schon in die Tiefschlafkammer musste, dann wollte er vorher wenigstens noch etwas Schönes sehen, dachte der Legionär.

Inzwischen befand sich Princeps bereits seit zwei Stunden in der Nähe der Untersuchungskammer von Dr. Phyrrus, wo er unermüdlich über den Gang schlenderte. Ob Eugenia heute überhaupt Dienst hatte?

Es dauerte noch eine Weile, bis ihm diese Frage beantwortet wurde. Flavius erblickte die junge Frau auf dem Korridor und fühlte einen Anflug von Freude in sich aufkeimen.

Elegant schritt die Krankenschwester über den Gang, sah ihn jedoch nicht, wenn sie sich überhaupt noch an sein Gesicht erinnern konnte. Flavius folgte ihr behutsam; in der Hoffnung, wenigstens ein kurzes Lächeln geschenkt zu bekommen. Als er sich Eugenia von hinten genähert hatte, drehte sich diese plötzlich blitzartig um und sah ihn an.

»Kann ich Ihnen helfen, Herr Princeps?«, fragte sie.

Flavius zuckte zusammen. Verlegen taumelte er ein paar Schritte zurück.

»Äh, nein! Danke! Ich … ich vertrete mir hier oben nur ein wenig die Beine«, stammelte er und blickte an Eugenia vorbei, als ob sie ihn ertappt hätte.

»Morgen ist es soweit, Herr Princeps«, erwiderte sie und kam mit einem Lächeln auf ihn zu.

»Sie hat sich meinen Namen gemerkt!«, ging es Flavius durch den Kopf, während er verzweifelt nach einer passenden Antwort suchte.

»Bin nur etwas nervös, aber das legt sich wohl im Laufe des Tages«, sagte der Soldat dann.

Eugenia musterte ihn. »Bei Dr. Phyrrus haben Sie sich leicht besorgt angehört, Herr Princeps! Hat man deutlich gemerkt. Das ist nicht Ihre erste Tiefschlafphase, nicht wahr?«

»Nein! Den Horror kenne ich bereits. Aber ich werde das schon überleben«, druckste Flavius herum.

»Die Wahrscheinlichkeit, dass etwas passiert, ist verschwindend gering. Wir überwachen Ihre Körperfunktionen rund um die Uhr. Wenn etwas ist, dann werden Sie sofort geweckt. Also, Kopf hoch!«

Flavius wunderte sich über die Zuversichtlichkeit und das Vertrauen der jungen Frau.

»Haben Sie selbst keine Angst vor dem Kälteschlaf, Frau Gotlandt?«

»Sie können mich ruhig Eugenia nennen!«, gab sie lachend zurück. »Nein, eigentlich nicht. Ich vertraue der Technik!«

»Dann waren Sie auch schon öfter in einer Kältekammer?«

»Ja, natürlich! Ich bin häufig bei Raumflügen dabei. Da passiert nichts. Kriegseinsätze sind doch viel gefährlicher. Meinen Sie nicht?«

Princeps zögerte für eine Sekunde. »Ja, das ist sicherlich wahr, allerdings fürchte ich diese verdammte Kammer mehr als jedes Schlachtfeld …«

Die Krankenschwester betrachtete ihn mit prüfendem Blick.

»Kommen Sie aus dem Norden von Teulan, Herr Princeps?«

»Ja, aus Vanatium! Wieso?«

»Man hört es an Ihrem Akzent. Das ist ja witzig. Ich komme aus Midheim, das ist ja ganz in der Nähe!«, antwortete Eugenia erfreut.

»Aus Midheim? Dann sind wir ja praktisch Nachbarn!«, stieß Princeps erfreut aus. »Sie … äh… Du kannst mich übrigens auch Flavius nennen!«

»Gut, Flavius! Dann werde ich das mal tun!«, gab Eugenia schmunzelnd zurück.

»Vielleicht ist der Kälteschlaf ja doch nicht so verkehrt. Man bleibt jung und schön, nicht wahr?«, schob Flavius nach und wunderte sich, dass seine ansonsten so forsche Art bei Frauen plötzlich wiedergekommen war.

Die Krankenschwester lächelte. »Oh, das nehme ich als Kompliment, Herr Soldat. Ich werde ab und zu nach dir sehen, während du im Tiefschlaf bist. Dann können wir ja irgendwann mal etwas trinken gehen, wenn dieser Raumflug vorbei ist.«

»Das Angebot nehme ich gerne an!«, sagte Flavius, während Eugenia langsam zum Aufzug ging.

»Alles Gute, Flavius! Und mach dir keine Sorgen!«, sagte sie. Dann schlossen sich die Türen des Lifts und die hübsche Frau verschwand.

Princeps blieb mit seliger Miene auf dem Korridor zurück und sah ihr nach. Für einen kurzen Moment war die Angst vor dem morgigen Tag verflogen.

Knappe 16 Stunden später war es soweit. Hunderte von Legionären bereiteten sich auf den bevorstehenden Kälteschlaf vor. Kleitos war Flavius in den oberen Bereich der *Polemos* gefolgt, um seinem Freund seelischen und moralischen Beistand zu leisten.

Inzwischen war Princeps kreidebleich geworden und hatte sich noch einmal mit *Glücksgefühlen* vollgepumpt. Die Wirkung des Neurostimulators hatte jedoch diesmal nicht die gewünschte Intensität, denn das Gerät konnte kaum verhindern, dass er mit jeder verstreichenden Minute näher an einen Nervenzusammenbruch heranrückte.

Um ihn herum tuschelten die anderen Soldaten; manche von ihnen wirkten ebenfalls äußerst nervös oder gar panisch. Nach und nach wurden sie von Angehörigen des Schiffspersonals in eine große Halle gerufen, wo sich die Kälteschlafkammern befanden. Flavius hasste ihren Anblick. Sie wirkten wie die Waben eines Bienenstocks, nur eben nicht natürlich, sondern kalt und metallisch.

»Jetzt mach dich nicht verrückt, Alter!«, versuchte ihn Kleitos zu beruhigen und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Princeps schluckte leise und spürte, wie ihm mehr und mehr der Atem stockte. Die nächste Gruppe Legionäre verließ mit leidenden Mienen den langen Wartegang und trottete in die Halle mit den Tiefschlafkammern.

Drei Jahre in einer eisähnlichen Flüssigkeit gefangen. Mit abgeschaltetem Verstand und fast auf Null reduzierten Körperfunktionen. Es war ein Alptraum; schwarze Furcht nagte in Flavius' Innerem. Doch war es unvermeidlich. Als nächstes war er an der Reihe.

»Sie wecken mich, wenn etwas nicht stimmt, oder?«, vergewisserte sich der Legionär noch einmal. Jarostow nickte.

»Natürlich! Das sind vollautomatische Bio-Kontrollsysteme.“

»Ich hasse es, wenn sie einen in diesen Kammern einschließen. Das ist, wie lebendig begraben zu werden«, zischte Princeps. Er lief auf der Stelle auf und ab.

»Du stehst unter ständiger Beobachtung! Reiß dich zusammen!«

»Wie lebendig begraben werden …«

»Da passiert nichts, Flavius!«

»Diese verfluchten Bürokraten! Hätten sie sich nicht einen anderen Dummen für die Legion suchen können?«, schimpfte Flavius leise vor sich hin und biss sich so stark auf die Unterlippe, dass ein dünner Blutfaden sein Kinn herabfloss.

»Du musst da jetzt durch! Nimm noch eine von den Beruhigungspillen«, sagte Kleitos, Princeps eine synthetische Kapsel überreichend.

»Gib mir ruhig zwei!«, bemerkte dieser mit einem gequälten Grinsen.

Er würgte die Tabletten herunter und keuchte anschließend. Im gleichen Augenblick kamen fünf Angehörige des Schiffspersonals in blauschwarzen Uniformen aus der Halle und stellten sich auf den Gang.

»Die Gruppe »O« und die Gruppe »P« bereithalten! Folgen sie uns!«, rief einer der Männer über den Korridor. Flavius setzte sich schwiegend in Bewegung.

»Wir sehen uns, Freund!«, hörte er Kleitos hinter sich rufen und warf diesem einen letzten, leeren Blick zu.

Princeps versuchte, in diesen Minuten an nichts zu denken und ließ einfach alles über sich ergehen. Als die übrigen Legionäre und er in die Halle eintraten, warteten bereits die Kälteschlafkammern auf sie. Ihre Türen waren weit geöffnet, wie die Mäuler von fleischfressenden Pflan-

zen. Im Inneren der Kammern befanden sich zahlreiche Kabel und Schläuche. Überall leuchteten kleine Lichter in verschiedensten Farben.

Flavius schritt einen stählernen Treppenaufgang hinauf und einer der Männer vom Schiffspersonal bat ihn, sich in die Tiefschlafkammer zu begeben. Der entsetzte Rekrut verharrte für einige Sekunden vor dem offenen Schlund, dann fügte er sich dem Unabänderlichen.

Mit zusammengebissenen Zähnen bemühte sich Flavius, das in seinem Blut kochende Adrenalin abkühlen zu lassen. Er rang mit einer dunklen Wolke aus grenzenloser, klaustrophobischer Panik, welche sich in den Weiten seines Verstandes wie ein Geschwür aufblähte.

Schließlich setzten sie ihm die Atemmaske auf und verbanden seinen Körper mit zahlreichen Schläuchen und elektronischen Fühlern.

»Gleich machen sie diese verfluchte Kammer zu und versiegeln sie!«, bohrte es in Flavius Gehirn, während sie ihn weiter verkabelten.

Die Männer vom Personal der *Polemos* sprachen ihm noch einige beruhigende Worte zu, denn seine Angst war kaum zu übersehen. Als Princeps Körper schließlich mit einer Welle aus Narkose- und Beruhigungsmitteln überspült wurde, betrachtete er dies letztendlich als Wohltat.

Bald würden die Ängste und Sorgen nachlassen. Das lästige Denken würde verglühen wie ein sterbendes Gestirn. Dann begann der Tiefschlaf einzusetzen …

Der Senatssaal von Asaheim brodelte wie ein unter Feuer gesetzter Kessel. Draußen vor dem Gebäude hatten sich Tausende von Bürgern versammelt, die gespannt darauf

warteten, wie der politische Konflikt zwischen dem Imperator, den wenigen altaureanisch gesinnten Senatoren und seinen Gegnern von der *Optimatenpartei* ausgehen würde.

Während sich Schaulustige und Piktographierer vor dem Haupteingang postierten und hofften, etwas von dem Geschehen im Senatssaal mit zu bekommen, hielt Platon, kurz vor der entscheidenden Abstimmung über das Reformpaket, eine leidenschaftliche Rede.

Als er sie beendet hatte, erklang erwartungsgemäß nur wenig Applaus aus den Reihen der Nobilen. Der junge Archon hatte versucht, den altaureanischen Geist zu beschwören und davon gesprochen, das *Goldene Reich* vor Zerfall, Degeneration und Dekadenz retten zu wollen. Dafür verlangte er auch von den führenden Patriziergeschlechtern Opfer, im Sinne des Gemeinwohls der aureanischen Kaste.

Juan Sobos hatte im Vorfeld dieser alles entscheidenden Veranstaltung sämtliche Mittel aufgewendet, um den größten Teil der 1000 Mitglieder im Senat von Asaheim auf seine Seite zu ziehen und unter dem Banner der Optimatenfraktion gegen Platon zu vereinen. Es hatte den reichen Grundbesitzer große Summen gekostet, den einen oder anderen Nobilen zu bestechen, doch Sobos hatte sie bezahlt. Nun hoffte er, dass seine Bemühungen ausreichten, um die Reformen des Imperators aufzuhalten.

Bald herrschte gespannte Ruhe auf den Sitzbänken und Tribünen des gewaltigen Senatssaals, denn ein hoher Würdenträger des Monarchen schritt langsam zum Podium, um den erwartungsvollen Senatoren das Ergebnis der Vetoabstimmung zu verkünden.

Der kahlköpfige Mann in einer lilafarbenen Robe, die mit zahlreichen Goldplaketten bestückt war, räusperte sich und hielt einen Datenkristall in die Höhe.

Mit ein paar schnellen Handbewegungen aktivierte er das Gerät und öffnete eine riesige holographische Leinwand, deren bläuliches Leuchten den gesamten Saal ausfüllte.

Platon rutschte unruhig auf seinem Thron hin und her; nervös trommelte er mit den Fingern auf der Lehne herum. Eine Niederlage gegen die *Optimaten* würde ihn vor aller Augen demütigen und lächerlich machen. Das war ihm bewusst.

Inzwischen war es so still geworden, dass man den Würdenträger fast atmen hören konnte. Schließlich huschten die ersten Daten über die holographische Leinwand und ein lautes Raunen durchfuhr die Masse der Senatoren. Das endgültige Resultat der Wahl sollte jedoch noch folgen.

»Ich verkünde das Ergebnis der Vetoabstimmung! Die Abstimmung ist von dem ehrwürdigen Senator Juan Sobos mit einem ordnungsgemäßen Antrag vorgeschlagen und gemäß unserer Gesetze durchgeführt worden. Für die Reformgesetze des ehrwürdigen Imperators Credos Platon haben 289 Senatoren gestimmt …«, rief der Würdenträger, während einige der Anwesenden zu schreien und zu fluchen begannen.

»Gegen die Reformgesetze des ehrwürdigen Imperators Credos Platon haben 711 Senatoren gestimmt. Damit ist das Veto gescheitert, denn die erforderliche Dreiviertelmehrheit wurde nicht erreicht! Die Reformgesetze treten demnach ordnungsgemäß in Kraft!«

Sobos glich einem Vulkan, als er das Abstimmungsergebnis hörte; sein speckiges Gesicht wurde mit jeder Sekunde

ein wenig roter. Er blies die Backen auf und krallte sich wütend an einer hölzernen Lehne fest. Seine Fraktionsgenossen zischten ihrerseits laute Verwünschungen in Richtung des Imperators.

»Ich fasse es nicht! Wer sind diese 289 Narren, die unserem Patrizierstand in den Rücken gefallen sind?«, brüllte Sobos durch den Saal und warf einen Stapel Akten in Richtung der vorderen Sitzreihen.

Platon lächelte hingegen mit Erleichterung. Es war ihm anzusehen, welch großer Stein von seinem Herzen gefallen war. Sein Berater, der alte Clautus, kam zu ihm herüber und umarmte ihn mit Freudentränen in den Augen.

»Das hätte ich nicht für möglich gehalten! Eine wahre Sensation, Majestät!«, rief er begeistert, während die *Optimaten* in seinem Rücken die Fäuste ballten und Zeter und Mordio spien.

Nach einigen tumultähnlichen Szenen begab sich der Archon zum Rednerpult und mahnte die Anwesenden zu Ruhe und Ordnung, doch es gelang ihm kaum, die erhitzten Gemüter zu besänftigen. Schließlich verließen die *Optimaten* unter lautem Getöse den Senatssaal, wobei sie wüste Drohungen um sich warfen.

»Wir lassen uns nicht enteignen! Egal, ob es Gesetz ist oder nicht!«, donnerte Sobos, bevor er aus der Halle verschwand.

Platon seufzte, als er sah, mit welchem Hass ihm seine politischen Gegner mittlerweile gegenüberstanden. Jede Hoffnung auf Einsicht war angesichts einer solch vergifteten Stimmung vergebens.

»Sicherlich werden sie sich in den nächsten Wochen beruhigen und sich dem Gesetz fügen«, sagte der Archon

am Ende dieses ereignisreichen Tages zu seinem Berater Clautus.

Dieser schwieg jedoch, denn tief im Inneren war er sich im Klaren darüber, dass der Konflikt mit den *Optimaten* gerade erst begonnen hatte.

Die Reformen des Platon

Während sich die terranische Kriegsflotte durch den Leerraum zwischen den Systemen bewegte und Flavius in seiner Tiefschlafkammer die Zeit an sich vorbeiziehen ließ, begann Credos Platon damit, seine Reformpläne in die Tat umzusetzen.

Hunderte Millionen Aureaner bekamen neue Siedlungsparzellen auf dem Landbesitz der patrizischen Grundherren zugeschrieben und große Scharen von Auswanderern verließen die überfüllten Megastädte, um in den Gebieten zwischen Zyberia und Hyboran eine neue Heimat zu finden.

Hier wurden hauptsächlich Aureanerfamilien mit Kindern angesiedelt, welche der höchsten und zweithöchsten Sub-Kaste angehörten.

Die gewaltigen Siedlungsmaßnahmen sollten sich nun nach und nach auf alle Teile des *Goldenen Reiches* ausdehnen, was die grundbesitzenden Nobilen zu immer heftigeren Proteststürmen veranlasste.

Allerdings stand auch ein kleiner Teil der Senatorenschaft auf Seiten des Monarchen, wobei auch bei diesem nicht immer die edlen, altaureanischen Motive vorherrschten. Manche der Senatoren, die Platon unterstützten und die über andere Formen des Besitzes verfügten, wollten dadurch ihre Rivalen im Senat, die ihr Vermögen hauptsächlich auf Großgrundbesitz begründeten, schwächen und sich selbst eine bevorzugte Position verschaffen. Somit mussten viele reiche Herren nun nicht nur einen Teil des von ihnen beanspruchten Landes räumen und den

gewöhnlichen Aureanern zur Verfügung stellen, sondern auch mit ansehen, wie ihre anaureanischen Arbeitskräfte wieder in Gebiete außerhalb der Reichsgrenzen verfrachtet wurden.

Einen derartigen wirtschaftlichen und politischen Einschnitt in die Rechte und Privilegien der bevorzugten Patriziersippen hatte es seit Jahrhunderten nicht mehr gegeben, was dazu führte, dass Platon schließlich als »Herr des Pöbels« und »Nestbeschmutzer« beschimpft wurde.

Der Imperator sah seine Maßnahmen hingegen genau gegenteilig, denn seiner Meinung nach verschaffte er gerade den besten Teilen der aureanischen Kaste die Lebensmöglichkeiten, die ihnen seiner Meinung nach zustanden.

Von der großen Masse der Bürger wurde der Archon indes als Wohltäter gefeiert und seine Beliebtheit wuchs mit jeder neuen Reform. Außerdem war die Zuteilung von Siedlungsland auch nur eine von vielen positiven Neuheiten, die Platon umzusetzen versprach.

Als nächstes sollten sämtliche anaureanische Hilfskräfte, die in den Betrieben und Industriekomplexen im *Goldenen Reich* arbeiteten, ausgewiesen und durch Aureaner ersetzt werden. Weiterhin plante Platon sogar, die Besitzer von Fabriken und Produktionszentren dazu zu zwingen, einige ihrer Maschinen abzuschaffen, um an ihrer Stelle aureanische Bürger einzusetzen.

Das alles bedeutete für viele reiche Nobilensippen einen immensen Verlust an Gewinn und Reichtum. Die Lage auf Terra spitzte sich zu, doch Platon ließ sich trotz des Hasses seiner Gegner nicht davon abhalten, seine Reformen weiter und weiter voran zu treiben.

Im 16. Jahrtausend nach alter Zeitrechnung hatte sich die Menschheit in einem Radius von etwa 750 Lichtjahren rund um Terra ausgebreitet. Das bedeutete jedoch nicht, dass das *Goldene Reich* dieses Areal auch gänzlich beherrschte.

Ein effektiver Hyperraum-Antrieb für Raumschiffe, der die Grenzen der Realität und damit die gewaltigen Dimensionen zwischen den Sternen überwinden konnte, war trotz Jahrhunderten der Forschung noch immer nicht entwickelt worden. Allerdings war es inzwischen gelungen, mit den modernsten Sternenschiffen knapp Dreiviertel der Lichtgeschwindigkeit zu erreichen; was aber nichts daran änderte, dass eine Reise von Terra bis zu den Kolonien am äußersten Rand der von Menschen besiedelten Zone um die 1000 Jahre dauerte und schlichtweg nicht umsetzbar war.

Der Einfluss Terras reichte demnach nicht weiter als 250 Lichtjahre in die Weiten des Alls. Zu diesem Zweck hatte das *Goldene Reich* ein paar sehr wichtige Kolonieplaneten zu administrativen »Stellvertretern« gemacht, die im Namen Terras noch weiter entfernte Regionen verwalteten.

So war es den Herrschern der Erde zumindest im Ansatz möglich, wenn die »Stellvertreter-Planeten« ihnen den Gehorsam verweigerten, diese durch die Entsendung von Truppen unter Druck zu setzen, so dass selbige den Druck wiederum an die ihnen unterstellten Planeten weitergaben.

Doch diese Vorgehensweise war im Laufe der Zeit immer schwieriger geworden. Wer sich außerhalb der terranischen Einflusszone befand, der war mehr oder weniger unabhängig, denn kein Archon konnte Kriegsflotten über 300 Jahre oder länger durch das All fliegen lassen.

So war der Mutterplanet der Menschheit schon lange nicht mehr der Herr über seine »Kinder«, die Kolonisten, die immer häufiger auf eigene Faust und ohne zentrale Planung weitere Planeten besiedelten.

Die aureanische Menschheit eines Tages wieder unter einem Banner zu vereinen und ein starkes galaktisches Reich zu errichten, war bereits der Traum vieler Archonten gewesen, doch die kalte, schwarze Realität zwischen den Sternen hatte ihn wieder und wieder zerplatzen lassen. Ohne einen Hyperraum-Antrieb blieb die Vision eines galaktischen Imperiums nach wie vor eine Illusion herrschsüchtiger Kaiser und vergeistigter Theoretiker.

Außerdem war die Milchstraße groß und der zur Hochtechnologie befähigte Goldmensch hatte erst einen winzigen Teil von ihr bereist.

Wer konnte schon ahnen, was draußen zwischen den Sternen noch für Gefahren lauerten? Vielleicht stieß man eines Tages auf außerirdische Zivilisationen, die der Menschheit überlegen oder gar feindlich gesinnt waren? Vielleicht war im Sternenmeer des Kosmos aber auch niemand anderes mehr und der Mensch war allein. Wer wusste das schon?

Die Menschen der Koloniewelten hatten sich im Laufe der letzten Jahrtausende jedenfalls zunehmend auf eigene Faust ausgebreitet. Die Archivatoren der Raumfahrt nannten dieses Verfahren *Planetenspringen*, was bedeutete, dass erfolgreich installierte Kolonien irgendwann, nachdem sie eine eigene Infrastruktur aufgebaut hatten, zu Ausgangspunkten weiterer Expansionen ins All wurden.

Das Sternenreich von Dron war in diesem Zusammenhang das erfolgreichste Kolonieimperium von allen, denn

es hatte nach den Siegen über seine terranischen Rivalen selbstständig Dutzende von neuen Sternensystemen kolonisiert.

Von den äußersten Kolonien am Rande der menschlichen Siedlungszone, die meistens dünn besiedelte und unbedeutende Planeten waren, hatten die Menschen auf Terra oft seit Jahrhunderten nichts mehr gehört.

Im *Goldenen Reich* sprach man diesbezüglich oft von »wilden Kolonien« oder »Geistersternen«. Gelegentlich tauchten verwirrende Bilder und Berichte aus den Tiefen des Alls auf, die von fremden Lebewesen und mysteriösen Vorfällen berichteten. Auf Terra reagierte man auf derartige Nachrichten allerdings in der Regel recht konservativ und tat sie stets lächelnd als »Siedlergeschichten« ab.

Das Proxima Centauri System hingegen war vertrautes Territorium und gehörte zum Kerngebiet des terranischen Sternenreiches. Thracan stellte hier das wichtigste Industrie- und Verwaltungszentrum des gesamten Sektors dar.

Gerade deshalb hatte die Ermordung von Statthalter Cyril Spex die hohen Herren des *Goldenen Reiches* so tief und nachhaltig getroffen, denn Terra fürchtete nichts mehr, als eine Rebellion direkt vor seiner »Haustür«.

Wenn man schon die Kontrolle über die weit entfernten Koloniewelten verloren hatte, was die terranischen Imperatoren seit Jahrhunderten ärgerte und demütigte, dann wollte man wenigstens den Planeten in Erdnähe die eigene Kraft und Stärke demonstrieren.

So rasten die Kriegsschiffe des *Goldenen Reiches*, vollgepackt mit Zehntausenden von Soldaten, durch den Leerraum zwischen den Systemen, um den Aufruhr auf Thra-

can niederzuschlagen und die Schande Terras mit Blut reinzuwaschen.

Drei lange Jahre, die Flavius in einer Tiefschlafkammer verbracht hatte, waren inzwischen vergangen und die Kriegsflotte hatte sich weit in die finstere Leere außerhalb des heimatlichen Sonnensystems vorgewagt. Auf der Erde hatte sich die politische Front zwischen Platon und den *Optimaten* indes weiter verhärtet.

Bei einigen Ansiedlungsaktionen war es zu heftigen Zusammenstößen zwischen aureanischen Siedlern und den Gehilfen der Großgrundbesitzer gekommen. Gelegentlich hatten sogar bewaffnete Legionäre die Siedler schützen müssen, so sehr war der Zorn vieler Patrizier angewachsen.

Sobos hatte sich monatelang in seine Residenz im Norden von Braza zurückgezogen und verbissen darüber nachgegrübelt, wie er Credos Platon eines Tages ausschalten konnte.

Seine Assassinin, Rodmilla Curow, hatte es noch immer nicht geschafft, nahe genug an den Archon heranzukommen, um ihn zu töten. Trotzdem hatte sie einige Teilerfolge zu verzeichnen, denn es war ihr gelungen, den Archontenpalast als Dienerin zu infiltrieren und zumindest in die Nähe der kaiserlichen Gemächer zu gelangen. Wann sie endlich zuschlagen konnte, wussten Sobos und seine Mitstreiter nicht. Doch irgendwann war es soweit, wie Rodmilla Curow ihnen immer wieder zusicherte.

Platon war derweil für die breite Masse der Aureaner zu einem regelrechten Volkshelden geworden. Über drei Milliarden Bürger des *Goldenen Reiches* hatten Dank seiner Reformpolitik bereits eine neue Heimat für sich und ihre

Familien gefunden, fernab von den überfüllten und oft schmutzigen Megastädten.

Weiteren Milliarden Aureanern war der Segen einer geregelten Arbeit zuteil geworden. Sie hatten endlich sinnvolle Aufgaben bekommen, was auch der allgemeinen Verwahrlosung der Jugend entgegenwirkte.

Die gewöhnlichen Bürger liebten und verehrten den jungen Imperator. Und angesichts der Tatsache, dass er seinen Versprechungen stets Taten folgen ließ, war seine Machtposition deutlich gefestigt worden.

Von all diesen Dingen hatte Flavius nichts mitbekommen, als er nach drei Jahren Tiefschlaf endlich wieder die Augen aufschlug und verstört umherblinzelte, während seine Kältekammer geöffnet wurde.

Mit einem müden Schnaufen richtete sich der Rekrut auf und kroch benommen aus der stählernen Kiste, wobei ihm die Angehörigen des Schiffspersonals die Schläuche und Kabel vom Körper entfernten.

»He! Legionär! Alles klar?«, sagte einer der Männer, grinste und fuchtelte mit der Hand vor Flavius halb zugekniffenen Augen herum.

Der junge Mann antwortete mit einem Brummen. Vor Erschöpfung sank er auf die Knie. Dann hielt er sich die Hände vor das Gesicht und stöhnte leise.

»So, der hier ist jetzt auch wach!«, bemerkte der Mann und überließ Flavius ein paar anderen Mitarbeitern des medizinischen Stabes.

Diese stützten Princeps, als er wie ein Kleinkind den Treppenaufgang heruntertorkelte, unverständliches Zeug brabbelte und nach wie vor nicht richtig wusste, wo er war.

»Nicht schlapp machen, Junge!«, hörte Flavius neben sich.

»Was soll das?«, hauchte er.
»Schön mitkommen! Es ist alles klar!«, antwortete ein uniformierter Mann.
»Was wollt ihr?«
»Nichts! Schon gut! Nicht aufregen!«
Sie brachten Flavius in einen Raum, wo bereits mehrere Legionäre auf langen Pritschen lagen. Die meisten hatten sich in ihre Decken eingerollt und erinnerten an Säuglinge kurz nach der Geburt.
Der Aufgewachte hatte weiterhin massive Orientierungsschwierigkeiten und fiel fast von seiner Pritsche herunter. Einer der Männer vom Schiffspersonal eilte herbei, um ihn aufzufangen.
»Der hier will einen Ausflug machen«, klang es in Princeps' Ohr.
»Geben Sie ihm noch eine Stabilisierungsspritze«, meinte ein hochgewachsener Mann neben Flavius' Liegeplatz.
Den Stich der winzigen Injektionsnadel bemerkte Princeps kaum. Sein Körper war noch kalt und ließ sich nur schwer bewegen. Irgendwann verließen die Männer von der Crew den Ruheraum und wandten sich weiteren Legionären zu, die gerade aufgewacht waren.
Flavius konnte sich nach einer Weile kaum noch daran erinnern, wie lange er schon auf der Pritsche lag. Vielleicht eine Woche oder auch länger. Um ihn herum war die Umgebung verschwommen und ein Gewirr aus Stimmen und seltsamen Geräuschen tanzte um seinen Kopf herum.
Nach und nach kamen die Gefühle und sein Verstand wieder zurück; irgendwann realisierte er, dass er sich an Bord eines riesigen Sternenschiffes befand.

Schließlich ließ sich sogar die hübsche Krankenschwester sehen, sie begrüßte ihn mit einem freundlichen Lächeln.

»Hallo, Flavius!«, sagte Eugenia leise und strich ihm über die Hand. Princeps lächelte zurück und war froh, dass sie gekommen war.

Auf die aus dem Kälteschlaf erwachten Soldaten wartete in den folgenden Wochen ein umfangreiches Sportprogramm. Kleitos war inzwischen ebenfalls aus der ersten Kälteschlafphase erwacht, während Flavius die Zeit bis zur Wiedererweckung seines Freundes bereits mit intensivem Krafttraining oder zielloser Nichtstuerei totgeschlagen hatte. Jetzt waren es nur noch ein paar Monate, bis die Kriegsflotte das Proxima Centauri System erreichte. Noch immer eine lange Zeit, aber der schlimmste Teil des Hinfluges war geschafft.

Princeps hatte sich mit Eugenia in den letzten Wochen mehrfach unterhalten und wenn er ehrlich war, wirkte die Hoffnung, die junge Frau zu sehen, für ihn wie ein Lebenselixier.

Für morgen hatten sie sich in einer der Bars im mittleren Bereich des Sternenschiffes verabredet. Flavius konnte es kaum erwarten, einmal etwas mehr Zeit mit Eugenia zu verbringen und musste zugeben, dass der Raumflug zumindest in diesem Punkt auch eine gute Seite hatte.

Heute jedenfalls war er mit dem Aufzug in die oberen Decks der *Polemos* gefahren, um seinen Freund Kleitos zu begrüßen, der noch immer in einem der Ruheräume ausharrte.

Der Rekrut stellte sich ganz nah an Jarostow heran und lächelte auf ihn herab, während dieser ihm benommen

zublinzelte. Die starken narkotischen Wirkstoffe im Blut des Kameraden würden erst in einer Woche ganz abgebaut sein, hatte ihm ein Arzt erklärt. Flavius konnte sich vorstellen, wie sich sein Freund fühlte.

»He, Alter! Wie geht es dir?«, flüsterte ihm Princeps ins Ohr.

»Hmmm …«, murrte Kleitos und krallte sich an seinem Kissen fest.

»Ich bin es! Dein Freund Flavius!«, erklärte dieser und legte seine kühle Hand auf Kleitos' Stirn.

»Princeps … Flavius Princeps …«, murmelte der junge Soldat, wobei er zu lächeln begann.

»Ja, genau! Du bist wieder unter den Lebenden! Es ist alles klar!«

»Alles klar …«, kam leise zurück.

Flavius verschwand, um kurz darauf mit einem isotonischen Getränk zurückzukehren.

»Hier, Kleitos! Nimm einen Schluck! Du brauchst jetzt viel Flüssigkeit.«

»Ja, ja …«

Der aus dem Kälteschlaf erweckte Rekrut ergriff den Becher mit zitternden Fingern und gab ein erschöpftes Schnaufen von sich.

»Danke, Flavius!«, hauchte er. Dann sank er müde auf die Pritsche zurück.

»Lassen Sie ihn bitte noch eine Weile liegen, Soldat. Ich fürchte, dass Sie ihn zu sehr anstrengen«, hörte Princeps einen Arzt hinter sich sagen.

Flavius verabschiedete sich von Kleitos und ließ die Ruhekammer hinter sich. Bald würde sein Freund wieder auf den Beinen sein und ihm als Gesprächspartner zur

Verfügung stehen, dachte er erleichtert. Irgendwie würden sie beide diesen Flug schon überstehen.

Als Flavius durch die Korridore des Schiffs schlenderte, lief ihm Zenturio Sachs über den Weg. Der Hüne grüßte ihn freundlich.

»Na, warst du oben bei den Schläfern?«, fragte er grinsend.

Princeps nickte und erzählte dem Offizier von seinen Eindrücken.

»Der Kriegseinsatz wird viel schlimmer, Junge!«, war alles, was Manilus Sachs dazu zu sagen hatte. »Ich habe heute die neuesten Nachrichten von Thracan gehört. Diese verdammten Rebellen haben den Raumhafen von Remay erobert. Offenbar verfügen sie jetzt auch über Raumschiffe.«

Flavius traute seinen Ohren nicht. »Wie bitte? Den Raumhafen?«

»Ja! Das kam heute als offizielle Botschaft von Terra über das interstellare Kom-Netzwerk. Es ist wirklich wahr. Ich konnte es auch kaum glauben.«

»Was ist mit der Hauptstadt selbst?«

Sachs überlegte. »Die wird vermutlich belagert. Ich weiß es auch nicht. Darüber wurde nichts berichtet.«

»Das hört sich aber gar nicht gut an, Zenturio. Werden unsere Streitkräfte denn überhaupt ausreichen, um diese Rebellion niederzuschlagen?«

Der Offizier zuckte mit den Achseln und klatschte in die Hände. »Wir werden es sehen, wenn wir auf Thracan ankommen. Scheinbar haben die planetaren Streitkräfte des stellvertretenden Gouverneurs schon einige Niederlagen gegen die Rebellen hinnehmen müssen. Das vermute

ich jedenfalls, sonst wären diese Hunde wohl nicht bis vor die Tore Remays gekommen.«

»Was wurde denn noch berichtet?«

»Ach, Junge! Ich kann es dir doch auch nicht im Detail sagen. Da musst du schon Aswin Leukos fragen. Uns haben sie jedenfalls nur von der Sache mit dem Raumhafen berichtet.«

Sachs verschwand und stiefelte den Gang breitbeinig hinunter, während Flavius mit einem mulmigen Gefühl im Magen zurückblieb.

Der junge Aureaner fuhr mit dem Aufzug in eines der unteren Decks hinab und kam nach einem längeren Fußmarsch zu dem Gang, in welchem die Gemälde und Porträts der alten Imperatoren hingen.

Gedankenverloren betrachtete er sie noch einmal; dann blieb er vor dem ersten der Bilder stehen. Es stellte den mystischen König der Urzeit, *Artur den Großen*, dar. Prüfend betrachtete Flavius das Ölgemälde, das erst Jahrtausende nach dem legendären Herrscher angefertigt worden war. Natürlich war dieses Exemplar kein Original, sondern nur eine Kopie. Das echte Porträt hing vermutlich im Museum von Asaheim oder einem ehrwürdigen Archivatorenzentrum irgendwo im *Goldenen Reich*, dachte Princeps.

Ob *Artur der Große* tatsächlich so ausgesehen hatte, konnte er nicht beurteilen. Auf diesem Bild hatte er jedenfalls blondes Haar und ein edles, schmales Gesicht mit wachen Augen. Der Maler des Porträts hatte ihm sogar einen Heiligenschein verpasst. Unter dem Bildnis befand sich eine kleine Titanplatte, auf der folgender Text eingraviert war:

»Ich bin *Artur der Große*! Der von Gott erwählte Herrscher über die Völker des Lichts!

Artur der Große, der das alte Reich in seiner Herrlichkeit errichtet hat.

Artur der Große, Sohn des Göttlichen und Verkünder seines Willens.

Artur der Große, der die Stadt Hyperboreia erbauen ließ.

Artur der Große, der die Lichtgeborenen errettet hat.

Artur der Große, der mit einem silbernen Schiff den Mars bereisen ließ.

Artur der Große, der in der Schlacht um Hyperboran gesiegt hat.

Artur der Große, der die Steinstädte von Russan errichten ließ.

Artur der Große, der die Steinstädte von Teudalan errichten ließ.

Artur der Große, der die Steinstädte von Canamerica mit Himmelsfeuer verbrannte.

Artur der Große, der die Steinstädte auf den Inseln von Angla zerstört hat.

Artur der Große, der den Geist der Aureanerkaste erweckt hat.

Artur der Große, der unfehlbare, göttliche und weise Erlöser der Schaffenden und Treuherzigen reinen Blutes.

Sein Name ist heilig, sein Reich ist gekommen, sein Wille ist geschehen, im Auftrag des Himmels für uns Lichtkinder auf Erden.«

(»*Das Hohelied vom Heiligen Kistokov*« von Hieronymus Vurba aus dem Jahre 711 nach Roger Thulmann)

Flavius musste angesichts der alten Sprache und der aus einer vergangenen Epoche stammenden Bezeichnungen der Länder und Kontinente Terras schmunzeln.

Er selbst war nur ein Zahnrad in einer Maschinerie von Herrschaft, Macht und Krieg, die schon durch die Jahrtausende gewandert war. Und so wie sich an den gewöhnlichen Soldaten eines *Artur des Großen* oder eines *Gutrim Malogor* schon nach kurzer Zeit niemand mehr erinnert hatte, würde es auch in seinem Fall sein, wenn er auf einem der Schlachtfelder Thracans blieb.

Juan Sobos hatte dem Imperator in der heutigen Senatssitzung eine Petition überreicht, in der er um die Einstellung der Siedlungsmaßnahmen für ein halbes Jahr bat, damit die grundbesitzenden Familien ihre Land- und Vermögensverhältnisse besser ordnen konnten. Damit versuchte er, Zeit zu gewinnen, doch sein Vorhaben scheiterte an der Entschlossenheit des Archons.

Der Monarch hatte inzwischen eine beängstigend große Popularität beim einfachen Volk erlangt und wurde von Milliarden Aureanern als Wohltäter gefeiert.

Das Problem der Beschäftigungslosigkeit innerhalb der obersten Kaste der Menschheit zerschmolz langsam wie ein Schneehaufen im Frühling, während die mit Menschenmassen verstopften Megastädte Terras durch die Siedlungsmaßnahmen zunehmend entlastet wurden.

Auch die vielen Millionen Ungoldenen, die nun Schritt für Schritt aus dem *Goldenen Reich* verbannt wurden, vermisste der größte Teil der Aureaner nicht.

All dies ging jedoch auf Kosten der reichen Patriziersippen, die sich trotz der Aufrufe zum Widerstand, die Sobos fast wöchentlich verkündete, immer hilfloser fühlten.

Die Medienanstalten im *Goldenen Reich* unterstanden mittlerweile wieder der Kontrolle des Imperiums, was bedeutete, dass ihre ehemaligen Besitzer, allesamt mächtige Patrizier, enteignet worden waren. Diese Maßnahme stellte zugleich Platons jüngsten Schlag ins Gesicht der Nobilitas dar.

»Wird uns Patriziern nach Euren großartigen Reformen denn noch der Dreck unter den Fingernägeln bleiben, Majestät?«, rief Sobos durch den Senatssaal und ein zynisches Murmeln folgte seiner Anfrage.

Der junge Kaiser lächelte gelassen und versuchte, sich vor der wieder einmal wie eine angriffslustige Tierherde wirkenden Optimatenfraktion keine Blöße zu geben.

»Senator Sobos! Jeder Quadratmeter, den ich im Zuge meiner notwendigen Landreformen als Siedlungsgebiet für aureanische Familien benötigt habe, ist seinen ehemaligen Besitzern doch bisher ordnungsgemäß mit Geldern aus der Staatskasse abgekauft worden, oder nicht?«, entgegnete Platon.

»Ja, mit lächerlichen Summen. Dieses Land ist weit mehr wert und das wisst Ihr!«, schnaubte der Grundherr aus Braza.

»Keine Patriziersippe wird nach der Beendigung dieser notwendigen Maßnahmen Hunger leiden müssen. Das verspreche ich …«, gab der Archon zurück; ein paar nichtoptimatische Senatoren lachten.

Sobos starrte seinen politischen Gegner mit hasserfüllten Augen und geballten Fäusten an.

»Ihr beschwört großes Unheil herauf, wenn Ihr die Enteignungsmaßnahmen nicht sofort stoppt, Imperator!«, brüllte der Optimatenführer.

»Es sind keine Enteignungsmaßnahmen, da ja alle entsprechend entschädigt werden. Was soll ich denn noch tun, Senator Sobos?«, versuchte ihn Platon zu beruhigen.

»Stoppt diesen Wahnsinn! Die Zeiten altaureanischer Herrlichkeit sind vorbei und es kann nicht sein, dass der Nobilenstand wirtschaftlich ruiniert wird, nur weil Ihr diesen antiquierten Ideen nachhinkt!«, bellte Sobos durch die Halle.

»Sollen vielleicht lieber Milliarden Aureaner langsam ruiniert werden? Soll unsere gesamte Kaste vielleicht lieber zu Grunde gehen? Unser ganzes Imperium?«, keifte der Archon wütend zurück.

Nun schrieen Hunderte von Senatoren wild durcheinander und die Angehörigen der verschiedenen Fraktionen standen kurz davor, sich die Köpfe einzuschlagen.

»Mich interessiert dieser verfluchte Aureanerpöbel nicht!«, grollte Sobos und hämmerte mit den Fäusten auf die Lehne seines Stuhles.

Nun kochte auch in Platon die Wut auf; wie ein Panther sprang er aus seinem Thronsessel.

»Gut, dass Sie so offen sagen, was Ihnen ihre Kastengenossen bedeuten, Senator! Es ist eine Schande, dass Sie überhaupt in einem solchen Gremium sitzen dürfen. Freunde und Berater des Imperators seid ihr Senatoren einst gewesen und hattet euch dem Wohl der aureanischen Kaste verpflichtet, die euch all den Reichtum und die Macht überhaupt erst gebracht hat.

Wie viele Reiche sind an diesem selbstsüchtigen Denken schon zu Grunde gegangen? Wie viel Großes, dass die

Ahnen mit Schweiß und Blut erkämpft haben, wurde dadurch wieder leichtfertig zu Grunde gerichtet?«

»Das ist altaureanisches Geschwätz, Bursche!«, fauchte Sobos und erhob sich von seinem Platz.

Platons Kinnlade sank nach unten, er riss die Augen auf.

»Was? Wie bitte? Haben Sie mich eben als »Bursche« bezeichnet, Senator Sobos?«

Der korpulente Patrizier ging aus dem Saal und beachtete den wütenden Imperator nicht.

»Kommen Sie zurück, Sobos! Ich befehle es! Kommen Sie sofort zu mir!«, schrie ihm Platon außer sich vor Zorn nach.

Einige Minuten später schleiften zwei Wachen den schimpfenden Senator auf Befehl des Kaisers die Stufen des Senatorensaals hinunter und stießen ihn Platon vor die Füße. Plötzlich herrschte in der ganzen Halle eine gespenstische Ruhe; keiner der Senatoren wagte es noch, einen Laut von sich zu geben.

»Haben Sie mich eben tatsächlich als »Bursche« bezeichnet, Senator Sobos?«, herrschte ihn der junge Monarch an.

Der Grundherr aus Braza schwieg und warf ihm nur einen giftigen Blick zu.

»Sie sind hiermit für ein Jahr aus dem Senat von Asaheim ausgeschlossen, Senator Sobos! Haben Sie das verstanden? Und wenn Sie mir noch einmal eine derartige Unhöflichkeit entgegenbringen, lasse ich Sie öffentlich auspeitschen, danach vollständig enteignen und schicke Sie dann auf irgendeinen Kolonieplaneten an der äußersten Grenze meines Sternenreiches.

Dann beweise ich Ihnen, wie sehr mir die altaureanischen Traditionen am Herzen liegen! Ich habe Sie schon einmal gewarnt, Sobos!«, schrie der Archon und hielt seinem

Rivalen den Zeigefinger wie einen kampfbereiten Speer unter die Nase.

Sobos fletschte grimmig die Zähne, schluckte aber die nächste Dreistigkeit herunter.

»Verschwinden Sie jetzt, Senator! Ich möchte Sie ein Jahr lang nicht mehr sehen!«, zischte Platon, während sich der schwerfällig schnaufende Grundherr aufrichtete und wie ein getretener Köter von den Wachsoldaten aus dem Senatssaal geführt wurde.

Ankunft auf Thracan

Flavius hatte mit Eugenia vor ein paar Tagen einen netten Abend voller kleiner Späße und langer Unterhaltungen verbracht. Dadurch war seine Laune deutlich verbessert worden, so dass er, den Umständen entsprechend, zufrieden durch die Gänge der *Polemos* lief.

Es gefiel Princeps auf dem riesigen Sternenkreuzer zwar noch lange nicht, aber die Tatsache, dass sich die hübsche Frau aus Midheim an Bord befand, machte den Raumflug wesentlich erträglicher.

Der heutige Tag stand im Zeichen eines intensiven Sportprogramms, denn das Oberkommando der Legion erachtete es als äußerst wichtig, dass die aus dem Tiefschlaf erweckten Soldaten wieder körperlich auf Vordermann gebracht wurden.

So mühten sich Flavius und Kleitos schon seit einer Stunde mit schweißtreibenden Laufübungen ab. Immer unter der Aufsicht ihres hünenhaften Ausbilders.

»Bewegung! Bewegung!«, schrie Zenturio Sachs und musterte seine Truppe, die unentwegt von einem Ende der Sporthalle zum anderen rannte.

Princeps betrachtete einen der Berufssoldaten vor sich. Der Mann sah aus, als hätte man seine Muskeln mit einer Luftpumpe aufgeblasen. Der Legionär hatte immens breite Schultern und war über zwei Meter groß.

»Was für eine Kampfsau!«, dachte Flavius.

Und dieser Soldat war nicht der Einzige, dessen Körper nach jahrelangem Training und wohl auch der einen oder anderen genetischen Manipulation derartige Ausmaße

erlangt hatte. Viele der älteren Legionäre waren ebenfalls furchterregende Muskelprotze.

»Stop!«, brüllte Sachs. Er stellte sich vor seine Kämpfer.

»Gehen wir heute noch in den Kraftraum, Zenturio?«, fragte einer der Berufssoldaten dazwischen.

Der Offizier winkte ab. »Das könnt ihr freiwillig machen, wenn ihr Lust dazu habt. Offiziell steht nur Laufen auf dem Programm.«

»Stellt euch hinter die Linie! Wir fahren mit einer Sprintübung fort«, erklärte Sachs grinsend.

Die Truppe Legionäre nahm Aufstellung und der Zenturio fasste jeweils fünf Mann zu einer Gruppe zusammen.

»Wettrennen! Bis zum Ende der Halle!«

Sachs kramte eine Trillerpfeife aus der Hosentasche und postierte sich neben den Männern. Ein schriller Pfiff ertönte und die ersten fünf Soldaten rasten so schnell sie konnten über das Übungsfeld.

»Verdammt! Schleicht doch nicht wie alte Omas!«, schimpfte ihnen Sachs nach, um anschließend wieder sein hämisches Grinsen aufzusetzen.

Kleitos hatte sich neben Flavius hinter die Aufstellungslinie begeben und knuffte diesem mit dem Ellbogen in die Seite.

»Was ist denn?«, murrte Princeps.

»Sieh mal! Dort oben! Wir haben Besuch!«, sagte Kleitos.

Am anderen Ende der Sporthalle war jemand durch eine kleine Tür hereingekommen und hatte sich auf einer Bank niedergelassen. Es war Eugenia Gotlandt.

»Was macht sie denn hier?«, flüsterte Flavius, der jungen Frau verhalten zuwinkend.

»Offenbar hast du einen Fan«, antwortete Kleitos mit einem Schmunzeln.

Kurz darauf waren die beiden Rekruten an der Reihe. Zenturio Sachs gab ihnen mit einem lauten Pfeifen das Signal zum Lossprinten. Flavius nahm all seine Energie zusammen und raste wie ein Verrückter. Eugenias Anwesenheit beflügelte seinen Ehrgeiz.

Blitzartig schoss Princeps an Kleitos und drei weiteren Berufssoldaten vorbei und ließ sie hinter sich. Mit einem gehörigen Vorsprung erreichte er als Erster die Wand am anderen Ende der Sporthalle, wo er einen triumphierenden Schrei ausstieß.

»Mensch, kannst du rennen!«, schnaufte Kleitos hinter ihm.

»Der Junge hat gewonnen! Gut! Alle Sieger der Fünfergruppen treten nachher noch einmal gegeneinander an«, rief Sachs, während Flavius langsam zu den anderen Soldaten zurücktrottete.

Verlegen drehte er sich um und blickte zu Eugenia herüber. Die schöne Krankenschwester lächelte ihm zu und hob ihren Daumen in die Höhe.

Derweil kam Sachs zu Flavius herüber. Diesmal trug er ein noch breiteres Grinsen im Gesicht als sonst.

»Der Junge, der die Aliens gesehen hat, ist der Gruppensieger! Hört! Hört!«, flüsterte er Princeps zu.

Dieser versuchte, freundlich zu bleiben, und gab dem Ausbilder ein kurzes Lächeln zurück.

Es ging noch eine Weile mit den Sprintübungen weiter. Mittlerweile hatte es sich Eugenia auf der kleinen Sitzbank gemütlich gemacht. Flavius gewann noch ein weiteres

Rennen und musste sich erst relativ spät gegen eine Gruppe durchtrainierter Berufssoldaten geschlagen geben.

Sicherlich war Eugenia stolz auf ihn, dachte er. Nach dem Training verschwand sie jedoch, ohne ihn anzusprechen. Vermutlich hatte sie nur länger Pause gehabt und musste nun zurück zu ihrer Dienststelle.

Flavius war jedenfalls froh, dass sie an ihn gedacht hatte, und freute sich darauf, die Krankenschwester möglichst bald wiederzutreffen.

»Ich will diesen Bastard endlich tot sehen!«, knurrte Sobos, der vor Rodmilla Curow auf und ab schritt.

Die Meuchelmörderin versteinerte ihre Miene und verschränkte die Arme vor der Brust. Dann antwortete sie: »Das ist nicht mal eben erledigt, Senator! Ich habe mich inzwischen unter die vielen Bediensteten im Archontenpalast gemischt und das Vertrauen einiger Oberservitorinnen gewonnen. Trotzdem kann ich nicht einfach in die inneren Gemächer spazieren und Platon umbringen. So etwas erfordert eine lange und gewissenhafte Vorbereitung.«

»Und wann können wir mit dem Tod dieses kleinen Hurensohns rechnen?«, zischte der Optimatenführer.

»Das kann ich nicht sagen! In den nächsten Monaten werde ich versuchen, in den inneren Kreis zu gelangen. Meine Bewerbung als Dienstdame für diesen Bereich des Archontenpalastes läuft, aber ich muss strenge Sicherheitskontrollen über mich ergehen lassen«, erklärte Rodmilla.

»Meine Leute haben Ihnen doch eine perfekt gefälschte Identität verschafft, oder nicht? Dann muss das doch möglich sein!«

»Ja, ist es auch, aber nicht von heute auf morgen! Es geht doch darum, keinen Verdacht zu erregen, Senator. Wenn Sie jetzt ungeduldig werden und drängen, gefährden Sie meinen Auftrag«, warnte die Assassinin.

Der Grundherr aus Braza fauchte einen üblen Fluch und bäumte sich vor der schlanken Frau auf.

»Wenn Platon verreckt ist, werde ich der neue Imperator des *Goldenen Reiches*! Das ist bereits so gut wie sicher. Große Teile der Senatorenschaft werden mich dabei unterstützen. Es geht hier um unser aller Vermögen, verstehen Sie das eigentlich nicht?«

»Doch, natürlich!«

»Also! Wir bezahlen Sie nicht so fürstlich, damit Sie ihre Zeit vertrödeln! Wir verlieren mit jedem neuen Tag Unsummen! Damit das klar ist!«

»Sicherlich! Das ist mir bewusst! Dennoch …«

»Ich ertrage diese Ausflüchte nicht mehr! Wir zahlen Ihnen auch noch einige Millionen drauf, wenn Sie diesen Hund endlich ausschalten!«, schrie Sobos voller Jähzorn.

»Er wird dieses Jahr nicht überleben. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Senator!«, gab Rodmilla zurück.

Der Optimatenführer schob seine wulstige Unterlippe nach oben und klatschte in die Hände. Nervös zog er sich die Falten seiner Toga gerade, während er ein paar unverständliche Satzfetzen murmelte.

»Gerne würde ich Credos Platon persönlich mit einem Dolch von oben bis unten aufschlitzen! Dieser überhebliche, kleine Drecksack! Dann würde ich ihm sein hämisches Lachen mit einer scharfen Flexklinge erweitern …«, wetterte Sobos.

»Sie hassen ihn aus tiefstem Herzen, nicht wahr?«

»Oh, ja! Darauf können Sie wetten, Fräulein Curow!«

»Aber er ist mutig. Das muss man ihm lassen!«, gab die Auftragsmörderin zurück.

Sobos Blick schoss wie ein Pfeil an ihrem Kopf vorbei; der korpulente Senator kniff die Augen zusammen.

»Bewundern Sie ihn etwa?«

»Nun, er hat Schneid! Aber das interessiert mich nicht. Er wird sterben, egal, ob ich ihn bewundere oder nicht.«

»Er hat sein Ende selbst heraufbeschworen, als er den Nobilenstand angegriffen hat!«, brummte der Grundherr.

Rodmilla lächelte sarkastisch. »Wer sich mit den Patriziersippen anlegt, den kann man doch nur aufgrund seines Mutes bewundern, oder nicht?«

»Tun Sie, was Sie wollen! Aber töten Sie ihn!«, grollte Sobos.

»Ich habe beschlossen, den Imperator mit toxischen Nanosonden ins Jenseits zu befördern«, bemerkte Fräulein Curow.

»Sie wollen ihn vergiften?«

»Ja!«

»Nanosonden sind eine gute Idee! Dann sieht es wie ein Herzstillstand aus!«

»So ist es, Senator.«

»Beeilen Sie sich aber mit der Sache. Ihnen wird eine große, zusätzliche Vergütung winken, wenn Sie es in Bälde schaffen«, sagte Sobos mit einem gönnerhaften Grinsen.

»Wie ich schon sagte: Credos Platon wird dieses Jahr nicht überleben. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort, Senator!«, erwiderte die Auftragsmörderin.

Drei lange Monate an Bord der *Polemos* waren inzwischen vergangen und Flavius ärgerte sich, dass er bei Bewusstsein war. Er musste dem Kälteschlaf mittlerweile auch seine positiven Seiten zu Gute halten. Die Markanteste davon war, dass er das Denken abschaltete und den Raumreisenden für Monate oder gar Jahre, ohne dass er von Grübeleien gequält wurde, in einen Zustand völliger Gedankenlosigkeit einbettete.

Die Kälteschlafphase des Hinfluges hatte Flavius jedenfalls überstanden und er musste sich eingestehen, dass das Ruhen in einer Schlafkammer vielleicht gar nicht das Schlechteste war. Das »Nichtdenken« hatte wirklich seine Vorteile, wenn man jahrelang in einem gigantischen Blechkasten, umgeben von Schwärze und Vakuum, eingesperrt war.

»Der Mensch ist nicht für solche Weltraumflüge gemacht«, hatte ihm Offizier Sachs, der inzwischen selbst unter den üblichen Depressionen und klaustrophobischen Ängsten eines Astronauten litt, vor einigen Tagen erklärt, als sie sich noch einmal in einer Bar über den Weg gelaufen waren.

Eugenia Gotlandt hatte Flavius indes schon seit drei Wochen nicht mehr gesehen. Offenbar arbeitete sie inzwischen im vorderen Teil des Schlachtschiffes und war demnach nicht mehr so häufig in seinem Bereich anzutreffen. Gelegentlich schickte Flavius ihr eine Kurznachricht mit seinem Kommunikationsboten, denn erfreulicherweise hatte die hübsche Krankenschwester ihm ihre Kontaktdaten zukommen lassen.

Kleitos war zum Glück meistens an seiner Seite und zog mit ihm täglich aufs Neue durch das Sternenschiff. Vorges-

tern waren sie aus lauter Langeweile bis in die Nähe der Maschinenräume gelaufen, wo sie erstmals ein paar Androiden gesehen hatten. Diese »Kunstmenschen« wurden besonders gerne als Hilfskräfte im Bereich der großen Schiffsreaktoren eingesetzt und waren ein recht exotischer Anblick.

Auf Terra wurden diese Roboter seit etwa zwei Jahrhunderten in Arbeitsbereichen verwendet, die für Menschen unangenehm oder gefährlich waren. Ihre Entwicklung, so hieß es, steckte noch in den Kinderschuhen, wobei manche Wissenschaftler des *Goldenen Reiches* bereits davon träumten, eines Tages einen *Eisernen Menschen* zu erschaffen; also einen Androiden mit so ausgereifter künstlicher Intelligenz, dass er dem echten, fühlenden Menschen zum Verwechseln ähnlich war.

Ob es jemals dazu kommen würde, stand allerdings in den Sternen. Bisher waren derartige Dinge lediglich Wunschträume übereifriger Erfinder und Denker.

»Noch etwas über vier Monate, dann haben wir es geschafft«, stöhnte Kleitos, der genervt den Gang herunterschlurfte.

»Ich habe so die Schnauze voll! Gestern hatte ich wieder einen schrecklichen Alptraum. Vor meinem geistigen Auge bin ich in die Tiefen des Weltraums herabgesunken. So ein elender Scheiß!«, murrte Flavius.

»Es geht mir inzwischen auch nicht anders. Einer aus meiner Schlafkammer ist vor drei Tagen komplett durchgeknallt, weil er Platzangst bekommen hat. Der war mitten in der Nacht aufgeschreckt und ist dann wirres Zeug brabbelnd im Zimmer herumgetorkelt. Plötzlich fing er an,

einen anderen Soldaten anzugreifen. Er hat ihn sogar in den Bauch gebissen! Diese ganzen Sachen nehmen zu, je länger dieser verdammte Flug dauert«, meinte Kleitos.

»War das auch ein Rekrut?«

»Nein, sie haben uns gesagt, dass der Mann eigentlich schon vier Raumflüge hinter sich hat und seit sieben Jahren in der Legion ist. Aber selbst die erfahrenen Soldaten sind vor solchen psychischen Zusammenbrüchen nicht sicher …«

»Tja, nur weil ich schon einmal im Weltraum war, heißt das auch nicht, dass ich keine Angst mehr davor habe. Im Gegenteil, es hat sich alles nur noch verschlimmert.«

»Aber den Tiefschlaf hast du gut überstanden, Flavius! Hätte ich nicht gedacht!«

»Ich wundere mich selbst, aber man gewöhnt sich offenbar an mehr, als man denkt.«

Kleitos grinste vielsagend und lenkte das Gespräch auf ein erfreulicheres Thema.

»Was macht denn die süße Krankenschwester?«

Flavius verdrehte die Augen. »Hmm, die ist jetzt irgendwo im vorderen Teil der *Polemos*. Ich muss mich noch einmal bei ihr melden.«

»Vielleicht kannst du sie ja rumkriegen. Du weißt schon, was ich meine, Alter«, sagte Jarostow.

»Das geht bei der nicht so einfach. Die ist eine ganz Anständige. Als ich mit ihr in der Bar war, hat sie nicht den Anschein gemacht, als könnte man sie eben mal flachlegen.«

»So ein Mist aber auch, was?«

»Spinner!«

Kleitos sah auf die Uhr. »Gleich müssen wir zum Sport!«

»Auch das noch!«, stöhnte Princeps.
»Wir treffen uns nachher im Warteraum auf Deck VI. Ich hole mal eben meine Sachen, bis gleich!«, sagte Jarostow und hastete zum Aufzug. Flavius folgte ihm wortlos.

Der terranische Imperator hatte derweil den Höhepunkt seiner Popularität erreicht. Milliarden Aureaner jubelten ihm zu und häufig war Platon bei der Ansiedelung aureanischer Familien persönlich vor Ort, um seine Erfolge zu begutachten. Mittlerweile waren auch im Zentrum von Canmergia große Gebiete ihren patrizischen Besitzern weggenommen und neuen Siedlern zur Verfügung gestellt worden.
So reisten jeden Tag mehr und mehr Goldmenschen mit ihren Kindern an, um sich auf den ihnen zugeteilten Landparzellen niederzulassen.
Die gewöhnliche Siedlerfamilie bekam ein kleines Haus, das innerhalb weniger Tage von Baumaschinen aus dem Boden gestampft wurde, und ein dazu gehörendes Stück Feld. Auf einer derartigen Landparzelle zu leben, war ein ganz anderes Gefühl, als in einem engen Habitatskomplex hausen zu müssen. Zudem konnte man dort auch selbst Nahrungsmittel anbauen und war nicht mehr von den Großgrundbesitzern abhängig.
Die Medien des *Goldenen Reiches* veranstalteten derweil eine große Kampagne, in der die Landreform des Kaisers angepriesen wurde, während Abermillionen Aureaner die überfüllten Megastädte verließen und mit ihren Kindern in die freigewordenen Regionen zogen.
Alles in allem war das globale Siedlungsprojekt des Kaisers ein gewaltiger Erfolg. Und da der Archon inzwischen

vom einfachen Volk unterstützt wurde, fiel es seinen Gegnern im Senat immer schwerer, Widerstand zu leisten.

Sobos fürchtete, dass Platon dem Stand der Großgrundbesitzer vielleicht doch noch wirtschaftlich das Rückgrat brechen konnte, wenn er nicht schnellstens beseitigt wurde.

Der junge Monarch hatte seine Getreuen und ihn mit seiner Entschlossenheit schneller überrumpelt, als sie es sich eingestehen wollten. Mit jedem verstreichenden Tag gewöhnten sich mehr und mehr Aureaner an die neuen Gegebenheiten und hießen sie gut. Etwas Schlimmeres konnte den *Optimaten* überhaupt nicht passieren.

Somit konspirierten Platons politische Gegner fieberhaft hinter verschlossenen Türen und hofften darauf, dass der verhasste Archon zeitnah einem Attentat zum Opfer fiel.

Juan Sobos hatte inzwischen auch Kontakt zu einigen terranischen Generälen aufgenommen und sie durch Bestechungen auf seine Seite gezogen. Der Grundherr aus Braza versprach den korrupten Heerführern umfangreiche Privilegien und gewaltige Reichtümer, wenn sie ihn bei seinem politischen Umsturz unterstützten.

Doch noch war die Zahl der Soldatenführer, die sich kaufen ließen und ihrem Imperator den Rücken kehrten, zu gering. Der in den Augen von Sobos gefährlichste Feldherr Terras, Aswin Leukos, war aber glücklicherweise nicht mehr auf der Erde, um den Zersetzungsversuchen in den Reihen der Legionen Einhalt gebieten zu können.

Der Oberstrategos war Platon nicht bloß treu ergeben, sondern liebte und verehrte ihn aus ganzem Herzen. Demnach war Leukos bereit, dem Archon bei all seinen Vorhaben zu folgen. Der General war ein *Altaureaner* bis

ins Mark und absolut nicht käuflich. Das wussten die *optimatischen* Verschwörer nur zu gut und daher musste auch er eines Tages ausgeschaltet werden – genau wie der Imperator selbst.

Der oberste Feldherr von Terra studierte mit Entsetzen die neuesten Meldungen vom Planeten Thracan, die er soeben erhalten hatte. Um ihn herum hatten sich vier weitere Offiziere seines Führungsstabes versammelt, die ebenfalls ungläubig auf die Bilder und Berichte starrten, die vor einigen Stunden von den Sensoren der *Ultimus* aufgefangen worden waren.

Sämtliche Meldungen trugen das elektronische Siegel des Archons und waren der Raumflotte offenbar von Terra aus nachgeschickt worden. Das alles war recht verwirrend.

»Teile von Remay sind von der Rebellenarmee, die von *UPC*-Mitgliedern angeführt wird, zerstört worden. Der stellvertretende Statthalter Poros hat einen verzweifelten Hilferuf nach Terra gesandt. Wir sollen so schnell wie möglich nach Proxima Centauri fliegen und unsere Reaktoren voll auslasten«, murmelte Leukos und fummelte nervös an seinem Mantel herum.

»Diese Rebellenstreitmacht muss wirklich gewaltig sein, wenn sie sogar schon die Hauptstadt des Planeten bedroht«, meinte einer der Legionsführer.

»Haben wir denn von Thracan selbst noch keine Nachrichten erhalten? Die wissen doch, dass wir im Anflug sind!«, wunderte sich ein anderer Offizier.

»Nein, bisher nicht!«, antwortete Leukos, der nachdenklich über die Kommandobrücke sah. »Warum kommt diese Nachricht von Terra? Ich verstehe das alles nicht!«

»Ist Magnus Shivas denn inzwischen der neue Statthalter, Oberstrategos?«

»Ja, ich denke schon. Der Befehl des Imperators müsste Thracan inzwischen erreicht haben.«

Leukos ließ seine Offiziere auf der Kommandoplattform allein und eilte mit wehendem Mantel davon.

Nun, so dachte er, wollte er selbst Kontakt mit dem Statthalter von Thracan aufnehmen, um sich über die genauen Geschehnisse auf dem Planeten Auskunft geben zu lassen.

»Warum haben wir bisher noch nichts von den Thracanai selbst gehört?«, flüsterte er vor sich hin.

Der führende General des *Goldenen Reiches* zog sich in seine Kabine zurück und studierte eine Karte des Proxima Centauri Systems. Zwischendurch fiel ihm eine mögliche Antwort ein. Vielleicht war das Unmögliche eingetreten und die Rebellen hatten inzwischen nicht nur Remay erobert, sondern auch den Statthalter und seine Getreuen ermordet. Hatten sie etwa schon den gesamten Planeten in ihrer Gewalt und blockierten die Kommunikationskanäle?

Das war eine gewagte Vorstellung, doch die Ereignisse ließen diese schreckliche Vermutung nicht unwahrscheinlich erscheinen.

War der politisch so bedeutsame Planet einfach von einer riesigen Rebellion überrannt worden? Nein, das konnte nicht sein. Dazu hatten weder die mysteriösen *UPC*-Terroristen, noch irgendwelche aufständischen Slumbewohner die militärischen Mittel. Oder etwa doch?

Leukos kam an diesem Tag nicht mehr zur Ruhe und brütete einen Schlachtplan nach dem anderen aus, um seinen aureanischen Brüdern auf Thracan zu helfen …

Nach sechs Jahren und zwei Monaten erreichten die terranischen Schlachtschiffe und die sie begleitenden Raumkreuzer das Proxima Centauri System. Eine ockergelb leuchtende Sonne begrüßte die Reisenden und hinter dem flackernden Gestirn konnte man das Doppelsternsystem von Alpha Centauri erkennen.

Die Sternenschiffe hatten ihre Geschwindigkeit in der letzten Phase des Fluges Schritt für Schritt gedrosselt und glitten nun fast gemächlich durch den Raum, während sich vor den Augen der jubelnden Schiffsbesatzung das Sonnensystem von Proxima Centauri ausbreitete.

Thracan, der wie die Erde den dritten Planet dieses Systems darstellte, war schnell erreicht. Der Himmelskörper schimmerte als bräunlich-grüne Kugel in der Finsternis des Alls. In Richtung der Sonne befanden sich die Planeten Ardor und Crixus, wobei Letzterer der dem Zentralgestirn zugewandte Nachbar von Thracan war. Crixus hatte eine feuerrot anmutende Oberfläche und war ebenfalls mit großen menschlichen Städten bedeckt.

Der vierte Planet des Systems, Glacialis, war ein Himmelskörper voller Meere und Eiswüsten, der auch schon vor Jahrtausenden von terranischen Kolonisten besiedelt worden war.

Zwischen Glacialis und Crixus befand sich Thracan, das wirtschaftliche und politische Zentrum Proxima Centauris und der nächstgelegenen Sonnensysteme. Dort lebten etwa 17 Milliarden Menschen, was den Planeten zu einer der wichtigsten Kolonien des *Goldenen Reiches* machte.

Die fünf übrigen Planeten, die um das Zentralgestirn kreisten, waren weniger bedeutsam. Drei von ihnen waren Gasriesen und lediglich auf ihren Monden befanden sich

einige Mienen oder kleinere Flottenstützpunkte. Die anderen beiden waren kalte, tote Welten ohne nennenswerte Besiedlung.

Ardor, der von der Sonne aus gesehen erste Planet des Systems, befand sich zu nahe an ihr, um für Menschen bewohnbar zu sein. Scherzhaft bezeichneten ihn die Thracanai deshalb auch als »Kochtopf«.

Leukos hatte inzwischen Kontakt zu Magnus Shivas, dem neuen Statthalter von Thracan, aufgenommen und sich über weitere Einzelheiten bezüglich der Verhältnisse auf dem Planeten in Kenntnis setzen lassen.

Erst vor wenigen Monaten hatte Shivas die Nachricht erhalten, dass Platon ihn zum neuen Statthalter ernannt hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Nero Poros, als offizieller Stellvertreter des ermordeten Cyril Spex, die Regierungsgewalt in Händen gehabt.

Wütend und enttäuscht hatte Poros seinen Posten geräumt, wobei er Shivas seitdem mit unübersehbarem Neid gegenüber stand. Der neue Herrscher von Thracan war ebenfalls als Nobile mit altaureanischer Gesinnung bekannt, weshalb ihn Platon auch zum Nachfolger von Spex ernannt hatte.

Shivas versicherte dem Oberstrategos von Terra indes eindringlich, dass weder die Hauptstadt des Planeten von anaureanischen Rebellen belagert wurde, noch sonst irgendwo Kämpfe tobten.

Leukos und sein Führungsstab reagierten verwirrt auf diese Nachrichten, hatten sie doch vollkommen gegenteilige Vorstellungen von den Geschehnissen im Proxima Centauri System gehabt.

Schließlich tauchten die imposanten *Lictor* Schlachtschiffe und die der Flotte folgenden Versorgungskreuzer durch die Atmosphäre Thracans nach unten und landeten ohne Zwischenfälle nahe der planetaren Hauptstadt Remay.

Von Rebellen, die den Raumhafen besetzt hielten oder den anrückenden Schlachtkreuzern von Terra sogar eigene, erbeutete Kriegsschiffe entgegenschickten, war nichts zu sehen. Vielleicht waren sie inzwischen auch wieder von Shivas Truppen vertrieben worden?

Auf größere Kämpfe deutete jedoch nichts hin. Die Riesenstadt Remay erstreckte sich friedlich und majestätisch über eine weite Ebene auf dem Nordkontinent des Planeten. Irgendwelche Zerstörungen waren nicht auszumachen.

Den Legionären und Angehörigen der Schiffsbesatzungen war dieser Umstand indes mehr als recht, denn sie waren glücklich, dass die Raumreise endlich vorüber war und sie wieder festen Boden unter den Füßen spürten.

Als die Tausenden von Soldaten und Zivilisten aus den Bäuchen der Kriegsschiffe ins Freie strömten, erschallte lauter, unbeschwerter Jubel über den Raumhafen von Remay.

»Wir sind endlich angekommen!«, rief Flavius voller Freude, atmete tief durch und umarmte seinen Freund Kleitos, während die Masse der anderen Legionäre an ihm vorbeirannte.

Verwirrung

Senator Sobos war mit dem ältesten seiner zwölf Söhne hinaus zu den riesigen Plantagen im Süden von Canmeriga geflogen, welche ebenfalls zu seinem beeindruckend großen Landbesitz gehörten. Neben diesen zwölf Söhnen hatte der Patrizier noch acht Töchter und mehrere Dutzend uneheliche Kinder, die er mit diversen Konkubinen aus der Nobilität oder auch anaureanischen Dienstmädchen gezeugt hatte.

Doch in erster Linie interessierte sich Sobos für seinen ältesten, männlichen Nachkommen, der eines Tages sein Wirtschaftsimperium erben sollte. Die übrigen Kinder waren ihm hingegen gleichgültig.

Misellus trottete neben seinem Vater her. Aufgeregt lauschte er, was dieser ihm zu sagen hatte. Der Knabe war 17 Jahre alt und hatte den eckigen Kopf seines Erzeugers geerbt. Kleine hellbraune Augen lugten aus tiefen Höhlen hervor und für sein Alter war Misellus schon reichlich untersetzt.

Beeindruckt betrachtete der junge Mann ein paar riesige Erntemaschinen, die große Teile des vor ihm liegenden Weizenfeldes mit ihren stählernen Fühlern und Greifern bearbeiteten. Zwischen den Maschinen schritten anaureanische Arbeiter umher, die sie überwachten oder abgeschnittenen Halme aufsammelten, um sie in große, schwebende Behälter zu werfen.

»Weißt du, wie teuer so eine Erntemaschine ist, mein Sohn?«, fragte Sobos seinen Jungen mit gelangweiltem Gesichtsausdruck.

»Nein, Vater! Ich tippe mal auf zwei Millionen VEs!«, meinte dieser.

Der Grundherr lächelte. »Nein, nein! Das ist viel zu wenig. Das kannst du locker mal drei nehmen. Dann kommen noch Wartungskosten und so weiter dazu. Diese Dinger kosten ein Vermögen und man benötigt Hunderte von ihnen für all die Agrarsektoren …«

»Sind sie so teuer?«

»Ja, das sind sie!«

Juan Sobos kratzte sich am Kopf, wobei sein lockiges Haar am Hinterkopf bebte.

»Du wirst es nicht glauben, Misellus, aber ich habe ausgerechnet, dass 100 anaureanische Arbeiter wesentlich billiger als eine dieser Erntemaschinen sind. In der Anschaffung kosten sie fast nichts, was einen sehr wichtigen Punkt darstellt. Sie sind einfach da, man braucht sie sich bloß zu nehmen. Dann muss man sie nur noch irgendwo unterbringen und füttern, damit sie nicht sterben.«

Misellus wunderte sich. »Aber eine Maschine arbeitet Tag und Nacht, Vater!«

»Ja, das ist korrekt, aber das können diese Arbeitssklaven auch. Ich werde mir in Zukunft viel, viel mehr von ihnen auf meine Landgüter holen und einige der Erntemaschinen durch sie ersetzen lassen«, erklärte Sobos.

»Was sagt der Imperator denn dazu? Das ist doch offiziell verboten und …«, antwortete der Sohn, doch sein Vater blickte ihn mürrisch an.

»Dieses Problem wird bald erledigt sein, Misellus. Darüber brauchen wir heute nicht zu sprechen. Und nun höre zu: Der anaureanische Arbeiter der Zukunft wird eine cybernetische Lobotomie verpasst bekommen, so dass er

nur noch ein rudimentäres Denken besitzt. Damit wird er so ähnlich wie eine Maschine funktionieren, nur eben wesentlich billiger sein.«

Misellus sah seinen Vater entgeistert an. »Wird so ein Arbeiter dann wie ein Cyborg sein?«

»Ja, in gewisser Weise, aber nicht ganz so ausgereift. Und die Ungoldenen werden das freiwillig mit sich machen lassen, denn auf diese Weise können sie für ihre Familien arbeiten bis sie umfallen und sie ernähren. Die ganze Sache ist jedenfalls günstiger, als so viele Erntemaschinen zu unterhalten.«

»Das ist genial, Vater!«, freute sich Misellus.

»Die untere Kaste der Menschheit wurde in den letzten Jahrhunderten immer als Arbeitsreservoir unterschätzt. Es sind Milliarden und sie kosten nichts. Sie sprießen wie Pilze aus dem Boden und wir müssen sie uns nur nehmen."

Sobos ältester Sohn blickte seinen Vater ehrfurchtsvoll an und schwieg, während dieser ihm weitere Geheimnisse des Geschäftslebens offenbarte.

»Unsere Familie ist deshalb eine der reichsten Sippen auf Terra geworden, weil sie immer zuerst an sich gedacht hat«, sagte der Senator. »Wir sind wichtig! Wenn du dich um die anderen kümmerst, dann dankt es dir sowieso niemand. Also kümmere dich von Anfang an um dich selbst!«

»Ja, das werde ich, Vater!«, gelobte Misellus.

»Bald werde ich der Archon des *Goldenen Reiches* sein, mein Sohn!«, stieß Juan Sobos aus und blickte über die Weizenfelder, die sich bis zum Horizont ausdehnten.

»Wirklich?«, fragte sein Sohn ungläubig.

»Da kannst du sicher sein! Und du wirst eines Tages mein Nachfolger werden, Misellus! Ich werde eine Dynastie begründen, die Terra bis in die ferne Zukunft beherrschen wird. Dann wird alles den Sobos gehören. Jeder Baum, jeder Strauch und jeder Mensch. Egal, ob oberste oder unterste Kaste. Für mich spielt das keine Rolle. Es ist immer der am nützlichsten, der uns am besten dienen kann.

Was sind denn die vielen Aureaner schon? Nutzlose Fresser, die bloß mehr Rohstoffe und Nahrungsmittel verbrauchen als jene braven, dummen Anaureaner, die man notfalls auch wie ein Tier in einem Erdloch halten kann«, verdeutlichte Sobos mit kaltem Blick.

»Aber wir sind doch auch Goldmenschen, Vater«, meinte Misellus verwirrt.

»Das spielt keine Rolle. Du musst dieses Kastendenken schnell vergessen. Es schadet dem geschäftlichen Weitblick, mein Sohn!«, rügte ihn der Grundherr.

»Dieser Planet und sämtliche Kolonien sollen unser Weidegrund werden, Misellus! Wir brauchen uns nur alles zu nehmen. Und wir können es, wenn wir es wirklich wollen!«, murmelte Sobos, während er seine Felder begutachtete.

Misellus trottete ihm still bis zu dem luxuriösen Gleiter hinterher, der sie nach Canmeriga gebracht hatte.

»Alle, die uns nutzen können, sind gut. Und alle anderen müssen wir dazu bringen, dass sie uns eines Tages nutzen«, sprach Sobos mit eindringlicher Stimme. »Hast du das verstanden, Misellus?«

Der Knabe nickte und gab dem Flugisten eine knappe Anweisung, sie wieder nach Braza zurückzubringen.

Einen Tag nach der Landung auf Thracan hatte Leukos den Statthalter in dessen Residenz am Stadtrand von Remay aufgesucht, um mit ihm die weitere Vorgehensweise in diesem Krieg abzusprechen. Die Legionäre Terras marschierten derweil mit einer prunkvollen Parade durch die Straßen der Hauptstadt des Planeten und ließen sich vom aureanischen Volk huldigen.

Das Verworrenste an der ganzen Sache war jedoch die Tatsache, dass der Oberstrategos nirgendwo Anzeichen eines bewaffneten Konflikts erkennen konnte. Magnus Shivas war indes aufgrund des Erscheinens seines Gastes erstaunt; schweigend sah er den terranischen Feldherren an.

Der Statthalter von Thracan war ein beeindruckender Anblick. Ein in eine strahlend weiße Toga gehüllter Nobile, dessen Haare die Farbe seines Gewandes hatten. Shivas war hochgewachsen und wirkte trotz seines Alters noch athletisch.

Sein schmales Gesicht besaß eine aristokratische Form. Er hatte forschende blaue Augen und eine schlanke, langgezogene Nase. Der Patrizier machte den Eindruck eines lebenserfahrenen Mannes und seine Erscheinung ließ auf einen vertrauenswürdigen Charakter schließen.

Umso verdutzter war Leukos, als ihm der thracanische Statthalter von den Verhältnissen auf seiner Heimatwelt erzählte und nicht den Eindruck machte, als würde er scherzen.

»Es gibt also keinen Bürgerkrieg auf Thracan? Keine Rebellion oder sonst etwas?«, vergewisserte sich Leukos noch einmal. Nachdenklich nippte er an einem vergoldeten Becher.

»Nein, Oberstrategos! Vor über sechs Jahren ist Cyril Spex zwar von einigen Wirrköpfen ermordet worden, doch diese Angelegenheit haben wir längst selbst geregelt. Die Männer wurden gefasst und hingerichtet. Einen Aufstand hat es aber niemals gegeben.«

»Aber das kann nicht sein! Was ist mit den Bildern von aufständischen Anaureanern, die unsere Kastengenossen abschlachten? Was ist mit den Berichten von einer Belagerung Remays?«

Der Statthalter lachte laut auf. »Eine Belagerung Remays? Wie kommt Ihr auf so etwas, Oberstrategos?«

Leukos stellte den Becher auf einen kleinen Tisch und sprang verärgert aus seinem Sessel.

»Wollt Ihr mich für dumm verkaufen? Auf Terra wurden zahllose Berichte in den Simulations-Transmittern gezeigt, die von einem systemweiten Aufstand der *UPC* und irgendwelcher Anaureaner sprachen! Ich habe sie selbst gesehen!«, schimpfte der terranische General.

»So glaubt mir doch, Oberstrategos!«, gab Shivas verärgert zurück. »Es gibt hier keine Rebellion und auch keinen Bürgerkrieg! Belagerung von Remay durch die *UPC* oder anaureanische Rebellen? Das ist vollkommen lächerlich!«

Leukos verstand die Welt nicht mehr und sank verwirrt in seinen Sessel zurück. Für einige Sekunden fehlten ihm die Worte.

»Ich hatte zunächst Gerüchte gehört, dass eine terranische Kriegsflotte im Anflug sei. Dann war mir vor einigen Monaten aber die Nachricht zugeschickt worden, dass doch keine terranischen Legionen im Anmarsch wären. Die Mitteilung war vom Imperator persönlich.«

Das Gesicht des Oberstrategos verwandelte sich in eine ungläubige Grimasse. »Wie bitte?«

»Ja, es ist die Wahrheit! Wir waren alle verwundert, als plötzlich zehn Kriegsschiffe angekommen sind. Ihr sollt hier eine Rebellion niederschlagen und uns retten, General? Vor wem sollt Ihr uns denn bitteschön retten?«, fragte Shivas sarkastisch.

»Vor diesen verdammten Rebellen! Das wurde uns jedenfalls erzählt! Ich lasse mich nicht gerne für dumm verkaufen, Statthalter! Was soll dieser ganze Unsinn?«, schnaubte Leukos.

Der Statthalter schüttelte den Kopf. »Ich verstehe das auch nicht, aber Ihr seht ja selbst, dass hier kein Krieg tobt.«

»Auch nicht auf dem Ostkontinent, wo die anaureanischen Slumstädte sind?«, hakte der Oberstrategos nach.

Shivas grinste abfällig. »Nein, auch dort findet kein Krieg statt. Man hat Euch offenbar mit falschen Informationen von Terra fortgeschickt!«

»Wollt Ihr jetzt behaupten, dass mich der Imperator belogen hat? Was hätte er denn davon? Ich bin sein treuester Diener!«, knurrte Leukos.

Sein Gegenüber schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief: »Ich weiß es doch auch nicht! Macht gefälligst nicht mich dafür verantwortlich, General! Hier gibt es keinen Krieg!«

Der Oberstrategos stieß einen wüsten Fluch aus und eilte aus dem Raum. Vollkommen verstört taumelte er durch einen der Ausgänge der gewölbeartigen Residenz; anschließend lief er hinaus auf die Straße.

»Ich muss die Sache mit meinen Offizieren besprechen«, stammelte er leise und rannte aufgeregt zu seinem Gleiter, um zurück zum Raumhafen zu fliegen.

Shivas blickte dem Terraner hinterher, schüttelte den Kopf und wusste nicht, was er von diesem Szenario halten sollte.

»Die Rebellen belagern Remay? Einen größeren Unsinn habe ich noch nie gehört!«, flüsterte er und ging in seine Residenz zurück.

Flavius und Kleitos hatten den Tag in der thracanischen Hauptstadt verbracht und sich an der Truppenparade beteiligt. Inzwischen waren sie erschöpft und freuten sich darauf, gleich ins Bett gehen zu können.

Nur noch einen letzten Schluck Alkohol wollten sie sich in einer Bar der *Polemos* genehmigen, dann sollte für heute endgültig Schluss sein.

»Remay ist eine beeindruckende Stadt, nicht wahr?«, sagte Kleitos, wobei er gähnen musste.

»Ja, das ist richtig, allerdings bin ich langsam etwas verwirrt. Hast du gehört, wo wir jetzt eingreifen sollen?«, wollte Princeps wissen.

»Du meinst, wo wir diese Rebellen bekämpfen sollen?«

»Ja! Das Oberkommando muss doch irgendeinen Plan haben, oder?«

»Keine Ahnung!«

»Seltsam ist das«, murmelte Flavius. »Die haben uns doch erzählt, dass ganz Thracan im Ausnahmezustand ist. Ich verstehe das alles nicht.«

Kleitos lehnte sich auf die Theke der Bar und schnaufte leise. Er gab keine Antwort.

»Was ist denn jetzt?«, hakte Princeps nach.

»Was weiß ich? Hier in Remay ist jedenfalls kein Krieg!«, stöhnte Kleitos müde.

»Und du hast nicht gehört, wo vielleicht sonst irgendwo Kämpfe stattfinden?«

»Nein, aber sie werden es uns noch früh genug sagen«, maulte Jarostow.

»Dieser Militäreinsatz ist völliger Unsinn! So kommt es mir jedenfalls vor …«

»Lass mich damit in Ruhe. Ich will heute nichts mehr davon hören«, wehrte Kleitos ab.

Plötzlich piepste Flavius' Kommunikationsbote, der Rekrut griff aufgeregt in seine Hosentasche. In den letzten Tagen waren einige Nachrichten seiner Eltern von den dafür zuständigen Stellen der Armee an ihn weitergeleitet worden; diesmal war es jedoch Eugenia. Princeps öffnete den kleinen Bildschirm des Gerätes und die Krankenschwester lächelte ihm entgegen.

»Hallo, Flavius! Wie war die Parade?«, fragte sie.

»Imposant!«, antwortete der Legionär grinsend.

»Ich war mit ein paar Leuten vom Schiffspersonal in Remay. Die Stadt ist wirklich schön«, erklärte Eugenia.

Princeps hielt sich die Hand vor den Mund, um ein Gähnen zu unterdrücken. Dann erwiderte er: »Ja, Remay ist schön, aber ich habe langsam das Gefühl, dass dieser Militäreinsatz nicht viel mehr als ein besonders langer und wenig geliebter Urlaub ist.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, hier gibt es keinen Krieg. Oder hast du etwas davon mitbekommen?«

Die junge Frau verdrehte die Augen. »Ach, so! Mich wundert das auch. Aber sei doch froh, dass alles friedlich ist.«

Flavius verharrte für einige Sekunden vor dem Bildschirm und sagte nichts.

»Es ist jedenfalls besser, als Mord und Totschlag vor unserer Nase, oder?«

»Das ist richtig!«, gab der Rekrut zurück. »Trotzdem wundert mich die ganze Sache irgendwie. Was sollen wir denn dann hier auf Thracan?«

»Wenn alles ruhig ist, fliegen wir in den nächsten Tagen wieder nach Terra zurück. Das wäre doch das Beste für uns alle!«, meinte Eugenia.

Der junge Mann nickte. »Und was machst du morgen so?«

»Morgen?«

»Ja!«

»Bisher ist nicht viel geplant. Ein bisschen Schiffsdienst bis Mittag, dann habe ich frei. Wieso?«, wollte Eugenia wissen.

Princeps lächelte. »Dann könnten wir ja mal zusammen nach Remay fliegen und uns dort ein wenig umsehen.“

Die hübsche Frau schlug die Augen auf. »Das ist keine schlechte Idee. Ich melde mich morgen Mittag mal, wenn ich Dienstschluss habe.«

»Alles klar. Ich freue mich drauf!«, antwortete Flavius und zwinkerte seinem Freund Kleitos zu.

Eugenia verabschiedete sich und die beiden Soldaten genehmigten sich noch ein letztes Getränk. Anschließend gingen sie in ihre Unterkünfte und legten sich schlafen. Nun galt es erst einmal abzuwarten, was in den nächsten Tagen anstand.

Vier Lichtjahre von Thracan entfernt wälzte sich Platon nervös in seinem Bett. In den letzten Wochen hatten sich die Schlafstörungen des jungen Archons immer weiter verschlimmert, denn seine vielfältigen Sorgen suchten ihn inzwischen vor allem in den finsteren Stunden der Nacht heim.

Nachdem der Kaiser im Schlaf bereits mehrere Kissen aus seinem Bett geworfen und seltsame Satzfetzen vor sich hin gebrabbelt hatte, schoss er plötzlich wie eine Kanonenkugel nach oben und stieß einen lauten, klagenden Schrei aus.

»Was ist los mit mir?«, stammelte Platon, sich einige Schweißperlen von der Stirn wischend.

Verwirrt starrte der Imperator zum Fenster seines Schlafgemachs herüber und hielt sich die Hand an die Brust. Sein Herz hämmerte vor Aufregung, er atmete schwer. Nach ein paar Minuten hörte Platon klackernde Schritte draußen auf dem Flur. Kurz darauf öffnete sich die Tür mit einem leisen Summen. Jemand machte das Licht an und sah auf ihn herab. Es war Clautus Triton.

»Geht es Euch nicht gut, Majestät?«, fragte der alte Mann besorgt.

»Ich weiß nicht …«, murmelte der Kaiser und schlich aus seinem Bett.

»Kann ich Euch helfen, Herr? Euer Bio-Scanner hat mich aufgeweckt. Er hat stark erhöhte Adrenalinwerte angezeigt und der Alarm wurde aktiviert«, erklärte Triton.

Platon strich sich mit der Hand über das Gesicht und stöhnte leise.

»Bringen Sie mir bitte ein Wasser, Clautus!«, bat er.

Der Berater eilte aus dem Schlafraum des Kaisers und kam wenig später mit einem Glas zurück. Gierig trank Platon; anschließend lief er nervös durch den Raum.

»Ich habe etwas Schreckliches geträumt, Clautus …«

»Was denn, Eure Exzellenz?«

»Juan Sobos hat mich im Traum erschossen!«, erklärte der Archon geschockt.

Clautus legte dem jungen Mann die Hand auf die schweißnasse Schulter und versuchte, ihn zu beruhigen.

»Das war bloß ein böser Traum, Herr. Doch jetzt ist er vorbei, kein Grund zur Sorge«, sprach Triton.

Der Kaiser rannte zum Fenster und blickte über ein weites Feld aus Blumenbeeten und Hecken. Draußen war niemand.

»Dieser fette Hund Sobos! Vielleicht sollte ich ihn einfach töten lassen!«, schrie Platon und schmetterte das Wasserglas gegen die Wand.

Clautus zuckte zusammen. Er eilte in eine Ecke des Schlafgemachs, um die Glassplitter vom Boden aufzuheben.

»Herr, Ihr müsst Euch beruhigen. Niemand kommt einfach in die inneren Gemächer des Archontenpalastes und kann Euch etwas tun.«

»Ach, nein, Triton? Sie haben sicherlich schon einen ganzen Schwarm Meuchelmörder aufgescheucht, die mir an die Gurgel wollen«, zischte Platon.

Clautus schwieg. Tief im Inneren wusste er, dass die Sorgen des Imperators berechtigt waren. Eine so mächtige Gruppe wie die *Optimaten* war in ihrer Gemeinheit keinesfalls zu unterschätzen.

»Ich werde morgen noch einmal den gesamten Palast einer Sicherheitsprüfung unterziehen lassen, Majestät«,

versprach der ergraute Berater und bemühte sich zu lächeln.

Der Kaiser atmete aufgeregt und tigerte erneut nervös durch sein Schlafzimmer. Wütend ballte er die Fäuste und stellte sich wieder ans Fenster, um heraus auf den Garten zu blicken.

»Sebotton von Innax hat einst den halben Senat ermorden lassen, andere Imperatoren haben ihn einfach abgeschafft. Im großen terranischen Bürgerkrieg vor 3000 Jahren haben die …«, murmelte Platon leise vor sich hin, während ihn Clautus ansah.

»Herr, bitte beruhigt Euch und versucht, wieder zu schlafen. Ich werde Euch einige Medikamente holen«, versprach Triton.

»Ja, in Ordnung! Das wäre nett!“

Clautus verschwand und der Imperator blieb grübelnd in seinem Schlafraum zurück, wo er weiter aus dem Fenster in die Dunkelheit stierte.

Als ihm Clautus ein paar Beruhigungspillen überreicht hatte, fuhr der Archon mit seinen Ausführungen fort.

»Ich bin kein Kaiser, der seine Gegner ohne mit der Wimper zu zucken umbringen lässt. Ich bin auch kein Mann des Krieges, der sofort überall Gewalt anwendet. Allein der Feldzug nach Thracan ist mir im Grunde zuwider. Ich will Frieden mit den Kolonien und das *Goldene Reich* einfach nur wieder aufbauen und für die Zukunft stabil machen.“

»Aber diese *Optimaten* verstehen Eure höheren Ziele nicht mehr. Sie leben nur für ihren Reichtum, Majestät. So ist das eben …«, antwortete Clautus.

»Und was soll ich jetzt tun? Ihnen die Legionen auf den Hals hetzen? Sie ermorden lassen?«, rief der Kaiser wütend. »So bin ich nicht, mein Freund!«

»Nein, Eure Exzellenz! Es ist besser, die breite Masse der Aureaner für sich zu gewinnen, wie ihr es gerade tut. Damit kann man im Kampf gegen die *Optimaten* mehr erreichen, als nur mit brutaler Gewalt«, meinte Clautus.

»Ich sollte Aswin Leukos noch einmal eine Nachricht schicken. Ich habe mich seit über einem Jahr nicht mehr bei der Flotte gemeldet. Die Politik hier auf Terra lässt mir keinen einzigen Tag Ruhe. Hoffentlich geht es dem Oberstrategos gut. Jedenfalls denke ich, dass es ein Fehler gewesen ist, ihn nach Thracan zu schicken«, sagte der Archon. Er sah Clautus mit seinem jugendlichen Gesicht an, das schon ungewöhnlich viele Sorgenfalten trug.

Der alte Berater zuckte mit den Achseln. »Lasst Leukos seine Aufgabe erledigen und kümmert Euch erst einmal um Terra. Ich bin sicher, dass Shivas und er diese Rebellion niederwerfen werden.«

»Zur Hölle mit der Politik und ihren schmutzigen Ränkespielen!«, knurrte Platon und legte sich auf sein Bett.

Aswin Leukos schritt vor seinen Offizieren auf der Kommandoplattform der *Ultimus* auf und ab. Der Oberstrategos wirkte sichtlich ungehalten, sein Blick hatte sich verfinstert.

»Sind die Späher zurück?«, wollte er wissen.

Ein Legatus trat aus der Gruppe der Legionsführer heraus, um sich vor Leukos zu stellen.

»Jawohl, Herr General! Alle 24 Spähgleiter sind zurück und haben sich den Ostkontinent genau angesehen. Dort scheint alles friedlich zu sein.«

Leukos grinste gequält. »Aha? Das habe ich mir schon gedacht. Was zum Orkus tun wir dann hier?«

Die Legaten sahen betreten zu Boden und gaben sich alle Mühe, den giftigen Blicken ihres Anführers auszuweichen.

»In den letzten Tagen erhalte ich ständig neue Nachrichten vom Imperator. Er verlangt, dass wir die Rebellion mit allen Mitteln niederwerfen. Allerdings werden wir ihn enttäuschen müssen, denn hier auf Thracan geschieht ja nichts«, murrte Leukos.

»Magnus Shivas hält diese *UPC* übrigens bloß für einen Haufen Spinner, Oberstrategos! Oder sehe ich das falsch?«, kam von einem Offizier.

Leukos schnaufte frustriert und winkte ab. »Die *UPC*! Wenn ich ehrlich bin, dann hat sich der Statthalter fast totgelacht, als ich ihm erzählt habe, dass wir auf Terra glauben, dass die *UPC* das ganze Proxima Centauri System auseinander nimmt.«

Die Legaten stießen ein erstauntes Raunen aus und wussten nicht, was sie sagen sollten. Der oberste Feldherr Terras glotzte sie hilflos an.

»Was machen wir denn jetzt, Herr? Fliegen wir nach Terra zurück?«, fragte einer der Legionsführer.

»Nein! Platon und der Senat verlangen ihre Rache und wir müssen sie ihnen liefern«, schimpfte Leukos verzweifelt.

»Sollen wir jetzt einfach irgendwelche Anaureaner zusammenschießen oder wahllos angebliche *UPC*-Terroristen

an die Wand stellen, Oberstrategos?«, rief ein verärgerter Offizier aus.

»Vermutlich so in der Richtung. Die letzte Nachricht des Archons lautete, dass uns in einer Woche genau gesagt wird, wen wir als Rache für das Attentat vernichten sollen. Bis dahin sollen wir die Legionen kampfbereit machen und noch einmal unser Kriegsmaterial überprüfen. Magnus Shivas weiß auch schon Bescheid und ruft seine planetaren Streitkräfte zusammen.

Ich gehe davon aus, dass wir uns um diese Slumstädte auf dem Ostkontinent kümmern sollen. Allen voran San Favellas, woher die Mörder von Cyril Spex stammten. Genauere Anweisungen des Imperators folgen noch, wie ich bereits erwähnt habe."

Die anwesenden Offiziere stießen ein ungläubiges Lachen aus und schüttelten die Köpfe. Diese Mission wäre ein gigantischer Witz, meinten sie.

»Dann haben wir 100.000 Legionäre im Grunde für nichts nach Thracan geschickt?«, schnaubte ein Offizier.

Leukos sah ihn verbittert an und faltete die Hände. »Wir tun jetzt einfach, was uns befohlen wird. Und dann geht es zurück nach Terra."

»Aber General, das ist doch lachhaft! Wir haben hier eine riesige Streitmacht versammelt, nur um …«, beschwerten sich die erbosten Offiziere.

»Ich kann es nicht ändern! Dass diese ganze Sache sehr seltsam ist, weiß ich auch. Trotzdem haben wir unsere Befehle und werden sie nicht in Frage stellen. Lassen sie uns diesen Mist schnell erledigen. Danach fliegen wir wieder zurück zur Erde.

Sie können mir glauben, meine Herren, dass ich bezüglich dieser Mission sowohl dem Imperator als auch den Senatoren zahlreiche Fragen stellen werde, wenn wir wieder zu Hause sind. Und jetzt heißt es: Wegtreten!«, grollte Leukos.

Die schimpfenden Legionsführer verließen die Kommandoplattform und verschwanden in anderen Teilen des riesigen Schlachtkreuzers. Ihre zynischen Kommentare, die sie bei ihrem Abgang einander zuflüsterten, hallten noch einige Tage lang in Leukos' Kopf nach.

Maßlos verärgert und enttäuscht von den vielen Fehlinformationen und der mangelhaften Planung dieses Feldzuges, schlich der Oberstrategos zurück in sein Quartier, wo er auf weitere Befehle des Archons wartete.

Die Vergeltungsaktion

Inzwischen hatte Leukos eine neue Nachricht von Terra erhalten, die das persönliche Siegel des Imperators trug. Ihr Inhalt war kurz, prägnant und ließ keine Fragen offen.

Credos Platon verlangte die völlige Vernichtung von San Favellas, jener hauptsächlich von Anaureanern bewohnten Slumstadt, aus der die Mörder von Cyril Spex gekommen waren. Der Oberstrategos hatte derartiges bereits erwartet, doch schockierte ihn die Brutalität des Befehls zutiefst.

»Alle Einwohner von San Favellas sollen als Warnung an die übrigen Rebellen getötet werden. Eine halbe Million Ungoldene sollen jedoch gefangen genommen und anschließend im Umkreis der Stadt an Kreuze genagelt werden!«, lautete die Order des Kaisers.

Shivas reagierte auf die Anweisung des terranischen Herrschers mit völligem Unverständnis, wobei er sich jedoch, ebenso wie Leukos und seine Legionen, dem Willen Platons beugen musste.

Weiterhin wurde der thracanische Statthalter verpflichtet, auch seine eigenen planetaren Streitkräfte gegen San Favellas zu schicken, um die terranischen Legionäre bei ihrem Vernichtungsschlag zu unterstützen.

Schließlich ließ Leukos seine Soldaten auf den Ostkontinent des Planeten bringen, wo sie ein riesiges Lager aufschlugen. Dann wurden die Truppen zusammengerufen.

Den 100.000 Soldaten von der Erde folgten weitere Verbände thracanischer Streitkräfte und eine ganze Armada aus Panzern, Geschützen, Bombern und Kampfläufern.

Flavius ließ diese Dinge einfach geschehen und tat, was ihm befohlen wurde. Sein einziger Gedanke war, dass der Wahnsinn hoffentlich bald vorbei sein würde. Zudem stimmte es ihn glücklich, dass der Bürgerkrieg auf Thracan, wenn es ihn denn überhaupt gab, nicht so verheerend zu sein schien, wie die schrecklichen Gräuelberichte auf Terra hatten vermuten lassen.

So versammelte sich die gewaltige Armee aus terranischen und thracanischen Soldaten auf einer zerklüfteten, von rötlichen Gebirgsausläufern umgebenen Ebene auf dem Ostkontinent des Planeten.

Oberstrategos Aswin Leukos machte sich indes daran, seine Truppen mit einer kurzen Ansprache auf den baldigen Angriff einzuschwören.

Flavius und Kleitos befanden sich im hinteren Teil des gewaltigen Menschenteppichs aus Soldaten, der das Plateau wie ein riesiges Laken bedeckte.

Die Legionen hatten sich in starren Formationen aufgestellt. An den Seiten der großen Blöcke aus Soldaten in metallisch glänzenden Körperpanzern standen die Offiziere der jeweiligen Kohorten. Leuchtende, rote Banner mit goldenen Verzierungen und weitere imperiale Feldzeichen aus Gold und Bronze gaben dem Szenario einen erhabenen Hauch.

Hinter den Soldaten befanden sich lange Linien aus Panzern und Geschützen, während imperiale *Caedes* Bomber mit gelblich-orangen Feuerschweifen über den Horizont zischten.

Dort standen sie nun. Die gefürchteten Legionäre Terras – und Flavius war mitten unter ihnen. Sie hatten sich einige Kilometer von San Favellas entfernt postiert, um die

Stärke des *Goldenen Reiches* zu demonstrieren. Morgen wollten sie ausrücken, um allen Bewohnern der Slumstadt den Tod zu bringen.

Leukos hingegen zweifelte am Sinn des kommenden Vernichtungsschlages; er wirkte gereizt. Man hatte ihn, wenn er ehrlich zu sich selbst war, für nichts durch das All fliegen lassen.

»Terra macht sich hier auf Thracan lediglich lächerlich!«, brummte er einem seiner Offiziere ins Ohr, bevor er auf eine Bühne trat, um seine Ansprache zu beginnen.

»Soldaten von Terra!

Mit dem Mord an Cyril Spex haben sich niedere Elemente und schändliche Blutsverräter an unserer Kaste gegen die heilige Ordnung des *Goldenen Reiches* gewandt.

Wer einen Statthalter des Imperators ermordet, soll behandelt werden, als hätte er den Imperator selbst ermordet. So schreibt es das Gesetz vor und wir sind hier versammelt, um dafür zu sorgen, dass die Gesetze des Imperiums auch hier auf Thracan eingehalten werden!

Unser Befehl lautet: Rache! Wir sollen an San Favellas ein Exempel statuieren! Wir sollen den Rebellen auf diesem Planeten unsere Botschaft überbringen. Und diese Botschaft lautet: „Wer sich gegen das *Goldene Reich* auf Terra stellt, der ist des Todes!“

Viele von Euch, meine Legionäre, werden gegen sich gehen müssen, wenn von ihnen verlangt wird, dass sie jeden Einwohner von San Favellas töten sollen, der ihnen vor den Blaster kommt. Aber das ist der Befehl des Kaisers und wir werden ihn ausführen!

Wer dabei erwischt wird, dass er sich nicht gemäß der Order verhält, den erwartet die Hinrichtung wegen Befehlsverweigerung. Ich weiß, dass die kommenden Tage für uns alle hart werden, doch wir müssen die Sache hier jetzt schnell erledigen. Anschließend geht es zurück nach Hause!«

Leukos ging von der Bühne herunter und verschwand in einem Pulk seiner Offiziere. Es war ihm anzumerken, dass ihm die ganze Angelegenheit äußerst unangenehm war. Magnus Shivas, der heute mitgekommen war, verzog angewidert den Mund und warf dem terranischen Feldherren einen vielsagenden Blick zu.

Kurz kam Leukos zu ihm herüber; er entschuldigte sich für die militärische Farce, die Thracan jetzt erwartete.

»Trifft Credos Platon auf Terra öfter solche weisen Entscheidungen?«, fragte Shivas sarkastisch.

»Nein!«, entgegnete der Oberstrategos. »Platon ist eigentlich ein hervorragender Archon. Ich verstehe das alles nicht, Statthalter.«

»Dann tun Sie ihr blutiges Handwerk und lassen Sie uns diesen Irrsinn anschließend so schnell es geht vergessen«, antwortete Shivas zerknirscht.

In den frühen Mittagsstunden des folgenden Tages wurde der Angriff auf San Favellas eröffnet. Zu diesem Zweck waren bereits sechs Legionen in der Nacht losmarschiert, um sich im Westen der Slumstadt zu formieren. Vier weitere Legionen hatten sich ebenfalls in der Morgendämmerung auf den Weg gemacht, um die Stadt von Osten her einzukreisen.

Die planetaren Streitkräfte der Thracanai, wozu fünf Legionen und etwa 300000 Mann Hilfstruppen gehörten, legten einen zweiten Belagerungsring um die riesige Slumstadt, deren zusammengezimmerte Hütten und schäbige Wohnblöcke sich über viele Quadratkilometer erstreckten.

Flavius, Kleitos und die 562. Legion waren zunächst im Lager geblieben und sollten später mit Antigrav-Truppentransportern zu ihren Einsatzorten geflogen werden.

Der Angriff auf San Favellas war hervorragend vorbereitet, wobei ein solcher Aufwand, ja die gesamte Operation, sowohl Leukos und seinen Soldaten als auch Magnus Shivas zunehmend lächerlicher vorkamen.

Dies alles war ein Strafgericht, obwohl der Statthalter von Thracan immer wieder betonte, dass sich die Anaureaner von San Favellas sich in den letzten Jahren ruhig verhalten und nichts mit der *UPC* zu tun hatten.

Dennoch wünschte der Imperator ein blutiges Exempel und somit gab es keine Diskussionen über die Sinnhaftigkeit dieses Militäreinsatzes.

»Wohin fliegen die uns denn gleich, Kleitos?«, fragte Flavius und seine Stimme hallte dumpf unter dem Visier seines Helms aus gehärtetem Flexstahl wider.

Jarostow deutete auf den holographischen Bildschirm, den sein Kommunikationsbote aufleuchten ließ.

»Wir gehen mit unserer Kohorte durch dieses Planquadrat und arbeiten uns dann weiter nach Norden vor. Liest du eigentlich nie die Befehle? Das ging doch eben an alle Legionäre raus!«, erklärte Kleitos, der sich ebenfalls seinen Helm aufzog.

Princeps stieß ein leises, metallisch nachklingendes Schnaufen aus. »Ach, zum Teufel mit diesem ganzen Unsinn. Hauptsache, es ist schnell vorbei. Zenturio Sachs sagt, dass wir den Bewohnern dieser Stadt nur ein wenig Angst einjagen sollen. Dass wir sie alle umbringen sollen, meint Leukos wohl kaum ernst.«

»Natürlich ist das ernst gemeint, du Depp! Das ist der offizielle Befehl des Archons, Flavius!«, knurrte Kleitos.

Flavius hielt für einen Augenblick inne. Er gestand sich ein, dass er den Gedanken, in Kürze auf einem richtigen Schlachtfeld zu stehen, bis zu diesem Augenblick erfolgreich verdrängt hatte. Dies war keine Übung im Phalangieren, sondern echter Krieg.

Verstört stand Princeps in seiner Legionärsrüstung mit den breiten Schulterpanzern und den Flexstahlplatten, die seinen Brustpanzer bildeten, im Lager herum, während die erfahrenen Soldaten neben ihm aufbrachen, um in die Transporter zu steigen.

»Was ist los mit dir, Mann?«, wollte Kleitos wissen, er klopfte Flavius auf den Helm.

»Nichts! Schon gut!«, antwortete dieser verstockt.

»Hast du deine Pila im Gepäck?«

»Ja, habe ich!«

»Und die Energiezellen für den Blaster? Bei dir muss ich immer nachfragen, Princeps! Wie eine Mama!«

»Ja, sind auch dabei«, stöhnte der Rekrut aus Vanatium und lehnte sich auf seinen eckigen Legionärsschild, der metallisch in der aufgehenden Sonne schimmerte.

»Warum soll ich einfach irgendwelche Leute erschießen, die mir nichts getan haben? Das ist doch nicht gerecht!«, schimpfte Flavius jetzt.

Jarostow ließ das Visier hochfahren, so dass dieser sein ungläubiges Gesicht sehen konnte. Die kantigen Züge des jungen Legionärs versteinerten sich.

»Lebst du in einer Traumwelt, Princeps? Was zur Hölle ist bloß los mit dir? Das ist ein verdammter Befehl! Ich kann es doch auch nicht ändern. Unsere Kohorte ist gleich dran, also mach dich verdammt nochmal fertig!«, zischte Kleitos.

Plötzlich hörten sie die raue Stimme von Zenturio Sachs hinter sich erschallen. Der brutal wirkende Veteran rannte an ihnen vorbei und der rote Federbusch auf seinem Helm schwankte leicht im Wind, während er sich bewegte.

»Die 9. Kohorte der 562. Legion zu mir!«, brüllte der Offizier aus voller Kehle. Angewidert trottete Flavius in seine Richtung.

Sachs marschierte vor seinen Männern auf und ab, wobei er wild herum gestikulierte.

»Dass keiner von euch seine Ausrüstung verschlampt hat, Männer! Ich will keinen sehen, der seinen Blaster auf dem Scheißhaus vergessen hat!«, bellte er.

Die Berufssoldaten vor ihm stießen ein raues Lachen aus; dann sprangen sie auf die Ladeflächen der bereitstehenden Truppentransporter.

Jarostow schleifte den verunsicherten Flavius mit sich und herrschte ihn zwischendurch immer wieder an, wenn er sich wie ein störrischer Esel weigerte, den gepanzerten Kampfgleiter zu betreten.

»Es gibt jetzt kein Zurück mehr! Komm schon oder willst du mit dem Zenturio aneinander geraten?«, schrie der Kamerad.

Nach einer kurzen Pause erhoben sich die Transporter in die Lüfte und jagten mit atemberaubendem Tempo auf die

Slumstadt zu. San Favellas war riesig, wie Flavius erstaunt bemerkte, als er aus einem der Fenster nach unten blickte. Hier und da konnte er schon die ersten Formationen von Soldaten, Panzern und Geschützen erkennen, die sich am Rande der schmutzigen Metropole versammelten.

Die Häuser und Habitatskomplexe von San Favellas übersäten die rötliche Ebene von einem Ende bis zum anderen. Princeps konnte sich ausmalen, dass selbst ganze Kohorten in diesem endlosen Gewirr aus Gebäuden und Straßen verloren gehen konnten. San Favellas erinnerte an eine Stadt in einem Wüstengebiet auf Terra. Im Süden Aricas gab es ähnliche Slumstädte, wie dem jungen Aureaner einfiel.

Wenig später gingen die Transportgleiter in den Landeanflug und luden die Soldaten hinter ein paar großen, bräunlichen Felsen ab.

Flavius klopfte sich den überall vom Wind verteilten Staub von seinem Brustpanzer ab, bis er einsah, dass dies auf Dauer zwecklos war. Angespannt wartete er auf weitere Befehle.

»Alles klar?«, hörte Princeps seinen Freund Kleitos hinter sich fragen und drehte sich um.

Flavius ließ sein Visier nach oben fahren und atmete einen Schwall stickiger Luft ein, die von der gigantischen Slumstadt herüberwehte.

»Nein! Gar nichts ist klar, Kleitos!«, murrte er, wobei er seinen Kameraden hilfesuchend ansah.

Es dauerte keine halbe Stunde mehr, bis die 9. Kohorte der 562. Legion den Befehl zum Angriff erhielt. Entschlossen bewegten sich die Soldaten auf San Favellas zu.

Mehrere Dutzend Kampfläufer flankierten die Truppe, in der sich Flavius befand, und deckten ein paar Slumhütten mit einem Feuerhagel ein. Es dauerte nur Sekunden, dann waren die zusammengezimmerten Behausungen der Anaureaner nur noch ein Haufen qualmender Schutt.

»Pila bereithalten!«, schallte es aus dem Vox-Transmitter in Flavius Helm und der junge Legionär bereitete sich darauf vor, seinen vor Energie glühenden Speer auf das nächstbeste Ziel zu schleudern.

Er schnaufte leise, wobei sein Herz in einem verrückten Tempo hämmerte. Jetzt wurde es ernst, jeden Augenblick konnte ein Feind zwischen den Trümmern der Slumhütten hervorbrechen.

Die Legionäre rückten in geschlossener Formation durch die Straßen vor, während ihnen plötzlich Blasterfeuer entgegenzischte. Flavius konnte eine Reihe dunkler Gestalten erkennen, die aufgeregt durcheinander schrieen und auf die Legionäre schossen. Diese antworteten mit ihren Pila, die mit grellen Blitzen zwischen den Ungoldenen aufschlugen und die meisten von ihnen töteten.

Der Rest der Angreifer flüchtete in die verwinkelten Gassen im Hintergrund oder wurde von den Legionären zusammengeschossen.

»Waffen bereithalten! Schießt auf alles, was sich bewegt!«, lautete Sachs Anweisung und die Soldaten setzten einige Gebäude mit Flammenwerfern in Brand.

In einiger Entfernung sah Flavius eine Frau schreiend aus einer Qualmwolke herausrennen, nur um ihr Leben wenige Sekunden später vor den Mündungen einiger Blaster auszuhauchen.

Der junge Soldat wandte seinen Blick angewidert von dem Werk der Zerstörung ab, das seine Kameraden neben ihm anrichteten, und kauerte sich hinter sein Schild.

Nach einer kurzen Pause rückten Princeps und die anderen Soldaten weiter vor. Offenbar waren die meisten Bewohner dieser verwahrlosten Gassen schon in einen anderen Teil der gigantischen Slumstadt geflüchtet. Sie kamen wenig später zu einem großen Bombenkrater, mitten im Häusermeer von San Favellas. Die Kohorte stoppte, die Legionäre gingen hinter ein paar Trümmern in Deckung.

»Das hier war ein Ignis-Geschoss! Seht euch die Verwüstung an«, sagte einer der Soldaten mit einer gewissen Faszination. Er deutete auf das Loch im Boden.

Es dauerte nicht lange, da marschierte die Kohorte weiter und tastete sich durch die nächsten Straßenzüge der Slumstadt, wo sie von einer großen Anzahl Anaureaner angegriffen wurde. Ganze Schwärme wütender Gestalten strömten zwischen den Gebäuderuinen hervor und begannen, auf die Legionäre zu schießen.

»Schildwall bilden! Pila bereit! Erster Mann deckt, zweiter Mann feuert!«, hörte es Flavius aus seinem Vox-Transmitter schallen. Verstört ging er in Position.

Mit lautem Geschrei kamen die Anaureaner näher; sie wurden immer zahlreicher. Viele von ihnen schwangen Knüppel und Eisenstangen, andere warfen primitive Sprengsätze auf die Legionäre, während der Rest mit veralteten Blastern um sich feuerte.

Flavius stockte der Atem. Er klammerte sich an seinem Pilum fest. Ein Sprengsatz schlug irgendwo zwischen den Kameraden ein und riss drei von ihnen in Stücke. Abge-

hackte Schreie drangen aus einer Staubwolke, im Augenwinkel erblickte Princeps den verstümmelten Körper eines Soldaten. Derweil waren die Angreifer noch näher herangekommen. Laut brüllend liefen sie auf die Legionäre zu.

»Pilum werfen!«, schrie Zenturio Sachs und die terranischen Soldaten schleuderten den Angreifern eine ganze Salve von Wurfspeeren entgegen. Wo die Geschosse auftrafen, da explodierten sie mit gleißenden Energieentladungen. Dutzende Slumbewohner wurden von den Feuerbällen verbrannt; ihr Ansturm geriet ins Stocken.

»Vorrücken! Geschlossene Linie! Erster Mann deckt, zweiter Mann feuert!«, lautete der nächste Befehl und die Kohorte marschierte langsam voran.

Die Ungoldenen waren inzwischen zu der Erkenntnis gelangt, dass sie die Legionäre nicht mit halbherzigen Angriffen aufhalten konnten. Sie flohen zurück in die Nebenstraßen. Blasterfeuer zischte ihnen hinterher.

Blitzartig kamen mehrere Kampfläufer aus dem Hintergrund nach vorne zu den Soldaten und nahmen die Verfolgung der fliehenden Slumbewohner auf. Irgendwo am Horizont wurde die Stadt wieder mit Ignis-Bomben unter Feuer genommen. Schwarze Qualmwolken stiegen in einiger Entfernung gen Himmel.

Während die Kohorte weiter und weiter in das Straßengewirr von San Favellas vorstieß, wurde es Flavius zunehmend mulmiger. Er sah einen Anaureaner auf dem schlammigen Boden liegen, der ein großes, verkohltes Loch in der Brust hatte. So sah man nach einem tödlichen Blastertreffer aus.

Der junge Soldat betrachtete den dunklen Teint und die breite Nase des toten Mannes. Er fand den Anblick des Fremden seltsam und ungewohnt. Noch immer wollte Flavius nicht wahrhaben, dass er sich in einer hässlichen Schmutzstadt befand und töten sollte.

»Was stehst du hier herum?«, schnauzte ihn plötzlich einer der älteren Legionäre an und riss ihn mit sich. »Wir sollen diesen Straßenzug sichern!«

Princeps nickte und trottete den anderen hinterher. Wieder steckten die Soldaten Gebäude in Brand oder drangen in Slumhütten ein, um noch den einen oder anderen Bewohner zu erschießen.

Nach einer halben Stunde kehrten auch die Kampfläufer von ihrer Verfolgungsjagd durch die Gassen des Slumviertels zurück. Vier von ihnen waren zerstört worden.

»Diese verdammten Ratten haben Plasmaraketen«, erklärte Flavius Nebenmann, während er besorgt seine Waffe musterte.

»Passt da hinten auf! In den großen, grauen Gebäuden dort drüben sind offenbar ein paar Anaureaner mit etwas besseren Waffen«, warnte Zenturio Sachs die Truppe über Funk.

Der Kampf dauerte an, bis die Sonne unterging. Flavius erlebte seinen ersten Kriegseinsatz. Dieser war jedoch nicht spektakulär und schon gar nicht heroisch gewesen. Es war bloß ein reines Zerstören und Töten, ein blutiges Exempel im Namen von Imperator und Senat.

Der erste Tag war vorüber und sowohl Flavius als auch Kleitos hatten es geschafft, wieder lebendig ins Lager zurückzukehren. Während die beiden zusammen mit ein

paar älteren Soldaten um einen Heizstrahler herum auf Decken saßen, bombardierten die *Caedes* Bomber und Geschütze San Favellas noch immer.

Das dumpfe Grollen der Ignis-Geschosse und das ständige Leuchten der Granateneinschläge hörten auch in den tiefen Stunden der Nacht nicht auf. Den unglücklichen Bewohnern der Slumstadt sollte keine Ruhepause gegönnt werden, hatten die Anführer der terranischen Legionen beschlossen.

»Pack das Ding weg, Flavius!«, flüsterte Kleitos seinem Kameraden zu und kniff die Augen zu einem dünnen Spalt zusammen.

Princeps hatte Anstalten gemacht, seinen Neurostimulator aus dem Gepäck zu holen. Nervös schob er ihn wieder zurück in seinen Rucksack und spähte umher.

»Ich brauche unbedingt ein paar *Glücksgefühle*, sonst drehe ich heute Nacht durch«, zischelte Flavius, seinen Freund verzweifelt anstarrend.

»Reiß dich zusammen! Wenn du mit dem »Neuro« von einem Offizier erwischt wirst, dann gibt das nur Ärger«, warnte Kleitos.

»Was tuschelt ihr zwei denn so?«, knurrte ein bulliger Berufssoldat dazwischen. Genervt glotzte er die beiden Rekruten an.

»Schon gut, alles klar, Kamerad!«, sagte Jarostow und winkte mit einem besänftigenden Lächeln ab.

»Das ist eine Scheiße, was?«, sagte der Legionär.

»Dieser ganze Kampfeinsatz, oder wie?«

»Ja, was denn sonst, Bursche? So einen Unsinn habe ich noch nie erlebt. Ich war schon auf der Venus mit dabei und habe den Feldzug gegen die Kolonisten auf Trema im

Lorall-System mitgemacht. Da hat man wenigstens gegen richtige Männer gekämpft, aber das hier ist Schwachsinn«, erklärte der Veteran.

»Wie lange sind Sie denn schon in der Legion?«, wollte Flavius wissen.

»Du kannst ruhig »Du« sagen, Junge. Ich bin seit 16 Jahren dabei. Das ist euer erster Krieg, nicht wahr?«

»Ja!«, gaben die zwei Rekruten kleinlaut zurück.

Der Soldat grinste; Flavius erkannte, dass er eine lange Narbe auf der Stirn hatte. Der grimmig wirkende Mann sah im halbdunklen Schein des Heizstrahlers furchterregend aus. Princeps war froh, wenn er so jemandem nicht als Gegner gegenübertreten musste.

»Habt ihr heute welche kaltgemacht?«, fragte der Berufssoldat und sah erwartungsvoll zu den beiden »Frischlingen« herüber.

Flavius und Kleitos zögerten mit ihrer Antwort, während der Legionär lachte.

»Also noch nicht?«

»Ich habe mein Pilum geworfen und …«, erwiderte Kleitos, doch der Veteran unterbrach ihn.

»Aber du hast nichts getroffen, wie? Macht euch keine Sorgen, ihr werdet das Töten schon lernen. Ich habe heute 21 Ungoldene niedergestreckt, aber ich bin nicht stolz darauf. Ein solch sinnloses Abschlachten finde ich erniedrigend für einen echten Soldaten der Legion. Was hat sich der Imperator denn dabei gedacht, uns so einen Befehl zu geben?«, beschwerte sich der erfahrene Kämpfer.

»Das fragen wir uns alle, Kamerad«, gab Jarostow zurück.

Princeps musterte den Veteran indes mit sichtbarem Unbehagen. Er hatte sein behütetes Leben auf Terra hinter

sich gelassen und saß nun einem gut ausgebildeten Killer gegenüber, der gnadenlos mordete und dem es offenbar nichts ausmachte.

Das durfte alles nicht wahr sein. Was war das nur für ein nie endender Alptraum? Das Töten wollte der junge Aureaner aus Vanatium ganz gewiss nicht lernen. Zudem fühlte er eine gewisse Verachtung für den stumpfsinnig dreinschauenden Legionsveteranen.

Hatte der Mann kein Gewissen? War er bloß ein seelenloser Befehlsempfänger, dem man das eigene Denken schon abtrainiert hatte?

»Hast du heute wirklich 21 Menschen getötet?«, fragte Princeps den Soldaten schließlich erneut.

Dieser schloss die Augen und zählte seine Opfer noch einmal leise murmelnd durch.

»Ja, ich glaube, es waren 21 … oder einer mehr«, meinte der Legionär nüchtern.

»Und sie tun dir nicht leid?«, hakte Flavius nach.

Der Veteran stierte auf den Boden. »Es ist nun einmal mein Beruf. Aber dieser Kampf hat nichts Ehrenhaftes und der Befehl ist eine verdammte Sauerei. Männer, Frauen und Kinder niederzumachen, ist eigentlich keine Aufgabe für einen echten Kämpfer der Legion. Selbst wenn es nur Minderwertige sind.«

»Aber wir sollen es trotzdem tun …«, murmelte Kleitos.

»Ja, und ich empfehle euch beiden, nicht so viel über solche Dinge nachzudenken. Auch das gibt sich mit der Zeit. Es läuft im Krieg so und uns Soldaten fragt nun einmal niemand nach unserer Meinung. Wir sind Terras Hammer, heißt es bei der Legion immer. Und wir zer-

schmettern den Feind überall dort, wo es der Imperator wünscht!«

»Man denkt nach einer gewissen Zeit nicht mehr, wenn man in der Legion ist«, fasste Princeps die Worte des Berufssoldaten noch einmal im Kopf zusammen.

Wortlos erhob sich der Rekrut von seinem Platz und ging in sein Zelt. Er wollte keinesfalls so enden wie dieser geistlose Veteran. Das nahm er sich fest vor.

Der Untergang von San Favellas

Flavius verbrachte eine unruhige Nacht am Rande der Slumstadt. Am folgenden Morgen fuhren die Legionäre mit ihrem Angriff fort und fraßen sich wie ein Schwarm Treiberameisen durch die verdreckten Straßen von San Favellas.

Wo die Soldaten durchgezogen waren, blieben nur brennende Trümmer und zahllose Tote zurück. Der Widerstand der Bewohner nahm jetzt stetig zu, denn diese kämpften um ihr nacktes Überleben. Inzwischen waren auch die planetaren Hilfstruppen tief in das gewaltige Labyrinth aus baufälligen Wohnblocks eingedrungen und befanden sich in blutigen Straßenkämpfen mit den verzweifelten Anaureanern.

Hunderttausende Einwohner von San Favellas waren in der letzten Nacht in das kahle Ödland außerhalb der Stadt geflüchtet, wo sie nun von Kampfläufern und Bomberschwadronen gejagt wurden.

Princeps stürmte mit seinen Kameraden in einen riesigen, verrotteten Habitatskomplex und hielt sich dabei den Schild über den Kopf. Irgendwo donnerte eine Explosion in der unteren Etage des vielstöckigen Gebäudes und ließ den Boden erzittern.

Derweil stießen die Legionäre in halbdunkle Gänge vor, wo sie plötzlich von einer großen Anzahl zorniger Gestalten angegriffen wurden. Wie Schatten sprangen die Anaureaner aus den dunklen Ecken und Wohnkammern heraus, um mit allerlei primitiven Schlagwaffen und Laserpistolen auf die Terraner los zu gehen.

Flavius taumelte umher, während ein Haufen knüppelschwingender Schemen auf ihn und seine Kameraden zuraste. Laserfeuer prasselte gegen sein Schild. Für einen Augenblick verlor Princeps die Orientierung. Panik ergriff ihn; er tappte verängstigt durch die Düsternis und klammerte sich an seinen Blaster.

Derweil wurden die ersten Legionäre von den Angreifern über den Haufen geschossen oder in finstere Ecken gezogen, um dort gemeuchelt zu werden.

Princeps ging noch ein paar Schritte zurück, während er spürte, wie das Adrenalin in seinen Kopf schoss und ihm die Luft wegblieb. Zwei Männer stürmten direkt auf ihn zu, sie schwangen große, schartige Äxte. Reflexartig schleuderte ihnen Flavius ein Pilum entgegen und traf die Schulter eines Angreifers. Sofort detonierte das Wurfgeschoss mit einem gleißenden Energieball, der den halben Gang erleuchtete. Die beiden Männer wurden zerfetzt und ihr Blut spritzte gegen die graue Wand des Korridors.

»Willst du unsere eigenen Leute umbringen, Junge?«, schrie Flavius einer der anderen Soldaten nach und schlug ihm wütend gegen den Schulterpanzer.

Princeps reagierte nicht darauf. Stattdessen ergriff er den Blaster und feuerte panisch um sich. Die nächsten Hausbewohner kamen angestürmt und griffen unter lautem Gebrüll an. Princeps stellte seinen Blaster auf Schnellfeuer, kauerte sich hinter sein Schild und schoss mitten in den Pulk der Anaureaner, die daraufhin mit lauten Geschrei durcheinander purzelten.

»Zieht euch aus diesem Habitatskomplex zurück! Wir werden ihn bombardieren!«, schallte eine aufgeregte

Stimme aus dem Vox-Transmitter und die ganze Kohorte verließ in Windeseile das Gebäude.

Alle schnauften und japsten in ihren Rüstungen und unter den stickigen Helmen, nachdem sie durch eine Vielzahl dunkler Korridore geflüchtet waren. Anschließend gingen die Legionäre irgendwo in Deckung, denn Zenturio Sachs hatte Kampfgleiter angefordert, die den riesigen Habitatskomplex und die umliegenden Gebäude zerstören sollten.

Es dauerte nur wenige Minuten, da zischten zwei Dutzend *Caedes* Bomber vom Horizont heran und deckten den halben Stadtteil mit einem Teppich aus Vakuum- und Brandgeschossen ein. Der schäbige Habitatskomplex brach wie ein poröser Termitenhügel in sich zusammen und wirbelte eine riesige Staubwolke auf. Nach einer weiteren Viertelstunde war der gesamte Stadtbezirk nur noch ein Flammenmeer.

»Wo Kleitos jetzt wohl gerade steckt?«, fragte sich Flavius, das Zerstörungswerk der Bomber mit einer Mischung aus morbider Bewunderung und Entsetzen betrachtend.

War er dafür ein zweites Mal durch das All geflogen? Um irgendwelche Slumbewohner auf einem fernen Planeten niederzumetzeln?

Heute hatte der Rekrut aus Vanatium jedenfalls zum ersten Mal ein Leben genommen. In den vergangenen Tagen war Princeps noch unsicher gewesen, hatte sich immer in den letzten Reihen der Formation verkrochen und seinen älteren Kameraden das Massakrieren der Stadtbewohner überlassen.

Vielleicht hatte aber auch bereits einer seiner halbherzig geworfenen Pila irgendwen getötet. Er wusste es nicht genau. Diesmal jedoch hatte er genau gesehen, wie seine

Blasterschüsse und Wurfspeere Gegner ins Jenseits befördert hatten.

Für den widerwilligen Soldat aus behütetem Hause war dieses Gefühl verstörend. Allerdings ließ die Hitze des Gefechtes keine Zeit, um moralische Fragen zu erörtern. Nur manchmal hielt Flavius kurz für ein paar Sekunden inne und dachte darüber nach, was er hier eigentlich tat.

Einmal war er sogar von einem Vorgesetzten angeschrien worden, als er einen toten Anaureaner länger betrachtet und nicht zu den anderen Soldaten aufschlossen hatte.

»Wie sagte der gute, alte Sebotton von Innax damals schon immer: »Das Schicksal eines Ungoldenen ist für einen Goldmenschen grundsätzlich uninteressant!«, waren die Worte des Veteranen gewesen, wobei dessen Stimme dumpf unter dem Helmvisier nachgeklungen hatte.

»Sebotton von Innax war allerdings ein äußerst brutaler Gewaltherrscher«, hatte Flavius geantwortet und den Mann verstört angesehen. Anschließend hatte er geschwiegen und gehorcht.

Flavius, Kleitos und Hunderttausende von Soldaten kämpften sich noch eine Woche lang durch San Favellas. Mittlerweile war die Slumstadt nur noch eine endlose Landschaft aus Schutt und Trümmern.

Von den 30 Millionen Einwohnern der Metropole lebte nach dem Vernichtungsfeldzug der Legionen kaum noch jemand. Nur wenige Slumbewohner hatten es geschafft, den Angreifern durch die weiten Ebenen, welche San Favellas umgaben, zu entkommen.

Die schmutzige Riesenstadt war völlig dem Erdboden gleich gemacht worden, ganz so, wie es der Imperator

angeordnet hatte. Zudem hatten die Legionäre etwa 500.000 Gefangene gemacht, die nun rund um die zerstörte Siedlung gekreuzigt werden sollten.

Der Rachefeldzug der terranischen Truppen und ihrer Verbündeten war äußerst brutal gewesen, was allerdings wenig an der Tatsache änderte, dass nach wie vor niemand mit Sicherheit wusste, ob die Bewohner von San Favellas überhaupt etwas mit dem Attentat auf Cyril Spex zu tun gehabt hatten.

War die Slumstadt tatsächlich das Zentrum einer planetaren oder gar systemweiten Verschwörung aufrührerischer Anaureaner und Unabhängigkeitskämpfer gewesen? Nicht nur Aswin Leukos, sondern auch Flavius und zahllose andere Legionäre hatten berechtigte Zweifel an dieser Vermutung.

Nein, eigentlich wussten sie die Antwort längst, denn auf Thracan gab es keine Rebellion und offenbar hatte es auch nie eine gegeben.

Die Einwohner von San Favellas hatten sich lediglich gewehrt, als sie angegriffen worden waren. Das war alles. Mit einem organisierten Aufstand der unteren Kaste oder der *UPC* hatte das nichts zu tun. Allerdings war nun davon auszugehen, dass die Vergeltungsgelüste der aureanischen Öffentlichkeit auf Terra endlich befriedigt waren.

Die unglücklichen Bewohner der Slumstadt hatten indes den Preis dafür bezahlt, wobei ihre rücksichtslose Vernichtung den Herrschaftsanspruch Terras in blutiger Klarheit unterstrich.

Mit einer solchen Härte hatten terranische Soldaten seit langer Zeit nicht mehr auf einem Kolonieplaneten zugeschlagen. Diesmal war sogar eine ganze Armada von

Legionären, Bombern, Kampfläufern und Panzern auf Befehl des Imperators angerückt, um eine schmutzige Stadt in der Einöde auszulöschen.

Die Bewohner von San Favellas hatten gegen diese überlegene Armee keinerlei Chance gehabt und die Berge von Toten, die sich zwischen den rauchenden Trümmern auftürmten, sollten nur eines beweisen: »Widerstand ist zwecklos!«

In den folgenden Tagen wurden die Bilder der hingerichteten Slumstadt nicht nur zur Erde, sondern auch zu allen anderen Koloniewelten des *Goldenen Reiches* geschickt.

Schließlich ließ Leukos seine Legionäre mit der Kreuzigung der Gefangenen beginnen. Zwar war der Oberstrategos von dem barbarischen Racheakt und Platons Vorstellungen angewidert, doch beugte er sich dem Willen des Archons und der Senatoren.

Die Abendsonne schien durch das kleine Fenster in Platons Schlafzimmer und tauchte den mit prunkvollen Gemälden und Wandteppichen ausgestatteten Raum in ein melancholisches Licht.

Der junge Kaiser seufzte. Traurig blickte er auf den Horizont, den die Dämmerung in einen tiefroten Schein hüllte.

Heute hatte ihm ein Senator erzählt, dass die Rebellion im Proxima Centauri System inzwischen nicht nur Thracan, sondern auch Crixus gänzlich ergriffen hatte. Ob die terranischen Legionen der Sache noch Herr werden konnten, bezweifelte Platon mittlerweile. Weiterhin wurmte es ihn, dass er sich direkt zu Beginn seiner Amtszeit mit einem Krieg gegen aufrührerische Kolonisten hatte befassen müssen.

Die Friedenspolitik seines Vorgängers Xanthos war ihm immer ein Vorbild gewesen und eigentlich lag ihm viel daran, die mühsam hergestellte Harmonie zwischen Terra und seinen Kolonieplaneten nicht leichtfertig zu verspielen.

»Hoffentlich ist das Chaos auf Thracan nicht so schrecklich, wie es die Berichte aus dem Proxima Centauri System vermuten lassen«, sagte er kaum hörbar zu sich selbst und stieß ein klagendes Schnaufen aus.

Langsam machte sich der Archon daran, schlafen zu gehen, wobei er hoffte, dass ihn seine zahlreichen Sorgen in dieser Nacht nicht im Traum quälten.

Plötzlich öffnete sich die Tür und eine hochgewachsene Dienerin betrat freundlich lächelnd das Schlafgemach.

»Störe ich, Eure Majestät?«, wollte sie wissen.

Platon schüttelte den Kopf. »Was gibt es denn?«

»Ich wollte Euch nur noch einen Tee bringen, bevor Ihr zu Bett geht, Herr!«, antwortete die Frau.

»Einen Tee?«

»Habt Ihr nicht noch gewünscht, einen zu bekommen? Oder habe ich die Oberservitorin missverstanden?«, wunderte sich die Dienerin.

Der Kaiser blickte die Dame verwundert an. »Ich habe keinen Tee bestellt. Aber lassen Sie es gut sein. Stellen Sie ihn dort drüben auf den kleinen Tisch.«

Die Servitorin verneigte sich unterwürfig und befolgte die Anweisung des Imperators.

»Lasst ihn Euch schmecken, Eure Exzellenz!«, sagte sie leise.

»Was ist es denn für ein Tee?«, wollte der Archon wissen. Er sah die Dienerin an.

»Erdbeeren … Ein Erdbeertee«, gab die Frau ein wenig überrascht zurück und machte Anstalten, den Raum wieder zu verlassen.

»Aha?«, murmelte Platon.

»Habt Ihr sonst noch einen Wunsch, Majestät?«

»Nein, ich möchte jetzt nur gerne schlafen!«

»Sehr wohl, Majestät!«

»Sind Sie neu im Servitorenstab, gute Frau?«, fragte der Imperator schließlich noch.

Die Dienerin hielt den Atem an und blickte sich nervös um. Dann setzte sie wieder ihr mildes Lächeln auf.

»Ja, Herr!«

»Ich hoffe, es gefällt Ihnen hier im Palast.«

»Ja, Majestät! Ich freue mich, Euch bedienen zu dürfen«, erwiderte die Dame, während sie unsicher an ihrer Schürze herumfummelte.

»Dann wünsche Ich Ihnen eine erholsame Nacht«, sagte Platon freundlich.

»Ebenso, Eure Exzellenz!«, gab die Servitorin zurück und verließ das Schlafgemach mit schnellen Schritten.

Nach einigen Minuten nahm der Imperator die Tasse von dem kleinen Tisch und ließ den feinen Erdbeergeruch in seine Nase steigen.

Dann setzte er sich auf die Bettkante, zog seine Kleider aus und nahm einen tiefen Schluck des wohlschmeckenden Getränks. Mit einem lauten Gähnen sank Credos Platon in einen Berg samtweicher Kissen und zog sich eine mit vergoldeten Mustern bestickte Decke über seinen Körper.

Nachdem er den Tee ausgetrunken hatte, rollte er sich wie ein Kind zusammen und wartete darauf, dass ihn der Schlaf unter seine Fittiche nahm.

Draußen, vor der Tür des kaiserlichen Schlafgemachs, hatte sich die Servitorin in eine halbdunkle Ecke des Flurs gestellt. Sie nahm ihre kleine Haube vom Kopf und strich sich mit Erleichterung durch ihre schweißnassen Haare.

Mit der Akribie eines Jägers suchte die Frau die Umgebung ab, um sicher zu gehen, dass sie niemand gesehen hatte. Schließlich verschwand Rodmilla Curow mit einem kaum erkennbaren Lächeln in einem der Nebenräume.

Zur gleichen Zeit schritt der oberste Feldherr von Terra durch die verbrannten Ruinen von San Favellas. Noch immer lag der beißende Gestank von explodierten Ignis-Geschossen, chemischen Flammenwerfern und verkohlten Slumhütten in der Luft.

Leukos rümpfte die Nase. Angewidert betrachtete er die furchtbare Zerstörung, die seine Legionen hinterlassen hatten. Hunderte von Leichen lagen in den mit Schutt und verkohlten Trümmern bedeckten Straßen der Slumstadt rund um den Feldherren.

Im Umkreis von San Favellas waren die Ebenen außerhalb der Stadt ebenfalls mit unzähligen Toten bedeckt. Die meisten der Einwohner, die in ihrer Panik versucht hatten, den Legionen zu entkommen, waren hier von Kampfläufern und Jagdgleitern zusammengeschossen worden.

Der terranische Feldherr, dessen weiß glänzende Rüstung inzwischen mit Schmutz und rötlichen Staubpartikeln verunstaltet war, nahm seinen Helm vom Kopf und warf einen angeekelten Blick auf das ihn umgebene Szenario des Todes.

»Geht es Euch nicht gut, Herr?«, fragte ihn einer seiner Legaten, der angesichts des Gestanks ebenfalls pikiert die Nase rümpfte.

»Schon gut! Gehen wir, Throvald!«, antwortete Leukos und machte auf dem Absatz kehrt.

»Seid Ihr zufrieden mit dem Ergebnis, Oberstrategos?«

Leukos setzte ein zynisches Lächeln auf. »Ja, welch großartiger Beweis der Vernichtungskunst unserer Legionen. Ein professionelles Abschlachten. Dafür hat es sich gelohnt, durch das All zu fliegen, nicht wahr?«

Der Legionsoffizier schwieg und kehrte zu einer Schar Soldaten zurück, die Leukos aus einiger Entfernung skeptisch beäugten.

Indes ging der General langsam zurück zu seinem Gleiter, wobei er unterwegs kurz anhielt, um einige Anaureaner, die offenbar von einem Pilum getroffen worden waren, zu betrachten.

Ihre Haut war teilweise zu einem Brei zerschmolzen, der eine schwarzbraune Farbe angenommen hatte. Einem der Toten fehlte der Kopf. Vielleicht war er durch einen Hieb mit dem Gladius enthauptet worden.

Gedankenverloren stieß Leukos mit dem Fuß gegen den Torso des Leichnams und dieser zuckte unheimlich. Daneben lag eine Frau, die mit kalten Augen in den Himmel starrte. Sie hatte einen Blastertreffer abbekommen.

Ein solches Massaker hatte Leukos in seiner ganzen Laufzeit als Soldat noch nicht gesehen. Seine Krieger hatten hier keine reguläre Armee niedergemetzelt, sondern einfach die Bewohner einer ganzen Stadt getötet.

Kopfschüttelnd ging der Oberstrategos weiter; er setzte seine stählerne Kopfbedeckung wieder auf, damit ihn das

Visier und der im Helm integrierte Luftfilter vor dem beißenden Brandgeruch schützen konnten.

»Euer Gleiter wartet, Herr!«, drängelte ein breitschultriger Offizier und bat den Feldherren, die Stätte des Todes zu verlassen.

»Man könnte meinen, dass Ihnen der Anblick nicht gefällt, Zenturio!«, stichelte Leukos und betrachtete das vom Ekel gezeichnete Gesicht des Mannes.

»Nun, Herr, es war der Befehl des Archons …«, stammelte der Offizier, der sich die Hand vor den Mund hielt.

Plötzlich kam ein Schwarm thracanischer Piktographierer aus dem Hintergrund, um noch ein paar Bilder von der zerstörten Stadt einzufangen. Sie schenkten Leukos ein kurzes Begrüßungslächeln und begannen dann, das grauenerregende Szenario zu filmen.

Einer der Männer kam zu dem terranischen Feldherrn herüber und fragte ihn, ob sie auch nicht stören würden, doch dieser winkte ab.

»Machen Sie ruhig ihre Aufnahmen von unseren Heldentaten!«, erklärte er.

»Milliarden Menschen werden diese Bilder sehen. Nicht nur auf Terra, sondern auch …«, sagte der Piktographierer, doch Leukos befahl ihm zu schweigen.

»Und Sie glauben, dass sich das *Goldene Reich* einen Gefallen tut, wenn es der Menschheit seine Grausamkeit so offen präsentiert?«

Der Medienvertreter grinste. »Wir berichten lediglich darüber und tun, was uns unsere Vorgesetzten befehlen. Genau wie Ihr! Wir haben diese Anaureaner auch nicht getötet, sondern Eure Legionäre, General!«

»Nun, das ist leider wahr!«, gab Leukos kleinlaut zu und warf einen letzten Blick auf die Trümmerwüste, während er sich langsamen Schrittes auf seinen Gleiter zugbewegte.

Juan Sobos und einige Dutzend Senatoren der Optimatenfraktion hatten sich in einer Villa im Hochland von Indakuresch zusammengefunden, wo sie schon den ganzen Tag auf ein Lebenszeichen von Rodmilla Curow warteten.

Es war mittlerweile kurz vor Mitternacht und die Patrizier wurden langsam ungeduldig. Vor allem Sobos hielt es kaum noch auf seinem Platz; immer wieder lief er von einem Ende der von Säulen aus Marmor umgebenen Terrasse zum anderen.

»Wenn die Operation erfolgreich war, dann steht das *Goldene Reich* morgen vor einem historischen Umbruch«, murmelte der Grundherr aus Braza, einen seiner Getreuen mit verbissener Miene ansehend.

»Und Ihr seid sicher, dass Platon nicht doch heimlich einen Nachfolger per Testament bestimmt hat, Senator?«, fragte der Mann.

»Nein! Das hätte er laut Gesetz öffentlich bekannt geben müssen, sonst hat es keine Gültigkeit. Ich bin mir sicher, dass der Jungspund an so etwas noch keinen Gedanken verschwendet hat«, zischte Sobos. Er stiefelte davon, um kurz darauf mit einer Weinflasche in der Hand zurückzukommen.

»Wo ist Senator Plochakrow eigentlich?«, erkundigte sich einer der anderen Nobilen.

Sobos machte eine flüchtige Handbewegung. »Vermutlich ist er mit einer Hure auf sein Zimmer gegangen. Es wäre allerdings schön, wenn er in diesen Stunden ein wenig

mehr Ernsthaftigkeit zeigen könnte«, fauchte der Optimatenführer.

»Sollte der Archon diese Nacht nicht überleben, dann bestimmt der Senat von Asaheim seinen Nachfolger«, flüsterte Sobos und kratzte sich mit speckigen Fingern an seinem Doppelkinn.

»Was haben Sie gesagt, Senator?«

»Nichts! Schon gut! Warum meldet sich die Curow nicht?«

»Vielleicht ist sie doch ertappt worden und wir müssen jemand anderen ansetzen, um Platon zu erledigen«, meinte einer der Patrizier.

»Ich bin kein verfluchter Hellseher! Wenn sie sich doch endlich melden würde!«, wetterte Sobos.

Der Grundherr aus Braza zog seinen Kommunikationsboten erneut aus der Tasche und starrte das Gerät an. Dies hatte er in den letzten Stunden schon mehrfach getan, doch bisher hatte die Attentäterin keine Nachricht geschickt.

»Leukos müsste das Proxima Centauri System inzwischen erreicht haben. Meinen Sie nicht auch, Senator Sobos?«, hörte der Optimatenführer einen seiner Fraktionskollegen hinter sich sagen.

»Ja, ich denke, dass dieser Narr mittlerweile da hinten ist und dumm aus der Wäsche schaut. Sein Gesicht würde ich zu gerne sehen«, erwiderte Sobos mit einem feisten Grinsen, wobei seine Backen wie ein Pudding wackelten.

»Das wäre ein Anblick für die Götter!«, stieß der andere Nobile mit einem lauten Lachen aus.

Sobos Blick verfinsterte sich wieder; nervös fuchtelte er mit dem Kommunikationsboten in der einen und der Weinflasche in der anderen Hand herum.

»Aber Leukos ins All zu schicken, auf dass er auf Thracan Phantome jagt, nützt uns herzlich wenig, wenn der Rest unseres Planes in die Hose geht. Diese Curow soll sich endlich melden!«

Der andere Senator verschwand und ließ Sobos allein am Rande der Terrasse stehen. Dieser öffnete die Weinflasche und nahm einen kräftigen Schluck zu sich. Schließlich setzte er sich auf einen Sessel und betrachtete den sternenbehangenen Nachthimmel über seinem Kopf.

Derweil war die Mitternachtsstunde schon verstrichen und es dauerte noch eine Weile, bis der Kommunikationsbote endlich mit einem leisen Piepen auf sich aufmerksam machte.

Gierig riss ihn Sobos aus der Tasche seiner Toga und tippte sich durch das Menü. Rodmilla Curow hatte sich soeben gemeldet. Der Senator konnte es kaum erwarten, die Zeilen ihrer Kurznachricht zu lesen.

»Heute schmeckt der Tee im Archontenpalast besonders gut!«, stand in leuchtenden Lettern auf dem kleinen Display des Gerätes und Sobos Mundwinkel zogen sich zu einem teuflischen Schmunzeln nach oben.

»Ha!«, rief er, die klobige Faust in die Höhe reckend. Anschließend ließ der Optimatenführer ein lautes, triumphierendes Heulen über die Terrasse hallen, welches an einen hungrigen Wolf erinnerte.

Die übrigen Patrizier eilten zu Sobos herüber und betrachteten ihn mit erwartungsvollen Gesichtern, wobei sie der Grundherr aus Braza mit glänzenden Augen anlächelte. Mit vor Stolz geschwellter Brust verkündete Sobos seinen Getreuen: »Wir sind am Ziel, Freunde! Unser Plan ist aufgegangen!«

Als sich der nächste Tag über Asaheim erhob, erwachte der Archontenpalast langsam zum Leben und es breitete sich das übliche, hastige Treiben innerhalb der riesenhaften Kaiserresidenz aus. Schwärme von Dienern huschten durch die Räume und Gänge, Wachsoldaten bezogen Position und in lange Gewänder gekleidete Beamte und Würdenträger gingen an ihre Plätze zurück.

Clautus Triton war heute noch früher als sonst aufgestanden, was wirklich etwas heißen sollte. Der in die Jahre gekommene Berater des Archons hatte in dieser Nacht schlecht und unruhig geschlafen. Immer wieder hatte er sich in seinem Bett gewälzt und war durch düstere Vorahnungen, die an seinem Unterbewusstsein gerüttelt hatten, aufgeschreckt worden.

Langsam schritt der Mann durch den inneren Kreis des Palastes und musterte ab und zu sein Chronometer mit sichtlichem Unverständnis. Eigentlich war der Imperator genauso ein Frühaufsteher wie er selbst. Heute aber war er offenbar im Bett geblieben.

»Hat seine Majestät das Frühstück noch nicht eingenommen?«, fragte Clautus die für den inneren Palastbereich zuständige Oberservitorin.

»Nein, Ihre Exzellenz ist noch nicht aufgewacht. Niemand hat ihn bisher gesehen«, antwortete die Frau verwundert.

»Nun, dann werde ich selbst nach dem Archon sehen«, bemerkte Triton und bewegte sich im Eiltempo auf das Schlafgemach des Imperators zu.

Die Tür des kaiserlichen Schlafzimmers öffnete sich, nachdem sie das genetische Profil des Beraters erkannt hatte, mit einem leisen Summen. In ihrem Scanner waren

lediglich ein paar Dutzend DNS-Profile gespeichert, was bedeutete, dass lediglich bestimmte Würdenträger, ausgewählte Beamte, überprüfte Angehörige des Dienstpersonals und natürlich er selbst den Schlafraum des Imperators betreten duften.

Clautus unternahm einen weiteren Schritt und ließ das elektronische Portal hinter sich. Anschließend wanderte sein Blick durch das Gemach.

Dort lag Credos Platon. Die Decke hatte sich der junge Archon weit über den Kopf gezogen, so dass man nur seine blonden Haare erkennen konnte.

»Herr?«, flüsterte Clautus. »Ich bin es! Wollt Ihr nicht langsam aufstehen?«

Eine Antwort blieb aus. Entgeistert näherte sich Triton dem Bett des Kaisers und stellte sich daneben.

»Majestät? Geht es Euch gut?«, fragte er leise.

Der Imperator schwieg noch immer und gab keine Regung von sich. Clautus schnaufte verlegen. Dann zog er sanft die Decke vom Kopf seines Herrn.

»Möchte Eure Exzellenz denn nicht aufstehen? Ihr habt heute Morgen einen Termin«, sagte der Berater.

Plötzlich schoss dem alten Mann ein entsetzlicher Schreck durch die Glieder. Er konnte weder hören noch sehen, dass der Imperator atmete. Die Adern des Archons hatten sich an dessen Hals wie dicke, kleine Schläuche vergrößert und leuchteten bläulich unter der weißen Haut.

»Herr! Was ist mit Euch?«, rief Clautus von Furcht ergriffen und streifte die Decke gänzlich von Platons Körper herunter.

Seltsam verkrümmt lag der Kaiser da und rührte sich auch jetzt nicht. Clautus riss die Augen auf; er spürte, wie ihm die Luft wegblieb.

Hastig fühlte er Platons Puls, doch dieser war nicht mehr vorhanden. Verstört taumelte Triton einige Schritte zurück und keuchte einen gewaltigen Schwall Luft aus seinen Lungen. Daraufhin wurde ihm schwindlig, so dass er ohne Orientierung durch den Raum torkelte.

»Der Archon ist tot!«, stammelte er und fiel über die Tasse, die neben dem Bett des Kaisers in einer feuchten Lache auf der Fußmatte lag.

Triton richtete sich wieder auf und eilte aus dem Schlafgemach heraus. Mehrere Dienerinnen kamen ihm entgegen. Sie mussten den alten Mann stützen, der einen Schwächeanfall zu erleiden drohte.

»Ruft die Wachen! Der Archon ist tot!«, stöhnte Clautus mit schmerzverzerrtem Gesicht und griff sich an die Brust.

Die Dienerinnen rannten durch die noch offene Tür des kaiserlichen Schlafraums, spitze Schreie hallten über den Gang. Es dauerte nicht lange, da befand sich der gesamte Archontenpalast in hellem Aufruhr.

Machtwechsel

Während das *Goldene Reich* innerhalb eines einzigen Tages, nachdem die Simulations-Transmitter den plötzlichen Tod des beliebten Imperators verkündet hatten, von einer Woge des Entsetzens und der Trauer ergriffen wurde, war Juan Sobos mit einem seiner engsten Gefolgsleute in den Süden von Braza geflogen.

Mit einem dauerhaften Lächeln, das tiefe Genugtuung widerspiegelte, schritt der Senator über einen schlammigen Fußweg, der durch dichten Dschungel führte. Nach einer Weile kamen Sobos und sein Mitstreiter zu einer großen Lichtung.

»Was hat denn das zu bedeuten?«, rief der Gast aus Arica aus, wobei Sobos mit einem hämischen Lachen antwortete.

»Nicht schlecht, oder?«, sagte der Optimatenführer.

Völlig verwundert starrte Sobos' Fraktionskollege auf den seltsamen Anblick vor sich. Die Lichtung war mit zahlreichen Slumhütten und Attrappen von großen Wohnblöcken bedeckt. Ausgebrannte Gleiter und verkohlte Schuttberge türmten sich zwischen den Gebäuden auf. Die ganze Szenerie erinnerte an ein erst kürzlich verlassenes Schlachtfeld.

»Das kann nicht sein, Sobos!«, brummte der Patrizier und klatschte vor Verzückung in die Hände. »Ist es das, was ich denke?«

»Ja!«

»Du verdammter Schlingel!«

Der brazanische Grundherr setzte ein diabolisches Grinsen auf und erwiderte: »Hier sind die Bilder entstanden, die

all den braven Aureanern gezeigt haben, wie schlimm es auf Thracan zugeht. Hier, im Süden von Braza.«

»Das ist genial, Sobos!«, jubelte der *Optimat* und klopfte sich auf die Schenkel.

»Wenn man mit den Besitzern der wichtigsten Medienstationen befreundet ist, kann man jeden Bürgerkrieg auf dem holographischen Bildschirm inszenieren«, erklärte Sobos lachend.

»Das ist genial!«, wiederholte sein Gast begeistert.

»Es war kein geringer Aufwand, den ganzen Betrug aufzuziehen, aber es hat sich gelohnt. Adieu, Credos Platon! Adieu, Aswin Leukos!«

»Und es ist niemandem aufgefallen?«, wunderte sich der Nobile zu Sobos Rechten.

»Nun, ich habe frühzeitig damit angefangen, diese Schreckensbilder zu produzieren, um das ganze Imperium, einschließlich des Archons, damit in Angst und Schrecken zu versetzen. Und es gibt noch andere Orte hier im Umkreis, wo wir gefälschte Berichte hergestellt haben. Den Rest haben unsere Digitalgraphiker erledigt.

Als Platon unseren Leuten die Medien weggenommen hatte, war es bereits zu spät gewesen. Der Stein war schon ins Rollen gebracht worden. Leukos hatte Terra verlassen und alles ist so gelaufen, wie ich es geplant habe«, erläuterte der Optimatenführer.

»Unfassbar!«, stieß sein Gast aus.

»Und sogar nachdem Platon unseren Leuten die Medien entrissen hatte, wurde weiter mit den Bildern und Berichten gearbeitet, die ich hier habe produzieren lassen. Ich habe sie alle aufs Kreuz gelegt und nun werden wir uns das *Goldene Reich* unter den Nagel reißen!«

Sobos’ Fraktionskollege lief zu den Slumhütten, um sie näher zu betrachten. Manche von ihnen konnte man mit einem Fußtritt in sich zusammenfallen lassen, was nichts daran änderte, dass sie hervorragende Attrappen waren.

»Es war für meine anaureanischen Hilfsarbeiter ein großer Spaß, einmal vor laufenden Aufnahmegeräten Gleiter anzuzünden und Goldmenschen zu jagen. Das war wirklich amüsant.“

Der befreundete Senator begann derweil, die Attrappen mit Steinen zu bewerfen; dabei freute er sich wie ein kleiner Junge. Sobos sah ihm grinsend zu und rieb sich die Hände.

Nach einer Weile hatte sich der begeisterte Gast wieder beruhigt und folgte Sobos zu seinem Gleiter. Die beiden *Optimaten* trotteten durch den Dschungel von Braza zurück und ihr Lachen hallte so laut durch das grüne Dickicht, dass man es noch über den Baumwipfeln hören konnte.

Offiziell war Platon an Herzversagen im Schlaf gestorben. Dies hatten zumindest die Ärzte erklärt. Dass der idealistische Archon jedoch in Wirklichkeit ermordet worden war, konnten sich viele Aureaner denken. Doch Beweise für diese Behauptung hatte niemand.

Juan Sobos war indes einer der Ersten, der in der Öffentlichkeit sein »tiefes Bedauern« äußerte. Ihm folgten Hunderte von Senatoren, die auf den Bildschirmen der Simulations-Transmitter mehr oder weniger glaubhaft ihre Krokodilstränen vergossen. Der Zorn vieler Aureaner und die ständigen Vorwürfe ließen Sobos kalt. Auch wenn man ihn als Mörder beschimpfte, so würde sich das einfache Volk nach einiger Zeit wieder beruhigen, sagte er sich.

Jedenfalls war der verhasste Archon tot, was bedeutete, dass der von den *Optimaten* beherrschte Senat über dessen Nachfolger entscheiden konnte. Wer es sein würde, stand bereits fest, auch wenn der Öffentlichkeit noch vorgegaukelt wurde, dass man bezüglich dieser Frage intensiv beriet.

Das *optimatische* Netzwerk wartete lediglich darauf, dass sich die verstörten Volksmassen beruhigten, und begann mit eifrigen Vorbereitungen für einen politischen Umsturz im großen Stil.

Schließlich erkor Sobos Antisthenes von Chausan, einen skrupellosen Mann mit *optimatischer* Gesinnung, schon kurz nach dem Tod des Imperators zum zukünftigen Oberstrategos von Terra aus. Der 41jährige Sohn eines anaureanischen Dieners, dessen Vater vor einigen Jahrzehnten von einer reichen Patrizierfamilie aus Canmeriga adoptiert worden war, und einer aureanischen Nobilen, war für seinen unterschwelligen Hass auf die Angehörigen der obersten Kaste bekannt und nahm das Angebot des Optimatenführers mit Begeisterung an.

Antisthenes konnte er voll und ganz für seine Machtpläne instrumentalisieren, versprach es Sobos seinen Fraktionskollegen, denn bald sollte die Zeit anbrechen, wo die noch verbliebenen politischen Gegner auch mit Gewalt gebrochen werden mussten.

Zudem galt es, Platons Reformen mit allen Mitteln rückgängig zu machen, wofür notfalls Legionen notwendig waren, die von einem Individuum wie Antisthenes befehligt wurden.

Aswin Leukos und seine Soldaten auf dem fernen Planeten Thracan wussten von den Geschehnissen auf Terra

nichts. Sie taten ihre blutige Pflicht und erfüllten den Willen ihres Monarchen. Jedenfalls glaubten sie das …

Flavius rang nach Luft und sein Herz pochte vor Erregung. Um den jungen Rekruten herum befand sich ein wahrer Wald aus stählernen Kreuzen, an denen wimmernde und gequälte Gestalten hingen.

Stunde um Stunde wurden neue Kreuze hinzugefügt. Princeps hatte sich so gut es ging vor dem Aufstellen der Mordinstrumente gedrückt, doch die wachsamen Augen der Legionsoffiziere ließen ihm kaum eine Möglichkeit, sich allzu lange in der Masse seiner Kameraden zu verstecken.

»Hilf mal mit anpacken, Rekrut!«, herrschte ihn ein Veteran der 341. Legion von Terra an und Flavius musste ihm helfen, ein schweres Stahlkreuz aus einem Transportgleiter zu ziehen.

So ging es eine ganze Stunde lang. Kleitos war ein paar hundert Meter weiter ebenfalls mit dieser grauenhaften Arbeit beschäftigt. Nach einer Weile hatte der Legionärstrupp Dutzende von neuen Kreuzen auf dem rötlichen Wüstenboden verteilt. Flavius rang nach Luft; er fühlte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte.

»Bewegung!«, hörte er hinter sich einen Trupp Soldaten schreien. Die Männer zerrten eine Gruppe von jammernden Gefangenen mit sich und prügelten sie mit elektrischen Schlagstöcken vorwärts.

Die unglücklichen Anaureaner zappelten wie Fische im Netz; einige von ihnen versuchten, sich irgendwie zu wehren, doch die verzweifelten Schläge der zerlumpten Gestalten prallten wirkungslos an den Helmen und Pan-

zern der Legionäre ab. Diese antworteten mit ihren Knüppeln und hieben mehrere Gefangene zu Boden.

Zwei der Legionäre schleiften einen Mann in Richtung des Stahlkreuzes, das neben Flavius auf dem Boden lag. Princeps zuckte zusammen und wusste nicht, was er tun sollte. Am liebsten wäre er einfach fortgelaufen.

»Hilf uns gefälligst!«, knurrte einer der Soldaten, um den entsetzten Rekruten daraufhin zu zwingen, den schreienden Mann mit festzuhalten.

Mit vereinten Kräften warfen sie den Gefangenen, der ein erschütterndes Wimmern ausstieß, zu Boden und legten ihn anschließend auf das stählerne Kreuz.

Flavius ließ von dem Mann ab und ging ein paar Schritte zurück. Angewidert torkelte er umher und sah mit an, wie seine beiden Kameraden dem schreienden Anaureaner mit einer Druckluftpistole Nägel durch die Handflächen jagten.

»Halte seine Beine fest, Junge!«, fauchte einer der Legionäre in Flavius' Richtung.

Princeps tat, was ihm die Berufssoldaten befahlen. Er presste die Füße des Gefangenen gegen den blanken Stahl. Mit einem Zischen schoss ein weiterer Nagel durch das Fleisch des Ungoldenen. Anschließend wurde das Kreuz aufgestellt.

»Wenn ich den Befehl verweigere, werde ich erschossen!«, bohrte es in Princeps' Gehirn und er stieß ein verzweifeltes Stöhnen aus.

Der todgeweihte Mann am Kreuz blickte mit schmerzverzerrtem Gesicht auf ihn herab. Flavius versuchte, seinem Blick auszuweichen. Kalter Schweiß lief ihm den Rücken herunter und er ließ das Visier seines Helms nach oben fahren, um einigermaßen atmen zu können.

Schon wurden die nächsten Gefangenen hergebracht; Princeps blieb keine Verschnaufpause. Das blutige Grauen ergriff ihn mit seinen Klauen und sollte ihn bis zum Ende dieses entsetzlichen Tages nicht mehr loslassen. Der junge Legionär musste noch beim Aufstellen vieler Kreuze helfen und nach einigen Stunden wurde die Sache fast zu einer unmenschlichen Routine.

Als die Abenddämmerung einsetzte, war die Ebene rund um die zerstörte Stadt mit noch mehr Kreuzen bedeckt. Mittlerweile waren es Tausende und noch immer wurden neue aufgestellt.

Flavius betrachtete die vielen Unglücklichen um sich herum, die an den Kreuzen einem langsamen Tod entgegengingen. Verkrustete Blutströme liefen an den stählernen Balken herunter, während sich das unaufhörliche Klagen der Gepeinigten durch das Gehör des terranischen Soldaten fraß.

Schließlich kam Kleitos zu ihm herüber. Dieser war kreidebleich und von oben bis unten mit Blutspritzern bedeckt. Hilfesuchend sah er sich um. Die beiden Freunde schwiegen und richteten ihre Blicke entsetzt auf das grauenhafte Schauspiel vor ihren Augen.

»Morgen machen wir weiter!«, rief ein Vorgesetzter neben ihnen und gab den erschöpften Legionären endlich die Erlaubnis, zu ihren Unterkünften zurück zu kehren.

Flavius musste sich eingestehen, dass er nach den Gemetzeln der letzten Tage nicht mehr derselbe Mensch war. Sein freundliches Gemüt und sein gutes Herz schienen in den Trümmern von San Favellas mit untergegangen zu sein.

Der junge Mann schüttelte den Kopf und machte schließlich auf dem Absatz kehrt, um dem Rest seiner Kameraden zu folgen. Kleitos trottete ihm wortlos hinterher.

Das Grauen von Thracan würden sein Leben bis zum Ende vergiften, dachte er sich. War aus dem netten Jungen aus Vanatium innerhalb weniger Tage ein kaltherziger Mörder geworden?

Plötzlich drehte sich Flavius ein letztes Mal um und warf einen hastigen Blick auf das Meer der stählernen Kreuze in der Abenddämmerung. Kleitos stoppte ebenfalls, um es ihm gleich zu tun.

»Ist das die Herrlichkeit des *Goldenen Reiches*?«, fragte Flavius seinen Freund, doch dieser gab ihm keine Antwort und ging davon.



Alexander Merow

Beutewelt I
Bürger 1-564398B-278843

ISBN 78-3-86901-839-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
250 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Die Welt im Jahr 2028: Die Menschheit befindet sich im Würgegriff einer alles überwachenden Weltregierung. Frank Kohlhaas, ein unbedeutender Bürger, fristet sein trostloses Leben als Leiharbeiter in einem Stahlwerk, bis er eines Tages durch ein unglückliches Ereignis mit dem tyrannischen Überwachungsstaat in Konflikt gerät. Er wird im Zuge eines automatisierten Gerichtsverfahrens zu fünf Jahren Haft verurteilt und verschwindet in einer Haftanstalt, wo er einem grausamen System der Gehirnwäsche ausgesetzt wird. Mental und körperlich am Ende, wird er nach acht Monaten in ein anderes Gefängnis verlegt. Auf dem Weg dorthin geschieht das Unerwartete. Plötzlich verändert sich alles und Frank befindet sich zwischen den Fronten.



Alexander Merow

Beutewelt II
Aufstand in der Ferne

ISBN 978-3-86901-970-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 19x12
251 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Unterdrückung und Manipulation sind im Jahre 2030 an der Tagesordnung. Nur ein einziger Staat hat sich mutig aus dem Versklavungssystem der Weltregierung herausgelöst und unabhängig gemacht: Japan. – Frank Kohlhaas, Alfred Bäumer und Millionen unzufriedene Menschen in allen Ländern richten in diesen finsteren Tagen ihren Blick voller Hoffnung auf den japanischen Präsidenten Matsumoto, welcher seinem Volk die Freiheit erkämpft hat. Doch die Mächtigen denken nicht daran, den abtrünnigen Staat in Ruhe zu lassen und überschütten ihn mit Verleumdung. Sie bereiten einen Großangriff auf Japan vor, um die rebellische Nation zu zerschlagen. Frank und Alfred beschließen, als Freiwillige am japanischen Freiheitskampf teilzunehmen. Schon bald spitzt sich die Situation immer weiter zu und die beiden Rebellen befinden sich in auswegloser Lage …



Alexander Merow

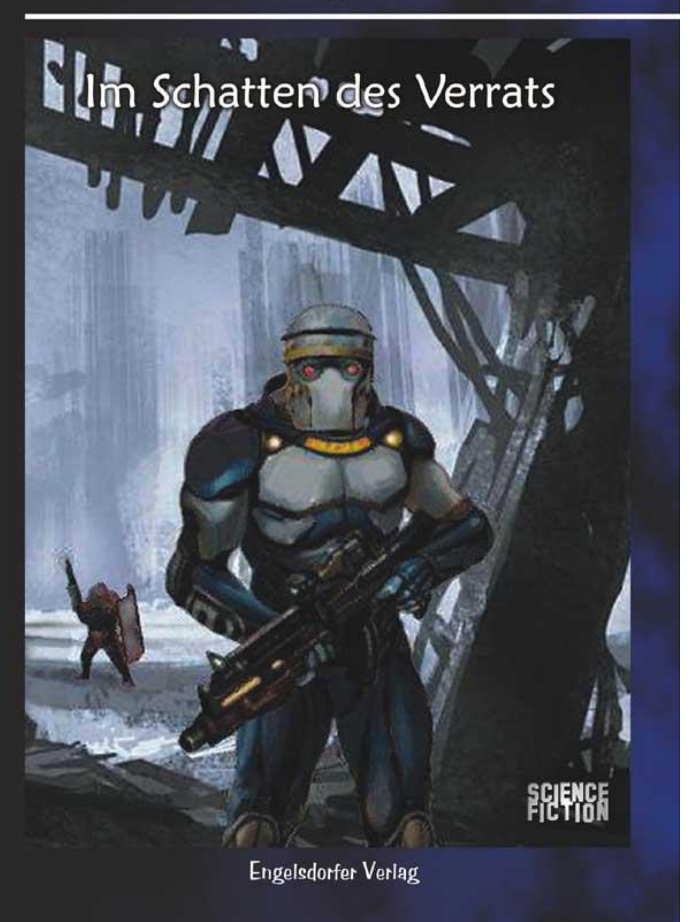
Beutewelt III
Organisierte Wut

ISBN 978-3-86268-162-4
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
246 Seiten, Preis: 12,90 Euro

Die wirtschaftliche Situation in Europa ist im Jahre 2033 hoffnungsloser denn je.
Die Weltregierung presst die von ihr beherrschten Länder erbarmungslos aus.
Artur Tschistokjow, ein junger Dissident aus Weißrussland, übernimmt die Führung der Freiheitsbewegung der Rus, einer kleinen Widerstandsgruppe, die im Untergrund gegen die Mächtigen kämpft.
Während sich in Weißrussland eine furchtbare Wirtschaftskrise anbahnt, bauen die Rebellen eine revolutionäre Bewegung auf, der sich immer mehr Unzufriedene anschließen. Unter Führung des zu allem entschlossenen Tschistokjow, folgen auch Frank und seine Gefährten dem Rebellenführer, bis es für sie nur noch die Flucht nach vorn gibt …

ALEXANDER MEROW

Das aureanische Zeitalter II



Alexander Merow

Das Aureanische Zeitalter
II

Im Schatten des Verrats

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2012

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86268-834-0

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,95 Euro (D)

Inhalt

Nachbetrachtungen 7

Die unverhoffte Mission 23

Ratlosigkeit und Intrigen 40

Noch immer ahnungslos … 58

Terra verändert sich 76

Der Eisplanet 93

Unangenehme Begegnungen 109

Hinterhalte 127

Unbekannte Feinde 145

Auf sich allein gestellt 165

»Habt keine Furcht!« 183

Magnus Shivas wird entmachtet 208

Opfergang 221

Der Zorn des Aswin Leukos 239

Das Leid kehrt zurück 263

Nachbetrachtungen

Der allgemeine Kalender des Goldenen Reiches zeigte heute den 17. September des Jahres 3986 nach Gutrim Malogor. Aswin Leukos, der oberste Feldherr der Erde, und seine Legionen hatten die Rebellion auf dem Planeten Thracan im Proxima Centauri System niedergeschlagen und das Zentrum des Aufstandes, die Slumstadt San Favellas, dem Erdboden gleich gemacht. So jedenfalls lautete die offizielle Version, welche die Simulations-Transmitter auf Thracan der Bevölkerung verkündeten.
Ihren Sieg über die Aufständischen unterstrichen die Soldaten Terras mit einem Triumphzug durch die Straßen von Remay, der Hauptstadt des Planeten. Leuchtend rote Legionsbanner und Standarten aus Gold und Bronze ragten zwischen den in starren Formationen marschierenden Legionären hervor, während langsam ein langer Wurm aus gepanzerten Kriegern an jubelnden Menschenmassen vorbeikroch.
Die siegreichen Truppen wurden von Verbänden aus Panzern und mobilen Geschützen flankiert, die das Bild einer unbesiegbaren Streitmacht perfekt abrundeten. Piktographierer und Archivatoren standen ebenfalls am Rande der zahllosen Schaulustigen und versuchten möglichst viele Bilder des Spektakels mit ihren Aufnahmegeräten einzufangen.
Im Hintergrund der glanzvollen Militärparade schoben sich turmhohe Habitatskomplexe und Prachtbauten in den Himmel, was das ganze Szenario noch pompöser erscheinen ließ.
Oberstrategos Aswin Leukos stand auf einem Balkon aus weißem Marmor und betrachtete seine Soldaten, die zwar

grüßend an ihm vorbeizogen, aber trotzdem verbittert wirkten. Neben ihm hatte sich der planetare Statthalter Magnus Shivas postiert, der die Heerschau mit einem gelegentlich aufkommenden, zynischen Lächeln begutachtete.
»Welch ein Sieg, verehrter Leukos!«, flüsterte Shivas dem ersten General des Goldenen Reiches zu und grinste.
»Lassen wir diesen Unsinn, Statthalter! Für uns gibt es hier nichts mehr zu tun. Wir verschwinden bald wieder!«, murrte der Oberstrategos leise.
»Wie hoch sind eigentlich die Verluste bei den Legionen?«, wollte der kaiserliche Stellvertreter wissen.
»Etwa 16.000 Tote und 7.000 Verwundete«, antwortete Leukos barsch.
Magnus Shivas schien verwundert. »So viele? Dann haben sich die Anaureaner von San Favellas ja heftiger gewehrt, als wir es erwartet hatten, nicht wahr?«
Der terranische Feldherr schwieg und sah Shivas verärgert an.
»Und wie viele Tote haben die Thracanai zu beklagen?«, fragte er im Gegenzug.
»Fast 40.000 Milizsoldaten und einige Tausend Legionäre. Das ist auch mehr, als wir einkalkuliert hatten!«, erwiderte der weißhaarige Verwalter des Planeten.
»Man kann es den Bewohnern von San Favellas nicht übel nehmen, dass sie sich bis zuletzt gewehrt haben. Ich hätte mich an ihrer Stelle auch nicht einfach kampflos abschlachten lassen«, meinte Leukos.
Magnus Shivas gab dem Terraner ein undurchsichtiges Lächeln zurück und schüttelte den Kopf.
Der Oberstrategos fuhr fort: »In den nächsten Tagen seid ihr uns los! Dann ist dieses ganze Schmierentheater endlich beendet …«

»General, ich mache Euch persönlich keinen Vorwurf, denn Ihr habt lediglich die Befehle des Archons befolgt. Allerdings würde ich gerne wissen, was sich der Imperator von diesem Feldzug erhofft hat.
Ich kann es mir lediglich so erklären, dass auch er falsche Informationen über die Verhältnisse auf Thracan erhalten hat«, sagte Shivas.
Aswin Leukos antwortete mit einem Achselzucken und verkniff sich die nächste Bemerkung. Schließlich starrte er wieder auf seine Soldaten herunter und versuchte gute Miene zum bösen Spiel zu machen.
Irgendwo in der Masse der Legionäre, deren metallische Rüstungen in der Sonne glänzten, befanden sich auch Flavius Princeps, der junge Rekrut aus Vanatium in Teulan, und sein Kamerad Kleitos Jarostow.
Die beiden Legionäre waren ebenfalls froh, dass die Kämpfe vorüber waren. Nun, so sagten sie sich, würden sie sich bald wieder auf den Weg nach Terra machen und diesen Wahnsinn hoffentlich schnell wieder aus ihrem Gedächtnis streichen können.
Flavius hatte die furchtbaren Bilder des Gemetzels in den Straßen von San Favellas noch immer im Kopf und vor seinem geistigen Auge zogen die düsteren Erinnerungen an Tod und Zerstörung wieder und wieder vorbei. Besonders die Kreuzigung der Gefangenen hatte ihn als ein Erlebnis uferloser Grausamkeit schockiert. Endlich war dieser Schrecken vorüber und Princeps nahm sich fest vor, für den Rest seines Lebens Gutes zu tun, um seine Sünden irgendwie auszugleichen.
Der junge Mann aus gutem Elternhaus hatte unter den Bannern der Legion getötet und gebrandschatzt. Er war dazu gezwungen worden und hatte die Befehle der ranghöheren Offiziere befolgen müssen. Flavius war

selbst auch nur das Opfer einer gnadenlosen Militärmaschinerie geworden, das redete er sich jedenfalls seit Tagen ein.
Doch bald sollte alles vorbei sein. Nur noch diese Parade und ein paar Tage im Lager, dann ging es zurück in die Raumschiffe und nach Terra. Zwar hasste Princeps die interstellaren Flüge mit Inbrunst und fürchtete nach wie vor den Kälteschlaf, doch musste er diesmal zugeben, dass er sich fast auf die Rückreise durch das All freute.

Juan Sobos, der reiche Grundherr aus dem Norden von Braza und Oberhaupt der Optimatenfraktion im Senat von Asaheim, der Hauptstadt des Goldenen Reiches von Terra, betrachtete einige Mosaike an der Wand des Badehauses, das er heute in Begleitung seines politischen Mitstreiters, Senator Lupon von Sevapolo, aufgesucht hatte.
Dichter, wohlriechender Dampf hüllte das speckige Gesicht des Großgrundbesitzers ein. Der untersetzte Mann schnaufte und erhob sich von einer kleinen Holzbank, während er den Blick seinem Fraktionskollegen zuwandte.
»Ich bin noch immer erstaunt, wie einfach das alles gewesen ist, Juan!«, sagte Lupon von Sevapolo und schob ein selbstherrliches Lächeln hinterher.
Sein Gegenüber nickte. »Ja, ich auch, wenn ich ehrlich bin. Credos Platon ist von uns wie ein hilfloser Wurm zertreten worden und schon bald wird man ihn vergessen haben. Jetzt kommt es aber darauf an, auch den Rest seiner Gefolgsleute hier auf Terra zu entmachten.«
»Eine Aufgabe, die der neue Oberstrategos Antisthenes von Chausan sicherlich gerne in Angriff nehmen wird, nicht wahr? Man sagt, dass er die aureanische Kaste und alles, wofür sie steht, regelrecht hasst!«, flüsterte Lupon von Sevapolo und blickte sich um, als wollte er sicherge-

hen, dass niemand der anderen Besucher des Badehauses etwas von dem brisanten Gespräch mitbekam.
»Der gute Antisthenes! Ja, er hasst die aureanische Kaste, obwohl er selbst ein halber Aureaner ist. Aber eben nur ein halber, ein Bastard. Im Grunde hasst er sich selbst, würde ich sagen. Wie auch immer, ich werde ihm die notwendigen Befugnisse geben, mit Hilfe der Legionen notfalls jeden Widerstand mit Gewalt zu brechen. Antisthenes ist skrupellos und in sich zerrissen vor lauter Neid und Wut auf die noch bestehende Ordnung. Das macht ihn zu einem idealen Werkzeug für unsere Ziele, mein lieber Lupon«, munkelte der Optimatenführer.
»Aber werden die Legionen denn jemanden als ihren Oberstrategos anerkennen, der kein reiner Aureaner ist?«, fragte Lupon von Sevapolo zweifelnd.
»Sei unbesorgt! Das gehört alles zur neuen Epoche, die mein Werk sein wird. Mit der Zeit werden wir jeden Legaten durch einen uns ergebenen Mann ersetzen!«, bekräftigte der Grundherr.
Sobos Fraktionskollege trottete in Richtung des Schwimmbeckens davon, wobei sein massiger Körper, der nur mit einem weißen Handtuch bedeckt war, wie ein Mehlsack auf zwei dünnen Beinen durch den milchigen Dampf schwankte.
Der Anführer der Optimaten folgte ihm und glitt, nachdem er sich seiner Toga entledigt hatte, in das kühle Wasser. Lupon von Sevapolo schwamm einige Bahnen durch das kleine Schwimmbecken und lehnte sich dann an den Rand. Juan Sobos kam zu ihm herüber und winkte ihn zu sich.
»Noch etwas! Clautus Triton ist verschwunden! Man hat ihn bisher noch nirgendwo ausfindig machen können!«, zischelte der Optimatenführer leise.

»Ach?«
»Offenbar hat sich der alte Mann denken können, dass wir ihn als Sicherheitsrisiko betrachten«, schob Sobos nach.
Sein Parteifreund strich sich die Schweißperlen von der Stirn und starrte gehässig durch die Dampfschwaden, die über der Wasseroberfläche davonzogen.
»Er ist also untergetaucht?«
»So sieht es aus! Triton muss unbedingt gefunden werden. Diese Aufgabe überlasse ich einer Person, die auf so etwas spezialisiert ist«, erklärte Sobos.
»Was soll der alte Mann denn schon noch ausrichten? Er wird in ein paar Jahren ohnehin sterben«, meinte Lupon von Sevapolo.
Der Grundherr aus Braza schüttelte den Kopf und schob seine wulstige Unterlippe nach oben.
»Unterschätze Triton nicht! Der Alte ist seit Jahrzehnten mit allen Spitzfindigkeiten der großen Politik vertraut und weiß eine Menge Dinge, die nicht an die Öffentlichkeit kommen dürfen. Er muss gefunden werden!«, knurrte Sobos.
»Vielleicht hast du Recht, Juan. Immerhin unterhält Triton vermutlich nach wie vor engen Kontakt zu einigen altaureanisch gesinnten Senatoren in Asaheim.«
Der Optimatenführer kniff die Augen zusammen und antwortete: »Die Altaureaner im Senat sind eine aussterbende Spezies auf Terra. Sie sind führerlos und schon bald werden sie nur noch belächelte Relikte einer untergegangenen Ära sein. Kein Aswin Leukos, kein Clautus Triton und auch keiner der anderen Feiglinge wird sich uns in den Weg stellen können. Die alte Ordnung besteht doch nur noch aus Phrasen und Mythen. Niemand wird im Ernstfall mehr bereit sein, etwas für sie zu opfern. Sie wird zerfallen, denn ihre Zeit ist abgelaufen.«

»Viele Aureaner glauben allerdings weiterhin, dass Imperator Credos Platon ermordet worden ist, Juan!«, bemerkte Lupon von Sevapolo.
»Das ist doch uninteressant. Diese Gerüchte werden bald verflogen und vergessen sein, wenn sie nicht von einer bekannten Person wie Triton eines Tages wieder angeheizt werden«, flüsterte der Optimatenführer durch den Dampf und setzte eine ernste Miene auf.
»Denkst du wirklich, dass die Milliarden Aureaner auf Terra und in den Kolonien uns irgendwann glauben werden, dass Credos Platon eines natürlichen Todes gestorben ist?«, wollte der Senator wissen.
Sein Gegenüber wandte sich ihm zu. »Natürlich werden sie das. Wir kontrollieren bald wieder sämtliche Simulations-Transmitter-Netzwerke im gesamten Goldenen Reich und werden verkünden, dass der Imperator aufgrund von Herzversagen dahingeschieden ist, und wir werden das so lange wiederholen, bis es jeder glaubt!«
Lupon von Sevapolo wirkte nicht ganz überzeugt und kratzte sich am Kinn.
»Der Geist der breiten Masse ist klein und träge. Die ständige Wiederholung einer Lüge macht diese irgendwann zur Wahrheit«, dozierte Sobos.
»Dann gibt es da ja auch noch Aswin Leukos …«, brummte sein Fraktionskollege.
»Der General wird Terra niemals mehr wiedersehen. Dafür werde ich sorgen. Bald wird er an der Tafel seiner verehrten Ahnen im Jenseits sitzen, dieser altaureanische Narr! Aber dieses Thema besprechen wir besser zu einem anderen Zeitpunkt«, sagte Sobos.
»Doch zurück zu Clautus Triton. Wie sollen wir ihn denn finden?«, lenkte Lupon von Sevapolo ein.

»Überlasse das mir! Der gleiche Todesengel, der den Imperator selbst schon besucht hat, wird auch seinen ehemaligen Berater über kurz oder lang ausfindig machen. Triton wird sich auf Dauer nirgendwo verstecken können. Ich habe das bereits in die Wege geleitet«, versicherte das Oberhaupt der Optimaten.
Der befreundete Senator klopfte ihm auf die Schulter und grinste hämisch.
»In einer Woche wird dich der Senat zum Archon ernennen. Daran wird auch der alte Triton oder sonst wer nichts mehr ändern können!«
Der Großgrundbesitzer grinste noch hämischer zurück, stieß sich sanft vom Beckenrand ab und glitt wie eine besonders fette Robbe durch das Wasser.
»Clautus Triton wird einer von vielen sein, die meinen Amtsantritt nicht überleben werden!«, wisperte Juan Sobos durch den Wasserdampf.

Flavius Princeps gähnte aus vollem Halse und räkelte sich in seinem Hotelbett. Sein Freund Kleitos und er waren gestern in Begleitung der hübschen Krankenschwester Eugenia Gotlandt bis in die frühen Morgenstunden durch die Vergnügungsviertel der thracanischen Hauptstadt Remay gezogen und hatten ausgiebig gefeiert.
Überall in der riesigen Megastadt hatten sich Schwärme von terranischen Legionären nach dem Triumphzug in den Bars und Restaurants niedergelassen, um sich dem Alkohol und der Freizügigkeit zu widmen. Thracanischer Wein, Drogen und Neurostimulatoren hatten bei Tausenden der Soldaten dazu beigetragen, die Sinne zu vernebeln und die blutigen Kämpfe um die anaureanische Slumstadt San Favellas zu vergessen. Flavius, der bereits mit einem ausgeprägten Hang zu diversen Genussmitteln zu kämpfen

hatte, war gestern wieder völlig außer Kontrolle geraten. Hatten sich sein Freund Kleitos und seine Bekannte Eugenia selbst auch ein wenig mit Rauschmitteln betört, war Princeps wieder einmal vollkommen von seiner Sucht nach Drogen und Neurostimulationen übermannt worden.
Dies alles war sehr zum Ärger der hübschen Eugenia gewesen, der von Flavius eigentlich ein unterhaltsamer Abend versprochen worden war. Allerdings hatte der exzessive Rauschmittelgenuss wenigstens dazu geführt, dass Flavius nicht mehr an die Schrecken der letzten Tage und Wochen gedacht hatte, zumindest nicht an diesem Abend.
Der junge Rekrut, der vollkommen unfreiwillig in die Legion einberufen worden war, hatte auf Thracan die Rache Terras vollstreckt. Er hatte im Zuge der Straßenkämpfe um San Favellas getötet und sogar dabei mithelfen müssen, die gefangenen Anaureaner zu kreuzigen. Es war schrecklich gewesen und zudem wusste Flavius, dass Terras Legionen im Grunde an Unschuldigen Vergeltung geübt hatten. Daran änderten auch die Rauschmittel nichts, welche lediglich dazu dienten, die eigenen Schuldgefühle tief im Inneren zu verdrängen. Der junge Mann hatte schreckliche Dinge getan und nichts davon war mehr rückgängig zu machen.
»Wo ist Eugenia denn?«, stöhnte Flavius und krabbelte aus dem Bett. Seine blutunterlaufenen, blauen Augen starrten müde ins Leere.
Neben ihm wachte gerade Kleitos auf und blinzelte ebenfalls verschlafen durch den Raum.
»Was?«, brachte er nur heraus.
»Eugenia? Wo ist sie denn?«
»Die ist gestern Abend irgendwann gegangen. Eugenia war ziemlich wütend auf dich. Hast du das nicht mehr mitbekommen, Princeps?«

»Wieso denn?«, brummte Flavius und schlich ins Bad.
»Weil du nur Unsinn geredet hast! Dann bist du auch noch grölend vom Barhocker gefallen und hast sogar Ärger mit einem Kellner angefangen. Weißt du das denn nicht mehr?«, brummte Kleitos.
Ein lautes Röcheln schallte aus dem Badezimmer und es dauerte eine Weile, bis Flavius wieder zurück ins Zimmer getorkelt kam, um sich erneut auf seinem Bett niederzulassen. Der hochgewachsene Aureaner strich sich durch seine schweißverklebten, blonden Haare und stieß einen leisen Würgelaut aus, während sein schmales Gesicht zu zucken begann. Das waren die Nachwirkungen der gestrigen Neurostimulation.
»Scheiße!«, murrte er und hielt sich den Kopf.
»Ja, allerdings! Eugenia ist so nett und du musstest dich wie ein anaureanischer Minenarbeiter im Vollsuff verhalten. Du hättest froh sein sollen, dass sie überhaupt mit uns mitgekommen ist. Ein solches Benehmen kann man einer Dame nicht zumuten!«, schimpfte Kleitos.
»Ich weiß auch nicht …«, bekam er zu hören.
»Was weißt du nicht, Princeps?«
»Ich weiß nicht, warum ich mich so selten zusammenreißen kann, wenn ich feiern gehe!«, erwiderte Flavius in fast weinerlichem Ton.
»Du hast dich diesem Kellner als »Schlächter von Terra« vorgestellt – das fand der gar nicht lustig. Was sollte dieser Schwachsinn denn?«
»Ich kann mich an nichts mehr erinnern. Tut mir leid!«
»Deine genauen Worte waren: »Wer sich Terra nicht beugt, der wird plattgemacht!« Das hast du durch das halbe Lokal gebrüllt. So ein ungehobeltes Verhalten sehen auch unsere Vorgesetzten nicht gerne. Wir repräsentieren hier auf Thracan immerhin die Erde!«, rügte Kleitos seinen Kameraden.

Flavius stöhnte vor Kopfschmerzen und kroch wieder unter seine Bettdecke.
»Wir haben Terra doch schon repräsentiert, oder? Was waren wir denn anderes als Schlächter, als wir diese Slumstadt vernichtet haben?«
Kleitos Jarostow winkte ab. »Das hat mich auch mitgenommen, aber wir dürfen jetzt nicht die Nerven verlieren. Es war nun einmal der offizielle Befehl des Archons. Wir haben nur getan, was uns gesagt wurde!«
»Dann ist der Archon der Oberschlächter!«, zischte Flavius.
»Hör endlich mit diesem Blödsinn auf und behalte solche Kommentare in Zukunft für dich. Ich lege keinen Wert auf Ärger mit Zenturio Sachs oder irgendwelchen anderen Offizieren. Mit diesem Geschwätz kannst du dir in der Legion furchtbare Strafen einhandeln!«, warnte Kleitos und blickte sich verängstigt um.
Sein Freund hatte sich inzwischen wie ein Säugling unter dem Laken zusammengerollt und antwortete nicht darauf. Nach einigen Minuten der Schweigsamkeit sagte er jedoch: »Ich sollte mir vielleicht das eigenständige Denken abgewöhnen. Dann kann ich bei der Legion auch was werden …«

Eine weitere Woche war vergangen und während sich die terranischen Soldaten bereits auf den Rückflug zur Erde, der am morgigen Tag starten sollte, vorbereiteten, stattete Oberstrategos Aswin Leukos dem thracanischen Statthalter Magnus Shivas noch einen letzten Besuch in dessen Residenz am Stadtrand von Remay ab.
Der General nippte an einem goldenen Becher und versuchte den kaiserlichen Vertreter auf Thracan nicht allzu lange anzusehen. Immer wieder wich er den Blicken des hochgewachsenen, weißhaarigen Mannes aus und bemühte

sich, kein Gespräch über den soeben beendeten Feldzug aufkommen zu lassen.
Shivas hatte das verlegene Verhalten seines Gastes allerdings längst durchschaut und ging nun selbst in die Offensive.
»Dieser Militärschlag gegen San Favellas scheint Euch noch immer peinlich zu sein, Oberstrategos! Oder liege ich da falsch?«, sagte der Statthalter.
Leukos schluckte und stellte seinen Becher auf den Marmortisch vor sich. Er zögerte für einen kurzen Augenblick mit seiner Antwort und gab dann zurück: »Nun, Ihr kennt die Antwort doch eigentlich! Ich kann nicht leugnen, dass es mir sehr unangenehm ist, Euch in eine derartige Lage gebracht zu haben. Es tut mir wirklich leid, an einer solchen Farce beteiligt gewesen zu sein. Ich denke, dass wir beide gezwungen worden sind, mit Kanonen auf Spatzen zu schießen!«
Shivas lächelte gequält. »Diese Spatzen waren zudem unschuldig. Unsere Soldaten haben ohne jeden Grund ein schreckliches Massaker angerichtet. Ein Blutbad, wie es Thracan seit ewigen Zeiten nicht mehr erlebt hat!«
»Aber es war der kaiserliche Befehl! Was hätte ich denn tun sollen?«, versuchte sich Leukos zu rechtfertigen.
»Wir zwei hätten uns diesem Wahnsinn verweigern müssen! Das ist unser beider Schuld! Ich bin Altaureaner wie Ihr, Oberstrategos, und ich habe keinerlei Sympathien für die untere Kaste, aber wir haben hier großes Unrecht getan«, brummte der Statthalter.
Der erste General Terras schwieg und nickte lediglich. Schließlich bat er noch um einen Schluck Wein.
»Ist der Archon vielleicht selbst falsch informiert worden?«, fragte Shivas.
»Credos Platon ist ein Ehrenmann, wie ich es selten erlebt habe. Ich kann es mir auch nur so erklären, Statthalter.

Jedenfalls hat vor allem der Senat auf diese Militäraktion bestanden. Er hat den Archon überredet und mich zu dieser verrückten Aktion genötigt. Allen voran dieser verfluchte Juan Sobos!«, zischte Leukos.
»Juan Sobos? Terras reichster und mächtigster Großgrundbesitzer? Dieser Mann hat großen Einfluss, nicht wahr?«, meinte der Thracanos.
»Er ist eine Schlange! Ja, Sobos ist ein gewaltiges Schwergewicht im Senat von Asaheim. Im wahrsten Sinne des Wortes. Ich hasse ihn und seinesgleichen!«, betonte der Oberstrategos mit Nachdruck.
Shivas winkte ab. »Wir können das Geschehene nicht mehr rückgängig machen. Eure Aufgabe hier ist erledigt und nun geht es wieder zurück nach Terra, General!«
Aswin Leukos sagte für einen Moment nichts. Dann erhob er sich von seinem Platz und verschränkte die Hände hinter seinem Rücken.
»Wenn meine Legionen noch etwas für Euch tun können, dann lasst es mich wissen, Statthalter!«, bemerkte er leise.
Der kaiserliche Vertreter schob seine weißen Augenbrauen nach oben und seine Miene wirkte zynisch. »Vielen Dank für das Angebot, aber wir haben hier keine weiteren Aufgaben für Terras Elitekrieger …«
»Dann werden wir morgen entehrt dieses System verlassen. Gut, so möge es sein«, knurrte Leukos.
»Es dürstet Euch also nach echtem Ruhm, Oberstrategos?«
»Lassen wir das!«
»Hier herrscht Frieden! Im Proxima Centauri System gibt es nach wie vor keinen Anlass, irgendwelche Legionen einzusetzen, General«, bekräftigte Shivas genervt.
Sein Gast schien zu grübeln und ließ seinen Blick gedankenverloren durch den prachtvollen Raum schweifen.

»Und in den Euch unterstellten Nachbarsystemen?«, fragte Leukos dann.
Der Statthalter stöhnte leise. »Lasst es bitte gut sein, Oberstrategos …«
»Aber ich fühle mich Euch verpflichtet! Diese Zerstörung von San Favellas war eine Schmach für meine Legionen, so sehe ich das jedenfalls. Gibt es denn keine Möglichkeit, eine Aufgabe zu finden, die einem terranischen Feldherren würdig erscheint?«
Magnus Shivas schüttelte den Kopf und schloss die Augen.
»Soll ich Eure Männer vielleicht auf eine Erkundungsmission nach Colod schicken?«, bemerkte der Statthalter mit leicht spöttischem Unterton.
»Colod?«
»Ja, ein eisiger Minenplanet im benachbarten Heel-System. Ach, vergesst es doch, Oberstrategos!«
»Tobt dort auch ein Aufstand gegen Euch?«, hakte Leukos neugierig nach.
Shivas lachte laut auf. »Was meint Ihr mit »auch«? Hier auf Thracan war nie ein Aufstand! Nein, Colod ist ein fast unbewohnter Eisplanet, eine Minenkolonie …«
»Und was sollen meine Legionen dort?«
»Wir werden uns demnächst selbst darum kümmern, General Leukos!«
»Sagt es mir bitte, Statthalter! Ich würde Euch gerne ein wenig Arbeit abnehmen.«
»Was Eure Legionen dort sollen? Nun, das kann ich gar nicht sagen. Der Kontakt zu den Kolonisten ist seit ein paar Jahren abgebrochen und wir haben vor einigen Monaten diverse Notsignale erhalten. Und noch etwas anderes …«, murmelte Shivas nachdenklich.
Leukos wunderte sich. »Was meint Ihr?«

»Es ist auf jeden Fall seltsam. Wir haben neben diesen Notrufen noch weitere von Colod kommende Kommunikationssignaturen aufgefangen, die wir nicht zuordnen können. Ich wollte die ganze Zeit schon eine bewaffnete Expeditionstruppe losschicken, um die Vorfälle zu untersuchen. Überlasst diese Angelegenheit ruhig uns, Oberstrategos!«, erklärte der Thracanos.
Der terranische Feldherr lächelte und machte den Eindruck, als sei er erfreut, doch noch eine sinnvolle Aufgabe für seine Soldaten gefunden zu haben.
»Nein, bitte! Es wäre mir eine große Ehre, Euch diese Arbeit abzunehmen«, sagte Leukos.
»Ich verspreche Euch General, dass wir damit auch selbst fertig werden«, schnaufte Shivas.
Der Feldherr sprang auf und stellte sich vor seinen Gesprächspartner. »Erweist unseren Legionen diese Gunst, Statthalter! Gebt meinen Soldaten die Möglichkeit, echten Ruhm zu erlangen – oder wenigstens etwas Sinnvolles zu tun! Reicht meine Streitmacht denn für ein Eingreifen aus?«
Diesmal konnte sich Magnus Shivas ein breites Grinsen nicht verkneifen.
»Ob über 80.000 Elitesoldaten samt schwerem Kriegsgerät ausreichen, um einen kaum besiedelten Eisblock zu untersuchen? Ich denke schon! Colod hat offiziell gerade einmal 10 Millionen Einwohner. Weiterhin ist es mehr als unwahrscheinlich, dass dort irgendein Krieg wütet. Es ist nur seltsam, dass man überhaupt nichts mehr von diesem Planeten hört und alle Verbindungsversuche fehlschlagen. Es würde höchstens darum gehen, einmal nachzusehen, was dort vorgefallen ist. Dafür reicht eine einzige Legion vollkommen aus und sogar die würde wohl nur nach Colod fliegen, um sich dort die Gliedmaßen abzufrieren.«

»Das alles klingt jedenfalls verwirrend«, meinte Leukos.
»Ich kann wirklich nicht sagen, was auf Colod geschehen ist. Am meisten beunruhigen mich aber diese fremdartigen Signale, die wir aufgezeichnet haben. Sie lassen sich keinem bekannten Code zuordnen und ergeben auch überhaupt keinen Sinn«, erläuterte der Statthalter.
»Was soll man davon halten?«, brummte der Feldherr.
Shivas ließ sich von einem Diener eine weitere Weinflasche bringen und musterte seinen Gast mit einem gewissen Unverständnis.
»Überlasst uns die ganze Sache. Diese Angelegenheit ist sicherlich nur eine Formalität und Ruhm gibt es auf Colod ohnehin nicht zu ernten«, sagte der weißhaarige Mann.
»Nein! Ich bestehe darauf! Terras Legionäre drücken sich vor nichts und ich stehe in Eurer Schuld. Ich werde alles für eine Expedition nach Colod vorbereiten!«, drängte Aswin Leukos entschlossen.

Die unverhoffte Mission

Die riesigen Wartehallen des Raumhafens von Remay waren mit Tausenden von Legionären verstopft. Eine sengende Sonne schickte ihre Strahlen durch die breiten Fenster an der Decke des Gewölbes und Flavius wischte sich den Schweiß von der Stirn. Umgeben von Hunderten weiterer Soldaten, die im Laufe des stundenlangen Wartens immer unangenehmere Gerüche von sich gaben, verharrten Kleitos und er mitten in einer Masse bulliger Berufskrieger.

Alle waren heute in Zivil gekommen und die meisten der Männer saßen auf ihren Rucksäcken und Proviantkisten, lässig auf die Anweisungen des Flughafenpersonals wartend, welches die terranischen Soldaten in den nächsten Stunden zurück in die Bäuche der gigantischen Schlachtschiffe geleiten sollte. Heute ging es nach Hause zur Erde. Der blutige Feldzug auf Thracan war vorbei und ein jeder Legionär war glücklich, nicht in den Straßen der zerstörten Slumstadt San Favellas geblieben zu sein.

So erfüllte trotz des dichten Menschengedränges in den Wartehallen eine allgemein fröhliche und lockere Stimmung den gesamten Raumhafen.

»Endlich geht es wieder nach Hause!«, schnaufte Kleitos und kramte eine Wasserflasche aus seinem Rucksack.

Flavius wirkte ebenfalls mehr als erleichtert, obwohl er gelegentlich mit Angstattacken kämpfen musste, in Erwartung des kommenden Raumfluges.

Doch wer sich durch das brennende San Favellas gekämpft hatte, der sollte wohl auch dem Schrecken der Kälteschlafkammer gelassen ins Auge blicken können.

»Dieser Wahnsinn ist endlich vorüber! Wenn ich meinen Fuß wieder auf terranische Erde setze, dann werde ich als

erstes den Boden küssen. Zum Teufel mit der Legion und diesem ganzen Mist«, flüsterte Princeps leise.
»Wann geht es denn endlich los?«, knurrte einer der Berufssoldaten neben den beiden jungen Burschen und betrachtete genervt sein digitales Chronometer. Jarostow sah ihn kurz an und zuckte dann mit den Achseln.
»Eugenia scheint immer noch sauer zu sein. Sie hat sich nach unserem Ausflug in die Bars von Remay nicht mehr bei mir gemeldet«, bemerkte Flavius betrübt.
»Du solltest dich schnellstens bei ihr entschuldigen. Vielleicht redet sie ja dann wieder mit dir!«, empfahl Kleitos.
»Vermutlich ist sie schon auf der Polemos. Die Angehörigen des Schiffspersonals sind offenbar bereits an Bord gegangen«, murmelte Princeps.
Sein Freund aus dem Norden von Skantlant reichte ihm seine Wasserflasche.
»Hier, nimm einen Schluck! Diese stickige Luft ist ja kaum zum Aushalten«, sagte er.
»Danke!« Flavius trank das restliche Wasser aus. »Hauptsache, wir verlassen diesen verfluchten Planeten endlich!«
Nachdenklich blickte Kleitos zu ihm herüber. »Wir haben 16.000 Mann verloren. Das ist ganz schön viel, oder?«
»Wir leben jedenfalls noch und sollten dem Göttlichen dafür danken. So ein Irrsinn! Ich will nur hier weg, zurück nach Terra und nach Vanatium«, murrte Princeps.
»Hoffentlich geht es meinen Eltern und meiner Schwester gut«, kam von Kleitos.
»Die letzte Nachricht von meiner Familie ist vor zwei Monaten eingetroffen«, sagte Flavius und wirkte bedrückt.
»Naja, wir sind jetzt mit diesem Dreck fertig. Was für eine Verschwendung von Lebenszeit …«
»Nicht so laut! Halte dich mit diesem Gequatsche zurück!«, zischte ihm Jarostow ins Ohr.

Nach einer weiteren Stunde entnervender Warterei tauchten endlich mehrere Dutzend Angehörige des Flughafenpersonals auf und öffneten einige Durchgänge am anderen Ende der riesigen Wartehalle, die den Weg zu einer Reihe breiter Rolltreppen freigaben. Diese führten nach oben zu den Raumschiffen.
Im gleichen Moment erschallte ein lauter Jubelschrei und Hunderte von Soldaten warfen vor Freude ihre Rucksäcke in die Luft. Dann wurden die einzelnen in dieser Wartehalle versammelten Kohorten aufgerufen.
»Alle Soldaten der 1311. Legion von Terra, Kohorten I bis III, vortreten! Sie dürfen passieren!«, tönte es aus den Lautsprechern an der Hallendecke.
Wie eine freigelassene Schafherde setzten sich die Aufgerufenen unverzüglich in Bewegung, um sich auf die Rolltreppen zu drängen. Princeps sah den Männern neidisch hinterher.
»Na, toll! Das kann ja jetzt noch endlose Stunden dauern, bis alle wieder in den Schiffen sind«, stöhnte er.
Jarostow nickte und verdrehte die Augen. Es folgten weitere Durchsagen, doch die Soldaten der 562. Legion von Terra, zu der Flavius und Kleitos gehörten, wurden immer noch nicht aufgefordert vorzutreten.
Mehr und mehr terranische Soldaten verschwanden indes über die steilen Rolltreppen in Richtung der wartenden Schlachtschiffe und die Halle leerte sich langsam. Und während sich zunehmend mehr Soldaten der 562. Legion murrend und schimpfend darüber ausließen, warum sie noch nicht an der Reihe waren, schallte plötzlich das schrille Klingeln Hunderter von Kommunikationsboten durch die nervöse Unruhe.

Fast synchron griffen Flavius, Kleitos und Dutzende von Soldaten um sie herum in ihre Taschen, um nachzusehen, wer ihnen allen eine Nachricht geschickt hatte.
Princeps öffnete einen kleinen holographischen Bildschirm und heftete seinen Blick an die Buchstaben der Mitteilung, die Unschönes verkündete. Um ihn herum brach ein lautes Gezeter aus, welches von Sekunde zu Sekunde lauter wurde. Leise las sich Flavius die Nachricht selbst vor und fühlte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten.

»Soldaten der 562. Legion von Terra!

Ihr erhaltet hiermit einen neuen Befehl. Die 562. Legion wird nicht nach Terra zurückfliegen, sondern sich stattdessen auf den Weg zum Planeten Colod im benachbarten Heel-System machen.
Alle Soldaten der 562. Legion von Terra haben sich in zwei Stunden in Wartehalle 14 zu versammeln. Weitere Instruktionen folgen!

Gez. Aswin Leukos, Oberstrategos von Terra«

Legatus Throvald von Mockba, einer der höchsten Legionsoffiziere und Stellvertreter des Oberstrategos, wie auch einige weitere Legaten, hatten sich um Aswin Leukos herum in einer geräumigen Kabine am Bug der Ultimus, des riesigen Flagschiffs der terranischen Kriegsflotte, versammelt. In sechs Stunden sollten die Schlachtkreuzer und ihre Eskortschiffe Thracan verlassen. Sämtliche Soldaten waren wieder an Bord der stählernen Giganten gegangen und warteten auf den Beginn der Rückreise zur Erde, doch dann hatte eine neue Nachricht von Terra den Oberstrategos und seinen Kommandostab erschüttert.

»Hat der Imperator jetzt vollkommen den Verstand verloren?«, schimpfte einer der Legaten und stampfte wütend auf.
Leukos starrte ihn grimmig an. »Derartige Aussagen dulde ich nicht. Er ist immer noch unser aller Archon, auch wenn ich Euren Unmut verstehen kann, Staufus!«
»Habe ich das jetzt richtig verstanden? Der Kaiser verlangt, dass 20000 Legionäre, also vier ganze Legionen, als Besatzungstruppen hier auf Thracan zurückbleiben sollen? Und auch noch für fünf Jahre?«, fauchte der Legat und die Gruppe Offiziere redete wild durcheinander.
»Ja, Ihr habt es richtig verstanden! Ich bin ebenfalls erzürnt über diesen unsinnigen Befehl!«, schrie Leukos.
Nun trat Throvald von Mockba vor den Feldherrn. »Ich fasse also zusammen: Von den 100.000 Legionären, die Terra verlassen haben, sind 16.000 bei den Kämpfen um San Favellas gefallen, 20.000 Mann sollen hier auf Thracan bleiben und weitere 4.800 Soldaten habt Ihr zu diesem Eisplaneten geschickt, damit sie irgendetwas untersuchen sollen …«
»Ja!«, brummte Leukos.
»Also bleiben uns noch knappe 60.000 Mann, die nach Terra zurückkehren«, meinte Throvald verärgert.
»Ja! Ich kann selbst rechnen!«, knurrte ihn der Oberstrategos an.
»Besatzungstruppen für Thracan!«, zischte einer der Offiziere und schüttelte den Kopf.
»Und diese Nachricht ist erst vor zwei Stunden eingetroffen?«, hakte ein anderer nach.
»Verflucht, ja!«, kam von Leukos.
Nervös und ratlos zugleich fummelte der Oberstrategos an den goldenen Verzierungen seines Brustpanzers herum

und versuchte den Blicken seiner Offiziere auszuweichen. Diese wurden mit jeder verstreichenden Sekunde wütender.
»Wenn wir wieder auf Terra sind, dann müssen wir eine Erklärung von Credos Platon und dem Senat verlangen! Wir werden hier wie die Tanzbären vorgeführt!«, wetterten einige Legaten.
Der oberste Feldherr Terras kratzte sich am Kopf und ließ seine Männer schimpfen. Schließlich ordnete er an, dass 20.000 Legionäre wieder aus den Schiffen aussteigen und nach Remay zurückkehren sollten.
»Unsere Soldaten werden vor Wut kochen, wenn sie erfahren, dass sie noch fünf weitere Jahre hier bleiben sollen! Für nichts!«, bemerkte Throvald.
»Wählt Ihr die vier Legionen aus, die dieses zweifelhafte Privileg haben sollen!«, bat Leukos seinen Stellvertreter. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum mit schnellen Schritten.
Nun brach unter den versammelten Legaten fast ein Tumult aus und Leukos hörte ihr Fluchen und Toben noch auf dem Gang.
»Lächerlich!«, spie der Feldherr aus und einige Angehörige des Schiffspersonals, die ein paar Metallkisten durch den Gang schleppten, sprangen verängstigt zur Seite, als Leukos wie ein zorniger Bulle an ihnen vorbeirannte.
Eine Stunde später erhielten 20.000 Legionäre den unangenehmen Befehl, die Kriegsschiffe wieder zu verlassen und in die thracanische Hauptstadt zurückzukehren.
So war auch für diese Soldaten der Traum von einem Heimflug nach Terra wie eine Seifenblase zerplatzt, was zu wütenden Protesten und sogar Handgreiflichkeiten gegenüber einigen Vorgesetzten führte.

Terras oberster Heerführer musste sich hingegen langsam eingestehen, dass sein Vertrauen in den jungen Imperator stark geschwunden war.
Die Anweisung, 20.000 terranische Legionäre als Besatzungstruppen auf Thracan zurückzulassen, war völlig sinnlos und ein weiterer Meilenstein auf einem immer längeren Weg militärischer Fehlentscheidungen.

Einen Tag später hatten die terranischen Schlachtkreuzer den Planeten Thracan wieder verlassen und befanden sich auf dem Rückweg zur Erde. Bis auf eines der riesigen Kampfschiffe: die Polemos.
Dem schweren Raumkreuzer folgte eine kleinere thracanische Fregatte, die zusätzliche Versorgungsgüter für die 4.813 Soldaten der 562. Legion mit sich führte und von Magnus Shivas wohlwollend zur Verfügung gestellt worden war.
Flavius und Kleitos hatten es nicht fassen können. Sie waren, zusammen mit den restlichen Soldaten ihrer Legion, einfach zu einer Sondermission abkommandiert worden. Nun befanden sie sich auf dem Weg nach Colod, einem Planeten, dessen Namen kaum einer der Männer jemals zuvor gehört hatte. Das bedeutete nichts anderes als eine weitere, beschwerliche Reise durch das All, aber nicht in Richtung des geliebten Heimatplaneten, sondern weit hinaus in die Finsternis zwischen den Systemen, denn Colod war etwa drei Lichtjahre von Thracan entfernt.
Warum Aswin Leukos ausgerechnet die 562. Legion von Terra für diese Erkundungsmission ausgewählt hatte, wussten die einfachen Soldaten nicht. Einige vermuteten aber, dass sich der Oberstrategos für diesen Verband entschieden hatte, weil jener bei den Kämpfen um die Stadt San Favellas nur geringe Verluste hatte hinnehmen

müssen und daher noch fast vollzählig war. Jedenfalls im Vergleich zu anderen Teilen der terranischen Streitmacht.
Flavius hatte gestern einen regelrechten Nervenzusammenbruch erlitten, als ihm der Inhalt dieses Befehls bewusst geworden war. Vielen seiner Kameraden war es allerdings nicht besser ergangen, denn auch die erfahrenen Berufssoldaten hatten nach dem Gemetzel auf Thracan keine Lust mehr, noch weiter durch das All zu fliegen, um irgendwelche Erkundungsmissionen durchzuführen.
Selbst Zenturio Sachs hatte gegenüber dem Oberstrategos offen seinen Unmut gezeigt, zumal auf dem Eisplaneten Colod ohnehin kaum Aussicht auf einen Kampf bestand. Er hatte von einer »unsinnigen Mission« gesprochen und sich daraufhin von Leukos eine gehörige Rüge eingehandelt.
Die 4807. Legion von Terra, welche auf dem Hinflug zusammen mit der 562. Legion von der Polemos nach Thracan gebracht worden war, hatte hingegen nach Terra zurückkehren dürfen. Die Soldaten waren einfach auf die anderen neun Schlachtkreuzer verteilt worden.
»Nur die armen Schweine von der 562. haben die Arschkarte gezogen!«, schimpften die Legionäre daraufhin, wobei sie es barsch, aber treffend formulierten.
Eugenia Gotlandt war angesichts dieses Befehls ebenfalls von Entsetzen gepackt worden, denn auch für das vielköpfige Schiffspersonal der Polemos bedeutete der unverhoffte Flug nach Colod weitere Jahre in der Eintönigkeit und Enge des Schlachtkreuzers.
So hatte sich die junge Frau voller Verzweiflung doch wieder bei Flavius gemeldet, um bei ihm Trost zu suchen. Das war aus der Sicht des jungen Mannes der einzige Lichtblick an diesem schwarzen Tag. Zwei Stunden lang hatten die beiden gestern am Kommunikationsboten

miteinander gesprochen, was Princeps zugleich dazu genutzt hatte, um sich bei der hübschen Krankenschwester für sein rüpelhaftes Verhalten in Remay zu entschuldigen. In den nächsten Tagen wollten sie sich irgendwo in einem der Ruheräume der Polemos treffen, um noch ein wenig zu plaudern. Das hatten sie sich fest vorgenommen. Und schließlich gab es da auch noch Kleitos, der ebenfalls sein Leid mit Flavius zu teilen gedachte.
Doch die Streitkräfte des Goldene Reiches lebten nun einmal von einem strikten System von Befehl und Gehorsam. Der einfache Soldat wurde nicht gefragt, er hatte zu gehorchen und zu dienen. Gehorsam war eine der altaureanischen Tugenden und nur auf diese Weise, so sagten es die Alten, konnte ein Sternenreich überhaupt zusammengehalten werden.
Es dauerte nicht lange, da hatte die Polemos das Proxima Centauri System hinter sich gelassen und verschwand in der Schwärze des Weltraums. Nur noch in weiter Ferne spendete die orangeglühende Sonne ein wenig Licht, das langsam immer schwächer und schwächer wurde.

»Diese verdammten Idioten!«, fauchte Flavius in sich hinein und sprang von seinem Bett auf, um durch die Kabine zu tigern.
»Hör endlich mit der Heulerei auf, Junge!«, knurrte ihn ein hünenhafter Legionär an, der am anderen Ende des Raumes auf einem metallenen Stuhl hockte.
Kleitos lag gegenüber auf seinem mit grauen Laken überzogenen Bett und sagte nichts. Sein Gesichtsausdruck ließ jedoch vermuten, dass er im Minutentakt zwischen Angst und Wut wechselte.

»Ich habe noch immer nicht genau verstanden, was ausgerechnet wir da sollen!«, murrte Princeps verärgert in Richtung des Berufssoldaten auf dem Stuhl.
Dieser richtete sich auf und kam auf den jungen Rekruten zu.
»Hör zu, Kleiner! Du bist hier seit Stunden nur am meckern, aber ich glaube kaum, dass dieses riesige Schiff gleich umdrehen und nach Terra zurückfliegen wird, nur weil du das gerne hättest. Wir sollen da hinten irgendwas untersuchen. Offenbar ist der Kontakt zu diesem komischen Planeten abgebrochen. Das steht alles im aktualisierten Missionsbriefing, das du eigentlich auf deinem Kommunikationsboten haben müsstest.«
»Ja, kann schon sein!«, schimpfte Flavius.
»Lies gefälligst die Befehlsaktualisierungen. Unsere Offiziere schicken die doch nicht aus reiner Langeweile an die Soldaten raus!«, brummte der Legionär.
»Ich habe ja jetzt noch endlose Monate Zeit, diesen ganzen Mist genau zu studieren«, gab Princeps zurück.
Jetzt schaltete sich ein weiterer Soldat ein, der ebenfalls auf einem der Betten lag und sich bisher aus dem Gespräch herausgehalten hatte.
»Junge, dein Gelaber nervt! Wir alle haben keine Lust auf diese blöde Aktion! Halt endlich die Schnauze, damit ich ein wenig dösen kann!«, rief er.
»Schon gut!«, erwiderte Flavius und hob beschwichtigend die Hände.
»Wenn du so ein Jammerlappen bist, Bursche, dann hättest du dich nicht bei der Legion melden sollen!«, schob der Mann jetzt nach.
Der andere Soldat grinste verächtlich und stimmte seinem Kameraden zu.

»Die Legion ist eben nichts für brave Jünglinge aus gutem Hause. Du hättest vielleicht lieber in deiner schönen Habitatswohnung auf der Plattform bleiben sollen – bei deinen Eltern!«, stänkerte der Veteran.
Plötzlich erhob sich Kleitos von seinem Schlafplatz und stellte sich direkt hinter den gereizt wirkenden Berufssoldaten.
»Er hat sich nicht bei der Legion gemeldet und ich auch nicht. Wir wurden einfach eingezogen und man hat uns nicht gefragt!«
Der bullige Krieger drehte sich zu Jarostow um und packte ihn blitzartig an der Gurgel, so dass der Rekrut wie ein kleiner Fisch an der Angel hing.
»Man hat euch nicht gefragt? Ach, wie schade! Ich habe dich auch nicht nach deiner Meinung gefragt, Bübchen!«, grunzte er.
»Lass gut sein, Ronnox! Die zwei gehören zu dem Rekrutenkindergarten, den man uns aufgehalst hat«, sagte der Legionär auf dem Bett genervt und zog sich die Decke über den Kopf.
Schließlich ließ der Veteran, dessen Augen bösartig funkelten, Kleitos wieder los und lachte laut auf.
»Dann gewähre ich euch noch ein wenig Welpenschutz! Ha, ha! Welpenschutz!«, bellte er durch die Kabine und setzte sich wieder auf den metallischen Stuhl.
»Euch wachsen demnächst schon noch ein paar Eier, Jungens!«, spottete der Soldat schließlich. »Noch zwei, drei Einsätze wie in San Favellas und ihr werdet auch zu so einem harten Burschen wie ich!«
Princeps sagte nichts mehr, winkte Kleitos zu sich und verließ mit ihm den Schlafraum.
»He, Kinder! Vielleicht gibt es auf diesem Eisplaneten auch ein paar Anaureaner, denen wir die Kehlen durchschnei-

den müssen. Dann haben wir wenigstens unseren Spaß!«, höhnte ihnen der Legionär hinterher.
Die beiden Rekruten ließen den Soldaten weiter seine dummen Kommentare abgeben und schenkten ihm keine Aufmerksamkeit mehr.
»Sind wir denn hier nur von Verrückten umgeben?«, fragte Princeps seinen Freund leise.
»Es sind ja nicht alle so! Zenturio Sachs ist doch eigentlich ganz nett, oder?«, antwortete Kleitos.
»Wenn er einem nicht gerade mit dem Gladius den Kopf abschlägt, vielleicht schon …«, murrte Flavius betrübt.
»Das hier sind eben Terras härteste Soldaten. Was erwartest du denn von ihnen? Dass sie mitfühlende, sensible Zeitgenossen sind?«
»Gut, dass du wenigstens hier bist, Kleitos! Mit dir kann ich mich zum Glück auch über Dinge unterhalten, die nichts mit Mord und Totschlag zu tun haben. Glaube mir, ich will nicht so enden wie diese brutalen Kerle!«, meinte Princeps.
Sein Kamerad stimmte ihm zu und sie gingen weiter den Korridor entlang. Dann kamen sie zu einem Aufzug, vor dem sich bereits einige Personen versammelt hatten.
»Manche Legionäre sind seit Jahrzehnten im Dienst und haben schon zahlreiche Einsätze mitgemacht. Ich glaube, dass viele von ihnen einfach im Laufe der Zeit immer mehr abgestumpft sind«, bemerkte Kleitos.
»Es ist nun einmal so, dass der gewöhnliche aureanische Bürger mit den Angehörigen der Legion im Alltag so gut wie nichts zu tun hat. Vielen ist kaum bewusst, dass es sie überhaupt gibt, denn Terra ist seit langer Zeit ein friedlicher Ort. Wenn es Krieg gibt, dann sieht der durchschnittliche Aureaner ihn höchstens auf seinem holographischen

Bildschirm und das Töten findet Lichtjahre von seinem sicheren Wohnzimmer entfernt statt.
Was ich damit sagen will ist, dass diese Berufssoldaten und die Masse der Aureaner in zwei vollkommen verschiedenen Welten leben. Die einen leben nur für den Kampf, während die anderen sich derartige Dinge überhaupt nicht mehr vorstellen können – und wohl auch nicht wollen. Mir erging es ja nicht anders, wenn ich ehrlich bin«, erklärte Flavius.
Sein Freund schnaufte betrübt und musste zugeben, dass Princeps nicht Unrecht hatte. Schließlich öffnete sich die Aufzugtür und ein Schwarm Männer und Frauen strömte hinein. Flavius und Kleitos blieben jedoch stehen, folgten ihnen nicht und unterhielten sich weiter.
»Das ist durchaus richtig, was du sagst. Viele Aureaner ergötzen sich doch an dem, was in San Favellas geschehen ist. Sie lieben es, wenn ihnen die Simulations-Transmitter zeigen, wie stark das Goldene Reich ist. Dann sprechen sie davon, dass »wir« diesen Krieg gewonnen haben.
Dabei war es nicht einmal ein Krieg. Es war eher wie bei einem Leitwolf, der einen schwächeren Wolf in seinem Rudel totgebissen hat, damit die anderen Tiere wissen, dass er der Stärkste ist«, sagte Kleitos.
Flavius überlegte und sagte für einen Augenblick nichts. Dann meinte er: »Diese ganze Sache ist irgendwie seltsam gewesen. Da schickt Terra 100.000 Legionäre und seine zehn besten Kriegsschiffe nach Thracan, um einen angeblich riesigen, systemweiten Aufstand niederzuschlagen, und am Ende ist da überhaupt nichts. Gar nichts!«
»Das war wirklich merkwürdig«, gab Jarostow zu.
»Ich glaube manchmal, dass sie uns alle belogen haben! Vielleicht war alles eine große Lüge, die Simulations-

Transmitter haben uns belogen, die Senatoren haben gelogen und vielleicht sogar der Imperator selbst.
Was, wenn es gar nicht um irgendeinen Aufstand ging? Wenn dieser ganze Militäreinsatz nur auf einer großen Lüge basierte? Aber was verbirgt sie dann?«, sinnierte Princeps leise, während ihn Kleitos ungläubig anstarrte.
»Glaubst du das wirklich, Flavius?«, fragte er.
»Denk einfach mal genau über das alles nach! Da war eine Menge faul an dieser ganzen Hysterie um den angeblichen Aufstand auf Thracan. Ich bin mir inzwischen absolut sicher. Sie haben uns alle belogen!«

Clautus Triton blickte aus dem Fenster der kleinen Wohnung des Habitatskomplexes. Vor zwei Wochen war er nach Seeland, der kleinen Inselkette südöstlich von Vasta, geflohen und hatte sich einen sicheren Unterschlupf gesucht. Jetzt befand er sich in Welltara, der größten Stadt auf diesen unscheinbaren Inseln mitten im Ozean. Im Vergleich zu Asaheim war Welltara allerdings nicht viel mehr als ein Dörfchen. Alles war hier überschaubar und irgendwie unbedeutend. Seeland war am anderen Ende Terras und der alte Mann hoffte, dass er hier die letzten Jahre seines Lebens ungestört verbringen konnte.
Der ehemalige Berater des Imperators, den der frühe Tod seines Herrn innerlich zerbrochen hatte, stellte sich inzwischen jedoch die Frage, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, ausgerechnet nach Seeland zu fliehen. Einerseits waren diese Inseln ein unauffälliger Ort und er hoffte, dass man ihn hier nicht finden würde, doch andererseits stellte dieses meerumspülte Eiland zugleich auch so etwas wie eine Gefängnisinsel dar. So empfand es Clautus jedenfalls.
Seeland gehörte offiziell nicht zum Goldenen Reich, jedenfalls nicht zu seinem von titanischen Grenzwällen

umgebenen Kerngebiet. Hier lebten zum größten Teil Anaureaner und nur eine geringe Anzahl von Angehörigen seiner eigenen Kaste hatte sich auf den Inseln niedergelassen. Meistens waren die hier ansässigen Aureaner Geschäftsleute oder Besitzer von Planktonfarmen.

Der greise Würdenträger aus Asaheim, der bereits dem vorletzten Archon für Jahrzehnte gedient hatte, verließ seinen schmutzigen Habitatsblock, in dem er sich verkrochen hatte, nur sehr selten.

Immer noch gab der hochgewachsene, hagere Mann ein aristokratisches Bild ab. Von seinem Erscheinungsbild her war er viel zu auffällig in dem Gewimmel von Anaureanern, das die Straßen von Welltara bestimmte. Diese Tatsache war Clautus bewusst und er achtete darauf, möglichst in den trostlosen vier Wänden seiner kleinen Wohnung zu verweilen.

»Hier wird man mich irgendwann finden, nachdem ich einsam und allein gestorben bin. Die letzten Jahre eines Lebens, das ich stets verantwortlich gelebt habe, werde ich in diesem dunklen Loch verbringen. Wie ein Hase in seinem Bau, der sich vor den Jägern versteckt. Aber vorher muss ich noch etwas erledigen …«, murmelte Triton leise vor sich hin und betrachtete den blauen Himmel jenseits des Fensters.

»Ja, ich muss noch etwas erledigen. Die Wahrheit darf nicht in Vergessenheit geraten. Nein, das darf sie niemals. Ich muss ihm eine Nachricht schicken, er muss wissen, was sie hier auf Terra getan haben …«, wisperte der alte Mann.

Nach einer Weile ging er in einen Nebenraum und durchwühlte einige Schubladen in einem schäbigen Metallschrank. Schließlich kramte Triton mehrere Datenkristalle

aus einem Gewirr von Informationsträgern hervor und öffnete die kleinen holographischen Bildschirme.
»Wo ist es? Es muss hier irgendwo sein!«, sagte er leise zu sich selbst.
Nach einer halben Stunde hatte Clautus gefunden, was er suchte. Mit einem kurzen Lächeln, das sein von Trauer und Sorgen gezeichnetes Gesicht für die Zeit eines Wimpernschlages erhellte, öffnete er das Gehäuse eines Kommunikationsboten und ein weiterer Bildschirm tat sich auf.
Der greise Berater schnaufte aufgeregt und seine dürren, langen Finger huschten durch die Luft, um eine Botschaft zu verfassen.
»Es muss ans Licht kommen!«, flüsterte der Mann wieder und wieder, während er angestrengt die auf dem holographischen Bildschirm leuchtenden Buchstaben betrachtete.
»Wenn sie mich finden, wird sich die Wahrheit bereits auf ihrem Weg durch das All befinden. Sie werden sie nicht mehr einfangen können, auch wenn sie mich ermorden. Ich muss es ihm sagen!«
Als der ehemalige Berater des toten Archons mit seiner Arbeit fertig war, sank er erschöpft in sich zusammen und wischte sich einige Schweißperlen von der Stirn. Dann lächelte er erleichtert, als hätte er seine Seele von einer quälenden Last befreit.
»Sie sollen alles erfahren! Diesen ganzen unglaublichen Verrat, dieses unglaubliche Verbrechen. Ich bete dafür, dass die Schuldigen eines Tages dafür bezahlen mögen …«
Clautus Triton aktivierte den Sendemodus seines Kommunikationsboten und der schwebende Bildschirm leuchtete auf. Er wiederholte dies mehrere Dutzend Male, denn offenbar quälte ihn die Sorge, dass seine wichtige Bot-

schaft vielleicht doch nicht an ihrem Ziel ankommen könnte.
»Ich lasse die Wahrheit fliegen!«, sprach er leise und seine alten Augen füllten sich mit Tränen.
Keuchend vor innerer Anspannung und Aufregung hielt sich der Greis den Kopf und verkroch sich schließlich wie ein krankes Tier in einer dunklen Ecke des kleinen Raumes. Clautus ließ den Kommunikationsboten zu Boden fallen. Mit einem leisen Klackern rollte das Gerät über die Fliesen vor seinen Füßen und blieb an der gegenüberliegenden Wand liegen.
»Mögen sie alles erfahren!«, stieß er aus und begann hemmungslos zu weinen.

Ratlosigkeit und Intrigen

Die schöne Eugenia hatte Flavius trotz seines nicht sehr schicklichen Verhaltens, damals in der Bar in Remay, nach langem Hin und Her doch noch eine Audienz gewährt – so empfand es der junge Mann jedenfalls. Beide hatten sich heute im obersten Deck der Polemos getroffen, um ein wenig zu plaudern.
Princeps hatte sich riesig gefreut, dass die gutaussehende Krankenschwester seine zahlreichen Entschuldigungen schließlich angenommen und ihm erlaubt hatte, etwas Zeit mir ihr zu verbringen. Nun saßen die zwei in einem geräumigen Bistro, wo sich zu diesem Zeitpunkt kaum andere Gäste aufhielten. Zumeist waren die übrigen Besucher hier Angehörige des Schiffspersonals, was bedeutete, dass sie sich in der Regel leiser als die Legionäre unterhielten und auch ansonsten durch ein im Allgemeinen besseres Benehmen auffielen.
Interessiert musterte Flavius die junge Dame, welche sich ihm gegenüber an einen kleinen, runden Tisch gesetzt hatte. Er betrachtete ihr dunkelbraunes, fast ins Schwarze übergehendes Haar, das glatt und lang war. Der Kontrast von Eugenias dunklen Haaren zu ihrer äußerst hellen, fast schneeweißen Haut, war dem jungen Aureaner bereits aufgefallen, als er sie das erste Mal gesehen hatte. Diese Frau war wirklich eine Augenweide, eine Wahrheit, die ihr hoher, schlanker Wuchs und das schmale, von wachen blauen Augen geschmückte Gesicht, nur noch deutlicher unterstrichen.
»Kannst du inzwischen einigermaßen schlafen?«, fragte Eugenia und es schien, als ob es ihr durchaus aufgefallen

war, dass Flavius sie in den letzten Minuten ununterbrochen angestarrt hatte. Der Rekrut räusperte sich.
»Naja, es geht so. Ich wache noch immer ab und zu mitten in der Nacht auf, falls man hier draußen im All von »Nacht« sprechen kann, aber insgesamt geht es besser. Und wenn es ganz schlimm ist, dann nehme ich ein paar dieser Pillen von Dr. Phyrrus«, erklärte Princeps.
»Die sind sehr gut«, meinte die Krankenschwester und lächelte.
Für einen Augenblick schauten beide in eine jeweils andere Richtung und schwiegen. Flavius ließ sich von einem Kellner etwas zu trinken bringen und kratzte sich dann grübelnd am Kopf.
»Es ist doch völlig normal, dass dich diese schrecklichen Dinge auf Thracan noch beschäftigen. Ich wüsste überhaupt nicht, wie ich derart furchtbare Bilder wieder aus meinem Kopf verbannen sollte«, sagte Eugenia jetzt.
»Vor allem diese Kreuzigungen. Das war das pure Grauen. Ich verstehe noch immer nicht, warum sie das von uns verlangt haben. So viele Anaureaner so bestialisch zu töten. Lass uns über etwas anderes reden, das verdirbt mir wirklich nur den Abend«, erwiderte Flavius.
»Es ist doch nicht deine Schuld …«, versuchte die junge Frau den Legionär zu beruhigen.
»Alle haben wir niedergemetzelt. Jeden, der uns vor den Blaster kam. Wir waren die gepanzerten Boten der Vernichtung!«, flüsterte Princeps abwesend vor sich hin und stierte auf den Boden seines Glases hinab.
»Was hättest du denn tun sollen? Du musstest gehorchen«, lenkte Eugenia mit sanfter Stimme ein und ergriff seine Hand.
»Lassen wir dieses Thema ruhen. Wenigstens für heute Abend. Es wird mich ohnehin den Rest meines Lebens

nicht mehr loslassen«, unterbrach sie der junge Aureaner mit zitternder Stimme.
Nun war die Atmosphäre wirklich getrübt und genau das hatte Flavius eigentlich vermeiden wollen. Seine Finger glitten in seine Hosentasche, wo sich der Neurostimulator befand. Am liebsten hätte sich der Soldat jetzt die höchstmögliche Stufe an Glücksgefühlen durch das Hirn gejagt, aber er riss sich zusammen.
»Wie geht es eigentlich Kleitos?«, wollte Eugenia jetzt wissen und bemühte sich, ein anderes Thema zu finden.
»Gut! Mehr oder weniger! Er spricht nicht so viel über das, was ihn bewegt«, gab Princeps leise zurück und erschien noch immer etwas weggetreten.
»Denkst du eigentlich noch oft an Vanatium?«, fragte die Krankenschwester.
»Ja, natürlich! Jeden Tag! Ich wünschte, wir wären wieder auf dem Weg nach Terra, aber das Oberkommando der verfluchten Legion hat sich ja bereits eine neue Mission für uns ausgedacht …«
»Das wird schon nicht so schlimm wie der Thracan-Einsatz, Flavius! Mach dir mal keine Sorgen, es ist doch lediglich ein kleiner, unwichtiger Planet. Allerdings habe ich auch keine Lust auf diesen Flug«, bemerkte Eugenia.
»Ein unwichtiger Planet! In der Tat, das ist wohl so. Und warum sollen ausgerechnet wir dorthin fliegen?«, brummte Princeps.
»Es ist eben so. Nach dieser Mission wird alles vorbei sein und wir werden Terra endlich wiedersehen. Wenn wir wieder zu Hause sind, dann besuchst du mich mal in Midheim und wir gehen zusammen aus. Vorausgesetzt Sie benehmen sich anständig, Herr Legionär!«, scherzte Eugenia.
Ihr Gegenüber strengte sich an, seine gute Laune wieder zu finden, doch so richtig wollte es ihm nicht gelingen. Flavi-

us blickte nach wie vor betrübt durch das kleine Restaurant und stieß einen Seufzer aus.
»Es wird noch endlose Monate dauern, bis wir Terra wieder erreichen. Bis dahin dürfen wir uns auf Kälteschlafkammern und diesen elenden Eisplaneten freuen. Machen wir uns doch nichts vor, das große Los haben wir beide hier nicht gezogen …«, meinte der Rekrut traurig.

Drei Monate waren inzwischen seit dem Abflug von Thracan vergangen und die terranische Kriegsflotte, wie auch die Polemos, hatten das Proxima Centauri System weit hinter sich gelassen. Es verging kein Tag, an dem sich Aswin Leukos nicht den Kopf darüber zerbrach, wie es zu der Fehlentscheidung, die diesem Militäreinsatz vorausgegangen war, hatte kommen können.
Mehr und mehr überfiel ihn ein Gefühl von Unsicherheit und Misstrauen. Hatte man ihn vielleicht bewusst getäuscht? Wollte man ihn unter Umständen sogar loswerden? Aber warum?
Dass ihn viele der reichen Senatoren auf Terra aufgrund seiner altaureanischen Gesinnung hassten, war ihm bekannt, aber trotzdem ergab das alles keinerlei Sinn.
Zudem hatte ihn Imperator Credos Platon ja persönlich nach Thracan geschickt, um diese Rebellion, die in Wirklichkeit gar keine war, niederzuwerfen. Weiterhin hatte der Archon selbst die gnadenlose Vernichtung der Slumstadt San Favellas angeordnet. Dieser Befehl lag ihm noch immer im Magen. Warum hatte gerade Platon, dieser doch offenbar so engagierte und vernünftige Imperator, einen derartigen Irrsinn angeordnet?
Wie hatte Leukos den jungen Kaiser bewundert. Wie beeindruckt war er gewesen, als der jugendliche Archon seine Landreform und die Wiederbelebung der alten

Tugenden in Angriff genommen hatte. Platon hatte sich die reichsten und mächtigsten Senatoren des Goldenen Reiches mit seinen Reformen zu Feinden gemacht – und dennoch war er ihnen mutig entgegengetreten, um das Imperium und die aureanische Kaste vor Verfall und Korruption zu bewahren.
Und dann war es zu diesem Attentat auf den ehemaligen Statthalter von Thracan gekommen, das angeblich einige Terroristen aus San Favellas zu verantworten hatten. Letztendlich hatte man ihn, als Oberstrategos, mit einer ganzen Armada ins Proxima Centauri System geschickt, um Terras Ehre wiederherzustellen.
Grübelnd starrte Leukos über die Kommandobrücke der Ultimus, des ersten Schiffs der Sternenflotte, als ihn plötzlich ein Angehöriger des Schiffspersonals ansprach. Der Feldherr drehte sich um.
»Wir haben nun fast drei Viertel der Lichtgeschwindigkeit erreicht, Herr! Das soll ich Euch ausrichten!«, sagte der Mann.
Ein kurzes Nicken war alles, was der Flottenbedienstete als Antwort erhielt. Dann bat ihn Leukos wieder zu gehen, damit er in Ruhe nachdenken konnte. Schließlich setzte sich der General vor einige Konsolen und ließ seinen Blick über eine Reihe leuchtender Knöpfe und Monitore schweifen. Doch man merkte ihm an, dass er mit seinen Gedanken an einem ganz anderen Ort war.
»Es ist alles vollkommen verwirrend …«, murmelte Leukos und begann damit, sämtliche Nachrichten, die seit dem Beginn seiner Reise von Terra aus eingetroffen waren, zu studieren. Das hatte er in den letzten Wochen täglich getan und es war fast zu einer Art Sucht geworden. Auf dem kleinen Bildschirm vor seinen Augen betrachtete er die Anweisungen des Archons, die Bilder vom Aufstand im

Proxima Centauri System, die bedrohlich klingenden Berichte von Rebellionen, Massakern und Terroristen, und schließlich auch den kalt formulierten Befehl des Imperators, die angebliche Terroristenhochburg San Favellas als Warnung an die Aufständischen zu vernichten.
Man hatte ihn und seine Truppen zum Narren gehalten. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass die Simulations-Transmitter im ganzen Goldenen Reich von großen Siegen über die Rebellen berichten würden, wenn die Bilder und Berichte der Piktographierer irgendwann Terra und die Koloniewelten erreichten.
Im Vorfeld dieser sinnlosen Mission hatten Milliarden Aureaner die schrecklichen Szenen gesehen, die ihnen von den Medien gezeigt worden waren und die das ganze Imperium erzürnt hatten: Anaureaner und thracanische Unabhängigkeitskämpfer, die wie wilde Tiere über seine Kastenbrüder hergefallen waren. Brennende Habitatskomplexe, zerstörte Städte und tobende Massen.
»Nichts davon war da!«, brummte Leukos leise und sprang von seinem Sitz auf.
»Habt Ihr etwas gesagt, Herr?«, erkundigte sich ein Mann neben ihm und schaute ihn unterwürfig an.
»Nein! Schon gut! Ich habe nur laut gedacht!«, erklärte der General und lief gedankenverloren über die Kommandobrücke.
»Ich werde Credos Platon sagen müssen, wie enttäuscht ich von ihm bin. Aber vielleicht hat er es auch selbst nicht besser gewusst«, flüsterte Leukos, während ihn einige Flottenoffiziere verwundert ansahen.
»Bedrückt Euch etwas, Herr?«, fragte einer der Männer nach.
»Nein! Es ist nur …! Ich weiß nicht, was ich von diesem ganzen Einsatz auf Thracan halten soll. Es kommt mir vor,

als hätte man uns alle für nichts durch das All fliegen lassen«, murrte der Feldherr.
Der Flottenoffizier lächelte gequält. »Bitte vergebt mir, wenn ich das jetzt sage, Oberstrategos, aber so ergeht es wohl jedem hier auf der Ultimus!«
»Seien Sie ruhig ehrlich! Auch Sie haben das Recht, sich über eine derart seltsame Angelegenheit zu wundern«, meinte Leukos.
»Aber warum haben sie uns alle nach Thracan geschickt, wenn da gar kein Aufstand gewesen ist?«, wunderte sich der Offizier.
»Über diese Frage zerbreche ich mir auch seit Wochen den Kopf, aber ich finde keine Antwort!«, erwiderte der General.

Die riesigen Marmorsäulen, welche die pompöse Eingangshalle des Archontenpalastes von Asaheim trugen und sich bis zur Kuppel des gewaltigen Prunkgewölbes erstreckten, strahlten im Mondlicht, das durch die Fenster in der Decke schien. Prunkvolle Mosaike, prächtige Gemälde und überdimensionale Wandteppiche umgaben die zahlreichen Besucher des Festes, zu dem der neue Kaiser, Juan Sobos, eingeladen hatte.
Einige der alten Gemälde waren jedoch bereits auf Anweisung des frisch gekrönten Archons überstrichen worden, weil sie zu sehr an die altaureanische Lehre erinnerten. Diese wollte Sobos aus den Gedächtnissen seiner Untertanen auslöschen und daher hatte er auch den Befehl gegeben, weitere Porträts und Darstellungen in den nächsten Monaten durch neue Bildnisse zu ersetzen.
Diener und Würdenträger, gehüllt in Samt und Seide, huschten durch die Masse der fröhlich plaudernden Gäste, während im Minutentakt neue Besucher hinzukamen, um sich der feiernden Gesellschaft anzuschließen.

»In vier Tagen wird unser neuer Archon die traditionelle Reise zum Mars antreten, um sich dem aureanischen Volk zu zeigen!«, erklärte eine in die Jahre gekommene Dame aus der Nobilitas, die in einen fein gearbeiteten Mantel aus seltenen Tierfellen trug.
Juan Sobos, der nur wenige Meter von ihr entfernt stand und sich gerade mit einigen seiner politischen Mitstreiter unterhalten hatte, kam mit einem breiten Grinsen zu ihr herüber.
»Madame Alana aus Tromum! Ihr habt wieder alles genau im Blick, nicht wahr?«, scherzte der Kaiser.
»Ich freue mich so für Euch, mein lieber Archon!«, sagte die Frau.
»Aber eines habt Ihr vergessen, Gnädigste!«, fügte Sobos hinzu.
Die Dame ließ ihren langgezogenen Kopf theatralisch nach hinten schnellen und spielte verwundert.
»Aha? Dann klärt mich auf, werter Archon!«, erwiderte sie lachend.
»Nun, ich stelle mich nicht nur dem aureanischen Volk vor, sondern auch dem anaureanischen Volk. Sie wissen doch, dass es für mich dieses veraltete Kastendenken nicht gibt!«, sprach der Imperator und ließ seiner Aussage ein Augenzwinkern folgen.
Madame Alana klatschte in die Hände und hob ihren knochigen Zeigefinger.
»Wie konnte ich das vergessen! Ihr habt Euch ja so viel vorgenommen! So viele Reformen meine ich …«
Der Archon nickte und nahm einen kräftigen Schluck Wein aus seinem mit funkelnden Rubinen verzierten Goldbecher. Dann antwortete er in einer Lautstärke, die auch alle anderen um ihn herum stehenden Gäste vernehmen konnten: »Ja, so ist es! Bei mir stehen die wirklichen

Reformen an erster Stelle. Nicht der Ruin der Nobilitas, wie ihn dieser Platon vorantrieb. Nein, echte Reformen! Das bedeutet für uns alle mehr Freiheit im Geschäftsleben und noch mehr Wohlstand für alle Menschen auf Terra und in den Kolonien!«
Jetzt schaltete sich ein ergrauter Senator, der eine um Jahrzehnte jüngere Blondine im Arm hatte, in das Gespräch ein.
»Es ist unser aller Glück, dass dieser Credos Platon so jung dahingeschieden ist!«, höhnte er.
Sobos faltete seine speckigen Hände und erinnerte an einen Priester aus der Vorgeschichte Terras. Mit betroffener Miene legte er seinen Kopf zur Seite und presste die Lippen aufeinander.
»Aber, aber! Senator Magee! Ich muss doch sehr bitten! Ich hatte im Grunde nichts gegen den jungen Burschen, obwohl wir nicht immer einer Meinung waren. Er hat es sicherlich nur gut gemeint, doch dieser ganze Stress der großen Politik hat ihn zu Grunde gerichtet. Das hat sein Herz nicht mitgemacht, wie uns die Medici ja zu berichten wussten. Ich fand seinen frühen Tod aber trotz allem sehr tragisch und es ist mir ein wichtiges Anliegen, seinen Platz jetzt gewissenhaft auszufüllen!«
Einige Optimaten, die sich inzwischen um den Archon herum versammelt hatten, schauten Sobos mit wissenden Blicken an. Manche konnten sich ein hämisches Schmunzeln nicht verkneifen.
»Mein Mann ist ja der Politiker in unserem Hause. Ich habe von diesen Dingen keine Ahnung und sie interessieren mich auch nicht«, meinte Madame Alana aus Tromum und rief einen Diener zu sich, um sich noch ein Erfrischungsgetränk bringen zu lassen.

»Sie dürfen unbesorgt sein, werte Dame! Unter meiner Führung wird das Goldene Reich ein Ort sein, an dem für uns alle Milch und Honig fließen wird«, erklärte der Archon gönnerhaft.

Schließlich begann die Dame aus Tromum noch ein wenig über diverse Banalitäten zu plaudern. Sie erzählte von ihrer letzten genetischen Überholung und ließ sich von Juan Sobos versichern, dass auch wirklich keinerlei Falten mehr in ihrem Gesicht zu sehen waren.

Irgendwann verabschiedete sich der Kaiser höflich, aber bestimmt, von der schwatzhaften Adeligen und wandte sich den anderen Gästen zu.

Heute Abend hatte sich die gesamte Optimatenfraktion des Senates von Asaheim im Archontenpalast versammelt und Juan Sobos wusste, dass noch einige wichtige Gespräche mit seinen engsten Vertrauten aus der nobilen Seilschaft anstanden.

Einige wenige altaureanisch gesinnte Senatoren, die ebenfalls zu dem prunkvollen Fest erschienen waren, versuchten sich irgendwie mit den neuen Verhältnissen zu arrangieren. Niemand von ihnen wagte es noch, den neuen Imperator zu kritisieren oder gar herauszufordern. Sobos hatte dem einen oder anderen auch äußerst lukrative Geschäftsbeteiligungen vorgeschlagen, was bei den meisten ausreichte, um sie auf Spur zu bringen.

Die Optimaten waren aus dem Konflikt mit dem verstorbenen Archon Credos Platon jedenfalls eindeutig als Sieger hervorgegangen, auch wenn sie sich dafür unehrenhafter Methoden hatten bedienen müssen.

Aber derartige Dinge waren laut Sobos nun einmal legitime Mittel auf dem glänzenden Parkett der großen terranischen Politik. Credos Platon hatte diese Tatsache nicht akzeptieren wollen und seine Gutmütigkeit und Ehrlichkeit hatten

ihm schließlich nicht mehr eingebracht als einen kühlen, dunklen Platz in der Archontengruft am Stadtrand von Asaheim.

Traurig wischte Flavius den holographischen Bildschirm seines Kommunikationsboten mit einer flüchtigen Handbewegung hinweg und der schwebende Monitor verschwand wieder. Soeben hatte er eine Nachricht seiner Eltern bekommen, worin diese ihm viel Glück bei dem Militäreinsatz auf Thracan gewünscht hatten.
Es ginge ihnen und auch seinen Geschwistern gut und sie würden ihn sehr vermissen, waren ihre Worte, was Princeps einerseits erfreute, aber andererseits nur noch melancholischer werden ließ. Die Botschaft war bereits mehrere Jahre alt und offenbar kurz nach seinem Abflug von Terra abgeschickt worden.
»Wir sind unglaublich stolz, dass unser Sohn seinen Dienst bei der Legion verrichtet und die Interessen des Goldenen Reiches im Proxima Centauri System verteidigt«, hatten seine Eltern versichert, wobei diese Zeilen die Handschrift von Flavius Vater Norec trugen. Jener redete dem Rest der Familie wohl nach wie vor ein, dass die terranischen Soldaten auf Thracan einer gerechten Sache dienten.
Flavius wusste jedoch, dass die Wirklichkeit ganz anders aussah. Der angeblich so »gerechte Krieg«, den die Simulations-Transmitter auf Terra ihren Milliarden Zuschauern gepredigt hatten, war nichts als eine Seifenblase aus Pathos und Propaganda gewesen. Das alles änderte aber nichts daran, dass Princeps in dieser Mühle aus militärischen Befehlen und Kriegseuphorie gefangen war und sich mittlerweile schon auf der nächsten ungewollten Mission befand.

So viele soldatische Ehren hatte der junge Mann aus Vanatium-Crax, jenem sauberen, guten Wohnviertel der teulanischen Megastadt, gar nicht erwerben wollen. Was würde sein Vater jetzt sagen, wenn er wüsste, dass er auf dem Weg zu einer den meisten Aureanern unbekannten Eiswelt war?
»Und? Was schreiben sie denn?«, wollte Kleitos wissen und setzte sich neben Flavius.
»Es geht ihnen gut und sie sind ganz stolz auf mich«, brummte Princeps.
»Dann sei doch froh!«, gab Jarostow zurück.
»Ja, bin ich auch. Das ist auch alles, was ihnen bleibt, Kleitos …«
»Meine Eltern haben sich seit einer Ewigkeit nicht mehr gemeldet. Ich würde gerne wissen, was es auf Terra so an Neuigkeiten gibt«, erwiderte der Rekrut aus Wittborg.
»Was soll es schon an Neuigkeiten geben? Alles wird seinen gewohnten Gang gehen. Die jungen Aureaner in Vanatium feiern und freuen sich ihres Lebens, während wir in dieser Blechbüchse rumhängen«, knurrte Flavius.
Kleitos wirkte verärgert, als er seinen Freund das sagen hörte und antwortete: »Nicht alle Aureaner leben in so einem Luxus wie ihr in Vanatium-Crax. Das ist schon eine sehr gute Gegend. In großen Teilen von Wittborg ist es jedoch schon lange nicht mehr so rosig. Die meisten jungen Leute dort haben keine Arbeit und finden auch nirgendwo welche.«
»Dann lebt ihr eben auf Kosten der Staatskasse. Na und? Es geht euch doch trotzdem nicht schlecht, oder?«, sagte Princeps mit einem gewissen Unverständnis.
»Ein Leben ohne echte Aufgaben ist doch totaler Mist. Das kennt ihr Typen aus reichem Elternhaus allerdings nicht«, murrte Kleitos.

»Hör auf zu maulen! Ich kann dieses Gejammer nicht mehr hören. Kein Aureaner im Goldenen Reich muss hungern, egal ob er eine Arbeit hat oder nicht«, meinte Flavius.
»Es ist trotzdem kein besonderes interessantes Leben, das die meisten von uns führen. Den ganzen Tag vor dem Simulations-Transmitter hängen oder virtuelle Spiele spielen ist auf Dauer ganz schön eintönig«, erklärte Jarostow.
Sein Kamerad schüttelte den Kopf. »Aber es ist wohl besser, als im Namen der verdammten Legion durch das All zu fliegen, um dämliche Eisplaneten zu untersuchen, oder?«
»Das eine hat mit dem anderen überhaupt nichts zu tun!«, schimpfte Kleitos und wurde langsam ärgerlich.
»Kann ich vielleicht etwas dafür, dass deine Eltern weniger VEs verdienen als meine, und du aus einer niedrigeren Subkaste kommst?«, schnauzte Flavius zurück.
»Ich wollte damit nur sagen, dass nicht alle Aureaner so sorgenfrei leben können wie ihr!«
»Was fehlt euch denn? Ihr klagt nur gerne auf verdammt hohem Niveau, Kleitos.«
»Ich bin übrigens nur zwei Subkasten unter dir, Princeps!«, wetterte der Rekrut aus Wittborg.
»Ja, schön für dich!«
»Du benimmst dich manchmal wie ein richtiger Großkotz, Alter. Halte dich ja nicht für was Besseres …«
»Habe ich doch auch nicht gesagt, Jarostow!«
»Nicht? Was soll dein Geschwätz von einer niederen Kaste denn sonst bedeuten?«
»Mir geht halt dein Gejammer über deine angeblich so schlimmen Lebensumstände auf die Nerven«, fauchte Flavius.

Sein Freund starrte ihn zornig an. »Gejammer? Wer jammert denn den halben Tag? Hä?«
»Wenn du ein Problem damit hast, dann kannst du ja gehen, Kleitos!«
»Du hast gleich ein Problem! Dann bekommst du nämlich meine Faust auf deine wohlgeformte Subkastennase!«, grollte Jarostow erbost.
Flavius sprang auf und stellte sich drohend vor seinen Kameraden. Schließlich schubste er Kleitos von sich weg und rannte fluchend aus der Stube heraus. Für einige Tage sprachen die beiden kein Wort mehr miteinander.

Juan Sobos hatte inzwischen nicht nur die traditionelle Reise zum Mars, wo man ihm in der Hauptstadt des Roten Planeten die kaiserlichen Ehren erwiesen hatte, hinter sich gebracht, sondern war auch seinem Ziel, die alte Ordnung des Goldenen Reiches langsam aufzulösen, wieder einen Schritt näher gekommen.
Der überwiegende Teil der altaureanisch gesinnten Senatoren war inzwischen politisch und wirtschaftlich entmachtet oder gar in die Optimatenfraktion eingebunden worden. Zwei Dutzend seiner besonders hartnäckigen Gegner im Senat waren durch geschickte Intrigen in Gerichtsprozesse wegen Hochverrats verwickelt und auf die Gefängnisinsel Madscar an der Ostküste Aricas verbannt worden.
Hier sollten sie in den nächsten Jahren sterben, nachdem man sie für eine Weile dem Blickfeld der aureanischen Öffentlichkeit entzogen hatte. Es war alles bereits arrangiert. Schritt für Schritt sollten die letzten Gegner auf Terra Sobos subtilen Mitteln der Manipulation zum Opfer fallen. Das hatte sich der neue Archon fest vorgenommen.
Sämtliche Simulations-Transmitter-Netzwerke auf der Erde waren mittlerweile von Mitgliedern der Optimaten-

fraktion aufgekauft worden, was absolut notwendig war, wenn man die Massen kontrollieren wollte. Bald gedachte sich Sobos an die Auflösung der uralten Kastenordnung Terras zu machen und plante die Landreformen seines Vorgängers wieder außer Kraft zu setzen. Auch begann er damit, zahlreiche Statthalter auf den wichtigsten Kolonieplaneten des Goldenen Reiches gegen ihm genehme Männer auszutauschen. Hatte sein Vorgänger den korrupten Nobilen Nero Poros, den ehemaligen Statthalter von Thracan, gegen den altaureanisch gesinnten Magnus Shivas ersetzt, so beschloss Sobos, auch dies wieder rückgängig zu machen. Magnus Shivas sollte bald seines Amtes enthoben und wieder durch Nero Poros, zu dem der neue Archon ein inniges Verhältnis hatte, ausgetauscht werden.
So verließen jeden Tag Dutzende von neuen Erlassen die Erde, um die Befehle des frisch gekrönten Imperators zu den Kolonieplaneten zu bringen. Es konnte viele Jahre dauern, bis endlich sämtliche Vasallenplaneten Terras überhaupt Kunde von dem Machtwechsel erhielten. Einige wussten bisher nicht einmal, dass Credos Platon über das Goldene Reich geherrscht hatte. Und wenn sie es erfahren sollten, würde nur wenige Jahre später die Nachricht von einem erneuten Machtwechsel eintreffen.
Juan Sobos plante allerdings, viele Jahrzehnte zu herrschen und in der Geschichte der Erde einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, welcher sich als Schwächling und Narr erwiesen hatte.
Heute hatte sich der Archon zusammen mit einigen Dienern auf eine der oberen Terrassen des Kaiserpalastes zurückgezogen, um ein wenig zu entspannen. Der untersetzte Mann lag auf einer mit Samt bezogenen, breiten Liege in einem Meer von weichen Kissen. Neben ihm standen zwei anaureanische Eunuchen, die ihm abwech-

selnd Wein nachgossen oder ihn mit frischen Trauben fütterten.
Sobos schloss seine Augen und genoss die warmen Sonnenstrahlen, die vom strahlend blauen Himmel hinab auf sein Gesicht fielen.
Plötzlich näherte sich eine hochgewachsene, muskulöse Gestalt in der strahlend weißen Rüstung eines terranischen Heerführers. Der Archon blinzelte, als die Person vor seiner Liege zum Stehen kam, sich tief verbeugte und seinen Bauch mit einem langen Schatten bedeckte.
»Mein Imperator!«, sagte der Mann demütig und wagte kaum aufzusehen.
»Antisthenes! Mein treuer Oberstrategos!«, erwiderte Sobos und richtete sich schnaufend von seinem Liegeplatz auf.
»Ich wollte Bericht erstatten, Herr!«, flüsterte der hochgewachsene Mann und blickte noch immer zu Boden.
Der Kaiser musterte ihn mit einem gelassenen Lächeln und machte eine abweisende Handbewegung.
»Nicht heute, Antisthenes! Heute möchte ich meine Ruhe haben!«, sprach Sobos genervt.
Der breitschultrige Mann, dessen kupferfarbene Gesichtshaut einen gehörigen Kontrast zum Weißgold seines Brustpanzers bildete, nickte unterwürfig und schwieg.
»Ich möchte heute wirklich nicht über diese Dinge sprechen, Oberstrategos! Außer Ihr habt schlechte Nachrichten …«
»Nein, Herr! Im Gegenteil! Der Aufbau einer Euch treu ergebenen Streitmacht verläuft ohne Probleme«, versicherte Antisthenes.
»Gut! Dann dürft Ihr wieder gehen!«, murrte der Archon.
Der oberste Feldherr Terras zögerte für einige Sekunden, dann wagte er es doch noch, eine Frage zu stellen.

»Ich wollte mich nur erkundigen, ob irgendwelche Nachrichten von Leukos und seiner Kriegsflotte eingegangen sind!«
Ein lautes Räuspern ertönte und Juan Sobos drückte sich den Rücken durch. Schließlich antwortete er: »Nein, der Einsatz auf Thracan dürfte aber inzwischen beendet sein. Ich kann Euch sagen, Antisthenes, dass Leukos noch eine weitere, kleine Überraschung erleben wird, bevor er mit seinen Soldaten wieder nach Terra zurückfliegt«, meinte der Imperator mit listigem Blick.
»Ich weiß nicht, was Ihr meint, Herr?«
Sobos antwortete mit einem lauten Gelächter. Dann legte er sich wieder hin und verschlang einige Trauben.
»Bevor dieser Dummkopf die Rückreise antritt, wird er eine Nachricht bekommen, die besagt, dass er 20000 Legionäre als Besatzungstruppen auf Thracan zurücklassen soll. Diese Anweisung wird das elektronische Siegel meines toten Vorgängers tragen. Das ist gerissen, nicht?«
»Ja, Herr!«
»Dann sind wir diese Soldaten auch erst einmal los!«
»Das ist richtig, Herr!«
»Macht Ihr Euch etwa Sorgen wegen Leukos, Oberstrategos?«
»Nein, Herr!«
»Es klingt aber so …«
Antisthenes blickte erneut zu Boden und verschränkte die Hände hinter seinem Rücken.
»Was wird mit Leukos und seiner Flotte geschehen? Wollt Ihr sie wieder zurück zur Erde kommen lassen?«, fragte er leise.
Gelangweilt rieb sich Juan Sobos seinen dicken Bauch und bewunderte schweigend die Diamantringe an seiner rechten Hand. Antisthenes betrachtete ihn neugierig, wie ein Hund seinen Herrn.

»Kümmert Euch um den Aufbau einer mir ergebenen Streitmacht und macht Euch um Leukos keine Sorgen. Ich befehle Euch, jetzt zu gehen! Das Gespräch ist beendet!«, sagte der Archon und schickte seinen Feldherren fort.

Noch immer ahnungslos …

»Es wird ihrem Darm bald wieder besser gehen, Herr Rothau«, sagte Eugenia mit sanfter Stimme und lächelte dem hünenhaften Soldaten zu. Dann überreichte sie ihm eine Schachtel voller Pillen.
»Ich schei … ich bin ständig auf'm Klo, Fräulein. Das wird echt immer schlimmer. Seit Tagen nur dieser elende Dünnsch … also dieser komische Stuhlgang, Fräulein. Verstehen Sie?«, lamentierte der Legionär hilflos.
»Sie werden sich bald wieder besser fühlen, Herr Rothau. Glauben Sie mir«, erklärte die Krankenschwester und schüttelte dem Mann die Hand.
»Ja, danke!«, murrte der Patient, schnappte sich die Tabletten und ging davon.
Eugenia seufzte leise und sah ihm kurz hinterher als er den Praxisraum verließ. Genervt verdrehte sie die Augen und strich sich durch die Haare.
»Da hängt man nur noch auf'm Scheißhaus rum. Bald habe ich die ganze Polemos vollgeschissen. Kann man kaum in Worte fassen, was das für 'ne Scheiße ist«, hörte man den Legionär noch vor sich hin fluchen.
»Bei Malogor!«, flüsterte Eugenia und schüttelte den Kopf. Sie sortierte noch einige Dokumente und Datenträger auf dem kleinen Schreibtisch vor sich, bis sich ihr Dr. Phyrrus plötzlich von hinten näherte.
»Sie dürfen sich für den Rest des Tages frei nehmen, Fräulein Gotlandt. Ich brauche Sie heute nicht mehr«, sagte der Arzt, während sich Eugenia langsam umdrehte.
»Wirklich?«, fragte die junge Frau erfreut und strahlte.
»Ja, nehmen Sie sich ruhig frei. Ihr Besucher wartet doch schon draußen«, erwiderte Dr. Phyrrus vielsagend.

Eugenia wunderte sich. »Was für ein Besucher?«
»Na, der junge Blondschopf. Wie heißt er noch gleich? Princeps, glaube ich. Der war eben schon hier und hat nach Ihnen gefragt, als Sie im Labor waren«, erklärte der Medicus und grinste.
»Ach?«
»Bis morgen, Fräulein Gotlandt! Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag!«
Die Krankenschwester verließ die Praxis und ging hinaus auf den Korridor, wo noch einige Soldaten und Flottenangehörige auf einen Termin bei Dr. Phyrrus warteten. Ganz hinten, am Ende des hell erleuchteten Ganges, stand Flavius, der sie verlegen begrüßte.
»Suchen Sie eine medizinische Fachkraft, Herr Legionär?«, sagte sie lächelnd und ging auf den Rekruten zu.
»Hallo, Eugenia! Äh, nein! Ich hatte mir nach Dienstschluss nur gedacht, dass ich dich hier oben mal besuche. Ist doch hoffentlich nicht schlimm, oder?«, druckste Flavius herum.
»Nein, natürlich nicht. Ich freue mich, dass du dich mal wieder sehen lässt. Wie geht es dir denn so?«, fragte sie.
»Alles beim Alten …«, gab Princeps zurück.
»Dr. Phyrrus hat mich heute extra früher gehen lassen, weil du hier bist. Das ist toll, oder?«
»Ja! Ja, sicher!«
»Und nun?«
»Tja …«
»Wollen wir ein wenig durch das Schiff spazieren?«
»Gute Idee!«, antwortete Flavius und freute sich.
Schüchtern ging der junge Soldat voraus und Eugenia folgte ihm. Die beiden fuhren mit dem Aufzug in eines der unteren Decks, um sich dort ein wenig die Beine zu vertreten. Flavius überlegte sich derweil angestrengt ein Ge-

sprächsthema, während ihn Eugenia aufmerksam musterte. Irgendwie fiel es ihm in ihrer Gegenwart immer etwas schwer, lässig zu bleiben, obwohl ihm das bei anderen Frauen bisher nie sonderlich Probleme bereitet hatte.
»Du wirkst entspannter als auf dem Hinflug von Terra nach Thracan«, meinte Eugenia und sah ihn an.
»Man gewöhnt sich an fast alles«, erwiderte Flavius.
»Und schlafen kannst du jetzt auch besser?«, wollte die junge Frau wissen.
»Ja, mehr oder weniger. Du hast mir ja einige Hilfsmittel gegeben. Damit geht es einigermaßen«, gab Princeps zurück.
Nachdem die beiden eine Weile durch die langen Flure und Hallen des unteren Decks gegangen waren, schlug Eugenia schließlich vor, dass sie sich eine Filmvorführung in einem der Kinosäle ansehen sollten. Flavius gefiel diese Idee, denn die Aussicht neben der hübschen Krankenschwester in einem dunklen Raum zu sitzen, beflügelte seine Gedanken.
»Was kommt denn heute?«, fragte der Rekrut, während Eugenia bereits anfing, eine Datenverarbeitungsscheibe nach dem aktuellen Kinoprogramm zu durchforsten.
Nach einem kurzen Augenblick antwortete sie: »Die zeigen heute »Die Rückkehr der Anguinoiden«. Keine Ahnung, was das für eine Holovision ist, Flavius …«
»Echt? Großartig! Diese Vision ist super! Das spielt irgendwann in der Zukunft. Da müssen terranische Soldaten gegen so fiese Schlangenwesen aus dem All kämpfen. Da geht’s gut zur Sache«, stieß der junge Mann begeistert aus.
»Eine futuristische Holovision?«, stöhnte Eugenia. »Ach, so was mag ich eigentlich nicht …«
»Die ist aber wirklich gut!«

»Vielleicht stehen ja die Legionäre auf so etwas, aber ich nicht. Ich mag keine Holovisionen über Außerirdische, das ist alles so unrealistisch …«
»Aber Eugenia …«
»Ich finde so etwas total albern. Schlangenaliens, so ein Unsinn!«, sagte sie.
»Gut, dann gehen wir stattdessen in eines der Bistros, einverstanden?«, schlug Princeps vor.
Eugenia nickte und steckte die kleine Datenverarbeitungsscheibe wieder zurück in ihre Tasche.
»Manchmal frage ich mich, was euch Männer an diesen Aliengeschichten so fasziniert …«, bemerkte sie kopfschüttelnd und sah Flavius verständnislos an.

Norec Princeps starrte angewidert auf den holographischen Bildschirm des Simulations-Transmitters, der einen Teil seines Wohnzimmers ausfüllte. Das aufgedunsene Gesicht des neuen Archons leuchtete ihm entgegen und Juan Sobos verkündete: »Wie weit haben wir es gebracht, meine lieben Aureaner und Anaureaner! Wie schön und mächtig ist das Goldene Reich doch heute. Soeben haben wir einen großen Sieg über die Aufständischen im Proxima Centauri System errungen. Wir haben die Terroristen, die Terras Herrschaft in Frage gestellt haben, in die Schranken gewiesen, um den Frieden zu wahren!
Nach dieser Wiederherstellung der Gerechtigkeit geht es nun darum, ein neues Zeitalter der Freiheit und Freude möglich zu machen. Ich möchte die verknöcherten, alten Strukturen auf Terra durch meine Reformen erfrischen. Wir müssen endlich Schluss machen mit der Aufteilung der Menschheit in verschiedene Kasten. Wir müssen endlich gemeinsam dafür sorgen, dass alle Menschen wieder wie Brüder zusammenstehen …«

Flavius Vater rümpfte die Nase und verzog sein Gesicht. Hatte er Credos Platon für dessen Wertschätzung der altaureanischen Gesittung hoch geachtet, so betrachtete er Juan Sobos lediglich als Heuchler und raffgierigen Kapitalisten.

»Ich habe selten ein inhaltsloseres Geschwätz gehört! Dieser elende Fettsack von einem Archon soll zurück nach Asaheim gehen und unsere Stadt nicht mehr betreten«, brummte Norec.

Seine Frau Crusulla schien hingegen durchaus fasziniert davon zu sein, welch berauschendes Volksfest Sobos heute in der Stadt veranstaltete. Der Archon war eigens nach Vanatium gekommen, um der Bevölkerung ein umfangreiches Programm an Unterhaltung und Spaß zu bieten.

»Ach, Schatz! Wir hätten doch in die Innenstadt fliegen sollen. Wer weiß, wann unser Archon noch einmal zu uns kommt. Sieh doch, was da für ein Trubel ist. Die ganze Marmorallee ist über und über mit Schaulustigen gefüllt.«

Für diese Aussage erntete die Frau einen giftigen Blick von ihrem Ehemann. »Ich will diesen Kerl überhaupt nicht aus der Nähe sehen. Außerdem ist er nicht »unser Archon«, meiner ist er jedenfalls nicht. Gibt es dir nicht zu denken, dass Credos Platon, dieser aufrichtige junge Mann, so früh gestorben ist? Da stimmt doch etwas nicht. Mich würde nicht wundern, wenn dieser Großgrundbesitzer ihn hat ermorden lassen!«

Crusulla stutzte. »Ach, das kann ich mir nicht vorstellen. Ich fand Credos Platon auch sehr sympathisch und es ist wirklich schlimm, dass er diesen schlimmen Herzfehler gehabt hat. Er war wirklich sehr nett …«

Langsam kochte Norecs Gemüt über und seine Miene verfinsterte sich.

»Herzfehler?«, grollte er.

»Ja, da kam neulich ein ganz interessanter Bericht auf dem Transmitter-Kanal für Frauen. Da hat ein Medicus erklärt, wie der arme Credos Platon wahrscheinlich gestorben ist. Ich fand das ganz tragisch und schlimm, aber so etwas gibt es halt«, sagte Crusulla.

»Sag mal, hast du denn keinen Verstand? Dieser Sobos war der absolute Erzfeind des jungen Archons – und jetzt ist er selbst Kaiser. Das ist doch eigenartig, oder? Ich habe gestern mit Herrn Clorus aus der 71. Etage gesprochen. Der hat mir erzählt, dass noch immer viele Aureaner glauben, dass man Platon wegen seiner Reformen umgebracht hat!«, schimpfte der ergraute Beamte.

Seine Frau versuchte es nun mit einem Themenwechsel, um ihren Mann vom Bildschirm wegzulocken.

»Ach, ich finde es trotzdem schade, dass wir heute hier bleiben. Ich wäre gerne in die Stadt geflogen, um allein dieses große Fest mitzuerleben. Da gibt es auch so ein tolles Feuerwerk, haben sie gestern in den Nachrichten gesagt«, erzählte Crusulla.

»Dieser fette Heuchler versucht sich durch diesen ganzen Klamauk beim aureanischen Volk beliebt zu machen, sonst gar nichts!«, knurrte Norec und schaltete den Simulations-Transmitter verärgert aus.

»Vielleicht hat er aber auch Recht, wenn er sagt, dass wir einfach offener und freundlicher mit den Anaureanern umgehen sollen. Das würde auch unserer Wirtschaft helfen, hat er gesagt«, meinte Flavius Mutter.

Ihr Gatte glich mittlerweile einem brodelnden Vulkan und begann, vor lauter Zorn zu schnaufen.

»Unser Sohn ist da hinten auf Thracan, um dieses aufständische Anaureanerpack zu bekämpfen! Und dieser fette Archon schwätzt etwas von Kastenverbrüderung! Wenn du keine Ahnung von Politik hast, dann widme dich

gefälligst anderen Dingen, Crusulla!«, donnerte Norec durch das Wohnzimmer.
»Nicht in diesem Ton!«, gab seine Frau zurück.
»Es ist doch so!«
»Lass bitte unseren Kleinen aus dieser Sache raus!«
»Das gehört aber alles zusammen, auch wenn du wohl nur von hier bis zur Haustür denken kannst!«
»Norec, es reicht!«
Es dauerte nur noch wenige Minuten, bis ein handfester Streit zwischen Flavius Eltern entbrannt war. In den folgenden Tagen sollte der Haussegen gehörig schief hängen …

Während sich der neue Archon auf Terra zusammen mit seinem optimatischen Netzwerk immer entschlossener daran machte, die alte Ordnung des Imperiums aufzulösen, raste die Polemos weiter durch die Schwärze des Weltalls in Richtung des Planeten Colod.
Inzwischen waren ganze sieben Monate verstrichen, was bedeutete, dass noch etwa zwanzig Monate übrig waren, bis das Schlachtschiff sein Ziel erreichen würde.
In zwei Wochen sollte Flavius für über 500 Tage in den Kälteschlaf geschickt werden. Eine Tatsache, die er wieder einmal erfolglos aus seinen Gedanken zu verdrängen versucht hatte.
Der junge Aureaner aus Vanatium konnte es allerdings auch nicht leugnen, dass er sich inzwischen trotzdem schon ein wenig an diese Weltraumreise gewöhnt hatte. Sein Körper und sein Geist hatten sich, so gut es ging, auf die Umstände eingestellt. Es gab ohnehin kein Entkommen aus der Polemos, hier in den endlosen Leerräumen zwischen den Sternen und Systemen.

Flavius hatte seinen Neurostimulator in der letzten Zeit nicht mehr so oft benutzt, wie noch auf dem Hinflug von Terra nach Thracan. Er versuchte, die Nerven zu behalten und bemühte sich, seiner Angst mehr oder weniger entschlossen entgegenzutreten. Die Kämpfe um San Favellas hatte er überlebt, obwohl viele der gefallenen Legionäre Rekruten wie er gewesen waren. Unerfahrener Füllstoff für die Truppe aus Berufssoldaten, den man ohne Tränen zu vergießen auf dem Schlachtfeld geopfert hatte.
Nein, die eiserne Kälteschlafkammer, dieses an einen kalten Sarg erinnernde Etwas, war sicherlich nicht schlimmer als das Töten in den Straßen der Slumstadt. Zudem war der Tiefschlaf auch viel ungefährlicher, obwohl er Flavius noch immer Alpträume bescherte.
So versuchte er jeden Tag wenigstens einige Kilometer in den langen Korridoren des gewaltigen Schlachtkreuzers zurück zu legen, um seinem Geist zumindest im Ansatz die Illusion von Freiheit zu verschaffen. Kleitos war meistens an seiner Seite und unterhielt sich mit ihm über Gott und die Welt. Es war ein Segen, dass wenigstens er immer für ihn da war.
Zudem wurden die Legionäre glücklicherweise durch tägliche Sportübungen oder militärische Schulungen für viele Stunden von dem Gedanken abgelenkt, dass sie sich in einer gigantischen Sardinenbüchse befanden.
Gestern war ihm Zenturio Sachs, der Legatus der 562. Legion von Terra, über den Weg gelaufen, als er mit Kleitos durch eines der oberen Decks des Schiffs spaziert war.
»Sieh einer an!«, hatte der vernarbte Veteran gesagt. »Der Junge, der die Aliens gesehen haben will, und sein Kumpel!«
Die beiden Rekruten hatten verlegen gelächelt und ein kurzes Gespräch mit ihrem Vorgesetzten begonnen. Was

die Legion auf diesem Eisplaneten genau sollte, konnte Sachs auch nicht sagen. Jedenfalls hatte er sich schon nach wenigen Minuten über die Unsinnigkeit dieses Militäreinsatzes ereifert und auf Aswin Leukos und die anderen Legionsoffiziere geschimpft.
»Die Notsignale sind von einer Stadt namens Tanath aus gesendet worden. Vermutlich ist das schon einige Jahre her, vielleicht sogar schon über ein Jahrzehnt. Leukos hat mir erklärt, dass wir nach Colod fliegen, weil er Statthalter Shivas damit einen Gefallen tun will. Dem Oberstrategos ist die ganze Sache auf Thracan wohl verdammt peinlich gewesen!«, hatte der Zenturio erklärt.
»Aber warum ausgerechnet wir von der 562. Legion?«, hatte Flavius wissen wollen.
»Weil es nun einmal so ist. Der große Mann hat entschieden und wir müssen tun, was er sagt!«, war Sachs mürrische Antwort gewesen.
Irgendwann hatte der Zenturio sie wieder in Ruhe gelassen und war mit einem frustrierten Knurren fortgegangen.
Was sie auf Colod erwartete, konnte jedenfalls niemand genau wissen und selbst Zenturio Sachs hatte eingestehen müssen, dass ihm die ganze Sache genauso ein Rätsel war wie den beiden Rekruten. Vermutlich, so waren seine Worte, würde der Flug nach Colod ein ähnlicher militärischer Scheineinsatz wie der Thracan-Feldzug werden.
»Von unseren Oberbefehlshabern ist offenbar einer dämlicher als der andere! Ich bin wirklich stinksauer und sage das auch ganz offen, selbst wenn ich dafür einen auf den Deckel kriege!«, hatte der Veteran gewettert.

Aswin Leukos saß in einem breiten Sessel in seiner persönlichen Kabine und hielt die Augen geschlossen. Die Enden von sensorischen Kabeln waren mit seinen Schläfen und

einem Audioliber verbunden. Auf diese Weise war es ihm möglich, den Text eines auf einem Datenkristall gespeicherten Buches in gesprochener Form in seinem Kopf zu hören. Der terranische Feldherr wirkte vollkommen in sich gekehrt und war ganz in die Dunkelheit des unbeleuchteten Raumes gehüllt.

Leukos Geist war tief in den Inhalt des Buches »Die Geschichte Terras« von Macom Brandau, einem weltbekannten Werk des berühmten Archivators, abgetaucht. So merkte er zunächst nicht, wie sich die Tür hinter ihm mit einem leisen Summen öffnete und sein Stellvertreter, Legatus Throvald von Mockba, die düstere Kammer betrat.

Dieser machte mit einem Räuspern auf sich aufmerksam und Leukos richtete sich leise murrend auf, die sensorischen Kabel von seinen Schläfen entfernend.

»Was gibt es?«, fragte er dann und erhob sich von seinem Sessel.

Throvald sah ihn an. »Nichts Besonderes, Herr! Ich wollte nur nach Euch sehen, da Ihr den ganzen Tag nicht auf der Kommandobrücke gewesen seid!«

Der Legat aktivierte einen Lichtspender und ein matter Schein begann sich in der kleinen Kabine auszubreiten, während der terranische Heerführer angestrengt umherblinzelte.

»Ich habe gerade ein wenig über die Geschichte der Erde gelesen, Throvald«, sagte Leukos lächelnd.

»So? Wieder einmal ein kleiner Ausflug in die Tiefen der archivatorischen Erkenntnisse, Herr?«, fragte der Legionsoffizier leicht sarkastisch.

Sein Gegenüber schnappte sich ein Glas Wasser und nahm einen Schluck zu sich.

»Ja, warum auch nicht?«, gab er dann zurück.

»Und? Welchen Kapiteln habt Ihr Euch heute gewidmet, Herr?«, wollte der Legat wissen, wobei sein Interesse nicht sonderlich echt wirkte.
»Ach, ich habe nur ein wenig in dem gewaltigen Werk von Macom Brandau geblättert. Es umfasst mehrere hundert Kapitel. Dieser Mann hat über 60 Jahre lang daran gearbeitet, sämtliche Informationen über die Geschichte unserer Heimatwelt zusammenzutragen«, erklärte Leukos fasziniert.
»Ist es denn notwendig, die Vergangenheit bis ins Detail zu studieren? Genügt es denn nicht, zu wissen, was die Gegenwart bewegt, Herr?«, fragte Throvald herausfordernd.
Für einige Sekunden schwieg der Oberstrategos und schien nach einer passenden Antwort zu suchen, schließlich meinte er: »Wenn man die Vergangenheit kennt, lässt sich auch die Gegenwart leichter beurteilen. Man findet Analogien und bemerkt, dass sich die Geschichte bereits oft wiederholt hat, Legat!«
»Wie soll sich unsere Epoche denn eines Tages wiederholen, General? Sie ist einzigartig und wird in dieser Form niemals wieder sein!«, erwiderte Throvald mit einem gewissen Unverständnis.
»Ich meine damit, dass es grundlegende Muster in der Geschichte gibt, also Grundzüge der Entwicklung, die sich oft wiederholen. Der Aufstieg und Zerfall von großen Imperien und auch das Verhalten der Menschen in bestimmten Situationen«, bemerkte Leukos.
Throvald kratzte sich am Kinn und setzte eine nachdenkliche Miene auf. »Ich glaube, ich weiß, was Ihr sagen wollt, Herr …«
»Denkt zum Beispiel an die dunklen Zeitalter, von denen uns die Archivatoren berichten. Ich habe die Geschichte

Terras jahrelang studiert und kann sagen, dass es ein ständiges Auf und Ab gewesen ist. Wieder und wieder haben Verrat und Selbstsucht das zerstört, was mühsam erkämpft und errichtet worden ist.
So war es unter anderem in der Epoche der drei Mächte vor etwa 9000 Jahren, als das aureanische Weltreich von verschiedenen Ideologien und Glaubensrichtungen zerrissen wurde, was schließlich zum Zusammenbruch des Imperiums und zur Aufspaltung in verfeindete Teilreiche geführt hat.
Fast 500 Jahre Zwist und Bürgerkrieg erschütterten Hyboran, Ajan und Canmeriga. Erst der Friede von Hagan im Jahre 4610 v.M. beendete diese furchtbare Ära. Zurück blieben Milliarden von Toten und verwüstete Länder.
Oder die Zeit vor etwa 5000 Jahren, als Terra und seine Kolonieplaneten von einem weiteren weltumspannenden Bürgerkrieg erfasst wurden. Damals gingen verschiedene Gruppen von Aureanern, wovon sich einige mit rebellischen Anaureanern verbündet hatten, aufeinander los. Die einen wollten die von Imperator Gunther Dron eingeführte Kastenordnung einreißen, während die anderen diese verteidigten. Schließlich wurden unser ganzes Sonnensystem und weitere Koloniewelten von dem Konflikt erfasst.
Am Ende dieses Bürgerkrieges war das alte Goldene Reich in viele kleine Länder und Fürstentümer zerfallen. Die Aureaner hatten sich selbst in diesem Bruderkrieg gegenseitig so sehr geschwächt und dezimiert, dass sie große Regionen Terras aufgeben mussten und ihre Zivilisationen vielerorts wieder zerfielen.
Teile des alten Reiches verödeten und wurden langsam wieder von den Ungoldenen besiedelt. Auch manche Kolonieplaneten verloren den Kontakt zur Erde und die Weltraumkolonisation kam für fast 600 Jahre zum Erlie-

gen. Zudem ereigneten sich in dieser Zeit schreckliche Naturkatastrophen auf Terra. Damals wurde zum Beispiel die legendäre Kaiserstadt Soast durch ein Erdbeben vollkommen zerstört und von ihren Bewohnern verlassen.
Am Ende dieser Zeit des Niedergangs kam Gutrim Malogor, der große Erneuerer, und gründete die Reformbewegung der goldenen Söhne. Er ist für mich der vielleicht größte Aureaner, der jemals gelebt hat. Sein Leben verbrachte der Heilige mit dem Kampf für die Vereinigung der aureanischen Kinder Terras und der Wiedererrichtung des Goldenen Reiches. Aber Ihr dürftet das ja alles wissen, nicht wahr Legatus?«
Der Flottenoffizier nickte und schien froh zu sein, dass Aswin Leukos seinen kleinen Monolog über die Geschichte der Erde endlich beendet hatte.
»Ja, Herr! Gutrim Malogor kennt doch jeder …«, gab er dann zurück.
Leukos räusperte sich. »Jeder? Nein! Das ist sicherlich falsch! Viele junge Aureaner kennen ihn und seine großartige Lebensgeschichte nicht. Für mich gehört die Kenntnis von Malogors Leben allerdings zum Allgemeinwissen. Wer den großen Erneuerer und zumindest seine wichtigsten Gebote nicht kennt, den kann ich nur verachten!«
»Nach Malogors Zeit kam der erste Krieg gegen die Dronai, oder?«, fragte Throvald.
»Ja, aber erst 400 Jahre später!«, erklärte der Oberstrategos.
»Und dann Sebotton von Innax und Lestjuck der Finstere?«
Aswin Leukos lächelte. »Naja, etwa 1000 Jahre nach Malogor. Das war die Epoche der Inneren Reformation, wie sie manche Archivatoren nennen.«
»Seht Ihr, Herr! Ein wenig Ahnung von terranischer Geschichte habe ich auch«, meinte der Legatus.

Der Oberstrategos kam einen Schritt auf ihn zu, warf sich seinen purpurroten Mantel über und legte ihm väterlich die Hand auf die Schulter. Dann antwortete er: »Das erwarte ich auch von einem echten Aureaner!«

Schon den halben Tag hatte Rodmilla Curow, die talentierte Auftragsmörderin, deren vielfältigen und tödlichen Fähigkeiten bereits Imperator Credos Platon zum Opfer gefallen war, eine Unmenge von Informationen untersucht.
Völlig in den Inhalt eines kleinen Datenkristalls vertieft, saß die attraktive Frau auf einem Stuhl im hinteren Bereich des Archontenpalastes von Asaheim, um sich akribisch dem zu widmen, was Clautus Triton in seinen Privatgemächern hinterlassen hatte. Rodmillas rötliche Haare waren zu einem kleinen Knoten am Hinterkopf zusammengebunden, doch einige Strähnen schafften es trotzdem immer wieder, ihr in das von edlen Zügen bestimmte Gesicht zu fallen.
Erneut strich sich die Frau einige Haare aus der Stirn und man merkte ihr an, dass sie sich nur schwer auf ihre Arbeit konzentrieren konnte. Plötzlich öffnete sich die Tür hinter ihr mit einem dezenten Summen und ein kaiserlicher Diener betrat den Raum.
»Hier sind noch ein paar Datenkristalle und ein weiterer Kommunikationsbote«, erklärte der Mann und lud alles auf dem teuren Ebenholztisch vor ihr ab.
»Danke!«, brummte Rodmilla und signalisierte dem Diener durch eine kurze Handbewegung, dass er wieder verschwinden sollte.
Die Assassinin öffnete eine Reihe holographischer Bildschirme und studierte die darauf erscheinenden Briefe und Dokumente, welche von Triton verfasst worden waren.

Hier ging es vor allem um die von Credos Platon in Gang gesetzte Landreform, was in Bezug auf Rodmillas Auftrag allerdings unwichtig war.
Schließlich wischte sie die kleinen Holo-Anzeigen wieder weg und legte die Datenträger auf den wachsenden Haufen von Geräten, die sie bereits durchgesehen hatte.
»Wo bist du, alter Junge …«, murmelte Rodmilla leise vor sich hin und wandte sich einem weiteren Kommunikationsboten zu.
Mit flinken Fingern öffnete sie dessen digitales Menü und kopierte sämtliche Verbindungsnachweise und Codes auf eine kleine Datenverarbeitungsscheibe, die sie mitgebracht hatte.
»Sieh an! Jetzt könnte ich sogar Credos Platon eine Nachricht schicken und ihn zum Essen einladen – wenn er nicht schon tot wäre«, wisperte sie leise.
Das emsige Durchforsten der auf den zahlreichen Datenkristallen und Kommunikationsboten gespeicherten Hinweise dauerte noch bis zur Abenddämmerung, doch die Suche blieb erfolglos. Außer rauen Mengen an diversen Dokumenten, amtlichen Schreiben, Protokollen und unwichtigen Verbindungscodes hatte Rodmilla nichts finden können. Die Kommunikationsboten, welche die Diener des neuen Imperators in Clautus Tritons Privaträumen gefunden hatten, waren offenbar seit einer Weile nicht mehr in Gebrauch gewesen und es ließ sich auf ihnen kein Hinweis auf den Verbleib des alten Mannes ausmachen. Allerdings waren einige visuelle Botschaften, die er von seinem verstorbenen Herrn erhalten hatte, nicht uninteressant und Rodmilla Curow hatte sie aufmerksam studiert.
Der durch ihre Hand gestorbene Imperator machte auf sämtlichen holographischen Bildschirmen den Eindruck

eines zutiefst ehrlichen und engagierten Herrschers. Ganz im Gegensatz zu seinem Nachfolger, den Rodmilla längst als Heuchler und skrupellosen Machtmenschen erkannt hatte. Doch Juan Sobos war ein unfassbar reicher Auftraggeber und das war alles, was für eine professionelle Meuchelmörderin von Bedeutung war.
Frustriert darüber, dass sie trotz intensiven Recherchen noch immer keine Spur von Clautus Triton gefunden hatte, stand Rodmilla schließlich auf und zog sich ihren Mantel an. Für heute war die Suche beendet und erst morgen früh würde sie wieder in den Archontenpalast zurückkehren, um weitere Nachforschungen anzustellen.
Die Assassinin ging zur Tür und blieb noch einmal kurz stehen, um einen Blick auf die Fülle von technischen Geräten zu werfen, die sich im Laufe dieses langen Tages auf dem kleinen Ebenholztisch gestapelt hatten. Als sich das elektronische Portal schon automatisch geöffnet hatte, vernahm sie plötzlich das leise Piepen eines Kommunikationsboten unter einem Haufen von Datenkristallen.
Verdutzt ging Rodmilla noch einmal zum Tisch zurück und nahm das leuchtende Gerät in die Hand. Sie gab einen Zugangscode ein und sah sich die soeben eingetroffene visuelle Nachricht an. Der vor ihr schwebende Bildschirm zeigte das Bild eines untersetzten Anaureaners, der freundlich zu grinsen versuchte und dabei sagte:

»Verehrter Herr Grimald!

Ich habe gestern Mittag versucht, Sie irgendwie zu erreichen, aber Ihr Kommunikationsbote war offenbar abgeschaltet. Sie wollten wissen, ob im Habitatskomplex Nr. 789, VIII noch eine Wohnung frei ist, nicht wahr? Oder hat sich das bereits erledigt? Ich hätte da jedenfalls noch

ein paar leerstehende Wohnungen anzubieten. Sie sind auch sehr günstig, Herr Grimald.
Verzeihen Sie mir, dass ich mich erst jetzt melde, aber ich muss mich um eine Menge Habitatskomplexe kümmern und bin viel unterwegs. Sagen Sie einfach Bescheid, wenn Sie noch Interesse haben! Vielen Dank!«

Rodmilla Curow war für einen kurzen Augenblick verwundert und rührte sich nicht vom Fleck. Dann untersuchte sie den Absendecode der seltsamen Nachricht und fand heraus, dass sie von Welltara in Seeland aus abgeschickt worden war.
Sofort rief sie den Mann zurück und erklärte ihm, dass sie die Tochter des »Herrn Grimald« sei und in seinem Auftrag bezüglich der Wohnungsvermietung nachfragen wollte.
»Dieser Kommunikationsbote wird von meinem Vater eigentlich gar nicht mehr benutzt. Woher haben Sie denn den Verbindungscode?«, fragte Rodmilla.
»Ihr Vater hat mich vor ein paar Wochen unter einer anderen Nummer kontaktiert, aber ich habe vergessen mich zu melden. Es tut mir wirklich sehr leid, Madame! Offenbar hatte Ihr Vater seinen Boten abgeschaltet und das automatische Nachrichtenumleitungssystem hat mein Kommunikationsersuch einfach an einen anderen Boten geschickt, der ebenfalls auf Ihren Vater registriert ist. Das passiert manchmal«, erklärte der Mann.
»Ich werde es meinem Vater jedenfalls ausrichten, dann kann er Sie zurückrufen«, antwortete Rodmilla.
»Es tut mir wirklich leid, dass ich vergessen habe, mich auf seine Anfrage hin zu melden. Aber ich werde ihm dafür eine schöne Wohnung zu einem wirklich günstigen Preis

anbieten«, meinte der Anaureaner demütig, in der Hoffnung, vielleicht doch noch ein Geschäft zu machen.
»Welltara ist eine schöne Stadt, nicht wahr?«, bemerkte Rodmilla jetzt und lächelte.
»Ja, Madame! Es ist sehr schön hier!«, bekräftigte der Mann am anderen Ende der Leitung.
»Ich denke, ich werde Seeland auch einmal besuchen«, antwortete die Assassinin.
»Ja, tun Sie das, gnädige Frau!«
»Kann es kaum erwarten …«, scherzte Rodmilla.
»Möchte sich Ihr Vater denn in Welltara niederlassen?«, fragte der Anaureaner.
»Das hat er sicherlich schon längst getan …«, murmelte Fräulein Curow und beendete das Gespräch.

Terra verändert sich

Drei nervöse Tage standen Flavius noch bevor, bis er in den Kälteschlaf überführt werden sollte. Erwartungsgemäß wuchs seine Angst mit jeder verstreichenden Minute und sein Neurostimulator war wieder öfter im Einsatz, um ihn mit Glücksgefühlen zu versorgen.

Heute hatte er zusammen mit einigen der Berufssoldaten und seinem Freund Kleitos fast drei Stunden in einem Kraftraum trainiert, um seinen Kreislauf zu stärken. Danach hatte er erst einmal etwas gegessen und war nun erneut unterwegs auf den kilometerlangen Gängen der Polemos.

Kleitos war in der Stube geblieben, um ein wenig zu schlafen, und wenn Flavius ehrlich war, wollte er auch lieber allein sein, um nachdenken zu können. Hier unten, im tiefsten Deck des riesigen Schlachtkreuzers, trieben sich nur wenige Legionäre herum, denn dort befanden sich die Frachthallen und zahlreiche Maschinenräume. Der hintere Teil der Polemos war nur für autorisierte Angehörige des Schiffspersonals zugängig und stellte für die terranischen Soldaten eine Art »verbotene Zone« dar.

Fasziniert lief der Rekrut durch eine langgezogene Frachthalle, welche mit Metallcontainern, die teilweise ein Dutzend Meter hoch waren, überfüllt war. Einige der Arbeiter hier musterten Flavius mit misstrauischen Blicken, als ob sie fürchteten, dass ein Fremder ihre Arbeitsbereiche allzu genau inspizieren könnte.

Hinter der Halle befand sich eine weitere, die Princeps an das Innere eines Walfisches erinnerte, denn die massiven Stahlarmierungen, die sich an den grauen, hohen Wänden bis zur Decke erstreckten, wirkten wie die Rippen im

Bauch eines übergroßen Tieres. Auch hier war alles voll von klobigen Metallcontainern, einer Reihe von Verlademaschinen und laut brüllenden Arbeitern.
Schließlich erreichte Flavius sogar einen Hangar, wo er einen genaueren Blick auf einige der gefürchteten Caedes Bomber der terranischen Streitkräfte werfen konnte. Die Kampfflugzeuge, welche dazu beigetragen hatten, die Slumstadt San Favellas in einem Inferno aus Ignis-Geschossen, Plasmaraketen und Vakuumbomben ersticken zu lassen, standen jetzt still und friedlich da. Der junge Betrachter musste bei ihrem Anblick an einen schlafenden Schwarm grau-schwarzer Fledermäuse denken.
In jenem Hangar wurde Flavius von den Männern des Wartungspersonals ebenfalls argwöhnisch beäugt, doch das störte ihn nicht sonderlich. Unbeirrt spazierte er weiter durch die hohen Hallen, bis er zu einem langen, schwach beleuchteten Korridor kam, der in den Bereich der Reaktoren- und Maschinenräume führte.
Hier kamen ihm drei »Kunstmenschen«, sogenannte Androiden, entgegen, die Flavius mehr als unheimlich fand. Zwar beachteten ihn die künstlichen Diener kaum und huschten schnell an ihm vorbei, um hinter einer großen Stahltür zu verschwinden, doch zuckte der Rekrut trotzdem ängstlich zusammen, als sie seinen Weg kreuzten.
Sie waren, das musste der junge Mann zugeben, geniale Geschöpfe der aureanischen Wissenschaft und ideal für Arbeitsbereiche, die für Menschen gefährlich oder belastend waren. Es waren Maschinenwesen, ohne Seelen oder gar freien Willen, das war Flavius bewusst, doch gerade die Tatsache ihrer schon so perfekt kopierten Menschlichkeit machte sie in seinen Augen so furchterregend.

»Verzeihen Sie, junger Mann!«, hatte einer von ihnen mit künstlicher Höflichkeit zu ihm gesagt und ihn gebeten, zur Seite zu gehen, als er im Weg gestanden hatte.
Der Legionär verweilte fast eine halbe Stunde vor der stählernen Zugangstür und lauschte dem tiefen, monotonen Grollen der riesigen Reaktoren jenseits des Schotts. An dieser Stelle ging es für ihn nicht mehr weiter, denn er hatte keine Zugangsberechtigung für die Reaktorenhallen des Schlachtkreuzers.
Dennoch dachte er kurz darüber nach, welche unvorstellbaren Urkräfte hinter dieser Stahltür wirken mussten, um einen Giganten wie die Polemos überhaupt ins Weltall bewegen zu können.
Schließlich fuhr Princeps mit einem Aufzug wieder nach oben, um zu seiner Stube zurückzukehren. Auf dem Weg dorthin musste er noch durch viele lange Korridore gehen, wobei er auch durch den mit Fahnen und Standarten geschmückten Gang kam, in welchem die Gemälde und Porträts der berühmten Herrscher der alten Zeiten ausgestellt waren.
Als er am ersten Bild der langen Reihe, das den sagenhaften Artur den Großen darstellte, vorbeikam, lächelte er diesem kurz entgegen und blieb für einen Augenblick stehen. Der blonde Mann auf dem Porträt schaute ernst und erhaben zurück, während Flavius plötzlich breit zu grinsen begann.
»Sei gegrüßt, alter Junge! Ich muss in drei Tagen in den verfluchten Kälteschlaf. Das ist wirklich zum Kotzen, nicht wahr? Schlimmer kann dein Geburtskrieg auch nicht gewesen sein!«, flüsterte Flavius.
Während sich plötzlich eine Tür am Ende des Korridors auftat und ein Schwarm laut schwatzender Legionäre schnellen Schrittes näher kam, ging Flavius unverzüglich

weiter. Immerhin sollte ihn niemand dabei sehen, wie er mit einem alten Gemälde sprach.
»Mach's gut, Artur! Man sieht sich!«, murmelte er noch leise in Richtung des Porträts und verschwand dann. Nach einer Weile war er endlich in seiner Stube angekommen, wo ihn Kleitos bereits erwartete.
Princeps warf einen Blick auf seinen Kommunikationsboten, doch es waren keine neuen Nachrichten eingetroffen. Dann setzte er sich auf sein Bett und tastete nach dem kleinen Gerät, das er unter seinem Kissen versteckt hatte. Es war wieder Zeit für eine Prise Neurostimulation …

Juan Sobos hatte den Hammer an die Fundamente der alten Ordnung des Goldenen Reiches gelegt und zertrümmerte sie nun Stück für Stück. Der Senat von Asaheim stand inzwischen fast wie ein Mann hinter ihm und die wenigen politischen Gegner auf den Sitzbänken verhielten sich ruhig, denn ihnen war bewusst, dass sie gegen den neuen Archon und seine mächtige Seilschaft chancenlos waren.
Zudem hatte sich Juan Sobos inzwischen noch weitere Verbündete gesucht. Einer davon war der Bankier Malix Yussam, ein ursprünglich von einer Senatorenfamilie aus Canmeriga adoptierter Anaureaner, der es in den letzten Jahren zu großem Reichtum gebracht hatte. Der Mann verwaltete mittlerweile die Vermögen von Dutzenden reicher Familien der Nobilitas und hatte sich einen lukrativen Großhandel aufgebaut.
Yussam besaß ein außerordentliches Talent, mit Geld umzugehen. Er verlieh große Summen an immer mehr Klienten und erntete dabei gewaltige Zinsgewinne. Dank der Öffnung der Grenzen des Imperiums für Anaureaner hatte er nun auch endlich die Möglichkeit, ein umfassen-

des, von ihm kontrolliertes System des Klein- und Großhandels flächendeckend aufzubauen.
Tausende von anaureanischen Mäklern schlossen sich Yussams Führung an und bauten in seinem Auftrag ein Handelsnetzwerk aus, das bald alles verkaufte - von den kleinsten Ramschwaren bis hin zu riesigen Raumschiffen.
Der neue Archon betrachtete die fieberhafte Handelstätigkeit von Malix Yussam und seinen geschäftstüchtigen Kumpanen äußerst wohlwollend, auch wenn aus vielen Regionen Terras zunehmend Beschwerden über deren oft betrügerische Geschäftspraktiken eingingen. Aber Juan Sobos zog auch hieraus seinen Gewinn und gedachte in Zukunft, gerade Leuten wie Malix Yussam alle nötigen Freiheiten für ihre Geschäfte zu geben.
Derweil verbreitete sich in den Gebieten jenseits der titanischen Schutzwälle an den Grenzen des Goldenen Reiches, welche schon vor vielen Generationen erbaut worden waren, unter Milliarden Anaureanern die Kunde, dass ihnen der neue Archon des Imperiums Wohlstand und Luxus versprach. Gut bezahlte Arbeit würde im Goldenen Reich auf sie alle warten, wie die Simulations-Transmitter verkündeten.
So durchzog ein erwartungsvoller Jubel die anaureanischen Slumstädte auf Terra und schon bald verbreiteten sich die großen Versprechungen von Sobos auch auf dem Mars und den anderen Planeten des Sol-Systems.
Nach kurzer Zeit machten sich gewaltige Massen von Anaureanern auf den Weg ins Goldene Reich, um dort jene strahlende Zukunft zu finden, die ihnen der neue Kaiser wieder und wieder in bunten Bildern schilderte. Neben dieser schrittweisen Auflösung der Kastenordnung ging Sobos nun auch zum Großangriff auf die von seinem Vorgänger begonnenen Landreformen über. Die von ihm

in der Optimatenfraktion vereinten Großgrundbesitzer und Industriellen drängten immer mehr darauf, dass der Archon ihnen das zurückgab, was der letzte Imperator ihnen weggenommen hatte.
So erließen Sobos und der Senat ein Gesetz zur »Neuregelung des Landbesitzes«, welches den größten Teil der Bodenreformen Platons außer Kraft setzte und für unrechtmäßig erklärte. Die aureanische Öffentlichkeit reagierte darauf zwar mit einem gewissen Unverständnis oder sogar mit Empörung, doch redeten die Simulations-Transmitter die Sache einfach schön und verdrehten die Tatsachen so, dass der gewöhnliche Aureaner nach einer Weile überhaupt nicht mehr verstand, was das neue Gesetz wirklich bedeutete.
In Wahrheit war es der Freibrief für alle Großgrundbesitzer, sämtliche auf ihren wiedergewonnenen Ländereien lebenden aureanischen Familien wieder auszusiedeln und zurück in die überfüllten Megastädte Terras zu schicken. Das sollte auf Dauer dazu führen, dass die Ballungszentren und Metropolen des Goldenen Reiches noch überfüllter wurden als jemals zuvor, denn zu den aureanischen Siedlern, die jetzt wieder ihr Land verlassen mussten, kamen noch viele Millionen anaureanische Einwanderer hinzu.
Zuletzt gingen die neuen Machthaber nun auch dazu über, Credos Platon und dessen geistiges Erbe zu verunglimpfen. Juan Sobos hielt eine Rede, die sämtliche Simulations-Transmitter-Netzwerke auf Terra und im gesamten Sol-System ausstrahlten, in der er sagte, dass es nun an der Zeit wäre, sich mit den »Schattenseiten« der Regierung seines toten Vorgängers auseinander zu setzen. Hier spielte der Imperator vor allem auf den seiner Ansicht nach völlig unsinnigen Thracan-Feldzug an, der das Imperium Unsummen gekostet hatte.

»Die völlige Vernichtung einer unschuldigen Stadt und das Abschlachten sämtlicher Einwohner sind Dinge, die Credos Platon befohlen hat. Dieses Verbrechen von unfassbarer Grausamkeit darf von uns nicht länger unbeachtet bleiben«, sprach Sobos mit gespielter Erschütterung. Auch Aswin Leukos wurde von ihm als blutrünstiger Kriegstreiber gebrandmarkt und der Archon betonte, dass er den inzwischen durch Antisthenes von Chausan ersetzten Oberstrategos bald für seine Gräueltaten zur Rechenschaft ziehen würde.
Alles in allem wurde Credos Platon als machtbesessener Tyrann hingestellt, während man Aswin Leukos zu seinem skrupellosen Helfer machte. Der anklagenden Rede des Kaisers folgten zahllose Reportagen und Berichte auf allen Transmitter-Kanälen, die den verstorbenen Imperator in jeder Hinsicht diffamierten.
Juan Sobos vergaß hierbei allerdings zu erwähnen, dass es vor allem seine Optimaten und er selbst gewesen waren, die im Senat zuerst die Blutrache an San Favellas gefordert und Platon regelrecht dazu genötigt hatten. Zudem hatten sie durch gefälschte Bilder und Nachrichten die Stimmung im Goldenen Reich überhaupt erst so weit angeheizt, dass es zum Thracan-Feldzug gekommen war. Schließlich hatte Sobos sogar persönlich den Befehl gegeben, die Slumstadt San Favellas zu vernichten und alle ihre Einwohner zu töten. Diese Anweisung hatte zwar das elektronische Siegel Credos Platons getragen, doch war sie in Wahrheit niemals von diesem gegeben worden. Sobos hatte auch hier seine manipulierenden und fälschenden Hände im Spiel gehabt. Sein Plan war jedoch aufgegangen und es gab keinen Zweifel daran, dass sich der neue Imperator als geradezu genialer Verbrecher erwiesen hatte …

»Mir ist irgendwie ganz komisch. Die Beruhigungspillen wirken bei mir heute überhaupt nicht«, jammerte Flavius, während sich Eugenia neben ihn auf die Couch setzte.
»Ich habe das doch auch noch vor mir, aber ich versuche, diese Angst nicht so nah an mich herankommen zu lassen«, meinte die Krankenschwester und tätschelte den Kopf des jungen Mannes.
»Aber wenn irgendwas mit einem Kreislauf nicht stimmt oder so, dann schlägt der Bio-Scanner doch sofort Alarm, nicht wahr?«
»Ja, natürlich! Dann dauert es nur wenige Minuten, bis sie dich da rausholen, Flavius. Mach dir nicht solche Sorgen …«
Princeps stand von der Couch auf und lief nervös durch den kleinen Aufenthaltsraum. Nur Eugenia war noch in dieser Kammer und so wagte es Flavius, seine ganze Nervosität, die ihn vor jedem Kälteschlaf plagte, mehr oder weniger offen zu zeigen.
»Jetzt beruhige dich doch wieder!«, sagte sie leise.
»Dr. Phyrrus hat doch erzählt, dass die statistische Wahrscheinlichkeit, aus dem Kälteschlaf nicht mehr aufzuwachen, bei etwa 0,2 Prozent liegt, oder?«
»Ja, so um den Dreh …«, antwortete Eugenia.
»Wie viele sind denn dann beim Hinflug gestorben? Es waren ja etwa 10.000 Soldaten an Bord und noch weitere Leute von der Flotte. Das müssen ja dann …«, stockte Flavius und versuchte, im Kopf die Todesfälle durch Kälteschlaf auszurechnen.
»Ich weiß nicht genau, wie viele gestorben sind, aber es waren kaum welche«, erwiderte Eugenia bedrückt.
»Kaum welche?«
»Die genauen Zahlen kenne ich nicht, Flavius!«

»Es müssen ja dann laut Statistik etwa …«, stammelte Princeps, während die Gesichtsfarbe langsam von seinen Wangen verschwand.
»Ich weiß nur von zwei Fällen, wo jeweils der Kreislauf versagt hat, aber das sind absolute Ausnahmen, Flavius. Dir wird das nicht passieren – und mir auch nicht«, bemühte sich die Krankenschwester, den nervösen Rekruten zu beruhigen.
»Verflucht! Wie ich diesen Hyperschlaf hasse!«, zischte dieser und stampfte auf.
Eugenia wurde langsam etwas ungehalten und stand nun ebenfalls von der Couch auf. Sie strich sich ihren weißen Kittel glatt und ging einen Schritt auf Flavius zu.
»Jetzt reiß dich mal zusammen! Meinst du nicht, dass dieser Kampf in San Favellas etwas gefährlicher als ein lächerlicher Kälteschlaf gewesen ist? Den hast du doch auch überlebt und du wirst die Ruhekammer genauso überleben«, sprach sie energisch.
»In San Favellas hatte ich die Lage wenigstens selbst im Blick«, gab Princeps zurück.
»Ach, Unsinn! Als ob du jede Granate oder jeden Schuss hättest voraussehen können, um dann zur Seite zu springen. Das ist doch Blödsinn und das weißt du auch, Flavius. Jetzt komm mal wieder runter und stell dich dieser elenden Kälteschlafkammer wie ein echter Soldat der Legion!«, schimpfte Eugenia.
»Ja, schon gut …«
»Keine Feigheit vor dem Feind, Soldat!«
»Ja, ich hab's verstanden …«
Mittlerweile hatte Eugenia zu lächeln begonnen und blickte Flavius mit ihren strahlenden, hellblauen Augen an. Dieser verzog den Mund und drehte sich von ihr weg.

»Mal sehen, was am Ende dieser Reise auf uns alle wartet. Bestimmt wieder nur Mist!«, sagte Princeps mürrisch.
»Knurrbär!«, ärgerte ihn Eugenia und knuffte ihn in die Seite.
»Ist doch so, oder?«
»Jawoll, General Motzkopf!«
»Sehr witzig!«
»Du bist wirklich süß, wenn du dich aufregst, Flavius …«
»Wie?«
»Ein echter, kleiner Knurrbär!«
»Ha, ha …«, maulte Flavius, wobei er jetzt auch lachen musste.
»General Motzkopf, der Schrecken des Alls«, sagte Eugenia mit einem breiten Grinsen.
»Ich frage mich, wie du das hier alles aushalten kannst«, gab Princeps zurück.
»Einfach durchstehen und nicht immer rumknurren«, antwortete die Krankenschwester und zwinkerte ihrem Gegenüber zu.
»Ich hasse die Legion eben und auch diese ganzen Raumflüge.«
»Knurr, knurr, knurr …«
»Sehr witzig!«
»Ja, finde ich auch!«
Eugenia berührte Flavius am Oberarm und kam noch einen Schritt näher.
»Da passiert nichts! Weder dir, noch mir, noch Kleitos!«, versicherte sie ihm.
»So, ich muss jetzt wieder rauf zum medizinischen Trakt. Meine Schicht geht gleich los«, flüsterte Eugenia und schmiegte ihr Gesicht an die Schulter des jungen Soldaten.
Flavius zögerte kurz, dann nahm er sie in den Arm und drückte sie fest an sich. Schließlich ergriff er Eugenias

Kopf und gab ihr einen leidenschaftlichen Kuss. Diese streichelte ihm über den Kopf und ging dann wieder einen kleinen Schritt zurück.
»Wir sehen uns morgen, Flavius! Ich komme auf jeden Fall vorbei, bevor du in die Kälteschlafkammer musst«, versprach die Krankenschwester und machte sich auf den Weg zum medizinischen Trakt.
Mit seliger Miene sah ihr der junge Aureaner hinterher und vergaß für einen kurzen Moment all seine Sorgen und Ängste.

Siebzehn Monate später wurde Flavius wieder aus dem Kälteschlaf aufgeweckt. Benebelt, desorientiert und schlapp purzelte er aus der stählernen Kammer heraus und musste diesmal von den Angehörigen des Flottenpersonals sogar auf die Krankenstation getragen werden, weil er so schwach auf den Beinen war. Doch das war nichts Ungewöhnliches nach einem langen Kälteschlaf und nach einer kurzen ärztlichen Untersuchung stand fest, dass mit Flavius Organismus alles in Ordnung war.
Kleitos und Eugenia hatten ihre Ruhezeit ebenfalls gut überstanden und wurden nur wenige Tage später aus ihren versiegelten Schlafwaben geholt.
Die Polemos war inzwischen weiter mit Höchstgeschwindigkeit durch das All gerast und hatte den größten Teil des Weges nach Colod zurückgelegt. In einigen Wochen sollte die 562. Legion von Terra ihr eisiges Ziel erreichen. Diese Nachricht führte bei allen Besatzungsmitgliedern zu einer deutlich besseren Laune, sowohl unter den Legionären als auch beim Flottenpersonal selbst. Was sie jedoch auf Colod erwartete, war noch immer vollkommen ungewiss. Alle Versuche der Polemos, irgendeinen Kontakt mit den Kolonisten herzustellen, waren bisher fehlgeschlagen.

Allerdings hatten die Tiefenscanner inzwischen nun auch selbst eine Reihe von Signalen aufgefangen, die unzusammenhängend und sinnlos erschienen. Eindeutig nachweisbar war jedoch, dass sie von Colod stammten. So dauerte es nicht lange, da machten wilde Gerüchte an Bord die Runde und einige der Männer sprachen sogar davon, dass diese Signale vielleicht überhaupt nicht von Menschen stammten.
Der eine oder andere erinnerte sich an den berühmten »Elysia-Vorfall«, der angeblich etwa 1000 Jahre nach Malogor stattgefunden hatte. Damals, so behauptete jedenfalls ein Reihe von Archivatoren, waren einige menschliche Handelsschiffe nahe des Elysia-Systems von nichtmenschlichen Raumschiffen angegriffen und zerstört worden. Das hatten seinerzeit jedenfalls die wenigen überlebenden Raumfahrer zu Protokoll gegeben.
Der »Elysia-Vorfall« wurde seither von manchen Archivatoren und Kosmologen als angeblicher Beweis für die Tatsache angeführt, dass es noch anderes Leben im Universum gab.
Die aufgeklärten Aureaner der Gegenwart hatten hingegen für solche Raumfahrergeschichten nicht viel übrig und auch auf der Polemos war es nicht gern gesehen, wenn abergläubische Legionäre ihre Kameraden mit derartigen Ammenmärchen verunsicherten. Doch trotzdem wurde unter den Legionären und Schiffsleuten weiter getuschelt und gerätselt. Daran änderten auch die Ermahnungen der Vorgesetzten wenig.
Flavius konnte sich auf die seltsamen Signale ebenfalls keinen Reim machen, so dass er sich tief im Inneren deswegen Sorgen machte. Immerhin war er einer der wenigen Terraner, der überhaupt jemals einen Außerirdischen mit eigenen Augen gesehen hatte. Doch er hielt sich,

außer bei Gesprächen mit seinem Freund Kleitos, mit den Geschichten über seine damalige Raumreise nach Furbus IV zurück.
Man machte sich schnell lächerlich, wenn man in Gegenwart der älteren Berufssoldaten etwas von »toten Nichtmenschen« erzählte. Zudem hatten ihm die terranischen Behörden ja strikte Anweisungen in Bezug auf dieses heikle Thema gegeben. Es gab offiziell keine Außerirdischen und Schweigen war das oberste Gebot in Fällen wie der Expedition zum Planeten Furbus IV. Verstieß man gegen diese Anordnungen, konnte man mit unangenehmen Folgen rechnen. Vor allem, wenn man terranische Soldaten oder Siedler mit solchen Informationen verwirrte.
Vielleicht waren diese Signale aber auch lediglich auf atmosphärische Störungen zurück zu führen oder hatten andere natürliche Ursachen, dachte Princeps. Sie würden es hoffentlich bald erfahren, wenn sie endlich auf Colod ankamen.
»Nachsehen, dokumentieren und wieder verschwinden!«, so formulierte Zenturio Sachs den Grundinhalt der Mission, die auf die 562. Legion von Terra wartete. Das genügte den meisten Soldaten an Bord auch, wobei es schon unsinnig genug war, deswegen eine beschwerliche Reise über eine Distanz von drei Lichtjahren auf sich zu nehmen.
Das hatten sie alles dem Oberstrategos und seinem schlechten Gewissen gegenüber Magnus Shivas zu verdanken, sagten sich die Legionäre auf der Polemos. Was sie hier taten, war eine Gefälligkeit, die von einem frustrierten Heerführer angeordnet worden war, nachdem Terras glorreiche Streitkräfte auf Thracan ins Leere geschlagen hatten.

Juan Sobos hatte in den letzten Monaten seine eigenen Vorhaben mit aller Macht vorangetrieben und war eifrig bemüht, die politischen Errungenschaften seines Vorgängers wieder rückgängig zu machen. Hatte Imperator Credos Platon im Zuge seiner Landreform viele Millionen aureanische Bürger aus den überfüllten Ballungsgebieten ausgesiedelt und ihnen auf den weiträumigen Ländereien der Großgrundbesitzer Siedlungsland gegeben, so hatte Sobos nun angeordnet, die aureanischen Siedler und ihre Familien wieder in die Städte zurückzuschicken.

Inzwischen rissen riesige Baumaschinen die Häuser der Siedler nach und nach wieder ab, um das Land seinen alten Besitzern, den reichen Senatoren, zurückzugeben. Unbeirrt fuhr der neue Archon damit fort, die von seinem verhassten Rivalen zuvor aufgestellten Gesetze wieder außer Kraft zu setzen und für ungültig zu erklären.

So hatte Credos Platon den größten Teil der Anaureaner, die von den Großgrundbesitzern und Industriellen widerrechtlich als billige Arbeitskräfte ins Goldene Reich geholt worden waren, wieder aus dem Imperium ausgewiesen. Juan Sobos förderte hingegen das genaue Gegenteil. Der neue Imperator ließ sämtliche Grenzen des Goldenen Reiches für die Angehörigen der unteren Kaste öffnen und gewaltige Massen von Anaureanern überschwemmten das alte Imperium.

Innerhalb von wenigen Monaten waren es schon mehrere Hundert Millionen, die sich als endlose Horden in die Städte des Goldenen Reiches drängten.

Den Anaureanern wurde von der neuen Führung des Imperiums das Blaue vom Himmel versprochen. Wohlstand, Glück und Arbeit predigten ihnen Sobos und seine Optimaten. Zugleich machten sie ihren aureanischen Kastengenossen weis, dass die Wirtschaft des Goldenen

Reiches auf die Arbeitskraft anaureanischer Helfer angewiesen sei.
In Wirklichkeit ging es dem Kaiser, der zugleich auch der reichste Landbesitzer Terras war, und seinen Mitstreitern darum, endlich unbeschränkten Zugriff auf das gewaltige Sklavenreservoir, das die untere Kaste in ihren Augen darstellte, zu haben.
Schließlich wurden unter der Leitung des neuen terranischen Oberstrategos Antisthenes sogar Legionen aufgestellt, die komplett aus Anaureanern bestanden. In der aureanischen Gesellschaft führte die Vorstellung einer Ausrüstung und Bewaffnung der Ungoldenen zu Ausbrüchen der Empörung, was Sobos kurzzeitig dazu veranlasste, öffentlich von diesem Vorhaben abzulassen. Außerhalb des Goldenen Reiches, etwa im Südosten Ajans und in Arica, wurden jedoch weiterhin Anaureaner als Soldaten für das Imperium rekrutiert.
Alles in allem kümmerte sich der größte Teil der Aureaner aber nicht sonderlich um die Politik des neuen Kaisers, denn der Lebensstandard der meisten Angehörigen der oberen Kaste war nach wie vor recht hoch und was Sobos und seine Optimaten in Asaheim beschlossen, war vielen vollkommen egal.
Wo Protest laut wurde, da schwiegen ihn die Inhaber der Simulations-Transmitter-Netzwerke einfach tot und sorgten dafür, dass er keine zu großen Kreise ziehen konnte.
Jene noch zufriedenen Aureaner, die entweder eine ertragreiche Arbeit hatten oder deren Lebensunterhalt vom umfangreichen Sozialsystem des Goldenen Reiches gesichert wurde, konnten sich in der Masse nicht einmal ansatzweise vorstellen, was Juan Sobos und seine politischen Kumpanen für die Zukunft geplant hatten.

Anaureaner sollten eines Tages den größten Teil der aureanischen Arbeiter und Verwaltungsangestellten ersetzen, da sie wesentlich kostengünstiger waren. Zudem plante der neue Archon, die Kastengesetzgebung nicht nur aufzulösen, sondern den ins Reich geholten Massen von Ungoldenen sogar das Bürgerrecht zu verleihen. Zunächst jedoch wurden sie meistens auf Kosten der Staatskasse versorgt, was innerhalb von kürzerster Zeit riesige Geldsummen verschlang.
So dauerte es nicht lange, bis es zu den ersten Reibereien zwischen den anaureanischen Neuankömmlingen, die darauf warteten, dass der Archon seine Versprechen von Wohlstand und Glück so schnell wie möglich einlöste, und den einheimischen Aureanern kam. In vielen großen Städten und Ballungszentren verwandelten sich jene Gebiete, wo die ehemaligen Slumbewohner untergebracht worden waren, schnell in schmutzige und unangenehme Orte.
Vielfach versuchten sich die Angehörigen der unteren Kaste auch schon im Vorfeld auf eigene Faust ein wenig von dem Wohlstand zu holen, den man ihnen versprochen hatte. So zogen in vielen Städten, auch in Asaheim und Vanatium, des Nachts kriminelle Banden von Anaureanern durch die Straßen und es kam zu Plünderungen und Überfällen.
Die wohlstandsverwöhnten, vergeistigten Aureaner reagierten auf diese Vorfälle mit Ratlosigkeit und Entsetzen. Die instinkthafte Primitivität, die sich in ihren Städten ausbreitete, überforderte sie schlichtweg.
Aber noch lebte der größte Teil der Angehörigen der oberen Kaste in trügerischer Sicherheit. Leute wie etwa Norec und Crusulla Princeps, die in gutsituierten Vierteln wohnten, waren zwar nicht immer von den neuen Verhält-

nissen begeistert, aber alles in allem bekamen sie in Vanatium-Crax von den wachsenden Problemen des Goldenen Reiches nur wenig mit.
Doch was immer auch die aureanischen Männer und Frauen sagten oder wünschten, der neue Archon des Imperiums hatte ohnehin nicht vor, ihnen Gehör zu schenken. Er bereitete Schritt für Schritt die Entmachtung der obersten Kaste Terras vor. In einigen Jahren würden er und seine Mitstreiter aus der Optimatenpartei die Karten neu gemischt haben, meinte Sobos. Dann würden alle, egal ob Aureaner oder Anaureaner, bei ihnen um ein Stück Brot betteln müssen. Dann würde überhaupt nur noch der leben können, der seine Arbeitskraft möglichst billig verkaufte. Im Notfall konnte man auch einfach eine Seite gegen die andere ausspielen. Dann konnten aureanische Legionäre die Aufstände der anaureanischen Arbeitssklaven niederschlagen und anaureanische Legionen die Aureaner, wenn diese rebellierten.
Eines Tages, so versprach Juan Sobos, würden sie alle nur noch eine einzige Masse sein, über der eine ganz neue Kaste stehen würde. Eine kleine Schicht reicher, allmächtiger Männer, die über sämtliche Rohstoffe, Nahrungsmittel und Besitztümer des gesamten Goldenen Reiches verfügte.

Eugenia strahlte über das ganze Gesicht und Flavius verneigte sich, ganz wie ein altaureanischer Jüngling aus bestem Hause, als sie über den Korridor auf ihn zugerannt kam. Sie umarmten einander und die hübsche, dunkelhaarige Frau drückte Princeps einen dicken Kuss auf die Wange.
»Endlich frei für heute!«, flüsterte sie und strich dem Legionär durch das Haar.
Dieser lächelte glücklich in sich hinein und wirkte fast so, als hätte er sich mit dem Neurostimulator einen Schub Glücksgefühle verpasst.
»Mir tun die Knochen weh, Eugenia«, erklärte Flavius und ließ seine Schultern kreisen. »Die haben uns heute wieder durch die Krafträume gescheucht …«
»Du wirst noch ein richtiger Muskelprotz«, scherzte die Krankenschwester und knuffte Princeps mit dem Ellbogen in die Seite.
»Bis ich so überzüchtet aussehe wie einige dieser Berufssoldaten, muss ich wohl noch ein paar Jahre trainieren«, konterte er schmunzelnd.
»Übertreibe es nicht! So gefällst du mir schon ganz gut, Soldat. Auf riesige Muskelberge stehe ich außerdem sowieso nicht«, gestand Eugenia und sah zu ihm herüber.
»Dann gefalle ich Ihnen also, Fräulein Gotlandt?«, hakte Flavius nach.
»Spinner!« Princeps bekam einen weiteren Stoß mit dem Ellbogen in die Seite.
Sie gingen ein wenig durch die Polemos und setzten sich dann in eines der Bistros. Flavius winkte die Ordonanz heran und bestellte zwei Syntha-Shakes.

»Du wirkst richtig gut gelaunt, Flavius. Das freut mich für dich. Offenbar geht es dir wieder besser«, bemerkte Eugenia.
»Ja, das stimmt! Ich habe mir vorgenommen, in Zukunft alles etwas lockerer zu nehmen. Diese Colod-Mission werden wir jetzt schnell erledigen und dann ist hoffentlich endlich Ruhe«, erwiderte Princeps gelassen.
Plötzlich piepste sein Kommunikationsbote und Flavius griff in seine Tasche. Es war Kleitos. Der Rekrut grinste ihm auf dem holographischen Bildschirm entgegen.
»Sag deiner Freundin, dass Onkel Kleitos gleich da ist. Dem ist nämlich langweilig, Alter«, tönte Jarostow.
Eugenia sah leicht pikiert zu ihrem Begleiter herüber und verzog den Mund.
»Wo seid ihr zwei Hübschen denn?«
»Deck 6, in diesem Bistro mit den roten Stühlen … du weißt schon«, antwortete Flavius genervt.
»Gut, bis gleich!«
Die Krankenschwester reckte ihren schlanken, weißen Hals und sah an die Decke. Für einen Augenblick schwieg sie und erschien nachdenklich.
»Na, möchte Herr Jarostow wissen, wie es so läuft?«, hänselte sie.
»Wie was läuft?« Flavius stellte sich dumm – was Eugenia natürlich nicht verborgen blieb.
»Och, ich habe nur laut gedacht …«, murmelte diese und ließ einen Augenaufschlag folgen.
»Dem Penner ist langweilig. Deshalb will er uns jetzt nerven«, murrte Princeps.
»Aber sicher!«, stimmte Eugenia zu.
Wenig später kam Kleitos auf ihren Tisch zugerannt und begrüßte die beiden mit einem breiten Grinsen. Dann lud

er sich selbst zu ihrer Runde ein und ließ sich auf einem Stuhl nieder.
»Und? Wie ist die Lage?«, fragte er forsch.
»Gut! Wir amüsieren uns, Kleitos«, gab Eugenia sofort zurück.
»Ich habe gerade noch ein wenig gezockt, Flavius. Dieses Spiel, wo man so ein Raumschiffkommandant ist …«, bemerkte der kräftige Soldat aus Wittborg.
»Ja, kenne ich …«, kam von Princeps.
»Neulich, da habe ich das auch schon gespielt, aber da ist mein Schlachtschiff von so außerirdischen Dingern abgeknallt worden … diese kugelförmigen Schiffe … die kennst du doch, oder?«
»Ja, Kleitos! Ich kenne das Spiel.«
Eugenia verdrehte die Augen und Flavius dachte bei sich, dass die junge Frau noch hübscher als sonst war, wenn sie genervt dreinschaute. Derweil fuhr Jarostow fort: »Also, ich ballere mit dem dicken Warpimpulsgeschütz auf diese Kugeln drauf und zerstöre zwei von denen … aber die haben ja diese Enterschiffe …«
»Warum spielst du ausgerechnet ein virtuelles Spiel, das auch noch etwas mit Weltraumflügen zu tun hat?«, unterbrach ihn Princeps.
»Keine Ahnung! Das Spiel ist jedenfalls nicht schlecht. Aber heute hatte ich nach dem Krafttraining nicht schon wieder Lust dazu«, erläuterte Kleitos.
»Wenn ich kurz unterbrechen darf, meine Herren«, fuhr Eugenia mit sanftem und zugleich bestimmtem Tonfall dazwischen. »Ich habe leichte Kopfschmerzen. Ich glaube es ist besser, wenn ich mich mal für eine Stunde in meine Koje lege.«

Verwundert hielt sich Flavius an seinem Glas fest, während Eugenia mit einem trockenen Lächeln von ihrem Stuhl aufstand.
»Bis die Tage mal, ihr zwei!«, sagte sie und verließ fluchtartig das Bistro.
Flavius sah ihr sehnsüchtig hinterher, um sich nur einen Augenblick später seinem Freund Kleitos zuzuwenden, der unbeirrt weiter plapperte.
»Was ich noch sagen wollte, du kennst doch auch diese anderen Aliens mit den komischen Riesenaugen …«
»Halt einfach die Fresse, Mann!«, knurrte ihn sein Freund an und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Die Assassinin Rodmilla Curow war bereits seit einigen Tagen in den Straßen Welltaras unterwegs und ihre wachsamen Augen durchforsteten die engen, schmutzigen Gassen zwischen den Habitatswohnungen ohne Pause. Um sie herum drängten sich zahlreiche Anaureaner auf einem primitiv wirkenden Marktplatz im Herzen der Stadt. Rodmilla blieb kurz stehen und ließ ihren Blick umherwandern. Seltsame, beißende Gerüche stachen ihr in die Nase und ein ununterbrochenes Murmeln, Schreien und Schwatzen waberte neben ihr durch das Menschengewühl.
Angewidert rümpfte die schöne Frau die Nase, als zwei nach Schweiß stinkende Gestalten mit Leinsäcken auf dem Rücken an ihr vorbeihuschten und sich lautstark in einem fremdartigen Dialekt unterhielten.
»Er muss hier irgendwo wohnen. Habitatskomplex 789 …«, flüsterte die Meuchelmörderin in sich hinein und musterte die hässlichen Wohnblöcke aus grauem Beton, die den Marktplatz umgaben.
»Wollen Sie einen Fisch kaufen?«, kam es jetzt von der Seite und eine kleine, dicke Frau mit plattgedrückter Nase,

fettigen, schwarzen Haaren und gelblichen Zähnen grinste ihr erwartungsvoll entgegen.
Rodmilla gab ihr mit einer verächtlichen Geste zu verstehen, dass sie verschwinden sollte. Die Fischhändlerin strafte sie mit einem wütenden Blick und trottete sofort wieder zum nächsten potentiellen Kunden.
»Hier in der Nähe muss er sein …«, murmelte die Auftragsmörderin wieder und öffnete eine Datenverarbeitungsscheibe.
In den letzten Tagen hatte sich Rodmilla schon oft auf diesem Marktplatz postiert, um nach Clautus Triton Ausschau zu halten. Die Wahrscheinlichkeit, dass der alte Mann hier irgendwann auftauchen würde, war ihrer Meinung nach recht groß. Dieser Ort war mehr oder weniger das Zentrum Welltaras und hier kauften die meisten der Einwohner ihre Nahrungsmittel.
Die wenigen Aureaner, die sich durch das lärmende Gewimmel kämpften, waren unschwer zu erkennen, denn ihre Gestalten unterschieden sich stark von der Masse der Anaureaner, die hier handelten, aßen und herumlungerten. Die meisten Angehörigen der oberen Kaste Terras, oft Großhändler oder Inhaber maritimer Farmen, legten großen Wert darauf, sich durch ihre edlere Kleidung von den Anaureanern abzuheben. Nicht selten stellten sie ihren Wohlstand durch teuren Goldschmuck oder prunkvolle Gewänder zur Schau. Einer jedoch war bisher nicht aufgetaucht: Der greise Berater des ehemaligen Archons, den Rodmilla zu töten gedachte.
Inzwischen war das Schwatzen und Schreien um die Assassinin herum noch lauter geworden. Etwa zehn Meter von ihr entfernt hatten zwei Männer zu streiten angefangen und standen nun kurz davor, sich gegenseitig mit tiefgefrorenen Aalen zu schlagen. Die Szene war skurril

und Rodmilla konnte sich ein kurzes Schmunzeln nicht verkneifen, als einer der beiden Streithähne plötzlich seinen Aal wie ein Schwert erhob und ihn dem anderen durch das Gesicht zog. Dieser brüllte laut auf und versuchte es seinem Rivalen heimzuzahlen, indem er jetzt selbst mit seinem Tiefkühlfisch zum Gegenangriff überging.
»Elender Betrüger!«, rief sein Gegner und schlug weiter um sich, während sich ein Haufen gedrungener anaureanischer Männer und Frauen in den Zwist einmischten, um selbst ein paar starr gefrorene Aale auf die Köpfe zu bekommen.
Rodmilla war derweil wieder einige Schritte weiter über den großen Marktplatz gelaufen und hatte die laut schreiende Menschentraube hinter sich gelassen.
Als sie sich jetzt umsah, konnte sie von weitem einen ungewöhnlich hochgewachsenen Mann erkennen, der in einen zerschlissenen Mantel gehüllt war. Sein Gesicht hatte ihr Auge lediglich für einen Sekundenbruchteil gestreift, zumal es zur Hälfte hinter einem breiten Halstuch versteckt war.
Dennoch war Rodmilla sofort instinktiv auf die ungewöhnliche Gestalt aufmerksam geworden. Hier versuchte sich jemand wie die gewöhnlichen Einwohner von Welltara zu kleiden, obwohl er offensichtlich nicht hierher gehörte. Den einfachen Besuchern dieses Marktes fiel diese Tatsache vielleicht kaum auf, aber Rodmillas Jägerblick war sie nicht verborgen geblieben. Ein näheres Hinsehen konnte sich in diesem Fall also durchaus lohnen und so bewegte sich die Frau schnell und geschmeidig durch das emsige Gewusel vor sich.
Der verhüllte Mann stand an einem Gemüsestand und unterhielt sich mit leiser Stimme mit der Verkäuferin. Rodmilla hatte sich direkt neben ihm postiert und schielte zu ihm herüber, um seine Gesichtszüge genauer zu be-

trachten. Es dauerte nur wenige Sekunden, da hatte ihr geschulter Blick das freundliche, aristokratische Antlitz der Gestalt wie der Tiefenscanner eines Raumkreuzers abgetastet.
Sie lächelte und stellte sich einige Meter abseits, während der greise Herr in der schäbigen Robe sein Gemüse bezahlte und langsam davonging. Nun hatte er eine Begleiterin, die ihm für den Rest des Tages auf den Fersen bleiben würde.

Die Polemos hatte ihre Geschwindigkeit in den letzten Monaten Stück für Stück gedrosselt, je näher sie Colod gekommen war. Inzwischen hatte das Schiff Kontakt mit dem Planeten Akrus, dem Verwaltungszentrum des Heel-Systems, aufgenommen, jedoch bisher keine Antwort bekommen. Sämtliche Kontaktversuche mit Colod waren ebenfalls nach wie vor erfolglos geblieben.
In einer Woche würden sie den Eisplaneten erreicht haben, hatte Zenturio Sachs gestern seinen Männern verkündet. Flavius und Kleitos waren erleichtert, dass sie zumindest den Hinflug so gut wie überstanden hatten.
Da es unwahrscheinlich war, dass die Soldaten auf Colod in irgendwelche Kämpfe verwickelt werden würden, machten sich die beiden keine allzu großen Sorgen. Allerdings kursierten an Bord auch weiterhin die wildesten Gerüchte bezüglich der seltsamen Funksignale, welche die Tiefenscanner empfangen hatten.
Letztendlich wusste aber niemand etwas Genaues und die entnervten Soldaten der 562. Legion von Terra hofften nur, diesen in ihren Augen vollkommen unsinnigen Einsatz, den ihnen der profilierungssüchtige Oberstrategos aufgehalst hatte, so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Da die Reise zum Heel-System kurz vor ihrem

Ende stand und alle an Bord den Hyperschlaf überstanden hatten, standen nun für die Soldaten diverse Sportübungen und militärischer Drill auf dem Programm. Jeden Tag scheuchten Zenturio Sachs und seine Unteroffiziere die Männer durch die Krafträume und Trainingshallen der Polemos.

»Das Schlimmste für einen Legionär ist, wenn ihm im All der Arsch einrostet!«, predigte Sachs immer wieder und beobachtete mit einem zynischen Lächeln, wie sich seine Soldaten vor ihm abmühten.

Flavius und Kleitos ließen auch diese schweißtreibenden Schindereien über sich ergehen, wobei Princeps ständig im Kopf hatte, dass er sich nach Dienstschluss mit Eugenia treffen konnte. Zumindest das war ein Lichtblick im ansonsten eintönigen Leben des raumfahrenden Rekruten.

Seitdem er der hübschen Krankenschwester ein wenig näher gekommen war und sie sich sogar geküsst hatten, waren die beiden mehr als nur Freunde. Allerdings war Eugenia nach wie vor sehr zurückhaltend und hielt Flavius in gewisser Hinsicht noch immer an der »langen Leine«. Mehr als ein wenig Händchenhalten und eine flüchtige Umarmung ließ die junge Frau zurzeit nicht zu, aber Princeps war damit auch zufrieden. Sie war eben eine echte Dame, dachte sich der Legionär, und das machte gerade ihren Reiz aus. Feierfreudige und freizügige Mädchen hatte er damals in Vanatium genug kennengelernt – wie anders war doch Eugenia. Für Flavius war es ein Segen, dass sie auch hier auf der Polemos war.

Sein Freund Kleitos nervte ihn immer wieder mit seinen zahllosen Fragen und es schien ihn brennend zu interessieren, ob er bei Eugenia schon »gelandet« war. Doch Flavius schwieg sich über dieses Thema aus, das hatte er nicht zuletzt der Krankenschwester versprochen. Außerdem

würde bald nur eine einzige »Landung« anstehen, nämlich die Landung auf der unwirtlichen Eiswelt Colod.

Clautus Triton schlich mit müden Schritten über den langen, düsteren Gang seiner Etage. Leise schnaufend erreichte er die Tür seiner Wohnung, die mit einem primitiven Codeschloss versehen war, und öffnete sie. Vor ihm tat sich sein kleiner, schäbiger Unterschlupf auf, eine gähnende Wohnhöhle in einem mehr als trostlosen Betonblock. Wie anders war die Welt doch in den prunkvollen Hallen des Archontenpalastes von Asaheim gewesen. Doch nun war er hier in Welltara, einer hässlichen Stadt am Ende der Welt.
Der Greis seufzte, wie so oft, wenn er seine Wohnung wieder betrat, und ging in die Küche, um sich vor das Fenster zu stellen. Triton blickte herab auf die Straßen dieses Viertels und versank in Gedanken.
Plötzlich ertönte ein Räuspern hinter seinem Rücken. Verwundert drehte er sich um. Eine schöne, schlanke Frau mit einem Handblaster in der Hand trat aus einer dunklen Ecke des Raumes hervor und richtete ihre Waffe auf sein Gesicht.
»Aha, ich habe Besuch …«, murmelte der alte Mann nur und setzte sich müde auf den Stuhl neben seinem Küchentisch. Die Frau schwieg ohne eine Miene zu verziehen.
»War es schwer, mich zu finden, Madame?«, fragte sie der ergraute Berater und lächelte gequält.
Rodmilla antwortete ihm nicht, sondern lächelte lediglich kalt zurück.
»Ich kann mich an Ihr Gesicht erinnern, Madame. Haben Sie nicht im inneren Palastbereich als Servitorin gearbeitet?«, kam von Triton.

Er erhielt noch immer keine Antwort. Schließlich schwieg auch der alte Mann und richtete seinen Blick auf das schmutzige Fenster zu seiner Rechten.
»Sie sind mir damals schon aufgefallen. Sicherlich auch, weil sie eine sehr schöne Frau sind, Madame. Allerdings habe ich mir damals nicht denken können, was wohl Ihr eigentlicher Auftrag gewesen ist«, sagte der Berater dann.
»Dann habt Ihr ja ein wachsames Auge, alter Mann«, erwiderte Rodmilla mit einem Anflug von Respekt.
»Vielleicht hätte ich Sie mehr beachten sollen, junge Frau. Haben Sie ihn getötet?«, wollte Triton wissen.
»Was denkt Ihr, alter Mann?«, gab die Auftragsmörderin zurück.
»Es wäre denkbar!«, sprach Clautus leise.
»Ja, denkbar wäre es …«, antwortete Rodmilla ungerührt.
»Haben Sie Sobos und seine Freunde denn gut bezahlt, Madame?«
Die Assassinin schwieg und lächelte lediglich. Triton betrachtete sie und schüttelte den Kopf.
»Wenn Sie es getan haben, dann sollten Sie wissen, dass Sie einen bedeutenden Beitrag zum Untergang des Goldenen Reiches geleistet haben. Auch wenn die Archivatoren vielleicht niemals Ihren Namen für die Nachwelt niederschreiben werden, so können Sie sich diese traurige Sache getrost auf Ihre Fahne schreiben, junge Frau. Sie haben der Schlange Juan Sobos damit den Weg zu seinem großen Zerstörungswerk geebnet«, erklärte der Greis.
Rodmilla zuckte zusammen, als sie das hörte und wirkte für einen kurzen Augenblick verstört. Dann biss sie sich kaum merklich auf die Unterlippe, während ihre rechte Hand weiter den Blaster umklammerte.
»Das sollten Sie wissen, Madame! Denken Sie darüber nach, wenn Sie diesen Habitatsblock verlassen und mich

getötet haben. Sie haben einen guten, ehrlichen Archon ermordet und einem Teufel die Tore geöffnet«, sprach Clautus, wobei er die junge Frau mit seinen Augen fixierte.
Diese versuchte seinem Blick auszuweichen und kam einen Schritt auf ihn zu.
»Schweigt, alter Mann!«, zischte sie schließlich.
»Das hört man nicht gerne, Madame. Aber es ist die traurige Wahrheit. Ich werde Sie aus dem Jenseits beobachten, wo immer Sie auch sind. Und ich hoffe, dass Sie sich eines Tages doch noch für die richtige Seite entscheiden werden«, sagte Triton und lächelte.
»Ihr sollt endlich den Mund halten, alter Mann!«, knurrte Rodmilla.
»Glauben Sie wirklich, dass Sie einen einsamen, alten Mann von über 90 Jahren noch mit dem Tode bedrohen können?«, forderte Triton die Meuchelmörderin nun heraus und musterte sie verächtlich.
Die junge Frau wurde zunehmend unruhiger und hatte Mühe, ihren kalten Gesichtsausdruck beizubehalten.
»Sobos wird Milliarden Menschen, Aureaner wie Anaureaner, ins tiefste Unglück stürzen. Das wird auch Ihre Schuld sein, Madame«, meinte Triton.
»Ich muss Euch jetzt töten, alter Mann!«, antwortete ihm Rodmilla und ging wieder einen Schritt zurück.
»Darf ich mir noch einen letzten Tee gönnen, bevor Sie mich auf die große Reise schicken?«, fragte sie der Greis.
Die Assassinin nickte und ließ Triton von seinem Stuhl aufstehen. Der weißhaarige Nobile machte sich einen Tee. Dann setzte er sich wieder seelenruhig an den Küchentisch.
»Ich werde jetzt nichts mehr sagen, denn ich glaube, dass meine Worte ausreichen, um Sie vielleicht doch noch zum Nachdenken zu bringen«, flüsterte Triton vor sich hin und

nippte an seiner Tasse. Rodmilla wirkte nervös, setzte sich nun ebenfalls an den Küchentisch und starrte die graue Betonwand an.
Nach einigen Minuten hatte der alte Mann seine Tasse ausgetrunken und lehnte sich gelassen zurück. Seine Besucherin stellte sich einige Meter vor ihn und richtete wieder den Blaster auf die Stirn ihres Opfers.
»Vielleicht habt Ihr in einigen Punkten Recht, alter Mann …«, murmelte Rodmilla und zögerte noch für einen kurzen Augenblick, bevor sie Triton mit einem Kopfschuss tötete.

Nach fast vier Jahren Flugzeit hatte die Polemos endlich ihr Ziel erreicht. Für Flavius und die anderen Soldaten auf dem Schiff waren hingegen lediglich knappe 29 Monate vergangen, da der Kreuzer die meiste Zeit über mit Dreiviertellichtgeschwindigkeit durch die Weiten des Alls gerast war. Dieses seltsame Phänomen der Zeitverschiebung hatte der Rekrut aus Vanatium noch immer nicht richtig verstanden, überließ die ganze Sache aber auch den Arithmetikern und Kosmologen.
Tatsache war jedenfalls, dass jenseits der Polemos nun eine schwach beleuchtete, weißblaue Kugel aus der Finsternis des Weltraums hervortrat. Sie waren angekommen.
Kaum jemand jubelte, als das unbedeutend erscheinende Gestirn langsam immer größer wurde. Den meisten Legionären ging es lediglich darum, kurz nachzusehen, was dort unten vor sich ging, um dann wieder zu verschwinden. Zenturio Sachs hatte erklärt, dass die Erkundungsmission wohl nur ein paar Tage dauern würde. Die Soldaten sollten in der Nähe von Tanath, der größten Stadt auf Colod, abgesetzt werden und sich dann dort umschauen.

»Vermutlich sind wir nur hier hingeflogen, um eine Schneeballschlacht zu machen!«, scherzten einige der Berufssoldaten, als die Polemos den Orbit des Planeten erreichte und sofort in den Landeanflug ging, um die Legionäre auf die eisige Oberfläche zu bringen.
Es dauerte nicht lange, da hatte die Polemos den Boden erreicht und das riesige Schlachtschiff setzte mit einem lauten Heulen und Ruckeln auf. Flavius und Kleitos warteten in einer großen Halle im unteren Teil des Kreuzers, zusammen mit Hunderten weiterer Legionäre, auf das Öffnen der breiten Ausstiegsluken.
Alle Soldaten waren über und über mit Versorgungstornistern, Waffen und Schilden behängt. Flavius litt unter dem gewaltigen Gewicht seiner schweren Ganzkörperrüstung aus Flexstahlplatten und dem ganzen anderen Zeug, das er mit sich herumschleppen musste.
Schließlich taten sich die Ausstiegsluken mit einem lauten Rumpeln auf und gaben den Blick frei auf ein wenig einladendes Halbdunkel, das von Schneeflocken und eisigen Verwehungen durchzogen war.
Den Legionären schlug eine furchtbare Kälte entgegen. Princeps drückte hastig einen kleinen Knopf am Wangenschutz seines Helms, so dass sich sein Visier mit einem kurzen Surren verschloss.
Nach und nach marschierten die Soldaten nach draußen und nicht wenige von ihnen begannen zu fluchen, als sie sahen, wo sie hier gelandet waren.
Eine bläulich schimmernde Düsternis bedeckte den Himmel von Colod und die Thermosensoren an Flavius Schulterpanzer zeigten an, dass die Temperatur bei etwa 37 Grad minus lag. Der Rekrut sah sich angewidert um. So weit das Auge reichte konnte er nur eine endlose Eiswüste erkennen, die sich bis zum in Finsternis gehüllten Horizont

ausdehnte. Lediglich einige mit Schnee und Eis bedeckte Hügel ragten aus der gefrorenen Landschaft heraus. Einen unwirtlicheren Ort konnte sich Princeps kaum vorstellen und schlagartig wurde ihm bewusst, dass selbst wenige Tage in einer solchen Umgebung schon eine Qual sein mussten.

Eine halbe Stunde später war die 562. Legion von Terra vollzählig angetreten und Zenturio Sachs begrüßte seine Männer mit einigen zynischen Kommentaren über den Vox-Transmitter.

»Dass hier überhaupt jemand lebt!«, brummte Flavius in Richtung seines Freundes Kleitos.

»So etwas nenne ich eine Riesenscheiße!«, zischte dieser zurück.

»Was?«, fragte Princeps, der nur ein dumpfes Murmeln unter Kleitos Helmvisier vernommen hatte.

Dieser winkte ab und stakste durch den knirschenden Schnee vorwärts. Hinter den langsam vorrückenden Legionären erhob sich die Polemos nach einer Weile wieder in den düsteren Himmel.

Wirbelnde Schneewolken und ein ohrenbetäubendes Heulen begleiteten den Abflug des gigantischen Sternenschiffes, das nun wieder im Orbit des Planeten auf die Beendigung der Erkundungsmission warten sollte.

Auf die Begleitung von Panzern und Bombern hatten die Soldaten verzichtet. Nichts deutete hier auf eine Gefahr hin und zudem konnten sie das wenige Kriegsgerät, das Leukos ihnen gelassen hatte, im Bedarfsfall auch schnell anfordern, wenn es notwendig war. Doch es sah nicht so aus, als würde man in dieser trostlosen Eiswüste irgendetwas brauchen, von warmer Kleidung abgesehen.

Nach einer Stunde Fußmarsch zeichneten sich die Umrisse einer großen, schwarzen Kuppel am Horizont ab. Das

musste Tanath sein, die Stadt im Eis, welche unter einer gewaltigen Halbkugel aus beheizbarem Panzerglas erbaut worden war, wie es Flavius dem letzten Missionsbriefing entnommen hatte.
»Da hinten scheint jedenfalls schon jeder zu Bett gegangen zu sein!«, schallte es aus dem Vox-Transmitter. »Keine Lichter! Was soll man davon halten?«
Zenturio Sachs gab den Befehl zum Anhalten und alle Soldaten schoben erst einmal ein paar Energiezellen in ihre Blaster.
»Ich glaube zwar nicht, dass Gefahr droht, aber haltet trotzdem besser die Augen offen, wenn wir uns der Stadt nähern!«, wies er die Legionäre an.
Es wurde allmählich dunkler und Flavius hatte das Gefühl, dass die wenigen Sterne in der Ferne, welche die Oberfläche von Colod nur schwach beschienen, langsam erloschen. Die riesige, dunkle Kuppel in der Ferne vergrößerte sich derweil mit jedem weiteren Schritt und wirkte zunehmend unheimlicher.
Einige Legionäre mit schweren Blastern und Rotationsgewehren kamen an ihm vorbeigerannt und begannen, die vorrückende Truppe zu flankieren.
Immer näher kamen die Soldaten der monströsen Glashalbkugel, die weit in den dunklen Himmel hinaufragte. Wenig später konnten die Terraner bereits einige Details der titanischen Konstruktion erkennen – und was sie sahen, verursachte schon bald große Unruhe unter den Soldaten.
Teile der riesigen Kuppel aus Panzerglas, welche die hauptsächlich von Minenarbeitern bewohnte Stadt vor der tödlichen Kälte geschützt haben musste, waren herausgebrochen und große Löcher klafften in der Außenwand des gläsernen Gewölbes. Ansonsten war unter der Kuppel nirgend-

wo eine Lichtquelle auszumachen. Die im Inneren der Glaskonstruktion liegende Stadt erschien ausgestorben und lediglich die schwarzen Umrisse hoher Gebäude, die wie tote, verfaulte Äste eines alten Baumes aussahen, waren zu erkennen. Unsicherheit und Misstrauen überfielen die Legionäre, als Zenturio Sachs ihnen den Befehl erteilte, die Stadt zu betreten.

Unangenehme Begegnungen

Imperator Sobos ruhte auf dem Bauch und ließ sich seinen verspannten Rücken von einigen Wärmestrahlern für eine Massage vorbereiten. Um die breite Liege herum zuckten mehrere dicke Massagearme aus Metall, die wie die Tentakel eines Kraken oder stählerne Schlangen aussahen. An den Enden der langen Flexstahlschläuche, die sich aus unzähligen kleinen Ringen zusammensetzten, befanden sich winzige Neuroimpulssender und Druckdüsen – hervorragend dazu geeignet, einen schmerzenden Rücken wieder auf Vordermann zu bringen.
Nach einer Weile fuhren die Wärmestrahler zurück und die Massagearme stürzten sich allesamt gleichzeitig auf das schwabbelige Fleisch des korpulenten Archons. Ein wohliges Gefühl durchfloss dessen ganzen Körper und Sobos stieß ein leises, zufriedenes Grunzen aus.
Doch die Freude währte nicht lange, denn wieder einmal wurde der Imperator von einer seiner Torwachen aus der genussvollen Entspannung herausgerissen. Fluchend richtete Sobos seinen fetten Körper auf und stellte das Massagegerät ab, während der Türscanner summte.
»Eure Exzellenz, die ehrwürdige Dame Rodmilla Curow wünscht Euch zu sprechen«, schallte es aus der Sprechanlage.
»Sie soll reinkommen!«, schnaufte der Archon und verhüllte sich mit einem weißen Samttuch.
Kurz darauf ging das elektronische Portal des Raumes auf und eine schwergepanzerte Torwache führte den in ein scharlachrotes Gewand gekleideten Gast in das Privatgemach des Kaisers.

»Verschwinde!«, knurrte der Imperator der Torwache zu und diese verließ blitzartig den Raum, während sich das Portal hinter ihr sofort wieder verriegelte.
»Fräulein Curow, welch eine Überraschung!«, stieß Sobos gekünstelt aus und betrachtete die Frau von oben bis unten.
»Eure Majestät!«, erwiderte die Meuchelmörderin trocken und verneigte sich.
»Darf ich Ihnen beim Entkleiden helfen, Gnädigste?«, fragte der Archon grinsend.
Rodmilla nahm ihren mit zahllosen, bunten Federn geschmückten Spitzhut vom Kopf und zog ihren langen, wallenden Umhang aus. Dann legte sie ihn über die Lehne eines Sessels.
»Es geht schon, Eure Majestät …«, murmelte sie zurück.
»Und? Wieder eine Erfolgsmeldung, Madame?«
»Ja, Eure Exzellenz! Er ist tot!«
Mit einem feisten Grinsen schob der Imperator die Augenbrauen nach oben.
»So? Wie haben Sie ihn denn überhaupt gefunden, Fräulein Curow?«
»Glück, mehr nicht, Majestät!«, erklärte Rodmilla kurz.
»Hervorragend!«, lobte sie der Kaiser und klatschte in die Hände. »Damit haben Sie sich erneut eine Menge VEs verdient, meine Teure …«
»Ja, das stimmt, Majestät«, antwortete die Assassinin und wirkte bedrückt.
Juan Sobos, dessen empfindliche Stellen noch immer lediglich mit einem Handtuch bedeckt waren, kam langsam näher und fixierte sie mit seinen Augen.
»Sie sind großartig, Fräulein Curow. Ich bin ganz begeistert«, flüsterte er Rodmilla zu.
»Danke, Majestät!«, gab sie emotionslos zurück.

Sobos ging einige Schritte zurück und setzte sich auf die breite Massageliege. Seine Augen waren noch immer auf die Auftragsmörderin gerichtet, während diese versuchte ihnen irgendwie auszuweichen.
»Es ist schön, wenn man keinen Geringeren als den Archon des Goldenen Reiches als Auftraggeber hat, nicht wahr, Madame?«, sagte der Kaiser mit selbstherrlicher Miene.
»Ja, Eure Exzellenz!«
»Möchten Sie nicht neben dem Imperator Platz nehmen, Madame? Hier kann durchaus noch eine schöne Frau sitzen«, bemerkte Sobos und starrte auf die Konturen von Rodmillas langen, schlanken Beinen, die man unter ihrem Zweitgewand erkennen konnte.
Die Frau zögerte für einen Augenblick und setzte sich dann wortlos neben den Archon. Sobos rieb sich den hervorquellenden Bauch und trommelte dann mit seinen Fingern auf seinen speckigen Knien herum. Rodmilla sagte nichts und schaute lediglich weg.
»Ich bin sehr zufrieden mit Ihrer Arbeit, meine kleine Mörderin. Sie sind schön und tödlich, das ist sehr anregend«, hauchte Juan Sobos.
»Das freut mich, Majestät …«, murmelte Rodmilla.
»Ja, mich auch. Ich bin der Meinung, dass wir beide unsere Zusammenarbeit noch ein wenig intensiver gestalten könnten«, meinte der Archon, rückte noch ein wenig näher an die Meuchelmörderin heran und legte seine Hand auf ihren linken Oberschenkel.
Der Gesichtsausdruck seiner Gehilfin wechselte schlagartig. Angewidert blickte sie ihn an, während Sobos ein lustvolles Brummen ausstieß.
»Du weißt, was ich will …«, wisperte er ihr gierig ins Ohr und seine Hand rutschte unter Rodmillas Gewand.

Diese sprang blitzartig auf und schubste den Archon zornig von sich weg.
»Lasst mich in Ruhe!«, fauchte sie wie eine zornige Katze.
Sobos schreckte nun ebenfalls auf und starrte sie grimmig an.
»Was soll diese Anstellerei, Mädchen?«, grollte er und schlug mit der Faust auf die Massageliege.
»Ich werde jetzt gehen, Majestät! Es mag ja sein, dass Ihr über das ganze Goldene Reich herrscht, aber über mich herrscht Ihr nicht!«, zischte die Assassinin und eilte zu dem Sessel, auf dem sie ihr Gewand abgelegt hatte. Auf einmal begann Juan Sobos laut zu lachen.
»Da kneift aber jemand die Arschbacken richtig zusammen, was?«, höhnte er lauthals.
»Darf ich jetzt gehen, Eure Exzellenz?«, fragte Rodmilla steif.
»Herkommen!«, knurrte Sobos und ließ sie noch einmal wie einen Soldaten vor der Massageliege antreten.
Widerwillig kam die Assassinin näher und starrte auf den Boden.
»Ich lasse Ihnen in den nächsten Tagen eine Liste von Leuten zukommen, die ebenfalls liquidiert werden müssen. Meistens einflussreiche Persönlichkeiten, die wir nicht offen beseitigen können. Das sollte kein schwere Aufgabe für jemanden wie Sie sein. Lassen Sie ein paar kleine »Unfälle« geschehen. Sie erhalten pro Auftrag 500.000 VEs«, erläuterte der Imperator kalt.
»Jawohl, Eure Majestät!«, gab Rodmilla zurück und verbeugte sich.
Dann ging sie zur Tür, ohne sich nochmals nach Juan Sobos umzudrehen. Dieser grinste ihr hämisch hinterher und flüsterte so laut, dass sie es noch hören konnte: »Da

hütet ja jemand seine Muschi wie einen kleinen Goldschatz. So etwas hat man nicht alle Tage …«

Throvald von Mockba betrat das persönliche Gemach des Oberstrategos und sah diesen verwundert an. Aswin Leukos hatte sich an seinen Schreibtisch gesetzt und murmelte leise vor sich hin. Zunächst beachtete er seinen Stellvertreter überhaupt nicht.
»Vergebt mir die Störung, Herr! Die Raumobservatoren erwarten Euch auf der Brücke!«, sagte der Legatus mit lauter Stimme.
»Throvald!«, schreckte Leukos auf und blinzelte umher.
»Herr, die Raumobservatoren erwarten …«, sprach dieser, doch der Feldherr fiel ihm erregt ins Wort.
»Hört Euch diesen Text an, Legat! Das ist hochinteressant. Ich lese ihn Euch einmal vor. Es ist eine Weissagung des Tykidides von Pharrag, des persönlichen Sehers von Gutrim Malogor. Man sagte, dass er tatsächlich in die Zukunft schauen konnte.«
»Herr, wartet damit bitte und begleitet mich zur Kommandobrücke, die Raumobservatoren …«, versuchte Throvald einzulenken, doch der Oberstrategos ließ sich nicht aus seiner philosophischen Euphorie reißen.
Ergriffen las er den von ihm bewunderten Text mit ruhiger Stimme vor: »Im Jahre 16600 n.M., also in etwa 12600 Jahren, wird eine göttliche Seele, verkörpert als Goldmensch, die über ganz Terra verstreuten Reste der Aureaner vereinen und eine Jahrtausende alte Epoche der tiefsten Nacht und des Zerfalls beenden.
Das strahlende Zeitalter der Technologie wird dann schon lange untergegangen sein, doch dieser Gott-Imperator wird den goldenen Menschen zu neuer Blüte führen. Seine Schlachtschiffe voller gepanzerter Krieger

wird er durch die Galaxis schicken, um sich die Sterne untertan zu machen. Mit Feuer und Schwert wird er die Außerirdischen zu Boden schlagen und das Zeitalter der aureanischen Herrschaft über die Galaxis einleiten. Niemand wird ihm trotzen können und die Grenzen seines Imperiums werden die entlegensten Winkel der Milchstraße berühren.
Doch man wird ihn verraten! Der höchste General Terras wird sich gegen seinen Gott-Imperator wenden und das Reich der goldenen Menschheit auf dem Höhepunkt des Ruhmes ins Chaos stürzen.
Letztendlich wird sich der Gott-Imperator selbst opfern müssen, um das Aufgebaute zu retten. Das Reich wird überleben und die Sterne beherrschen, doch es wird 10.000 Jahre lang kämpfen müssen, um nicht unterzugehen. Das wird der Goldmenschen Preis sein, um zur mächtigsten Art der Galaxis zu werden. Zehn Jahrtausende voller Krieg gegen die Außerirdischen und die Feinde im Inneren. Dann wird alles wieder zerfallen und das galaktische Rad wird sich weiter drehen …«
Throvald von Mockba verdrehte die Augen und schwieg, während sein Herr lächelte und sich wie ein kleiner Junge freute.
»Das ist hochinteressant, nicht? Vielleicht hat Tykidides von Pharrag wirklich in das Licht der Zukunft geblickt. Viele seiner Zeitgenossen haben berichtet, dass er diese Fähigkeit tatsächlich gehabt hat«, erklärte Leukos.
»Herr, ich bitte Euch! Man erwartet Euch!«, drängelte der Legatus ungeduldig.
»Ich komme ja schon!«, brummte der Oberstrategos, enttäuscht darüber, dass sein Stellvertreter nichts für derartige Weisheiten übrig zu haben schien.

Die beiden fuhren mit dem Aufzug zum obersten Deck der Ultimus und kamen wenig später zur Kommandobrücke, wo sich die Raumobservatoren bereits versammelt hatten.
»Was gibt es denn so wichtiges, Männer?«, grantelte der Oberstrategos, nachdem alle vor ihm salutiert hatten.
Die Raumobservatoren führten Leukos zu einem großen Holo-Monitor und deuteten auf einige leuchtende Punkte und Zahlenstränge. Der Oberstrategos sah sie fragend an.
»Wir haben mehrere Dutzend Energiesignaturen mit unseren Tiefenscannern aufgefangen. Sie sind noch weit von uns entfernt, aber es ist zu vermuten, dass sie von Raumschiffen stammen«, sagte der Überwacher.
»Mehrere Dutzend?«, wunderte sich Leukos.
»Ja, Herr! Mindestens 50 Signaturen konnten aufgezeichnet werden, vermutlich sind da aber noch ein paar mehr«, antwortete der Flottenbedienstete.
»Eine Handelsflotte vielleicht?«, sagte der Feldherr.
»Handelsflotten bestehen in der Regel aus kaum mehr als einem Dutzend Frachter. Eine so große Anzahl von Handelsschiffen ist sehr ungewöhnlich«, erwiderte der Mann.
»Wegen so einem Unsinn ruft ihr mich auf die Kommandobrücke?«, schimpfte Leukos und schüttelte den Kopf.
»Vergebt uns, Herr! Wir wollten Euch nur darüber informieren, denn wir dachten, dass Ihr es wissen sollt. Immerhin erscheint es auch so, dass sich diese Schiffe auf uns zu bewegen«, entschuldigte sich der Raumobservator.
»Das werden wohl irgendwelche Handelsschiffe sein«, murmelte der Oberstrategos und wirkte, als ob er noch immer mit den Gedanken bei der Prophezeiung des Tykidides wäre.

»Wie Ihr meint, Herr!«, bemerkte der Flottenbedienstete und ging wieder zurück zu seinem Arbeitsplatz.
Throvald von Mockba, der im vorderen Teil der Kommandobrücke geblieben war, sah seinen Herrn gespannt an.
»Und? War es etwas Wichtiges, Oberstrategos?«
Leukos winkte gedankenverloren ab und ließ ihn einfach stehen.
»Nein, alles in Ordnung …«, antwortete er und machte sich mit schnellen Schritten auf den Weg in sein Gemach.

Tanath war eine riesige Ruinenlandschaft. In der letzten Nacht hatten die Soldaten der 562. Legion von Terra zwischen einigen zerfallenen Häusern am Rande der Stadt gelagert und waren nicht weiter vorgedrungen.
Jetzt, am frühen Morgen, wo es zumindest einigermaßen hell war, war der Vorstoß in die Straßen der Geisterstadt besser zu koordinieren. Das dachte sich zumindest Zenturio Sachs.
Den Legionären bot sich ein bedrückender Anblick. Das Glaskuppeldach war vielerorts zerstört und Schneeverwehungen brausten durch die zahlreichen Öffnungen. Hier gab es nur noch Trümmer und zerstörte oder zerfallene Häuser. In den Straßen, und das war das eigentlich Beängstigende, lagen zudem zahllose vereiste, tote Körper und Gerippe.
Flavius biss die Zähne zusammen und fühlte, wie sein Herz schneller zu pochen begann. Angespannt festigte er den Griff um seinen Blaster und sah sich immer wieder um. Dieses Szenario erinnerte ihn an den furchtbaren Anblick der zerstörten Siedlung damals auf Furbus IV, als er seine erste Raumreise erlebt hatte.

Was war hier geschehen? Princeps schaute zu Kleitos herüber und dieser antwortete lediglich mit einem Achselzucken.
»Seht euch das mal an! Leute, kommt mal her!«, vernahm Flavius plötzlich von der Seite. Er drehte sich um und sah, dass sich einige der Soldaten um etwas zu ihren Füßen geschart hatten. Der Rekrut schob ein paar der Legionäre zur Seite und rannte zu der Stelle, wo sich die Menschentraube gebildet hatte, während ihm Kleitos hinterherlief.
»Bei Malogor! Was ist das denn?«, stieß einer der Legionäre aus und deutete auf ein halb verwestes Etwas, das aus dem Schnee ragte.
»Seht euch diesen Schädel an! Das ist doch kein Mensch!«, meinte ein anderer Soldat.
Jetzt erkannte auch Princeps, was dort am Boden lag. Ihm lief ein kalter Schauer den Rücken herunter.
»Das … das ist eines dieser Wesen!«, stammelte er und drehte sich zu Kleitos um.
Inzwischen hatten sich zahlreiche Legionäre um das merkwürdige, tote Ding versammelt und es wurden von Sekunde zu Sekunde mehr. Die Nachricht, dass etwas höchst Seltsames gefunden worden war, verbreitete sich unter den Soldaten per Vox-Transmitter wie ein Lauffeuer.
Schließlich kam auch Zenturio Sachs heran, der die Männer fluchend aus dem Weg schubste.
»Verdammt! Was soll dieser Auflauf? Wir sind hier bei der Legion! Lasst mich mal durch …«, knurrte er.
»Diese Wesen … Furbus IV …«, flüsterte Flavius in sich hinein.
Kleitos hatte eine Vox-Transmitter-Verbindung zu ihm hergestellt und hörte Princeps leise vor sich hin brabbeln.

»Furbus? Was redest du denn da, Princeps? Was ist das für ein Ding?«, fragte Jarostow entsetzt.
»Geht mal weg da!«, brummte Zenturio Sachs, zückte sein Gladius und trennte den hässlichen, verrotteten Schädel der Kreatur von deren Rumpf. Dann hob er ihn hoch und hielt ihn seinen Leuten vor die Nase.
»Kann mir vielleicht jemand sagen, was das hier ist? Ein besonders unansehnlicher Anaureaner vielleicht?«, brüllte der Offizier.
Flavius schwieg, denn er hatte Angst, sich vor den älteren Legionären zu blamieren, wenn er jetzt einfach dazwischenredete.
»Hier sind noch vier weitere von diesen Dingern!«, schallte es plötzlich aus einem Ruinenhaus.
»Weißt du etwas über diese Kreaturen?«, wollte Kleitos nun von seinem Freund wissen.
Princeps ließ den Visier seines Helmes nach oben fahren und verzog sein Gesicht, als ihm die eisige Kälte in die Haut schnitt. Dann warf er noch einen Blick auf den enthaupteten Körper vor sich.
»Furbus IV … auf Furbus IV waren es die gleichen Wesen, die wir gefunden haben. Sie sahen genau so aus, Kleitos!«, sagte Flavius.
»Willst du damit sagen, dass dieses Ding dort ein toter Außerirdischer ist?«, wunderte sich Jarostow. »Das ist doch Unsinn!«
»Was soll es denn sonst sein? Ein Mensch ist es jedenfalls nicht!«, gab Princeps leise zurück.
Einige Sekunden später donnerte die Stimme von Zenturio Sachs mit einer Lautstärke aus dem Vox-Transmitter, dass Flavius fast das Trommelfell platzte.
»Männer! Ausschwärmen! Wir müssen herausfinden, womit wir es hier zu tun haben! Untersucht die Häuser!«

Augenblicklich folgten die Soldaten dem Befehl und drangen tief in das vereiste Labyrinth aus Ruinen und Trümmern vor. Bald war Colod wieder in kalte Dunkelheit gehüllt.

Dutzende von Freudenmädchen tänzelten um die ergrauten Herren auf der Terrasse herum und diese ließen ihre gierigen Blicke immer wieder über die leichtbekleideten Körper der hübschen Frauen wandern. Juan Sobos und sein Partner, Senator Lupon von Sevapolo, hatten den inneren Kreis der optimatischen Seilschaft heute zu einer kleinen Feier auf den Sommersitz des Archons im Norden von Braza geladen.

Über den Männern tat sich ein sternenbehangener Himmel auf, der dieser von Vergnügen und Ausschweifungen geprägten Nacht die richtige Atmosphäre verlieh. Einige der Senatoren, Bankiers und Industriellen, die heute gekommen waren, waren bereits stark angetrunken, was allerdings nicht auf den Imperator selbst und seinen engsten Mitstreiter zutraf. Die beiden waren weitgehend nüchtern geblieben und betrachteten ihre der Dekadenz frönenden Fraktionskollegen mit wachsamen Blicken.

»Darf ich Euch auch ein wenig Gesellschaft leisten, Majestät?«, säuselte eine langbeinige Konkubine, die außer einem weißen Pelzmantel und schwarzen Stöckelschuhen wenig trug, Juan Sobos ins Ohr und strich ihm durch die Haare.

»Nein! Nicht jetzt!«, brummte dieser gelangweilt und stieß die Frau zur Seite.

»Und du stehst wirklich auf diese ausgefallenen Sachen, meine Kleine?«, schallte es von der Seite, wo ein weißhaariger Nobile den Hintern einer dunkelhäutigen Schönheit abtastete.

Der Archon verzog seinen Mund und sah Lupon von Sevapolo an. Er verkniff sich einen Kommentar, wobei

der Gesichtsausdruck seines Partners Antwort genug war.
»Sollen sie ruhig ficken und saufen! Das bin ich den Herren schuldig. Viel mehr können viele von ihnen ohnehin nicht«, zischelte Sobos leise in Richtung des Senators.
»Viel mehr verlangen wir ja auch nicht von ihnen, oder?«, gab Lupon von Sevapolo verächtlich zurück.
»So ist es! Solange sie gehorchen und tun, was ich sage, können diese geilen Böcke alles besteigen, was nicht rechtzeitig fliehen kann!«, höhnte der Archon hinter vorgehaltener Hand.
Um den Kaiser herum verwandelte sich die Feier langsam in eine regelrechte Orgie. Nicht wenige der angetrunkenen Gäste ließen nach und nach alle Hemmungen fallen und griffen mit ihren lüsternen Händen nach all dem jungen Fleisch, das sie hier umgab.
»Und du willst heute keiner der anwesenden Damen die Ehre erweisen, Juan?«, fragte Lupon von Sevapolo.
Schnaufend winkte der Archon ab und erwiderte: »Lass gut sein, mein Freund. Ich denke gerade an andere Dinge als ans Vögeln …«
Der Optimat zu Sobos Linken wunderte sich und sah diesen interessiert an.
»Worüber grübelst du denn nach, Juan?«, wollte er dann wissen.
»Ich? Nun ja, ich denke gerade daran, dass es langsam Zeit für Admiral Warners großen Auftritt sein dürfte. Ich hoffe, dass er seine Aufgabe so erfüllt, wie ich es ihm befohlen habe«, sagte Sobos.
Auf einmal torkelte ihm ein gealterter Bankier entgegen, der eine junge Hure aus Ajan hinter sich herzog, und den Kaiser beinahe über den Haufen gerannt hätte.

»Verzeiht, Eure Exzellenz!«, lallte der Mann, während die zierliche, schlitzäugige Frau verlegen kicherte.
»Schon gut! Es ist ja nichts passiert …«, murrte Sobos und ging mit Senator Lupon von Sevapolo weiter über die Terrasse.
Der Vertraute des Imperators nahm derweil den Gesprächsfaden wieder auf und meinte: »Admiral Warners Flotte müsste doch wohl ausreichen, um diese Aufgabe erfüllen zu können, oder?«
»Ja, ich denke schon. Auch zehn Lictor Schlachtkreuzer dürften dagegen nicht viel ausrichten können. Allerdings sollten wir Leukos nicht unterschätzen. Dieser Hund ist ein fanatischer Anhänger des toten Archons und zudem ist er ein charismatischer Heerführer. Das muss man ihm schon lassen«, bemerkte der Monarch.
»Trotzdem ist er ahnungslos wie ein Kind«, antwortete Lupon von Sevapolo mit selbstherrlicher Miene.
Sobos ließ sich ein Weinglas bringen und musterte die vor ihm trinkenden, johlenden und tanzenden Männer seiner Optimatenpartei.
»Schade, dass man jemanden wie ihn nicht korrumpieren kann. Er wäre eine wertvollere Stütze für unsere Herrschaft als ein ganzer Haufen dieser versoffenen, geilen Gestalten«, murmelte er dann.
»Bewunderst du diesen Kerl etwa?«, fragte Lupon von Sevapolo erstaunt.
»Nein! Ich bewundere ihn nicht, mein Guter. Allerdings ist er wenigstens ein Mann, der zu einer Sache steht. Wir sind hier von vergnügungssüchtigen Feiglingen umgeben, die uns sofort verraten würden, wenn es für sie brenzlig wird«, antwortete Sobos.
»Sie sollen ja auch nur dem Zweck dienen, das zu tun, was du sagst«, betonte Sobos Vertrauter.

»Ja, das ist schon richtig, aber trotzdem sind es nur Maden!«, flüsterte der Archon genervt.
»Der Mensch ist eben von Natur aus käuflich«, meinte Lupon von Sevapolo.
»Leukos ist da leider eine Ausnahme!«, gab der Kaiser zurück.
Sein Partner winkte ab. »Er hat von Anfang an die falsche Seite gewählt und deshalb muss er auch ausgeschaltet werden …«
»So ist es nun einmal, Lupon! Auch er hat sich mit einem Löwen angelegt, der ihn am Ende zerreißen wird. Wäre er käuflich gewesen, so würde ich ihn jetzt vielleicht sogar leben lassen«, tuschelte Sobos.
»Aber dann wäre er auch nicht Aswin Leukos!«, betonte dessen Partner.
»Das hast du weise gesagt, mein Lieber. In der neuen Welt, die ich geschaffen habe, wird kein Platz mehr für ehrenvolle Narren wie ihn sein!«, meinte der Imperator und bemerkte dann, dass er jetzt doch die Gesellschaft einer jungen Dame brauchen könnte.

Das aufgeregte Dröhnen von Alarmsirenen, die von einer Sekunde auf die andere angefangen hatten einen ohrenbetäubenden Lärm von sich zu geben, schallte durch den medizinischen Trakt der Polemos. Eugenia Gotlandt und Schiffsarzt Dr. Phyrrus rannten verstört aus ihrer Arbeitskammer, um herauszufinden, warum der Admiral des Schlachtkreuzers plötzlich die höchste Alarmstufe ausgerufen hatte.
Draußen auf dem Gang kamen ihnen einige ängstlich dreinblickende Krankenpfleger entgegen und rannten die beiden fast über den Haufen.
»Was ist passiert?«, fragte Dr. Phyrrus entsetzt.

»Irgendwelche Schiffe sind direkt neben uns aufgetaucht, Doktor! Sehen Sie doch!«, keuchte einer der Männer und eilte zu einem Sichtfenster.
Der Medicus und seine Hilfskraft folgten ihm und blieben mit offenen Mündern vor der großen Panzerglasscheibe stehen.
»Was ist das?«, stieß Eugenia aus und stellte sich hinter Dr. Phyrrus, als wollte sie sich vor den unheimlichen Objekten jenseits des Fensters verstecken.
Draußen im All hatten sich unweit der Polemos drei riesenhafte Raumschiffe und vier kleinere Objekte postiert. Die fremdartig wirkenden Konstrukte erinnerten von ihrer Form her an gigantische Piranhas und waren offenbar aus dem Nichts aufgetaucht, ohne dass sie die Tiefenscanner der Polemos vorher hatten orten können.
»Bei Malogor!«, stammelte Dr. Phyrrus und starrte angestrengt auf die furchterregenden Raumschiffe.
Jetzt kamen die Objekte langsam näher und man konnte rötlich glimmende Lichter erkennen, die ihre aus einem dunklen Material gefertigte Oberfläche übersäten. Grobschlächtig und massig, wie von einer brutalen Intelligenz gebaut, wirkten die mysteriösen Kolosse, die sich drohend durch den Weltraum in Richtung der Polemos schoben.
Die drei großen Objekte, deren raubfischähnliche Form nun noch deutlicher erkennbar war, konnten es an Volumen problemlos mit dem terranischen Schlachtkreuzer aufnehmen. Bizarre, flossengleiche Auswüchse, bedeckt von kleineren Zacken und Dornen, ragten an den Seiten der Raumschiffe heraus.
Eugenia verlor die Nerven und flüchtete mit einem panischen Schrei. Sie rannte wie von Sinnen den Gang herunter und sprang in einen kleinen Nebenraum, um sich hinter einigen Metallkisten zu verstecken.

Das monotone Heulen der Alarmsirenen quälte ihr Gehör und es dauerte nur noch einen Wimpernschlag, da blitzten draußen im All fremdartige Waffen auf und die gespenstischen Raumschiffe begannen damit, die Polemos zu beschießen. Der terranische Schlachtkreuzer erbebte, als die auf Befehl des Admirals hastig hochgefahrenen Schutzschilde eine Reihe von Treffern einstecken mussten.
Wimmernd verkroch sich die Krankenschwester in der hintersten Ecke des dunklen Abstellraumes und drohte, vor Angst fast ohnmächtig zu werden. Derweil versuchte die Polemos mit aufheulenden Reaktoren an Fahrt zu gewinnen, um den furchterregenden Konstrukten zu entkommen.
Wieder rumpelte es und ein Haufen Metallkisten krachte in sich zusammen, um Eugenia beinahe unter sich zu begraben. Draußen auf dem Gang war panisches Geschrei zu hören und ein Mann rief, dass die Schutzschilde kollabiert wären. Offenbar leistete die Polemos selbst keinerlei Gegenwehr und versuchte nur so schnell wie möglich aus der Reichweite der feindlichen Raumschiffe zu gelangen. Grelle, gelbliche Blitze zischten dem Kreuzer hinterher und ein schwerer Treffer zerriss einen Teil der Außenhülle des wehrlosen Schiffes im Heckbereich.
Langsam kroch Eugenia wieder aus ihrem Versteck hervor und robbte über den Gang, dessen Beleuchtung nach einem weiteren lauten Knall ausfiel. Irgendwo spritzten Funken von der Decke und die nächste Erschütterung schleuderte die junge Frau über den halben Korridor. Stöhnend richtete sie sich auf und humpelte zu einem der Außenfenster, wo sie die finsteren Umrisse eines der Objekte in der Ferne ausmachen konnte.

»Wir haben einen schweren Triebwerksschaden!«, brüllte der Admiral mit sich überschlagender Stimme über die Bordlautsprecher.
Nun erleuchtete ein weiterer greller Lichtblitz die Schwärze des Alls und es dauerte nur einen Sekundenbruchteil, bis die nächste Erschütterung folgte. Eugenia fiel auf die Knie und stotterte ein altes Gebet. Um sie herum vernahm sie lediglich das angestrengte Atmen von einigen Angehörigen des medizinischen Personals, die ihre Gesichter auf den metallischen Boden pressten.
Tief in den unteren Decks des Schiffs schienen weitere Einschläge erfolgt zu sein und ein dumpfes Grollen war bis zum lichtlosen medizinischen Trakt im oberen Bereich des riesenhaften Schlachtkreuzers zu hören. Dem Grollen folgte eine weitere Erschütterung und Eugenia musste voll blankem Entsetzen mit ansehen, wie die große Panzerglasscheibe ihr gegenüber einen langen Riss bekam. Instinktiv robbte sie wieder über den Gang davon und kroch in den kleinen Abstellraum zurück. Hier kauerte sich die vor Angst schlotternde Frau zusammen und hielt sich die Hände vor das Gesicht.
Eugenia ließ alles über sich ergehen, etwas anderes konnte sie ohnehin nicht tun. Was um die Polemos herum passierte, hatte sie nicht im Blick und lediglich die häufigen Erschütterungen ließen erahnen, dass der Schlachtkreuzer weitere Treffer eingesteckt hatte.
Nach einer Weile kehrte Ruhe ein. Die Beleuchtung im medizinischen Trakt schaltete sich wieder ein und die Alarmsirenen hörten mit ihrem nervenzermürbenden Geheul auf. Mit zitternden Fingern strich sich Eugenia ihre schweißnassen Haare aus dem Gesicht und musste erkennen, dass sie sich vor lauter Schrecken die Lippen blutig

gebissen hatte. Vollkommen verstört kroch sie langsam wieder aus dem Abstellraum heraus und blickte über den mit Trümmerstücken übersäten Korridor.

Hinterhalte

Die Polemos hatte sich aufgrund des vollkommen unerwarteten Angriffs der fremdartigen Raumschiffe, die ohne jede Vorwarnung aus dem Nichts aufgetaucht waren, mit einem schweren Triebwerksschaden in die Tiefen des Raumes zurückgezogen. Von Panik ergriffen hatte der Admiral den sofortigen Rückflug nach Thracan befohlen und versucht, das beschädigte Schlachtschiff so gut es ging zu beschleunigen, um aus der Reichweite der gespenstischen Angreifer zu kommen. Diese waren schließlich ebenso blitzartig verschwunden, wie sie erschienen waren.
Derweil verharrten die Soldaten der 562. Legion von Terra noch immer in den Ruinen von Tanath und ahnten nicht, dass die Polemos sie allein auf dem lebensfeindlichen Eisplaneten zurückgelassen hatte. Manilus Sachs und seine Männer hatten inzwischen noch Dutzende von weiteren toten Kreaturen in den Straßen der Geisterstadt entdeckt und die Legionäre wurden zunehmend nervöser.
Diese seltsamen Wesen schienen selbst einen Veteranen wie Zenturio Sachs in Angst zu versetzen und Flavius überlegte, ob sich der Offizier noch an ihr Gespräch, damals in der Bar auf dem Hinflug nach Thracan, erinnerte. Flavius hatte ihm erzählt, dass er bei seinem ersten Raumflug, als er als Mitarbeiter eines Forschungsteams zum Planeten Furbus IV geflogen war, tatsächlich die Überreste nichtmenschlicher Kreaturen gesehen hatte. Damals hatte ihn Sachs einfach ausgelacht. Was mochte der Offizier jetzt darüber denken?
Kleitos stapfte schweigend neben seinem Freund her und sah sich dabei nervös um.

»Bisher ist alles ruhig! Morgen werden wir noch einige Spähgleiter losschicken, die sich die kleineren Städte anschauen sollen. Anschließend machen wir uns wieder aus dem Staub. Dann geht es endlich zurück nach Terra!«, erklärte Jarostow.
»Woher willst du das wissen?«, knurrte Flavius.
»Das war heute als Nachricht auf unseren Kommunikationsboten, Princeps! Lies doch endlich einmal deine Legionsbefehle, sonst bekommst du irgendwann noch gewaltigen Ärger!«, meinte Kleitos.
»Das hier ist verrückt, nicht wahr?«, schob er noch nach.
»Was?«
»Diese Wesen meine ich!«
»Ja! Allerdings wolltest du mir auch nicht glauben, als ich dir davon erzählt habe, Kleitos …«
»Kannst du mir das denn übel nehmen? Ich hätte niemals gedacht, dass ich in meinem Leben so etwas zu Gesicht bekomme!«
»Naja, ich will nur so schnell wie möglich weg von dieser verfluchten Eiswelt und dann raus aus der Legion!«, murmelte Flavius.
»Ich auch! Das kannst du mir glauben! Hier gibt es nur Ruinen, Schutt, Schnee und Leichen. Was hier wohl geschehen ist?«, fragte Jarostow.
»Diese Wesen haben die Stadt verwüstet und die Menschen getötet. Vielleicht ist auch ein Teil der Einwohner erfroren, nachdem sie das Kuppeldach zerstört haben. Was weiß ich?«
»Glaubst du, dass diese Dinger hier noch irgendwo sind?«
»Ich will gar nicht an so etwas denken, Kleitos! Verdammt, ich will hier nur weg! So schnell es geht. Ich hatte es schon im Gefühl, dass diese Mission in die Hose gehen wird!«

Flavius brummte etwas Unverständliches, das wie ein übler Fluch klang, dann marschierten sie weiter über eine mit Mauerresten und zahlreichen Toten bedeckte Straße.
Einige Stunden später verließ die 562. Legion von Terra die unheimliche Ruinenstadt unter der zerbrochenen Glaskuppel und zog ein paar Kilometer weiter nach Osten in Richtung einer kleinen Hügelkette. Zenturio Sachs hielt es offenbar für sinnvoller, in dieser Nacht nicht noch einmal ein Lager mitten in Tanath aufzuschlagen. Zu groß war die Gefahr, hier in einen Hinterhalt zu geraten, obwohl in der gespenstischen Stadt nichts mehr zu leben schien.
»Nur noch ein paar Tage auf diesem grauenhaften Planeten …«, dachte sich Flavius, während er durch den hohen Schnee watete. »Soll die Legion doch zur Hölle fahren!«

»Wir haben 62 Schiffe geortet, sie sind nur noch 211 kosmische Kilometer von uns entfernt. Etwa die Hälfte davon sind schwere Schlachtkreuzer, Herr!«, sagte einer der Raumobservatoren hinter einem breiten holographischen Monitor auf der Kommandobrücke der Ultimus.
»62 Schiffe? Sind Sie sicher, dass es keine Handelsfrachter sind?«, fragte Aswin Leukos verwirrt.
»Ja, es sind keine Handelsfrachter. Ich verlasse mich da auf die Tiefenscanner. Zudem wäre dieser Verband auch ein wenig zu groß für eine gewöhnliche Handelsflotte«, gab der Observator zurück.
»Wir senden ihnen ein Signal. Ich frage mich, was eine derart große Ansammlung von Kriegsschiffen mitten im Kuipergürtel zu suchen hat«, sagte Leukos.
Einige Minuten später war alles vorbereitet und der Oberstrategos versuchte, mit den Schiffen Kontakt aufzunehmen.

»Hier spricht Aswin Leukos, der Oberstrategos von Terra, auf der Ultimus. Geben Sie sich zu erkennen!«
Es verging eine Weile, während sich die neun Kriegsschiffe und die Versorgungskreuzer der terranischen Flotte mit rapide abnehmender Geschwindigkeit den mysteriösen Verband in der Ferne näherten.
»Warum melden die sich nicht?«, murmelte der General und die um ihn herum versammelten Flottenoffiziere blickten sich verwundert an. Mit wachsendem Unbehagen starrte der Feldherr auf den holographischen Bildschirm vor seinen Augen und musterte die sich sekündlich aktualisierenden Ergebnisse der Tiefenscanner.
»Wir müssen unsere Geschwindigkeit noch weiter drosseln!«, befahl der Oberstrategos und die Flottenangehörigen leiteten seine Anweisung an die übrigen Schiffe der Kriegsflotte weiter.
Eine weitere Viertelstunde verstrich, ohne dass etwas geschah. Aswin Leukos wartete noch immer auf eine Antwort auf sein Signal und bemühte sich weiterhin, einen Kontakt zu den fremden Schiffen herzustellen.
Plötzlich bewegten sich die in der Tiefe des Leerraums zwischen den Sonnensystemen wartenden Kreuzer und näherten sich in breiter Flugformation und mit zunehmender Geschwindigkeit der kleinen Kriegsflotte. Die Vox-Transmitter schwiegen allerdings noch immer.
»Was soll das? Wer sind Sie? Wer ist der Oberbefehlshaber dieses Verbandes? Geben Sie sich endlich zu erkennen!«, schrie Leukos in die Sprechanlage, während er sich an einer der Konsolen festkrallte. Derweil bremste die Ultimus so heftig ab, dass ein lautes Knirschen jenseits der Kommandobrücke zu hören war.
»Sie sind nur noch 43 kosmische Kilometer von uns entfernt, Herr«, erklärte der Raumobservator und sah

Leukos hilfesuchend an. »Hier stimmt irgendetwas nicht!«
Der terranische Feldherr schluckte und blickte verstört auf den flackernden Bildschirm, der eine bedrohlich wirkende Kriegsflotte zeigte, die sich in einer Hufeisenformation postiert hatte.
Inzwischen hagelten aufgeregte Funksprüche von den Kapitänen der übrigen Schlachtkreuzer auf ihn ein.
»Was soll das? Was sind das für Schiffe, Oberstrategos?«, dröhnte es aus dem Vox-Kanal.
»Sie weigern sich offenbar zu antworten, Admiral! Warum haben sie eine Hufeisenformation eingenommen? Das ist eine Angriffsformation!«, antwortete Leukos dem Flottenoffizier.
»Sind es terranische Schiffe?«, kam zurück.
»Ja, davon ist auszugehen! Allerdings haben die Scanner keinerlei Identitätscodes ermitteln können«, fuhr der Mann vor dem holographischen Bildschirm dazwischen.
Leukos schnaufte und trommelte mit den Fingern auf der Konsole herum. Plötzlich sprang er auf und schrie: »Fahren Sie die Schilde hoch und leiten Sie den Befehl auch an die übrigen Schiffe weiter! Sofort!!«
»Die Schilde hochfahren, General?«
»Befehl an alle! Schilde sofort hochfahren! Schnell!«, brüllte Leukos durch das Vox-Netzwerk.
Inzwischen hatte sich ein ganzer Schwarm von Flottenoffizieren und Legaten um den Oberstrategos herum versammelt. Ein aufgeregtes Tuscheln und Murmeln breitete sich auf der Kommandobrücke der Ultimus aus und wurde zunehmend lauter. Aswin Leukos und die anderen Männer starrten auf die immer größer werdenden Punkte auf den Monitoren. Noch immer schwieg die seltsame Flotte. Sie kam lediglich langsam näher und verbreiterte ihre Forma-

tion so sehr, dass sie an ein Wolfsrudel erinnerte, welches versuchte, seine Beute zu umzingeln.
»Wir sollten einfach an den Schiffen vorbeifliegen«, schlug einer der Flottenoffiziere vor.
»Ich glaube kaum, dass sie das zulassen werden!«, erwiderte Leukos.
»Aber Oberstrategos, welchen Grund sollten terranische Kreuzer haben, uns anzugreifen?«, stammelte der Mann ungläubig.
Die Antwort ließ nicht mehr lange auf sich warten. Nachdem die 62 Schiffe Leukos Flotte fast vollständig eingekreist hatten, herrschte für einige Minuten angespanntes Schweigen. Das Wolfsrudel war in Position gegangen und jetzt biss es zu.
Plasmatorpedos wurden ohne jede Vorwarnung abgeschossen und Laserlanzen blitzten auf. Leukos presste sein Gesicht an das kalte Panzerglas eines Sichtfensters und riss mit blankem Entsetzen die Augen auf. Die Virtus, die sich unmittelbar vor der Ultimus befand, bekam als erste eine ganze Salve von Plasmatorpedos ab. Rot glühende Laserlanzen folgten dem Angriff und der Oberstrategos musste fassungslos mit ansehen, wie die Schutzschilde des Kreuzers unter dem massiven Feindfeuer ächzten und sich die ersten Geschosse durch die Außenhülle des Schiffs fraßen.

Die Soldaten der 562. Legion von Terra zogen als langer Heereswurm durch die Eiswüste, während es langsam dunkler und noch kälter wurde. Zenturio Manilus Sachs ließ seinen Blick über die weißgraue Landschaft schweifen und wirkte angespannt. Wieder und wieder musterte er die kleine Karte auf dem in der Luft schwebenden, bläulich glimmenden Bildschirm, den die Datenverarbeitungsscheibe in seiner Hand erzeugte.

»Wir rasten auf dieser Hügelkette dort!«, gab er per Vox-Transmitter an die Legionäre durch und diese marschierten weiter murrend durch die halbdunkle Schneelandschaft. »Morgen schicken wir die Spähgleiter los, damit sie sich die anderen Siedlungen ansehen. Dann verschwinden wir von diesem Drecksplaneten und werden den ganzen Vorfall ordnungsgemäß den Behörden melden!«
Der neben Sachs herlaufende Optio winkte diesen zu sich heran und flüsterte: »Erst der Irrsinn auf Thracan und jetzt diese Kreaturen. Was sind das bloß für Dinger?«
»Das verstehe ich auch nicht. Ich möchte mich ja nicht zum Affen machen, aber für mich sind das tote Aliens«, sagte der Zenturio.
»Das wird wohl jeder denken, auch wenn es niemand offen ausspricht. Menschliche Leichen waren das jedenfalls nicht und auch keine Überreste von irgendwelchen Tieren, Herr!«, erwiderte der Optio.
»Bevor wir von hier verschwinden, werden wir noch so ein Ding mitnehmen, damit es unsere Genetiker auf der Polemos untersuchen können. Dass ich jemals so etwas zu Gesicht bekomme, hätte ich in meinen kühnsten Träumen nicht gedacht«, murmelte Sachs.
Sein stellvertretender Offizier ließ das Visier kurz nach oben fahren und starrte den Zenturio besorgt an. Dann schloss sich sein Gesichtsschutz wieder.
Derweil arbeiteten sich die Legionäre weiter durch den knirschenden Schnee vorwärts in Richtung der am Horizont aufragenden Hügelkette. Die schneebedeckte Felsformation, die aus der Eiswüste hervorlugte, war von einem milchigen Nebel umgeben und wirkte auch nicht einladender als die restliche Umgebung. Inzwischen war es noch finsterer geworden.
»Noch ungefähr fünf Kilometer …«, brummte Sachs.

»Auf Colod gibt es etwa vier Stunden Helligkeit am Tag – im Sommer. Eine echte Dreckskugel, was?«, sagte der Optio.
»Hier wollte ich nicht einmal für 10 Millionen VEs leben!«, meinte der Zenturio.
Sein Stellvertreter grinste sarkastisch. Nach einer Weile waren die Hügel in der dunklen Ferne mit bloßem Auge kaum noch auszumachen. Die Soldaten fluchten vor sich hin, während sie sich weiter und weiter von Tanath entfernten.
Flavius und Kleitos befanden sich am hinteren Ende der Marschkolonne. Beide waren erschöpft und versuchten, sich mit dem Gedanken an ein baldiges Thermofeuer und ein paar Stunden Schlaf aufzumuntern. So liefen sie einfach stur geradeaus in Richtung der Felsformation.
Plötzlich zerriss ein gutturales Gebrüll in einiger Entfernung die düstere Stille. Die Legionäre stoppten augenblicklich ihren Marsch und sahen sich nervös um.
»Hast du das gehört?«, flüsterte Flavius und fasste Kleitos am Schulterpanzer.
»Ja, natürlich! Was war das?«, antwortete dieser.
Ein weiterer Schrei hallte über die eisige Ebene, dann brüllten viele Kehlen wild durcheinander. Sofort griffen die Männer zu ihren Blastern und einige Nachtsichtgeräte wurden aus den Tornistern geholt.
»Woooah! Woooah!«, schallte es aus der Ferne herüber.
»Lasst euch nicht ablenken, Männer! Wir marschieren weiter zu diesen Hügeln! Vorwärts!«, befahl Zenturio Sachs. Verstört und die Waffen im Anschlag rückte die Marschkolonne weiter vor.
»Woooah! Woooah!«, gellte es erneut durch die eisige Nacht und Flavius war sich sicher, dass ihnen das unheimliche Gebrüll langsam hinterher kroch.

»Bei Terra! Was sind das für Stimmen?«, stammelte Kleitos und ergriff ein Pilum.
»Das sind keine Menschen!«, sagte Princeps. »Es müssen diese Kreaturen sein …«

Rubinrote Laserstrahlen und gleißende Explosionen erleuchteten den Raum rund um die Ultimus. Aswin Leukos war noch immer vollkommen verstört und wirkte wie vom Blitz getroffen. Seine Flotte war den seltsamen Kriegsschiffen direkt in die Falle gegangen und immer enger zog sich die Schlinge, die ihr die Feinde um den Hals gelegt hatten. Warum das alles geschah, konnte sich Leukos nicht erklären, allerdings war diese Frage in jenen Sekunden unwichtig, denn ein furchtbarer Geschosshagel prasselte auf die Schlachtkreuzer seines Verbandes hernieder.
Die feindlichen Schiffe spuckten ganze Schwärme von Raumjägern aus, die zuerst über die Virtus herfielen. Verzweifelt versuchten die Flugabwehrgeschütze des Kreuzers, der Wolke aus angreifenden Jägern Herr zu werden, doch sie waren chancenlos. Innerhalb kürzester Zeit brachen die Schutzschilde der Virtus unter dem massiven Beschuss zusammen und das unglückliche Sternenschiff wurde von Laserlanzen zerschnitten.
»Die … die … Virtus bricht auseinander! Sie wird explodieren …«, stammelte Leukos und konnte seine Augen nicht von der schrecklichen Szenerie abwenden.
»Wir müssen uns zurückziehen, sonst werden sie uns vollständig einkreisen und keiner von uns wird hier mehr lebend rauskommen!«, brüllte einer der Flottenoffiziere und schüttelte den Oberstrategos. »Habt Ihr das gehört, Herr?«
»Ja, geordneter Rückzug! Sofort!«, schrie dieser und hielt sich den Kopf.

Nach und nach verstummten die Schreie, welche die Ultimus von der zerbrechenden Virtus über das Vox-Netzwerk erreichten. Neben dem Flaggschiff der Flotte verging ein weiterer Versorgungskreuzer in einer riesigen nuklearen Explosion und Trümmerstücke wurden gegen die Außenhülle der Ultimus geschleudert. Das Schlachtschiff schwankte und die Männer auf der Kommandobrücke purzelten durcheinander.
Die verbliebenen Raumkreuzer unter Leukos Befehl versuchten jetzt ihren Häschern irgendwie zu entkommen und feuerten dabei aus allen Rohren. An eine Änderung der Flugrichtung war allerdings nicht ohne weiteres zu denken, denn dafür war die Geschwindigkeit der Schiffe nach wie vor noch zu hoch.
Ein schwerer Treffer schüttelte die Kommandobrücke der Ultimus durch und ein greller Plasmablitz erhellte den Bereich über dem großen Außenfenster oberhalb des Offiziersdecks. Einige Flottenbedienstete wurden gegen die metallischen Wände geworfen und blieben stöhnend auf dem Boden liegen. Kurzzeitig fiel die Beleuchtung aus, während die holographischen Bildschirme erloschen. Nach einigen Minuten hatten die Flottenoffiziere die Situation allerdings wieder halbwegs im Griff.
»Das kam von dem Kreuzer in Quadrant 314, seht selbst!«, schrie einer der Raumobservatoren und zerrte Leukos zu seinem Monitor.
Der Oberstrategos schnaufte und zuckte zusammen, als er einen Verband feindlicher Raumjäger über den Kommandoturm fliegen sah.
»Wir müssen durch diesen Bereich! Wie viele Novatorpedos haben wir?«, wollte Leukos wissen.
Irgendwo im unteren Bereich des Schiffes musste eine Laserlanze durch den Schutzschild geschlagen sein und

hatte ein Loch in die Außenhülle des Kreuzers gerissen, wie ein aufgeregter Maat über das Vox-Netzwerk mitteilte. Leukos redete weiter auf den Flottenoffizier vor sich ein und ignorierte die Nachricht. »Wie viele Novatorpedos haben wir?«
»Wollt Ihr auf diese geringe Entfernung wirklich Novatorpedos einsetzen, Herr?«
»Ja! Wie viele haben wir?«
»Das ist Wahnsinn, Oberstrategos!«
»Bei Malogor! Wie viele haben wir?«
»Die Polemos hat 5 Novatorpedos an Bord, aber auf diese Distanz gefährden wir uns damit selbst, Herr!«, jammerte der Offizier verängstigt.
»Schießen Sie diesen Kreuzer in Stücke! Das ist ein Befehl!«, brüllte Leukos.
Mit einem Murren gab der Flottenoffizier die Anweisung an die Geschützcrew weiter, während der Oberstrategos die immer größer werdenden Punkte auf dem Monitor betrachtete und die Ultimus weitere Treffer einstecken musste. Erneut erzitterte das gewaltige Schiff unter dem Beschuss.
»Feuern Sie endlich!«, schrie der General in Richtung der Flottenoffiziere und kurz darauf rasten zwei Novatorpedos auf den angreifenden Kreuzer zu. Wenige Sekunden später detonierten die Geschosse in einem gigantischen Lichtblitz. Sie verursachten eine furchtbare Zerstörung. Das feindliche Schiff wurde von der Explosion ergriffen und implodierte daraufhin, als hätte man ihm die Innereien herausgesaugt. Die Wucht der Energieentladung warf auch die Ultimus aus ihrer Flugbahn, so dass die Deckmannschaft über die halbe Kommandobrücke geschleudert wurde. Leukos wischte sich einen Rinnsaal Blut von der Stirn und richtete sich schnaufend wieder auf. Einige

Männer blieben auf dem Boden liegen, jammernd vor Schmerzen.
Entschlossen raste der Schlachtkreuzer durch das entstandene Loch in der feindlichen Flottenformation und eine weitere Lasersalve ließ seine schwankenden Schutzschilde erheben.
»Wir haben einen schweren Treffer am Heck abbekommen!«, schallte es aus dem Transmitter direkt vor Leukos.
Jetzt nahmen gleich mehrere gegnerische Schiffe die Ultimus in die Zange und eine Reihe weiterer Detonationen erhellte den Bereich über dem Kommandoturm. Warnleuchten blinkten auf und die Angehörigen des Flottenpersonals schrien panisch durcheinander. Mit letzter Kraft versuchte der Schlachtkreuzer, den Klauen seiner Gegner zu entkommen. Schwärme von Raumjägern setzten ihm nach, während Laser- und Plasmafeuer das Flagschiff erneut ins Wanken brachte.
»Die Xanthia ist explodiert! Diese Schweine setzen jetzt auch Novatorpedos ein!«, brüllte einer der Raumobservatoren und sah hilfesuchend in Leukos Richtung.
Schließlich ergossen sich die feindlichen Jäger wie ein Heuschreckenschwarm über den hinteren Teil der Ultimus und überschütteten das Heck des Schlachtschiffs mit Plasmaraketen. Kurz darauf implodierte einer der Reaktoren des verwundeten Kreuzers und riss ein klaffendes Loch in dessen Außenhülle.
»Die werden uns erledigen, Herr!«, wimmerte ein kreidebleicher Legat und versuchte, sich hinter einer Konsole zu verstecken.
Aswin Leukos schwieg und musste mit ansehen, wie die Männer auf der Kommandobrücke langsam die Nerven verloren und in Panik gerieten. Fünf feindliche Kreuzer und zahlreiche Jäger hatten die Ultimus verfolgt und

inzwischen fast eingeholt. Nun verließ eine weitere Salve von Plasmatorpedos und Laserlanzen die gegnerischen Schiffe, um der Ultimus den Todesstoß zu versetzen.
»Schutzschilde kollabieren! Antriebsschaden!«, vernahm Leukos von der Seite.
»Evakuieren! Bringt mich zu meinem Gleiter! Die Ultimus ist verloren«, brüllte der Oberstrategos und hastete von der Brücke. Einige seiner Legaten folgten ihm in die Tiefen des Schiffs.
Schweißgebadet und keuchend rannte der Feldherr mit seinen ranghöchsten Offizieren, darunter auch Throvald von Mockba, durch die Korridore in Richtung der Hangars. Um ihn herum krachte und grollte es, als die Ultimus langsam aber sicher in Fetzen geschossen wurde. Schreiende Legionäre und fliehende Männer und Frauen des Schiffspersonals kamen Leukos in den überfüllten Gängen des todgeweihten Stahlriesen entgegen, doch er konnte nichts mehr für sie tun. Jeder von ihnen musste selbst zusehen, dass er sich irgendwie eine Möglichkeit verschaffte, von diesem sterbenden Titanen zu entkommen.
»Alle Schiffe, die das hier überstehen, sollen sich bis zum Raumsegment Sol-819 durchschlagen!«, sendete Leukos noch an die Admiräle der anderen Schiffe seiner kleinen Flotte. Dann sprangen er und seine ranghöchsten Legaten in einen Gleiter, der sofort ins All hinausschoß. Einige verdutzte Raumjäger versuchten ihn abzufangen und schickten ihm ein paar Feuerstöße aus den Bordwaffen hinterher, doch dann wandten sie sich wieder der untergehenden Ultimus zu. In einem verzweifelten Kampf fiel das stolze Riesenschiff unter den zahllosen Hieben seiner Feinde. Leukos wusste, dass es für den Kreuzer keine Rettung mehr gab.

Sein Gleiter jagte durch den Raum, um im allgemeinen Chaos der Schlacht zu entfliehen und ein befreundetes Schiff ausfindig zu machen. Die Virtus und die Xanthia waren inzwischen zerstört worden, ebenso alle kleineren Eskortkreuzer der Flotte. Die dunklen Wracks der Schiffe trieben wie ausgebrannte Galeeren durch das All, während jenseits ihrer lichtlosen Gerippe noch immer die Kämpfe tobten.
Glücklicherweise waren einige der Lictor Schlachtschiffe einer vollständigen Umklammerung durch die Feinde entkommen. Aswin Leukos keuchte in seine Atemmaske, während die übrigen Offiziere mit weit aufgerissenen Augen nach draußen starrten, wo immer wieder Blitze zuckten und Explosionen die Dunkelheit für einen Augenblick erhellten.
»Ich nehme Kontakt mit der Lichtweg auf. Wenn wir Glück haben, kann sie uns noch aufnehmen!«, rief Leukos.
Während er diese Worte sprach, verging die Ultimus in einer letzten, gewaltigen Explosion und zerschellte in tausend Stücke.

Eugenia Gotlandt hatte sich noch immer nicht richtig von dem Angriff der fremden Raumschiffe auf die Polemos erholt und den meisten Personen an Bord erging es ähnlich. Doch sie versuchte sich zusammenzureißen und ging wieder ihrer Arbeit als Krankenschwester bei Schiffsarzt Dr. Phyrrus nach. Dieser war ebenfalls nach wie vor verstört und Eugenia hatte den Eindruck, dass er sich seit dem schrecklichen Ereignis mit Beruhigungspillen betäubte, um seinen Dienst überhaupt noch verrichten zu können.
Ansonsten schwiegen sich der Doktor und auch die meisten anderen Mitarbeiter des medizinischen Stabes über

den unheimlichen Vorfall aus. Niemand schien es zu wagen, offen auszusprechen, was wohl fast alle an Bord dachten: Diese Raumschiffe waren keine von Menschen erbauten Konstrukte gewesen.
Vor dem kleinen Praxiszimmer, das Dr. Phyrrus kurz verlassen hatte, um einige Akten zu holen, warteten heute ein halbes Dutzend Männer von der Flotte auf ihren Termin beim Medicus. Zwei von ihnen unterhielten sich so lautstark, dass man ihre Stimmen auch noch in dem kleinen Raum, in dem Eugenia gerade einige Datenträger sortierte, vernehmen konnte.
»Wenn ich es dir doch sage, Aluf! Es war so, wie ich es dir beschrieben habe …«, schallte es über den Gang und die junge Frau ging zur Tür, um einen Blick auf die beiden Männer zu werfen.
Sie spitzte die Ohren, denn was sie sagten, klang äußerst interessant und zugleich furchteinflößend. Der eine war offenbar ein Raumobservator, während der andere die blau-graue Uniform eines Steuermaats trug. Beide dienten auf der Kommandobrücke der Polemos, wie Eugenia ihrem Gespräch entnehmen konnte.
»Das kann nicht sein!«, meinte der Steuermaat und winkte ab, doch der Raumobservator ereiferte sich weiter.
»Ich schwöre es! Diese Objekte kamen buchstäblich aus dem Nichts. Sie waren plötzlich direkt neben uns, ohne dass irgendein Ortungsgerät sie bemerkt hatte!«, gab der andere zurück.
»Und die Tiefenscanner?«
»Keine Spur! Die haben nichts angezeigt!«
»Das ist doch bei derart großen Objekten gar nicht möglich, Phraanes. Das kann ich mir wirklich nicht vorstellen …«
»Da wurde nichts angezeigt! Die Tiefenscanner haben allerdings eine Energieentladung gemessen, wie ich sie

noch nie gesehen habe. Dafür reichten unsere Instrumente gar nicht aus, um diese ganze Energie anzuzeigen«, erklärte der Raumüberwacher.
»Das ist seltsam. Woher kamen die Dinger denn dann auf einmal?«
Der Observator zögerte für einen kurzen Moment mit seiner Antwort und erwiderte dann: »Es sah fast so aus, als wären diese Raumschiffe durch einen Riss in der Realität gekommen. Sie kamen aus einem grünlichen Nebel oder wie ich das auch immer beschreiben soll!«
»Das ist Blödsinn! So etwas ist physikalisch gar nicht möglich. Willst du damit etwa sagen, dass diese Raumschiffe irgendeinen Hyperraumantrieb genutzt haben?«, wunderte sich der Steuermaat.
»Was weiß ich denn?«, knurrte sein Kollege.
»Jedenfalls haben sie uns nicht vernichtet, obwohl sie das wohl mit Leichtigkeit hätten tun können«, meinte der Flottenoffizier nachdenklich.
»Ja, weil wir sofort abgehauen sind. Offenbar hat es ihnen genügt, uns aus der Umlaufbahn von Colod zu verjagen …«
»Und was waren das jetzt für Dinger? Schiffe der Dronai waren es nicht, oder?«
»Nein! Ich habe mir die Scannerdaten dieser Objekte noch einmal angesehen. Das sind keine uns bekannten Schiffstypen …«
»Was willst du damit sagen, Phraanes?«
»Was ich damit sagen will? Nun, es waren Raumschiffe völlig unbekannter Bauart. Das will ich damit sagen!«, gab der Raumobservator verärgert zurück.
»Wir werden nicht mehr nach Colod zurückfliegen. Das hat mir der Admiral heute definitiv zugesichert. Das wäre zu gefährlich«, meinte der Steuermaat leise.

»Dem Göttlichen sei Dank!«, stieß der Raumüberwacher aus.
»Die auf Colod abgesetzten Legionäre müssen jetzt selbst zusehen, wie sie klarkommen. Wir werden ihnen nicht mehr helfen können«, fügte der Offizier hinzu.
»Wir sind schon gestraft genug. Die thracanische Eskortfregatte war übrigens bereits nach ein paar Schüssen hinüber. Ich hoffe, dass die Maschinenleute unser kaputtes Triebwerk wieder reparieren können.«
»Das hoffe ich auch, Phraanes!«
»Hauptsache, wir erreichen Thracan ohne noch einmal diesen seltsamen Objekten zu begegnen.«
»Bei Malogor! Ich bete dafür, dass sie weg sind und nie mehr wiederkommen. Die hätten uns in Stücke schießen können, wenn sie gewollt hätten.«
»Schade um die 562. Legion …«
»Wir müssen jetzt erst einmal an uns selbst denken, Phraanes. Mit so etwas hat doch niemand gerechnet!«
»Wir hätten diesen Funkspruch vom Planeten Arkus ernst nehmen sollen, was?«
»Welchen Funkspruch?«
»Wusstest du das nicht?«
»Nein! Wovon redest du?«
»Ich dachte, der Admiral hätte allen auf der Brücke Bescheid gesagt …«
»Was?«
»Wir haben einige Stunden vor dem Angriff einen Funkspruch von Arkus erhalten. Die haben uns davor gewarnt, Colod anzufliegen. Offenbar hatten die schon einmal einen Suchtrupp dorthin geschickt, der nicht mehr zurückgekommen ist. Seitdem meiden die Bewohner von Arkus diesen Planeten«, erklärte der Observator.
»Das hat mir der Admiral nicht erzählt …«

»Vielleicht hat er das nicht ganz ernst genommen?«
»Was weiß ich? Er hätte uns alle informieren müssen!«
»Jetzt ist es ohnehin zu spät!«
»Trotzdem! So etwas ist nicht korrekt!«
»Du hast ja Recht!«
»Wir fliegen jetzt auf jeden Fall nach Thracan zurück. Der Admiral will es heute noch im Laufe des Tages offiziell verkünden!«, sagte der Flottenoffizier.
Als Eugenia diese Worte hörte, musste sie an Flavius und Kleitos denken. Betrübt setzte sie sich auf einen Stuhl, während sich die beiden Männer draußen auf dem Gang weiter lautstark unterhielten.
Einerseits war die junge Frau froh, dass der Kommandeur der Polemos entschieden hatte, nicht mehr nach Colod zurückzufliegen, aber andererseits fürchtete sie, dass Flavius, Kleitos und die anderen Soldaten der 562. Legion in auswegloser Lage zurückblieben. Würde sie Flavius jemals wiedersehen?

Unbekannte Feinde

Flavius hielt den Atem an und versuchte, etwas im Dunkeln zu erkennen. Die Soldaten der 562. Legion hatten sich auf der schneebedeckten Hügelkette postiert und kauerten hinter ihren Schilden. Von weitem konnte man das tiefkehlige Gebrüll durch die Nacht schallen hören. Es schwoll mit jeder verstreichenden Minute an und die Truppe wurde zunehmend unruhiger. Die wütenden Schreie klangen furchterregend und immer mehr Stimmen vereinten sich zu einem verstörend klingenden Kriegsgesang.
Kleitos kam zu Princeps herüber und schnaufte ihm leise ins Ohr. »Das hört sich an, als ob sie überall um uns herum sind.«
Flavius schwieg und schluckte. Er fühlte, wie ihm die Furcht den Geist vernebelte. Nervös tastete er nach seinem Blaster und betrachtete den in Schwärze versunkenen Horizont.
»Schwere Blaster in die erste Reihe!«, befahl Zenturio Sachs und einige der Soldaten kamen mit ihren massiven Schusswaffen nach vorne.
Die Legionäre versuchten mit Hilfe einiger Handscheinwerfer und Nachtsichtgeräte den unheimlichen Gegner zu erfassen. Was sie sahen, ließ sie vor Angst erstarren.
Tausende von fremdartigen Kreaturen hatten sich zu gewaltigen, vor Kampfeslust brüllenden Schwärmen zusammengerottet und die Lichtkegel der Scheinwerfer huschten über grimmige Fratzen mit gefletschten Zähnen. Plötzlich verstummte das schreckliche Geschrei schlagartig und die Legionäre murmelten aufgeregt durcheinander. Flavius spürte sein Herz unter der Rüstung immer schneller pochen, während ihm ein Strom aus kaltem Angst-

schweiß den Rücken herunterlief. Mit Schaudern dachte er daran, dass sich diese furchterregenden Wesen um sie herum zu einem Angriff versammelt hatten.
Für einige Minuten herrschte beängstigende Stille. Kaum einer der Legionäre gab einen Laut von sich und auch die fremden Kreaturen verhielten sich ruhig.
Princeps versuchte angestrengt etwas zu erkennen, doch um ihn herum war es stockfinster. Verzweifelt jagten seine Augen den Lichtscheinen der wenigen Suchscheinwerfer hinterher und für ein paar Sekunden konnte der Rekrut ganze Horden von schemenhaften Gestalten erblicken.
»Was tun wir denn jetzt?«, flüsterte einer der Berufssoldaten hinter ihm und fuchtelte mit seinem Pilum herum.
Bevor er eine Antwort auf seine Frage erhalten konnte, donnerte ein markerschütterndes Gebrüll durch die Dunkelheit. Schüsse zischten in Richtung der Hügelkette und grelle Blitze schlugen zwischen den terranischen Soldaten ein.
»Feuer!«, bellte Zenturio Sachs aus voller Kehle und die Legionäre gaben ihre ersten Blastersalven ab.
Rötlich leuchtende Laserstrahlen erhellten die Schwärze der Nacht, während man die heranstürmenden Gegner näherkommen hörte.
Das flackernde Sperrfeuer der Legionäre vertrieb jetzt die Finsternis und Flavius konnte die Masse vorrückender Nichtmenschen erkennen, die sich der Hügelkette näherte. Hastig zog er sich in die zweite Reihe zurück und versuchte, hinter einigen der bulligen Berufssoldaten Schutz zu finden. Es dauerte nur noch einen Augenblick, dann brach um ihn herum die Hölle los. Dutzende der hässlichen Kreaturen liefen wild feuernd auf die Legionäre zu und schwangen inbrünstig ihre brutalen Nahkampfwaffen. Projektile und Blitze zischten den terranischen Soldaten

entgegen, die verzweifelt einen Schildwall zu bilden versuchten.
Wie eine Welle aus purer, brüllender Gewalt brandete ein erster Schwarm grünhäutiger Monster gegen die starre Schlachtreihe der Legionäre und sofort begannen die Kreaturen, mit ihren Hackebeilen auf die Menschen loszugehen.
Mit barbarischer Wildheit schlugen sie eine große Anzahl von Legionären nieder und brachen mit lautem Geschrei durch ihre Linien.
Princeps hielt sich mit blankem Entsetzen sein Schild vor das Gesicht und spürte, wie einige Projektile gegen den Stahl prasselten. Er schleuderte sein Pilum auf die fremdartigen Wesen und das Geschoss schlug mit einer grellen Explosion zwischen den Biestern ein.
Derweil wurde die Anzahl der Angreifer immer größer. Mehr und mehr von ihnen sprangen aus dem Dunkel, um die in Verwirrung geratenen Legionäre zurückzudrängen. In seiner Todesangst versuchte sich Princeps noch weiter in Richtung der verschneiten Hügelspitze zurückzuziehen, doch eine ganze Schar der Nichtmenschen war bereits so nahe herangekommen, dass er in ihre widerlichen Gesichter sehen konnte.
Mit spitzen Reißzähnen versehene Mäuler und vor Mordlust glühende Augen tauchten vor ihm auf, während überall ein Schießen, Hauen und Stechen ausbrach.
Flavius erblickte einen der Außerirdischen, der dem Legionär vor ihm mit einem Beil den Arm abschlug. Ein Blasterschuss traf die Kreatur in den Bauch, doch diese sank nicht zusammen, sondern sprang mit einem gewaltigen Satz auf den nächsten Terraner, um ihm mit einem wohlgezielten Schlag den Schädel zu spalten. Der Rekrut aus Vanatium warf sein Schild zur Seite und zerfetzte den Kopf des

Nichtmenschen mit einem Feuerstoß aus seinem Blaster. Mit einem leisen Brummen taumelte die blutende Bestie in den Schnee, doch hinter ihr preschten bereits die nächsten Angreifer vor.
Ein Geschoss glitt als heulender Querschläger von Princeps Schulterpanzer ab, dann baute sich einer der Außerirdischen vor ihm auf.
Der junge Soldat erstarrte fast vor Angst und für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er, einen Anflug von bösartiger Freude in den rötlich leuchtenden Augen des Monsters erkennen zu können. Das Alien holte mit seiner Waffe zu einem mächtigen Hieb aus und stieß ein tiefes Knurren aus.
Instinktiv sprang Flavius zur Seite, so dass die blitzende Klinge seinen Helm um nur wenige Zentimeter verfehlte. Der Terraner zückte sein Kurzschwert und rammte es der Kreatur in die ungeschützte Kehle. Dunkles Blut spritzte ihm entgegen und mit einem dumpfen Schrei bohrte Princeps sein Gladius bis zum Schaft in das Fleisch des Nichtmenschen.
Das grünhäutige Wesen sackte zusammen und wand sich unter lautem Geheul auf dem Boden. Flavius blieb keine Sekunde Zeit, um sich weiter mit ihm zu befassen, denn eine riesenhafte Bestie mit einer metallisch glänzenden Klauenhand, die von einem bläulichen Leuchten umgeben war, hatte den Legionär zu seiner Rechten in Stücke gerissen und wandte sich nun ihm zu. Reflexartig zog sich Princeps hinter einige seiner Kameraden zurück. Er musste mit ansehen, wie das monströse Alien einen weiteren terranischen Soldaten mit seiner Klaue zerquetschte. Dabei stieß es ein zufriedenes Brummen aus, hob den zerschmetterten Körper des Menschen in die Höhe und schleuderte ihn auf die übrigen Legionäre.

Die Menschen flüchteten inzwischen einer nach dem anderen zur Hügelspitze, wo sie versuchten, wieder eine halbwegs schlagkräftige Formation zu bilden. Die grünhäutigen Aliens setzten ihnen nach und richteten dabei ein furchtbares Gemetzel an. Ihr bösartiges Grollen hallte Princeps hinterher. Als er sich umwandte, musste er mit ansehen, wie die Kreaturen seine Kameraden im Nahkampf abschlachteten.
Flavius hatte mittlerweile sein Schild verloren und nur noch seinen Blaster bei sich, mit dem er wieder und wieder durch die Dunkelheit feuerte.
»Wo ist Kleitos?«, rumorte es in seinem Kopf, während er versuchte, seinen Freund irgendwo ausfindig zu machen. Doch in dem um ihn tobenden Chaos war es unmöglich, den Überblick zu bewahren.
Schließlich warf er sich in den Schnee und schoss auf alles, was sich der Hügelspitze zu nähern versuchte. Nach einer Stunde nahm das Gebrüll der Aliens langsam ab und das ununterbrochene Schießen und Hacken hörte auf.
Der Feind verschwand wieder blitzartig in der Finsternis; er hatte offenbar kein Interesse mehr daran, die dezimierten Terraner weiter den Hügel hinauf zu jagen. Es war vorbei, hoffte Flavius, und setzte sich erschöpft auf den blutgetränkten Boden. Um ihn herum herrschten Stille und Dunkelheit. Er hatte den Kampf überlebt.

Mit höchstmöglicher Geschwindigkeit rasten die terranischen Schlachtkreuzer, die den heimtückischen Angriff in den Tiefen des Kupiergürtels überstanden hatten, wieder in Richtung des Proxima Centauri Systems zurück. Auf Aswin Leukos Befehl hin hatten sie sich in dem von ihm bestimmten Raumsegment wieder formiert, nachdem die feindlichen Schiffe ihre halbherzige Verfolgung eingestellt

hatten. Zuvor war es dem Oberstrategos gelungen, mit seinem Raumgleiter die Lichtweg zu erreichen, so dass diese ihn und seinen Offiziersstab aufnehmen konnte.
Dies alles war nur durch eine gehörige Portion Glück zu Stande gekommen. Offenbar hatte der Feind geglaubt, mit der Zerstörung der Ultimus sein wichtigstes Ziel, den Tod des Oberstrategos, erreicht zu haben und war den übrigen Lictor Schlachtschiffen nur noch einige hundert kosmische Kilometer weit durch den Raum nachgejagt. Doch Aswin Leukos lebte noch, wenn auch von seiner Sternenflotte nur ein kleiner Teil übrig geblieben war.
Schon den ganzen Tag tigerte der terranische Heerführer durch die langen Korridore und Hallen der Lichtweg, gehüllt in eine Wolke aus Zorn und unentwegter Grübelei.
Warum hatten ihn terranische Kampfschiffe ohne jede Vorwarnung attackiert? Diese Frage zermürbte seinen Geist und ließ ihn keine Minute zur Ruhe kommen. Wieder und wieder quälte ihn die anstrengende Suche nach einer Antwort, doch er konnte keine finden.
Seinen Offizieren, den Männern der Flotte und auch den noch verbliebenen Legionären erging es nicht anders. Niemand konnte sich die vorausgegangenen Ereignisse schlüssig erklären oder gar eine tiefere Bedeutung in ihnen erkennen. Doch gerade diese scheinbare Sinnlosigkeit passte zum gesamten Charakter des Thracan-Feldzuges, den Terras Streitkräfte hinter sich gebracht hatten. Der fehlende Sinn war die große Klammer, die zumindest alles miteinander zu verbinden schien.
Als der Oberstrategos nach einem langen Fußmarsch durch die zahlreichen Decks der Lichtweg wieder zurück in die Kommandohalle kam, erwarteten ihn dort bereits seine Legaten, einschließlich seines Stellvertreters Throvald von Mockba, auf der Brücke.

Der hochgewachsene Legionsoffizier war in ein kaminrotes Gewand gehüllt und Leukos erkannte ihn an seiner erhabenen, soldatischen Gestalt, als er in das große Gewölbe unterhalb der Kommandobrücke eintrat. Um ihn herum saßen Dutzende Raumobservatoren, Steueroffiziere, Navigatoren und zahlreiche weitere Männer in den blauen Uniformen der terranischen Flotte vor breiten Monitoren, Holo-Bildschirmen oder Großrechnern.
Diese Halle war von ihrem Aufbau her mit jener auf der Ultimus vollkommen identisch, immerhin gehörte auch die Lichtweg zu den modernen Großkampfschiffen der Lictor Klasse. Aber es war trotzdem nicht sein eigener Schlachtkreuzer, denn dieser hatte den hinterlistigen Überfall im Leerraum zwischen den Systemen nicht überstanden. Leukos ließ seinen Blick durch den großen Raum schweifen. Glänzende Verkleidungen aus Flexstahl bedeckten die hohen Wände und gelegentlich verliefen dicke Kabel nach oben zur Decke. Dazwischen waren leuchtende Monitore, die im Abstand von Sekunden immer neue Daten und Bilder zeigten, in die Wände eingelassen worden. Stählerne Stützpfeiler trugen den gewölbeartigen Raum, an dessen Ende sich breite Treppen nach oben zur Kommandobrücke wanden.
Von der Decke hingen einige altehrwürdige Legionsbanner herab, was den Oberstrategos jedoch vor allem daran erinnerte, dass es nicht die gleichen Banner waren, die er von der Ultimus her kannte. Sein eigenes stolzes Schiff war im schwarzen Ozean des Weltalls versunken.
Mürrisch schob der General ein paar Flottenbedienstete zur Seite und schritt langsam die Treppe zur Brücke hinauf. Einige seiner Offiziere begrüßten ihn mit dem vorschriftsmäßigen Salut, doch Leukos winkte ab und

drängte auch sie zur Seite, um direkt vor Throvald von Mockba zu treten.
Schließlich näherte sich ihm auch der Admiral der Lichtweg und verbeugte sich tief, was Leukos jedoch nur dazu bewegte, ihn augenblicklich wieder fort zu schicken.
Schweigend musterte der Oberstrategos seinen Stellvertreter und sah ihm tief in die Augen. Throvald verzog keine Miene und wirkte ebenso verbittert wie sein Herr. Leukos berührte die frische Narbe, die unter seinen kurzgeschorenen blonden Haaren die hohe Stirn entlang lief und murmelte: »Ich komme einfach zu keiner Antwort und das treibt mich fast in den Wahnsinn!«
»Unsere Feinde wollten vor allem Euch tot sehen, Herr! Das erklärt auch, warum sie sich so sehr auf die Ultimus konzentriert haben«, gab Throvald zurück.
»Aber warum? Hat Credos Platon diesen Angriff etwa angeordnet? Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Wir beide waren politisch vollkommen auf einer Linie und der Imperator hat mir immer sein vollstes Vertrauen zugesichert!«
»Andererseits ist es leider sehr unwahrscheinlich, dass der Archon nichts davon mitbekommen hat, dass eine so große Kriegsflotte …«, sprach Leukos Stellvertreter, doch sein Herr fiel ihm ins Wort.
»Ja, das ist richtig! Deshalb verstehe ich das alles auch nicht …«, knurrte er ratlos.
»Und wenn die Schiffe aus einem anderen System stammten, Oberstrategos?«
»Warum? Welchen Grund sollten sie denn gehabt haben, uns ohne jede Warnung anzugreifen?«, erwiderte der Feldherr.
Nun mischte sich ein anderer Legionsoffizier in das Gespräch ein und meinte: »Es ist in meinen Augen klar, dass

der Archon selbst den Befehl gegeben haben muss, uns zu liquidieren. Dass irgendein Flottenadmiral auf eigene Faust mit 62 Schiffen gegen den höchsten Heerführer Terras ausrückt, ist völlig unmöglich …«
»Credos Platon hat keinen Grund, seinen treuesten Diener auszuschalten! Das ist absolut widersinnig!«, fauchte Leukos seinen Untergebenen an.
»Das alles hier ist widersinnig!«, bemerkte dieser mit einem zynischen Grinsen und trat einen Schritt zurück.

Keiner der Legionäre hatte in dieser Nacht ein Auge zu getan, denn die Angst vor einem weiteren Angriff der Nichtmenschen steckte jedem tief in den Knochen. Durchgefroren und hungrig warteten die Soldaten Terras auf das Morgengrauen. Was ihnen die aufkommende Helligkeit zeigte, war ein Bild des Schreckens.
Der untere Teil des Hügels war mit Hunderten von Toten bedeckt. Zwischen zerhackten und verbrannten Leibern von menschlichen Soldaten lagen zahlreiche tote Außerirdische. Blutlachen, Rüstungsteile und Leichen übersäten das Schlachtfeld am Fuße der Felsformation. In dieser Nacht waren nicht weniger als 1.000 Mann gefallen und mehrere hundert verwundet worden. Flavius und glücklicherweise auch Kleitos waren mit dem Schrecken davon gekommen, doch der Schock dieses Gemetzels saß ihnen tief in den Eingeweiden.
Den erfahrenen Berufssoldaten erging es allerdings nicht anders. Man brauchte ihnen nur in die Gesichter zu sehen, um zu erkennen, dass auch ihnen die Furcht vor den fremdartigen Gegnern in die Glieder gefahren war.
»Wir befestigen den oberen Teil des Hügels und schlagen dort unser Lager auf«, ordnete Zenturio Sachs an. Der Veteran wirkte an diesem Morgen ausgebrannt und er-

schöpft. Eine solche Situation schien auch ihn sichtlich zu überfordern.
»Diese verdammten Viecher. Sieh nur, was sie angerichtet haben«, stöhnte Kleitos und nahm seinen Helm vom Kopf.
Flavius hockte sich in den Schnee und spähte zum Horizont herüber. Dann betrachtete er das blutgetränkte Schlachtfeld, welches sich ihm nun in seiner ganzen Größe offenbarte. Vor lauter Entsetzen brachte er kein Wort mehr über die Lippen. Um ihn herum begannen sich die überlebenden Soldaten der 562. Legion einzugraben und die Stellung notdürftig zu befestigen. Das Jammern und Stöhnen der Verwundeten, die man in einigen Zelten weiter oben untergebracht hatte, schallte zu ihm herüber und ließ seine Sorgen noch mehr anwachsen.
Inzwischen versuchte Zenturio Sachs mit der Polemos Kontakt aufzunehmen, damit sie so schnell wie möglich wieder von Colod verschwinden konnten. Flavius und Kleitos setzten sich derweil neben einen Thermostrahler und ließen die Stunden vergehen.
Irgendwann wich die Helligkeit erneut der eisigen Kälte der Nacht. Die schrecklichen Kreaturen waren wieder in der schneebedeckten Weite verschwunden und man hörte sie lediglich in der Ferne brüllen und schreien. Nervös und immer mit der Waffe im Anschlag warteten die Legionäre darauf, dass sie wiederkamen, doch nichts geschah – zumindest nicht in dieser Nacht.
Es blieb ruhig, offenbar hatten die Wesen alle Zeit der Welt, die Nerven der menschlichen Soldaten langsam zu zermürben. Und das gelang ihnen auch. Angestrengt starrten die Legionäre für Stunden hinaus in die Finsternis und kaum einer von ihnen tat auch nur ein Auge zu.

Im Morgengrauen des folgenden Tages gab Zenturio Sachs den Befehl, wieder nach Tanath zurückzukehren und die Hügelkette zu verlassen. Von den außerirdischen Kreaturen war nichts mehr zu sehen.
Obwohl sich die Polemos bisher nicht gemeldet hatte, war sich der Zenturio sicher, dass sie das Schlachtschiff in den folgenden Stunden abholen würde. So wies er seine Männer an, wieder zu der Stelle zurückzumarschieren, wo sie die Polemos zuvor abgesetzt hatte.
Flavius, Kleitos und die übrigen Soldaten zogen wieder einige Kilometer quer durch die Eiswüste, bis sie zur Ruinenstadt kamen. Erst gegen Nachmittag erhielt Zenturio Sachs endlich die langerwartete Antwort der Polemos.
Die Nachricht ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. Das terranische Schlachtschiff hatte sich bereits ein gehöriges Stück von Colod entfernt und der Admiral dachte nicht daran, noch einmal zu dem Eisplaneten zurückzukehren. Zu groß war die Gefahr, dass die mysteriösen Raumschiffe sie nochmals attackieren würden.
Manilus Sachs konnte die Hiobsbotschaft kaum fassen und erlitt einen regelrechten Nervenzusammenbruch. Seine Männer und er waren jetzt auf sich allein gestellt, allein in einer Eiswüste, umgeben von grauenerregenden Feinden …

»Ich habe beschlossen, dir die Verwaltung des Mars offiziell zu übergeben, Misellus«, sagte der Archon und nickte seinem ältesten Sohn zu.
Dieser riss freudestrahlend die Augen auf und starrte seinen Vater mit offenem Mund an, wie ein kleines Kind, das endlich ein besonders langersehntes Geschenk bekommen hatte.
»Wirklich?«, stieß der Erbe aus und strahlte über das ganze Gesicht.

»Ja, wirklich, mein Junge. Dort kannst du dich bewähren und die Grundlagen der Regierungskunst erlernen, immerhin sollst du eines Tages mein Nachfolger werden und die von mir begründete Dynastie weiterführen«, erklärte der Imperator.
»Danke! Das ist großartig, Vater!«, rief Misellus und ließ einen Jubelschrei ertönen.
»Beruhige dich mal wieder, mein Junge!«, ermahnte ihn Juan Sobos und deutete mit einer kurzen Handbewegung an, dass er sich wieder auf seinen Stuhl setzen sollte.
»Ich habe nachgedacht, Misellus. Und ich bin zu dem Entschluss gekommen, dass wir das Goldene Reich verkleinern müssen, um wieder effektiv regieren zu können«, dozierte der Archon mit ruhiger Stimme.
»Verkleinern?«, antwortete sein Sohn verwundert.
»Ja, so ist es! Die Menschheit hat sich inzwischen in einem Radius von 700 oder gar 1000 Lichtjahren rund um Terra ausgebreitet. Wo irgendwelche Kolonisten mit ihren Siedlerschiffen mittlerweile überall herumfliegen, kann hier auf der Erde niemand mehr genau sagen – und es kann uns auch egal sein. Offiziell beansprucht das Goldene Reich ein Gebiet im Radius von etwa 250 Lichtjahren rund um das Sol-System, vom Sternenreich von Dron und so weiter einmal abgesehen. Das ist viel zu viel …«
»Aber sollten wir nicht unser Imperium vergrößern, um neue Absatzmärkte …«, meinte Misellus, doch sein Vater würgte ihn ungehalten ab.
»Absatzmärkte? In 200 oder 300 Lichtjahren Entfernung? Wie soll das denn funktionieren, mein Sohn?«, fiel ihm Sobos ins Wort.
»Gut, das ist wahr, Vater!«, murmelte Misellus kleinlaut.
»Der Wahn, dass unser Imperium immer größer werden muss, fußt auf dem altaureanischen Reichsgedanken.

Ökonomisch gesehen ist er kompletter Unsinn und außerdem sind alle Vorhaben, die Menschheit unter dem Banner Terras zu vereinen, ohnehin schon längst gescheitert.
Hätten wir einen Hyperraumantrieb für unsere Sternenschiffe, dann wäre das etwas anderes, aber den gibt es nicht und deshalb wird in Zukunft nur noch eine Regel gelten: Systeme und Planeten, die so nahe am Sol-System liegen, dass ein gewinnbringender Handel aufgebaut werden kann, sind interessant – der Rest wird ignoriert. Das sind allerhöchstens die Koloniewelten, die nicht mehr als 50 Lichtjahre von uns entfernt sind. Alle anderen Planeten sind als Handelspartner außerhalb unserer Reichweite und die dort lebenden Kolonisten stellen auch keine potentiellen Konsumenten und Käufer unserer Waren dar. Also sind sie wertlos!«, erläuterte der Kaiser nüchtern.
»Das ist wahr, Vater!«, bemerkte Misellus.
»Wir denken ab jetzt wirtschaftlich und gewinnorientiert. Wir sind nicht für die anderen aureanischen Brüder im All verantwortlich, wie es Malogor und Konsorten formulieren würden. Diese Zeiten sind vorbei, mein Sohn!«, betonte Sobos.
»Dann willst du auch in diesem Punkt mit allen Traditionen brechen, Vater?«, vergewisserte sich der Erbe noch einmal mit nachdenklicher Miene.
»Ja, natürlich will ich das!«, knurrte der Archon.
»Genau wie mit irgendwelchen altaureanischen Glaubensvorstellungen und dem ganzen anderen Blödsinn. Macht entsteht durch Besitz, mein Junge! Und Besitz erlangt nur der, der auch ökonomisch denken und handeln kann. Wir brauchen weder die Spiritisten, noch die alten Tempel, noch den alten Reichsgedanken, noch die Kastenordnung. Wir brauchen gar nichts davon! Das alles hindert nur den wirtschaftlichen Fortschritt und nimmt uns viele Möglich-

keiten, Profit zu erlangen! Das musst du endlich begreifen, mein Junge!«
Misellus nickte verständig und sein Vater setzte seine Rede fort: »Sollen wir uns vielleicht an den blödsinnigen Schriften Malogors orientieren? Dieser Narr hat tatsächlich gepredigt, dass sich der Aureaner durch stetige Auslese und Selbstdisziplin zu einem höheren Wesen entwickeln soll. Er hat geschrieben, dass der Materialismus der Keim allen Übels ist und man die Wirtschaft beschränken muss. Und dann seine albernen Visionen von einer überlegenen Spezies, zu der die Aureaner eines Tages aufsteigen werden, um die Galaxis zu erobern und die Wunder der Technologie zu meistern. Wahnvorstellungen eines durchgedrehten Phantasten, mit der Wirklichkeit hat das alles nichts zu tun.
Die Wirklichkeit ist nämlich materiell und greifbar! Diese lächerlichen Hirngespinste sind Gedankenblasen, Gold und Geld aber sind real!«
»Ich verstehe, was du meinst, Vater!«, erwiderte der dickliche Erbe demütig.
»Sei also ein Mann der Realität und kein Träumer, Misellus! Träume und Visionen führen nur zu schlechten Verkaufszahlen, sie behindern dich bei der Suche nach Reichtum und Gewinn. Und Reichtum ist die einzig wahre Grundlage aller Macht.
Sieh doch, was er bewirken kann. Für das Versprechen von Gold und VEs meucheln sich die Leute gegenseitig, sie gehorchen dir wie winselnde Hunde, wenn du ihnen versprichst, sie zu füttern. Reichtum öffnet dir alle Türen, mehr als dumme Visionen. Mit Reichtum kontrollierst du die Realität und wenn du ihn in den Händen hälst, dann bist du sogar Herr über Leben und Tod. Jedes Tier und jeder Mensch will zunächst einmal fressen, um zu überle-

ben. Wenn du das Fressen in den Händen hältst, dann werden sie vor dir kriechen und alles tun, was du ihnen befiehlst!«, predigte Sobos und stand von seinem Platz auf, um sich direkt vor seinen Sohn zu stellen.
»Du hast Recht, Vater! Ich werde in deinem Sinne über den Mars herrschen«, gelobte Misellus und blickte den korpulenten Archon bewundernd an.
»Eines Tages sollst du nicht nur über den Mars herrschen, sondern über das ganze Goldene Reich, Junge! Vergiss das nicht! Aber bis dahin bist du nur der Verwalter des Mars – im Auftrag deines Vaters. Ich bin der Einzige, der hier herrscht, verstanden?«, sagte Juan Sobos energisch.

Die Nachricht, dass sich die Polemos vor irgendwelchen fremden Raumschiffen aus der Umlaufbahn von Colod zurückgezogen hatte und in den Weltraum geflüchtet war, hatte sich im Verlauf des gestrigen Tages und der unruhigen Nacht wie ein Lauffeuer von einer Kohorte zu nächsten verbreitet. Panik und Verzweiflung waren über die Legionäre gekommen, die sich inzwischen in den Straßenzügen der Ruinenstadt verschanzt hatten. Es war Mittag, was bedeutete, dass es einigermaßen hell war. Zumindest so hell, dass man mit bloßen Augen den Horizont sehen konnte. In der vorausgegangenen Nacht hatten sich die Nichtmenschen erneut nicht gezeigt und es dabei belassen, ihre abscheulichen Kriegsgesänge über die eisige Ebene erschallen zu lassen. Das hatte auch vollkommen ausgereicht, um die Legionäre, die jetzt wussten, dass sie die rettende Polemos im Stich gelassen hatte, noch mehr zu demoralisieren. Aus der Erkundungsmission auf einem unbedeutenden Eisplaneten war innerhalb von Stunden ein blutiger Kampf um das nackte Überleben geworden.

Inzwischen konnten die Soldaten die Konturen von unzähligen Außerirdischen, die sich am Horizont versammelten, ausmachen. Flavius konnte vor Angst kaum noch atmen und hatte sich hinter einigen Mauerresten verkrochen. Kleitos, dessen aufgeregtes Schnaufen unter dem metallischen Gesichtsschutz nicht zu überhören war, wirkte ebenfalls völlig verzweifelt.
Nach einer Weile hatte sich eine große Anzahl der fremden Kreaturen zusammengerottet und die Wesen rückten unter wildem Geschrei langsam vor.
»Woooah!«, gellte es aus Tausenden von Kehlen zu den Männern der 562. Legion herüber, während Zenturio Sachs selbst Anweisungen brüllte und die Soldaten Position bezogen.
Zwischen den kriegslüsternen Bestien tauchten nun auch einige Konstrukte auf, die im Entferntesten an die Kampfläufer der terranischen Streitkräfte erinnerten. Die furchterregenden Maschinen schwangen metallisch glänzende Klauen und Zangen, die erwartungsvoll auf und zu schnappten. Princeps zuckte bei ihrem Anblick zusammen und bemühte sich, die Nerven zu behalten.
»Ruhig, Männer! Denkt daran, dass wir diese Biester töten können!«, dröhnte es aus dem Helmlautsprecher.
Die Außerirdischen wurden jetzt noch zahlreicher und immer neue Schwärme von ihnen schlossen sich der brüllenden Horde an. Lauter und lauter erklang das wahnsinnige Geschrei, bis es schließlich zu einer blutrünstigen Kakophonie wurde.
»Die schweren Blaster und die Raketenwerfer konzentrieren ihr Feuer auf diese Maschinendinger!«, ordnete Manilus Sachs an.
Langsam kamen die grünhäutigen Wesen näher und schwangen ihre brutalen Nahkampfwaffen. Einige von

ihnen brüllten etwas, das sich wie Hohn und Spott anhörte, wobei sie mit ihren langen Armen ruderten, als ob sie die Menschen zum Kampf herausfordern wollten.
»Wir werden hier nicht sterben!«, flüsterte Kleitos.
Flavius antwortete seinem Freund nicht und versuchte, seine hastige Schnappatmung irgendwie unter Kontrolle zu bringen. Dann sah er, wie sich ein riesenhafter Nichtmensch vor die Masse der feindlichen Krieger stellte und ein paar seiner Artgenossen zur Seite schubste. Für einige Minuten schritt er vor seinen Kämpfern auf und ab, während er ein kehliges Geschrei von sich gab.
»Woooah!«, brüllte die Bestie schließlich und die anderen Wesen erwiderten seinen Schrei in ohrenbetäubender Lautstärke. Dann stürmten die Aliens wie eine todbringende Flutwelle heran.
Rötliche Salven aus Blasterfeuer und ratternde Rotationsgewehre empfingen die angreifende Horde. Zahlreiche Nichtmenschen wurden getroffen und purzelten in den Schnee, doch das verminderte die Wucht ihres wütenden Ansturms nicht. Als die Aliens nahe genug an die Stellungen der Menschen herangekommen waren, begannen sie zurück zu feuern. Energieblitze und zischende Projektile antworteten dem Beschuss der Legionäre.
Panisch hastete Flavius eine vereiste Betonmauer entlang und hielt mit dem Blaster auf die vorrückenden Feinde. Irgendwo hinter ihm detonierte ein Geschoss und wirbelte eine gewaltige Dreckfontäne auf. Schreie halten in seinen Ohren wider und ein Teil der Betonmauer wurde von einer unbekannten Waffe pulverisiert.
»Woooah!«, dröhnte es von jenseits der Ruinenhäuser, während die Kreaturen immer näher kamen und sich auch von dem verzweifelten Abwehrfeuer der Legionäre kaum beeindrucken ließen. Princeps sah, wie eine Salve von

Plasmabällen zwischen den grünhäutigen Bestien einschlug und viele von ihnen in Stücke riss. Doch die Aliens stürmten weiter vor und schienen durch den Beschuss nur noch wütender zu werden. Glücklicherweise wurden zwei der bizarren Kampfläufer, die sich auf die von Flavius und seinen Kameraden gehaltene Stellung zubewegten, von den Raketenwerfern in die Luft gejagt. Die übrigen Maschinen der Aliens wankten derweil in Richtung anderer Ziele.

Blutgierig und vom Tode ihrer Artgenossen unberührt, griffen die ersten Außerirdischen schließlich die Legionäre in ihren Stellungen an. Sie durchsiebten die Menschen mit den fremdartigen Geschossen ihrer Waffen oder hackten sie mit ihren Beilen nieder. Princeps wich mehrere Dutzend Meter zurück und hielt mit dem Blaster auf alles, was ihm zu nahe kommen wollte.

Kleitos hatte sich seinen Schild vor das Gesicht geschoben und schleuderte ein Pilum, das inmitten der Außerirdischen explodierte. Neben Flavius war jetzt eines der Wesen über eine Mauer geklettert und hatte dem Legionär vor sich das Schild aus der Hand geschlagen. Mit einem zufriedenen Knurren hackte die Grünhaut den Menschen zu Boden, um danach vor Flavius Blaster ihr Leben auszuhauchen. Umso mehr Aliens die Stellungen der Terraner erreichten, umso blutiger wurde der Kampf auf kurze Distanz. Hier waren die berserkerhaften Bestien den Menschen weit überlegen und so wurden die Legionäre bald von allen Seiten bedrängt.

»Formation halten! Dritte und vierte Linie, Schilde hoch!«, brüllte Manilus Sachs aus vollem Halse.

Die Nichtmenschen waren derweil nahe genug herangekommen, um wie eine rasende Büffelherde in den Schildwall der Legionäre zu krachen. Hunderte von ihnen waren bereits im Feuer von Terras Elitekriegern gefallen, doch

die Außerirdischen waren in einem solchen Blutrausch, dass sie nicht zurückwichen.
»Woooah! Gorzag!«, hörte Flavius neben sich, als ein Alien seine sichelartige Waffe aus dem blutüberströmten Rücken eines toten Legionärs zog und nun auf Princeps Schild eindrosch. Der Rekrut ging durch die viehische Wucht des Schlages in die Knie und taumelte schließlich zu Boden. Ein gleißender Blitz zischte an seinem Helm vorbei und schlug in der Mauer hinter ihm ein. Die Kreatur holte indes zu einem weiteren Hieb aus und beugte sich über den unglücklichen Soldaten, als ihr Hinterkopf von einem Blasterschuss weggerissen wurde.
Keuchend kroch Flavius durch den Schnee, während Zenturio Sachs aufgeregte Stimme durch den Vox-Transmitter hallte. Die Menschen zogen sich zurück, während die Aliens unablässig angriffen und alles in ihrem Weg niedermetzelten.
Princeps robbte in Richtung einer Häuserruine und hoffte, dass ihn die wütenden Bestien nicht bemerkten. Dann kauerte er sich in eine dunkle Ecke und wartete. Jenseits des zerfallenen Hauses versammelten sich kurz darauf zahlreiche grünhäutige Kreaturen, die ein lautes Triumphgebrüll von sich gaben, als sie sahen, dass die Menschen zurückwichen. Nach einer Weile begannen die Wesen damit, Rüstungsteile und Helme der toten Legionäre als Trophäen aufzusammeln, wobei sie sich in ihrer fürchterlich klingenden Sprache unterhielten.
»Mor snik yan grod!«, grunzte eines der Aliens und schnitt einem toten Menschen die Hand samt Panzerhandschuh ab. Dann zeigte er sie seinen Artgenossen, die sich darüber zu amüsieren schienen. Schließlich heftete das Wesen die Hand wie einen Talisman an seine Brust. Flavius wagte

kaum noch zu atmen, als er das sah und kroch noch tiefer in den Schnee.
Langsam wurde der Kampfeslärm in den Nebenstraßen leiser und die Kreaturen machten sich daran, die Ruinenstadt wieder zu verlassen. Eigentlich hätten sie die Menschen diesmal vollständig vernichten können, doch offenbar genossen sie es, sie langsam zu zermürben und nicht alle auf einmal zu töten.
»Wollen sie sich uns noch für weitere Kämpfe aufsparen? Lieben sie den Krieg so sehr?«, grübelte Princeps und spähte nach draußen.
»Ich warte, bis es dunkel wird und schlage mich dann zu den anderen durch«, sagte er leise zu sich selbst und hoffte, auch diesen Tag zu überleben.

Auf sich allein gestellt

Die Außerirdischen hatten der 562. Legion erneut schwere Verluste zugefügt und die verunsicherten Überlebenden des gestrigen Kampfes hofften, dass die Wesen heute nicht erneut angriffen.
Flavius und Kleitos hatten sich im Erdgeschoss eines noch halbwegs intakten Wohnhauses zusammen mit einigen anderen Legionären vor einen Thermostrahler gehockt. Die Fenster des Hauses waren zwar von Sprüngen und Rissen durchzogen, aber zumindest noch nicht herausgefallen oder gänzlich zersplittert wie es bei den meisten anderen Gebäuden der Fall war. So waren die Legionäre wenigstens vor dem draußen fauchenden, eisigen Wind geschützt.
Ständig spähte einer der Männer über die verlassene Straße, die abermals im unheimlichen Halbdunkel lag. Doch bisher war alles ruhig und lediglich der Wind pfiff durch die trostlosen Ruinen von Tanath.
Plötzlich kam eine Gestalt in den Raum und alle nahmen augenblicklich Haltung an. Es war Zenturio Sachs, wie man unschwer an seinem verdreckten, roten Mantel, dem Federbusch auf dem Helm und den Rangabzeichen auf seinem Schulterpanzer erkennen konnte. Der breitschultrige Hüne öffnete sein Visier und salutierte vor seinen Männern.
»Ihr habt es euch hier ja richtig gemütlich gemacht«, brummte er zynisch und stellte sich kurz vor den Thermostrahler. Anschließend blickte er sich in dem Raum um und kramte einen Datenträger hervor.

Nachdem er einige Informationen abgerufen und leise vor sich hin gemurmelt hatte, rief er: »Ist das hier die 9. Kohorte?«
»Ja, Zenturio! Aber einige von der 4. sind auch dabei!«, meldete einer der Berufssoldaten.
»Ist hier auch ein Rekrut namens Flavius Princeps?«, fragte Manilus Sachs.
»Das weiß ich nicht, Herr!«, antwortete der Legionär.
Flavius hatte Sachs Frage allerdings gehört, kam unverzüglich angerannt und nahm seinen Helm vom Kopf.
»Rekrut Flavius Princeps!«, sagte er und stand stramm.
»Mitkommen!«, rief der Zenturio und der junge Soldat trottete ihm mit fragendem Gesichtsausdruck hinterher. Kleitos machte Anstalten, ihm zu folgen, doch Manilus Sachs schickte ihn wieder in das Ruinenhaus zurück. Der Vorgesetzte ging ein Stück mit Flavius und winkte ihn dann in eine dunkle Ecke, damit sie ungestört reden konnten.
»Sind das die Kreaturen, von denen du mir erzählst hast, Junge?«, wollte Sachs wissen. Princeps nickte verlegen.
»Siehst du, Bursche, ich habe mir unser Gespräch und sogar deinen Namen gemerkt«, sagte der Zenturio.
»Ja, es sind die gleichen Wesen wie damals auf Furbus IV. Jetzt sehen Sie, dass ich keinen Unsinn geredet habe«, bemerkte Flavius.
»Das darfst du mir nicht übel nehmen, Junge. Welcher vernünftige Mensch glaubt schon an so etwas?«, murmelte Sachs.
»Aber damals auf Furbus IV haben wir keine lebenden Exemplare dieser Aliens gefunden. Nur bereits stark verweste Leichen oder Skelette«, erläuterte der Rekrut.
»Tja, jetzt haben wir die Herrschaften ja alle persönlich kennenlernen dürfen«, erwiderte der Veteran.

»Ich kann wirklich nicht viel mehr über diese Kreaturen sagen. Jedenfalls wurde uns nach dem Flug nach Furbus IV von den Behörden auf Terra eindeutig befohlen, dass wir niemals über die ganze Angelegenheit sprechen dürfen«, sagte Princeps.
Zenturio Sachs räusperte sich und antwortete: »Dann wissen diese elenden Wasserköppe auf Terra also Bescheid, dass es diese Wesen gibt! Aber man darf nicht darüber sprechen. Ich verstehe …«
»Wie mir damals gesagt wurde, hat es schon eine Vielzahl solcher Vorfälle gegeben, aber die Behörden bewahren weiterhin Stillschweigen, damit die Weltraumkolonisten nicht beunruhigt werden«, meinte Flavius leise.
»Darüber hättest du mich aber aufklären müssen!«, warf ihm Sachs vor und wirkte verärgert.
»Es tut mir leid, aber ich wollte mich nicht noch einmal lächerlich machen, Zenturio«, entschuldigte sich der junge Soldat kleinlaut.
Der hünenhafte Legionsoffizier legte Princeps die Hand auf die Schulter und ließ sein Helmvisier nach oben fahren. Flavius sah ihm an, dass er vollkommen ratlos war.
»Es ist jetzt ohnehin nicht mehr zu ändern. Außerdem konntest du ja nicht wissen, was uns hier erwartet, Junge. Ich habe zudem auch keinen Plan, wie wir hier wieder lebend rauskommen sollen«, gab Sachs zu.
Sein Gegenüber zuckte nur mit den Achseln und wusste nicht, was er darauf noch erwidern sollte. Schließlich ließ ihn der Zenturio zurück zu den anderen Legionären in das Ruinenhaus gehen.
»Wenn wir hier schon sterben müssen, dann nehmen wir noch einige von diesen Mistviechern mit ins Jenseits! Das schwöre ich bei meinen Ahnen!«, zischte Manilus Sachs und verschwand wieder in der dunklen Nacht.

Des ständigen Sinnierens und Grübelns müde hatte sich Aswin Leukos in seine persönlichen Räume an Bord der Lichtweg zurückgezogen und für mehrere Stunden in seinen Audiolibern geblättert. Meistens ging es in diesen Büchern um historische Themen, die Leukos nach wie vor sehr interessierten.
Sein Stellvertreter hatte ihn allerdings soeben aus der intensiven Lesetätigkeit gerissen, als er unangekündigt in sein Gemach eingetreten war, um mit dem Oberstrategos einige Dinge zu besprechen.
»Habt Ihr Euch erneut dem Lesen gewidmet, Herr?«, erkundigte sich Throvald von Mockba.
»Ja, das musste auch mal wieder sein. Es verschafft mir ein wenig Ablenkung und die habe ich nach den letzten Ereignissen dringend nötig«, antwortete Leukos.
»Und was lest Ihr dann hier oben, so viele Stunden lang?«, kam zurück.
»Ich befasse mich nach wie vor viel mit der alten Geschichte Terras, Throvald. Vor allem die Sagen und Mythen der Urzeit unseres Planeten haben mich schon als Kind fasziniert. Vielleicht ist an vielen der alten Überlieferungen mehr dran, als man auf den ersten Blick denkt«, erklärte der General mit einem gewissen Eifer.
»Mythen sind Mythen. Ich verlasse mich auf die Realität, Oberstrategos!«, meinte der Legionsoffizier nüchtern.
»Man sollte die alten Sagen nicht vorschnell als Unsinn abtun, Legatus. Nur weil unsere Geschichtsschreiber so wenig über die Urzeit wissen, heißt es nicht, dass man die antiken Überlieferungen leichtfertig belächeln sollte«, betonte der Feldherr etwas verärgert.
»Was nützen uns heute schon irgendwelche Geschichten vom Geburtskrieg oder ähnliches?«

Aswin Leukos hob den Zeigefinger und erwiderte: »Ich denke, dass diese Mythen nicht alle nur der Phantasie entsprungen sind. Imperator Gunther Dron hat in seiner Biographie erwähnt, dass sich tatsächlich ein von Artur dem Großen geschriebenes Buch in seiner riesigen Bibliothek befunden haben soll. Es soll den Titel »Der Weg der Rus« gehabt haben. Faszinierend, nicht?«
»Wer weiß das schon? Davon habe ich jedenfalls noch nie etwas gehört«, antwortete der Legat.
»Nun, auch die Zeiten des großen Dron sind schon lange vorüber. Vielleicht ist dieses Buch irgendwo in den Katakomben der alten Kaiserstadt Soast verloren gegangen – oder liegt sogar heute noch da«, ereiferte sich Leukos.
»Letztendlich sind und bleiben diese Dinge Sagen und Legenden aus Epochen, die schon so lange zurückliegen, dass man heute nichts Genaues mehr über sie weiß. Für mich sind Artur der Große, Roger Thulmann, Ansgar der Schöne, Farancu Collas und wie sie sonst noch alle heißen, schlichtweg Sagengestalten. So etwas hat es schon immer gegeben. Die Menschen brauchen eben ihre Mythen, um sich das Unbekannte zu erklären …«
Der Oberstrategos verzog seinen Mund und wirkte fast so, als würde er schmollen. »Trotzdem bleibe ich dabei. Sagen haben meistens einen wahren Kern!«
»Naja, ich glaube kaum, dass zum Beispiel ein Farancu Collas unverwundbar gewesen ist, wie die Legende behauptet. Der Kerl ist eine Phantasiegestalt, eine Märchenfigur, sonst überhaupt nichts!«, bemerkte der Legatus und grinste herausfordernd.
»Aber vielleicht gab es diesen Mann ja wirklich und man hat ihm diese Dinge nur im Laufe der Zeit angedichtet«, sagte Leukos.

»Verzeiht mir die Bemerkung, Oberstrategos, aber Eure Verehrung der altaureanischen Geschichte und der Altvorderen ist in diesem Punkt etwas übertrieben!«
Der terranische Feldherr wirkte beleidigt, verkniff sich aber die nächste Bemerkung.
»Wie auch immer, Legat!«, grummelte er dann. »Dann lassen wir das und kommen endlich zur Sache …«
»Gut!«, meinte der Legionsoffizier und seine grauen Augen fixierten den terranischen Feldherren. »Ich habe auch viel über diesen Hinterhalt und seine seltsame Vorgeschichte nachgedacht und bin zu dem Entschluss gekommen, dass sich in der Zwischenzeit auf Terra Dinge abgespielt haben müssen, über die wir nichts wissen. Vielleicht hat sich Credos Platon mit seinen Feinden arrangiert und man betrachtet uns inzwischen als Störenfriede, die nicht mehr erwünscht sind.«
»Ihr meint vor allem mich, nicht wahr?«, murrte der Oberstrategos.
»Ja, vor allem Euch! Eure altaureanische Gesinnung ist allgemein bekannt und vielleicht habt Ihr mittlerweile mehr Feinde, als ihr Euch vorstellen könnt, Herr!«
»Und der Archon selbst soll da federführend mitmachen? Das halte ich für Unsinn, Legat!«, sagte Leukos.
»Ich kann es mir nur so erklären, aber Ihr kennt ihn ja besser als ich«, gab Throvald zu.
»Platon ist keine verräterische Schlange wie dieses Optimatengewürm und ich müsste mich in meiner Menschenkenntnis mehr als täuschen, wenn er auf einmal mit Sobos und Konsorten gemeinsame Sache gegen mich machen würde«, stellte Leukos klar.
»Vielleicht habt Ihr Euch tatsächlich in ihm getäuscht und die Zusage, Euch auszuschalten, ist die Grundlage dafür,

dass ihn die Optimaten in Frieden regieren lassen«, erklärte der Legat.
Sein Herr stampfte wütend auf und kniff die Augen zusammen. Für einen Moment schnappte er nach Luft, um dann zu erwidern: »Nein! Das kann nicht sein! Platon ist ein mutiger und ehrlicher Archon. Einen solch verantwortungsvollen Mann hat Terra seit Jahrhunderten nicht mehr auf dem Thron gehabt. Diese Theorie halte ich für völlig unrealistisch, Throvald. Lasst mich für den Rest des Tages mit diesem Thema in Ruhe!«
»Aber Herr …«
»Geht jetzt und gönnt mir wenigstens ein paar Stunden Ablenkung!«, schimpfte Leukos und verwies seinen Stellvertreter des Raumes.

Fünf Tage waren vergangen, doch die Außerirdischen waren nicht mehr aufgetaucht und ihre Kriegsgesänge in den Nächten waren ebenfalls verstummt. Inzwischen hatten die Legionäre ihre Nahrungsmittelvorräte fast völlig aufgebraucht, die Thermostrahler waren kaum noch funktionsfähig und die Energiezellen in den Rüstungen beinahe leer. Angesichts dieser traurigen Situation hatte Zenturio Sachs, der jeden Tag stündlich Notrufsignale ins All schickte, angeordnet, in der Ruinenstadt zu bleiben.
Hier war man seiner Meinung nach auch nicht unsicherer als auf der Hügelkette, wenn die fremdartigen Wesen wieder angriffen. Manilus Sachs befahl, dass sich die Überlebenden der 562. Legion in die Lagerhallen und Verkehrstunnel im Untergrund von Tanath zurückziehen sollten. Hier waren die Männer zumindest in den eisigen Nächten vor der extremen Kälte besser geschützt als an der Oberfläche. Vielleicht war dort sogar noch eine rudi-

mentäre Energieversorgung vorhanden, wie der Zenturio erklärte.
Insgesamt gab es allerdings keinerlei Grund für allzu große Zuversicht, was nichts daran änderte, dass sich die Legionäre an die Hoffnung klammerten, dass ihre Notrufsignale doch noch von irgendeinem Schiff gehört würden.
Leise bewegten sich die Soldaten durch die ausgestorbenen Straßenzüge von Tanath. Erschöpft, hungrig, entnervt und übermüdet drangen sie immer weiter in das riesige Ruinenfeld unter der geborstenen Glaskuppel ein. Die fremden Kreaturen waren nirgendwo mehr zu sehen. Dennoch blieben die Legionäre stets auf der Hut und rechneten jederzeit mit einem erneuten Angriff.
An die Wände der zerfallenen Häuser hatten sich zahlreiche Menschen gelehnt und waren erfroren oder verhungert. Die schneebedeckten Straßen Tanaths waren voll von erstarrten Leichen, so dass der Marsch durch die Ruinenlandschaft einem Gang über das Deck eines Totenschiffs glich. Auch einige tote Außerirdische lagen in der Stadt, verstreut zwischen den Trümmern der Gebäude.
Der Untergang der Eisstadt, dessen schützende Glaskuppel vermutlich von den Aliens zerstört worden war, musste ein grauenhafter Alptraum gewesen sein, malte es sich Flavius aus. Wahrscheinlich erwartete die Soldaten der 562. Legion das gleiche Schicksal. Princeps betrachtete einen toten Außerirdischen und musterte die hässliche Kreatur voller Abscheu. Spitze, breite Reißzähne ragten aus dem Kiefer des Wesens. Er stieß mit dem Fuß gegen den massigen Torso des Nichtmenschen und verharrte für einige Minuten in Gedanken.
»Komm Junge, wir haben keine Zeit. Laut dem Zenturio sind es noch zwei Kilometer bis zum Eingang in diese

unterirdischen Lagerhallen«, brummte ein Legionär hinter ihm und schob ihn nach vorne.
Die Männer marschierten im Laufschritt voran und fluchten, als ein eisiger Windstoß den Schnee um sie herum aufwirbelte. Schließlich erreichten sie nach einer Weile einen dunklen Stolleneingang.
»Blaster entsichern! Wir gehen jetzt da runter!«, befahl Zenturio Sachs und die Legionäre stiegen in die kalte Finsternis hinab. Sie durchschritten einen langgezogenen, breiten Korridor und kamen in eine große Lagerhalle, die voller Metallcontainer, Bergbaumaschinen und verwester Leichen war.
»Na, großartig!«, knurrte Flavius und war wenig begeistert, als er sich umsah. Das alles hier erinnerte ihn eher an eine Gruft als an eine sichere Unterkunft.
»Räumt die Toten aus dem Weg und sichert die anderen Zugänge zu dieser Halle!«, schallte es aus dem Helmlautsprecher.
Murrend machten sich die Männer an die Arbeit und schichteten die Toten zu großen Haufen auf. Flavius würgte bei diesem grauenvollen Anblick. Dann kam Kleitos zu ihm herüber.
»Das bringt doch alles nichts«, jammerte er.
»Ich habe einen furchtbaren Hunger und es ist kaum noch etwas in meinem Tornister. Das darf alles nicht wahr sein«, gab Flavius zurück und schleifte eine Frauenleiche zu einem der großen Totenhaufen, den die anderen Legionäre aufgestapelt hatten.
»Hier unten ist es trotzdem eiskalt und für ein Feuer gibt es kaum Brennmaterial. Es ist alles umsonst. Wir kommen hier nie mehr weg und enden genau wie die hier!«, sagte Kleitos und deutete auf die Leichen.

»Sie überfallen dünnbesiedelte Welten! So war es auf Furbus IV auch. Wer weiß, wie viele von denen noch da draußen im All sind?«, murmelte Flavius.
»Was redest du da?«, fuhr ihn Kleitos an.
»Diese Wesen … sie überfallen …«
»Ja, das ist mir auch schon aufgefallen! Zur Hölle mit diesen Viechern!«, zischte Jarostow ungehalten.
»Was ist, wenn diese Außerirdischen weiter draußen im Weltraum ganze Sternenreiche haben? Vielleicht gibt es ja Milliarden von denen? Umso weiter sich unsere Art in der Galaxis ausbreitet, umso häufiger wird so etwas wie hier auf Colod geschehen …«, sagte Flavius.
»Halt jetzt die Schnauze, Princeps! Das interessiert mich zurzeit überhaupt nicht!«, stöhnte Kleitos genervt.
Nach etwa zwei Stunden hatten sich die Legionäre in der weiträumigen Lagerhalle und einigen kleineren Nebenräumen niedergelassen und warteten. Die letzten noch funktionsfähigen Thermostrahler spendeten ein wenig Wärme und ein paar Handscheinwerfer erhellten das Betongewölbe notdürftig. Zenturio Sachs sendete derweil wieder einmal Notrufe.
»In einigen Tagen werden wir tot sein!«, schoss es Flavius durch den Kopf, als er sich in der Halle umsah.

Zu einem befriedigenden Ergebnis war der Oberstrategos trotz allen Grübelns bisher nicht gekommen. Allerdings war er sich inzwischen sicher, dass irgendeine Verschwörung gegen ihn und vielleicht auch andere altaureanisch gesinnte Generäle und Politiker im Gange war. Vielleicht war auch Magnus Shivas durch diese Umtriebe gefährdet, denn er war ebenfalls ein überzeugter Anhänger der alten Ordnung und als Hauptverwalter des Proxima Centauri Systems keineswegs eine unwichtige Person. Weiterhin war

Leukos mittlerweile zu der Überzeugung gelangt, dass wohl der gesamte Thracan-Feldzug gegen die nicht vorhandenen Rebellen ebenfalls ein Ablenkungsmanöver gewesen sein musste, um ihn von Terra wegzulocken.
Nein, eine andere Erklärung konnte es einfach nicht geben. Aber warum hatte ein derartiger Frevel gerade unter dem Regiment eines so verantwortungsvollen Archons wie Credos Platon stattgefunden?
Was auch immer hinter seinem Rücken geplant worden war, konnte er nicht genau wissen, aber das war im Moment auch unwichtig. Jetzt galt es zunächst, Magnus Shivas über den Hinterhalt im Kuipergürtel zu informieren und ihn zu warnen.
So begab sich der terranische Heerführer auf die Kommandobrücke der Lichtweg und verfasste eine visuelle Nachricht, die er dem thracanischen Statthalter zuschickte. Mit ernster, versteinerter Miene sagte Leukos …

»Verehrter Magnus Shivas,

unsere Flotte wurde mitten im Kuipergürtel von einer großen Anzahl terranischer Kriegsschiffe angegriffen. Die Ultimus und zwei weitere schwere Schlachtkreuzer, sowie sämtliche Eskortschiffe, sind zerstört worden. Ich selbst bin dem Tod nur knapp entronnen, denn offenbar hatten es die Angreifer vor allem darauf abgesehen, mich und mein Flagschiff auszuschalten.
Passt auf Euch auf, Statthalter! Ich fürchte, dass auf Terra seltsame Dinge vorgefallen sind und ich habe die Vermutung, dass auch Ihr gefährdet seid. Bitte meldet Euch sofort bei mir, sobald Ihr diese Nachricht bekommt. Es ist mehr als dringend! Wir sind auf dem Weg zurück nach

Thracan und hoffen, dass Ihr uns nicht im Stich lassen werdet!

Mit besten Grüßen und treu im Geiste Malogors,

Oberstrategos Aswin Leukos.«

Seit drei Tagen waren die Nahrungsmittelvorräte der Männer so gut wie aufgebraucht und noch immer hatte niemand auf die zahllosen Notrufsignale reagiert, die Zenturio Sachs ins All gesendet hatte. Müde und lethargisch verharrten die Männer der 562. Legion, dieser klägliche Rest, der noch von ihr übrig geblieben war, in der gewaltigen Lagerhalle.
Sie dösten vor sich hin, schliefen auf ihren Schilden oder drängten sich wie frierende Tiere zusammen, denn die meisten Thermostrahler waren inzwischen fast ausgebrannt. Auch die alten Heizvorrichtungen der Lagerhalle waren längst nicht mehr zu gebrauchen, nichts funktionierte mehr, denn das ganze Energienetzwerk von Tanath war offenbar schon vor einigen Jahren zerstört worden.
Diese finstere Halle unter der trostlosen Geisterstadt würde auch ihr Grab werden, da waren sich die meisten der Legionäre sicher. Zenturio Sachs selbst schien kaum noch Hoffnung zu haben und starrte immer wieder auf seinen Kommunikationsboten – doch dieser schwieg.
Flavius und Kleitos schwiegen ebenfalls und die Verzweiflung hatte sich ihrer Geister bemächtigt. Princeps, den der Hunger mit jeder verstreichenden Stunde schlimmer quälte, dachte an seine Eltern und Geschwister. Seine Neffen und Nichten würde er niemals richtig kennenlernen. Ihr Onkel würde lediglich als verschollener Soldat des Goldenen Reiches in die Annalen der Princeps-Sippe

eingehen. Vielleicht würde man irgendwann bei einem Familientreffen über ihn sprechen und den Kindern erzählen, was er doch für ein tapferer Legionär gewesen war.
Doch hier unten, umgeben von hoffnungslos verlorenen Kameraden und schneidender Kälte, gab es nur noch wenig Raum für Soldatenpathos. Hier regierten Hunger und Tod.
Fast alle Verwundeten der letzten Kämpfe mit den Nichtmenschen, die man von der Hügelkette mühsam hier in die Halle gebracht hatte, waren inzwischen gestorben. Wer ernsthaft verletzt worden war, der war verloren, denn es gab so gut wie keine medizinische Versorgung mehr und auch kaum noch Medikamente. Zwanzig Medici hatten die Truppe nach Colod begleitet, vier davon waren noch am Leben und kümmerten sich inzwischen in erster Linie um sich selbst. Von den etwa 4800 Legionären, die Leukos nach Colod geschickt hatte, waren mittlerweile kaum noch 1000 übrig.
Flavius biss auf seinen in einen Schutzhandschuh gehüllten Zeigefinger und bemühte sich, das bohrende Hungergefühl zu unterdrücken. Seine Zehen schmerzten vor Kälte und der junge Mann fürchtete, dass sie bald abgefroren sein würden. Die Thermoaggregate seiner Rüstung spendeten nur noch wenig Wärme, zu wenig, um noch lange durchzuhalten.
Was mochten seine Eltern gerade tun? Sprachen sie vielleicht gerade jetzt über ihn? So viele Billionen Kilometer von diesem Eisplaneten entfernt in ihrem sonnendurchfluteten, warmen Wohnzimmer.
Princeps stieg in Gedanken die Treppe in sein altes Kinderzimmer hinauf. Er stellte sich vor, dass er mit einem warmen, dampfenden Tee in der Küche am Tisch saß und

aus dem Fenster hinab auf die Straßen von Vanatium blickte. Schwärme von Gleitern vor einem blauen, wolkenlosen Himmel konnte man von dort aus beobachten. Wie schön es doch damals gewesen war.
Schließlich öffnete Flavius seinen Kommunikationsboten und versuchte, eine Nachricht an seine Eltern zu verfassen, wobei es ihm schwer fiel, sich vor Hunger zu konzentrieren. Sicherlich würde das der letzte Brief seines kurzen Lebens sein und wenn dieser in einigen Jahren auf Terra ankam, falls er nicht einfach irgendwo verloren ging, würde er längst tot sein.
Der junge Mann bedankte sich bei seinen Eltern für all die Liebe und Hingabe, die sie ihm geschenkt hatten, und betonte noch einmal, wie sehr er es bedauerte, dass alles so gekommen war. Sein Leben war verpfuscht, sinnierte Flavius, und versank ganz in einem Ozean des Trübsals.
»Noch immer nichts!«, war die knappe Durchsage von Zenturio Sachs, der die Legionäre stündlich darüber informierte, ob sich jemand auf seine Funksignale gemeldet hatte.
Kaum jemanden schien das noch zu interessieren. Die Soldaten hatten nichts anderes erwartet und lungerten weiter in der nur noch von wenigen Lichtquellen erhellten Lagerhalle herum.
Kleitos hatte sich wieder auf sein breites Schild aus Flexstahl gelegt und döste vor sich hin. Man hörte ihn unter dem Visier leise schnarchen. Flavius nahm seinen Helm für einen kurzen Augenblick ab und verzog sein Gesicht als er die grausame Kälte spürte. Dann betrachtete er seinen schlafenden Freund und sah lächelnd auf ihn herab.
»Hier geht es zu Ende, mein Guter!«, flüsterte er ihm zu und widmete sich schließlich wieder seinem Brief.

Auf einmal schreckte er auf. Irgendwo über ihm, an der eisigen Oberfläche, hatte jemand einen markerschütternden Schrei ausgestoßen. Jetzt folgte ein rhythmisches Stampfen und Poltern. Princeps konnte sich denken, was das zu bedeuten hatte. Sie waren wieder da und wussten offenbar, wo sich der Rest der Terraner versteckt hielt …

Missmutig saß Aswin Leukos in einem breiten Sessel auf der Kommandobrücke der Lichtweg und trommelte mit den Fingern seiner rechten Hand auf der metallenen Armlehne herum. Eben hatte ihm der Admiral des Schlachtkreuzers noch diverse Flugdaten und den täglichen Bericht der Raumobservatoren vorgelesen, um dann wieder im vorderen Bereich der Brücke hinter einer Konsole zu verschwinden.
Nach wie vor grübelte der Oberstrategos vor sich hin, sobald er eine ruhige Minute hatte. Die Erinnerungen an den Überfall im Kuipergürtel ließen ihn ständig nicht in Ruhe und am meisten quälte ihn die Tatsache, dass er sich noch immer keinen Reim auf dieses Ereignis machen konnte.
Mit grimmigen, zusammengekniffenen Augen betrachtete er die vielen Angehörigen des Flottenpersonals, die Offiziere, Raumüberwacher und Navigatoren, welche vor den Bildschirmen und Konsolen saßen und stumm ihre Arbeit verrichteten. Zwischendurch ließ er immer wieder ein leises, verärgertes Schnaufen erklingen und merkte gar nicht, wie er gedankenverloren die Fäuste ballte und die Zähne fletschte. Irgendwann riss ihn eine sich mit schnellen Schritten nähernde Gestalt in blauer Offiziersuniform, die er im Augenwinkel ausmachte, aus seiner fast tranceartigen Grübelei.

Der Mann stellte sich vor Leukos Sessel und salutierte vorschriftsmäßig. Dann verneigte er sich tief vor dem terranischen Heerführer und hielt ihm eine Datenverarbeitungsscheibe hin. Mürrisch nickte der Oberstrategos dem Flottenoffizier zu und dieser begann zu sprechen.
»Herr, wir haben einige an Euch gerichtete Nachrichten erhalten, die von Terra stammen«, sagte der Mann.
Aswin Leukos staunte. »Einige? Was meinen Sie damit?«
»Genauer gesagt sind es 78 Nachrichten, die kurz hintereinander eingetroffen sind, Herr!«
»Wie bitte?«
»Ja, Oberstrategos. Alle Nachrichten tragen das elektronische Siegel von Clautus Triton, des ersten Beraters des Archons«, erklärte der Flottenbedienstete mit ernster Miene.
Der terranische Feldherr wurde langsam ungeduldig und machte den Eindruck, als ob ihn eine böse Vorahnung quälte.
»Geben Sie her!«, sprach Leukos ungehalten und riss seinem Gegenüber die Datenverarbeitungsscheibe aus der Hand. Er stand auf, öffnete nervös einen kleinen Holo-Bildschirm und starrte auf den Text, der vor seinen Augen sichtbar wurde.
Nach einem kurzen Augenblick begann der Oberstrategos schwer zu atmen und taumelte nach hinten. Die Datenverarbeitungsscheibe ließ er vor lauter Aufregung aus der Hand fallen.
»Herr, geht es Euch nicht gut?«, fragte der Flottenangehörige besorgt.
Leukos stieß ihn weg und wurde von einer Sekunde auf die andere rot vor Zorn. Er fauchte einige kaum verständliche Verwünschungen, sprang auf den Offizier zu und hob die Datenverarbeitungsscheibe wieder vom

Boden auf, um sich Tritons Nachricht weiter durchzulesen. Bald darauf atmete er noch schwerer und fing dann zu röcheln an.
»Herr?«
»Nicht jetzt!«
»Was ist denn?«
»Halten Sie den Mund!«, schrie Leukos.
Der Flottenoffizier schlich ängstlich davon, während den Oberstrategos inzwischen immer mehr verwunderte Männer der Crew anstarrten. Der General wirkte, als ob er jeden Moment aus der Haut fahren würde.
»Sobos! Das kann nicht wahr sein! Nein!«, stammelte er.
Niemand wagte es jetzt mehr, den Feldherren noch anzusprechen und dieser hatte zunehmend Probleme, die Fassung zu bewahren.
»Nein!«
»Nein, das kann ich nicht glauben!«
»Nein!«
»Dafür wird er bezahlen …«
»Das kann nicht sein! Niemals!«
Plötzlich brüllte Leukos wie ein verwundeter Wolf auf und schleuderte die Datenverarbeitungsscheibe über die halbe Kommandobrücke. Das Gerät krachte gegen die Wand und zerschellte in unzählige kleine Splitter.
»Herr, was habt Ihr denn?«, wagte sich einer der Navigatoren vor, um von Leukos einen giftigen Blick zu ernten.
»Wo ist Throvald?«
»Throvald von Mockba, Herr?«
»Wo bei Malogor ist er?«
»Ich kann es nicht sagen, Herr …«
»Dann sucht ihn! Sofort!«, schrie Leukos.
»Ja, Herr!«

»Holt meinen Offiziersstab! Sofort!«, kreischte der Oberstrategos mit hochrotem Kopf und trat wütend gegen eine Konsole.
Dann lief er im Kreis herum und brabbelte wie von Sinnen unverständliches Zeug. Das einzige Wort, was die verängstigten Männer um ihn herum immer wieder verstehen konnten, war »Nein«.

»Habt keine Furcht!«

»Ich habe doch gewusst, dass heute ein Scheißtag ist!«, schallte es aus dem Vox-Transmitter in Flavius Helm. Es war Zenturio Sachs, der fast mit einer gewissen Lässigkeit am anderen Ende der Halle von seinem Schild aufstand und sein Gladius aus der Scheide zog.
Während das Brüllen und Stampfen an der Oberfläche immer lauter wurde und sich bis zur Raserei steigerte, griffen die Legionäre zu den Waffen und gingen in Position. Die meisten schienen es nicht sonderlich eilig zu haben und machten den Eindruck, als hätten sie sich längst mit dem Tod arrangiert.
»Woooah! Woooah! Woooah!«, donnerte es über ihren Köpfen und offenbar hatten sich diesmal Tausende der Kreaturen versammelt, um die noch lebenden Menschen niederzumachen.
Flavius und Kleitos standen mit aktivierten Pila und entsicherten Blastern nebeneinander. Inzwischen kam Zenturio Sachs in Fahrt und rannte zu seinen Männern herüber.
»Woooah! Woooah! Woooah!«, brüllten die Biester währenddessen. Sie glaubten vielleicht, dass die Legionäre dumm genug waren, aus der Halle an die Oberfläche zu kommen.
»Kommt doch zu uns runter, ihr hässlichen Viecher!«, gellte Zenturio Sachs, doch das Geschrei der Außerirdischen war so laut, dass man ihn kaum verstehen konnte.
»Wir werden heute alle sterben …«, dachte Flavius, während Manilus Sachs die Legionäre anbrüllte, endlich Formation einzunehmen.

»Was ist los mit euch, Männer? Gefällt es euch bei der Legion etwa nicht? Bewegt eure todgeweihten Ärsche endlich vor den Korridor und sichert die anderen Zugangswege in diese Halle!«, bellte der Offizier und fuchtelte mit dem Gladius herum.
Die Legionäre taten, was er ihnen befahl, schienen aber weiterhin lethargisch und demoralisiert zu sein. Schließlich begann Zenturio Sachs vor ihnen auf und ab zu springen und wirkte, als ob er den Verstand verlieren würde.
»Kommt endlich, ihr verfluchten Ratten!«, schrie er durch den dunklen Tunnel, während die Aliens über ihm weiter ekstatisch brüllten und aufstampften.
»Männer! Wir sind Aureaner, Menschen aus Gold, die Elite Terras! Habt keine Furcht! Es ist besser, ehrenvoll zu sterben, als wie ein Feigling zu leben! Vergesst das niemals! Unsere Ahnen sehen jetzt auf uns herab! Wir sind der Hammer des Imperators und keine Opferlämmer! Ich fürchte diese Biester nicht, sollen sie nur kommen! Wir werden so viele von ihnen töten, dass sie sich noch lange an uns erinnern werden! Halbkreisformation! Erster Mann deckt, zweiter Mann feuert!«, schmetterte er durch den Vox-Kanal.
Allmählich schien der Mut wieder in die Herzen seiner ausgehungerten Soldaten zurückzukehren und diese antworteten mit einem donnernden Kriegsruf.
»Ich ordne hiermit eine kleine Gesangseinlage an, Männer! Das hebt die Stimmung und lässt euch nicht vergessen, dass es nichts Schöneres gibt, als bei der Legion zu sein! Und ich will, dass jeder von euch lauthals mitsingt! Wir stimmen jetzt ein Liedchen an, das ich in meiner Zeit als Rekrut gelernt habe. Es heißt »Des Arthers tapfrer General« und kommt an Scheißtagen wie diesem richtig gut!«, brüllte Sachs und schwang sein Gladius.

Schließlich begann er mit seiner tiefen, rauen Stimme zu singen und alle stimmten in den Gesang mit ein …

Farancu Collas ward er genannt,
geborn in Sklaverei,
in finstrer Zeit, in Teudalandt,
gequält von Tyrannei

Doch hatte er ein mutig Herz,
wollt sich dem Feind nicht fügen,
und plagte ihn auch aller Schmerz,
bekämpft' er doch die Lügen

Mit Bombe, Messer und Gewehr,
zog er dann in die Schlacht,
an Seiten von des Arthers Heer,
trieb er zurück die Nacht

Von Russan bis nach Teudalandt,
führt' er Arthers Soldaten,
auch durch den größten Weltenbrand,
vollbracht er Heldentaten

Und wenn ihn eine Kugel traf,
dann stand er wieder auf,
er diente Arther treu und brav,
und schwor den Eid darauf

Drum junger Aureanermann,
so fasse dir ein Herz,
geh an den Feind wie Collas ran,
und fürchte keinen Schmerz

Noch während die Legionäre das alte Lied sangen, strömten die ersten Rotten der Außerirdischen durch den dunklen Korridor. Dann brach ein blutiges Chaos aus.

Juan Sobos war zusammen mit einigen seiner Mitstreiter aus der Optimatenfraktion nach Kaithay im Süden Ajans geflogen, wo ihm Antisthenes eine beeindruckende Heerschau versprochen hatte. Hier, in der wüstenhaften Ebene von Chung-Heng, weit von der Grenze des Goldenen Reiches entfernt, hatte der neue Oberstrategos von Terra eine gewaltige Anzahl frisch rekrutierter Legionäre antreten lassen. Diese Truppen bestanden ausschließlich aus Anaureanern, die überall in den Regionen außerhalb des Imperiums angeworben worden waren.
Der Archon wurde von einigen Würdenträgern auf eine große Bühne geführt, wo ihm eine breite Markise den gewünschten Schutz vor den sengenden Strahlen der Sonne bot. Antisthenes wartete bereits auf ihn und verneigte sich tief vor seinem Kaiser, als dieser freudig lächelnd auf ihn zukam.
»Mein Imperator! Es ist mir eine Ehre, Euch die Früchte meiner monatelangen Arbeit vorführen zu dürfen«, sagte der Oberstrategos unterwürfig und senkte sein Haupt.
Sein Gast ließ den Blick über die in Reih und Glied angetretenen Legionen schweifen und nickte zufrieden.
»Dies sind die ersten 100 anaureanischen Legionen, Exzellenz!«, erklärte Antisthenes stolz.
»Ich bin beeindruckt, Oberstrategos! So viele! Man kann den Boden unter ihren Füßen gar nicht mehr sehen, so groß ist ihre Anzahl!«, sagte Juan Sobos.
»Das ist erst der Anfang, Eure Majestät. Mein Ziel sind mindestens 1.000 Legionen aus Anaureanern«, gab der Feldherr zurück und sah seinen Herrn erwartungsvoll an.

»Sehr gut!«, murmelte der Imperator.
»Wir werden ihnen Kampfdrogen einflößen, um ihr Schmerzempfinden abzutöten. Diese Behandlung wird allerdings einige Monate in Anspruch nehmen«, erläuterte Antisthenes weiter.
»Kampfdrogen? Das hört sich interessant an …«, meinte der untersetzte Monarch.
»Ja, und das wird nicht alles sein. Nach dieser Behandlung werden wir diese Soldaten immun gegen Furcht machen. Wir werden sie dafür mit diversen chemischen Substanzen und Medikamenten behandeln«, fügte der hochgewachsene Feldherr hinzu.
Nun schaltete sich Lupon von Sevapolo in das Gespräch ein. Der Senator hatte sich hinter Juan Sobos gestellt und machte den Eindruck, als ob ihn die Ausführungen des Oberstrategos irgendwie amüsierten.
»Kampfdrogen und Neurochemie! Da habt ihr Euch ja eine Menge vorgenommen, Antisthenes«, bemerkte er.
Dann musste auch der Archon lachen. »So etwas kann man auch nur mit Anaureanern veranstalten, reguläre Legionäre des Goldenen Reiches würden sich das nicht gefallen lassen …«
Verärgert drehte sich Antisthenes zu Lupon von Sevapolo um und starrte ihn wütend an.
»Überlasst dies alles mir, Senator!«, brummte er.
Der Archon lehnte sich nach vorne und musterte die breiten Blöcke aus gepanzerten Soldaten vor der Bühne. Schließlich kratzte er sich an seinem speckigen Kinn und wandte seinen Blick wieder Antisthenes zu.
»Wisst Ihr, Oberstrategos, warum diese Region heute ein so verödeter und trostloser Ort ist?«
Sein Feldherr suchte nach einer Antwort, doch der Imperator kam ihm zuvor und sprach: »Nun, damals hat Impe-

rator Sebotton von Innax dieses von Anaureanern bewohnte Gebiet mit toxischen Bomben und diversen biologischen Waffen entvölkern lassen! Dabei ist leider auch alles andere vor die Hunde gegangen – nicht nur die armen Anaureaner …«
Antisthenes räusperte sich und nickte lediglich, während ein feistes Grinsen Sobos Mundwinkel zu umspielen begann.
»Und seht doch, wie viele Anaureaner hier heute wieder versammelt sind! Ist das nicht der Beweis, dass sie resistenter als jedes Unkraut sind?«, höhnte der Archon und zwinkerte Lupon von Sevapolo zu.
»Ja, Herr!«, gab der Oberstrategos nur leise zurück.
»Ihr wisst das sicherlich am besten, Antisthenes. Immerhin seid Ihr ja ein halber Anaureaner«, schob Sobos nach und sein Heerführer zuckte zusammen.
»Wenn Ihr das sagt, mein Imperator!«, knurrte Antisthenes kaum hörbar vor sich hin.
Der Kaiser klopfte ihm lächelnd auf die Schulter und fügte hinzu: »Ich bin sehr zufrieden mit Euch, mein Freund. Dieser Anblick ist erhebend. Ganze Legionen Eurer Kastenbrüder haben sich hier versammelt, um unter meinem Befehl unsere neue Ordnung zu zementieren!«
»Danke, Herr! Aber es sind nicht meine Kastenbrüder, Exzellenz!«, antwortete der Oberstrategos und krallte sich innerlich brodelnd an seinem Mantel fest.
Sobos sah ihn verschmitzt an. »Ja, natürlich! Zumindest nur zur Hälfte, meine ich …«
Antisthenes schluckte diese Bemerkung wie einen Schluck Gift hinunter und verzog sein Gesicht zu einer ärgerlichen Grimasse.

»Ihr versteht heute aber überhaupt keinen Spaß«, sagte der Imperator mit purem Sarkasmus, wohl wissend, wie sehr sein Kommentar den Feldherren getroffen hatte.
Dieser versuchte zu lächeln und presste dabei die Lippen verkniffen aufeinander. Schließlich verabschiedete sich der Archon und nahm seine Senatoren mit sich. Antisthenes blieb allein auf der Bühne zurück und blickte den Männern mit vor Zorn brennenden Augen hinterher.
Dass er innerlich kochte, konnte sich Juan Sobos denken, und genau das hatte er auch beabsichtigt. Der Optimatenführer wusste nämlich, dass es Antisthenes niemals wagen würde, seine Hand gegen ihn zu erheben. Stattdessen würde der Hass in seinem Herzen gegen jene gelenkt werden, die ihm unterlegen waren.
Der Oberstrategos würde alle diese Demütigungen eines Tages an die weiterleiten, die ihm und seinen Soldaten ausgeliefert waren. Juan Sobos hatte den Charakter seines Dieners längst durchschaut und schien großen Gefallen daran zu finden, diesen gelegentlich ein wenig zu manipulieren …

Explosionen donnerten durch die Halle und Blasterschüsse zischten durch das Dunkel des langen Korridors. Eine rasende Horde grünhäutiger Aliens sprang aus dem finsteren Gang in die Lagerhalle, um von einer Wolke aus Pila empfangen zu werden. Gleißende Blitze leuchteten auf, als die Wurfspeere detonierten und Dutzende der Außerirdischen zerfetzten. Doch das beeindruckte die übrigen kampfeslustigen Bestien nicht und immer mehr von ihnen ergossen sich aus dem Zugangstunnel, um die Terraner anzugreifen.

»Kommt schon, ihr Drecksviecher! Ich habe keine Angst vor euch!«, schrie Zenturio Sachs und feuerte mit dem Blaster um sich.
Brüllend und waffenschwingend rannten die Aliens durch ein Gewitter aus Laserstrahlen und Plasmablitzen, das sie in großer Zahl zu Boden riss. Bald war der ganze Korridor mit grünhäutigen Leibern übersät, doch die Kreaturen stürmten unbeirrt vorwärts, schleuderten Granaten auf die Legionäre und schossen zurück.
Wütend sprangen die ersten von ihnen auf den Schildwall der Terraner und hieben mit ihren massiven Waffen Köpfe und Gliedmaßen ab. Flavius schrie auf und durchlöcherte eines der Wesen mit einem Feuerstoß aus seinem Blaster. Grunzend sackte die Bestie zusammen und blieb in einer Lache aus schwarzem Blut liegen.
Einer nächsten Kreatur, die den Legionär vor ihm zu erschlagen versuchte, trieb Princeps sein vor Energie knisterndes Kurzschwert in den Rücken. Der Außerirdische heulte vor Schmerzen auf und Flavius zog seine bluttriefende Waffe mit grimmiger Genugtuung aus dem Fleisch des Wesens. Explosionen krachten um ihn herum und Laserblitze zuckten an ihm vorbei, während eine weitere Pilumsalve in den Korridor geschleudert wurde, um den Pulk von Angreifern zu töten.
Der Schildwall rückte vor und drängte die Aliens in einem verlustreichen Gemetzel wieder in Richtung des dunklen Ganges. Plötzlich schlug eine fremdartige Granate inmitten der Legionäre ein und Flavius warf sich auf den Boden. Ein dumpfer Schlag folgte und ein klaffendes Loch wurde in die Formation gerissen. Rüstungsteile und blutige Fetzen regneten auf den jungen Mann herab. Doch die Legionäre rückten entschlossen nach und setzten den angreifenden Nichtmenschen weiter zu.

»Sie ziehen sich zurück!«, schrie Zenturio Sachs durch die Halle und hob triumphierend sein Schwert. »Diesmal haben sie sich überschätzt!«
Die überlebenden Legionäre stimmten mit in seinen Jubel ein, doch ihre Freude währte nur für einen kurzen Augenblick. Plötzlich kamen zahlreiche Grünhäute aus einer der kleineren Nebenhallen und fielen den überraschten Legionären in den Rücken. Dann griffen sie auch wieder durch den mit unzähligen Leichen verstopften, langen Korridor an.
»Diese Mistviecher müssen einen zweiten Zugang entdeckt haben! Kreisformation! Pila hoch!«, brüllte Sachs, doch am anderen Ende der Lagerhalle war bereits ein heilloses Chaos ausgebrochen. Auf kurze Distanz waren die Aliens äußerst gefährliche Gegner, diese Erfahrung hatten die Terraner nun schon mehrfach gemacht, und der jetzt ausbrechende Nahkampf zeigte, wie tödlich diese Kreaturen werden konnten, wenn sie vollkommen dem Blutrausch verfallen waren.
Mit Schild und Kurzschwert versuchten sich die Legionäre die rasenden Bestien irgendwie vom Hals zu halten und erlitten innerhalb weniger Minuten schreckliche Verluste. Zenturio Sachs war in diesem Durcheinander vollkommen überfordert und hatte bald jeden Überblick verloren. Inzwischen war die Formation der Legionäre aufgebrochen worden und jeder Mann kämpfte nur noch um sein nacktes Überleben.
Ein Nichtmensch hatte direkt vor Flavius Augen zwei Legionäre mit seiner riesigen Axt in Stücke gehackt und prügelte nun auf ihn selbst ein. Der junge Soldat duckte sich und die klobige Waffe raste über seinen Helm hinweg, um im Rücken eines Kameraden stecken zu bleiben.

Verwirrt grunzend versuchte das Alien seine Axt wieder aus dem Menschen herauszuziehen, doch Flavius rammte ihm das Kurzschwert in den Oberschenkel seines kurzen, muskulösen Beins. Brüllend riss ihm die Grünhaut den rechten Schulterpanzer ab und versuchte mit ihren Klauen seinen Hals zu umschließen. Princeps stach dem Wesen mehrfach in den Bauch und schließlich sackte es brummend zusammen. Der Rekrut schrie auf und hackte wie von Sinnen weiter auf den sterbenden Außerirdischen ein, dann zückte er seinen Blaster und presste die Mündung gegen den Schädel der Kreatur.
»Verrecke!«, fauchte er und drückte ab.
Inzwischen war die große Lagerhalle von Rauchschwaden erfüllt und überall tobte ein verzweifelter Kampf. Hunderte Legionäre und Aliens waren bereits auf beiden Seiten gefallen und das Töten nahm kein Ende. Alles in allem waren die Terraner jedoch verloren, denn die Zahl der Außerirdischen erschien endlos und immer neue Schwärme von ihnen stürmten in die Halle. Schließlich folgte den Kreaturen auch ein besonders monströser Außerirdischer, dessen Umrisse Flavius im Halbdunkel des Korridors ausmachen konnte.
Der riesenhafte Nichtmensch, welcher wesentlich größer als seine Artgenossen war, steckte in einer klobigen Rüstung aus massiven Panzerplatten, die aus einem metallähnlichen Material gefertigt waren. Mit langsamen, schwerfälligen Schritten stampfte das Wesen über den Teppich seiner toten Mitstreiter, der beinahe den gesamten Korridor verstopfte. Dann begann es mit seiner Waffe auf die Legionäre vor sich zu schießen. Die wütenden Feuerstöße durchlöcherten auch ein paar seiner eigenen Krieger, was es jedoch nur mit einem kehligen Lachen kommentierte.

Schließlich mähte es alles in seinem Weg nieder und kam in die Halle.
»Wo ist Kleitos?«, fragte sich Flavius und stierte durch die Rauchschwaden.
Jarostow war nirgendwo auszumachen, doch Princeps hatte auch keine Zeit, sich um ihn zu kümmern. Die schwer gerüstete, monströse Kreatur kam immer näher und schnappte mit ihrer bläulich glühenden Stahlklaue um sich. Wen sie zu fassen bekam, der wurde wie eine Wanze zerquetscht.
»Das ist ihr Anführer!«, sagte Princeps leise zu sich selbst.
Nun aktivierte die gepanzerte Bestie ein schimmerndes Energiefeld, das sie mit einem orangeroten Leuchten umgab. Die Blasterschüsse, die von den Legionären auf das Wesen abgegeben wurden, durchdrangen das Schutzfeld nicht und heulten als Querschläger durch die Halle.
Um Princeps herum fielen seine Kameraden und der Kampf schien bereits verloren. Doch dann fasste er sich ein Herz und rannte ohne lange nachzudenken auf das Anführeralien zu, das gerade einen weiteren Legionär mit seiner Klaue zu einem blutigen Brei zermalmt hatte. Projektile und Laserstrahlen flogen an ihm vorbei und einige scharfe Klingen verfehlten ihn nur knapp. Der furchterregende Außerirdische in seiner massiven Plattenrüstung widmete sich weiter den Soldaten vor sich und schlachtete sie der Reihe nach ab.
Derweil lief Princeps einen weiten Bogen um die Kreatur und setzte mit all seiner verbliebenen Kraft zum Sprung an. Sein Kurzschwert wirbelte durch die Luft und für den Bruchteil einer Sekunde blickte Flavius in die hellgrauen Augen des Aliens. Dann rammte er sein Gladius mit voller Wucht durch den Schädelknochen der Bestie.

Gegen diesen unerwarteten Angriff war das Wesen von seinem Kraftfeld nicht geschützt worden und es taumelte brüllend zurück, um kurz darauf wie ein gefällter Baum nach hinten zu krachen. Flavius Klinge steckte noch immer im Schädel des grobschlächtigen Nichtmenschen, der sich nicht mehr rührte.
Entsetzt schrien die anderen Aliens auf, als sie sahen, dass ihr Anführer gefallen war, und wirkten für einen kurzen Moment verunsichert. Indes setzten sich die noch lebenden Legionäre jetzt immer verbissener zur Wehr und verfielen selbst in eine verzweifelte Raserei. Nach und nach zogen sich die Angreifer schließlich wieder aus der Lagerhalle zurück, während Zenturio Sachs, der selbst verwundet worden war, seine Männer zu einem immer fanatischeren Kampf anheizte.
»Tötet so viele wie ihr kriegen könnt!«, dröhnte es aus dem Helmlautsprecher.
Irgendwann waren die Außerirdischen wieder verschwunden. Zurück blieb ein Bild des Grauens. Hunderte von toten Legionären und Nichtmenschen bedeckten den Hallenboden. Dazwischen stöhnten die Sterbenden und Verwundeten. Flavius sank erschöpft in die Knie und ließ seinen Blaster in den Schoß sinken. Es war vorbei. Zumindest dieser Kampf.
»Und trotzdem werden wir hier verrecken!«, schoss es ihm durch den Kopf. »Dieser Sieg wird uns nichts mehr nützen!«

Aswin Leukos und sein Stellvertreter Throvald von Mockba liefen durch die langen Korridore der Mannschaftsquartiere im vorderen Bereich der Ultimus. Ununterbrochen salutierte irgendeiner der blauuniformierten Männer der

Flotte neben ihnen, was dem Oberstrategos bereits nach einigen Minuten gehörig auf die Nerven ging.
»Hier werden wir nicht ungestört sprechen können, Herr!«, gab Throvald von Mockba zu bedenken und Leukos nickte schweigend.
Kurz darauf verschwanden die beiden in einem leeren Aufenthaltsraum und verschlossen die Tür hinter sich. Mit einem leisen Schnaufen ließ sich der Feldherr auf einer zerschlissenen Couch nieder, während sich sein Stellvertreter in einen muffig riechenden Sessel setzte.
»Zeigt mir die Zahlen!«, forderte Leukos und streckte die Hand aus.
Throvald von Mockba zog einen kleinen Datenträger aus seiner Hosentasche und überreichte ihn wortlos seinem Herrn. Sofort tippte der Oberstrategos auf einigen Knöpfen herum und widmete sich dem Text auf dem holographischen Bildschirm, der vor seinen Augen aufzuleuchten begann.
»So, so! Das ist der ganze Haufen, über den wir noch verfügen«, murrte Leukos nach einer Weile.
»Was habt Ihr denn vor, Herr? Wollt Ihr vielleicht Terra mit unseren paar Männern angreifen?«, wunderte sich Throvald.
»Mir fehlt jede Idee, was wir jetzt noch tun sollen, wenn ich ehrlich bin«, gab der Feldherr zurück.
»Der Weg zurück zur Erde ist für uns jedenfalls versperrt. Also bleibt uns nur noch Thracan, Herr!«
»Ich sehe derzeit auch keinen anderen Ausweg für uns und hoffe, dass wir wenigstens im Proxima Centauri System Zuflucht finden können …«
»Haltet Ihr Magnus Shivas denn für vertrauenswürdig?«
»Wenn sich meine Sinne nicht schon wieder täuschen, dann denke ich, dass er uns wohl gesonnen ist, Throvald!«

Der Stellvertreter des betrogenen Generals seufzte und musterte seinen Herrn, der bedrückt durch den Raum starrte.
»Es ist nicht Eure Schuld, Oberstrategos! Niemand von uns hat mit einem derartigen Verrat gerechnet«, sagte Throvald von Mockba.
»Ich kann das alles noch immer nicht richtig begreifen! Offenbar habe ich Sobos und sein bösartiges Gefolge vollkommen falsch eingeschätzt. Dass sie zu so etwas fähig sind, hätte ich einfach niemals für möglich gehalten«, erwiderte Leukos.
»Es sind eben verlogene Hunde!«, knurrte Throvald.
Sein Herr fletschte wütend die Zähne und zischte: »Sie sind weit mehr als das, Legatus! Die Verschwörung gegen Imperator Platon war vermutlich sorgfältig ausgetüftelt und wir wären diesen Schlangen auch beinahe in die Falle gegangen!«
»Aber warum haben uns diese Schiffe nicht ernsthaft verfolgt, Herr? Das frage ich mich noch immer!«
Leukos schloss die Augen und ließ seinen Kopf ein wenig zurücksinken.
»Ich nehme an, dass sie geglaubt haben, dass ich mit der Ultimus in die Luft geflogen bin. Und um Haaresbreite wäre es auch so geschehen. Ich bin dem Tod nur knapp entronnen, Throvald …«
»Wir alle haben eine Menge Glück im Unglück gehabt, Herr. Leider haben wir keine Möglichkeit mehr, diesen schändlichen Verrat irgendwie zu rächen!«
Der terranische Oberstrategos erhob sich und ging zum anderen Ende des kleinen Aufenthaltsraumes. Für einen Augenblick sagte er nichts, um dann zu erwidern: »Wir besitzen noch immer eine kleine Streitmacht und unsere Schlachtkreuzer …«

»Damit werden wir nicht viel gegen Terras riesige Armeen ausrichten können«, meinte Throvald von Mockba resignierend.
»Wir fliegen ja auch nicht nach Terra!«, betonte Leukos.
»Seht es doch ein, Herr! Juan Sobos hat uns offenbar alle reingelegt und er hat es brillant verstanden. Das müssen wir leider zugeben. Er ist der Sieger in diesem Spiel«, sagte der Legatus.
»Das Spiel hat gerade erst begonnen!«, fauchte der Heerführer verbittert.
»Nein!«, betonte Throvald. »Es ist bereits vorbei und wir haben verloren …«
»Sagt so etwas nicht! Es geht hier zudem um mehr als nur um ein politisches Machtkämpfchen! Ich weiß, wie Sobos denkt und was er vorhat. Er und seinesgleichen planen nichts anderes als die Vernichtung des Goldenen Reiches wie wir es kennen und lieben. Dieser hochverräterische Bastard will die heilige Ordnung, die das Imperium groß gemacht hat, für seine eigenen Macht- und Geldinteressen opfern. Und das ist nicht alles. Sein Verrat reicht noch weiter und wird auf Dauer Folgen haben, die wir uns nicht einmal im Ansatz ausmalen können«, grollte Leukos.
»Aber was bleibt uns denn noch, Herr? Wir haben nichts gegen Sobos in der Hand. Was sollen wir denn tun? Vielleicht sollten wir froh sein, wenn wir wenigstens unsere eigenen Haut retten können …«, meinte Throvald.
Wütend warf der Oberstrategos seine Arme in die Höhe, als er seinen Legaten diese Worte sagen hörte. Dann schrie er: »Die eigene Haut retten? Das ist nicht die Aufgabe eines aureanischen Offiziers, Throvald! Die Pflicht eines aureanischen Offiziers ist es, das Imperium und seine Kaste mit allen Mitteln zu beschützen und zu bewahren!«

»Vielleicht sollten wir uns zu den Dronai durchschlagen und dort um Schutz bitten«, schlug Throvald von Mockba vor.
»Was? Ihr schlagt tatsächlich vor, dass wir Jahrzehnte lang durch das All fliegen und in Kälteschlafkammern vor uns hin verrotten sollen, um dann am Ende dieser Reise bei den Dronai um Asyl zu betteln? Solche Aussagen verbitte ich mir!«, brüllte ihn Leukos an und hämmerte mit seinen Fäusten gegen die stählerne Wand.
»Aber Herr …«
»Schweigt! Ich befehle es!«
»Wir können nichts mehr tun …«
»Ihr sollt schweigen, Throvald!«
Aswin Leukos stieß ein zorniges Fauchen aus und zertrümmerte den kleinen Tisch in der Mitte des Aufenthaltraumes mit einem Tritt.
»Ich werde eine Armee aufstellen und dann nach Terra zurückkehren. Ich weiß noch nicht, wie ich das anstellen soll, aber ich werde es tun. Und eines Tages werde ich Sobos und seine Verräterbrut mit ihrem Blut bezahlen lassen. Ich hoffe nur, dass mir Magnus Shivas dabei irgendwie helfen kann …«

Flavius hatte bereits mit seinem Leben abgeschlossen und war sich sicher, dass Colod sein eisiges Grab werden würde. Er sollte genau wie die Einwohner von Tanath und so viele seiner Kameraden für immer hier bleiben, um eines Tages vielleicht von einer weiteren Expeditionstruppe als erstarrte Leiche aufgefunden zu werden.
Doch diesmal irrte sich der junge Mann und diese Tatsache schenkte ihm die größte Freude seines bisherigen Lebens.

»Sie kommen uns holen! Ein Handelsfrachter hat unsere Notrufe gehört!«, war von Zenturio Sachs vor zwei Stunden euphorisch verkündet worden und die halb verhungerten, durchgefrorenen Männer waren außer sich vor Glück gewesen, als sie die erlösende Botschaft gehört hatten.
Genau 281 Mann hatten die Kämpfe mit den Aliens überlebt. Sie waren der klägliche, geschundene Rest der ehemals 5000 Soldaten zählenden 562. Legion von Terra. Princeps war nur leicht verletzt, zwei seiner Rippen waren gebrochen, doch das allein tat schon höllisch weh. Kleitos hatte man hingegen bewusstlos auf dem Boden der leichenübersäten Lagerhalle gefunden und Zenturio Sachs hatte eine lange Schnittwunde auf dem Rücken. Aber er würde es schon überleben, wie er seinen Männer immer wieder mit schmerzverzerrtem Gesicht versicherte.
Die restlichen Soldaten der 562. Legion von Terra hatten sich vor einigen Stunden wieder in die Eiswüste außerhalb von Tanath zurückgezogen und warteten auf das rettende Raumschiff. Wenn jetzt die Außerirdischen wiederkämen, so hatten es sich die Legionäre geschworen, würden sie bis zum letzten Mann kämpfen. Niemand würde mehr fliehen oder noch an Rückzug denken, gelobten die Terraner vor sich selbst. Allerdings wussten sie auch, dass es dann ohnehin vorbei sein würde, denn einen weiteren Angriff der grünhäutigen Bestien würden sie nicht mehr überstehen.
Alle waren inzwischen halb wahnsinnig vor Hunger und vollkommen entkräftet. Gebannt und sehnsüchtig starrten die Legionäre auf den weißgrauen Himmel von Colod. Wieder und wieder versuchte sie Manilus Sachs aufzubauen, indem er sagte, dass der Frachter jeden Moment kommen müsste.

Und der klägliche Haufen, der hier in der schneebedeckten Ebene fror, hoffte und litt, hatte diesmal Glück. Die tödliche Eishölle von Colod spuckte ihre Opfer wieder aus und erlaubte ihnen das Weiterleben.
Gegen Mittag leuchteten blinkende Lichter zwischen den dichten Wolkenwänden am Himmel auf und die Umrisse eines kleinen Raumfrachters wurden erkennbar.
Flavius spürte, wie ihm eine Freudenträne die Wange herunterlief und dankte dem Göttlichen für seine Gnade.

Sie hatten es tatsächlich geschafft. Schon zwei Stunden später hatte der kleine Raumfrachter wieder gehörig an Geschwindigkeit zugelegt und jagte durch die gähnende Leere des Alls, das Heel-System langsam hinter sich lassend. Die Überlebenden der Colod-Mission leckten derweil ihre zahlreichen Wunden und viele der Legionäre waren von Hunger und Kälte schon so geschwächt, dass sie kaum noch die Kraft besaßen, sich lauthals zu freuen.
Zenturio Sachs hatte dem Kapitän des Handelsschiffs erklärt, dass sie sich so schnell wie möglich von Colod entfernen sollten und ihm irgendetwas von unbekannten Objekten erzählt, welche die Polemos angegriffen hatten. Von der Idee, zuerst einmal Nahrungsvorräte für die Geretteten auf Arkus zu holen, konnten die Handelsleute glücklicherweise abgebracht werden. Das wäre zu gefährlich, wie Sachs dem Kapitän erklärte.
Inzwischen lagen die Legionäre in den Gängen des Frachters, der im Gegensatz zur riesenhaften Polemos winzig erschien. Die Männer ruhten oder labten sich an dem kargen Mahl, das ihnen die Mannschaft zubereitet hatte. Flavius und Kleitos hatten sich erschöpft in einen leeren Lagerraum zurückgezogen und schliefen. Um sie herum hatten sich noch einige Dutzend Berufssoldaten auf dem

kalten, schmutzigen Metallboden niedergelassen und dösten ebenfalls vor sich hin. Manche von ihnen stöhnten auch leise aufgrund ihrer Verwundungen, während sich die zwei Medici an Bord um sie zu kümmern versuchten.
Die Solon war ein unscheinbares Transport- und Handelsschiff, das eigentlich auf dem Weg nach Arkus gewesen war, um dort Ersatzteile für Bergbaumaschinen abzuliefern, als es der verzweifelte Notruf der 562. Legion erreicht hatte. Die Gänge und Korridore der Solon waren eng und unsauber. Sie war lediglich ein in die Jahre gekommenes Frachtschiff und keine titanische, bestens gewartete Raumfestung wie die beeindruckende Polemos. Und doch betrachtete der traurige Rest der terranischen Truppe die Solon als Geschenk des Himmels, das ihr Leben gerettet hatte.
Nun steuerte das Raumschiff auf Anweisung von Zenturio Sachs den Planeten Thracan an, was auch für Flavius bedeutete, dass er mehr als die nächsten zwei Jahre hier verbringen musste. Etwa 50 Männer von der angonidischen Handelsgilde aus dem benachbarten Mithray-System dienten auf diesem Frachter. Die meisten von ihnen waren unrasierte, wortkarge Gesellen in verdreckter Kleidung, was nichts daran änderte, dass sie den Legionären in diesen Stunden wie vom Göttlichen gesandte Engel vorkamen. Wie hässlich, eng und deprimierend dieser Handelsfrachter im Grunde war, sollte den vom Tode verstoßenen Soldaten erst in den nächsten Wochen langsam bewusst werden.
Der hintere Teil der Solon bestand fast ausschließlich aus großen Lagerräumen, wo sich riesige Maschinenteile bis an die Decken stapelten. Ansonsten herrschte ein wenig einladendes Halbdunkel in den meist nur unzureichend beleuchteten Korridoren des Frachters. Ständig erfüllte das leise Brummen der Antriebsreaktoren die kargen Räume

und Gänge des Raumschiffs, dessen Wände mit verrosteten Metallverkleidungen bedeckt waren.
Im Gegensatz zur Eishölle auf Colod war die Solon allerdings das reinste Paradies. Zumindest auf den ersten Blick, wenn man die Frage außer Acht ließ, wie 281 Legionäre und 50 Besatzungsmitglieder über zwei Jahre lang mit Trinkwasser und Nahrung versorgt werden sollten. Nach einer Woche hatte sich die Anzahl der an Bord befindlichen Personen allerdings bereits um sechs Soldaten reduziert, denn diese waren schließlich doch ihren Verletzungen erlegen oder an Entkräftung gestorben.
Dennoch herrschte auf dem kleinen Frachter nach wie vor erheblicher Platzmangel, was dazu führte, dass Manilus Sachs den Kapitän dazu drängte, einen weiteren Lagerraum von seinem Inhalt zu befreien, so dass seine Legionäre dort untergebracht werden konnten.
Allerdings hatte die Solon, wie die meisten anderen Raumschiffe auch, glücklicherweise einen großen Notvorrat an sogenannten »Nahrungswürfeln« gelagert, für den Fall, dass der Frachter vom Kurs abkam und längere Zeiten im All verbringen musste.
Diese Nahrungswürfel, eine in Würfelform zusammengepresste, gehärtete Pampe mit hohem Eiweißgehalt, waren aufgrund ihrer Nahrhaftigkeit und hohen Haltbarkeit bei Raumreisen unverzichtbar und konnten nun eingesetzt werden, um den ausgehungerten Legionären zumindest als eine gewisse Art von Speise zu dienen. Das Zeug schmeckte nach nichts und sollte bis auf wenige Ausnahmen von nun an das übliche Mahl der Männer an Bord darstellen. Das war keine schöne Aussicht, aber es war besser, als zu verhungern.
Zu Trinken gab es das gewöhnliche »wiederaufbereitete Wasser«, welches mit Hilfe chemischer Prozesse gewonnen

wurde. Trotzdem waren vor allem die Wasserrationen sehr klein und oft mussten sämtliche Passagiere an Bord viele Stunden lang einen quälenden Durst ertragen. Die Frage, wie das »Wasser« nun genau gewonnen wurde und was es wirklich war, stellten sich die Legionäre nur am Anfang ihrer trostlosen Reise mit der Solon. Nach einer Weile waren sie froh, dass sie überhaupt etwas zu trinken bekamen.

Flavius, Kleitos und dem Rest der Männer standen harte Monate bevor, die ihren Tribut von Körper und Geist fordern sollten. Doch wie immer gab es inmitten des Alls keine Alternative und so blieb nur das Innere des Raumschiffs als Ort, mit dem man sich auf Dauer arrangieren musste.

Sie waren hier im stählernen Magen der Solon gefangen, einem Handelsfrachter, der eigentlich nur für eine Besatzung von etwa 50 Mann vorgesehen und dementsprechend auch nur unzureichend vorbereitet war, weitere Passagiere über längere Strecken zu transportieren. Zudem gab es an Bord lediglich 30 Kälteschlafkammern, was bedeutete, dass ein großer Teil der Legionäre und Männer von der Mannschaft die beschwerliche Reise im Wachzustand ertragen musste. So kam es, dass es sich Flavius und Kleitos bald regelrecht wünschten, endlich in den Kälteschlaf geschickt zu werden …

Dank der Fürsorge der Medici hatte Princeps die beiden gebrochenen Rippen, die ihm Colod als Andenken an die blutigen Kämpfe mit den Aliens hinterlassen hatte, gut überstanden. Dafür war sein Geist jedoch inzwischen von einer Vielzahl von Phobien und unerfreulichen Seelenzuständen befallen.

Hatte er geglaubt, dass schon die riesige Polemos auf Dauer ein eintöniger und langweiliger Ort gewesen war, so war das kein Vergleich mit der Solon, die dagegen wie ein finsterer Stahlkasten wirkte. Umso länger die Reise dauerte, umso depressiver und gereizter wurden die an Bord befindlichen Männer. Gestern waren zwei der Legionäre wegen einer Kleinigkeit aufeinander losgegangen und vor ein paar Tagen hatte eine Gruppe Soldaten einen Maschinisten hinten in den Reaktorräumen brutal zusammengeschlagen, weil er ihnen nicht schnell genug aus dem Weg gegangen war.
Seitdem mied Princeps die Gesellschaft des einen oder anderen Kameraden, denn ein allgemeiner Zustand aus wachsender Aggression und anschwellendem Unmut breitete sich in den Korridoren und Lagerhallen der Solon aus. Zenturio Sachs hatte die Störenfriede zwar energisch zurechtgewiesen, aber er selbst wirkte ebenfalls zunehmend gereizt und mit allem überfordert.
»Ich würde am liebsten immer nur schlafen«, sagte Kleitos und sah Flavius mit traurigen Augen an. »Dieses Schiff ist ein Alptraum …«
»Lass mich in Ruhe!«, brummte Flavius und lehnte sich an die kalte Wand des Lagerraums, den er und einige weitere Legionäre als Unterkunft benutzen mussten.
»Hat einer von euch Lust, ein paar Schwertübungen mit mir zu machen«, rief ein breitschultriger Soldat mit verfilzten roten Haaren vom anderen Ende der Frachthalle herüber.
»Geh uns nicht immer mit dieser Scheiße auf den Sack, Odyn!«, knurrte ihm sein Nachbar entgegen.
»Ja, schon gut! Bleib ruhig!«, bekam er als Antwort.

Laut schnaufend setzte sich der Soldat wieder auf einen Haufen schmutziger Decken, zog die Beine an und starrte wütend umher.
»Wann gibt es denn was zu essen?«, kam jetzt von Kleitos und dieser fasste Flavius an die Schulter.
»Ich denke, dass wir erst in sechs Stunden wieder was bekommen«, antwortete der Rekrut.
»Aha …«, murrte Jarostow.
»Wir sollten unseren täglichen Rundgang durch das Schiff machen, dann bewegen wir uns wenigstens«, schlug Flavius vor.
»Meinetwegen …«, hörte er von seinem Freund.
Die beiden ungewaschenen Gestalten, deren abgemagerte Körper in verschwitzten Zivilkleidern steckten, machten sich wieder einmal zu einen Spaziergang durch das Raumschiff auf. Das war seit einiger Zeit das einzig Interessante hier auf der Solon.
So liefen die beiden für einige Stunden durch den schmucklosen Frachter, hin zu den Lagerhallen mit den großen Maschinenteilen und den Reaktorräumen bis vorne zum Bug – und wieder zurück.
Seitdem einer ihrer Kollegen von ein paar wütenden Legionären verprügelt worden war, schienen die Besatzungsmitglieder nicht mehr so gut auf die terranischen Soldaten zu sprechen zu sein. Das jedenfalls verrieten ihre unfreundlichen Blicke, als Flavius und Kleitos an ihnen vorbeiliefen. Allerdings waren die meisten Männer auf dem Handelsfrachter offenbar froh, wenn sie von den Legionären in Ruhe gelassen wurden.
»Wir hätten die da unten lassen sollen!«, glaubte Princeps hinter seinem Rücken gehört zu haben, als Kleitos und er drei Lagerarbeiter auf einem der Korridore passiert hatten.

»Gibt es hier vielleicht irgendeine Bibliothek? Ich würde gerne etwas zu lesen haben«, sagte Flavius.
»Sachs soll mal beim Kapitän nachfragen. Das wäre eine gute Idee. Dann hätten wir wenigstens mal ein wenig Abwechslung«, antwortete Kleitos.
Als die zwei Rekruten wieder zurück zu ihrem ungemütlichen Lagerraum kamen, lungerten ihre Kameraden dort noch immer stumpfsinnig herum. Schließlich machte sich Flavius auf die Suche nach Zenturio Sachs und bat ihn, den Kapitän zu fragen, ob es nicht irgendwo an Bord ein paar Bücher oder gar virtuelle Spiele gab. Der Legionsoffizier begrüßte Princeps Vorschlag und ging sofort zum Schiffsführer des Frachters. Wenig später kam er mit einem fröhlichen Grinsen zurück und erzählte Flavius, dass es an Bord der Solon einen ganzen Raum voller Datenkristalle und Audioliber gab.
Nach dem Essen lief der junge Rekrut aus Vanatium, zusammen mit seinem Freund Kleitos, zu dem unaufgeräumten, verlassen wirkenden Bibliotheksraum und stürzte sich auf einige digitale Bücher. Hier gab es Hunderte davon und sogar einige veraltete virtuelle Spiele waren in den verstaubten Schubladen der rostigen Metallschränke versteckt.
Sofort widmete sich Flavius einem der Unterhaltungsprogramme, setzte sich eine Halobrille auf und verschwand augenblicklich in einer bunten virtuellen Welt. Bald war er ganz in das Spiel vertieft und jagte als Pilot eines feuerroten Gleiters über einen tiefblauen Himmel. Das Spiel hieß »Gleiterblitz« und man lieferte sich hauptsächlich halsbrecherische Rennen mit anderen Piloten. Hier war es wesentlich schöner als in der Realität und als Princeps den künstlichen, sonnendurchfluteten Himmel vor seinen Augen

erblickte, wurde ihm wieder bewusst, wie sehr er Terra vermisste.
Kleitos las derweil einen Abenteuerroman und versank für mehrere Stunden in dem spannenden Inhalt des Audiolibers. Zumindest an diesem Tag hatten die beiden über die endlose Langeweile auf der Solon gesiegt.

Magnus Shivas wird entmachtet

Fast drei Jahre waren inzwischen vergangen. Währenddessen waren sowohl der Rest von Leukos Kriegsflotte, als auch der Handelsfrachter Solon wieder in Richtung des Proxima Centauri Systems zurückgeflogen.
Flavius, Kleitos, Zenturio Sachs und die anderen Überlebenden der Colod-Mission, wussten noch immer nichts von dem unglaublichen Verrat, der auf Terra stattgefunden hatte. Im Gegensatz zu Aswin Leukos und seinen Truppen, die sich im Laufe der langen Reise nach Thracan mit jedem verstreichenden Tag mehr und mehr hintergangen und verraten fühlten.
Die Legionäre auf der Solon hingegen hatten während ihres Fluges einiges durchzustehen gehabt. Jeder von ihnen war so lange es ging in den Kälteschlaf geschickt worden und mehrfach hatte die Gefahr bestanden, dass sich die in dem Handelsfrachter eingepferchten Männer gegenseitig erschlugen oder die Besatzung meuchelten. Flavius und Kleitos hatten die knapp sechs Monate Kältekammer, die man ihnen gewährt hatte, diesmal regelrecht begrüßt. Das war besser als wachen Geistes die endlos erscheinende Reise nach Thracan erdulden zu müssen.
Mittlerweile waren neun Legionäre und drei Besatzungsmitglieder im Zuge von gewalttätigen Auseinandersetzungen an Bord ums Leben gekommen. Zenturio Sachs hatte zwei seiner Männer eigenhändig erschossen, nachdem sie zu einer Gefahr für ihre Kameraden geworden waren. Währenddessen hatte sich Flavius meistens für viele Stunden am Tag in die Bibliothek zurückgezogen, eine Unmenge von Audiolibern gelesen und die dort befindlichen virtuellen Spiele allesamt mehrfach durchgespielt.

Das hatte ihn und auch seinen Freund Kleitos davor bewahrt, selbst die Nerven zu verlieren und überzuschnappen. Mit Zenturio Sachs, der Flavius mittlerweile scherzhaft den »Alienschlächter« nannte, hatten sich die beiden Rekruten inzwischen ein wenig angefreundet. Langsam war zumindest ein Ende des eintönigen Fluges nach Thracan in Sicht.
Der Oberstrategos hatte derweil eine Antwort von Magnus Shivas erhalten, der vollkommen entsetzt auf die Kunde vom Hinterhalt im Kuipergürtel reagiert hatte. Jetzt war auch der Thracanos von einer weitreichenden Verschwörung auf Terra überzeugt. Kurz darauf hatte ihm Leukos schließlich auch jene Nachricht zukommen lassen, die ihm zuvor von Clautus Triton geschickt worden war.
Nun wusste Magnus Shivas ebenfalls, dass Juan Sobos seinen Vorgänger hatte ermorden lassen und bereits selbst über das Goldene Reich herrschte. Auch der widersinnig erscheinende Einsatz, den die terranischen Truppen auf Thracan durchgeführt hatten, erschien somit in einem vollkommen anderen Licht. Der scharfsinnige Stellvertreter des Imperators konnte schnell die vielen Puzzlestücke kombinieren, um zu erkennen, dass auf der Erde umfassende politische Umwälzungen im Gange waren.
Letztendlich sicherte Shivas dem Oberstrategos seine volle Unterstützung zu, wobei er allerdings auch nicht genau wusste, wie er ihm helfen sollte. Thracan war nicht mächtig genug, um es im Ernstfall mit einer richtigen terranischen Streitmacht aufnehmen zu können, falls er sich dem neuen Archon offen widersetzte.
Immerhin war Aswin Leukos eine von Sobos zum Tode verurteilte Person und dieser zu helfen, konnte auch für ihn üble Folgen haben. Dennoch betrachtete Magnus

Shivas den brazanischen Großgrundbesitzer mit Recht als »falschen Imperator« und Verräter an der aureanischen Kaste, was ihn dazu veranlasste, laut darüber nachzudenken, dem Kaiser die Loyalität zu verweigern.

Ob ihn das neue Oberhaupt des Reiches überhaupt noch länger als Statthalter von Thracan und Hauptverwalter des Proxima Centauri Systems im Amt belassen würde, war auf Dauer ohnehin unwahrscheinlich. Vermutlich hatten Sobos und dessen Optimaten seine Absetzung schon längst beschlossen. Vielleicht forderten sie inzwischen sogar auch schon seinen Kopf, genau wie den von Aswin Leukos, denn Shivas war ja bekanntlich ein bekennender Altaureaner. Sicherlich würde er es bald erfahren, dachte sich der Thracanos, und sorgte sich mit fortschreitender Zeit immer mehr um sein eigenes Schicksal.

Und es sollte kaum noch zwei Wochen dauern, da erreichte ihn ein Erlass des neuen Archons, der seine Absetzung als Statthalter und Hauptverwalter des Proxima Centauri Systems anordnete. Damit waren sämtliche Fragen beantwortet.

Nero Poros, sein Vorgänger, der seinerzeit selbst von Imperator Platon durch ihn ersetzt worden war, bekam nun sein altes Amt zurück. Der reiche Großgrundbesitzer aus der thracanischen Nobilität schien offenbar schon länger in gutem Kontakt mit Juan Sobos und seinen Optimaten auf Terra zu stehen, denn er reagierte auf seine Ernennung mit einer gewissen Selbstverständlichkeit.

So wurde der ehrwürdige Senatssaal von Remay in den folgenden Tagen von mehreren tumultartigen Sitzungen erschüttert, denn Magnus Shivas hatte nicht vor, die Entscheidung des neuen Imperators anzuerkennen. Poros hingegen forderte jetzt sein amtlich verbrieftes Recht, während ihn Shivas offen als »Vasall eines falschen Ar-

chons« und als »Verräter an der aureanischen Kaste« bezeichnete.
Schließlich ging Magnus Shivas, der im ganzen Proxima Centauri System überall hohes Ansehen genoss, sogar an die Öffentlichkeit und verkündete in den Simulations-Transmittern vor Milliarden Menschen, dass Credos Platon ermordet worden war und Juan Sobos sich damit widerrechtlich die Macht im Goldenen Reich unter den Nagel gerissen hatte.
Nero Poros drohte seinem Rivalen daraufhin, ihn notfalls mit Hilfe der Legionen seines Amtes zu entheben, und tat dessen Vorwürfe als Hirngespinste und Wahnideen ab. Innerhalb weniger Tage wurde das gesamte Proxima Centauri System von einer Welle der Empörung erfasst, was jedoch nichts daran änderte, dass sich Shivas dem Befehl des Kaisers am Ende beugen und sein Amt niederlegen musste.
Bevor ihn Nero Poros gefangennehmen und seine Residenz durch bewaffnete Männer erstürmen lassen konnte, flüchtete Shivas nach Nivelberg, einer Festung westlich der Megastadt Lethon auf dem Nordkontinent des Planeten, wo ihm der dortige Regionalmagistrat Zuflucht gewährte. Shivas' persönliche Leibwache, etwa 50.000 thracanische Legionäre, und einige loyale Regimenter der planetaren Milizen folgten dem entmachteten Statthalter. Zudem schlossen sich ihm noch die 20.000 terranischen Soldaten an, welche Leukos auf dem Planeten als Besatzungstruppen zurückgelassen hatte. Vor allem sie waren erzürnt, als sie begriffen, welch falsches Spiel man mit ihnen getrieben hatte. Bald standen alle Zeichen auf Bürgerkrieg. Doch Nero Poros, inzwischen offizieller Statthalter des Planeten, hatte nun Zugriff auf den größten Teil der planetaren Streitkräfte. Zudem schloss er die ihm treu ergebenen

Senatoren im Senat von Remay schließlich auch in einer politischen Fraktion zusammen, welche sich ebenfalls als Optimaten bezeichnete.
Diese übernahmen sämtliche Simulations-Transmitter-Netzwerke auf dem Planeten und kontrollierten damit alle Medien. Die von ihm aufgebaute Optimatenfraktion erwies sich als ein so mächtiger Zusammenschluss einflussreicher Männer, dass Magnus Shivas bald politisch vollkommen isoliert war. Fast alle wichtigen Landbesitzer und Industriellen waren den thracanischen Optimaten innerhalb weniger Tage beigetreten und Shivas wurde bewusst, welche Verschwörung auch gegen ihn auf seiner Heimatwelt bereits seit Jahren im Verborgenen stattgefunden haben musste.

»Das hier ist also alles, was uns letztendlich bleibt, Morian«, meinte Magnus Shivas und blickte sich in dem schwach beleuchteten Gewölbe um, das vor vielen Jahrhunderten in den Fels des Lavarmassivs getrieben worden war.
Der Kommandant seiner Leibwache, ein hünenhafter Soldat mit nur noch einem Auge, sah seinen Herrn mit betretener Miene an.
»Ja, es sieht ganz danach aus, Exzellenz!«, antwortete er verbittert.
»Postiert Eure Männer in der Nähe des Hauptportals. Sie sollen Tag und Nacht die Augen offen halten«, wies Shivas seinen Getreuen an.
»Das werde ich tun, Herr!«, erwiderte dieser und verschwand kurz darauf in einem dunklen Gang.
Der geflohene Statthalter ging davon und stieg eine lange Treppe hinab in ein tiefergelegenes Stockwerk der Festung. Er durchschritt einen langen Korridor, um zur nächsten

Halle zu gelangen, während zahlreiche Legionäre an ihm vorbeihuschten. Überall hatten sich Scharen von Soldaten in den dunklen, modrig riechenden Unterkunftsräumen und Gewölben des riesigen Bunkersystems niedergelassen und warteten. Einige von ihnen schleppten schwere Metallkisten voller Nahrungswürfel, Waffen und Munition vor sich her.

Das war das Innere von Nivelberg, dieses alten Bollwerks, das im Schutze der Felsen des Lavarmassivs lag. In dem Netzwerk aus Stollen, Korridoren und Hallen roch es wie in einer Gruft und viele der hier lagernden Soldaten fürchteten, dass dieser Ort auch genau das sein würde, wenn Poros Armee angerückt war und ihren Belagerungsring um die Festung gelegt hatte.

Sie konnten hier eine Weile ausharren, denn Nivelberg war Thracans mächtigste Trutzburg, doch ewig würden sie den Feind nicht aufhalten können.

Mit trauriger Miene zog sich der entmachtete Statthalter in einen kleinen Lagerraum voller Container und Kisten zurück, um sich in eine finstere Ecke zu setzen. Niemand sonst war hier und so blieb Shivas mit seinen Gedanken allein. Draußen auf dem Gang brüllte ein Hauptmann irgendwelche Befehle, während das laute Schnaufen seiner Männer, die zentnerschwere Vorratsbehälter schleppten, zu hören war.

»Wie ein verstoßener Hund hocke ich hier!«, zischte Shivas mit verbissenem Gesichtsausdruck in sich hinein und ballte die Faust in der Tasche.

»Das ist der Dank für ein ehrbares Leben im Dienste des Goldenen Reiches. Man stößt einem den Dolch in den Rücken. Poros! Dieser verfluchte Verräter! Er muss das von Beginn an geplant haben«, grollte der ergraute Adelige und sein Blick verfinsterte sich.

»Herr, wir haben die Autokanonen eingeschaltet und auf automatisches Feuer programmiert«, schallte es jetzt aus dem Sprechgerät an Shivas Hals.
»Ja, gut so!«, murmelte der Thracanos leise und schaltete den kleinen Vox-Transmitter ab.
Schließlich stand der weißhaarige Mann auf, strich sich über sein staubiges Gewand und lief wieder hinaus auf den Gang. Einige der Soldaten salutierten unverzüglich, als sie Shivas sahen, doch dieser beachtete sie nicht und trottete gedankenversunken an ihnen vorbei.
»Komm schon, Poros! Auch wenn wir auf Dauer untergehen, so werde ich dir so viel Widerstand wie nur möglich leisten. Mein Thracan werde ich dir nicht einfach überlassen, denn dafür verlange ich von deinen Lakaien Blut! Viel Blut!«, sagte Shivas zu sich selbst und fühlte, wie ein grimmiger Hass durch seine Adern strömte.

Im Hintergrund hörte Eugenia das leise Summen einer Datenverarbeitungsmaschine, das ab und zu von Dr. Phyrrus genervtem Stöhnen unterbrochen wurde. Der Medicus saß nun schon seit Stunden vor dem Gerät und fütterte es mit immer neuen Informationen. Seine Assistentin starrte hingegen traurig die strahlend weiße Wandverkleidung neben ihrem Schreibtisch an und versuchte ihre Tränen zurückzuhalten. Wieder und wieder strich sie sich durch ihre dunklen Haare und tastete nach dem Kommunikationsboten in der Tasche ihres Kittels.
»Sie können ruhig gehen, Fräulein Gotlandt«, bemerkte Dr. Phyrrus und wandte ihr für einen kurzen Moment den Blick zu.
»Brauchen Sie mich heute nicht mehr, Herr Doktor?«, fragte Eugenia nach.

»Nein! Ich mache das hier alleine fertig«, brummte der Medicus und schob noch eine Datenverarbeitungsscheibe in die Maschine.
»Danke, Herr Doktor!« Eugenia erhob sich von ihrem Platz und ging auf den Gang hinaus, ohne sich noch einmal zu ihrem Chef umzudrehen.
Als sie das Arztzimmer hinter sich gelassen hatte, nahm sie ihren Kommunikationsboten sofort aus der Tasche heraus und aktivierte ihn. Kurz darauf leuchtete ein holographischer Bildschirm auf und Flavius Gesicht schwebte vor ihren Augen in der Luft. Eugenia verharrte für einen Moment in Schweigen und wischte sich eine Träne von der Wange. Dann ließ sie den Bildschirm wieder verschwinden und ging den langen Gang hinunter, um sich vor einen der Aufzüge zu stellen. Niemand sonst war noch in diesem Teil des medizinischen Traktes der Polemos. Es war schon spät, die Schicht war vorbei und nur noch einige Arzthelfer saßen einsam in den schwach beleuchteten Kammern hinter ihr. Als sich die Aufzugtür öffnete, gab sie den Blick auf einen leeren Fahrstuhl frei, der Eugenia in diesem Moment an ein offenes Maul erinnerte. Widerwillig ging sie hinein und ließ sich zu dem Deck befördern, wo sich ihr Schlafgemach befand. Als sie ihr Zimmer wenig später erreichte und sich die Tür des Raumes mit einem leisen Summen zur Seite schob, stand sie vor einem gähnenden, dunklen Loch.
Sie ging einen Schritt nach vorn, das Licht wurde aktiviert und Eugenia sah kurz hinauf zur Decke, um sich anschließend auf die Bettkante zu setzen. Dann nahm sie ihren Kommunikationsboten erneut aus der Tasche und öffnete ihn, um sich Flavius Gesicht in Ruhe anzusehen. Die beiden anderen Krankenschwestern, welche mit ihr dieses Schlafgemach teilten, waren irgendwo auf dem Riesen-

schiff unterwegs. Eugenia war allein, allein mit ihren Sorgen und der immer größer werdenden Trauer.
»Es tut mir Leid um dich, Flavius! Es tut mir Leid um uns beide …«, flüsterte sie und fuhr mit der Hand durch den flackernden Bildschirm, so als wollte sie dem jungen Legionär über den Kopf streichen.
Jetzt konnte sie sich nicht länger zurückhalten und ließ dem Fluss ihrer Tränen freien Lauf. Hastig spielte sie eine Reihe von visuellen Nachrichten ab, die ihr Flavius einst geschicht hatte. Gedankenverloren lauschte sie dem fröhlichen Klang seiner Stimme.
»Heute Abend können wir noch einmal ins Bistro gehen, Eugenia. Was hältst du davon? Ich muss gleich noch zum Ausdauertraining und danach habe ich Dienstschluss«, hörte sie Flavius lachend sagen, während Kleitos hinter seinem Rücken Faxen machte.
Für eine Weile sah sie sich die kurze Nachricht an, die sich automatisch immer wiederholte, bis sie Flavius fröhlich klingende Stimme nicht mehr ertragen konnte. Dieses strahlende Gesicht würde alles sein, was von ihm blieb. Ein Gesicht, eingebrannt in einen winzigen Datenspeicher. Nicht mehr als Schall, Rauch und längst verblasster Schein.
Am Ende schenkte Eugenia ihrem Freund ein letztes, tränenreiches Lächeln und wischte den Bildschirm wieder weg. Dann begann sie noch hemmungsloser zu weinen und legte den Kommunikationsboten neben sich auf das Bettlaken.
»Ich habe dich geliebt …«, kam ihr noch kaum hörbar über die Lippen. »Ich habe dich geliebt, doch der Göttliche hat uns unser kleines Glück nicht gegönnt. Er gönnt uns nichts – außer Leid.«
Schluchzend kroch Eugenia unter ihre graue Decke und vergrub ihr Gesicht zwischen den Kissen. Sie schaltete das

Licht aus und lediglich ihr leises Klagen blieb noch in der Dunkelheit zurück.

Der entmachtete Statthalter von Thracan saß in einer Ecke der großen Halle im untersten Stockwerk der Festung Nivelberg. Um ihn herum legten seine Legionäre ihre Plattenrüstungen an und schoben Energiezellen in die Blaster. Eine Woge aus Aufregung und Nervosität hatte die Soldaten ergriffen, denn Poros Armee hatte sich in unmittelbarer Nähe des titanischen Felsbollwerks versammelt und bereitete sich auf eine Belagerung vor.
»Ich bin gespannt, ob sie uns schon heute Nacht angreifen, Herr«, bemerkte einer der thracanischen Legaten, der sich dicht neben Shivas gestellt hatte und ihn sorgenvoll ansah.
»Das werden wir schon noch früh genug herausfinden«, gab der weißhaarige Nobile zurück und erhob sich von seinem Platz.
»Es sind sehr viele …«, sagte der Offizier leise und schien von Shivas eine aufbauende Antwort zu erwarten.
»Nerven behalten!«, murrte dieser nur.
Während die Kommandeure ihre Soldaten zusammenriefen, Befehle durchgaben und die einzelnen Zugänge in das Bunkersystem mit Trupps bemannen ließen, versank Magnus Shivas in Gedanken und begann schließlich damit, eine strategische Karte des Lavarmassivs zu studieren. Plötzlich ließ ihn das Knistern seines Vox-Transmitters aufhorchen und ein Mann mit aufgeregter Stimme meldete sich.
»Herr, wir haben eine Gesprächsanfrage von Nero Poros. Er möchte mit Euch reden!«
»Poros?«
»Ja, Herr! Soll ich ihn auf Euren Vox-Kanal durchstellen?«

Shivas stieß ein kaum hörbares Knurren aus und erwiderte: »Meinetwegen!«
Einige Sekunden später meldete sich der neue Statthalter von Thracan mit der zynischen Frage, wie es Shivas und seinen Leuten denn tief im Inneren der Bergfestung gefiele.
»Für Eure Verhöhnungen fehlt mir die Zeit, Poros! Was wollt Ihr von mir?«, schnaubte der ergraute Thracanos.
»Ich möchte Euch ein Angebot machen, Shivas«, sagte der Optimat nüchtern.
»Welches?«
»Nun, ich denke, dass wir uns beide über die Sinnlosigkeit Eures Widerstandes im Klaren sind, Shivas …«
»Sind wir das?«, unterbrach der Nobile seinen Rivalen barsch.
»Natürlich, und Ihr müsst mir Recht geben. Was wollt Ihr denn auf lange Sicht noch tun? Selbst wenn Ihr es schaffen solltet, meine Truppen eine Weile lang aufzuhalten, so ist Eure Niederlage doch vollkommen sicher. Ihr seid politisch isoliert und solltet jetzt darüber nachdenken, wie Ihr lebend aus dieser ganzen Angelegenheit herauskommt, Altaureaner!«, erklärte der Statthalter.
»Lasst das meine Sorge sein, Poros!«
»Ich lasse Euch und Eure Soldaten am Leben, wenn Ihr Nivelberg aufgebt. Dann erspart Ihr uns allen ein unnötiges Blutvergießen«, sagte der Optimat voller Arroganz.
»Ihr wollt mich am Leben lassen, Poros?«
»Ja, wenn Ihr vernünftig seid und aufgebt, Shivas!«
»Wie großzügig …«, murmelte der gestürzte Vertreter des toten Kaisers und biss auf die Zähne.
»Entscheidet Euch jetzt und hier, Shivas. Entweder Ihr gebt auf und erkauft damit Euer Leben oder niemand in

den Mauern von Nivelberg wird von meinen Soldaten verschont werden!«, drohte Poros.
Der weißhaarige Nobile lachte laut auf und erwiderte: »Ich soll Euch glauben, dass Ihr mich verschont, wenn ich nur aufgebe? So wie Ihr den Magistraten von Lethon verschonen werdet, nur weil er mir den Zugang nach Nivelberg ermöglicht hat?«
»Das ist eine andere Situation, Shivas! Dieser Mann hat den Imperator verraten und muss dafür hingerichtet werden«, grollte der Statthalter.
Jetzt quollen die Adern unter der Haut von Shivas faltigem, langem Hals hervor und dieser riss sich den Vox-Transmitter ab, um ihn in die Hand zu nehmen.
»Ihr wagt es von Verrat zu sprechen, Poros?«, schrie er zornig in das Sprechgerät.
»Eure Wut ändert nichts daran, dass Eure Zeit vorbei ist. Die Verhältnisse haben sich geändert und Ihr werdet nichts mehr dagegen tun können. Also biete ich Euch die Möglichkeit, wenigstens zu überleben«, stellte der Optimatenführer klar.
»Ihr bietet mir nichts außer Demütigung! Glaubt Ihr denn, dass ich mit Euch um mein Leben feilschen werde wie ein anaureanischer Ramschhändler?«, fauchte Shivas grimmig.
»Ihr geht also nicht auf mein großzügiges Angebot ein, alter Mann?«, hakte Poros noch einmal nach.
Sein Gesprächspartner rang nach Luft und taumelte einige Schritte nach hinten, so sehr durchfuhr ein Storm aus Empörung und ohnmächtiger Wut seinen Körper.
»Nein! Nein, ich gehe nicht darauf ein, Verrätermade! Eure Truppen machen mir keine Angst und wir werden ihnen ein furchtbares Blutbad bereiten!«, brüllte Shivas mit sich überschlagender Stimme.

»Wie Ihr meint, Altaureaner!«, antwortete Poros in einem giftigen Flüsterton. »Dann werdet Ihr sterben - und jeder andere, der sich in Nivelberg zu verkriechen versucht. Keine Maus werden meine Männer am Leben lassen! Lebt wohl, Shivas!«
»Fühlt Euch nicht zu sicher, Verräter! Der Tag, an dem Euer Blut fließen wird, kommt schon noch! Das schwöre ich Euch!«
Den letzten Satz hatte der neue Statthalter nicht mehr gehört, denn er hatte die Vox-Verbindung bereit beendet. Magnus Shivas schleuderte das kleine Sprechgerät auf den felsigen Boden und zermalmte es unter den Absätzen seiner Schuhe.
Laut wetternd rannte der sonst so sachliche, alte Mann hinauf ins oberste Stockwerk der Bergfestung und kam dort völlig außer Atem an. Er stellte sich an eines der großen Sichtfenster, die in den Fels gehauen worden waren, und starrte hinunter auf die Armee seines Feindes, die sich am Horizont versammelte. Tausende von Legionärsrüstungen glänzten in der grellen Mittagssonne, daneben standen große Trupps von thracanischen Milizsoldaten und zahlreiches Kriegsgerät. So weit er blicken konnte, wehten die feindlichen Banner über das weite Ödland am Fuße des Lavarmassivs.
»Ihr könnt nur einen Teil dieser Armee sehen, Herr. Es sind noch viel mehr«, meinte ein Kanonier zu Shivas Linken.
»Möge ihnen Malogor einen crixanischen Lungenvirus schenken!«, zischte der Thracanos leise.
»Wir werden ihnen auf jeden Fall einen Feuerhagel aus unseren Autokanonen schenken, wenn sie ihre Ärsche zu nahe an Nivelberg heranwagen, Herr!«, erwiderte der Kanonier mit finsterem Blick.

Opfergang

Umso näher die sechs schweren Lictor Schlachtkreuzer, die von Leukos stolzer Flotte noch übrig waren, dem Proxima Centauri System kamen, desto einfacher und schneller konnte sich der Obertrategos mit Magnus Shivas verständigen. Allerdings mussten die beiden Männer über verschlüsselte Nachrichtenkanäle kommunizieren, denn die Gefahr, dass ihre Verbindung entdeckt wurde, war beiden stets vor Augen.
Shivas befand sich inzwischen in einer äußerst unglücklichen Lage. Tief in den Eingeweiden der alten Bergfestung Nivelberg, die am Fuße des Lavarmassivs schon vor vielen Generationen in den Fels gehauen worden war, hatten sich die wenigen loyalen Truppenverbände verschanzt, die ihm geblieben waren. Indes machten sich mehr und mehr Soldaten des Poros daran, das gewaltige Bollwerk einzuschließen.
Zahlreiche Geschützpanzer und Tausende von Milizsoldaten hatten sich rund um die Festung eingegraben. Täglich kamen neue Verstärkungen hinzu und Nero Poros ließ sogar Regimenter aus Anaureanern ausheben, denen er einhämmerte, dass sie sich nun für das Massaker von San Favellas an Shivas rächen konnten.
Noch hatten es Poros Soldaten jedoch nicht gewagt, einen Sturmangriff auf die schwer befestigte Trutzburg zu unternehmen. Stattdessen planten sie, die darin eingeschlossenen Loyalisten zunächst auszuhungern.
Der Magistrat der Megastadt Lethon, welcher Shivas zuvor geholfen hatte, wurde jetzt zur Rechenschaft gezogen. Offenbar war ihm gar nicht richtig klar gewesen, dass Nero Poros seinen Rivalen tatsächlich vernichten wollte, zumal

dieser ja bereits sein Amt niedergelegt hatte. Doch der gutherzige Magistrat hatte die Lage vollkommen falsch eingeschätzt und wurde auf Poros Befehl unverzüglich wegen Verrats am Imperator hingerichtet.
Als die Lichtweg und die sie begleitenden fünf terranischen Schlachtkreuzer das Proxima Centauri System schließlich erreichten, war Magnus Shivas der letzte thracanische Altaureaner, der es noch wagte, offenen Widerstand zu leisten. Seine Tage schienen jedoch bald gezählt zu sein, denn inzwischen hatten sich über eine Million thracanische Milizsoldaten und 30 Legionen rund um die Festung versammelt. Es mochte nur noch eine Frage von wenigen Wochen sein, bis auch das Proxima Centauri System von Juan Sobos neuer Ordnung verschlungen sein würde.

Die Hand des Imperators fuhr langsam über den wohlgeformten Rücken der jungen Frau, die sich zusammen mit ihrer Kollegin auf dem breiten Luxusbett niedergelassen hatte.
»Ihr beide arbeitet also für Malix Yussam …«, sagte Juan Sobos spöttisch und verpasste der Dame einen Klaps auf den nackten Hintern.
»Ja, Eure Majestät!«, erwiderte die blonde Frau leise.
»Wir arbeiten in einem seiner Lusthäuser in Asaheim«, ergänzte ihre Begleiterin mit der kaffeebraunen Haut und den dunklen Mandelaugen.
»Dann muss ich euren Arbeitgeber ja loben, Mädels! Ihr seid mir wirklich zwei ansehnliche kleine Huren«, bemerkte der Kaiser grinsend.
»Danke, Eure Exzellenz!«, hauchte die Blondine.
Sobos machte ein paar eindeutige Gesten und das Freudenmädchen kroch unter seine protzige Samtdecke, die mit Tigerfellmustern verziert war. Der Archon lehnte sich

genüsslich zurück und räkelte sich auf einem Haufen weicher Kissen.
»Gut, so … du auch!«, brummte Sobos und die zweite Dame verschwand ebenfalls unter der Decke.
»Malix, der Mistkerl, da fängt er jetzt auch noch an mit Edelnutten zu handeln …«, stöhnte der Kaiser leise und schloss die Augen.
Bald war der Optimatenführer nur noch auf eine Sache konzentriert und genoss die Zärtlichkeiten, die er von den beiden Damen unter der Decke erfuhr. Plötzlich wurde er jedoch vom Summen eines Türscanners aus seinen Gedanken gerissen.
»Verfluchte Scheiße! Kann man sich hier nicht einmal in Ruhe einen blasen lassen?«, grollte Sobos und stieß die beiden Frauen von sich weg.
»Wer ist da?«, schnaubte der Archon in die Sprechanlage.
»Vergebt mir, Eure Exzellenz, aber ich habe das Außenportal Eurer Schlafgemächer für einen Gast geöffnet«, erklärte ein verunsicherter Servitor.
»Und warum?«, knurrte der Imperator genervt.
»Ein wichtiger Besucher ist soeben eingetroffen und er möchte Euch augenblicklich sprechen, Eure Majestät«, erwiderte der Diener.
»Ich bin nicht einfach so zu sprechen!«, fuhr ihn Sobos an.
»Verzeiht bitte noch einmal, dass ich Euch gestört habe, aber es ist Admiral Warner, Herr. Ihr wollt ihn sicherlich sehen, denn er ist gestern wieder nach Terra …«, sagte der Diener.
»Schweigt! Admiral Warner sagen Sie?«
»Ja, Eure Majestät!«
»Na, endlich!«
»Soll ich ihn zu Euch durchlassen?«
»Ja, verflucht! Sofort!«

»Sehr wohl, Eure Exzellenz!«
Freudestrahlend stand Juan Sobos von seinem Bett auf und streifte sich einen Bademantel über. Die beiden Freudenmädchen scheuchte er mit barschen Worten durch den Hintereingang seines Lustraumes und die zwei Frauen tippelten mit gesenkten Köpfen davon.
Kurz darauf öffnete sich die Tür, nachdem der DNA-Scanner das genetische Profil von Admiral Warner erkannt hatte. Ein mittelgroßer, bärtiger Mann in der blauen Offiziersuniform der terranischen Raumflotte betrat den Raum und verbeugte sich vor dem Imperator.
»Eure Majestät, ich bin zurück von meiner Mission!«, katzbuckelte der Admiral demütig.
»Hervorragend! Habt Ihr Leukos und seine Schiffe vernichtet?«, fragte ihn Sobos erwartungsvoll.
»Ja, Eure Herrlichkeit! Die Flotte des Oberstrategos kann als zerschlagen angesehen werden!«, erklärte der Flottenoffizier.
»Ist die Ultimus zerstört, Admiral?«
»Ja, sie ist nur noch ein verbranntes Wrack, Majestät!«
»Sehr gut!«, stieß Sobos aus und rieb sich zufrieden die Hände. »Und Ihr seid sicher, dass Ihr Leukos erwischt habt?«
Admiral Warner zögerte kurz und antwortete dann: »Ja, Majestät! Sein Flagschiff ist explodiert …«
»Und der Rest der Flotte?«, hakte der Imperator nach.
»Die kleineren Eskort- und Versorgungsschiffe sind alle zerstört worden, aber wir haben die schweren Lictor Raumkreuzer nicht alle vernichten können, Herr!«, erklärte der Offizier etwas verängstigt.
»Was? Ihr habt die Flotte von Leukos nicht völlig vernichtet?«

»Die … die Lictor Schiffe … also ein paar der schweren Schlachtschiffe sind unserem Zugriff entkommen, Majestät«, stammelte Admiral Warner.
»Etwas genauer, verflucht!«, fauchte der Archon.
»Wir haben alle Versorgungsschiffe und drei der schweren Lictor Schlachtkreuzer zerstört, Exzellenz. Die anderen sind uns entkommen, da sie sich sofort zur Flucht gewandt haben, als wir anfingen, sie zu beschießen …«
»Habt Ihr sie denn nicht verfolgt, Admiral?«
»Doch! Natürlich, Herr!«
»Aber nicht gekriegt, wie?«
»Ja, Majestät! Ich dachte, dass der Rest der Flotte ohne Leukos Führung ohnehin nicht mehr viel ausrichten kann …«
»Das dachtet Ihr, Admiral?«
»Ja, Herr!«
»Also kann ich mich darauf verlassen, dass Leukos tot ist?«
»Ja, Majestät! Ohne Zweifel! Ich habe hier Bilder, die zeigen, wie die Ultimus explodiert«, sagte Admiral Warner und überreichte dem Imperator eine Datenverarbeitungsscheibe.
»Ihr dürft gehen!«, murrte Sobos und schnappte sich die glitzernde Scheibe mit gierigen Fingern.
Der Flottenoffizier machte auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum mit schnellen Schritten. Offenbar schien der Archon mit dem Ergebnis des Hinterhaltes im Kuipergürtel doch nicht ganz zufrieden zu sein.
»Ich hoffe für Euch und Eure Sippe, dass Ihr Leukos wirklich ausgeschaltet habt, Admiral Warner!«, hallte ihm noch die Stimme des Kaisers hinterher.

Tausende von Milizsoldaten und einige Kohorten thracanische Legionäre rannten draußen gegen die Felswände von Nivelberg an, während das ununterbrochene Trommelfeu-

er der feindlichen Geschütze auf die trotzige Festung einhämmerte.
Im Gegenzug deckten Dutzende von schweren Autokanonen und Abwehrlasern die Angreifer mit einem mörderischen Beschuss ein. Auch die Soldaten, die Magnus Shivas noch die Treue hielten, setzten sich verbissen zur Wehr und überschütteten Poros Männer mit Laser- und Plasmafeuer. Die Feinde fielen in großer Zahl, während sie sich durch ein Gewirr aus Mauern und Gräben zu kämpfen versuchten, um das Hauptportal der riesigen Bergfestung zu erreichen.
Magnus Shivas betrachtete besorgt die Bilder, welche von den kleinen Außenkameras auf die großen Monitore im Inneren des Berges übertragen wurden.
»Sie werden hier nicht so einfach reinkommen, Herr! Nicht bevor sie einen ungeheuren Blutzoll gezahlt haben«, meinte einer der Regimentskommandeure der planetaren Milizen.
»Es wird ihnen auf Dauer auch genügen, wenn wir hier nicht mehr rauskommen«, gab Shivas trocken zurück.
Der weißhaarige Thracanos erhielt keine Antwort auf seine Bemerkung und der Offizier wandte den Blick wieder einem der Bildschirme zu.
»Wir haben noch einige Vorräte. Vor allem Nahrungswürfel. Die werden wohl noch für ein paar Wochen reichen«, sagte der Kommandeur dann.
»Das wird unseren Untergang lediglich für eine Weile hinauszögern, aber nicht verhindern. Wenn wir uns nichts einfallen lassen, sind wir bald am Ende«, murmelte Shivas frustriert.
»Aber was sollen wir denn tun? Der Feind ist rund um Nivelberg versammelt und bei einem Ausfall würde er uns einfach mit seiner zahlenmäßigen Übermacht überrennen«, erwiderte der Offizier ratlos.

»Zunächst sollen sie sich die Zähne an diesem Bollwerk ausbeißen. Vielleicht kann ich in der Zwischenzeit doch noch irgendwo Hilfe auftreiben«, sagte der Statthalter.
»Meint Ihr Medios Vaanhuist, Herr?«, wollte der Regimentsführer wissen und sah Shivas erwartungsvoll an.
»Ich behalte meine Gedanken für mich. Tun Sie weiterhin ihre Arbeit und behalten sie die Geschehnisse im Auge. Rufen Sie mich, wenn es nötig ist …«, antwortete der Nobile und verließ die Kontrollhalle.
Über ihm an der Oberfläche knallte und rumpelte es. Offenbar versuchte der Feind jetzt einmal mehr, die Stellungen rund um das massiv gepanzerte Hauptportal mit seiner Artillerie zu verwüsten. Dutzende von schwer gerüsteten Legionären hasteten an Shivas vorbei durch die dunklen Gänge in Richtung der oberen Stockwerke, um sich hinter eine der Schießscharten zu hocken.
»Das wird nicht mehr lange gut gehen«, sagte der ergraute Adelige leise zu sich selbst und tastete nach dem Kommunikationsboten in seiner Tasche.
»Sie wollen durch das Außenportal A-IV einzudringen!«, schallte es aus den Lautsprechern an der Decke und noch mehr Milizsoldaten und Legionäre rannten so schnell sie konnten aus den unteren Hallen nach oben.
Magnus Shivas versuchte die allgemeine Unruhe und den gehetzten Trubel, der langsam ganz Nivelberg erfasste, so gut es ging zu ignorieren und zog sich in eine dunkle Ecke zurück, um seinen Kommunikationsboten zu öffnen.
Oberstrategos Leukos und seine Raumkreuzer mussten inzwischen in unmittelbarer Nähe des Proxima Centauri Systems sein und Shivas wusste, dass die Zeit langsam mehr als drängte.
Hastig verfasste der weißhaarige Nobile eine Nachricht, in der er den Oberstrategos eindringlich darauf hinwies, sich

zu beeilen. Shivas teilte ihm zudem einige wichtige Daten und Koordinaten mit. Er betonte, dass er in dieser Situation auf die uneingeschränkte Unterstützung des Terraners hoffte.
Es dauerte nicht lange bis der Statthalter eine Antwort auf sein Schreiben erhielt, was bedeutete, dass Leukos Flotte nicht mehr fern sein konnte.
»Ich werde alles auf eine Karte setzen, um Euch da heraus zu holen!«, versicherte der terranische Feldherr dem Thracanos. Und Aswin Leukos meinte es so, wie er es sagte.
Während die Kämpfe um die Festung Nivelberg weiter tobten, rief der Oberstrategos seinen Führungsstab auf der Kommandobrücke der Lichtweg zusammen, um den Vorstoß nach Thracan mit seinen Offizieren zu abzusprechen.

»Es bleibt uns nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich anzugreifen! Noch ist Nero Poros damit beschäftigt, seinen Vorgänger endgültig auszuschalten. Ich hoffe daher, dass wir sie halbwegs überraschen können«, erklärte Leukos und betrachtete eine holographische Karte des Planeten Thracan.
»Wir werden mit unseren Schiffen nicht einmal auf die Oberfläche kommen. Was ist, wenn uns Poros seine eigenen Schiffe entgegenschickt?«, fragte einer der Legaten besorgt.
Der Oberstrategos sah zu ihm herüber und kratzte sich nachdenklich am Kinn.
»Die einzig wirklich gefährlichen Schiffe, die die Thracanai haben, befinden sich im Raumhafen von Remay. Das hat mir Shivas jedenfalls versichert. Das Gleiche gilt für die planetare Verteidigung, die vom Raumhafen aus koordi-

niert wird. Sechs schwere Kreuzer der Lictor Klasse werden sie nicht so einfach abschießen können«, meinte Leukos.
»Aber auf dem Nordkontinent und in einigen anderen Regionen des Planeten befinden sich doch auch Orbitalgeschütze, Herr«, sagte Throvald von Mockba.
»Die müssen wir ignorieren und uns nur auf den Raumhafen von Remay konzentrieren. Wir haben lediglich sechs Schiffe und keine große Flotte zur Verfügung«, erklärte der terranische Feldherr.
Seine Offiziere redeten aufgeregt durcheinander, doch Leukos befahl ihnen zu schweigen und deutete auf die holographische Karte vor sich.
»Wir werden fünf unserer schweren Kreuzer gegen den Raumhafen von Remay schicken. Sie sollen so viel zerstören wie sie nur können, während wir alle noch verfügbaren Soldaten unserer Streitmacht mit der Lichtweg zur Festung Nivelberg bringen!«
»Aber es sind kaum noch 40.000 Legionäre übrig«, gab Throvald ungläubig zurück.
»Ja, etwa 40.000 Legionäre und die Panzer, Bomber und Geschütze, die wir von Terra mitgebracht haben und über die wir noch verfügen«, sagte Leukos.
»Die fünf schweren Schlachtkreuzer werden den Angriff auf den Raumhafen nicht überleben. Sie werden dem Untergang geweiht sein!«, warnte einer der Legaten.
Der Oberstrategos machte einen Schritt auf ihn zu und sah ihm tief in die Augen. Dann schwieg er für einige Sekunden, um schließlich zu sagen:

»Tar hemmla richta, som bergen i Yimalya, är vit marmor pelare av Soast - sa underbart är det Gyllene Riket!

Höga torn, murar och vallar av Soast - sa kraftfull är det Gyllene Riket!
Hur förödande stormar av eld är det vapen av Soast - sa onövervinnerliga är det Gyllene Riket!
Lysa som keruber, med har av guld, Aureanas av Soast - sa sublim är det Gyllene Riket!
Bravu som vilda lejon, som Arters och Dronas krigare, soldater av Soast - sa stark är det Gyllene Riket!

Men om du nod tey offrar, say äralichgad wit stärva!«

Die um Leukos versammelten Legionsoffiziere schauten ihn verwundert an.
»Ich habe ihnen lediglich ein altes Gedicht aufgesagt, meine Herren. Es ist im Buch »Die Chroniken der Kaiserstadt Soast« von Ledar Pruss aus dem Jahre 1532 v.M. niedergeschrieben. Dieses antike Gedicht mussten wir damals als Kinder auswendig lernen, unsere Magister haben es uns regelrecht eingepaukt. Es handelt von der legendären Hauptstadt des alten Goldenen Reiches und wurde uns in der zeitgenössischen Sprache des dronischen Zeitalters gelehrt. In unser heutiges Hochaureanisch übersetzt, heißt der Text folgendes:

»Zum Himmel reichend, wie die Berge des Yimalya, sind die weißen Marmorsäulen von Soast – so wundervoll ist das Goldene Reich!
Turmhoch sind die Mauern und Schutzwälle von Soast – so mächtig ist das Goldene Reich!
Vernichtend wie Stürme aus Feuer sind die Waffen von Soast – so unbezwingbar ist das Goldene Reich!
Strahlend wie Engelskinder, mit Haaren aus Gold, sind die Aureaner von Soast – so erhaben ist das Goldene Reich!

Tapfer wie wilde Löwen, wie Arters und Dronas Krieger, sind die Soldaten von Soast – so stark ist das Goldene Reich!

Doch wenn du dich nicht opferst, wird seine Herrlichkeit sterben!«

Ein eisiges Schweigen breitete sich auf der Kommandobrücke der Lichtweg aus. Aswin Leukos drehte seinen Legaten den Rücken zu und verschränkte die Arme vor der Brust. Dann betrachtete er den Weltraum jenseits des großen Sichtfensters über dem Offiziersdeck.
»Wir alle werden opfern müssen, aber das ist nun einmal unsere Pflicht!«, flüsterte der Feldherr.
»Was gedenkt Ihr denn jetzt zu tun, Herr?«, wollte Throvald wissen.
»Bringt sämtliche Legionäre von den anderen Schlachtkreuzern auf die Lichtweg. Das Gleiche gilt für alles Kriegsgerät, das unsere Flotte mit sich führt. Wir werden alles brauchen. Im Gegenzug stellt den anderen Schiffen alles, was wir hier an Bomben und Raketen für die Weltraumkriegsführung haben, zur Verfügung!«, befahl Leukos.
Widerwillig gingen die Legionsoffiziere davon und ließen den Oberstrategos, welcher weiter in das All hinausstarrte, allein auf der Kommandobrücke zurück.

»Langsam ist Land in Sicht, Flavius!«, sagte Zenturio Sachs und klopfte dem jungen Aureaner väterlich auf die Schulter. »Noch ein paar Wochen in diesem Scheißfrachter, dann ist es endlich vorbei …«
Inzwischen hatten sich der hünenhafte Veteran und der Rekrut ein wenig angefreundet. Im Zuge der langen, einsamen Reise nach Thracan hatten sich die beiden nun

schon oft lange unterhalten. Flavius schätzte den vernarbten Offizier, der entgegen allen Erwartungen sehr freundlich sein konnte und über ein hohes Maß an Bildung verfügte, als guten Zuhörer und Gesprächspartner. Derartige Attribute konnten die meisten der anderen Berufssoldaten nicht vorweisen. Manilus Sachs mochte den Nachwuchslegionär ebenfalls und hielt sich gern in dessen Nähe auf.
»Und was machen Sie dann?«, fragte Princeps.
»Auf Thracan?«
»Ja!«
»Dann? Dann werde ich meinen ganzen Sold versaufen und verhuren, Junge! Bis keine VE mehr da ist. Erst dann fliege ich zurück nach Terra«, erwiderte Sachs.
»Und wenn Sie wieder da sind?«
»Du kannst ruhig »du« sagen. Vergiss diesen formalen Mist, Junge …«
»Und wenn du wieder auf Terra bist?«
Der Zenturio lächelte. »Dann hänge ich meinen Dienst bei der Legion an den Nagel. Ich habe die Schnauze jetzt endgültig voll!«
»Hat sich eigentlich die Polemos gemeldet?«
»Ja, vor einigen Wochen. Die fliegen jedoch eine andere Route als wir, aber anscheinend ist bei denen auch wieder alles klar«, antwortete Sachs.
»Ich würde gerne wissen, wie es Eugenia geht …«
»Diese hübsche Krankenschwester mit den dunklen Haaren, von der du mir erzählt hast?«
»Ja, genau die!«
»Hat sie deine Nachricht nicht bekommen?«
»Keine Ahnung!«
»Die Polemos ist wohl stark beschädigt worden. Vielleicht haben einige Empfängersysteme auch was abbekommen.

Der Hauptempfänger funktioniert jedenfalls noch, sonst hätten wir sie ja nicht erreicht«, sagte der Veteran.
»Verstehe!«
»Jedenfalls werde ich diesem Admiral eins in die Fresse schlagen, wenn ich ihn noch mal treffe. Uns einfach auf dieser verfluchten Eiskugel zurückzulassen …«
»Gute Idee! Von mir kriegt er auch eine gelangt!«
»Was soll´s, Princeps!«
»Das wird schon alles werden, Manilus …«
»Was soll ich Leukos denn sagen?«
»Du meinst, wie du ihm erklären sollst, dass unsere Legion fast weg vom Fenster ist?«
»Ja!«
»Ich würde ihm die Wahrheit sagen …«
»Er wird mich für verrückt erklären, Princeps!«
»Soll er doch! Es ist trotzdem die Wahrheit.«
»Was für eine Scheiße.«
»Kannst du laut sagen …«
»Wirst du denn mitkommen, wenn ich mich auf Thracan entspannen gehe? Dann ziehen wir durch die Kneipen und so …«
»Ja, denke schon. Dann haue ich mir alles an Alkohol und Drogen rein, was ich finden kann.«
»Ha, ha!«
»Im Ernst!«
»Ich auch, auf jeden Fall …«
»Wir haben uns diesen Urlaub redlich verdient.«
»Allerdings, Princeps!«
»Und ihre Befehle können sie sich sonst wo hin schieben.«
»So sieht's aus, Junge!«
»Noch ein paar Wochen …«
»Ja, dann war's das!«

»Ich werde jetzt noch eine Runde zocken und dann lege ich mich pennen.«
»Was spielst du denn gerade?«
»Das Spiel heißt »Farancu Collas III – Herr der Zerstörung«. Ein Abenteuerspiel, da spielt man den antiken Helden und kämpft gegen Monster und so.«
»Kenne ich! Das ist schon älter, was? Habe ich als Jugendlicher auch gespielt. Da sammelt man Punkte und Fähigkeiten. Das macht wirklich Spaß!«
»Ja, mein »Farancu« hat jetzt so eine Superrüstung, damit ist er fast unverwundbar – und ich habe gestern ein neues Zauberschwert gefunden …«
»Das muss ich auch noch mal spielen! Mein »Farancu« konnte früher sogar Feuer spucken. Da habe ich wochenlang gespielt, bis er das konnte«, erinnerte sich Sachs.
»Das Beste ist der »Segen des Arter«, so ein Zauberspruch, damit kann er sich blitzschnell bewegen und sogar fliegen …«
»Ja, das hatte meiner auch!«
»Kennst du noch den Endgegner aus dem ersten Teil?«
»Wer war denn das noch mal?«
»Der »Herr der Logen«, so ein riesiger Dämon, den kriegt man kaum platt. Ganz übel das Vieh …«
»Dieser fiese Teufel, der immer so grüne Blitze verschießt?«
»Ja, genau! Genau der!«
»In der Tat, der oberste Logendämon ist schon schwer zu besiegen. Aber mit dem »Segen des Arter« kriegt man den irgendwann auch klein.«
Manilus Sachs kratzte sich am Kopf und drehte sich um. »Ich muss mal nach den anderen sehen. Wir quatschen später noch eine Runde, Flavius«, sagte er und verließ den Raum.

»Gut, bis dann!«, gab Princeps zurück.
Der Rekrut machte sich wieder auf den Weg in die kleine Bibliothek und begann sein Spiel fortzusetzen. Vor seinen Augen entstand das Bild einer muskulösen Gestalt mit langen blonden Haaren, einer strahlenden Rüstung aus Gold und einem blitzenden Langschwert.
»Das Spiel wird geladen!«, sagte eine sanfte Frauenstimme, während der Geist des jungen Mannes völlig in der virtuellen Welt versank. Kurz darauf ging es weiter und Flavius führte seinen Sagenhelden zu neuen Taten …

Es dauerte mehrere Tage, bis die Transportgleiter sämtliche Legionäre von den übrigen Kreuzern auf die Lichtweg gebracht hatten. Damit waren auf den anderen fünf Schiffen lediglich die für den geplanten Angriff notwendigen Angehörigen des Schiffspersonals geblieben. Allerdings führten diese Kreuzer nun eine Vielzahl von Bomben und Raketen mit sich.
Inzwischen hatten die Tiefenscanner der orbitalen Verteidigungsanlagen von Thracan die sechs näherkommenden Schlachtschiffe als solche erkannt, wenn sie auch aufgrund der von den Kreuzern eingesetzten Ortungsstörer keine allzu genauen Bilder geliefert bekamen und die stählernen Kolosse zwischenzeitlich immer wieder von den Monitoren der Orbitalüberwachung verschwanden.
Schließlich schickten die Thracanai einige kleinere Zerstörer ins All. Mit angriffsbereiten Großkampfschiffen von Terra rechneten sie offenbar nicht und so blieb der größte Teil der thracanischen Raumflotte zunächst auf dem Boden zurück.
»Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren, sonst erkennen sie, wer wir sind!«, gab Leukos den Admiralen der Schlachtschiffe zu verstehen und diese begannen damit, ihre

Reaktoren anzuwerfen und langsam wieder zu beschleunigen.
Auf Höhe des Planeten Neonis, dem von der Sonne am weitesten entfernten, gasförmigen Himmelkörper des Proxima Centauri Systems, trafen die sechs Schlachtkreuzer auf vier thracanische Zerstörer, welche die Lage auskundschaften sollten. Leukos befahl unverzüglich den Angriff und die riesigen Kampfschiffe der Lictor Klasse eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer auf ihre überraschten Gegner. Es dauerte nicht lange, da hatte der konzentrierte Beschuss mit Plasmatorpedos und Laserlanzen, die Zerstörer in durchlöcherte, durch das All treibende Wracks verwandelt.
Unbeirrt flogen die terranischen Schlachtschiffe daraufhin weiter in Richtung Thracan, vorbei an vier weiteren Planeten, die entweder Gasriesen oder kalte, fast unbesiedelte Welten waren. Als nächstes wandten sich die schweren Kreuzer zwei kleineren Flottenbasen zu, die um den Mond Argentos kreisten.
Auch hier reagierten ihre Gegner viel zu spät und als die Großkampfschiffe in Feuerreichweite waren, konnten sie nicht mehr viel ausrichten. Jeweils zwei Novatorpedos jagten die orbitalen Flottenstützpunkte in die Luft und ließen nur noch ausgebrannte Trümmer zurück.
Leukos schwor seine Männer ein, jetzt alles zu geben. Thracan war in unmittelbare Nähe gelangt und den fünf Schlachtschiffen, von welchen sich die Lichtweg auf Höhe des thracanischen Nachbarplaneten Glacialis trennte, um einen anderen Kurs einzuschlagen, stand ein selbstmörderischer Angriff bevor.
Als sich Thracan als immer größer werdende, von bräunlich-grünen Bahnen überzogene Kugel vor der Schwärze des Alls abzeichnete, wussten die wackeren Männer von

der Flotte, dass es nun kein Zurück mehr gab. Tief unter ihnen befanden sich der Raumhafen von Remay und ein weitreichendes System von orbitalen Abwehrvorrichtungen.
Mit aufheulenden Reaktoren jagten die fünf Lictor Kreuzer voll brutaler Entschlossenheit auf Thracan zu, um sich wie ein Schwarm Raubvögel durch die Atmosphäre des Planeten zu bohren und auf den Boden zuzurasen.
Während den Schiffen ein erstes Abwehrfeuer entgegenschlug, schossen diese zurück und ließen einen Hagel von Plasmatorpedos auf den Raumhafen von Remay niedergehen. Riesige Explosionen wuchsen als feurige Blüten in den Himmel, alles unter einer Welle aus Flammen begrabend. Im Gegenzug ächzten und stöhnten die Schutzschilde der riesigen Stahlkolosse, als ihnen die zornigen Orbitalgeschütze der Thracanai antworteten.
Dann erhoben sich auch die ersten feindlichen Schiffe in die Lüfte, um den unerwarteten Angriff zurückzuschlagen. Die schweren Schlachtkreuzer drehten indes wieder ab und formierten sich zu einem erneuten Angriff im Orbit des Planeten. Diesmal warfen sie alle ihre Magmabomben hinab in die Tiefe, welche zwischen den gegnerischen Schiffen inmitten des Hafens einschlugen und viele von ihnen in Stücke rissen. Die Sprengkraft dieser gefürchteten Waffen war so gewaltig, dass sie zudem ganze Stadtviertel von Remay einäscherte und in brennende Gluthöllen verwandelte. Nach diesem ersten Angriff hatten sich Dutzende von schweren Orbitalgeschützen auf die terranischen Schlachtkreuzer gerichtet und die Pugna sollte das erste Lictor Kampfschiff sein, das vom Feuerhagel der planetaren Abwehrsysteme in Stücke geschossen wurde. Brennend stürzte der fliegende Gigant auf Remay herab

und begrub Dutzende von Habitatskomplexen unter sich, bevor er in einer gewaltigen Explosion verging.
Die übrigen Schlachtkreuzer setzten ihre kühne Attacke fort und jagten einige orbitale Geschützstationen und Eskortschiffe in die Luft. Dann erwischte es ein weiteres terranisches Schiff, dessen Ende den Himmel über der thracanischen Hauptstadt wie eine sterbende Sonne erhellte.
Mittlerweile hatte sich der Raumhafen von Remay in eine riesige Trümmerlandschaft verwandelt, die von Hunderten kleinen und großen Wracks übersät war. Wieder zogen sich die drei letzten Schlachtkreuzer der terranischen Flotte in die Umlaufbahn des Planeten zurück, wobei sie von einigen thracanischen Kampfschiffen verfolgt wurden. Umringt von einer Vielzahl kleinerer Angreifer ging nun auch die Penelope unter, nachdem sie bis zuletzt aus allen Rohren gefeuert hatte.
Letztendlich drehten die beiden noch kampffähigen Lictor Kolosse ab und wandten sich dem Raumhafen von Seccia auf dem Nordkontinent von Thracan zu, um ihre Novatorpedos abzuschießen. Sie hinterließen riesige, rauchende Krater und zerstörten mehrere Dutzend große Kampfschiffe, noch bevor diese vom Boden abheben konnten. Ein letztes Mal richteten sich zahllose Orbitalgeschütze auf die todesmutigen Giganten und nahmen sie unter Feuer. Damit war auch ihr Schicksal besiegelt …

Der Zorn des Aswin Leukos

Imperator Juan Sobos schwebte auf einer prachtvollen, goldenen Antigrav-Sänfte langsam über die zahllosen Stufen aus weißem Kalkstein hinweg, die zur vorderen Terrasse des Goldmenschenpalastes führten. Das gigantische, tempelartige Gebäude, welches vor fast 2800 Jahren von Kaiser Thorstan Hari errichtet worden war, überragte noch immer sämtliche Habitatskomplexe und Großresidenzen um sich herum. Es war damals schon das größte Bauwerk gewesen, das Menschenhände jemals errichtet hatten – und war es bis heute geblieben.
Selbst der Archontenpalast von Asaheim wirkte gegen dieses titanische Gebilde, dessen zentrale Tempelpyramide mehrere Tausend Meter in den Himmel ragte, fast erbärmlich. Über dem Hauptportal, jenseits der vorderen Terrasse, war in überdimensionalen Lettern der Schriftzug »Aureaner, du trägst das Licht der Zukunft!« in die mit Tausenden von roten Marmorplatten verkleidete Wand eingelassen worden. Der Goldmenschenpalast, jenes kolossale Monument im Herzen von Hyboran, war für Jahrhunderte, ja für ganze Epochen, ein Symbol der aureanischen Herrlichkeit und der Macht des Goldenen Reiches gewesen. Bis zu diesem historischen Tag.
Tief im Inneren der riesenhaften Tempelpyramide, die den zerbröckelten Ruinen jener Bauwerke nachempfunden war, die einst unbekannte Völker zu Beginn der menschlichen Zivilisationsentwicklung im Norden von Arica und auf dem Kontinent Braza errichtet hatten, befanden sich uralte historische Zeugnisse und Reliquien.
Antike Helme aus den frühesten Tagen, welche die Soldaten von Artur dem Großen getragen hatten. Eine angeb-

lich von seinem legendären General Farancu Collas benutzte Rüstung und sogar eine heilig gesprochene Atombombe, wie sie die Altvorderen im Geburtskrieg benutzt haben mussten.
Die Krone von Imperator Ansgar dem Schönen, das Siegel des ehrwürdigen Archons Roger Thulmann, vorzeitliche Raumschiffe aus den Epochen der Marskolonisation, eine Büste des vielbesungenen Ludger Rauther und Panzerfahrzeuge aus den Expansionskriegen gegen die anaureanischen Stämme von Indnes, Rabia und Natolia.
Weiterhin verehrte Maschinen aus der großen Friedenszeit des Julian Cassar, die Gesetzestexte des Archons Gunther Dron, Schilde der Stadtwache von Soast und erbeutete Banner der dronischen Rebellen. Dazu kamen noch Zehntausende von weiteren Ausstellungsstücken, die den Besuchern die ganze glorreiche Geschichte der aureanischen Kaste vor Augen führten.
Gutrim Malogor waren allein drei große Hallen gewidmet. Hier waren seine heiligen Gebote und sein Lebenslauf in die Wände gemeißelt worden. Die lange Liste seiner Eroberungen und politischen Taten wurde in endlosen Texten und Bildergalerien aufgeführt. Welche Fürstentümer und Reiche er unterworfen hatte und welche Völker und Stämme in den Flammen seines weltweiten Kreuzzuges zur Wiedererrichtung des Goldenen Reiches untergegangen waren.
Der Goldmenschenpalast war das deutlichste Zeichen altaureanischen Stolzes, manche sprachen allerdings auch von Hybris. Deshalb, gerade deshalb, hatte sich Juan Sobos diesen ehrwürdigen Ort ausgesucht, um die alte Ordnung vor aller Augen endgültig zu Grabe zu tragen.
Der neue Archon hatte für all diese historischen Dinge nichts übrig und lächelte siegesgewiss, als er auf seiner

Antigrav-Sänfte an zahllosen Würdenträgern, Senatoren und Piktographierern, die an den Rändern der langen Treppe auf ihn warteten, vorbeiflog. Um den Goldmenschenpalast herum hatte sich eine jubelnde Masse Hunderttausender Menschen versammelt. Und es kamen immer noch mehr.

Als der Kaiser auf der Terrasse vor der riesenhaften Tempelpyramide angekommen war, wurde er von zwei Palastwachen zu einem im barocken Stil verzierten Rednerpult begleitet. Sobos hatte sich für seinen heutigen Auftritt ganz in ein langes Gewand aus schneeweißer Seide gehüllt. Die Archontenkrone, die schon die Häupter von Xanthos dem Erhabenen und Credos Platon, wie auch vieler ihrer Vorgänger geschmückt hatte, saß jetzt auf seiner Stirn.

Der Monarch drehte sich kurz zu der Tempelpyramide um und betrachtete das Bauwerk, das wie ein Gebirge bis zu den Wolken hinaufragte. Für die Zeit eines Wimpernschlages grinste er den Prunkbau hämisch an, als ob er ihm versichern wollte, dass seine große Zeit heute zu Ende gehen würde. Rund um den Goldmenschenpalast wurde der Jubel der Masse indes immer lauter und schwoll erwartungsvoll an, als der Archon seine Hände in die Höhe warf.

»Meine geliebten Untertanen, Aureaner und Anaurenaer! Heute rufe ich ein neues Zeitalter aus! Ein Zeitalter der Freiheit und Gleichheit für alle Menschen auf Terra! Hiermit schaffe ich den Codex Varna und die gesamte Kastenordnung offiziell ab! Ab heute, meine geliebten Kinder, beginnt eine neue Epoche für uns alle …«

»Wir haben es tatsächlich geschafft, Herr!«, jubelte Throvald von Mockba, als die Lichtweg das Häusermeer von

Lethon überflog und am Fuße des Lavarmassivs zum Landeanflug ansetzte.
Der Schlachtkreuzer hatte sich einiger kleiner Zerstörer erwehren müssen, als er in die Umlaufbahn des Planeten eingedrungen war, aber ansonsten hatte der Selbstmordangriff der anderen terranischen Kampfschiffe die thracanische Orbitalabwehr ausreichend beschäftigt.
»Freut Euch nicht zu früh, Throvald!«, warnte Leukos seinen Stellvertreter und musterte nervös eine holographische Karte der vor ihnen aufragenden Gebirgskette.
»Hier befinden sich die gegnerischen Truppenverbände, Herr! Sie sind lediglich zehn Kilometer von uns entfernt«, sagte einer der Legaten und deutete auf die leuchtenden Punkte auf der Karte.
»Die Soldaten sollen dieses Schiff so schnell es geht verlassen, damit wir Magnus Shivas da rausholen können«, befahl Leukos und seine Offiziere gaben die Anweisung unverzüglich weiter.
Wenig später strömten die Legionäre ins Freie und begannen laut zu jubeln, als sie den blauen Himmel über ihren Köpfen erblickten. Kampfläufer, Artilleriepanzer, Sturmtanks und Bomber folgten den Männern. Bald war die ganze noch verbliebene Streitmacht versammelt und rückte sofort nach Norden vor.
Leukos nahm derweil Kontakt mit Magnus Shivas auf und drängte diesen dazu, ihn noch in dieser Nacht bei seinem Sturmangriff auf den feindlichen Belagerungsgürtel zu unterstützen. Der entmachtete Statthalter war außer sich vor Freude, als er von den nahenden Terranern hörte, und sicherte Leukos zu, dass sie den Feind jetzt von zwei Seiten aus attackieren würden.
»Wenn wir ihnen keine weitere Zeit geben, sich neu zu formieren, dann können wir sie zurückschlagen. Immerhin

sind wir in ihrem Rücken gelandet und haben trotz unserer geringen Zahl eine Chance«, erklärte Leukos seinen Unterführern.

Diese waren angesichts der zahlenmäßigen Übermacht des Gegners nicht alle so zuversichtlich wie er selbst. Doch der Oberstrategos hämmerte ihnen ohne Pause die Wichtigkeit dieser Operation in die Köpfe und duldete keinerlei Widerspruch. Wenn die Loyalisten auf Dauer auch nur den Hauch einer Chance gegen Nero Poros und seine Streitkräfte haben wollten, dann mussten Magnus Shivas und dessen Männer zunächst aus ihrer auswegslosen Lage, gefangen in den Tiefen der Bergfestung Nivelberg, befreit werden.

Vereint waren Leukos und der entmachtete Statthalter wenigstens in der Lage, ein einigermaßen schlagkräftiges Heer auf die Beine zu stellen, um Poros überhaupt trotzen zu können. So hetzte der terranische General seine Soldaten entschlossen in Richtung der gegnerischen Armee, die sich rund um Nivelberg versammelt hatte. Und er war sich sicher, dass er nicht der Einzige war, den es nach blutiger Vergeltung an den Verrätern dürstete.

»In etwa 6 Wochen haben wir Thracan endlich erreicht«, hatten die Legionäre auf der Solon gestern vom Kapitän des Frachters erfahren. Das war nicht mehr allzu lange, doch es kam Flavius und Kleitos trotzdem noch wie eine halbe Ewigkeit vor. Heute saßen sie schon den ganzen Tag in dem schmutzigen, nur von einigen schwach leuchtenden Fusionslampen erhellten Lagerraum, den man ihnen als Unterkunft zugewiesen hatte. Inzwischen hassten sie das enge, ramponierte Handelsschiff wie die Pest und sehnten sich regelrecht danach, wieder in die Kühlkammer zurückgeschickt zu werden, um dort den Rest der Flugzeit zu ver-

schlafen. Doch diese Option gab es nicht mehr und somit mussten sie weiterhin bei vollem Verstand die mühsame Reise erdulden und irgendwie die Zeit totschlagen.
Neben Flavius lehnte sein treuer Freund Kleitos an der mit Rostflecken übersäten Wand der Frachthalle. Seine grünen Augen starrten gelangweilt ins Nichts und in regelmäßigen Abständen stieß er ein bedrücktes Seufzen aus.
»Wollen wir noch ein wenig in die Bibliothek gehen?«, schlug Princeps vor.
»Nein, ich kann diesen Raum nicht mehr sehen – und den Rest dieser verfluchten Blechschüssel auch nicht mehr. Hoffentlich drehe ich nicht noch durch, so kurz vor dem Ende der Reise«, schnaufte Kleitos frustriert.
»Du willst doch nicht so enden, wie die Legionäre, die den Verstand verloren haben und auf ihre Kameraden losgegangen sind, oder?«, warnte ihn Flavius.
Sein Freund strich sich durch seine strohblonden, verfilzten Haare und musterte ihn mit trauriger Miene. Dann erwiderte er: »Wenn ich so überschnappe, muss du mir einfach irgendwas über den Schädel ziehen, Alter. Bitte! Das erlaube ich dir …«
»Wir haben es doch fast geschafft, Kleitos!«
»Ich … ich kann das hier nicht mehr ertragen. Ich will endlich raus aus diesem verdammten Frachter. Und dann der widerliche Fraß, diese Nahrungswürfelextrakte. Ich kann diesen Dreck nicht mehr fressen und muss kotzen, wenn ich nur daran denke«, wimmerte Jarostow.
Besorgt um seinen Freund, der wieder einmal die typischen Symptome einer klaustrophobischen Panikattacke aufwies, sah sich Flavius um. Viele der neben ihnen kauernden Soldaten dösten stumpfsinnig vor sich hin oder glotzten geistesabwesend die gegenüberliegenden Wände und Schotts an.

»Nur noch sechs Wochen!«, diese Aussage klang zunächst aufheiternd und beruhigend, doch wenn man sie genauer überdachte, dann war das noch eine endlos lange Zeit. Alle waren mit den Nerven am Ende und Princeps hatte das Gefühl, dass dieser schäbige Frachter ihnen auch noch die letzten Reste gesunden Menschenverstandes aus den Köpfen saugte.
»Ich will hier endlich raus!«, schrie Kleitos plötzlich und sprang auf. Verwirrt lief er durch die Lagerhalle und schüttelte sich, als hätte ihn ein giftiges Insekt gestochen. Einige der Legionäre betrachteten ihn kurz, um dann wieder in die gewohnte Gleichgültigkeit zu verfallen.
»Kleitos! He! Komm wieder zurück!«, herrschte Flavius seinen Freund an und eilte ihm hinterher.
»Dieser Blechkasten macht mich wahnsinnig. Er soll endlich irgendeinen Planeten anfliegen und mich da rauslassen«, stammelte Jarostow und zuckte immer wieder zusammen.
»Hier draußen ist nichts. Wir können hier nicht raus, wir sind mitten im Leerraum …«, sagte Princeps und versuchte seinen Kameraden irgendwie zu beruhigen. Doch er erreichte mit seiner Aussage das genaue Gegenteil.
»Mitten im Leerraum?«
»Ja, natürlich! Bleib ruhig, Kleitos!«
»Sag doch so was nicht, Mann …«, jammerte der Rekrut aus Wittborg.
»Ruhig!«, flüsterte Flavius und ergriff seine Hand.
»Gib … gib mir deinen Neurostimulator, Princeps. Bitte, gib ihn mir. Nur ein paar Glücksgefühle! Bitte!«, winselte Kleitos.
»Tut mir leid, aber mein Neurostimulator ist schon vor Monaten kaputtgegangen. Das weißt du doch …«

»Nein, das weiß ich nicht. Gib ihn mir endlich! Bitte!«, flehte der verstörte Soldat.
»Ich kann ihn dir nicht geben. Er ist nicht mehr da.«
Kleitos kantige Gesichtszüge versteinerten sich und verrieten die sich in seinem Kopf ausbreitende Verzweiflung.
»Ist er wirklich kaputt?«
»Ja, du warst doch dabei, als er kaputtgegangen ist …«, erklärte Flavius mit ruhiger Stimme.
Sein Freund hielt sich die Hände vor das Gesicht und schnaubte laut.
»Scheiße! So eine Scheiße! Bei Terra, Drecksverfluchtescheiße!«, brüllte er und stampfte auf. Dann rannte er zum Ausgang der Lagerhalle.
»Wo willst du hin?«, rief ihm Flavius hinterher.
»Der…der Kapitän…er soll den nächsten Planeten anfliegen, um mich da rauszulassen«, stotterte Kleitos und torkelte vorwärts.
Princeps eilte seinem Freund nach und holte ihn kurz darauf auf dem Gang ein. Mit einem kräftigen Ruck riss er ihn nach hinten und schleuderte ihn unsanft auf den Boden.
»Das ist gleich wieder vorbei, Jarostow. Atme langsam aus und versuche dich zu beruhigen«, beschwor ihn Flavius und klatschte Kleitos mit der flachen Hand auf die Wange.
»Ja, es … es geht schon wieder. Es geht schon«, schnaufte dieser, während ihn Princeps mit eisernem Griff am Kragen hielt.
»Wir stehen das schon durch! Ganz ruhig!«, flüsterte Flavius und nahm seinen Kameraden schließlich in den Arm, wo er für einige Minuten wie ein kleines Kind ruhte.
Die Überraschung war Nero Poros anzumerken, als er aus einem Fenster des Statthalterpalastes von Remay auf die in der Ferne noch immer lodernden Feuersbrünste

blickte, welche die Magmabomben seiner Feinde entfacht hatten. Der selbstmörderische Angriff der fünf Lictor Kampfschiffe hatte nicht nur den Raumhafen der thracanischen Hauptstadt, sondern auch die nahegelegenen Stadtteile in brennende, verwüstete Trümmerfelder verwandelt. Ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben hatten sich die Männer der terranischen Flotte mitten in das Gewitter des thracanischen Abwehrfeuers gestürzt und waren allesamt untergegangen, zusammen mit ihren kolossalen Schlachtkreuzern, die bis zuletzt alles an Bomben und Raketen abgefeuert hatten, was ihnen von Leukos mitgegeben worden war.
Die Angreifer hatten bei ihrem blitzartigen Kamikazeangriff allerdings auch den Tod Hundertausender Menschen, die von der Gluthitze der Magmabomben bei lebendigem Leib in ihren Habitatskomplexen geröstet worden waren, in Kauf nehmen müssen. Sie hatten nur ein Ziel gehabt, nämlich den Raumhafen von Remay mitsamt seiner Orbitalüberwachungszentrale und die auf ihm befindlichen Kampfschiffe zu vernichten – und das war ihnen gelungen.
»Leukos!«, flüsterte der Statthalter leise vor sich hin und konnte seinen Blick noch immer nicht von den gewaltigen Rauchschwaden am Horizont abwenden.
»Offenbar hat dieser Bastard die Raumschlacht doch überlebt und es sogar geschafft, Thracan zu erreichen«, fügte einer der Diener hinzu.
Nero Poros drehte sich zu ihm um. Der schlanke, hochgewachsene Optimat mit dem länglichen Gesicht und den von tiefen Falten umgebenen Augen betrachtete seinen Untergebenen voller Zorn.
»Wie konnte es dazu kommen? Admiral Warner hatte den Befehl, diesen terranischen Hurensohn zu töten und seine Kriegsschiffe zu vernichten. Ich werde dem Archon

berichten, was er für ein unfähiger Hund ist!«, schrie Poros.
»Wie gedenkt Ihr denn jetzt gegen Shivas und diesen Renegaten von der Erde vorzugehen?«, fragte der Würdenträger.
»Ich werde schon mit ihnen fertig werden. Auf Dauer werden sich unsere Feinde nicht halten können, auch wenn sie sich noch tiefer im Arschloch des Lavarmassivs verkriechen«, wetterte der Statthalter.
»Da habt Ihr Recht, Herr!«, sagte der Diener.
»Was ist denn eigentlich auf Crixus los? Warum haben wir da noch immer nicht die Oberhand?«, brummte der kaiserliche Vertreter.
»Es herrscht dort nach wie vor große Uneinigkeit innerhalb der planetaren Streitkräfte, Herr. Und es ist zu befürchten, dass sich dieser Zwist noch ausweiten wird. Einige Magistrate wollen Euch nicht als neuen Statthalter anerkennen und verweigern sich Euren Befehlen. So lange die Situation so diffus ist, wird sich auch die crixanische Flotte nicht in die Konflikte auf Thracan einmischen. Zudem haben die Crixanai ohnehin kaum nennenswerte Kampfschiffe«, erklärte der Berater.
»Und auf Glacialis ist es ähnlich?«, kam von Poros.
»Ja, Exzellenz!«, antwortete der Diener demütig.
»Sie haben sich aber meinen Anweisungen zu unterwerfen! Ich bin der rechtmäßige Statthalter von Thracan und der kaiserliche Hauptverwalter dieses Systems!«, brüllte der Optimat und zerschmetterte eine Porzellantasse an der Wand.
Sein Gehilfe duckte sich und flüsterte: »Ihr müsst Euch noch etwas gedulden, Exzellenz! Es wird wohl noch ein paar Wochen dauern, bis sich Eure Autorität überall durchgesetzt hat …«

Der neue Verwalter von Thracan, der in ein langes, weißes Gewand gehüllt war, eilte durch den prunkvoll ausgestatteten Raum zu einer mit barocken Schnörkeln verzierten Kommode und nahm einen Kommunikationsboten heraus.
»Umso schneller wir Magnus Shivas und Aswin Leukos töten, umso leichter wird es auch sein, den Nimbus dieser Männer zu zerschlagen. Viele Thracanai stehen dem alten Statthalter nach wie vor noch mit erheblicher Sympathie gegenüber und auch unter den Soldaten ist sein Rückhalt noch zu groß.
Dass er Milliarden Aureanern verkündet hat, Juan Sobos hätte diesen Credos Platon ermorden lassen, hat unserem Ansehen im ganzen System schweren Schaden zugefügt. Wir müssen schnellstens mit ihm fertig werden, um dann auch die Erinnerung an das auszulöschen, wofür er gestanden hat. Ich werde mit den Legaten und Truppenführern, die Nivelberg belagern, Kontakt aufnehmen und ihnen befehlen, dass sie diese Festung endlich stürmen und Shivas töten sollen«, knurrte Poros.
»Nivelberg ist ein riesiges Bollwerk und gut befestigt. Es wird nicht fallen, wenn die Belagerten nicht zuerst zermürbt und ausgehungert werden«, gab der Diener zu bedenken.
»Das interessiert mich nicht!«, schrie ihn der Statthalter an. »Sie sollen diese verdammte Festung endlich einnehmen und mir den Kopf von Shivas bringen!«
»Und was ist mit den Terranern, Exzellenz?«, fragte der Würdenträger schüchtern.
»Die Terraner! Das ist ein Faktor, den ich noch nicht genau bestimmen kann …«, meinte Poros nachdenklich und kratzte sich an seinem spitzen Kinn.

»Man sagt, dass dieser Leukos ein fanatischer Altaureaner ist, Herr!«, bemerkte der Diener.
»Sein Fanatismus wird diesem Kerl nicht viel nützen, wenn wir ihn isolieren und von allem Nachschub abschneiden. Dann werden er und seine Truppen auf dem Nordkontinent ihr Grab finden, egal wie fanatisch sie sind«, zischelte der Statthalter leise.

Kampfläuferschwadronen rasten durch die Nacht und erinnerten an große, eiserne Vögel, die anstelle von Flügeln schwere Blaster und Rotationskanonen an den Seiten trugen. Über den vorstürmenden Legionären schossen Verbände von Caedes Bombern mit heulenden Triebwerken über den Nachthimmel in Richtung der feindlichen Stellungen.
Die Magnus Shivas treu ergebenen Soldaten hatten inzwischen ihre unterirdischen Bunker tief im Inneren der Festung verlassen und strömten an die Oberfläche, um einen Ausfall zu machen. Es dauerte nicht lange, da waren sie in schwere Gefechte mit den Soldaten des Poros verwickelt, die sofort zu einem Sturmangriff auf die in den Fels gehauene Trutzburg übergingen.
»Wir haben den Feind gesichtet!«, kam über das Vox-Netzwerk und Aswin Leukos versuchte, seine Truppenverbände strategisch geschickt zu positionieren, während er eine holographische Übersichtskarte anstarrte und fast sekündlich neue Befehle übermittelte.
Der Oberstrategos ließ sich von einem schweren Donar Panzer direkt an die vorderste Front bringen, um alles genau im Blick zu haben. Das mit massiven Flexstahlplatten geschützte Gefährt donnerte mit Höchstgeschwindigkeit vorwärts und weitere Panzer folgten ihm.

In einiger Entfernung stürzten sich die Caedes Bomber in die Tiefe und ließen ganze Wolken von Ignis-Geschossen auf die feindlichen Gräben regnen. Ein tiefes Grollen folgte und hoch aufsteigende Feuerbälle erhellten die Nacht, so dass man die angreifenden Kohorten der terranischen Legionäre erkennen konnte.

»Denkt daran, dass sie uns alle vernichten wollten! Vergesst nicht, dass sie uns verraten haben, Männer!«, brüllte Leukos in seinen Vox-Transmitter. Der Donar Panzer hatte mittlerweile einige Stellungen ausgemacht, die von thracanischen Milizsoldaten gehalten wurden. Augenblicklich begann er mit seinen Rotationskanonen zu feuern.

Die anderen Panzer taten es ihm gleich und überschütteten die Thracanai mit Stürmen aus Projektilen. Derweil folgten den Tanks auch einige Legionäre, die ihre Pila schleuderten und dann in die Gräben sprangen, um die Milizsoldaten zu töten.

Der Vorposten war schnell überrannt und die schlecht ausgerüsteten Soldaten der planetaren Verteidigungsstreitkräfte, die von den heftigen Angriffen überrascht worden waren, hatten den Legionären nicht viel entgegensetzen können. Umso weiter die terranischen Streitkräfte vorstießen, umso größer wurde die Verwirrung in den Reihen ihrer Gegner, die nun von zwei Seiten aus in die Zange genommen wurden.

»Die thracanischen Legionäre haben einige der Festungswälle genommen und drängen uns ins Innere des Berges zurück!«, hallte die aufgeregte Stimme von Magnus Shivas durch den Kommandopanzer und Leukos hastete zur Sprechanlage.

»Wir konzentrieren uns zuerst auf die Milizionäre, denn hier können wir leichter durch die feindlichen Stellungen brechen«, gab ihm der Oberstrategos zu verstehen.

Jenseits seines Panzers waren die terranischen Soldaten noch weiter vorgedrungen und hatten einige Gräben erstürmt. Zeitgleich fielen die Caedes Bomber über die mobile Artillerie des Feindes her, welche dabei war, die Festung zu beschießen.
»Hatai dan Vörrädare! Han esta ät, vilka ons schadat vor evigar tidai!«, zischte Leukos leise vor sich hin und legte seine Hand auf die Schulter des Panzerfahrers.
»Was habt Ihr gesagt, Herr?«, fragte dieser verwundert.
»Mir kam nur gerade dieses altaureanische Sprichwort in den Sinn«, erwiderte der Feldherr mit grimmiger Miene.
»Und was bedeutet es?«, wollte der Fahrer wissen.
»Hasse den Verräter! Er ist es, der uns seit ewigen Zeiten schadet!«, erklärte ihm Leukos und grinste verbittert.
»Da macht Euch mal keine Sorgen, Oberstrategos! Jeder von uns hegt einen Groll gegen die, die uns das Messer in den Rücken treiben wollten!«, knurrte der Mann.
Inzwischen hatten die Legionäre und Kampfläufer den thracanischen Milizsoldaten weiter zugesetzt und sie unbeirrt zurückgetrieben. Hartnäckig stürmten die wütenden Terraner vor und richteten mit Blaster und Gladius ein Gemetzel unter den in Unordnung geratenen Feinden an.
Nach einigen Stunden blutiger Grabenkämpfe in finsterer Nacht waren Leukos ungestüme Legionäre schließlich an mehreren Stellen durch den um Nivelberg gelegten Belagerungsring gestoßen und hatten den Miliztruppen so schwere Verluste zugefügt, dass ein Teil von ihnen die Flucht ergriff.
Auch Magnus Shivas Leibwache und die anderen loyalen Truppen, die Nivelberg zu halten versuchten, hatten den Gegner mit verbissener Hartnäckigkeit daran hindern können, in die Festung einzudringen. Die in die hohen Felswände eingelassenen Autokanonen und Abwehrge-

schütze hatten Tausende von thracanischen Legionären niedergeschossen und im anschließenden Kampf vor dem Hauptportal der Festung und in den dunklen Zugangstunneln waren noch mehr von ihnen gefallen.
Allerdings hatten sowohl Aswin Leukos als auch Magnus Shivas ebenfalls gehörige Verluste zu beklagen. Das änderte jedoch nichts daran, dass Nivelberg zunächst gehalten werden konnte und sich die Feinde im Morgengrauen des nächsten Tages nach Nordosten zurückziehen mussten.

Die große Halle tief im Inneren der Bergfestung war über und über mit Soldaten gefüllt. Große Monitore, die man an den glatt geschliffenen Felswänden befestigt hatte, lieferten ständig neue Bilder von der Oberfläche und erneuerten sich im Sekundentakt. Vor den Bildschirmen hatten sich zahlreiche Legionäre und Offiziere versammelt, die das Gezeigte akribisch und angespannt zugleich begutachteten.
Der Feind hatte sich aus der unmittelbaren Nähe der Festung einige Kilometer weit ins Hinterland zurückgezogen, um sich neu zu formieren. Somit konnte man den letzten Angriff durchaus als Erfolg bewerten, wenngleich Magnus Shivas Truppen noch immer in der Tiefe des Felsbollwerks verharren und warten mussten. Ihre Gegner hatten sich zwar vorübergehend verflüchtigt, nachdem ihre Verluste zu groß geworden waren, aber sie würden wiederkommen und die im Berg eingeschlossenen Loyalisten keineswegs in Ruhe lassen. So wirkten weder Magnus Shivas, noch seine Soldaten an diesem Tag übermäßig euphorisch.
Der ergraute Nobile, dem man seinen Statthalterposten weggenommen hatte, schritt durch das ausgedehnte Gewölbe, vorbei an seinen Kämpfern, um zu den Kontrollräumen der Festung zu gelangen. Sein lilafarbenes Gewand

war beschmutzt und zerschlissen, was jedoch nichts daran änderte, dass der alte Mann noch immer eine unverkennbare Autorität und Würde ausstrahlte.
Eine Goldkette, gefertigt aus kleinen thracanischen Ehrenmedaillen, zierte den schmalen, leicht faltigen Hals des Adeligen. Dieses wertvolle Artefakt, das vor vielen Generationen von einem talentierten Schmied hergestellt worden war, stellte einen der wenigen Gegenstände dar, die dem weißhaarigen Thracanos noch geblieben waren. Magnus Shivas war innerhalb von nur wenigen Wochen vom Stellvertreter des Kaisers zum verfolgten Renegaten herabgesunken. Jetzt hockte er im Inneren einer Höhle, wie ein Räuber, der sich vor den Gesetzeshütern verbergen musste.
Shivas betrat einen der Kontrollräume und ließ sich mit Aswin Leukos verbinden. Es dauerte nur wenige Sekunden, da meldete sich der Oberstrategos mit freudigem Tonfall.
»Ich bin froh Eure Stimme zu hören, Statthalter!«, sagte der terranische Heerführer.
»Danke, es geht mir gut, wenn man die große Politik unbeachtet lässt. Der Feind ist ins Hinterland abgerückt und bereitet offenbar einen neuen Angriff auf uns vor«, antwortete Shivas.
»Was gibt es denn sonst an Neuigkeiten? Habt Ihr inzwischen mehr über die Situation im Allgemeinen erfahren können?«
»Es gibt einige kleine Lichtblicke, General!«, erklärte Shivas. »Der Magistrat von Thracan Urbia und der örtliche Kommandeur der Streitkräfte, Medios Vaanhuist, sind auf unserer Seite und halten die Stadt besetzt. Zudem haben sich mehrere Admirale von der Flottenbasis Screenah auf Crixus geweigert, ihre Schiffe gegen uns zu schicken und

sich damit den Befehlen des planetaren Gouverneurs Luc Deroy widersetzt. Angeblich soll auf Screenah sogar eine Meuterei der Schiffsbesatzungen ausgebrochen sein. Genaueres weiß ich aber nicht …«
»Das hört sich gut an. Wie es aussieht, rennen doch nicht alle Offiziere und Soldaten den Befehlen dieser neuen Statthalterratte blind hinterher«, meinte Leukos.
»So lange diese Unstimmigkeiten toben, können wir zumindest etwas mehr Zeit gewinnen, Oberstrategos. Daher sollten wir den Feind jetzt auch so schnell wie möglich angreifen, bevor er Verstärkung und Nachschub erhält«, schlug Shivas vor.
»Rund um Remay versammeln sich jedenfalls große Truppenverbände aus planetaren Milizen und Legionären, wie unsere Spähgleiter herausgefunden haben«, sagte Leukos.
»Das wird die Hauptarmee von Poros sein. Noch ist sie nicht abmarschbereit und es wird noch eine Weile dauern, bis sie hier im Norden auftaucht. Bis dahin müssen wir selbst die Initiative ergreifen und uns eine günstigere Position verschaffen, Leukos!«
»Was schlagt Ihr also vor, Statthalter?«
»Wir müssen heute noch angreifen, um den Gegner endgültig vom Fuße des Lavarmassivs zu vertreiben. Legatus Medios Vaanhuist hat mir vor einigen Stunden zugesichert, dass er uns mit seinen Legionen unterstützen wird«, erläuterte Shivas mit einem Anflug von Hoffnung.
»Tatsächlich? Er will uns wirklich helfen?«
»Ja, das hat er jedenfalls versprochen. Er ist ein vertrauenswürdiger Mann, mit dem ich immer gut zusammenarbeiten konnte«, meinte der Thracanos.
»Hoffen wir, dass er Wort hält und uns nicht im Stich lässt«, antwortete Leukos.
»Nein, das glaube ich nicht, General!«

»Dann greifen wir also heute noch mit allem, was wir haben, an?«
»Ja!«
»Einverstanden, Shivas!«
Der terranische Heerführer unterbrach die Vox-Verbindung und sein Verbündeter griff erneut zum Sprechgerät, um seine Offiziere zusammenzurufen. Jetzt galt es den Feind schnell und hart zu treffen, denn die Zeit drängte. Das wusste Magnus Shivas nur zu gut, und Aswin Leukos wusste es auch.

Der Oberstrategos erschlug seinen ersten Feind mit dem Gladius und bewegte sich mit flinken Bewegungen direkt auf den nächsten Milizsoldaten zu. Dieser versuchte Leukos verzweifelt mit dem Lasergewehr anzuvisieren, doch seine Reaktionszeit reichte nicht aus, um dem kriegsgeübten Mann noch irgendwie gefährlich werden zu können.
Ein vor knisternder Energie pulsierendes Kurzschwert bohrte sich mit Leichtigkeit durch die Brustpanzerung des Milizionärs, worauf jener zu Boden sackte und sein Blut an der Klinge verdampfte. Um Leukos herum erstürmten dessen Legionäre die gegnerische Stellung und machten ihre Feinde in einem Gewitter aus Blasterfeuer nieder.
Der terranische General hatte diesmal seinen schützenden Kommandopanzer verlassen und Throvald von Mockba die strategische Koordination der Truppenbewegungen überlassen. Er selbst war seinen Männern heute an die vorderste Front gefolgt, um diesen ein Beispiel an Mut und Opferbereitschaft zu geben. In gewisser Hinsicht war Leukos Entscheidung, sich selbst mitten in das Schlachtgetümmel zu werfen, nicht besonders weise, denn er setzte sich trotz seiner massiven, mit zusätzlichen Panzersegmen-

ten verstärkten Vollkörperrüstung und dem sie umgebenden Schutzfeld der Gefahr aus, dass er verletzt oder gar getötet wurde.
Doch er ignorierte diese Dinge, denn inzwischen war der Zorn in seinem Inneren so sehr angewachsen, dass er nicht länger in einem der schweren Donar Panzer ausharren konnte.
Der Feldherr hatte sich mit Hilfe von Iratium, einer aggressionssteigernden Neurodroge, die gleichzeitig seinen Metabolismus verstärkte, in einen Kampfrausch versetzt, obwohl der Gebrauch dieser Substanz eigentlich nicht erlaubt war. Aber auch über diese Vorschrift hatte sich der streitbare Heerführer hinweggesetzt, denn sein Innerstes schrie laut nach Blutrache und Vergeltung. Monatelang war die Wut über den unglaublichen Verrat des Juan Sobos in Leukos Kopf angeschwollen und hier auf dem Schlachtfeld forderte sie endlich ihren Tribut.
Der riesenhafte Sturmtank hinter ihm ließ das Feuer seiner Rotationskanonen auf die feindlichen Gräben regnen und mähte Dutzende von Milizsoldaten nieder. Hinter ihm tauchten jetzt weitere Panzer auf, um ihre schweren Plasma- und Lasergeschütze aufheulen zu lassen.
Hunderte von Soldaten des Poros verließen derweil ihre Stellungen und gingen mit lautem Gebrüll zum Gegenangriff auf die terranischen Legionäre über. Leukos bewunderte für einen kurzen Augenblick den Mut der feindlichen Milizionäre, die mit gezückten Nahkampfmessern und feuernden Blastern auf die einen Schildwall bildenden Legionssoldaten zurannten. Unzählige Pila flogen ihnen entgegen und hagelten mit lauten Explosionen auf die angreifenden Trupps der Milizsoldaten ein.
Die Terraner hatten sich erneut einen Frontabschnitt ausgesucht, der nur von den schlecht ausgebildeten und

unzureichend gerüsteten Männern der planetaren Streitkräfte gehalten wurde. Hier hofften sie, leichter durch die gegnerischen Linien stoßen zu können.
»Formation lockern!«, brüllte Leukos durch das Vox-Transmitter-Netzwerk. Seine Männer stoben auseinander und eilten mit Schild und Gladius bewaffnet auf die Milizionäre zu.
Laserstrahlen trafen das Schutzfeld, welches ein Miniaturreaktor auf dem Rücken des Oberstrategos erzeugte, und spritzen als Querschläger in alle Richtungen fort. An der Spitze seiner Männer sprang er mitten in den Haufen der Milizsoldaten hinein und ließ sein Kurzschwert wirbeln. Neben ihm wühlte ein schwerer Geschütztreffer den Boden auf und zerfetzte eine Gruppe Legionäre. Offenbar hatten die Gegner jetzt erkannt, was Leukos und seine Männer vorhatten.
Mit gezielten Kopfschüssen tötete der Oberstrategos zwei Milizionäre und rammte einem dritten die Klinge seines Schwertes in die ungeschützte Kehle. Seine berserkerhafte Wildheit und seine wütend gebrüllten Befehle spornten die ihm folgenden Legionäre ebenfalls an und ließen sie in einen wahren Kampfrausch verfallen.
»Tötet die Diener des Verräterarchons!«, schrie Leukos aus Leibeskräften und seine Männer glitten langsam in eine blutrünstige Raserei ab.
Während sich die ranghohen Offiziere der feindlichen Armee hinter ihren Soldaten in gesicherten Positionen verkrochen, hackte und schoss sich der Oberstrategos durch die Stellungen seiner Gegner und verachtete die tödlichen Gefahren dieser Schlacht vor aller Augen. Zahllose dunkelrote Blutspritzer bedeckten inzwischen den weißen Brustpanzer seiner Feldherrenrüstung und Leukos wurde nicht müde, noch mehr Feinde zu töten.

Währenddessen versuchte Throvald von Mockba, der sich bemühte, sämtliche Truppen im Blick zu behalten, die Angriffe der Loyalistenarmee zu steuern. Dort, wo sich die terranischen und thracanischen Legionäre gegenüberstanden, war es nicht so einfach, durch die gegnerischen Linien zu brechen. Hier hatten sich beide Seiten ineinander verhakt und niemandem gelang es, die Oberhand zu gewinnen. Die Milizsoldaten, welche Magnus Shivas und Aswin Leukos folgten, hatten ihrerseits mit den Kampfläuferschwadronen und Panzern von Poros Armee zu tun, die ebenfalls versuchten, gerade dort durchzubrechen, wo keine Legionäre die Stellungen hielten.

Aswin Leukos hatte davon wenig mitbekommen, denn sein wütender Tunnelblick richtete sich nur noch auf den jeweils nächsten Gegner. Vor ihm tat sich ein weiteres System hastig ausgehobener, langer Gräben auf, in denen noch mehr Milizsoldaten des Poros hockten und verzweifelt zurückschossen. Die vorrückenden Legionäre antworteten erneut mit Pila und Granaten, deren Detonationen zwischen den Grabenwänden aufleuchteten.

»Beeilt euch, Männer! Folgt eurem Heerführer!«, brüllte Leukos und hastete von einer Deckung zur nächsten, um dann mit einem lauten Kriegsschrei in einem tiefen Erdaushub zu verschwinden. Seine Legionäre rannten ihm mit erhobenen Schilden durch das blitzende Feindfeuer hinterher. Nur Sekunden später waren sie mit den Milizsoldaten des Poros in ein wildes Hauen und Stechen auf kurze Distanz verwickelt.

Ihr jahrelanger Drill machte sie dem Gegner überlegen und das perfekt einstudierte Töten der Legionsausbildung zeigte seine Wirksamkeit in dem Blutbad, das jetzt das Grabensystem erschütterte. Leukos wusste, dass die Blicke seiner Männer auf ihn gerichtet waren und hackte

sich mit hasserfülltem Geschrei durch die panischen Feinde. Einige ungezielte Schüsse streiften sein Schutzfeld, bevor die Schützen einem Wirbel von Hieben zum Opfer fielen.
»Für Credos Platon! Für die aureanische Kaste! Für das heilige Goldene Reich! Tod dem Verräterarchon und seinen Lakaien!«, rief Leukos so laut er konnte und hob den abgeschlagenen Kopf eines Milizsoldaten vor den Augen seiner jubelnden Legionäre in die Höhe.
»Ihr müsst kommen, Herr! Wir haben Probleme!«, schallte es plötzlich aus seinem Vox-Transmitter. Es war Throvald von Mockba.
»Bei Malogor! Was ist los?«, herrschte ihn der General an.
»Herr, es sieht an einigen Stellen gar nicht gut aus. Unsere Milizsoldaten stehen kurz davor zu fliehen!«, schnaufte Throvald.
»Verflucht!«, fauchte der Oberstrategos und kletterte aus dem Graben heraus.
Wenig später hatte ihn der Kommandopanzer wieder aufgelesen und Leukos eilte zu den holographischen Bildschirmen und Monitoren, die den größten Teil des Schlachtfeldes zeigten.
»Riskiert nicht sinnlos Euer Leben, Herr! Ihr seid nicht unverwundbar!«, kritisierte ihn sein Stellvertreter.
»Warum ist unsere rechte Flanke gefallen?«, schrie Leukos aufgebracht.
»Der Angriff unserer Milizsoldaten wurde abgewiesen, zudem haben wir im Zentrum viele Legionäre durch die feindlichen Geschütze verloren …«, erläuterte Throvald besorgt.
»Die Erfolge, die wir hier erkämpft haben, werden also durch die Feigheit und Unfähigkeit unserer Verbündeten zu Nichte gemacht!«, schimpfte der Oberstrategos.

»Wir müssen sofort etwas unternehmen …«, bemerkte sein Stellvertreter lediglich.
»Wo ist Magnus Shivas?«
»Er ist in Planquadrat 45-R in seinem Gefechtsstand«, antwortete Throvald.
Fluchend griff Leukos zur Sprechanlage und ließ sich mit dem Thracanos verbinden.
»Warum ziehen sich Eure Truppen zurück, Statthalter?«, wetterte der Oberstrategos, während ihn Shivas zu beruhigen versuchte.
»Es geht nicht anders! Der Feind ist uns hier überlegen und wir dürfen unsere Soldaten nicht noch weiter sinnlos opfern«, warnte der weißhaarige Mann.
»Sinnlos opfern? Wenn der Feind unsere rechte Flanke überrennt, dann zerbricht unsere Formation und wir verlieren die Schlacht!«, brüllte ihn Leukos an.
»Vertraut mir, Oberstrategos! Wir haben Poros Soldaten lange genug aufgehalten. Sie werden bald eine unangenehme Überraschung erleben«, gab Shivas zurück.
»Was meint Ihr damit, Statthalter?«
»Wartet noch etwas ab, Leukos. Vertraut mir einfach. Wir werden uns jetzt gänzlich aus unseren Stellungen zurückziehen und unsere Flucht vortäuschen. Sie werden uns nachsetzen und sich sicher fühlen. Und sie werden selbst ihre Stellungen und Gräben verlassen, um uns zu verfolgen, General.«
»Habt Ihr den Verstand verloren, Shivas?«
»Nein! Stellt Eure eigenen Angriffe jetzt ebenfalls ein und gebt auch Euren Soldaten den Befehl, sich zurückzuziehen«, sagte der Statthalter ruhig.
»Was? Warum?«
»Tut es! Sofort!«, schrie Shivas durch den Vox-Transmitter.

»Ich werde Euch persönlich töten, wenn wir diese Schlacht wegen Eurer taktischen Fehler verlieren, Statthalter!«, drohte Leukos.
»Ja, tut das!«, erwiderte sein Verbündeter emotionslos.
Widerwillig ließ der Oberstrategos seine vorstürmenden Truppen und Panzer anhalten. Schließlich zogen sie sich sogar zurück.
Es dauerte nicht lange, da nahmen Poros Verbände die Verfolgung ihrer Gegner auf und rannten euphorisch aus ihren Deckungen und Grabensystemen heraus. Voller Vorfreude darauf, den Feind jetzt vernichtend zu schlagen, entfernten sich Tausende von thracanischen Milizsoldaten und Legionären vom Fuße des Lavarmassivs und drangen weit in das ausgedehnte, flache Land vor der Gebirgskette ein.
Plötzlich erschienen große Schwärme von Transportgleitern am Horizont, die sich sofort auf die unter ihnen liegende Ebene herabstürzten. Verdutzt stoppten Poros Truppen ihren Vormarsch, als hinter ihnen zahlreiche Flieger landeten, deren Bäuche sich augenblicklich öffneten, um Tausende von Legionären auszuspucken. Die Soldaten aus den Transportgleitern gingen augenblicklich zu einem stürmischen Angriff über und ergriffen die feindliche Armee in ihrem ungeschützten Rücken. Gebannt starrte Aswin Leukos auf den holographischen Bildschirm vor seiner Nase und wusste nicht, was er noch sagen sollte. Schließlich knisterte der Vox-Transmitter in seinem Helm und Magnus Shivas meldete sich.
»Habt Ihr etwa Medios Vaanhuist vergessen, Oberstrategos? Ich habe doch gesagt, dass er versprochen hat, uns zu helfen!«, sagte der alte Thracanos nüchtern.

Das Leid kehrt zurück

»Seht doch, was sie euren Brüdern angetan haben! Seht dieses schreckliche Massaker, das Shivas und Leukos über die unschuldige Stadt San Favellas gebracht haben!«, rief Nero Poros, während riesenhafte Leinwände, die überall am Rande der Menschenmasse aufgestellt worden waren, furchtbare Szenarien aus Blutvergießen und Zerstörung zeigten.
Der neue Statthalter von Thracan hatte hier, in der von rötlichem Sand bedeckten Ebene von Rodlan, unweit der vernichteten Stadt San Favellas, unzählige von Anaureanern versammelt, die er als Soldaten für seine Miliztruppen gewinnen wollte. Auf seine Worte antworteten die Angehörigen der unteren Kaste mit einem rachsüchtigen Gebrüll und reckten ihre Fäuste in die Höhe.
»Jetzt haben sich die Verhältnisse geändert, meine anaureanischen Freunde! Jetzt wird es Zeit, das unsagbare Verbrechen von San Favellas zu rächen und Magnus Shivas endlich zu bestrafen! Ich gebe euch Blaster, ich gebe euch Granaten, ich gebe euch Messer, damit ihr euch die Freiheit erkämpfen und Vergeltung für den Massenmord an euren Brüdern üben könnt!«, hallte Poros Stimme von einem großen Podest herunter zu der aufgehetzten Menge.
Hinter dem kaiserlichen Verwalter hatte sich eine Vielzahl von thracanischen Senatoren der Optimatenfraktion versammelt, welche die zornigen Anaureaner vor sich ungerührt betrachteten.
»Viel zu lange schon lebt ihr in Armut und Unterdrückung, doch nun ist auf Terra euer Befreier erschienen! Der neue Archon der Gerechtigkeit, Juan Sobos! Er ist euer Freund,

genau wie ich euer Freund bin, doch ihr müsst uns helfen, die zu vernichten, die euch vernichten wollten!«, predigte Nero Poros mit donnernder Stimme.
Mit einer kurzen Handbewegung signalisierte er einigen Männern, die vor den Kontrollkonsolen der holographischen Leinwände standen, dass sie die furchtbaren Bilder des zerstörten San Favellas noch einmal in schneller Folge abspielen sollten.
Langsam verfiel die Masse der Anaureaner in eine regelrechte Raserei und ein hasserfülltes, rachsüchtiges Brüllen grollte über die Ebene von Rodlan.
»Was soll mit Magnus Shivas geschehen?«, rief Poros.
»Tötet ihn! Tötet ihn! Tötet ihn!«, antwortete die aufgebrachte Menge im Chor.
»Was soll mit Aswin Leukos geschehen?«, wiederholte der Statthalter und ballte grimmig die Fäuste.
»Tötet ihn! Tötet ihn! Tötet ihn!«, schallte es zu ihm aus Tausenden von Kehlen herüber.
»Was soll mit all unseren Feinden geschehen, meine Freunde?«
»Töten! Töten! Töten!«
Nachdem sich die Anaureaner heiser geschrien hatten, kamen auf einmal zahlreiche Transportgleiter vom Himmel und landeten inmitten der geifernden Menschenmasse. Die Fluggeräte brachten Waffen und Munition zu den Angehörigen der unteren Kaste, die mit gierigen Händen nach jedem Blaster griffen, der ihnen gegeben wurde.
Nero Poros war inzwischen wieder zu seinen politischen Mitstreitern gegangen, die die kriegslüsternen Anaureaner noch immer mit abschätzigen Blicken musterten.
»Sie sind so einfach zu überzeugen«, flüsterte der Statthalter einem Senator ins Ohr und dieser lächelte.

»Und sie sind ideales Kanonenfutter. Gut, um unsere wertvolleren Truppen zu schonen«, erwiderte der Nobile kalt.
Derweil hoben die Anaureaner ihre Blaster in die Höhe und machten den Eindruck, als ob man sie regelrecht hypnotisiert hatte. Ihr aggressives Geschrei, das wilde Rangeln und Toben nahm mit jeder verstreichenden Sekunde zu. Schließlich ging Nero Poros wieder zurück auf die Bühne und breitete seine Arme wie ein Prediger aus. Sein wallendes Gewand und sein roter Umhang wurden sanft von einer leichten Brise ergriffen, die jetzt über die Ebene von Rodlan wehte, so dass sie gleich einer Fahne flatterten. Langsam wurden die Anaureaner wieder ruhiger und blickten gebannt auf den neuen Statthalter von Thracan, der sich bemühte, ihnen als ihr Befreier zu erscheinen.
»Ihr seid nur ein kleiner Teil der großen anaureanischen Armee, die wir aufstellen werden, um die Verbrecher von San Favellas zu vernichten. Geht hinaus und sagt es euren Kastenbrüdern, dass ihnen Nero Poros Waffen gibt, damit sie sich die Freiheit erkämpfen können!«, tönte die markige Stimme des kaiserlichen Stellvertreters aus den Vox-Verstärkern.
Die anaureanische Menge begann wieder mit ihrem Getöse und Blasterfeuer zischte gen Himmel. Inzwischen umspielte Poros Mund ein arrogantes Schmunzeln, während er die Angehörigen der unteren Kaste betrachtete, die sich über ihre neuen Waffen wie frisch beschenkte Kinder freuten.

»Was haben Sie gesagt, Kapitän?«, stammelte Zenturio Sachs und war kurz davor, in Ohnmacht zu fallen.
Der Kommandeur des Frachtschiffes sah ihn eindringlich an und erwiderte: »Ja, das hat der Mann von der Orbital-

überwachung tatsächlich gesagt. Da unten auf Thracan sind Kämpfe ausgebrochen und er hat uns gewarnt, den Planeten anzufliegen.«
»Kämpfe?«, stieß der Legionsoffizier entgeistert aus.
»So glauben Sie mir doch. Ich lüge nicht. Der Typ hat mir erzählt, dass die Truppen des alten und neuen Statthalters auf dem Nordkontinent miteinander kämpfen.«
»Dann ist dort unten Krieg?«
»Ja, so wie ich verstanden habe. Allerdings vor allem auf dem Nordkontinent. Zudem hat mir der Kerl gesagt, dass das orbitale Verteidigungssystem von terranischen Schlachtschiffen zerstört worden ist und er nicht mehr für unsere Sicherheit garantieren kann, wenn wir auf Thracan landen wollen«, meinte der Kapitän.
»Terranische Schlachtschiffe haben Thracan angegriffen? Etwa Aswin Leukos?«, wunderte sich Sachs.
»Ja, genau! Diesen Namen hat er auch genannt. Ist das nicht der Oberstrategos von Terra?«
»Bei Malogor! Das ist er! Leukos ist auf Thracan?«
»Es hörte sich so an, Zenturio …«
»Ich … ich muss mit ihm Kontakt aufnehmen. Er ist mein Oberkommandierender, Kapitän!«, rief Sachs verstört.
»Das haben Sie bereits des Öfteren erwähnt. Was machen wir denn jetzt?«
»Warten Sie, bevor Sie den Thracanai antworten. Ich muss zuerst mit Leukos sprechen«, antwortete der Zenturio und rannte aus dem Kommandoraum des Frachters. Einige Besatzungsmitglieder und der Kapitän sahen ihm fragend hinterher.
Inzwischen hatte die Solon das Proxima Centauri System fast erreicht und stand kurz davor Thracan anzufliegen. Voller Freude und Erleichterung verharrten die Überlebenden der Colod-Mission in den Korridoren und Lager-

hallen des Raumfrachters, während Zenturio Sachs versuchte, Aswin Leukos zu erreichen.
Es dauerte nicht lange, da war er in ein verstörendes Gespräch mit dem Oberstrategos verwickelt. Dieser forderte ihn auf, mit seinen Soldaten sofort zum Legionslager nördlich von Lethon zu kommen, denn es zählte jeder Mann, wie Leukos betonte.
Zenturio Sachs eilte daraufhin zurück in den Kontrollraum des Frachters und wies den Kapitän an, sie auf den thracanischen Nordkontinent zu bringen.
»Erzählen Sie den Thracanai, dass die Solon lediglich ein harmloses Transportraumschiff ist, das nur einige Maschinenteile nach Lethon bringen will«, schärfte Sachs dem Mann ein. Dieser musste sich dem Befehl des terranischen Offiziers beugen und tat, was ihm befohlen wurde.
Wenig später hatte Sachs, dessen eigene Träume von Urlaub, Frieden und einem Heimflug nach Terra soeben zerplatzt waren, die unangenehme Aufgabe, seinen Männern die Nachricht zu verkünden, dass auf Thracan offenbar ein Bürgerkrieg ausgebrochen war. Und diesen Krieg führten ihre Kameraden unter dem Befehl von Aswin Leukos selbst.
»Sag mir, dass das nicht wahr ist!«, jammerte Flavius, als er Sachs Worte hörte, während Kleitos den Zenturio lediglich mit offenem Mund angaffte.
Mehr und mehr Legionäre begannen jetzt aufgeregt zu tuscheln und einige stießen wüste Flüche aus oder traten vor Wut gegen die Wände. Ihr Anführer machte sich nicht mehr die Mühe, sie zu rügen oder gar zu disziplinieren. Nun hatten sie die beschwerliche, nervtötende Reise an Bord der Solon fast hinter sich gebracht, um direkt in die nächste Katastrophe hinein zu schlittern.

Warum der Oberstrategos und seine Flotte überhaupt wieder nach Thracan zurückgekehrt waren, konnten sie sich nicht erklären. Genau so wenig machten die Meldungen über die Kämpfe, die jetzt auf dem wichtigsten Planeten des Proxima Centauri Systems ausgebrochen waren, einen Sinn. Aber das war nichts Neues, denn Sinn hatten bereits der gesamte Thracan-Feldzug und alle ihm nachfolgenden Ereignisse auch nicht gemacht.
»Der Göttliche hat uns verflucht!«, schrie Kleitos und schleuderte wutentbrannt seinen Schild gegen die Wand. Flavius war inzwischen in sich zusammengesunken und sagte nichts mehr. Er hämmerte lediglich mit der Faust auf den schmutzigen Boden des Lagerraums und nuschelte vor sich hin.
»Wir werden für alle Zeiten durch das All fliegen und irgendwann wird es uns endlich erwischen!«, zeterte Jarostow mit Tränen in den Augen.
Zenturio Sachs war schon wieder verschwunden, um weitere Befehle von Aswin Leukos zu empfangen. Schließlich erfuhr er vom Oberstrategos, was der eigentliche Grund für den Thracan-Feldzug gewesen war. Ungläubig vernahm Manilus Sachs die Nachricht vom ungeheuerlichen Verrat des Sobos, dem hinterhältigen Überfall auf die terranische Flotte im Kuipergürtel und der Absetzung von Magnus Shivas als Statthalter von Thracan. Wenig später wussten es auch die übrigen Soldaten auf der Solon und eine Atmosphäre aus Wut, Enttäuschung und Rachsucht machte sich unter ihnen breit. Auf der Oberfläche von Thracan wartete ein aufkeimender Bürgerkrieg auf sie und diesmal war er kein Hirngespinst, sondern blutige Wirklichkeit …

Nach der Schlacht um Nivelberg liefen einige Regimenter der planetaren Milizen zu Leukos über. Fünf thracanische Legionen, die Poros inzwischen die Gefolgschaft aufgekündigt hatten, folgten ihnen. Der terranische Oberstrategos und Magnus Shivas hatten den gegnerischen Offizieren noch einmal erklärt, was ihnen widerfahren war und welche Pläne der neue Archon auf Terra tatsächlich für das Goldene Reich hatte.
Waren die thracanischen Legaten dem neuen Statthalter zunächst in blindem Gehorsam gefolgt, so kamen einige von ihnen langsam ins Nachdenken, für wen sie hier ihr Leben opfern sollten. Da Magnus Shivas in den Jahren seiner Amtszeit ein äußerst beliebter Mann gewesen war, hatte er bei vielen Legionsoffizieren und Soldaten noch immer ein hohes Ansehen, was die Überzeugungsarbeit bei einigen Gegnern deutlich erleichterte.
Doch der Feind war nach wie vor zahlenmäßig haushoch überlegen und mit jedem verstreichenden Tag festigte er seine Position ein wenig mehr. Große Truppenverbände versammelten sich rund um Remay und an vielen anderen Orten, um in den nächsten Wochen nach Norden zu marschieren. Leukos und Shivas fehlte es hingegen an allem. Sie hatten keinen Zugriff auf die planetare Infrastruktur von Thracan und es mangelte ihren Truppen bereits jetzt an Energiezellen, Munition und vielen anderen Dingen, die ihre Armee so notwendig brauchte, wie der menschliche Körper Wasser und Luft.
Daher galt es nun, so schnell wie möglich eine bessere strategische Position zu erkämpfen, um neue Ressourcen zu bekommen. Weiter im Süden befand sich die thracanische Megastadt Lethon, eines der wichtigsten Industrie- und Verwaltungszentren auf dem nördlichen Kontinent. Hier gab es Nahrungsmittel und wichtige Rohstoffe, auf

welche die sich gerade erst bildende Loyalistenarmee keinesfalls verzichten konnte. Magnus Shivas erklärte seinem terranischen Verbündeten, dass die Einwohner Lethons zu einem beträchtlichen Teil wütend auf Nero Poros sein mussten, da dieser ihren allseits beliebten Magistraten hatte hinrichten lassen. Somit waren sie Aswin Leukos gegenüber vermutlich nicht allzu feindlich eingestellt, wie der thracanische Nobile meinte.
Der Oberstrategos fürchtete hingegen, dass seine Armee von den Soldaten des Poros zu einer mühsamen Belagerung gezwungen werden würde, doch Shivas hielt das für unwahrscheinlich. Ein Krieg auf ihrer Heimatwelt war auch für die meisten Thracanai eine eher abstrakte Vorstellung, denn hier hatte es, ähnlich wie auf Terra, eine über Generationen andauernde Friedenszeit gegeben. Die einzigen kriegsgeschulten Männer auf Thracan waren daher die Berufssoldaten der Legion und die Männer der planetaren Milizen. Dass sich nun ein Konflikt anbahnte, der eines Tages vielleicht das gesamte Proxima Centauri System und schließlich sogar das ganze Goldene Reich wie ein Flächenbrand entzünden konnte, blieb für die meisten Thracanai nach wie vor eine kaum vorstellbare Angelegenheit.
Die Angehörigen der aureanischen Kaste hatten selbst im Falle der brutalen Vernichtung von San Favellas weder Mitleid noch Genugtuung empfunden. Dieser Kampf war weit entfernt von ihren schönen Städten ausgetragen worden und somit fühlten sie sich in der Masse auch kaum von ihm betroffen. Anders war es jedoch bei den Anaureanern, die sich jetzt, getrieben von Rachsucht und Rebellionsgeist, leicht vor den Karren des neuen Statthalters spannen ließen. Alles in allem konnte niemand genau voraussagen, was als nächstes geschehen würde. Eines war

mittlerweile jedoch sicher: Friedlich würden sich die beiden verfeindeten Parteien nicht einigen …

Inzwischen war auch Flavius klar geworden, dass er auf Thracan keinen Frieden finden würde. Der Rest der terranischen Streitkräfte unter Führung von Aswin Leukos war bereits wieder mitten in einem bewaffneten Konflikt gefangen und schon bald würden auch er und die übrigen Soldaten der 562. Legion, welche die schreckliche Colod-Mission überlebt hatten, erneut auf einem Schlachtfeld stehen.
Die Hoffnung auf eine baldige Rückreise nach Terra war schon wieder verflogen und Flavius kam es vor, als hätte ihn das Schicksal aus lauter Bösartigkeit in einen niemals endenden Alptraum geschickt.
»Der Göttliche straft uns für unsere Dekadenz. Er gönnt uns das schöne Leben nicht mehr und will uns wohl unbedingt tot sehen«, sagte Princeps leise in Richtung seines Freundes Kleitos.
Dieser konterte: »Das hätte er aber auch einfacher haben können. Es gab ja genügend Möglichkeiten uns krepieren zu lassen … San Favellas … Colod …«
»Vielleicht hasst er uns und will, dass wir noch ein wenig leiden, Jarostow«, warf ihm Flavius verzweifelt an den Kopf.
»Hör endlich mit diesem Geschwätz auf!«, schimpfte Kleitos und ließ seinen depressiven Kameraden allein in der Lagerhalle zurück.
Ein älterer Legionär, der das Gespräch mitgehört hatte, drehte seinen Kopf in Richtung des jungen Rekruten und nickte zustimmend. Er war eine traurige Gestalt. Sein Gesicht war von einem schwarzen Bart überwuchert und

traurige, leere Augen lugten aus tiefliegenden Höhlen, die von zahlreichen Falten und Furchen umgeben waren.
»Du hast Recht, Bursche! Die Kräfte hinter dem Universum haben es auf uns abgesehen. Das sehe ich auch so«, brummte er.
»Was gehst du denn auf das wirre Zeug von diesem Grünschnabel ein, Hignir?«, grollte sein Nachbar erbost und starrte Flavius feindselig an.
»Schon gut …«, winkte Princeps ab.
»Immer dieses dumme Gequatsche von dir! Ich rate dir, jetzt mal die Fresse zu halten, sonst bekommst du was drauf!«, drohte der kräftige Berufssoldat.
Flavius antwortete mit einem verächtlichen Zischen und ging ebenfalls aus der hässlichen Lagerhalle hinaus, um sich irgendwo auf dem Frachter ein ruhiges Plätzchen zu suchen. Irgendwann saß er in einem schäbigen Aufenthaltsraum im hinteren Teil des Handelsschiffs. Hier hielten sich hauptsächlich Männer von der Handelsgilde auf, die ihn mit wenig Begeisterung musterten. Die Besatzungsmitglieder der Solon mussten auch froh sein, wenn sie die Legionäre endlich auf Thracan absetzen konnten.
Es war im Verlauf dieses langen Raumfluges zu keinerlei Annäherung zwischen den Handelsleuten und den terranischen Soldaten gekommen. Im Gegenteil, denn Erstere hatten nach einer Fülle von gewalttätigen Zusammenstößen mit den frustrierten und von Platzangst gequälten Legionären inzwischen Angst vor ihren Gästen. Daher gingen sie ihnen so gut es ging aus dem Weg, obwohl das bei einem nicht allzu großen Handelsfrachter wie der Solon kaum möglich war.
Zwei Angehörige der Handelsgilde waren schon vor Monaten von einer randalierenden Rotte von Berufssoldaten getötet worden. Ein weiterer war wenig später tot im

hinteren Teil der Maschinenräume des Frachters aufgefunden worden. Danach hatte sich die Situation an Bord dermaßen zugespitzt, dass Zenturio Sachs hart hatte durchgreifen müssen. Der vernarbte Veteran, der selbst immer wieder von klaustrophobischen Anfällen heimgesucht wurde, war selbst zur Tat geschritten und hatte zwei vollkommen dem Wahnsinn verfallene Soldaten mit dem Blaster getötet.
Aber jetzt war diese Höllenfahrt fast vorbei, sagte sich Flavius. Bald würden sie alle die Enge der Solon mit der Weite eines thracanischen Schlachtfeldes vertauscht haben.
Mit müden Handbewegungen öffnete Princeps seinen Kommunikationsboten und begann damit, einen holographischen Brief an Eugenia zu verfassen. Was wohl aus ihr geworden war?

»Liebe Eugenia!

Ich weiß nicht, ob dich diese Zeilen jemals erreichen, aber ich hoffe es sehr. Wir sind jetzt kurz vor Thracan und haben die Colod-Mission nur durch Glück überlebt. Du wirst nicht glauben, was wir auf diesem Eisplaneten gesehen haben. Das erzähle ich dir irgendwann in einer ruhigen Minute, wenn wir uns endlich wiedersehen …«

Aswin Leukos hatte sämtliche unter seinem Befehl stehenden Soldaten, wozu nun auch jene Truppen gehörten, die Magnus Shivas nach Nivelberg gefolgt waren, weiter nach Süden vorrücken lassen. Inzwischen lagerte die Loyalistenarmee einige Kilometer von Lethon entfernt auf einer Ebene. Morgen schon, so hatte der Oberstrategos angeordnet, sollte sie die zweitgrößte Metropole des thracanischen Nordkontinents Groonlandt angreifen und die dort

stehenden Soldaten des Poros aus der Stadt werfen. Wie viele Feinde in Lethon stationiert waren, konnte zu diesem Zeitpunkt niemand sagen und auch die Spähgleiter, welche Leukos entsandt hatte, um die Lage zu sondieren, hatten bisher nur ungenaue Informationen liefern können.
Magnus Shivas saß im Zelt des Oberstrategos auf einem niedrigen Hocker und betrachtete nachdenklich die kleine Fusionslampe in der Ecke, welche die Dunkelheit dieser von Unruhe und Anspannung bestimmten Nacht ein wenig zurücktrieb. Der ehemalige Statthalter wirkte trotz der aristokratischen Gesichtszüge, die seinem von kleinen Falten durchzogenen Gesicht stets einen Hauch von Erhabenheit verliehen, irgendwie bedrückt.
»Worüber denkt Ihr nach?«, fragte ihn Leukos und setzte sich ihm gegenüber.
Sein Verbündeter seufzte und griff nach einer Wasserflasche, um einen Schluck zu trinken.
»Was wird aus dieser ganzen Sache werden, Oberstrategos? Stehen wir am Vorabend eines gewaltigen Bruderkrieges?«, flüsterte Shivas und richtete seine den Schein der kleinen Lampe reflektierenden blauen Augen auf den terranischen General.
»Ich kann es nicht sagen, Statthalter. Mir ist es oft selbst schleierhaft, warum wir überhaupt noch kämpfen. Aber wir tun es vermutlich einfach, um zu überleben«, erwiderte Leukos.
»Das ist es ja gerade, Oberstrategos!«, brummte Shivas. »Wir kämpfen wohl auch aus einem gewissen Pflichtgefühl heraus oder weil wir uns verraten fühlen, aber so richtig definieren können wir den Grund nicht. Wenn wir morgen gegen die Stadt Lethon ziehen, dann wird uns dort kaum jemand zujubeln, selbst wenn wir es schaffen, sie einzunehmen«, meinte der Thracanos betrübt.

Sein Gesprächspartner sah ihn verwundert an und sprach: »Wir kämpfen für das Erbe des ermordeten Imperators und gegen die Feinde unserer Kaste. Eigentlich müsste uns ein jeder Aureaner auf Thracan zujubeln, denn wir opfern uns ja für ihn und die Zukunft seiner Kinder. Das Schicksal des gesamten Goldenen Reiches steht hier auf dem Spiel. Ich weiß, was Juan Sobos und seine verfluchten Optimaten vorhaben …«

Shivas strich sich mit der Hand durch seine glatten, weißen Haare und lächelte ein wenig sarkastisch, als er das hörte.

»Wisst Ihr, Oberstrategos! Die meisten Aureaner auf Thracan werden sich aus diesem Krieg heraushalten wollen. Ihnen geht es in der Masse so gut, dass sie in ihrer friedlichen Welt weder durch uns noch durch Nero Poros gestört werden wollen. Es ist ihnen im Grunde auch vollkommen gleichgültig, ob ein Credos Platon oder ein Juan Sobos auf dem Thron des Imperiums sitzt, so lange sie weiterhin ihr Leben voller Wohlstand und Unterhaltung leben können. Dieser Krieg ist für sie ein Krieg zweier verfeindeter Könige, die ihre Berufssoldaten auf die Schlachtfelder mitbringen, damit sie untereinander ausmachen können, wer von ihnen der Stärkere ist«, sagte der entmachtete Stellvertreter des Kaisers.

Sein Verbündeter von Terra schien diese Dinge nicht hören zu wollen und stand von seinem Platz auf. Dann schritt er durch das Zelt und krallte sich mit seiner Hand an einem kleinen Tisch fest.

»Aber der eine König arbeitet aktiv für die Zerstörung der aureanischen Zukunft, während der andere König, also demnach wir, für deren Erhaltung kämpft!«, knurrte Aswin Leukos.

»So lange es den Angehörigen unserer Kaste noch so gut geht, werden sie von derartigen Dingen nichts wissen

wollen. Sie werden uns lediglich als Störenfriede betrachten und kaum einer von ihnen wird bereit sein, für irgendwelche Ideale auf dem Schlachtfeld zu fallen«, erklärte Shivas nüchtern.

»Aber wenn Sobos die Ordnung des Goldenen Reiches zerstört, wird es auch für die meisten Aureaner auf Dauer mit all dem Wohlstand vorbei sein. Das ist nur eine Frage der Zeit. Dieser Hund und seine raffgierigen Kumpanen haben nämlich nicht vor, den Aureanern ihren Besitz zu lassen!«, gab Leukos zurück.

Der in die Jahre gekommene Thracanos blickte den terranischen Feldherren an, wie ein lebenserfahrener Mann einen jugendlichen Heißsporn.

»So lange sie es nicht am eigenen Leib spüren, werden sie kein Verständnis dafür haben, dass wir überhaupt in ihrer Gegenwart kämpfen«, sagte er dann.

»Ach?«, zischte Leukos verärgert. »Vielleicht sollten wir sie zwingen, ihre Passivität aufzugeben! Wie wäre es, wenn ich einige von unseren lethargischen Kastengenossen einfach zu ihrer Pflicht dränge?«

»Das wäre nicht sonderlich weise, denn dann würden sie in Euch einen Tyrannen sehen und erst recht Sympathien für den neuen Statthalter entwickeln«, warnte Shivas seinen ungehaltenen Verbündeten.

»Dieser Poros ist unrechtmäßig an die Macht gekommen. Ein falscher Imperator hat ihn in sein Amt eingesetzt!«, schnaubte der Oberstrategos.

Sein thracanischer Gefährte sah ihn mit der desillusionierten Miene eines alten Mannes an, was Aswin Leukos nur noch wütender machte.

»Glaubt mir, Oberstrategos! Ich stimme Euch ja in allem zu, was ihr sagt, aber die Masse unserer Kastengenossen

versteht die großen politischen Zusammenhänge doch überhaupt nicht.
Sie haben mich vielleicht sogar mehr gemocht als sie Nero Poros mögen, aber das wird nichts daran ändern, dass sie weder für uns noch für ihn allzu viel riskieren werden. Jedenfalls nicht, so lange sie noch in derart sicheren Verhältnissen leben. Unsere Kaste ist schon seit langer Zeit müde und übersättigt. Der gewöhnliche Aureaner würde erst dann kämpfen wollen, wenn er nichts mehr zu verlieren hat. Aber noch hat er viel zu verlieren und er denkt nicht im Traum daran, sein gutes Leben aufzugeben, um uns und unseren Idealen zu folgen«, meinte Shivas.
»Wollt Ihr damit sagen, dass Juan Sobos etwa Recht hat, wenn er verkündet, dass die altaureanischen Werte, die uns groß gemacht haben, nichts mehr als bloße Phrasen sind?«, fragte Leukos erbost.
Der Statthalter lächelte ihm nur väterlich entgegen und antwortete: »Ihr seid einer der wenigen Aureaner, die überhaupt noch wissen, wofür diese Werte stehen. Ja, wenn Juan Sobos das gesagt hat, dann hat er leider Recht. Die altaureanischen Werte und Gesetze haben sich in Zeiten gebildet, in denen unsere Ahnen um ihr Überleben gekämpft und großes Leid erfahren haben. Das ist jedoch schon lange vorbei …«
Aswin Leukos verzog sein Gesicht zu einer zornigen Fratze und ballte die Faust.
»Es deuten inzwischen alle Zeichen darauf hin, dass dieses Leid wiederkommen wird. Ob es der gewöhnliche Aureaner wahrhaben will oder nicht!«

Die großflächigen Weizenfelder erstreckten sich über endlose Quadratkilometer und bedeckten alles, was die Augen von Juan Sobos und seinem Sohn Misellus erfassen

konnten. Hier, an der sonnigen Westküste des canmeriganischen Kontinents, wuchs das genetisch hochgezüchtete Korn besonders gut und erlangte mit enormer Geschwindigkeit seine volle Reife. Diese gigantische Anbaufläche war einer von vielen Agrarsektoren, die der Familie Sobos gehörten.

Aus dem goldgelben Weizenfeld lugten die Oberkörper Tausender Männer hervor. Dazwischen ragten kolossale Erntemaschinen in die Höhe, die die Halme abschnitten und in großen Behältern sammelten. Die menschlichen Arbeitskräfte taten mehr oder weniger das Gleiche und ihre Anzahl war so gewaltig, dass sie mit dem Arbeitstempo der klobigen Ernteautomaten mithalten konnten.

»Das sind aber viele Arbeiter!«, staunte Misellus und rieb sich die Bauchkugel unter seiner Toga.

Sein Vater lächelte stolz. »Ja, das ist wohl wahr. Sieh doch, wie schnell die Handbewegungen der Männer sind. Das ist großartig, nicht wahr?«

»Sind das alles Anaureaner?«, wollte der erstgeborene Sohn des Archons wissen.

»Die meisten! Allerdings sind auch ein paar Aureaner dabei. Aber was spielt das schon für eine Rolle? Sie alle arbeiten hart und schnell. Und so soll es auch sein«, erklärte der Imperator.

»Wie können sie dieses Tempo durchhalten, Vater?«, wunderte sich Misellus und ließ seinen Blick über das endlose Weizenfeld schweifen.

»Das werde ich dir gleich zeigen, mein Junge!«, murmelte der Kaiser und tätschelte das sandfarbene Kraushaar seines Erben.

Juan Sobos winkte einen der Ernteaufseher zu sich herüber und der Mann verbeugte sich tief. Dann wies ihn der Archon an, einen der Feldarbeiter zu seinem Sohn zu

bringen. Der Diener verschwand augenblicklich und kam einige Minuten später mit einem Erntehelfer zurück. Misellus Sobos riss die Augen auf und blieb mit offenem Munde vor diesem stehen.
»Wahnsinn! Das ist ja so, wie du es mir erzählt hast, Vater! Was hat er denn da für ein Ding auf dem Rücken?«, fragte der Sohn des Kaisers interessiert.
»Umdrehen!«, knurrte Juan Sobos und der Arbeiter tat, was ihm befohlen wurde.
Jetzt konnte man einen eckigen Metallbehälter erkennen, der auf den Rücken des Erntehelfers geschnallt worden war und von dessen Enden einige sensorische Kabel mit den Unterarmen und dem Hinterkopf des Mannes verbunden waren.
»Dieses Ding ist ein Ernährer und ein Neurostimulator in einem«, erklärte der Imperator seinem gespannt dreischauenden Sohn. »In diesem Metallkasten werden Nahrungswürfel aufgelöst und der Arbeiter kann somit mit Mineralstoffen, Flüssigkeit und so weiter versorgt werden. Alles wird sofort in seine Blutbahn befördert. Zudem versorgt der Neurostimulator den Mann mit dem nötigen Arbeitseifer …«
»Das ist genial!«, freute sich Misellus.
»Aber das ist noch lange nicht alles, mein Junge!«, betonte Sobos.
»Muss er denn nie schlafen?«, fragte sein Sohn ungläubig.
»Kaum! Eigentlich benötigt er lediglich kurze Ruhephasen, damit sich sein Kreislauf erholen kann. Wir haben einige Eingriffe im Gehirn des Erntearbeiters vorgenommen, die dazu führen, dass richtiger Schlaf kaum noch notwendig ist. Er kann also fast Tag und Nacht arbeiten. Bis zu drei Jahre kann er das durchhalten, bevor er kaputtgeht«, erläuterte der Archon.

Sein untersetzter Sprössling, der inzwischen schon selbst auf die Dreißig zuging, klatschte in die Hände und lachte.
»Das nenne ich effektives Arbeitsmaterial, Vater!«, rief er begeistert.
»Und der Mann ist äußerst kostengünstig, Misellus!«
»Aber wären Androiden nicht noch billiger und effektiver, Vater?«
»Nein! Keinesfalls! Die Anschaffung und Wartung ist wesentlich teurer und das Gleiche gilt für die großen Erntemaschinen, die ich auf Dauer völlig durch diese modifizierten, menschlichen Erntehelfer ersetzen möchte«, antwortete der Kaiser.
»Stimmt eigentlich, Anaureaner gibt es in solchen Massen, dass man sie nicht mehr produzieren lassen muss. Da hast du völlig Recht, Vater!«, sagte Misellus und stellte sich vor den stumpfsinnig glotzenden Erntehelfer.
Die Mimik des Arbeiters war völlig ausdruckslos und seine Augen starrten kalt geradeaus. An den Schläfen waren kleine Operationsnarben zu erkennen, die von einer cybernetischen Lobotomie stammten.
»Der menschliche Körper ist selbst eine biologische Maschine, deren Arbeitskraft oft von vielen unterschätzt wird. Man muss diese Maschine nur richtig modifizieren und leistungsfähig machen«, meinte der Archon und sein Sohn nickte bekräftigend.
»Ja, Vater, ich stimme dir definitiv zu. Terra wimmelt von biologischen Maschinen und es wäre unklug, dieses gewaltige Potential nicht gewinnbringend zu nutzen. Und der Kerl hier kommt mir auch so vor, als wäre er nicht viel mehr als nur eine Maschine aus Fleisch und Blut«, sagte Misellus und tippte den Erntearbeiter mit dem Finger an. Dieser zuckte nur leicht und stierte weiter emotionslos am Sohn des Imperators vorbei.

»Alle Arbeiter, die du hier siehst, haben sich freiwillig gemeldet, weil sie auf unseren Feldern besser für ihre Familien sorgen können, als wenn sie in ihren Slums vor sich hin hungern und gar nichts haben. Und glaube mir, es gibt unzählige solcher Männer«, erläuterte der Archon mit erdrückender Sachlichkeit. Sein Sohn widmete sich derweil dem geistlosen Wesen vor sich.
»Hallo?«, flüsterte der dickliche Erbe und fuchtelte vor den Augen des lobotomisierten Mannes mit der Hand herum.
»Habt Ihr noch einen Wunsch, Herr?«, murmelte dieser leise und verneigte sich.
Misellus lachte und winkte ab. Dann drehte er sich zu seinem Vater und sagte: »Der ist ja dümmer als ein Tier …«
Juan Sobos antwortete auf diese Aussage mit einem Räuspern, schließlich schob er nach: »Dieser Mann ist ein vorbildlicher Untertan, vergiss das niemals, Misellus. Auf Millionen Leuten wie ihm wird in Zukunft der Profit unserer Sippe basieren!«
»Er soll wieder zurück an die Arbeit gehen!«, befahl der Sohn des Kaisers mit unterkühlter Stimme und gab dem Aufseher ein Handzeichen.

Als sich Leukos Truppen der Megastadt Lethon näherten, zogen sich die Soldaten des Poros fast kampflos zurück. Nur an einigen Stellen leisteten sie Widerstand, doch die terranischen Legionäre und ihre thracanischen Verbündeten konnten sie nach ein paar Scharmützeln in den Straßen zurücktreiben und aus der Stadt verjagen. Offenbar hatte Nero Poros vor, bald mit seiner im Süden versammelten Hauptstreitmacht den entscheidenden Schlag gegen Leukos zu führen.

Als die Loyalisten durch die Straßen Lethons marschierten, hielt sich der Jubel ihrer aureanischen Kastengenossen in Grenzen, genau wie es Magnus Shivas prophezeit hatte. Die Einwohner der Metropole strömten weder freudig aus ihren Habitatskomplexen, um die Soldaten zu begrüßen, noch stellten sie sich ihnen in den Weg. Für Aswin Leukos war dies alles äußerst enttäuschend, was aber nichts daran änderte, dass seine Truppen zumindest eine Fülle von Vorräten und diversen Versorgungsgütern vorfanden.
Lethon war eine Großstadt, die fast ausschließlich von Aureanern bewohnt wurde. Die wenigen Anaureaner, welche entgegen der sich in Auflösung befindlichen, aber offiziell noch bestehenden Kastengesetzgebung, am Stadtrand gesiedelt hatten, waren nach Süden geflüchtet, als sich Leukos Streitmacht genähert hatte.
Auf Anraten von Magnus Shivas hatten die terranischen Soldaten auch die Simulations-Transmitter-Netzwerke der Stadt besetzt und konnten dadurch wenigstens hier der optimatischen Propaganda des neuen Statthalters ihre eigenen politischen Botschaften entgegensetzen.
Aswin Leukos ließ es sich in diesem Zusammenhang nicht nehmen, selbst eine Ansprache an die Bevölkerung zu halten, in der er sie über den »falschen Archon auf Terra« und dessen »Zerstörungspläne für die aureanische Kaste« aufklärte. Zudem forderte er die jungen Männer auf, sich seiner Loyalistenstreitmacht anzuschließen, wobei sich die Zahl der Freiwilligen jedoch stark in Grenzen hielt.
Hauptsächlich jugendliche Abenteurer oder Angehörige der niedrigsten aureanischen Subkaste folgten seinem Ruf zu den Waffen. Unter Letzteren befanden sich vielfach auch gewöhnliche Kriminelle, die vom Rest ihrer Kastengenossen gemieden wurden.

Trotzdem gedachte Leukos, die Macht der nun unter seiner Kontrolle stehenden Simulations-Transmitter-Netzwerke zu nutzen, um so viele Aureaner wie möglich für sich zu gewinnen.
»Oft ist das Wort mächtiger als der Blaster!«, hatte ihm Magnus Shivas, der erfahrene Politiker, immer wieder eingeschärft und ihn davor gewarnt, die Kraft des holographischen Bildschirms zu unterschätzen.
Derweil gab es in anderen Regionen Thracans jedoch einige Lichtblicke, denn nach wie vor weigerte sich eine Reihe von Kommandeuren, dem neuen Statthalter zu folgen. So war Nero Poros genötigt, seine Legionen gegen die Stadt Tilon im Westen des Zentralkontinents Garthia zu schicken, um eine Meuterei mehrerer planetarer Milizregimenter niederzuwerfen.
Auch Medios Vaanhuist, der Oberbefehlshaber der Legionen von Thracan Urbia, war weiterhin auf der Seite von Magnus Shivas und hielt die Megastadt noch immer mit seinen Soldaten besetzt.
Auf dem Nachbarplaneten Crixus war es mittlerweile innerhalb der planetaren Streitkräfte zu einem offenen Bruch zwischen den Loyalisten und den Anhängern des neuen thracanischen Statthalters gekommen. In manchen Regionen gab es daraufhin kleinere Scharmützel zwischen den verfeindeten Gruppen, was zumindest dazu führte, dass die auf Crixus stehenden Legionen und Milizregimenter zunächst mit sich selbst beschäftigt waren und nicht auf Thracan eingriffen.
Während sich die politischen Spannungen im Proxima Centauri System von Tag zu Tag erhöhten und langsam ein bedrohliches Ausmaß erreichten, bewegte sich ein unbedeutender Handelsfrachter auf Thracan zu, an dessen Bord

sich Flavius Princeps und der klägliche Rest der 562. Legion befanden …

Flavius blinzelte, als sich die Ausstiegsluke mit einem lauten Rumpeln öffnete und den Blick auf eine karge, graubraune Steinwüste freigab. Die Solon war gelandet.
Erleichtert sog er die frische, kühle Luft in seine Lungen und schloss für einen kurzen Moment die Augen. Die beschwerliche Reise durch die tödliche Leere des Weltalls war vorüber – zumindest diese Reise.
Schließlich ging Flavius die breite, stählerne Rampe langsamen Schrittes herunter und folgte seinem Gefährten Kleitos, Zenturio Sachs und den anderen Soldaten der 562. Legion, die den Colod-Einsatz überlebt hatten.
»Endlich kommen wir aus diesem verfluchten Rostraumer heraus!«, hörte Princeps hinter sich. Es war Manilus Sachs.
Der junge Rekrut blickte nur kurz zu seinem Vorgesetzten, den er inzwischen als Freund betrachtete, herüber und schwieg. Der vernarbte Veteran wandte sich ihm zu und ergänzte: »Und in einigen Tagen dürfen wir unsere Ärsche auf das nächste Schlachtfeld tragen, mein Lieber. Das ist doch auch was, oder?«
Flavius sagte noch immer nichts. Inzwischen hatten sich alle Legionäre neben dem Raumfrachter versammelt und es dauerte nicht lange, da erhob sich das kleine Schiff wieder, um weiter in Richtung Remay zu fliegen. Sicherlich waren die Leute von der Handelsgilde heilfroh, ihre Passagiere endlich los zu sein.
»Was für ein trauriger Haufen …«, dachte sich Princeps, als er seine Kameraden betrachtete.
Diese kleine Schar erschöpfter und lethargischer Gestalten war alles, was von der 562. Legion noch übrig geblieben

war. Jetzt kam Kleitos zu ihm herüber und versuchte zu lächeln.
»Morgen geht es nach Lethon. Wir sollen uns dort bei Leukos melden«, brummte Jarostow.
Flavius verzog angewidert sein Gesicht. »Ja, ich weiß. Mittlerweile lese ich meine Legionsbefehle. Das darf alles einfach nicht wahr sein!«
Die Soldaten standen inmitten der trostlosen Steinwüste und warteten auf die Transportgleiter, die sie nach Lethon bringen sollten. Schnaufend setzte sich Princeps auf einen kleinen Felsen und starrte auf den mit grauem Geröll und vertrocknetem Moos bedeckten Boden. Kleitos blieb neben ihm stehen und betrachtete den Himmel.
Und während der junge Legionär aus Vanatium müde und traurig über all die unerfreulichen Dinge, die ihn bald erwarten würden, nachgrübelte, gab sein Kommunikationsbote plötzlich ein leises Piepen von sich. Er schreckte auf und holte das kleine Gerät aus seinem Tornister. Kurz darauf begann er zu lächeln. Soeben hatte ihn eine visuelle Nachricht von Eugenia erreicht.
Hastig öffnete Flavius einen holographischen Bildschirm und spielte die Botschaft ab. Eugenia erzählte ihm, dass es ihr gut ginge und sich die Polemos Thracan näherte. Bald würde sie bei ihm sein, versprach die hübsche Krankenschwester und ihr Lächeln wärmte sein geschundenes Herz wie ein Sonnenstrahl. Für einen kurzen Moment vergaß er das vergangene und noch kommende Leid, während sich seine Augen langsam mit Freudentränen füllten.

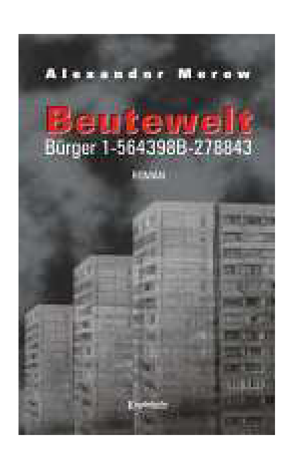


Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter I.
Flavius Princeps

ISBN 978-3-86268-299-7
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch
301 Seiten, Preis: 12,95 EURO

In einer fernen Zukunft herrscht das Goldene Reich, das älteste und mächtigste Imperium der Menschheit, über die Erde und ihre Kolonieplaneten. Flavius Princeps, ein junger Mann aus gutem Hause, lebt ein sorgloses Leben in Wohlstand und Überfluss. Doch mit dem Amtsantritt eines neuen Imperators, welcher umfassende Reformen im Goldenen Reich durchführen will, ändert sich die Situation dramatisch. Der ehrgeizige Herrscher trifft bei seinen Vorhaben auf den erbitterten Widerstand der reichen Senatoren und schon bald wird das Imperium von politischen Intrigen erschüttert. Unerwartete Ereignisse nehmen ihren Lauf und es dauert nicht lange, da bekommt auch die heile Welt von Flavius Risse und er wird in einen Machtkampf gewaltigen Ausmaßes hineingezogen …



Alexander Merow

Beutewelt I
Bürger 1-564398B-278843

ISBN 78-3-86901-839-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
250 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Die Welt im Jahr 2028: Die Menschheit befindet sich im Würgegriff einer alles überwachenden Weltregierung. Frank Kohlhaas, ein unbedeutender Bürger, fristet sein trostloses Leben als Leiharbeiter in einem Stahlwerk, bis er eines Tages durch ein unglückliches Ereignis mit dem tyrannischen Überwachungsstaat in Konflikt gerät. Er wird im Zuge eines automatisierten Gerichtsverfahrens zu fünf Jahren Haft verurteilt und verschwindet in einer Haftanstalt, wo er einem grausamen System der Gehirnwäsche ausgesetzt wird. Mental und körperlich am Ende, wird er nach acht Monaten in ein anderes Gefängnis verlegt. Auf dem Weg dorthin geschieht das Unerwartete. Plötzlich verändert sich alles und Frank befindet sich zwischen den Fronten.



Alexander Merow

Beutewelt II
Aufstand in der Ferne

ISBN 978-3-86901-970-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 19x12
251 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Unterdrückung und Manipulation sind im Jahre 2030 an der Tagesordnung. Nur ein einziger Staat hat sich mutig aus dem Versklavungssystem der Weltregierung herausgelöst und unabhängig gemacht: Japan. – Frank Kohlhaas, Alfred Bäumer und Millionen unzufriedene Menschen in allen Ländern richten in diesen finsteren Tagen ihren Blick voller Hoffnung auf den japanischen Präsidenten Matsumoto, welcher seinem Volk die Freiheit erkämpft hat. Doch die Mächtigen denken nicht daran, den abtrünnigen Staat in Ruhe zu lassen und überschütten ihn mit Verleumdung. Sie bereiten einen Großangriff auf Japan vor, um die rebellische Nation zu zerschlagen. Frank und Alfred beschließen, als Freiwillige am japanischen Freiheitskampf teilzunehmen. Schon bald spitzt sich die Situation immer weiter zu und die beiden Rebellen befinden sich in auswegloser Lage …



Alexander Merow

Beutewelt III
Organisierte Wut

ISBN 978-3-86268-162-4
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
246 Seiten, Preis: 12,90 Euro

Die wirtschaftliche Situation in Europa ist im Jahre 2033 hoffnungsloser denn je.
Die Weltregierung presst die von ihr beherrschten Länder erbarmungslos aus.
Artur Tschistokjow, ein junger Dissident aus Weißrussland, übernimmt die Führung der Freiheitsbewegung der Rus, einer kleinen Widerstandsgruppe, die im Untergrund gegen die Mächtigen kämpft.
Während sich in Weißrussland eine furchtbare Wirtschaftskrise anbahnt, bauen die Rebellen eine revolutionäre Bewegung auf, der sich immer mehr Unzufriedene anschließen. Unter Führung des zu allem entschlossenen Tschistokjow, folgen auch Frank und seine Gefährten dem Rebellenführer, bis es für sie nur noch die Flucht nach vorn gibt …



Alexander Merow

Beutewelt IV
Die Gegenrevolution

ISBN 978-3-86268-565-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
264 Seiten, Preis: 12,90 Euro

Weißrussland und Litauen können unter der Regierung Artur Tschistokjows aufatmen. Doch sein Versuch, die Rebellion gegen die Weltregierung auf ganz Russland auszuweiten, ist von Rückschlägen begleitet.

Eine rivalisierende Revolutions-bewegung taucht scheinbar aus dem Nichts auf und zieht Millionen unzufriedene Russen in ihren Bann.

Frank Kohlhaas und sein Freund Alfred Bäumer geraten als Kämpfer der Freiheitsbewegung mitten in den Konflikt um die Macht in Russland.

Diesmal scheint es für Frank kein gutes Ende zu nehmen …

Das aureanische Zeitalter
III

Alexander Merow

DAS AUREANISCHE ZEITALTER
III

Die Hölle von Thracan

ROMAN

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2013

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-95488-537-4

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,95 Euro (D)

Inhalt

Die Rückkehr nach Thracan 7
Die Loyalistenoffensive 30
Kampf um die Agrarsektoren 53
Trogan Macdron 72
Feuer und Gift 90
Leere Mägen als Chance 105
Das Gespenst des Hungers 125
Die Schlacht von Wastenray 146
Garthia erwartet uns 163
Alles oder nichts 183
Der Vormarsch 203
Die Mauern von Remay 223
Malogors Gebote 239
Kriegsrecht 259
Schreckliche Periode des Friedens 278

Die Rückkehr nach Thracan

Flavius Princeps, der junge Legionär aus der terranischen Megastadt Vanatium, hatte sich verändert. Seine Gesichtszüge waren kantiger und härter geworden, sein Blick wirkte ernster und manchmal wurde er undurchdringlich und finster. Mehrere kleine Narben zierten die Wangen des blonden Aureaners, der inzwischen sehniger und kraftvoller, aber zugleich auch in sich gekehrter und nachdenklicher als zu Beginn seiner langen Reisen nach Thracan erschien. Flavius hatte in den letzten Jahren viel Leid gesehen, war dem Tod oft sehr nahe gewesen. Die blutigen Gefechte in den Straßen der zerstörten Slumstadt San Favellas und der verzweifelte Überlebenskampf auf dem Eisplaneten Colod hatten ihn zu einem anderen Menschen gemacht.
Wer ihn jetzt ansah, der erkannte nur noch wenige Gemeinsamkeiten mit dem naiven, sorglosen Burschen aus gutem Hause, der einst als Rekrut der terranischen Legion ins Proxima Centauri System geschickt worden war. Vielleicht war dieser junge unbedarfte Mann noch irgendwo unter der Oberfläche vorhanden, doch waren die Spuren seiner Anwesenheit im Gesicht des Soldaten verwischt.
Flavius hatte die tödliche Mission auf Colod überlebt und dort gegen schreckliche Gegner gekämpft. Grausame, furchterregende Kreaturen aus den Tiefen des Alls, die es laut offizieller Auslegung überhaupt nicht geben durfte. Doch er war den Kriegswirren noch nicht entkommen - im Gegenteil! Was sich zurzeit auf Thracan anbahnte, war der Auftakt zu einem gewaltigen Bruderkrieg. Die Menschen hatten damit begonnen, sich gegenseitig zu zerfleischen,

wie sie es schon so oft in ihrer Geschichte getan hatten. Mittlerweile war Flavius nach Lethon gebracht worden, wo die Loyalistenarmee des terranischen Oberstrategos Aswin Leukos ihr Lager aufgeschlagen hatte. Lethon war eine von Aureanern bevölkerte Megastadt im Nordwesten des thracanischen Kontinents Groonlandt. Etwas weiter westlich, am Fuße des Lavargebirges, waren bereits die ersten Schlachten des sich nun über das ganze Proxima Centauri System ausbreitenden Bürgerkrieges geschlagen worden.
Hatte Flavius nach der Colod-Mission kurzzeitig geglaubt, dass endlich alles vorbei sein würde, so war er schnell eines Besseren belehrt worden. Der Kampf um die Macht im Goldenen Reich hatte gerade erst begonnen und nicht einmal der weiseste Stratege konnte voraussehen, was als Nächstes geschehen würde.
Princeps betrachtete einige seiner Kameraden von der 562. Legion, die unweit von ihm auf ein paar kleinen Felsen saßen und sich unterhielten. Kleitos, sein Freund, der mit ihm den Horror auf Colod durchlitten hatte, war irgendwo in dem riesigen Heerlager unterwegs. Er hatte versprochen, etwas Wasser zu besorgen.
Um Flavius herum breitete sich eine karge, von grauem Gestein bedeckte Ebene aus. In einiger Entfernung konnte er die Umrisse der Megastadt Lethon erkennen. Riesenhafte, mehrstöckige Habitatskomplexe und Industrieanlagen wuchsen dort in den blauen, sonnendurchfluteten Himmel hinauf, genau wie gewaltige Brücken und Türme.
Am anderen Ende des Lagers residierte Aswin Leukos in seinem Zelt und plante den weiteren Verlauf dieses Feldzuges. Was als Strafexpedition gegen angeblich rebellierende Unabhängigkeitskämpfer und Anaureaner angefangen hatte, hatte sich nun zu einem Bürgerkrieg ausgeweitet.

Inzwischen wusste auch Flavius, was sich auf Terra ereignet hatte, und war sich im Klaren darüber, dass man ihn und alle seine Kameraden in eine gut durchdachte Falle gelockt hatte. Allerdings weigerte sich der Verstand des jungen Mannes noch immer, diesen unfassbaren Verrat und das damit verbundene Schicksal anzuerkennen.
Nun war er hier auf Thracan, der Hauptwelt des Proxima Centauri Systems, als Soldat einer ausgestoßenen Armee, die der neue Kaiser des Goldenen Reiches, der Verräter Juan Sobos, bewusst ins Verderben geschickt hatte. Von einem feierfreudigen, unbeschwerten Aureaner, der alles an materiellen Vergnügen und Zerstreuungen gehabt hatte, war er zu einem Geächteten geworden. Fern der geliebten Heimat Terra, fern von seiner Familie.
Flavius grübelte oft darüber nach, was ihm widerfahren war. Er hatte in den letzten Jahren viel dazugelernt. Man hatte ihm beigebracht zu kämpfen und zu töten. Sie hatten ihm gezeigt, wie man mit dem Blaster schießt, das Pilum schleudert, den Schild einsetzt, in Formation angreift und mit dem Gladius Schädel einschlägt. Princeps hatte niemals um dieses Wissen gebeten, doch mittlerweile war er froh, dass er es hatte. Es war das einzige Wissen, das ihm jetzt noch etwas nützen konnte. Alles andere, die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr zur Erde oder eine friedliche Zukunft, waren in seinen Augen nur noch Trugbilder, die man sich besser aus dem Kopf schlug, wenn man überleben wollte.
Die alten Zeiten, das Leben in Wohlstand und scheinbarem Glück, würden niemals mehr wiederkehren, dachte sich Flavius. Hier, im Heerlager vor Lethon, galten andere Gesetze. Auf dem Schlachtfeld wurde man nicht durch Träume oder Illusionen, sondern nur durch Härte und notfalls auch Grausamkeit vor dem Tod bewahrt. Es war,

wie es war. Niemand hatte den jungen Legionär jemals danach gefragt, ob er an diesem blutigen Spiel teilnehmen wollte oder nicht, und es würde ihn auch in Zukunft niemand fragen. Flavius war längst ein Teil davon geworden und ein Entkommen war unmöglich.

Zenturio Manilus Sachs stand mit betretener Miene vor dem Zelt des Oberstrategos und wartete. Nervös spielte er am Verschluss seines Brustpanzers herum und begann, immer schwerer zu atmen. Die nun folgende Begegnung mit Aswin Leukos würde mehr als unangenehm werden, das war dem Hünen, der vor einigen Tagen von der Erkundungsmission zum Eisplaneten Colod im Nachbarsystem zurückgekehrt war, vollkommen klar.
»Sie dürfen jetzt eintreten, Zenturio!«, hörte er die Stimme seines Generals. Sachs betrat das geräumige Offizierszelt. Hier erwarteten ihn der Heerführer und sein Stellvertreter Throvald von Mockba mit versteinerten Gesichtern.
Sachs salutierte vorschriftsmäßig, während der Oberstrategos augenblicklich auf ihn zustürmte und einen Schritt entfernt vor ihm zum Halten kam, um ihn dann grimmig anzustarren.
»Von den über 4000 Männern, die ich Ihnen mitgegeben habe, sind noch 263 am Leben, Zenturio! Ich verlange eine Erklärung!«, schrie Leukos.
Manilus Sachs schluckte und versuchte, dem wütenden Blick seines Herrn auszuweichen. Dann antwortete er: »Es hat eine Reihe unvorhersehbarer Vorfälle auf Colod gegeben. Mit anderen Worten, diese Mission war eine einzige Katastrophe, Oberstrategos.«
»Tatsächlich? Was Sie nicht sagen, Zenturio!«, brummte Leukos.

»Die 562. Legion ist in schwere Kämpfe verwickelt worden. Nur durch Glück haben wir Colod wieder lebend verlassen können«, erwiderte Sachs.
Der Oberstrategos bohrte den stechenden Blick seiner blauen Augen in ihn hinein und richtete sich vor dem Zenturio auf. Trotzdem blieb er noch ein Stück kleiner als sein hünenhafter Untergebener mit dem vernarbten Gesicht.
»Ich werde Sie wegen Unfähigkeit degradieren und zudem mit den schwersten Strafen belegen, die die Legion zu bieten hat, wenn Sie mir nicht sofort eine glaubhafte Erklärung liefern!«, grollte Leukos.
»Ihr würdet mir ohnehin nicht glauben, Herr!«, gab der Zenturio kleinlaut zurück.
»Sprechen Sie!«, befahl der Oberstrategos, sich drohend nach vorne beugend.
»Wir wurden auf diesem verfluchten Eisplaneten von nichtmenschlichen Kreaturen angriffen«, erklärte Sachs, während er immer nervöser wurde.
»Was sagen Sie da? Wollen Sie uns für dumm verkaufen?«, mischte sich Throvald von Mockba ein.
»Nein, Legatus! Es ist die Wahrheit! Sie können jeden der Soldaten fragen, die diesen Alptraum überlebt haben. Alle werden Euch das Gleiche erzählen«, erwiderte der Zenturio.
»Nichtmenschliche Kreaturen? Im Heel-System? Mitten im Goldenen Reich?«, fragte der Oberstrategos verdutzt.
»Ja, auf Colod. Wir wurden ohne jede Vorwarnung von diesen Wesen angegriffen. Es waren aggressive Bestien mit grünlicher oder grauer Haut. Glaubt mir, ich würde es nicht wagen, Euch Lügen zu erzählen, Herr!«, sagte Zenturio Sachs.

»Grünliche Haut?«, murmelte Leukos. »Massige Unterkiefer, sehr muskulös und mit breiten, spitzen Reißzähnen?«
Manilus Sachs riss die Augen auf, ging schnaufend einen Schritt zurück. »Ihr wisst von der Existenz dieser Wesen, Herr?«
»Ich bin der Oberstrategos von Terra. Viele führende Persönlichkeiten im Goldenen Reich wissen, dass es dort draußen nichtmenschliche Kreaturen gibt. Über die von Ihnen beschriebenen Wesen gibt es inzwischen eine Reihe von Berichten. Allerdings stammen sie fast alle von irgendwelchen Siedlern jenseits der Grenzen des Imperiums. Dass sich diese Außerirdischen, die die Xenobiologen übrigens als Viridpelliden bezeichnen, bis in die unmittelbare Nähe des Sol-Systems vorwagen, also direkt vor unsere Haustür, ist bisher erst ein einziges Mal vorgekommen.«
»Viridpelliden nennen sie diese Missgeburten! Aha! Dann wissen die hohen Herren auf Terra also tatsächlich bestens Bescheid und lassen uns dumme Soldaten einfach ins offene Messer laufen?«, schimpfte Sachs.
»Es tut mir Leid, Zenturio. Dass Sie auf Colod auf diese Wesen treffen, konnte ich nicht vorausahnen«, entschuldigte sich Leukos.
»Ihr spracht eben von einem anderen Fall, wo diese Nichtmenschen bereits in die unmittelbare Nähe des Sol-Systems gelangt sind. Meint Ihr zufällig den Planeten Furbus IV?«, hakte Zenturio Sachs nach.
Der Oberstrategos sah ihn verwundert an. »Woher wissen Sie von diesem Vorfall?«
»Ein junger Rekrut der 562. Legion war damals bei dem wissenschaftlichen Trupp dabei, der die Vorfälle untersucht hat. Er hat mir davon erzählt, Herr«, erklärte Sachs.
»Lebt der Mann noch?«, fragte Throvald.

»Ja, Legatus!«
Leukos tigerte durch sein Zelt, wobei er leise vor sich hin murmelte. Schließlich richtete er den Zeigefinger auf den Zenturio und sagte: »Ich verlange einen ausführlichen Bericht von Ihnen. Weiterhin brauche ich Ihnen hoffentlich nicht zu sagen, dass alle an dieser Mission beteiligten Männer Stillschweigen zu wahren haben. Vor allem dieser junge Mann. Haben Sie das verstanden? Geschichten über Außerirdische können wir in der Truppe zurzeit überhaupt nicht gebrauchen, selbst wenn sie wahr sind. Es wird geschwiegen! Das ist ein Befehl!«
»Wie Ihr wünscht, Herr! Ich werde Euch einen detaillierten Bericht liefern!«, antwortete Sachs.
»Sie dürfen jetzt gehen, Zenturio. Verzeihen Sie mir meine anfängliche Wut. Sie haben sich tapfer geschlagen und ich bin froh, dass Sie uns nun weitere Informationen über diese Kreaturen liefern können. Allerdings ist das Auftauchen dieser Wesen im unmittelbaren Kerngebiet des Goldenen Reiches kein Grund zur Freude«, meinte Leukos mit ernster Miene.
»Das kann ich bestätigen, General!«, gab Sachs sarkastisch zurück.
»Wir haben gegenwärtig allerdings andere Sorgen und können uns nicht um derartige Dinge kümmern. Ich hoffe nur, dass uns weitere Begegnungen mit diesen Wesen in Zukunft erspart bleiben. Gehen Sie jetzt, Zenturio!«
Manilus Sachs salutierte und verließ das Zelt des Oberstrategos wieder. Verstört und gleichzeitig wütend über die Ignoranz seines Herrn kehrte er zu seinen Männern zurück, um sie darauf einzuschwören, Stillschweigen zu bewahren. Also war den führenden Kreisen des Imperiums die Existenz dieser aggressiven Spezies bekannt, aber die Bedrohung wurde einfach totgeschwiegen und unter den

Teppich gekehrt. Offensichtlich wusste niemand, wie man darauf reagieren sollte. Diese Kreaturen kamen aus der Schwärze des Alls und verschwanden auch wieder darin. Alles was sie hinterließen, waren tote Kolonisten und zerstörte Siedlungen.

»Hier hat man wenigstens den freien Himmel über dem Kopf und keine verrosteten Stahlträger«, meinte Kleitos Jarostow mit einem gewissen Zynismus, auf den Handelsfrachter anspielend, in dem sie die letzten vier Jahre verbracht und furchtbar gelitten hatten.
Flavius nickte und ließ ein gequältes Lächeln folgen. Er drehte Kleitos den Kopf zu, um dann zu erwidern: »Vom Regen in die Traufe. Mehr brauche ich dazu wohl nicht zu sagen, mein Lieber.«
»Und wir dürfen nicht einmal über die Vorfälle auf Colod sprechen? Was soll ich denn davon halten?«, murrte der stämmige Legionär aus dem Norden von Hyboran.
»Es ist streng verboten. Offiziell gibt es keine Nichtmenschen und die führenden Köpfe auf Terra, wie auch der Oberstrategos selbst, wollen auch, dass es so bleibt«, gab Flavius zurück.
Kleitos setzte sich im Schneidersitz auf den Boden. Sein Freund tat das Gleiche. Die beiden schwiegen für einige Minuten.
»Und was machen die hohen Herren, wenn diese Viecher eines Tages mit einer ganzen Flotte im Sol-System auftauchen?«, brummte Jarostow verärgert.
Flavius antwortete mit einem Achselzucken. »Vermutlich nicht viel. Wir wissen nicht, woher diese Wesen kommen und wie viele es dort draußen noch von ihnen gibt. Was weiß ich? Jedenfalls haben wir im Moment ganz andere

Probleme. Immerhin befinden wir uns bereits mitten im nächsten Krieg – falls es dir noch nicht aufgefallen ist.«
»Ich bin ja nicht dämlich, Princeps!« Kleitos strich sich durch seine aschblonden Haare und stieß ein leises Schnaufen aus.
Nach einer Weile gingen die zwei jungen Männer weiter durch das gewaltige Heerlager, bis sie vor einer Reihe schwerer Donar Panzer stehen blieben. Zwischen den riesigen Flexstahlungetümen schleppten einige Legionäre Munitionskisten herum. Etwas weiter hinter den Panzern befand sich ein Transportgleiter mit ausgefahrenen Laserkanonen. In seinem Schatten lagen ein paar schlafende Berufssoldaten auf ihren Schilden.
»Glaubst du, dass wir überhaupt eine Chance haben, Princeps?«, fragte Kleitos besorgt und sah seinen Freund an.
»Das kann ich nicht beurteilen. Ich bin ja nicht der Oberstrategos. Wir können einfach nur abwarten, wie sich die ganze Sache entwickelt«, murmelte Flavius nachdenklich.
»Dann will Leukos mit dieser kleinen Armee ganz Thracan erobern, oder was?«
»Ich weiß es nicht, Kleitos. Bei Malogor, stelle mir doch nicht solche Fragen.«
»Es war alles ein falsches Spiel! Von Anfang an! Dieser verfluchte Juan Sobos ist daran schuld. San Favellas, der Aufstand der Anaureaner! Es waren alles Lügen, um uns loszuwerden und hier zu vernichten«, grollte Jarostow.
»Noch sind wir nicht vernichtet, Kleitos. Es sieht zwar nicht gut aus, so wie ich die Lage einschätze, aber wir sind immer noch da und können kämpfen. Und das werden wir auch tun. Ich habe diese verfluchte Höllenfahrt nach Colod nicht überlebt, um nun tatenlos unterzugehen.

Vorher nehme ich noch ein paar von diesen verdammten Verrätern mit!«, zischte Flavius.
»Bist du jetzt auf einmal gerne bei der Legion?«, wunderte sich Kleitos.
Sein Freund winkte ab. »Gerne? Natürlich nicht! Aber das spielt schon längst keine Rolle mehr. Wir sind hier und kommen auch nicht mehr weg. Die Verräter werden uns nämlich nicht einfach gehen lassen und Gnade haben wir ebenfalls nicht zu erwarten. Uns bleibt nur der Kampf, genau wie gegen diese elenden Biester auf Colod.«
Jarostows kantige Gesichtszüge verhärteten sich. Er verschränkte die Arme vor der Brust. Flavius betrachtete ihn mit ausdrucksloser Miene, sagte jedoch nichts.
»Du hast dich wirklich verändert, Princeps. So habe ich dich früher nie reden hören«, bemerkte Kleitos dann.
»Ich habe mich inzwischen mit meinem Schicksal abgefunden und bemühe mich, das Beste daraus zu machen. Was soll ich auch sonst tun? Kampflos werde ich jedenfalls nicht untergehen. Niemals!«, sagte der blonde Legionär grimmig.
Kurz darauf setzten die beiden ihren Rundgang fort, um irgendwie die Zeit totzuschlagen. Flavius wunderte sich über sich selbst. Er fühlte mittlerweile einen Zorn in sich, den er kaum noch kontrollieren konnte. Sollten die Verräter ruhig kommen, dachte er sich. Sein Gladius dürstete danach, ihr Blut zu vergießen.

Langsamen Schrittes lief Aswin Leukos durch das Heerlager der Loyalistenarmee am Stadtrand von Lethon. Um ihn herum wimmelte es von unzähligen Legionären und Milizsoldaten. Zu seiner Rechten konnte er im Augenwinkel einige Kampfläufer erkennen, die in Reih und Glied neben einem großen Unterkunftszelt aufgestellt worden

waren. Über ihm strahlte ein wolkenloser, blauer Sommerhimmel und eine trockene Hitze durchdrang das gesamte Lager bis in den letzten Winkel.
Inzwischen war der Bürgerkrieg auf Thracan, dem wichtigsten Planeten des Proxima Centauri Systems, zu einer unumstößlichen Realität geworden. Weit entfernt von ihm, nahe der thracanischen Hauptstadt Remay auf dem Zentralkontinent im Süden, sammelte sich die gewaltige Streitmacht seines Feindes Nero Poros, des neuen Statthalters dieser Welt. Im Hintergrund des Heerlagers erhoben sich Lethons riesenhafte Habitatskomplexe und klobige Industriebauten. Das Häusermeer erstreckte sich bis zum verschwommenen Horizont. Während sich der größte Teil von Leukos Streitmacht außerhalb der Megastadt versammelt hatte, waren auch ein paar Regimenter in Lethon zurückgeblieben, um die Metropole weiterhin besetzt zu halten.
Vor einer Woche hatten mehrere Staffeln Caedes Bomber auf Anraten seines Verbündeten Magnus Shivas, des ehemaligen Statthalters von Thracan, einen tollkühnen Angriff auf eine Raketenbasis am Südpol des Planeten geflogen und diese zerstört. Wenig später hatten sie sich eine zweite große Raketenbasis und einige Waffendepots nahe der Stadt Silvanera vorgenommen und auch diese vernichtet. Damit war die Gefahr gebannt, dass Nero Poros die von Leukos Truppen besetzte Megastadt Lethon mit Magmaraketen vernichten konnte. Das versicherte jedenfalls Magnus Shivas, der als ehemaliger Stellvertreter des Kaisers einen Einblick in die Verteidigungsanlagen seines Heimatplaneten hatte.
Zuletzt waren die gefürchteten Caedes Bomber, welche Leukos von Terra mitgebracht hatte, zur Insel Calshim geschickt worden, wo sie die für die interstellare Langstre-

ckenkommunikation zuständige Hauptsendeanlage des Planeten zerstört hatten, um Nero Poros die Möglichkeit zu nehmen, Hilfe von Terra anzufordern. Doch der Angriff hatte viel zu spät stattgefunden, denn der neue Statthalter hatte bereits vor Wochen einen Hilferuf zur Erde und in die umliegenden Systeme geschickt.
Dutzende von Caedes Bombern waren indes bei dieser verzweifelten Operationen abgeschossen worden, was für Leukos zahlenmäßig kleine Streitmacht einen herben Verlust darstellte. Doch zumindest hatten die Loyalisten dadurch ein wenig mehr Zeit gewonnen und hofften nun, dass sich niemand von außerhalb in die Kämpfe auf Thracan einmischte.
Als der terranische Oberstrategos das andere Ende des Heerlagers erreicht hatte, begab er sich wieder in seinen Kommandostand, wo ihn bereits sein Stellvertreter, Legatus Throvald von Mockba, erwartete. Für einen kurzen Augenblick betrachtete der hochgewachsene Offizier seinen Herrn, wobei er ein betretenes Gesicht machte.
»Und? Wie viele Freiwillige haben sich auf meinen Aufruf hin gemeldet?«, fragte ihn Leukos.
Throvald wirkte enttäuscht. »Bisher sind es 21451 Mann, Oberstrategos!«
»So wenige?«, murrte der Heerführer. »Von über 40 Millionen Einwohnern?«
»Ja, Herr! So wenige! Und etwa 5000 Mann sind bereits wieder ausgemustert worden, da wir sie für untauglich erklären mussten. Wir haben sie schon wieder zurück nach Lethon geschickt«, antwortete der Legat zerknirscht.
»Und der Rest?«
»Naja, zu einem beträchtlichen Teil sind es jugendliche Heißsporne, Abenteurer oder schlichtweg krimineller Abschaum aus der untersten Subkaste«, erklärte Throvald.

»Ich verstehe! Dann hatte Shivas doch Recht!«
»Was meint Ihr damit, Oberstrategos?«
Leukos lächelte gequält. »Nun, Shivas hat mir erzählt, dass die meisten Einwohner Lethons nichts mit unserem Krieg zu tun haben wollen. Sie möchten sich aus allem heraushalten – unsere tapferen, aureanischen Brüder.«
Throvald von Mockba schüttelte den Kopf, um seinem Herrn dann einen diskusförmigen Datenträger zu überreichen.
»Was ist das?«, knurrte der General.
»Darauf befindet sich eine Petition der aureanischen Bürgerschaft Lethons. Einige der führenden Nobilen haben sie verfasst. Sie bitten Euch, sämtliche Truppen aus der Stadt abzuziehen und die Bürger in Ruhe zu lassen«, sagte der Offizier kleinlaut.
Leukos reagierte mit einem tiefen Seufzer, schnappte sich die Datendisk und sah sich die visuelle Botschaft an. Nach einigen Minuten stieß er ein verärgertes Brummen aus und schleuderte die kleine Scheibe in eine Ecke.
»Wir kämpfen hier für die Zukunft unserer Kaste, opfern unsere Leben und das ist alles, was sie uns zu sagen haben? Ich sollte diese erbärmlichen Feiglinge eigenhändig mit dem Gladius erschlagen!«
»Sie verstehen einfach nicht, warum wir überhaupt kämpfen, Herr. Es interessiert sie nicht, wer auf dem Thron des Goldenen Reiches sitzt. Nichts interessiert sie, denn es geht ihnen ja gut. Zumindest noch …«, meinte Throvald.
»Noch! Mag sein! Aber das kann sich schnell ändern!«, zischte der Heerführer und verließ den Kommandostand mit einem leisen Fluchen.

Juan Sobos, der Imperator des Goldenen Reiches, schlenderte gemächlich durch einen langen Korridor im inneren

Bereich des Archontenpalastes von Asaheim. Neben ihm ging Senator Lupon von Sevapolo, sein engster Vertrauter aus der Optimatenfraktion. Der untersetzte Kaiser, welcher heute in ein langes Gewand aus weinroter Seide gehüllt war, betrachtete seinen Gefährten mit einem zufriedenen Lächeln. Er hielt inne, nickte diesem zu und warf die Arme in die Höhe.

»Mein lieber Lupon, alles entwickelt sich dermaßen prächtig, dass ich es manchmal selbst kaum glauben mag. Es gibt nicht ein Ziel unserer politischen Allianz, an dessen Verwirklichung ich noch zweifele. Ich habe mit wesentlich mehr Widerständen und Problemen gerechnet, aber sie alle lassen uns einfach gewähren und sind passiv wie immer.«

Der hagere, hochgewachsene Senator zu Sobos Rechten kratzte sich am Kinn und antwortete: »Das ist richtig, Juan. Bis auf ein paar vereinzelte Querulanten und Abweichler spielen alle Mitglieder des Senats ohne Ausnahme mit. Sie hängen an deinen Lippen wie kleine Buben, die um die Aufmerksamkeit des Vaters buhlen. Selbst jene Senatoren, die Credos Platon anfangs noch unterstützt haben, sind eingeknickt wie Grashalme in einem Sturm.«

Plötzlich stieß der Kaiser ein leises Murren aus und ging zu einem bunten Wandteppich, um diesen näher zu betrachten. Kurz darauf begann Sobos erregt zu schnaufen, während sich seine Miene schlagartig verfinsterte.

»Sieh dir das an, Lupon! Dieses Bild zeigt Gutrim Malogor und seine Legionen im Kampf gegen die anaureanischen Stämme von Westajan. Warum ist es noch nicht entfernt worden? Ich habe doch schon vor Monaten angeordnet, dass dieser altaureanische Schund aus dem Archontenpalast verbannt werden soll«, knurrte der Imperator.

»Vielleicht hat es einer der Palastdiener übersehen, Juan«, meinte Lupon von Sevapolo.

»Vielleicht? Natürlich! Aber so etwas dulde ich nicht! Unfassbar!«, schimpfte Sobos.
»Lasse das Bild entfernen und rege dich nicht weiter darüber auf«, sagte der Vertraute des Archons.
Der Optimatenführer schob seine buschigen Augenbrauen nach unten und die wulstige Unterlippe nach oben. Dann starrte er zornig auf den Wandteppich, der den noch immer von vielen Aureanern als Heiligen verehrten Gründer des letzten Goldenen Reiches darstellte.
»Ein Bild von Gutrim Malogor! Ich fasse es einfach nicht! Diesen Teppich entgegen meinen Befehlen nicht zu beseitigen, kann ich mir nur als vorsätzliche Handlung erklären. Ich will wissen, welcher Oberservitor für diesen Bereich des Inneren Palastes zuständig ist!«, schnaubte der Kaiser.
»Juan, ich bitte dich! Dieser alberne Wandteppich ist doch vollkommen unwichtig«, erwiderte Lupon, wobei er lachend abwinkte.
»Nein, das denke ich nicht. Es zeigt mir eine Geisteshaltung, die wir auf Dauer ausmerzen müssen. Ich werde demnächst einen Erlass verfassen, der anordnet, dass sämtliche Bildnisse Malogors nach und nach entfernt werden müssen. Zumindest auf Terra!«, erklärte Sobos mit Nachdruck.
Der Senator an seiner Seite sah ihn skeptisch an und schüttelte den Kopf. »Nein, das würde ich auf keinen Fall tun, Juan. Jedenfalls nicht zu einem so frühen Zeitpunkt. Dafür ist Malogor für die Masse der Aureaner noch immer eine zu geheiligte Person. Das würde zu größtem Unmut führen, nicht nur bei den Geistlichen. Gutrim Malogors Vermächtnis sollten wir zunächst nicht offen angreifen. Wir haben doch Zeit, alles läuft wie geplant.«

»Nun, vielleicht hast du Recht, Lupon. Ich glaube zwar nicht, dass sich auch nur einer dieser fettgefressenen, dekadenten Aureaner aufraffen würde, uns zu bekämpfen, selbst wenn wir die Statuen Malogors überall mit dem Hammer zerschlagen würden, aber man sollte trotzdem behutsam vorgehen. Die alte Ordnung schrittweise zu beseitigen ist sicherlich die bessere Taktik.«
Die beiden Männer gingen schließlich in ein anderes, von prunkvollen Marmorsäulen getragenes Gewölbe, um wenig später eine große Terrasse zu erreichen, von der aus sie die Hauptstadt Asaheim überblicken konnten.
Gewaltige Gebäude, die mit zahllosen Schnörkeln und Verzierungen übersät waren, ragten in einiger Entfernung in den Himmel, dazwischen schwebten Hunderte von Gleitern aller Art.
»Ihr dürft gehen!«, rief Sobos in Richtung zweier Palastwachen und scheuchte sie mit einer abfälligen Geste davon.
»Dies alles gehört uns, Juan. Jedes Haus und jedes Lebewesen dort unten. Das ist wirkliche Macht!«, sagte Lupon von Sevapolo leise.
»In erster Linie gehört alles mir. Aber ich lasse dich auch von meinem Teller essen«, berichtigte ihn Sobos.
»Selbstverständlich! So hatte ich das auch nicht gemeint«, entschuldigte sich der Senator.
»Schon gut! Demnächst kommen die ersten Anaureaner nach Asaheim. Ich werde sie etwas außerhalb der Stadt ansiedeln lassen. In der Nähe der südlichen Industriekomplexe. Was hältst du davon, Lupon?«
Der Optimat war verwundert. »Du willst sie direkt neben unserer Hauptstadt wohnen lassen? Das wird viele Aureaner sehr verärgern. Der Zustrom von so vielen Ungoldenen ins Kerngebiet des Imperiums hat doch bereits vielerorts die Gemüter hoch kochen lassen. Auch da sollten wir

vielleicht etwas weniger übereilt vorgehen und zunächst nicht übertreiben, Juan. An wie viele Anaureaner hast du denn gedacht?«
Sobos grinste. »Mindestens 10 Millionen!«
»Du willst tatsächlich 10 Millionen …«, bemerkte Lupon von Sevapolo verdutzt und ging einen Schritt zurück.
»Vorerst! Es sollen aber noch viel mehr kommen! Einige unserer Kollegen aus der Optimatenfraktion haben mich gebeten, ihnen die Anaureaner möglichst schnell als billige Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Sie wollen sogar einige Maschinen durch cybernetisch lobotomisierte Ungoldene ersetzen. Sie versprechen sich dabei ähnliche Erfolge wie im Falle der Landwirtschaft. Ich bin gespannt, ob diese Arbeiter wirklich kostengünstiger und trotzdem ebenso effizient wie Maschinen sind. Man darf nicht vergessen, dass man Anaureaner weder produzieren noch warten muss«, erklärte der Kaiser.
»Trotzdem ist das alles sehr gewagt«, sagte sein Vertrauter nachdenklich.
»Es ist revolutionär! Ich weiß! Und es steckt alles noch in den Kinderschuhen, mein Guter«, entgegnete der Archon mit wissendem Blick.

Magnus Shivas betrachtete eine holographische Karte seiner Heimatwelt und deutete auf eine Reihe rot markierter Felder. Sein Verbündeter von Terra hatte die Arme vor der Brust verschränkt und folgte den Ausführungen des Thracanos mit ausdrucksloser Miene.
»Zwischen Lethon und Karpheim befinden sich die zweitwichtigsten Agrarsektoren und Anbauflächen dieses Planeten; weiterhin riesige Stauanlagen, die Milliarden Thracanai mit Trinkwasser versorgen. Nördlich von Karpheim sind noch ein paar Anbauzonen für Getreide

und so weiter. Die mit Abstand bedeutendsten Agrarsektoren sind allerdings im Westen des Zentralkontinents Garthia und erstrecken sich fast bis zur südlichen Meeresküste.
Wir sollten bei unseren strategischen Planungen daher berücksichtigen, dass die Kontrolle über diese Regionen extrem wichtig ist. Wer Nahrung und Wasser kontrolliert, der kontrolliert auf Dauer den gesamten Planeten«, erklärte der weißhaarige Mann aus der thracanischen Nobilität.
»Diese Gebiete können wir weder besetzen noch halten«, erwiderte Leukos. Er winkte ab.
»Gegenwärtig natürlich nicht, aber auf Dauer müssen wir es versuchen«, meinte Shivas.
Der Oberstrategos nickte, wirkte jedoch äußerst skeptisch. »Wie auch immer, wir können froh sein, wenn uns Poros nicht schon morgen mit seiner riesigen Armee vernichtet. Das ist alles Zukunftsmusik. Zunächst müssen wir versuchen, irgendwie zu überleben.«
Sein Gegenüber grinste sarkastisch und antwortete: »Überleben? Wir werden nur überleben, wenn wir diesen Krieg gewinnen. Und wir werden diesen Krieg nur gewinnen, wenn wir selbst so schnell es geht in die Offensive gehen und den Verlauf des Kampfes bestimmen.«
»Ihr braucht mich nicht über die Kriegskunst zu belehren, Statthalter!«, knurrte Leukos. »Aber wie sollen wir diesen Kampf bestehen, wenn sich unsere aureanischen Brüder so passiv verhalten? Unsere Truppen reichen nicht aus, um einen Planeten wie Thracan zu erobern. Seht Euch doch den lächerlichen Haufen an, der meinem Ruf zu den Waffen gefolgt ist. Die eine Hälfte von ihnen wird schon beim ersten Blasterschuss weglaufen – und die andere beim zweiten!«

Magnus Shivas schob die Augenbrauen nach oben und stimmte seinem terranischen Verbündeten zu. Dann sagte er: »Das ist sicherlich richtig, deshalb müssen wir uns bemühen, die Männer von den planetaren Milizen und die thracanischen Legionen auf unsere Seite zu ziehen. Dafür müssen wir jedoch Stärke und Entschlossenheit zeigen.«
»Ihr wisst, dass es mir nicht an Entschlossenheit mangelt, mein Freund. Trotzdem bin ich mehr als enttäuscht von unseren Kastengenossen. Was für ein degeneriertes, feiges Pack sie doch geworden sind«, fauchte der Oberstrategos.
»Sie werden sich allerdings auch Poros nicht anschließen. Die Anaureaner hingegen schon. Damit müssen wir rechnen«, erklärte der Thracanos nüchtern.
Der terranische Heerführer setzte sich auf einen Stuhl und schwieg, während Shivas hinzufügte: »Ich habe aber auch noch eine gute Nachricht für Euch …«
»Aha?«
»Ja, denn Medios Vaanhuist hat mir gestern berichtet, dass sich ihm einige tausend Legionäre aus Seccia angeschlossen haben. Offenbar hat er die Legaten vom Verrat des Poros überzeugen können.«
»Malogor möge ihn segnen! Vaanhuist ist wenigstens ein Lichtblick in unserer vertrackten Situation«, sagte Leukos.
»Was gedenkt Ihr denn jetzt zu tun, Oberstrategos?«, wollte Shivas wissen.
Sein Verbündeter überlegte. »Sollen wir uns in Lethon verschanzen? Was meint Ihr?«
»Nein! Auf keinen Fall! Unsere Armee muss in Bewegung bleiben. Ich schlage vor, dass wir einige Agrarsektoren südlich der Stadt besetzen und uns zunächst in diesem Gebiet eingraben«, schlug der thracanische Nobile vor.
»Und was soll das bringen?«

»Wir werden diese Sektoren besetzen, sämtliche Nahrungsmitteltransporte stoppen und dann erst einmal abwarten«, bemerkte Shivas.
»Vielleicht habt Ihr Recht. Mehr können wir zurzeit nicht tun. Außerdem werde ich die Stadt Lethon dazu zwingen, uns sämtliche Waffen- und Munitionsvorräte auszuliefern. Können wir dort auch selbst Waffen herstellen lassen?«
»Nun, Lethon hat einige Industrieanlagen, die man bis zu einem gewissen Grad auf Waffenproduktion umstellen könnte«, meinte Shivas.
»Gut! Ich werde alles Notwendige in die Wege leiten!«, sagte Leukos energisch.
»Was ist mit den städtischen Bürgervertretern? Werden sie das alles einfach mitmachen?«, fragte der ehemalige Statthalter.
Der terranische General starrte ihn daraufhin wütend an und zischte: »Ich werde notfalls jeden Bürgervertreter erschießen lassen, wenn er seine Pflicht gegenüber dem Imperium vergisst! Wir sind kein philosophischer Gesprächskreis, sondern eine Bürgerkriegsarmee, Shivas!«
Diese Aussage wurde von dem alten Nobilen nur mit einem väterlichen Lächeln beantwortet.
»Was?«, grollte Leukos.
»Geht in diesem Krieg weise vor, Oberstrategos. Diesen Rat gebe ich Euch als Freund. Versucht die Herzen Eurer Kastengenossen zu gewinnen und bemüht Euch, sie zu überzeugen, anstatt sie nur mit Gewalt zu zwingen.«
»Ich sollte ihre schönen Habitatskomplexe niederbrennen lassen und dieses faule Pack auf die Straße peitschen«, wetterte der Feldherr mit geballten Fäusten.
»So töricht würdet Ihr nicht sein, mein Guter«, gab Shivas sanft zurück.

»Bei Malogor! Verzeiht mir meinen Zorn, aber ich weiß im Moment einfach nicht mehr weiter«, gestand Leukos und hielt sich den Kopf.

Flavius strich sich durch die Haare und betrachtete den sternenklaren Nachthimmel über dem Heerlager. Kleitos stand neben ihm; er deutete auf die schwach leuchtenden Gestirne in der Ferne.
»Irgendwo da draußen hausen die Biester, die uns auf Colod beinahe alle erwischt hätten. Ein bedrückender Gedanke, nicht wahr?«, sagte er.
»Ich hoffe, dass alle ihre verdammten Planeten eines Tages in ein riesiges, schwarzes Loch gesaugt werden. Samt der ganzen Brut, die sich darauf befindet«, antwortete Flavius.
»Vielleicht haben wir uns aber auch einfach nur missverstanden. Glaubst du nicht, dass man mit denen irgendwie hätte verhandeln können?«, sinnierte Kleitos.
»Verhandeln? Die haben uns doch sofort angegriffen und vorher sämtliche Kolonisten getötet«, erwiderte Flavius verständnislos.
»Es kann ja sein, dass diese Wesen Colod für sich beanspruchen und sich irgendwie durch uns provoziert gefühlt haben …«, sagte Jarostow, doch sein Freund unterbrach ihn wütend.
»Provoziert gefühlt? Was redest du denn da für einen Unsinn? Hast du etwa Verständnis für diese widerlichen Kreaturen? Ich höre wohl nicht richtig! Colod ist ein Planet im Herzen des Imperiums. Diese Welt gehört der aureanischen Menschheit und sonst niemandem!«, meinte Flavius verärgert.
»Offenbar haben das diese Nichtmenschen anders gesehen!«, murmelte Kleitos.

Princeps winkte ab und entgegnete ungehalten: »Ich habe mir einige dieser Kreaturen näher angesehen. Damals hatte ich mich in einer Ruine versteckt. Ihr alle wart bereits geflüchtet, um von diesen Wesen nicht auch noch niedergemetzelt zu werden. Jedenfalls habe ich ein paar von denen für eine Weile beobachtet.
Die haben sich in einer widerlich klingenden Knurrsprache unterhalten; einer von ihnen hat einem toten Legionär sogar die Hand abgeschnitten und sie sich an die Brust geheftet. Wie eine Trophäe oder so etwas. Ich hatte den Eindruck, dass er dabei richtig seinen Spaß gehabt hat. Abgesehen davon hätten die uns alle mehrfach vollständig vernichten können, aber sie ließen uns immer wieder laufen, um dann erneut gegen uns kämpfen zu können. Mir kam es so vor, als würden sie den Krieg regelrecht lieben. Ja, meiner Ansicht nach haben diese Wesen die Gewalt genossen.«
»Die Sache mit der Hand hast du mir schon oft erzählt. Das ist wirklich abartig«, gab Kleitos zu.
»Es sind Bestien, die uns ohne jeden Grund angegriffen haben«, betonte Flavius.
Jarostow ließ ein leises Gähnen ertönen und bemerkte, dass er die Mission auf Colod so schnell wie möglich vergessen wollte. Schließlich gingen die beiden Freunde wieder in Richtung ihres Zeltes.
»Hast du etwas von Eugenia gehört? Wann kommt die Polemos denn an?«, wollte Kleitos plötzlich wissen.
Flavius zuckte mit den Achseln. »Ich habe bisher keine neue Nachricht von Eugenia erhalten, aber ich hoffe, dass es ihr gut geht. Irgendwann in den nächsten Wochen wird die Polemos Thracan wohl endlich erreichen. Zenturio Sachs ist auch schon voller Vorfreude.«
»Wie meinst du das denn, Flavius?«

»Manilus und ich und sicherlich auch der eine oder andere Soldat der 562. Legion freuen uns schon sehr darauf, den Admiral des Schiffs in die Finger zu bekommen. Dann wird es lustig, das verspreche ich dir. Der wird noch bereuen, uns auf Colod im Stich gelassen zu haben«, knurrte Princeps und schmunzelte bösartig.
Kleitos grinste zurück. »Ich bin dabei! Du hältst ihn fest und ich schlage ihm die Schnauze ein.«
»Aber erst nachdem ich ihm ein wenig auf der Birne rumgesprungen bin«, ergänzte Flavius mit finsterem Blick.
»Dieser Hurensohn!«, brummte Jarostow, um anschließend einen Neurostimulator aus der Tasche zu ziehen.
»Ein paar Glücksgefühle gefällig?«, fragte er und klopfte Flavius auf die Schulter.
»Nein, lass gut sein. Ich habe mir vorgenommen, die Finger von den Dingern zu lassen«, gab dieser zurück.
Sein Freund aktivierte das kleine Gerät in seiner Hand und wusste für einen Moment nicht, was er darauf antworten sollte. Kurz darauf gähnte er leise und meinte: »Princeps, Princeps, du hast dich wirklich verändert.«

Die Loyalistenoffensive

Zwei Wochen waren vergangen. Oberstrategos Aswin Leukos hatte in dieser Zeit pausenlos Schlachtpläne ausgearbeitet und zahllose Szenarien im Geiste durchgespielt. Heute hatte er sich wieder einmal mit Magnus Shivas in seinen Kommandostand zurückgezogen, um die letzten Vorbereitungen für die kommende Offensive zu treffen.
»Wir müssen Niffelheim einnehmen und zeitgleich die Agrarsektoren im Herzen von Groonlandt besetzen. Das wäre zunächst die einzige Strategie, die uns eine bessere Position verschaffen könnte, General«, sagte Shivas und ließ seinen Zeigefinger über einen flimmernden, holographischen Bildschirm wandern.
Leukos kratzte sich grübelnd am Kinn. Sein Stellvertreter Throvald von Mockba betrachtete den weißhaarigen Thracanos ohne erkennbare Gefühlsregungen.
»Können wir ein derart großes Gebiet überhaupt verteidigen? Die Armee des Poros wird uns einfach überrennen«, bemerkte der Oberstrategos mürrisch.
Shivas schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht sagen. Natürlich ist uns der Feind zahlenmäßig deutlich überlegen, aber wenn wir weiterhin auf der Stelle verharren, dann werden wir in diesem Krieg überhaupt keine Chance haben. Die Agrarsektoren und Stauanlagen sind ein sehr wichtiges strategisches Ziel. Damit hätten wir einen gewaltigen Trumpf in der Hand.«
»Allerdings nicht lange, Statthalter. Man wird unsere Truppen dort vernichten. Womit sollen wir diese Region denn gegen Poros Streitmacht halten?«, wollte Throvald von Mockba wissen.

»Das werden wir sehen, wenn wir sie eingenommen haben. Bleibt mit Eurer Armee stets mobil, Oberstrategos. Wir müssen die Vorgehensweise in diesem Kampf diktieren und nicht Poros. Alles andere würde uns schnell an den Rand des Abgrundes führen«, beschwor Shivas seine terranischen Verbündeten.
»Und was ist mit Niffelheim?«, erkundigte sich Leukos.
Der weißhaarige Thracanos trat einen Schritt zurück und richtete seinen Blick auf den Oberbefehlshaber von der Erde.
»Niffelheim besitzt eine Reihe wichtiger Industriekomplexe, die man recht schnell zur Herstellung von Waffen und Kriegsgerät umrüsten kann. Ich habe bereits versucht, mit dem örtlichen Magistraten, Trogan Macdron, Kontakt aufzunehmen, doch bisher keine Antwort bekommen. Dieser Mann ist zwar für seine Starrköpfigkeit bekannt, aber in der Vergangenheit hatte ich mit ihm niemals Probleme.«
»Dann wird er uns nach Niffelheim hineinlassen?«, fragte Throvald.
Shivas zuckte mit den Achseln. »Das kann ich nicht sagen. Ich hoffe jedoch, dass wir ihn überzeugen können, mit uns zusammenzuarbeiten. Ich bin nur etwas beunruhigt, dass er sich bisher noch nicht auf meine Anfrage gemeldet hat.«
Aswin Leukos richtete sich auf. Nun stand er wie ein fleischgewordenes Kriegerdenkmal aus den alten Epochen vor seinem Legaten Throvald von Mockba und dem adeligen Thracanos. Seine prunkvolle Feldherrenrüstung aus poliertem Weißgold schimmerte matt im Schein der kleinen Fusionslampe an der Decke des Unterstandes. Leukos stahlblaue Augen suchten die holographische Karte akribisch ab; schließlich deutete auf einige rot leuchtende Markierungen.

»Dann gilt es, Statthalter. Ich werde unsere Armee in zwei Heeresgruppen aufteilen und selbst nach Niffelheim marschieren. Ihr, Throvald, werdet mit Euren Truppen die Agrarsektoren besetzen. Morgen beginnt die Offensive und ich hoffe, dass uns dieser Schachzug nicht das Rückgrat brechen wird«, sagte der General.
»Hier zu warten, bis Poros bereit für den großen Angriff ist, wäre ein noch viel größerer Fehler, Oberstrategos«, erwiderte Shivas, wobei er den in der Luft flackernden Bildschirm mit einer kurzen Handbewegung wegwischte.
»Ich vertraue auf Eure Weitsicht, Statthalter. Ihr kennt Thracan besser als ich«, antwortete Leukos und verließ den Raum.

Nero Poros, der von Kaiser Juan Sobos neu eingesetzte Hauptverwalter des Proxima Centauri Systems, saß auf einem Thron aus kaminrotem Marmor in der Haupthalle des Statthalterpalastes von Remay. Missmutig trommelte er mit den Fingern auf der Lehne seines pompösen Stuhls herum, wobei er seine beiden Berater, die ihre Blicke zu Boden gerichtet hatten, schweigend musterte.
»Ich höre!«, brummte er.
»Magnus Shivas und Aswin Leukos verharren noch immer in ihrer Position nahe Lethon. Bisher haben wir keine Truppenbewegungen feststellen können. Außerdem berichten unsere Spähgleiter, dass sich die Zahl der Loyalisten in den letzten Wochen offenbar kaum erhöht hat. Die Bürger von Lethon stehen der Armee vor ihren Toren weitgehend mit Ignoranz gegenüber, allerdings nutzen unsere Gegner inzwischen die Infrastruktur der Megastadt«, erklärte einer der Würdenträger.
»Lassen sie auch Waffen herstellen?«, hakte Poros nach.

»Davon ist auszugehen, Herr. Einige Industriekomplexe in Lethon sind durchaus in der Lage, nach einer kurzen Umstellung der Maschinen Blaster, Lasergewehre und diverse andere Waffen zu produzieren. Es würde mich wundern, wenn Shivas und Leukos diese Möglichkeiten nicht nutzen«, meinte der Berater.
»Ja, natürlich! Es sind ja keine Dummköpfe!«, knurrte Poros.
»Ansonsten gibt es aber nichts Neues zu berichten. Die feindliche Streitmacht verharrt weiter in ihrer Position«, ergänzte der andere Diener und sah für einen kurzen Moment zum Statthalter auf.
»Was ist mit Medios Vaanhuist?«, wollte der kaiserliche Stellvertreter wissen und hob die Hand.
»Es ist alles unverändert, Herr!«
»Gut!«
»Was gedenkt Ihr denn jetzt zu tun, Edelgeborener?«
Poros erhob sich von seinem Platz und schritt durch die riesenhafte Halle, während ihm seine Diener hinterherliefen. Dann lehnte er sich an eine Säule und kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf.
»Es liegt kein Grund zur Eile vor. Shivas und Leukos werden sich auf Dauer totlaufen. Ich habe gestern noch mit Trogan Macdron, dem Magistraten von Niffelheim, gesprochen und ihn über den Verrat und die Verbrechen des terranischen Oberstrategos aufgeklärt. Der Massenmörder von San Favellas und sein neuer Freund, mein werter Vorgänger, werden außerhalb von Lethon nicht viele Unterstützer finden. Dafür habe ich bereits gesorgt. Sie sollen ihre Kräfte ruhig verzetteln, während wir in Ruhe abwarten, bis sie erschöpft sind. Dann greifen wir an und versetzen ihnen den Todesstoß.«

Einer der Berater, ein kahlköpfiger, hagerer Mann in einem lilafarbenen Gewand, lächelte und nickte. Der andere sagte: »Eine weise Vorgehensweise, Herr. Die Armee des Leukos ist nicht groß genug, um uns auf Dauer ernsthaft gefährden zu können, nicht wahr?«
»Das ist unwahrscheinlich!«, antwortete Poros.
»Wie viele Legionen habt Ihr denn bereits rund um Remay versammelt, Exzellenz?«
»Es sind einige! Legionäre, planetare Milizregimenter und unsere neuen, anaureanischen Freunde, frisch ausgerüstet mit allem, was schießt, raucht und schneidet. Diese Ungoldenentrupps werden wir zuerst gegen Leukos schicken, zusammen mit einigen entbehrlichen Milizen, um den Gegner zu ermüden. Aber noch warten wir einfach ab und lassen diese Renegaten anfangen …«, erläuterte Poros mit einem kalten Lächeln.
»Hätte Leukos nicht die beiden Raketenbasen zerstören lassen, dann hätten wir Lethon einfach mit Magmabomben vernichten können, oder?«, bemerkte einer der Diener.
»Da hat er schnell reagiert, das muss ich ihm lassen. Aber wir benötigen keine Magmabomben, um mit dieser Bande in Groonlandt fertig zu werden. Außerdem sind derartige Waffen stets das letzte Mittel. Jetzt lassen wir sie erst einmal in ihrem eigenen Saft schmoren. Sollen sie sich verausgaben, dann haben wir später umso leichteres Spiel mit ihnen«, erklärte der kaiserliche Verwalter selbstsicher.

Dutzende von Transportgleitern, vollgepackt mit Legionären, sausten über die Köpfe von Flavius, Kleitos und Zenturio Sachs hinweg. Heute Morgen hatte Aswin Leukos den Befehl gegeben, nach Osten zu marschieren, um die riesigen Agrarsektoren, die sich im Kerngebiet von Groonlandt über Tausende Quadratkilometer erstreckten,

zu besetzen. Zehntausende Legionäre und Milizsoldaten bildeten einen langen Heereszug, der einer gewaltigen Schlange gleich über die karge, graubraune Ebene südlich der Megastadt Lethon kroch. Flavius sah einige Verbände schwerer Donar Panzer aus einer Staubwolke herausfahren und blickte den fast acht Meter hohen Stahlkolossen ehrfürchtig nach. Dahinter folgten mehrere Antigrav-Panzer mit ausgefahrenen Lasergeschützen. Einem Schwarm schnell rennender Vögel ähnlich, bewegten sich zwei Dutzend leichte Kampfläufer in einiger Entfernung an dem langen Heereszug vorbei, um wenig später am Horizont zu verschwinden.

»Die Spähgleiter melden keine Feindpräsenz im Umkreis von 200 Kilometern«, sagte Manilus Sachs zu Flavius, der ihm inzwischen zu so etwas wie einem Freund geworden war.

»Sollen wir jetzt den ganzen Weg marschieren?«, fragte Princeps wenig begeistert.

»Ja, zumindest bis zu diesem Plateau westlich der ersten Anbauflächen«, erklärte Sachs, nachdem er Flavius eine holographische Landkarte gezeigt hatte.

»Ich verstehe!«, gab dieser zurück.

»Sie holen uns alle nach und nach mit den Transportern ab. Allerdings haben wir nicht endlos viele davon, daher verzögert sich unser Vorstoß«, sagte der Zenturio.

Princeps nickte und sah zu Kleitos herüber. Dieser starrte lediglich stumm auf den staubigen Boden und lief einfach immer geradeaus.

»Sie dir das an!«, stieß Flavius plötzlich aus und deutete auf einige graue Stahlkolosse, die langsam näher kamen.

Zenturio Sachs grinste. »Das sind drei der Elefanten, die uns die Thracanai zur Verfügung gestellt haben. Die kennst du noch gar nicht, wie?«

»Nein! Aber es sind echt dicke Dinger!«, meinte Princeps und betrachtete fasziniert die gewaltigen Kriegsmaschinen, die auf vier stählernen Beinen langsam vorwärts stampften und selbst die Donar Panzer an Größe überragten.
»So ein Elefant ist etwa 15 Meter hoch und kann bis zu 50 Männer transportieren. Er hat eine Reihe schwerer Laser- und Plasmageschütze im vorderen Bereich und auch sonst noch einen Haufen Maschinenkanonen und schwerer Blaster an den Seiten. Es gibt sogar Königselefanten, das sind regelrechte laufende Festungen. Aber die hat die thracanische Armee nicht. Wir auf Terra und die Marslegionen allerdings schon«, erläuterte Sachs mit Begeisterung.
»Beeindruckend!«, rief Kleitos und lächelte in Richtung des Zenturios.
»Und wie kann man so ein Monstrum aufhalten?«, erkundigte sich Flavius.
»Einfach viel ballern! Raketenwerfer, schwere Blaster und das ganze Programm. Aber so ein Elefant steckt eine Menge weg. Neben zwei Deflektorschilden hat er eine äußerst schwere Panzerung und hat dich meistens schon längst selbst abgeknallt, bevor du ihn erledigt hast«, kam von Sachs.
Der hünenhafte Zenturio, der zusammen mit Flavius und Kleitos die schreckliche Colod-Mission durchgestanden hatte, hielt anschließend einen kleinen Vortrag über die Waffensysteme und Kriegsmaschinerie der terranischen Streitkräfte. Seine beiden jungen Gefährten hörten ihm mehr oder weniger zu, wobei sie in regelmäßigen Abständen nickten. Der Marsch durch die trostlose Ebene südlich von Lethon dauerte noch mehrere Stunden und Tausende von Soldaten quälten sich unter der sengenden Sonne, die die karge Ebene wie einen Kochtopf aufheizte.

Als die Abenddämmerung anbrach, gab Throvald von Mockba den Befehl zu rasten und die Armee lagerte mitten in der kahlen, nur von einigen Hügelketten durchzogenen Landschaft. Es blieb alles ruhig und von feindlichen Truppen war nach wie vor nichts zu sehen.
Morgen würden auch sie mit Transportgleitern in die Nähe der riesigen Anbauflächen befördert werden, hofften Flavius und Kleitos. Ob der Feind dort bereits aufmarschiert war, wussten die beiden jungen Soldaten nicht. Doch dieser Bruderkrieg hatte gerade erst begonnen und es gab keinen Grund zu glauben, dass man ihm noch entkommen konnte.

Aswin Leukos tigerte hinter dem Rücken von Magnus Shivas nervös umher und fummelte an seinem roten Feldherrenmantel herum, während das Gesicht eines Dieners von Trogan Macdron, des Magistrates von Niffelheim, auf dem holographischen Bildschirm in der Mitte des Raumes erschien.
»Was kann ich für Euch tun, ehemaliger Statthalter?«, fragte der Würdenträger herausfordernd.
»Ich wünsche Euren Herrn zu sprechen! Warum hat er meine Kontaktversuche bisher ignoriert?«, antwortete Shivas ungehalten.
Der Diener verzog keine Miene und entgegnete: »Der ehrwürdige Magistrat wünscht keinen Kontakt zu Euch, ehemaliger Statthalter. Er hat mich an seiner Stelle geschickt, um Euch davon in Kenntnis zu setzen.«
»Er wünscht nicht mit mir zu sprechen?«
»So ist es! Der ehrwürdige Trogan Macdron betrachtet Euch und Euren terranischen Verbündeten als Hochverräter am Goldenen Reich und am Imperator. Mit Leuten wie

Euch werden wir keine Übereinkunft treffen können«, erklärte der Abgesandte des Magistrates.
Aswin Leukos Gesichtsfarbe veränderte sich schlagartig, als er diese Worte hörte, und er schoss wie ein Blitz auf den Bildschirm zu.
»Was habt Ihr gesagt? Hochverräter am Goldenen Reich?«, schrie er zornig, doch Magnus Shivas hielt ihn zurück.
»Ihr müsst da etwas missverstanden haben, Gesandter!«, erklärte Shivas kalt. »Wir sind die, die gegen den Verräterarchon Juan Sobos, der den rechtmäßigen Imperator Credos Platon hat ermorden lassen, zu Felde ziehen. Auch Nero Poros wurde widerrechtlich in sein Amt eingesetzt und ist ein Verräter am Goldenen Reich. Möchte sich ein weiser Mann wie Euer Herr wirklich auf die Seite dieser Verbrecher stellen?«
Der Würdenträger schob die Augenbrauen nach oben und verzog sein Gesicht. »Das sind lediglich Behauptungen. Wir haben andere Dinge gehört, ehemaliger Statthalter! Die Bilder des Massakers von San Favellas sind uns wohl bekannt. Euer terranischer Verbündeter hat ein furchtbares und sinnloses Blutbad angerichtet, weil er die Befehle eines Verrückten befolgt hat.
Credos Platon ist entmachtet worden, weil er ein geisteskranker Tyrann gewesen ist. Offenbar wollte er sogar Sebotton von Innax nacheifern. Dieser Mann hätte das Imperiums ins Unglück gestürzt, jedenfalls nach allem, was wir gehört haben.«
»Das sind Lügen! Lügen von Poros und seinen Optimaten! Credos Platon wurde ermordet, weil er etwas für das Goldene Reich tun wollte!«, brüllte Leukos dazwischen.
»Ruhig!«, zischte Shivas. Er erhob die Hand.
»Ich kann die Lage nicht beurteilen und gebe nur weiter, was mein Herr mir aufgetragen hat. Der ehrwürdige

Magistrat betrachtet Euch als Renegaten und Verräter. Das hat er mir gesagt. Er wird Euch keinen Einlass nach Niffelheim gewähren und die Stadt notfalls mit seinen Truppen verteidigen, wenn Ihr es wagt, sie anzugreifen«, erklärte der Würdenträger.
»Wir wollen nicht gegen Euch kämpfen und bitten den Magistraten eindringlich, seinen Standpunkt noch einmal zu überdenken. Wir wollen ihn sogar als Verbündeten und er sollte mich eigentlich gut genug kennen, um zu wissen, dass ich ein rechtschaffender Mann bin«, antwortete Shivas mit ernstem Blick.
»Ich kann nicht mehr sagen, ehemaliger Statthalter. Aber vergesst nicht, dass Niffelheim eine gut befestigte Stadt ist und Eure Armee nicht endlose Reserven hat. Ein Angriff auf uns hat für Euch nur Nachteile. Vielleicht solltet Ihr doch versuchen, mit Nero Poros zu verhandeln oder besser noch kapitulieren, bevor dieser Konflikt eskaliert«, riet der Gesandte.
»Von einem Diener nehme ich keine Ratschläge entgegen!«, entgegnete Shivas mit versteinertem Gesicht.
»Dann wollt Ihr uns tatsächlich angreifen? Wollt Ihr wirklich einen derartigen Fehler begehen?«, fragte der Würdenträger drohend.
»Unsere Truppen werden noch ausreichen, um Niffelheim in Schutt und Asche zu legen! Darauf könnt Ihr Euch verlassen!«, schnaubte Leukos im Hintergrund, sich wie ein wütender Bär aufbäumend.
»Haltet ein, Oberstrategos!«, fauchte Shivas und drehte sich zu seinem Verbündeten um.
»Das Gespräch ist beendet!«, sagte der Gesandte.
»Wartet!«, rief der entmachtete Statthalter und warf die Arme in die Höhe.
»Was wollt Ihr noch?«

»Richtet dem ehrwürdigen Trogan Macdron aus, dass wir keinen Kampf wollen und wir jederzeit bereit sind, zu verhandeln. Außerdem möchten wir mit ihm auch weiterhin sprechen, um ihn über die wahre Situation im Goldenen Reich aufzuklären. Ich bedauere, dass der Magistrat, den ich für einen rechtschaffenden Mann halte, nicht erkennen will, wer die wirklichen Verräter sind«, sprach Magnus Shivas, um die visuelle Verbindung dann abzubrechen.
»Wenn sie nicht hören wollen, dann lasse ich sie fühlen!«, grollte Leukos hinter seinem Rücken.
»Das ist in der Tat eine Katastrophe!«, bemerkte der weißhaarige Thracanos in seiner gewohnt sachlichen Art, während der Oberstrategos einen Wutanfall bekam.

Die riesigen Anbauflächen erinnerten an ein goldgelbes Meer, das immer wieder von Vorratslagern und kuppelartigen Gebäuden unterbrochen wurde. So weit das Auge reichte bedeckte blühender Weizen das flache Land, über dem eine trockene Hitze lag.
Einige thracanische Milizregimenter hatten versucht, dieses Gebiet zu besetzen, doch als sie Throvald von Mockbas herannahende Armee gesehen hatten, waren sie nach Osten abgezogen. Nun bewegten sich die Soldaten der 562. Legion von Terra, die mittlerweile mit der 4807. Legion zu einem gemeinsamen Kampfverband zusammengefasst worden waren, durch ein endlos erscheinendes Weizenfeld. Bis zum Brustpanzer reichten die Ähren und mit jedem Kilometer, den die Truppe zurücklegte, wurde der Marsch mühsamer.
Nach einer Weile standen Flavius und Kleitos vor einer riesenhaften Erntemaschine, die mit Dutzenden von kleinen Greifarmen in atemberaubender Geschwindigkeit

arbeitete. Im Führerhäuschen des schwebenden Stahlgiganten konnte Princeps einen dunklen Fleck hinter einer Glasscheibe erkennen.
»He, du! Raus aus der Maschine!«, brüllte einer der Legionäre und stellte sich vor das Gerät, während er drohend mit dem Blaster fuchtelte.
»Komm sofort runter!«, schrie ein anderer und zielte mit seiner Waffe auf die Kanzel.
Augenblicklich kletterte ein verängstigter Mann aus dem kleinen Führerhäuschen heraus und stieg eine lange Leiter herunter. Wenige Minuten später hatte sich schon ein Haufen breitschultriger Berufssoldaten um den Arbeiter herum versammelt. Der Mann hob beschwichtigend die Hände, flehte die Soldaten an, ihm nichts zu tun.
»Sieht so vielleicht ein Aureaner aus? Seht euch diesen Kerl mal an!«, stieß einer der Soldaten hämisch lachend aus und zückte sein Gladius.
»Ich arbeitete im Auftrag des ehrwürdigen Herrn Coras Speznas. Ich mache nur, was der Herr mir befohlen hat«, wimmerte der Mann.
Flavius, Kleitos und Zenturio Sachs kamen derweil langsam näher und betrachteten ihre Kameraden, die den Anaureaner wie ein kampfeslustiges Wolfsrudel umringt hatten.
»Du hast hier nichts zu arbeiten, du hässliches Plattgesicht! Das ist gegen das Gesetz!«, drohte einer der Berufssoldaten.
»Vielleicht sollten wir dich an den Codex Varna erinnern?«, knurrte ein anderer.
»Es gibt keinen Codex Varna mehr!«, entgegnete ihm der Feldarbeiter und ließ einen Anflug von Trotz erkennen.

Die Legionäre lachten laut durcheinander. Dann packte einer von ihnen den Ungoldenen am Kragen und schleuderte ihn zu Boden.
»Doch, mein Lieber! Das ist jetzt unser Gebiet und wir haben den Codex Varna soeben wieder eingeführt. Vielleicht sollten wir dir das beibringen – in einer Sprache, die selbst Matschgesichter wie du verstehen!«, zischte der Soldat. Er drückte dem Mann die Mündung seines Blasters gegen die Schläfe.
Plötzlich kam Zenturio Sachs von hinten und stieß ihn zur Seite. »Was soll das hier? Wir haben den Befehl, dieses Gebiet zu besetzen und nicht die Feldarbeiter zu schikanieren. Lasst den Mann in Ruhe!«
»Aber der Kerl ist ein Ungoldener, Herr! Ungoldene haben in diesem Gebiet nichts verloren!«, antwortete einer der Legionäre.
»Es reicht jetzt! Der Mann ist unser geringstes Problem, Männer!«, rief Sachs und scheuchte seine Soldaten auseinander.
Diese gingen widerwillig davon und stießen einige leise Flüche aus. Zenturio Sachs half dem Mann indes wieder auf die Beine. »Du darfst weiterarbeiten! Eigentlich dürftest du nicht hier sein, wenn es nach uns ginge, aber darüber wird nicht heute entschieden. Außerdem hast du uns nichts getan und daher muss ich mich für das Verhalten meiner Männer entschuldigen.«
Der Anaureaner blickte Sachs mit seinen dunklen Augen an und nickte. »Vielen Dank, Herr!«
»Ja, ja! Schon gut!«, knurrte der Zenturio, wobei er sich zu Flavius umwandte.
»Wir haben wahrlich andere Probleme als diesen Mann«, stimmte ihm Princeps zu.

Sachs winkte ab, um dann weiter durch das Weizenfeld zu stapfen. Flavius und Kleitos folgten ihm wortlos. Nach einer Weile hatten sie ein großes Versorgungsdepot erreicht und kamen zu einer gewaltigen Halle voller Metallcontainer. Hier wurde der abgeerntete Weizen zwischengelagert, um ihn später weiter zu verarbeiten. Mehrere anaureanische Arbeiter tummelten sich in dem Gebäude. Sie ergriffen augenblicklich die Flucht, als sie die Legionäre kommen sahen.
Flavius schüttelte den Kopf. »San Favellas hat offenbar einen tiefen Eindruck hinterlassen. Jetzt glauben sie, dass wir sie alle meucheln wollen.«
Kleitos nickte. »Diese ganze Sache lässt uns als mordende Bestien dastehen. Das haben unsere Gegner schon geschickt gemacht. Erst geben sie uns den Befehl, diesen Wahnsinn auszuführen, und nun verteufeln sie uns. Das hatten sie von Anfang an so geplant.«

Aswin Leukos betrachtete aus einiger Entfernung, wie seine Soldaten langsam gegen die Megastadt Niffelheim vorrückten. Inzwischen hatte Trogan Macdron eine Reihe hoher Schutzwälle aus meterdickem Stahl rund um die gewaltige Metropole ausfahren lassen und seine Männer warteten auf den Befestigungsanlagen, dass die Angreifer näher kamen. Die in den Boden eingelassenen Stahlwände waren seit Jahrhunderten nicht mehr benutzt worden, da es auf Thracan seit langer Zeit keinen Krieg mehr gegeben hatte. Dennoch funktionierte das gesamte automatisierte Befestigungssystem der Stadt nach wie vor, von kleineren Ausfällen abgesehen, tadellos.
Hinter den Schutzwällen hatten sich Türme mit Autokanonen und Lasergeschützen in den Himmel geschoben, die nun nach und nach das Feuer auf die angreifenden Legio-

näre und Milizsoldaten des Leukos eröffneten. Der Oberstrategos und sein Verbündeter Magnus Shivas sahen mit verbissenen Mienen zu, wie allmählich ein immer größerer Sturm aus Abwehrfeuer auf ihre Soldaten zubrauste. Es wurde von Minute zu Minute schlimmer. Bald raste eine Welle von Blitzen und Explosionen über die Niffelheim umgebene, graubraune Ebene hinweg.
»Lasst unsere Geschütze antworten!«, ordnete Leukos an und eine Reihe von Artilleriepanzern eröffnete das Feuer auf die titanischen Stahlmauern in der Ferne.
»Die Caedes Bomber sollen die feindlichen Stellungen gezielt bombardieren. Vakuumbomben einsetzen!«, fügte der Oberstrategos hinzu.
»Bomber sind bereit!«, schallte es aus dem Vox-Transmitter.
»Dann beeilen Sie sich und geben Sie unseren Männern endlich Feuerschutz!«, rief Leukos.
»Zu Befehl, Oberstrategos!«
Wenig später schossen einige Dutzend Kampfflieger in Richtung der Festungswälle davon und stürzten sich augenblicklich in die Tiefe, wobei sie durch ein Gewitter aus Lasergeschützfeuer rasten. Leukos spähte angespannt zum Horizont herüber und sah, wie ein Hagel aus Vakuumbomben mit lautem Getöse hinter den Stahlmauern einschlug und mehrere Habitatskomplexe zum Einsturz brachte.
Schließlich kam einer der Legaten und überreichte dem Oberstrategos einen Sichtverstärker. Dieser riss ihm das Gerät wortlos aus der Hand und hielt es sich vor die Augen. Nun konnte er genau erkennen, was sich vor den hohen Mauern Niffelheims abspielte – und es war nicht erfreulich.

Einige Geschütze hatten riesige, glühende Löcher, aus denen flüssiges Metall auf den Boden tropfte, in die Festungswälle geschossen, während die Autokanonen der Verteidiger ununterbrochen ratterten und bereits mehrere Hundert Angreifer niedergemäht hatten.
»Ich lasse jetzt die schwere Infanterie vorrücken, Herr!«, kam es aus dem Vox-Transmitter.
»Ja!«, schnaufte Leukos nur noch, sich auf die Unterlippe beißend.
Es dauerte nicht mehr lange, da rannten die Legionärskohorten todesmutig vorwärts und versuchten irgendwo Deckung zu finden. Doch direkt vor den Mauern befand sich lediglich das offene, karge Ödland, so dass sie mitten durch das wütende Feindfeuer waten mussten. Einige Trupps Milizsoldaten befanden sich schon wieder auf der Flucht, nachdem sie von Macdrons Soldaten zusammengeschossen worden waren. Über ihnen fielen zwei brennende Transportgleiter vom Himmel herab, die versucht hatten, die feindlichen Linien zu erreichen. Sie waren voller Legionäre waren. Mit gewaltigen Explosionen zerschellten sie an einem der Habitatskomplexe und qualmende Trümmer regneten auf die Straßen Niffelheims herab.
Derweil kamen die Caedes Bomber zurück und zerstörten einige der feindlichen Abwehrtürme mit ihren Plasmaraketen. Anschließend warfen sie weitere Vakuumbomben ab. Leukos erblickte die nächsten Riesengebäude, die wie überreife Früchte von innen heraus zerplatzten.
Doch die Verteidiger Niffelheims leisteten verbissenen Widerstand und hielten die angreifenden Kohorten mit Blastern und schweren Geschützen auf Distanz. So musste der Oberstrategos entsetzt mit ansehen, wie wieder und wieder Feuerbälle in der Masse seiner Soldaten einschlugen

und ganze Trupps dem mörderischen Beschuss der Feinde zum Opfer fielen.
»Wenn wir weiter auf diese Weise angreifen, dann werden wir allein an dieser Stelle so viele Tote haben, dass wir die Belagerung schon fast abbrechen müssen, noch bevor sie richtig begonnen hat!«, warnte Magnus Shivas seinen Verbündeten, der dem Gemetzel noch immer wortlos zusah. Seit fünf Stunden versuchten Leukos Soldaten nun schon, die Mauern von Niffelheim zu erstürmen, doch bisher waren sie lediglich in großer Zahl niedergemacht worden.
Der Oberstrategos nickte Shivas schweigend zu und gab kurz darauf den Befehl zum Rückzug. Fluchtartig rannten die Überlebenden des Angriffs zurück, während ihnen das Abwehrfeuer der Verteidiger noch immer auf den Fersen war.
»Ich habe selten ein derartiges Debakel gesehen«, brummte Leukos zerknirscht, wobei er näher an die gewaltigen Festungsmauern heranzoomte. Überall lagen seine toten Soldaten, neben qualmenden Panzerwracks, zerschossenen Kampfläufern und ausgebrannten Transportgleitern.
»Wir haben Macdrons Kampfgeist unterschätzt!«, bemerkte Shivas, den terranischen General ratlos ansehend.
»Auf diese Weise werden wir Niffelheim nicht bezwingen können«, gab Leukos mit verzweifelter Miene zu. »Bei Malogor, so viele tapfere Männer sind in nur wenigen Stunden gefallen. Wir müssen die Stadt zunächst sturmreif bomben und notfalls vollkommen zerstören, um unsere Männer zu schonen. Macdrons Starrsinn beschwört ein Blutbad herauf, das vollkommen unnötig ist.«

Entgegen allen Erwartungen hatte sich die Loyalistenarmee weder in der Festung Nivelberg noch in der Megastadt

Lethon eingeigelt. Auf Anraten von Magnus Shivas war sie selbst in die Offensive gegangen, während Nero Poros noch immer seine Truppen sammelte. Leukos hatte seine Streitmacht in zwei Teile aufgeteilt. Die eine Heeresgruppe belagerte die Megastadt Niffelheim, wobei die andere weiter durch die riesigen Agrarsektoren im Herzen von Groonlandt marschierte. Dieser Schachzug war kühn und riskant, aber andererseits auch äußerst klug, denn nun musste Poros reagieren.
Die im Westen von nur einigen Regimentern der planetaren Milizen bewachten Agrarsektoren hatte die zweite Heeresgruppe nach einem Gewaltmarsch endlich erreicht und angesichts der sich nähernden Loyalisten, die den Verteidigern an Kampfkraft weit überlegen waren, zogen sich Poros Milizsoldaten fluchtartig nach Levnatium, einer Megastadt im Süden der Anbauzone, zurück.
Einige aus Karpheim entsandte Truppen der Optimaten wurden nach heftigen Kämpfen ebenfalls in die Flucht geschlagen und am Ende wieder nach Osten gedrängt. Derweil versammelten mehr und mehr Soldaten des Leukos vor den Mauern Niffelheims, wo sie sich an den zu allem entschlossenen Verteidigern die Zähne ausbissen.
Trogan Macdron, der störrische Magistrat, der in Leukos fälschlicherweise einen abtrünnigen Kriegsherren sah, rief alle im Norden von Groonlandt stationierten Legionen und Milizregimenter zusammen, um Niffelheim zu verteidigen. So standen die Loyalisten, ehe sie sich versahen, mehreren thrancanischen Legionen und Tausenden Milizionären gegenüber, die nicht daran dachten, ihnen die nördliche Metropole ohne Widerstand zu überlassen.
Sämtliche Verhandlungsangebote, die Aswin Leukos dem trotzigen Magistraten im Verlauf der Belagerung gemacht hatte, waren von diesem abgelehnt worden, was bedeutete,

dass dem Oberstrategos nichts anderes übrig blieb, als seine Legionäre weiter gegen Niffelheims Festungswälle anrennen zu lassen. Eine Situation, die weder den terranischen Heerführer noch Magnus Shivas zufrieden stellen konnte.
Während es der nach Südosten geschickten Streitmacht nach und nach gelang, große Teile der weitreichenden Agrarsektoren fast kampflos einzunehmen, wurde schon in der ersten Woche der Belagerung Niffelheims deutlich, dass die gut befestigte Megastadt nicht im Handstreich einzunehmen war und Trogan Macdron ein Gegenspieler war, den man nicht unterschätzen durfte.
»Dieser Mann hat den Mut eines altaureanischen Heerführers«, musste Aswin Leukos bewundernd zugeben, nachdem seine Soldaten mehrfach vergeblich versucht hatten, nach Niffelheim einzudringen.
Bedauerlicherweise war Trogan Macdron, der jetzt auch Magnus Shivas, zu dem er früher immer ein gutes Verhältnis gehabt hatte, für einen Verräter am Imperium hielt, nicht auf der Seite der Loyalisten, sondern leistete ihnen erbitterte Gegenwehr.
Wieder und wieder versuchten Leukos Soldaten, die Stellungen der Verteidiger Niffelheims zu überrennen, doch jedes Mal endeten ihre Angriffe im vernichtenden Abwehrfeuer von Macdrons Truppen. So fielen die Loyalisten in großer Zahl, während sie sich tapfer und dennoch vergeblich durch ein Gewitter aus Blasterstrahlen und schweren Projektilen kämpften. Letztendlich ließ Leukos die ständigen Sturmangriffe endgültig einstellen und zog alles, was er noch an Panzern, Bombern und Geschützen aufbringen konnte, vor den Toren Niffelheims zusammen.
Nun sollte die Stadt zerstört werden, um die Verteidiger zur Aufgabe zu zwingen. Es kam zu einem Szenario, das

sowohl der Oberstrategos, als auch sein thracanischer Verbündeter unbedingt hatten vermeiden wollen. Trotzdem blieb ihnen jetzt kaum noch eine andere Wahl, als Niffelheim zu bombardieren und damit notfalls die Leben von Millionen Zivilisten zu opfern. Diese Megastadt konnte aufgrund ihrer strategischen Wichtigkeit nicht ignoriert werden. Sie musste fallen, auch wenn sie dabei verwüstet und zerstört wurde.

Schließlich begannen die schweren Geschütze der Loyalistenarmee mit einem mörderischen Bombardement, während sich sämtliche Caedes Bomber, die Leukos noch geblieben waren, in die Lüfte erhoben, um ihre Vakuum- und Plasmabomben auf die Stellungen der Verteidiger regnen zu lassen.

Doch Trogan Macdron ließ sich selbst davon zunächst nicht beeindrucken und ordnete im Gegenzug selbst an, die Belagerer mit allem zu beschießen, was noch aufgeboten werden konnte. So drohte der Feldzug des Leukos bereits vor den Toren Niffelheims in einem blutigen Debakel zu enden.

Und während die Loyalisten im Kampf um die wehrhafte Megastadt schwerste Verluste erlitten, wuchs das gewaltige Heer des Nero Poros immer weiter an und wartete auf den Befehl des Statthalters, die Streitmacht des terranischen Generals anzugreifen. Zudem versammelten sich weitere Legionen und Milizregimenter im Osten von Groonlandt, um den in Niffelheim eingeschlossenen Verteidigern zu Hilfe zu eilen und die verlorenen Agrarsektoren zurückzuerobern. Es war eine ausweglos erscheinende Lage, die Leukos und Shivas an den Rand der Verzweiflung brachte.

Der schmalgesichtige Medicus mit dem spitzen Kinn und den eingefallenen Wangen blickte seine Assistentin lächelnd an und überreichte ihr einen weiteren Datenträger.
»Vervollständigen Sie bitte noch diese Patientendaten, Fräulein Gotlandt. Dann haben Sie es für heute hinter sich«, meinte der Arzt, um sich daraufhin einer Röntgenaufnahme zuzuwenden.
»Ja, Dr. Phyrrus«, gab Eugenia zurück und vertiefte sich wieder in ihre Arbeit.
Für eine Weile schwiegen die beiden und jeder ging seinen Aufgaben nach. Draußen auf dem Korridor, jenseits des Praxisraumes von Dr. Phyrrus, hörte man das leise Gemurmel einiger Krankenpfleger. Ansonsten herrschte bis auf das monotone Brummen eines Datenrechners Stille im medizinischen Trakt der Polemos.
»Und? Freuen Sie sich, dass wir bald wieder zurück auf Thracan sind?«, fragte Dr. Phyrrus plötzlich. Er drehte sich zu Eugenia um. Diese reagierte mit einem Achselzucken.
»Ja und nein! Was man so an Gerüchten hört, ist ja nicht sehr erbaulich. Aber wenigstens sind wir dann wieder aus dem All raus. Ich kann langsam nicht mehr und habe immer noch Angst, dass man uns erneut angreift«, gestand die Krankenschwester.
»Das will ich nicht hoffen, Fräulein Gotlandt. Die Sache mit diesen fremden Schiffen werde ich niemals in meinem Leben vergessen. Und Sie sicherlich auch nicht, wie?«, gab der Medicus zurück.
»Darauf können Sie sich verlassen, Herr Doktor. Ich frage mich nur bis heute, was das für Dinger waren.«
»Das fragen sich alle hier an Bord. Was glauben Sie denn, Fräulein Gotlandt? Auch das, was alle denken?«
»Was meinen Sie, Herr Doktor?«

Der Medicus lächelte väterlich. »Das wissen Sie doch. Waren es Menschen oder nicht?«
Eugenia sah ihn ratlos an und erwiderte: »Ich bin kein Experte für Schiffstypen, keine Ahnung. Vielleicht waren es Dronai …«
»Unsinn!«, unterbrach sie Dr. Phyrrus. »Dass es keine Dronai waren, ist doch längst geklärt. Und ich weiß auch, dass Sie das wissen. Also sprechen Sie es doch offen aus. Entweder es waren Kolonistenschiffe völlig unbekannter Bauart, die es darauf angelegt haben, einen Krieg mit dem Imperium anzufangen, oder es waren nichtmenschliche Konstruktionen.«
»Xenomorphen! Außerirdische! Das ist einfach zu viel für meinen Verstand«, antwortete Eugenia.
»Wissen Sie eigentlich, wie viele Sterne unsere Galaxis vermutlich besitzt?«, kam von Dr. Phyrrus.
Seine Assistentin schüttelte den Kopf und der Medicus fuhr fort: »Etwa 100 Milliarden, wenn die Kosmologen richtig liegen. Die Galaxis hat einen Durchmesser von ungefähr 100000 Lichtjahren. Wir Menschen sind bisher kaum 1000 Lichtjahre weit in den Weltraum vorgestoßen. Warum ist es dann so unwahrscheinlich, dass es dort draußen noch andere raumfahrende Wesen gibt?«
»So gesehen haben Sie wohl Recht, Herr Doktor«, meinte Eugenia nachdenklich.
»Aber lassen wir das! Außerirdische sind nach wie vor ein Tabuthema. Man würde uns auf Terra einfach auslachen, wenn wir diese Geschichte erzählen. Jedenfalls haben wir es bald geschafft und diese Höllenfahrt ist vorbei. Allerdings will ich gar nicht wissen, was inzwischen auf Thracan abläuft«, sagte der Arzt.
»Ich freue mich trotzdem irgendwie …«, bemerkte Eugenia.

»Auf den blonden Burschen, Fräulein Gotlandt?«, fragte Dr. Phyrrus. Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Seine Assistentin sah ihn nur verlegen an. Dann widmete sie sich wieder ihrer Arbeit.

Kampf um die Agrarsektoren

Seit beinahe drei Wochen warteten Flavius, Kleitos und weitere 65000 Soldaten schon in ihren Stellungen am südlichen Rand des riesigen Agrarsektors im Herzen von Groonlandt. Inzwischen hatten sie fast die gesamte Region unter Kontrolle gebracht. Feindliche Truppen waren bisher nicht aufgetaucht, um sie wieder aus diesem Gebiet zu verjagen. Doch das sollte sich heute ändern, denn mehrere thracanische Legionen und Milizregimenter, gefolgt von Tausenden bewaffneten Anaureanern, hatten den Agrarsektor inzwischen erreicht und rückten im Eilmarsch vor.
Flavius rannte nervös durch den langen Schützengraben, den sie vor einigen Tagen ausgehoben hatten. Er hörte seine Kameraden immer lauter und aufgeregter schreien.
»Sie kommen! Geht in Position!«, tönte es aus dem Helmlautsprecher und Princeps schob eine Energiezelle in seinen Blaster.
Plötzlich tauchte Kleitos neben ihm auf, murmelte etwas und klopfte ihm auf den Schulterpanzer. »Sieh dir das an!«, sagte er dann.
Princeps schwieg und starrte in die Ferne, wo sich eine Gruppe von Panzern und Kampfläufern näherte. Dahinter breitete sich eine große Masse von Soldaten aus, die immer schneller vorwärts stürmte.
»Sind das thracanische Legionäre?«, fragte Kleitos. Er ließ seinen Gesichtsschutz für einen Augenblick nach oben fahren.
»Nein, offenbar Milizsoldaten und eine große Horde Ungoldener«, meinte Flavius und legte einige Pila neben sich auf den Boden.

»Warten! Auf mein Kommando feuern!«, schallte es aus dem Vox-Transmitter. Das war Zenturio Sachs, dessen Stimme sich regelrecht überschlug.
Jarostow hockte neben Flavius, den Blaster im Anschlag. Sein leises Schnaufen unter dem Helmvisier war nicht zu überhören.
»Ruhig! Wir lassen sie kommen!«, flüsterte ihm Princeps zu und versuchte ihn zu beruhigen.
Es dauerte nicht mehr lange, da begannen die Panzer und Kampfläufer zu feuern. Überall blitzen Geschütze auf und rötliche Lasersalven rasten über die Köpfe der Legionäre in den Gräben hinweg. Flavius und Kleitos versteckten sich hinter der Grabenwand, während um sie herum Explosionen donnerten und Dreckfontänen aufgewirbelt wurden.
»Die versuchen uns niederzuhalten! Nicht die Nerven verlieren! Warten!«, rief Princeps durch den Lärm und winkte Kleitos zu sich. Dieser robbte durch den Staub, um sich für einen Moment unter seinem Schild zu verkriechen.
»Feindliche Infanterie schwärmt aus!«, tönte es aus dem Vox-Transmitter. »Schwere Blaster und Raketenwerfer – Feuer!«
Augenblicklich antworteten die panzerbrechenden Waffen der Loyalisten mit einem gezielten Angriff auf die vorrückenden Tanks und Kampfläufer. Glühende Plasmawolken und fauchende Raketen verließen das Grabensystem und jagten den feindlichen Kriegsmaschinen entgegen. Einige Kampfläufer und Antigrav-Panzer wurden durch den konzentrierten Beschuss zerstört, doch der Rest kam unbeirrt näher. Schließlich folgte auch die Infanterie, die nun mit lautem Gebrüll auf die Legionäre in den Gräben zurannte.

»Hoch jetzt!«, schrie Flavius, seinem Freund Kleitos auf die Beine helfend. »Worauf wartest du? Feuer!«
Princeps Sichtverstärker zeigte ihm in diesem Augenblick eine immer größer werdende Horde zerlumpter Anaureaner, die sich schreiend und waffenschwingend näherten. Der junge Legionär versuchte die Angst und Nervosität in seinem Kopf so gut es ging zu unterdrücken und gab seine ersten Feuerstöße ab.
Zwei Ungoldene brachen nach seiner Blastersalve zusammen, taumelten zu Boden. Hinter ihnen detonierte ein weiterer Antigravpanzer und der Feuerball verschlang einige der unglücklichen Gestalten, die ihn als Deckung benutzt hatten.
»Warten, Männer! Pila bereithalten!«, brüllte Zenturio Sachs durch das Vox-Netzwerk.
Flavius schoss derweil auf die heranstürmenden Gegner und schickte drei weitere zu Boden. Den wütend kreischenden Anaureanern folgten Hunderte von thracanischen Milizsoldaten, die aber noch hinter ihren unbeirrt vorausrennenden Verbündeten in Deckung blieben.
Kurz darauf hatten die Anaureaner das Grabensystem schon fast erreicht und liefen unbeeindruckt in das Abwehrfeuer der Legionäre hinein, die sie zu Hunderten niederschossen. Offenbar hatte man den Ungoldenen neurochemische Kampfdrogen eingeflößt, damit sie einen derart selbstmörderischen Angriff überhaupt durchhielten. Doch obwohl sie in Massen fielen, waren sie dennoch so zahlreich, dass sie es mit hasserfüllten Flüchen und Kriegsrufen auf den Lippen bis zu den Stellungen der Legionäre schafften.
»Tötet Aswin Leukos!«, schrien sie, während sie mit ihren Laserpistolen und Blastern um sich schossen.

Flavius und Kleitos feuerten ohne Pause auf die Feinde, bis die laute Stimme von Zenturio Sachs fast ihre Trommelfelle platzen ließ. »Pila werfen! Raus aus den Stellungen! Formation einnehmen!«
Sekunden später flog eine ganze Wolke von Wurfspeeren aus den Gräben der Legionäre heraus und die tödlichen Geschosse hagelten auf die angreifenden Anaureaner ein. Überall blitzte es in der Masse der zerlumpten Gestalten auf und die explodierenden Pila zerfetzten Hunderte von ihnen auf einen Schlag.
Sofort kletterten Flavius und Kleitos aus dem Graben heraus; sie schlossen sich mit ihren Kameraden zu einer Angriffsformation zusammen, um die nächste Pilumsalve folgen zu lassen.
Dann brandeten die Ungoldenen in den Schildwall der Legionäre und hieben mit Äxten, schartigen Messern und Sicheln auf diese ein.
»Ruhig, Männer! Zweite und dritte Reihe! Pilum werfen!«, schrie Manilus Sachs.
Flavius rückte langsam vor, hielt sich den Schild vor die Brust und feuerte währenddessen mit dem Blaster. Das Wichtigste war, in einem solchen Chaos die Ruhe zu bewahren, so wie man es den Legionären in der Ausbildung bis zum Exzess eingepaukt hatte.
»Gladius raus! Formation lockern!«, kam es aus dem Vox-Transmitter. Die Legionäre reagierten sofort.
Innerhalb von Minuten hieben sie die erste Welle der ungerüsteten Anaureaner mit ihren Kurzschwertern zusammen und stürzten sich dann auf den in Unordnung geratenen Feind.
In diesem Moment dachte Flavius an die Kämpfe gegen die Nichtmenschen auf Colod und fühlte, wie ein grenzenloses Selbstvertrauen sein Herz umfasste. Sein dumpfes

Gebrüll hallte unter dem Helmvisier nach, während er einem Anaureaner den Schild ins Gesicht rammte und einem nächsten mit dem rasiermesserscharfen Gladius den Arm abschlug. Princeps ignorierte den vor Schmerzen schreienden Feind, der neben ihm in den Staub fiel. Blitzartig sprang er direkt auf einen weiteren Anaureaner zu, der vergeblich versucht hatte, ihn mit seiner Laserpistole zu treffen. Flavius ließ seine Klinge wirbeln, hackte ihn zu Boden und schlitzte den Ungoldenen dahinter zugleich mit einem gewaltigen Hieb von oben bis unten auf. Der junge Soldat fühlte, wie die Kugeln einer primitiven Schusswaffe von seinem Brustpanzer abprallten, was ihn jetzt nur noch wütender machte. Ein verdutzter Anaureaner starrte ihn voller Entsetzen an und wollte sein altertümliches Gewehr auf ihn richten, doch Flavius rannte direkt auf ihn zu und schlug ihm ohne zu zögern den Kopf ab.
Inzwischen waren die meisten feindlichen Panzer und Kampfläufer von den schweren Waffen der Legionäre zerstört worden oder hatten sich wieder zurückgezogen. Schließlich wandten sich auch die Anaureaner zur Flucht, nachdem die Legionäre Tausende von ihnen getötet hatten. Daraufhin nahmen sich die Elitekrieger sofort die feindlichen Milizsoldaten vor.
»Erster Mann deckt, zweiter Mann feuert!«, brüllte Sachs und die Männer gingen wieder in Formation.
Den feindlichen Beschuss ignorierend, rückten sie zügig vor und empfingen die thracanischen Milizionäre mit einer weiteren Wurfspeersalve. Kurz darauf griffen sie wild feuernd an und rieben die leichtbewaffneten Soldaten des Poros ebenfalls nach kurzem Kampf auf.
»Da haben sich diese Hunde den falschen Frontabschnitt ausgesucht!«, höhnte Zenturio Sachs, während die feindli-

chen Soldaten davonrannten oder von den Legionären in Massen zusammengeschossen wurden.
Flavius hielt völlig außer Atem inne, um dann sein Kurzschwert in die Höhe zu reißen. Er brüllte auf und wischte mit dem Panzerhandschuh über seinen blutbesudelten Brustpanzer.
»Schick uns in Zukunft richtige Gegner, Poros!«, schrie er den fliehenden Milizionären und Anaureanern hinterher.
Trotzig blickte er sich um, die zahllosen Toten, die das Feld vor dem Grabensystem übersäten, betrachtend. Er fühlte nichts dabei, wie er sich selbst eingestehen musste. Nichts, außer grimmigem Zorn.

Nero Poros hatte nur wenige seiner wertvollen Truppen gegen die Verteidiger des Agrarsektors geschickt und fast überall waren seine Soldaten wieder zurückgeschlagen worden. Weder die undisziplinierten Horden aus bewaffneten Anaureanern, noch die Milizsoldaten hatten gegen die kampferfahrenen Legionäre bestehen können. Doch der neue Statthalter von Thracan hatte ausreichend Soldaten in der Hinterhand und sein Hauptheer lagerte nach wie vor unweit von Remay, um bald zum großen Schlag gegen die Loyalisten auszuholen.
Derweil waren auch auf den Nachbarplaneten Crixus und Glacialis schwere Unruhen ausgebrochen, denn mehrere Legionsführer und Magistraten hatten Poros inzwischen den Gehorsam aufgekündigt. Es war Magnus Shivas gutem Ansehen zu verdanken, dass dieser noch immer einige Verbündete und Sympathisanten hatte, die den neuen Hauptverwalter des Proxima Centauri Systems nicht als ihren Herrn akzeptieren wollten. Trotzdem wurde Poros aber vom größten Teil der Legaten und lokalen Verwalter, auch auf Crixus und Glacialis, unterstützt. Diese schickten

ihm nun weitere Truppen, um dem Optimatenführer bei der Niederschlagung des Loyalistenaufstandes zu helfen.
So landeten sieben crixanische Legionen und etwa 70000 Milizsoldaten in der Nähe von Thracan Urbia und griffen dort die Streitmacht des Medios Vaanhuist an. Wenig später machten sich fünf glacialische Legionen und mehrere Milizregimenter auf den Weg nach Thracan, nachdem sie auf ihrem Heimatplaneten eine Loyalistenrevolte in der Megastadt Livnon niedergeworfen hatten. Aber das sollte erst der Anfang sein, denn Poros forderte jetzt mehr und mehr Hilfstruppen aus dem gesamten System an und befahl den planetaren Gouverneuren und Magistraten, mit der Aufstellung großer Armeen zu beginnen.
Allerdings gelang es auch Magnus Shivas, einige der ihm wohlgesonnenen Legionsführer auf den beiden Nachbarplaneten dazu zu bringen, die Loyalistenarmee mit ihren Soldaten zu unterstützen. Schließlich landeten etwa 30000 Milizsoldaten und vier glacialische Legionen nahe Lethon und etwa 25000 Legionäre von Crixus bei Niffelheim.
Dies war zwar lediglich ein Tropfen auf den heißen Stein, doch Leukos und der ehemalige Statthalter waren inzwischen über jeden Mann froh, der sich ihrer Armee anschloss. Vor allem gut ausgebildete Legionäre waren Gold wert, denn sie konnten, selbst in geringer Zahl, ganze Frontregionen verteidigen.
Außerdem meldeten sich noch etwa 30000 weitere Freiwillige aus Lethon und den umliegenden Gebieten zu den Waffen. Sie wurden mit Blastern oder Lasergewehren ausgerüstet. Allerdings waren diese Männer meist weniger wert als ein Milizsoldat, da ihnen jegliche Kampfausbildung fehlte. Somit musste Leukos wieder einmal improvisieren und ließ den Freiwilligen zumindest den Umgang mit der Waffe beibringen.

Alles in allem hielten sich die meisten der etwa 18 Milliarden Einwohner Thracans jedoch nach wie vor aus dem Krieg heraus. Die breite Masse der Aureaner ignorierte ihn sogar völlig und hoffte lediglich, dass sich die verfeindeten Armeen nicht plötzlich gegen ihre Heimatstädte wandten. Aswin Leukos edles Ziel, das Imperium und die aureanische Kaste zu retten, verstanden sie nicht oder wollten es nicht verstehen. Jahrhunderte des Wohlstandes und des Überflusses hatten aus den Angehörigen der obersten Kaste der Menschheit träge und gelangweilte Zeitgenossen gemacht. Es war genau wie auf Terra und den anderen Planeten des Reiches. Der gewöhnliche Aureaner betrachtete ein Leben in Wohlstand, Komfort und Sicherheit als vollkommen selbstverständlich und der Gedanke, dafür eines Tages kämpfen zu müssen, war ihm absolut unbegreiflich.
Und selbst wenn jemand glaubte, dafür sein Leben einsetzen zu müssen, so sollte er das gefälligst als einer der Berufssoldaten des Goldenen Reiches tun. Diese seltsame und zahlenmäßig kleine Kriegerelite hatte mit dem gewöhnlichen Bürger des Imperiums schon seit langer Zeit nichts mehr zu tun und die oft rauen Legionäre wurden von ihren vergeistigen Kastengenossen eher verachtet oder belächelt als bewundert.
Aswin Leukos, der sich immer gerne als Retter des Goldenen Reiches betrachtete, wurde nur von einem sehr geringen Teil der Aureaner als ein solcher gesehen. Für die überwiegende Mehrheit blieb er ein unangenehmer Störenfried, der nicht in eine heile Welt aus Wohlstand und Luxus passte.

Der von Zenturio Sachs befehligte Kampfverband, die Überlebenden der 562. und 4807. Legion, wartete seit

Tagen in seinen Stellungen am südlichen Rand der Agrarsektoren. Poros leichtbewaffnete Truppen hatten sich inzwischen wieder nach Levnatium zurückgezogen, wo sie Verpflegung erhielten und mit neuen Männern aufgestockt wurden. Die von Poros bewaffneten Anaureaner und thracanischen Milizionäre hatten schwere Verluste gegen die kampferprobten Legionsveteranen hinnehmen müssen und schienen zunächst keine Ambitionen mehr zu haben, noch einmal gegen die von ihnen gehaltenen Stellungen anzurennen.
»Diese Hitze wird langsam unerträglich!«, stöhnte Flavius und kroch unter eine Tarnplane, die einige Legionäre über den Graben gespannt hatten.
»Die Thracanai haben hier ja nicht umsonst ihre Anbauflächen angelegt. Hier ist es immer verdammt warm und der Weizen wächst in rasantem Tempo«, meinte einer der Berufssoldaten.
Princeps nickte ihm zu. Er setzte sich neben den breitschultrigen Mann mit dem kantigen Gesicht und den rötlichen Haaren.
»Kommst du etwa aus Teulan, Junge?«, fragte dieser dann.
»Ja, aus Vanatium. Hört man an meinem Akzent, was?«, antwortete Flavius grinsend.
»Thiese Hitzze wirrt lanksam unerträcklich!«, wiederholte der Legionär und reichte dem jungen Soldaten eine Wasserflasche.
»Rede ich tatsächlich so?«, wunderte sich Flavius.
»Nun, die Aureaner aus Teulan sprechen alles irgendwie so hart aus. Jedenfalls klingt das für meine Ohren so. Mein Name ist übrigens Clenon, ich bin aus Frangulan. Wir sind also Nachbarn«, erklärte der Veteran, dessen Alter Princeps auf Ende 40 schätzte.

»Frangulan? Also einer dieser Frangulai, die immer so weich sprechen?«, scherzte Flavius.
Clenon lachte. »Für teulanische Ohren hört sich das sicherlich so an. Ich bin direkt aus Pereys, aber ich habe fast zehn Jahre in Indakuresch gelebt, weil ich dort stationiert gewesen war.«
»Pereys? Die Stadt der Liebe?« Flavius musste schmunzeln.
»So sieht es aus! Da laufen nur so liebenswerte Typen wie ich rum, Junge.«
Die beiden unterhielten sich noch eine Weile. Langsam kamen immer mehr Legionäre unter die Plane gekrochen, um sich vor der aufkommenden Mittagshitze zu schützen. Plötzlich meldete sich Flavius Kommunikationsbote mit einem leisen Piepen und der junge Mann eilte zu seinem Tornister. Aswin Leukos hatte zu Beginn dieses Feldzuges allen Legionären unter Androhung der Todesstrafe untersagt, irgendwelche Nachrichten an ihre Verwandten nach Terra zu schicken, damit keine militärischen Informationen in die falschen Hände geraten konnten und der Gegner über die Verhältnisse auf Thracan im Unklaren blieb. Allerdings waren die interplanetaren Langstreckensender und Empfangsanlagen inzwischen ohnehin längst zerstört worden. Eine Kommunikation war jetzt nur noch innerhalb des Proxima Centauri Systems und in dessen unmittelbarer Nähe möglich. Diese Nachricht konnte demnach nicht mehr von Terra stammen und Flavius hatte bereits eine Vorahnung, wer ihn soeben kontaktiert hatte.
Voller Erwartung öffnete er einen holographischen Bildschirm und sah kurz darauf Eugenias Gesicht. Ein glückliches Lächeln breitete sich zugleich auf seinem eigenen aus, während er die visuelle Botschaft abspielte.

»Hallo Flavius,
ich wollte dir nur mitteilen, dass es mir gut geht und ich mich freue, dich bald wiederzusehen. Wir haben das Proxima Centauri System schon fast erreicht und ich hoffe, dass du meine Nachricht erhältst. Harte Zeiten liegen hinter uns, aber was sollst du erst sagen«, erzählte Eugenia und lächelte verlegen.
»Ich war überglücklich, als ich gehört habe, dass du noch lebst. Bei Malogor, ich habe mir solche Sorgen um dich gemacht. Wenn wir wieder auf Thracan sind, dann wirst du erst einmal kräftig geknuddelt, großer Kämpfer. Darauf kannst du dich schon mal freuen …«

Der junge Aureaner lächelte in sich hinein und betrachtete liebevoll das hübsche Antlitz der dunkelhaarigen Krankenschwester. Wenn es Eugenias Kommunikationsbote ohne die Hilfe eines interplanetaren Verbindungsknotens geschafft hatte, diese Nachricht zu übertragen, dann musste die Polemos schon in der unmittelbaren Nähe Thracans sein. Bald würde er Eugenia wieder in den Armen halten – und auf das Knuddelangebot würde er dann gerne zurückkommen.

Erneut regneten Vakuumbomben auf Niffelheim herab und eine Reihe riesenhafter Gebäude aus Stahlbeton fiel in sich zusammen oder kippte gefällten Bäumen gleich zur Seite. Die turmhohen Habitatskomplexe begruben eine Vielzahl kleinerer Bauten und unzählige Menschen unter sich, als sie mit ohrenbetäubendem Getöse in die Tiefe krachten. Derweil verstärkten die Geschützpanzer der Loyalisten ihr Trommelfeuer und spuckten Tod und Zerstörung auf die Verteidiger der Megastadt.

So ging es bereits seit Tagen. Mittlerweile war ein Teil der Befestigungsanlagen Niffelheims in Stücke geschossen worden und große Lücken klafften in dem Verteidigungswall aus meterdickem Flexstahl, der die Metropole umgab. Doch Trogan Macdrons Soldaten leisten noch immer verbissenen Widerstand.
Die Anzahl der toten Zivilisten, die der pausenlose Beschuss bereits gefordert hatte, konnte nur geschätzt werden. Vermutlich waren schon mehrere hunderttausend Aureaner von einstürzenden Habitatskomplexen zermalmt oder schweren Sprenggeschossen zerrissen worden. Zwar hatte Leukos darauf geachtet, die Wohnviertel seiner Kastenbrüder nicht mehr als nötig bombardieren zu lassen und vor allem die Stellungen der Verteidiger zu beschießen, doch trafen seine Bomberpiloten und Geschützcrews auch gelegentlich die falschen Ziele.
»Wie lange will Macdron diesen Wahnsinn noch über sich ergehen lassen?«, knurrte der Oberstrategos und schüttelte den Kopf, während in der Ferne weitere Gebäude einstürzten.
»Wir hätten Niffelheim vielleicht doch umgehen sollen. Dieser Kampf hat schon unzähligen unserer Kastengenossen das Leben gekostet und wird mit der völligen Zerstörung dieser Stadt enden, wenn der Magistrat nicht endlich Gesprächsbereitschaft zeigt«, meinte Shivas.
»Sie versuchen wieder einen Ausfall! Seht, Statthalter!«, sagte Leukos und deutete auf Macdrons Soldaten, die zwischen den Löchern im Verteidigungswall herausströmten und die Belagerer zu erreichen versuchten.
Augenblicklich begannen Leukos Männer zu schießen und überschütteten Macdrons Legionäre und Milizsoldaten mit einem Orkan aus Blasterfeuer. Drei Elefanten stampften ebenfalls auf die Angreifer zu und schossen die heranstür-

menden Soldaten mit ihren Plasmageschützen und Autokanonen zusammen. Der verzweifelte Gegenangriff dauerte keine halbe Stunde, dann mussten sich Macdrons Truppen wieder hinter die Festungsmauern zurückziehen.
Seit Wochen war es ein ewiges Hin und Her. Weder gelang es Leukos Legionären nach Niffelheim einzudringen, noch vermochten es Macdrons Soldaten, die Belagerer zu vertreiben.
»Eine sinnlose Verschwendung von Leben ist das!«, schimpfte der Oberstrategos und sah verärgert dabei zu, wie seine Artilleriepanzer eine weitere Salve abfeuerten.
»Wie lange wird Macdron noch durchhalten können? Was meint Ihr?«, fragte er Shivas dann.
Der weißhaarige Nobile zuckte mit den Achseln und erwiderte: »Wir haben viel zu wenig Männer, um eine Megastadt wie Niffelheim vollkommen einschließen und aushungern zu können. Folglich hat Macdron noch immer Zugriff auf Proviant und sogar neue Hilfstruppen. Unsere Caedes Bomber haben zwar einige Versorgungskonvois vernichtet, aber das war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Ich kann die Lage kaum einschätzen, Oberstrategos.«
Der terranische Feldherr zischte einen altaureanischen Fluch und verschränkte die Arme vor der Brust, während er mit eisiger Miene auf die unbeugsame Megastadt am Horizont starrte.
»Wir müssen Macdron noch einmal kontaktieren und bieten ihm dann Frieden und eine gute Behandlung an. Es muss endlich zu einer Einigung kommen, damit nicht noch mehr Blut für nichts vergossen wird. Meiner Ansicht nach durften wir Niffelheim nicht umgehen, denn wir können uns keine feindliche Festung im Norden der Agrarsektoren

leisten. Trotzdem muss es eine bessere Lösung geben als diese sinnlose Zerstörung«, sagte Leukos enttäuscht.
»Ich werde versuchen, den Magistrat erneut zu einem Gespräch zu bewegen«, antwortete Shivas und nickte dem terranischen Feldherren zu.

»Primus Cithray ist mit seinem Gleiter abgestürzt! Wenn das kein tragischer Unfall ist!«, höhnte Juan Sobos, sich vor Lachen auf die Schenkel schlagend.
»Seid Ihr damit zufrieden, Majestät?«, gab Rodmilla Curow, die Auftragsmörderin, ungerührt zurück.
»Natürlich! Das war wieder einmal köstlich, meine Liebe. Der Vizevorsitzende des Verbandes der terranischen Transmitterknoteninhaber ist damit weg vom Fenster. Hervorragend!«, antwortete der Archon.
»Ist nun jeder Widerstand innerhalb der terranischen Medienwelt beseitigt, Herr? Haben Ihr und Eure Mitstreiter nun endgültig sämtliche Transmitterkanäle in der Hand?«, fragte Rodmilla nach.
»So gut wie! Primus Cithray hat sich in den letzten Monaten als Querulant erwiesen und sich nicht immer an die neuen Vorgaben gehalten. Obwohl er vor kurzem ebenfalls den Optimaten beigetreten war. Aber wohl nur, um seinen Posten zu behalten. Das hat sich jetzt allerdings erledigt«, bemerkte Sobos kalt.
Die schöne Assassinin mit dem rotblonden Haar räusperte sich und nippte an ihrem Weinglas. Sie verzog die Lippen zu einem dünnen Spalt, wobei sie den Kaiser für einen kurzen Moment mit ausdruckslosen Augen ansah.
»Wird es nicht eines Tages auffallen, wenn immer wieder einige Eurer politischen Gegner diversen Unfällen zum Opfer fallen?«, wollte sie dann wissen.

»Gleiter stürzen nun einmal gelegentlich ab. So etwas kommt vor«, flüsterte Sobos grinsend.
»Ihr wisst schon, wie ich das meine, Exzellenz«, fuhr Rodmilla fort.
Der Archon hob den Zeigefinger und erwiderte: »Es ist nicht Ihre Aufgabe, darüber zu sinnieren, meine Liebe. Wie gesagt – Unfälle geschehen jeden Tag.«
»Aber viele Senatoren und Bürger werden sich doch denken können, dass Ihr dabei vielleicht etwas nachgeholfen habt, Herr.«
»Und?« Sobos lachte.
»Wollt Ihr das denn, Majestät?«
»Darum geht es nicht, Fräulein Curow. Es ist sogar gut, wenn einige einflussreiche Bürger Angst vor ähnlichen »Unfällen« haben. Dann kommen sie mir nicht in die Quere. Ich kann bestimmte Personen allerdings nicht einfach hinrichten lassen, denn das wäre unklug. Wenn aber Gleiter abstürzen oder sich die Leute selbst das Leben nehmen, so habe ich als Archon damit nichts zu tun. So etwas passiert tagtäglich«, erklärte Sobos.
»Wie Ihr meint, Majestät«, murmelte die Meuchelmörderin und strich sich durch ihr gepflegtes, wallendes Haar.
Der Kaiser schielte derweil auf ihre langen, schlanken Beine, die unter dem Kleid hervorlugten. Sie war schön, diese Frau. Eine todbringende Augenweide.
»Von Ihnen lässt man sich fast gerne um die Ecke bringen, meine Gute«, flüsterte Sobos und starrte Rodmilla an.
Sie lächelte nur kalt, sagte nichts darauf. Ihr Mund verzog sich erneut zu einem dünnen, roten Spalt und sie nippte noch einmal an ihrem Glas, den Blick vom Imperator abgewandt.
»Sie haben 41 Männer ausgeschaltet. Einflussreiche Männer, die wichtige Positionen innegehabt haben. Was für

eine beeindruckende Leistung, Fräulein Curow«, sagte Sobos bewundernd.
»Ihr wisst, dass ich mein Handwerk verstehe«, gab Rodmilla zurück.
»Daran gibt es keinen Zweifel. Inzwischen gibt es aber nicht mehr so viel für Sie zu tun. Ich gebe Ihnen nämlich Recht, wenn Sie sagen, dass wir uns langsam etwas zurückhalten sollten«, bemerkte der Kaiser.
»Ich habe genug verdient, Majestät. Ein Vermögen, von dem Generationen zehren könnten«, antwortete die Assassinin.
»Und ich habe noch viel mehr durch Sie gewonnen. Sie sind mein Todesengel, der im Schatten lauert. Unterschätzen Sie nicht den mörderischen Beitrag, den Sie bei der Umgestaltung des Goldenen Reiches geleistet haben, indem Sie einige meiner ärgsten Gegenspieler ins Jenseits befördert haben. Credos Platon aber ist nach wie vor Ihr größtes Meisterwerk, meine Liebe.«
Rodmilla Curow nickte zustimmend, ohne dabei irgendwelche Emotionen zu zeigen.
»Sie können stolz auf sich sein, Madame. Sie sind meine linke Hand – die Hand, die Gift und Klinge trägt. Man sollte Ihnen ein Denkmal setzen und auf den Sockel schreiben: »Das ist die Schönheit, die Sobos Feinde das Fürchten gelehrt hat.«
Aber leider wird es ein solches Denkmal niemals geben, Fräulein Curow. Eigentlich bedauerlich, nicht wahr?«, sagte der Archon und zwinkerte Rodmilla zu.
»Schon mein Urgroßvater war ein Assassine. Das können wir Curows eben. Wir töten für Geld und fragen nicht danach, ob es richtig oder falsch ist. Wie schön für Euch, Majestät, dass es Leute wie uns gibt«, gab die Meuchelmörderin leise zurück und stierte ins Leere.

»Die haben sich jetzt schon länger nicht mehr blicken lassen, was?«, sagte Zenturio Sachs mit einem Anflug von Spott, wobei er Flavius und Kleitos angrinste.
»Offenbar warten sie darauf, dass ihnen die Legionen helfen«, meinte Kleitos.
Flavius erhob sich von seinem Schild und wischte einen kleinen, holographischen Bildschirm aus der Luft. Dann richtete er sich auf. Er sah die beiden an.
»Hast du etwas gelesen?«, fragte Manilus Sachs.
»Ja, ich habe ein wenig in der »Lehre der genetischen Aristokratie« von Gutrim Malogor geschmökert. Ein sehr interessantes Werk, das ich vorher noch überhaupt nicht gekannt habe«, antwortete Princeps.
Sachs wunderte sich. »Du hast noch nie Malogor gelesen? Das ist doch eines seiner bekanntesten Werke!«
Flavius nickte. »Bisher habe ich mich dafür noch nicht wirklich interessiert, wenn ich ehrlich bin. Aber es ist sehr bemerkenswert, was er schreibt.«
»Ich glaube zwar nicht, dass Malogor ein Gesandter des Göttlichen gewesen ist, auch wenn das die Priester behaupten, aber er war einer der größten Aureaner aller Zeiten. Daran gibt es keinen Zweifel!«, bemerkte der hünenhafte Zenturio.
Sein junger Freund lachte. »Er selbst hat sich allerdings für die Reinkarnation des alten Imperators Gunther Dron gehalten, wenn ich das richtig verstanden habe.«
»Das meinte er wohl nur bildlich. Malogor war kein religiöser Spinner wie viele der späteren Geistlichen, die sich auf ihn berufen haben. Was hat man ihm im Laufe der Jahrhunderte alles angedichtet! Es gibt sogar die »Bruderschaft der wiederkehrenden Reinigung«, eine altaureanische Sekte, die behauptet, dass Gutrim Malogors Seele unsere Kaste bereits seit der Urzeit begleitet. Zuerst ist sie den Gold-

menschen in der Gestalt Arturs des Großen erschienen, dann als Roger Thulmann und so weiter. Das halte ich allerdings für Unsinn, Flavius.«
»Du kennst dich aber gut aus, Manilus. Das hätte ich von einem Zenturio überhaupt nicht …«, sagte Kleitos bewundernd, um sich dann selbst zu unterbrechen.
Sachs schob die Augenbrauen nach oben und starrte den jungen Legionär für einen kurzen Augenblick grimmig an. Dann grinste er und wandte sich an Flavius. »Dein Kumpel, dieser Welpe, denkt wohl, dass Onkel Manilus nur ein dummer Haudegen ist, was?«
»Nein, so meinte ich das nicht, Zenturio Sachs!«, entschuldigte sich Jarostow sofort.
»War doch nur Spaß, Junge. Und du hast auch Recht, Kleitos. Bei der Legion schrumpft das Hirn, die meisten von uns haben seit langem kein holographisches Buch oder Audioliber mehr aus der Nähe gesehen. Ich hingegen versuche, zumindest nicht völlig zu verblöden«, antwortete der Offizier.
»Und wie geht die ganze Sache weiter, Manilus?«, fragte Flavius nun.
»Du meinst diesen Feldzug?«
»Ja!«
»Bisher gibt es noch keine neuen Befehle. Wir sollen hier die Stellung halten und abwarten. Allerdings beisst sich Leukos mit seinen Männern an Niffelheim noch immer die Zähne aus und wir haben große Verluste. Ich würde sagen, dass es insgesamt nicht sonderlich gut für uns aussieht«, brummte Sachs.
»Also einfach abwarten und Bücher lesen«, erwiderte Flavius sarkastisch.
»Und ab und zu einem Thracanos den Kopf vom Rumpf hauen. So sieht es aus!«, fügte der Zenturio hinzu.

»Großartig!«, murmelte Kleitos und trottete davon.
»Diese verdammten Biester auf Colod haben uns nicht klein gekriegt und Poros Soldaten werden das auch nicht. Irgendwie wird es schon weitergehen, Princeps. Es geht immer irgendwie weiter«, sagte Manilus, während Flavius über den Grabenrand spähte.

Trogan Macdron

Der letzte Bombenangriff hatte einige Teile von Niffelheim in eine brennende Hölle verwandelt. In den frühen Morgenstunden dieses blutigen Tages war ein ganzer Stadtbezirk, in dem sich Macdrons Legionäre verschanzt hatten, von Leukos Caedes Bombern in einen riesigen Glutofen verwandelt worden. Nun fraßen sich die Flammenwände von einem Gebäude zum nächsten, alles Leben in den Straßen unter sich verschlingend.
Derweil feuerten auch die Geschütze wieder und schossen diesmal Vakuumbomben hinter die bereits halb zerstörten Festungsmauern der Stadt. Im Hintergrund brachen Dutzende von Habitatskomplexen und Industriegebäuden wie Kartenhäuser in sich zusammen und wirbelten riesige Staubwolken auf.
Mittlerweile hatte der verbissene Widerstand der Verteidiger mehr und mehr nachgelassen und Leukos hoffte, dass Macdron bald am Ende sein würde. Vor einigen Tagen hatte sich eine Reihe von Bürgervertretern bereits an den Magistraten gewandt und diesen gebeten, endlich zu kapitulieren und Leukos die Megastadt zu überlassen.
Doch der störrische Macdron hatte die Bitte ignoriert und streckte noch immer nicht die Waffen. Trotzdem waren sich Leukos und Shivas inzwischen sicher, dass ihr Gegner nicht mehr lange durchhalten konnte.
»Trommelfeuer einstellen! Auch die Bomber sollen sich zurückziehen!«, ordnete der Oberstrategos an. Kurz darauf verstummten die Geschütze.
»Ihr habt berücksichtigt, was ich Euch geraten habe, General. Das freut mich!«, sagte Magnus Shivas.

»Ich lasse den Beschuss für den Rest des Tages einstellen. Vielleicht bringt das diesen Macdron endlich zur Vernunft«, erklärte Leukos.
Am Horizont kam eine Bomberschwadron zurück und ging in den Tiefflug, um irgendwo hinter dem riesigen Heerlager zu landen. Währenddessen stellte Magnus Shivas eine Verbindung zu Trogan Macdron her und wartete, bis der schwebende Bildschirm vor seinen Augen mit dem Gesicht eines Würdenträgers ausgefüllt war.
»Was wollt Ihr, ehemaliger Statthalter?«, fragte der Diener des Magistraten mit finsterem Blick.
Shivas verzog ebenfalls keine Miene und starrte den Mann lediglich für einige Sekunden an. Dann antwortete er: »Wie Ihr sehen könnt, schweigen unsere Geschütze, und auch die Bomber haben aufgehört, Niffelheim anzugreifen.«
»Ihr habt friedliebende Bürger ermordet! Inzwischen sind unzählige Einwohner dieser Stadt durch Eure Angriffe getötet worden, die Außenbezirke liegen in Trümmern. Sollen wir Euch jetzt glauben, dass Ihr Frieden wollt?«, grollte der Diener.
»Es tut uns um jeden Bürger leid, der bei diesem Kampf gestorben ist, Gesandter. Allerdings mussten wir die Stadtbezirke, die unmittelbar hinter dem Festungswall liegen, bombardieren, denn Euer Herr hat uns keine andere Wahl gelassen. Er hat nicht einmal das Gespräch mit uns gesucht und alle unsere Friedensangebote abgelehnt. Wir machen ihm jetzt ein weiteres Angebot und bitten den ehrenwerten Magistraten, endlich mit uns zu verhandeln.«
»Mit Renegaten verhandeln wir nicht!«, schrie der Würdenträger außer sich vor Zorn.
Magnus Shivas blieb hingegen ruhig und bat ihn, das Gespräch nicht abzubrechen. Schließlich gelang es dem

weißhaarigen Nobilen den Diener des Magistraten doch noch zu überzeugen, ihm weiter zuzuhören.
»Wir haben von Anfang an nur verlangt, dass uns der ehrwürdige Magistrat die Chance gibt, ihm unseren Standpunkt klar zu machen. Wir sind keine Verräter, sondern der falsche Archon Juan Sobos und sein Scherge Nero Poros sind die wahren Feinde des Imperiums. Ich bitte Euch jetzt endlich Vernunft anzunehmen«, beschwor Shivas den Würdenträger mit sanfter Stimme.
»Ich werde es meinem Herrn ausrichten. Mehr kann ich nicht tun!«, knurrte der Diener.
»Als Zeichen unserer Verhandlungsbereitschaft werden unsere Geschütze für den Rest des Tages schweigen. Sagt Eurem Herrn weiterhin, dass wir diesen Konflikt sehr bedauern und so schnell wie möglich beenden möchten«, erklärte Shivas.
Macdrons Diener antwortete mit einem wortlosen Nicken und der holographische Bildschirm verschwand wieder. Magnus Shivas kehrte zu Aswin Leukos zurück. Dieser sah ihn erwartungsvoll an, er wartete auf eine Reaktion des Thracanos. Für den Rest des Tages herrschte Frieden.

Zwei crixanische Legionen waren inzwischen zu den Truppen, die die Agrarsektoren verteidigten, hinzugestoßen. Es waren lediglich 10000 Mann, aber dafür waren es gut ausgebildete Berufssoldaten, auf die man sich verlassen konnte. Flavius und Kleitos betrachteten einige der hochgewachsenen Legionäre, die vom Nachbarplaneten gekommen waren, um Magnus Shivas zu unterstützen. Die beiden waren nervös, unterhielten sich leise.
»Jetzt werden wir ja sehen, was unsere Verbündeten drauf haben!«, meinte Jarostow und deutete auf die sich zum

Angriff versammelnden Gegner, welche sich langsam auf ihre Stellungen zu bewegten.
»Es sind Legionäre wie wir. Die werden schon wissen, wie man kämpft«, antwortete Flavius und ließ sein Visier mit einem leisen Surren herunterfahren.
Derweil kam der Feind immer näher und Princeps versuchte, die Anzahl der Milizsoldaten und bewaffneten Anaureaner irgendwie einzuschätzen.
»Ich tippe auf mindestens 30000 Mann!«, sagte er dann zu seinem Freund Kleitos.
»Keine Ahnung, es sind jedenfalls viel mehr als wir. Allerdings kann ich nirgendwo Legionäre erkennen«, gab dieser zurück. »Panzer sind auch nicht dabei.«
Es dauerte jedoch nur wenige Minuten, da wurden die Umrisse von mindestens hundert Transportgleitern am Himmel sichtbar. Die Fluggeräte näherten sich mit atemberaubender Geschwindigkeit und die Legionäre in den Gräben reagierten darauf mit aufgeregtem Geschrei.
»Die bereiten eine Sturmlandung vor! Schwere Waffen auf die Gleiter! Nerven behalten, Männer!«, schallte die Stimme von Zenturio Sachs aus dem Vox-Transmitter.
»Scheiße!«, zischte Flavius lediglich. Angespannt starrte er auf die fliegenden Transporter, die bereits zur Landung ansetzen.
Einen Augenblick später eröffneten die schweren Waffentrupps das Feuer und grelle Plasmablitze verließen das Grabensystem, um auf die Gleiter zuzurasen. Dann brach innerhalb von Sekunden ein furchtbares Chaos aus und Flavius fühlte, wie er kurz davor stand, die Nerven zu verlieren und einfach davon zu laufen. Die Transportgleiter gingen kaum hundert Meter vor den Gräben der Verteidiger zu Boden und warfen Nebelgranaten ab, um die schießenden Legionäre zu verwirren. Irgendwo explo-

dierten mehrere Flieger, Feuerbälle blähten sich auf, Trümmerstücke wurden in Richtung der befestigten Stellungen geschleudert. Mittlerweile war die Sicht durch eine breite Wand aus Rauchschwaden verdeckt und Flavius wusste, wer gleich aus dem Nebel herausstürmen würde: Thracanische Legionäre.
»Freies Feuer! Pila bereithalten!«, brüllte Zenturio Sachs, während die ersten Trupps schwer gepanzerter Krieger aus den Rauchschwaden herausrannten und einen Schildwall bildeten.
Flavius und Kleitos schossen wie von Sinnen um sich und schleuderten einige Wurfspeere auf die Angreifer, welche jedoch unbeeindruckt vorrückten. Die thracanischen Legionäre bildeten einen Schildkrötenpanzer und aktivierten ein schützendes Energiefeld, das das verzweifelte Abwehrfeuer der Verteidiger weitgehend verschluckte. Fast gemächlich marschierten die Feinde nun an den Rand des Grabensystems heran, um auf einmal blitzartig die Formation zu öffnen und ihre Pila zu schleudern.
Flavius und Kleitos hockten derweil mit gezückten Kurzschwertern hinter der Grabenwand, während überall um sie herum grelle Explosionsblitze aufleuchteten.
»Die Milizsoldaten und Anaureaner kommen!«, schrie Sachs und Princeps konnte im Augenwinkel erkennen, wie Hunderte der Leichtbewaffneten hinter den Legionären auftauchten und wild feuernd nach vorn stürmten. Inzwischen konnte Flavius vor Aufregung kaum noch atmen, er zitterte am ganzen Körper. Kleitos erging es nicht besser; Princeps hörte seinen Freund unter dem Visier laut schnaufen und japsen.
Doch die beiden hatten keine Minute mehr Zeit, um sich noch weiter mit ihrer Angst zu beschäftigen, denn die thracanischen Legionäre sprangen in die Gräben. Es

entbrannte ein brutales Gemetzel. Ein riesenhafter Mann tauchte plötzlich hinter Flavius auf und raste mit erhobenem Schild auf ihn zu. Der junge Soldat wich einem wuchtigen Hieb aus und Kleitos schoss dem feindlichen Legionär mit einer kurzen Blastersalve mitten ins Gesicht. Das Visier des Soldaten verwandelte sich in einen Brei aus Blut und geschmolzenem Flexstahl. Der Getroffene sank regungslos in den Staub. Brüllend warf sich Flavius auf die nächsten Legionäre und riss zwei von ihnen mit einem lauten Scheppern zu Boden. Er nahm sein Gladius in beide Hände und rammte die energetisch aufgeladene Klinge durch die dünne Nackenpanzerung eines Thracanos, der versucht hatte, wieder auf die Beine zu kommen. Ein Schwall Blut sprudelte unter dem Helm des Soldaten heraus; Princeps schrie auf. In der nächsten Sekunde bekam er einen Tritt in den Rücken und landete dann selbst im Dreck.

Ein Kurzschwert kreiste über seinem Kopf. Flavius schloss in einem Moment blanker Panik die Augen, doch der Legionär, welcher sich über ihm aufgebaut hatte, um ihm den Schädel einzuschlagen, wurde plötzlich von einem mächtigen Schlag enthauptet.

»Gern geschehen!«, rief Flavius Retter und der junge Aureaner konnte anhand der Rangabzeichen auf dem Schulterpanzer des gepanzerten Hünen erkennen, um wen es sich handelte. Es war Zenturio Sachs.

»Wir müssen uns zurückziehen, Junge!«, brüllte der Offizier durch den Lärm des Nahkampfes und zerrte Flavius mit sich. Schließlich folgte den beiden auch Kleitos zur nächsten Abwehrlinie, die von pausenlos feuernden Milizsoldaten verteidigt wurde.

Princeps hatte, genau wie Zenturio Sachs, inzwischen vollkommen den Überblick verloren. Überall um sie herum

tobte ein Schießen, Hauen und Stechen und immer mehr feindliche Soldaten fielen über die Verteidiger her. Kreischende Schwärme von Anaureanern metzelten die zahlenmäßig unterlegenen Loyalisten in einem wahren Blutrausch nieder und schlugen den getöteten Legionären mit lautem Triumphgebrüll die Köpfe und Gliedmaßen ab. Leukos Soldaten versuchten ihre hinteren Stellungen noch eine Weile gegen die riesige Masse der Angreifer zu halten, doch irgendwann ergriffen auch sie demoralisiert die Flucht, ließen einfach alles stehen und liegen. Die thracanischen Legionäre, Milizsoldaten und mit Kampfdrogen vollgepumpten Anaureaner verfolgten sie mehrere Kilometer nach Norden. Sie machten an diesem Tag keine Gefangenen. Erst in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages ließen sie von der sich zurückziehenden Armee ab und stoppten ihren Vormarsch.

Alles in allem hatten die Soldaten des Poros diesmal einen glänzenden Sieg errungen und an den meisten Stellen die Verteidigungslinien der von Throvald von Mockba geführten Heeresgruppe durchbrochen. Tausende Milizsoldaten und Legionäre waren bei diesem Gefecht auf dem Schlachtfeld geblieben und auch Leukos Stellvertreter war leicht verletzt worden. Genau wie Kleitos, der im weiteren Verlauf der blutigen Abwehrschlacht einen Streifschuss am Unterschenkel abbekommen hatte und von Flavius und Zenturio Sachs am Ende getragen werden musste.

Von den 244 Soldaten, die noch zur 562. Legion gehörten, hatten nur 112 dieses furchtbare Blutbad überlebt. Nun versuchte Throvald von Mockba, seine Truppen im Herzen des Agrarsektors wieder zu sammeln und ließ eine provisorische Abwehrfront aufbauen. Der Stellvertreter des terranischen Oberstrategos wusste jedoch, dass sie

einen weiteren Großangriff dieser Art nicht mehr überstehen würden.

»Throvald von Mockba hat eine schwere Niederlage im Süden der Agrarsektoren erlitten. Seine Verluste an Männern und Material sind gewaltig. Das hätte nicht passieren dürfen. Noch so ein Debakel und wir werden die Kontrolle über die Anbaugebiete endgültig verlieren«, rief Aswin Leukos verzweifelt und hielt sich den Kopf.
»Medios Vaanhuist will gegen die Megastadt Gneva vorrücken, allerdings sind einige Legionen von Crixus auf Rodlan gelandet und haben die Stellungen unserer Verbündeten nördlich von San Favellas angegriffen. Auch dort sieht es nicht gut aus«, antwortete Shivas nachdenklich. Er betrachtete den Oberstrategos, der langsam die Nerven verlor.
»Es ist löblich, wenn Vaanhuist versucht, die feindlichen Truppen auf dem Ostkontinent so gut es geht zu binden und von uns abzulenken, aber das wird uns auf Dauer auch nicht mehr retten«, jammerte Leukos.
Der ehemalige Gouverneur des Proxima Centauri Systems kratzte sich am Kinn und murmelte leise vor sich hin. Augenscheinlich wusste der ansonsten so einfallsreiche Nobile diesmal keinen Rat mehr.
»Auch mir gehen langsam die Ideen aus, Oberstrategos. Die Situation ist wenig erbaulich. Wir haben zu viele erfahrene, gute Soldaten verloren und Poros Hauptstreitmacht werden wir kaum noch aufhalten können«, brummte er.
Leukos fegte mehrere Datenverarbeitungsscheiben vom Tisch und stieß einen Fluch aus. »Wir hocken noch immer vor den Toren Niffelheims und dieser verdammte Magist-

rat gewährt uns nicht einmal eine Audienz! Er behandelt uns wie einen Haufen Strauchdiebe!«
»Ich hätte nicht gedacht, dass Macdron dermaßen dickköpfig und uneinsichtig ist. Offensichtlich habe ich mich in ihm getäuscht«, meinte Shivas.
Sein terranischer Verbündeter tigerte durch den Unterstand, er warf die Arme in die Höhe. »Malogor hilf, es muss doch noch irgendeine Hoffnung geben! Ich kann einfach nicht glauben, dass es so endet!«
»Wir beide haben uns keine Vorwürfe zu machen, mein Freund. Wir haben unser Bestes gegeben, doch die Umstände waren gegen uns. Die Optimaten haben dieses schmutzige Spiel gewonnen, Sobos hat den politischen Umsturz hervorragend geplant. Das müssen wir ihm lassen«, sagte der weißhaarige Thracanos mit ernster Miene.
»Es ist aber kein Spiel, Statthalter, sondern blutiger Ernst! Diese elende Schlange von einem Archon wird das Imperium zu Grunde richten und wir können ihn nicht aufhalten. Ich werde mich diesen Ratten aber niemals ergeben. Vorher beende ich mein Leben durch das Gladius und sterbe wenigstens ehrenvoll«, zischte Leukos und kauerte sich schließlich in eine dunkle Ecke.
Magnus Shivas musterte seinen Verbündeten. Langsam ging er auf ihn zu, um ihm auf die Schulter zu klopfen.
»Ihr seid ein großer Mann, Aswin Leukos. Aber in dieser Epoche ist scheinbar kein Platz mehr für Idealisten und Helden. Vielleicht müssen wir uns beide damit abfinden, dass sich das aureanische Zeitalter dem Ende zuneigt«, flüsterte der Adelige.
Der terranische General sah zu ihm auf und nickte. »Ihr wart mir ein großartiger Ratgeber und Verbündeter, Statthalter. Auch wenn bald alles zu Ende ist, so war es mir

doch eine Ehre, an Eurer Seite zu kämpfen. Es gibt kaum noch Nobile von Eurem Schlag. Ja, offenbar sind wir tatsächlich die Letzten unserer Art. Unsere Kastenbrüder beachten uns nicht einmal und verstehen auch nicht, warum wir unsere Leben für ihre Zukunft riskieren. Eines Tages, wenn Sobos und seine Nachfolger alles zerschlagen haben, was das Imperium und unsere Kaste groß gemacht hat, werden sie sich vielleicht an uns erinnern. Aber dann könnte es bereits zu spät sein. Andererseits sind wir Aureaner längst so träge, feige und lethargisch geworden, dass wir nur noch den Untergang verdienen.«
»Das große Rad der Geschichte dreht sich immer weiter und wer einmal von ihm gefallen ist, der bleibt dahinter zurück«, sagte der alte Statthalter mit trauriger Stimme.
»Matheis von Reedheim, nicht wahr?«
»Ja, Oberstrategos! Dieses Zitat stammt aus einem Werk des großen, altaureanischen Philosophen aus der cassarischen Epoche«, bemerkte Shivas betrübt.
»Wie Recht er doch hatte!«, antwortete Leukos, wobei ihm die Tränen in die Augen schossen. »Nun sind wir es, die vom Rad der Geschichte gefallen sind.«
Die beiden Männer verharrten für eine Weile in einem Zustand tiefer Depression und schwiegen einander an. Als Magnus Shivas den Unterstand wieder verlassen wollte, kam plötzlich ein völlig abgehetzter Offizier in den halbdunklen Raum hereingestürmt und salutierte.
»Was gibt es, Legatus?«, knurrte Leukos und erhob sich.
»Trogan Macdron ist hier im Lager, Herr! Er wünscht Euch zu sprechen!«, rief der Legionsführer aufgeregt.
»Was sagt Ihr?«, stieß Shivas entgeistert aus.
»Ja, er ist hier und wartet draußen! Er will mit uns verhandeln!«, erwiderte der Offizier. Dann lächelte er erleichtert.

Nachdem Nero Poros, der Führer der thracanischen Optimaten, eine Reihe von holographischen Karten angesehen und sich die neuesten Berichte seiner Generäle angehört hatte, baute er sich mit einem leisen Brummen vor ihnen auf.
»Leukos Soldaten haben sich also ins Innere der Agrarsektoren zurückgezogen, sagt Ihr?«, hakte er nach und musterte einen der Legaten mit stechendem Blick.
Dieser nickte und antwortete: »So ist es, Eure Exzellenz! Throvald von Mockbas Heeresgruppe wurde vernichtend geschlagen und hat große Verluste zu beklagen. Wir sammeln unsere Truppen gegenwärtig für einen zweiten Großangriff und dann werden wir die Reste seiner Streitmacht zerschlagen. Allerdings haben auch wir im Kampf um die Agrarsektoren sehr viele Männer verloren, Herr.«
Poros lächelte verächtlich. »Milizsoldaten und anaureanische Hilfstruppen, nicht wahr?«
»Ja, vor allem Leichtbewaffnete, aber auch mehrere Tausend Legionäre«, gab der Offizier zurück und fühlte sich sichtlich unwohl.
»Das ist nicht weiter tragisch. Diese Ausfälle lassen sich durch Neuaushebungen problemlos ausgleichen, Legatus. Allerdings bin ich nicht erfreut darüber, dass Ihr es nicht geschafft habt, Throvald von Mockbas Streitmacht vollständig aufzureiben«, nörgelte der Statthalter.
Die Legionsoffiziere schwiegen, schauten mit betretenen Mienen zu Boden, während Nero Poros nachdenklich vor sich hin murmelte. Schließlich wagte es einer der Legaten doch etwas zu sagen und bemerkte: »Insgesamt sieht es jedoch sehr gut für uns aus. Leukos steht noch immer vor Niffelheim und hat die Megastadt nach wie vor nicht eingenommen. Zudem hat auch er sehr große Verluste zu beklagen und ich zweifele daran, dass er es überhaupt

schaffen wird, Niffelheim zu erobern. Und selbst wenn es ihm gelingen sollte, so wird ihn das so viele wertvolle Legionäre kosten, dass seine Armee danach kaum noch in der Lage sein wird zu kämpfen.«
»Meint Ihr das, Legatus?«, gab der Statthalter ungerührt zurück.
»Ja, Herr! Darauf könnt Ihr Euch verlassen!«, bekräftigte der Legionsoffizier, seinen Gebieter demütig anlächelnd.
»Ihr dürft jetzt gehen!«, sagte Poros zu seinen Generälen und schickte sie fort.
Als die Offiziere den prächtigen Saal verlassen hatten, ging der Statthalter zu einem großen Fenster, das der Innenstadt von Remay zugewandt war. Für eine Weile betrachtete er die zahlreichen Gleiter am Himmel über der riesigen Metropole, die wie silberne Vögel in der Ferne kreisten. Nero Poros versank in Gedanken.
»Ausgerechnet ich muss mich jetzt mit diesem verrückten Altaureaner von Terra und Shivas herumschlagen. Es war ausgemacht, dass Leukos und seine Flotte im Kuiper-Gürtel vernichtet werden und ich hier in Ruhe die Macht übernehmen kann. Wenn Sobos erfährt, dass dieser Hund von einem Oberstrategos noch lebt und uns sogar mit seinen Truppen Probleme bereitet, dann wird er einen Wutanfall bekommen, den man noch im Zentrum der Milchstrasse hören kann. Diese Renegaten müssen ausgeschaltet werden. So schnell wie möglich!«, zischte er leise in sich hinein.

Der Magistrat von Niffelheim, ein breitschultriger Mann mit kantigem Gesicht, einem rotblonden Vollbart und trotzigen Augen starrte Aswin Leukos grimmig an. Schließlich ging er mehrfach um ihn herum, wobei er wie ein kampfbereiter Hahn wirkte. Der terranische General

starrte wortlos zurück, keine Miene verziehend. Hinter Macdron hatten sich vier seiner schwergepanzerten Leibwächter und zwei weitere Würdenträger postiert, die Leukos ebenfalls mit zornigen Blicken musterten und ihn nicht aus den Augen ließen. Magnus Shivas betrachtete das seltsame Szenario seinerseits und strahlte dabei eine kalte, berechnende Sachlichkeit aus. Neben ihm verharrten zwei hünenhafte Legionäre der Loyalisten mit gezückten Blastern.

»Ihr habt viele unschuldige Menschen getötet, General! Warum habt Ihr meine Stadt angegriffen?«, grollte Macdron und fletschte die Zähne.

»Ich hätte es lieber gehabt, wenn dieses sinnlose Blutvergießen von Anfang an vermieden worden wäre. Warum habt Ihr uns Niffelheim nicht kampflos übergeben? Hättet Ihr es getan, dann wären viele Leben auf beiden Seiten gerettet worden!«, konterte Leukos, wobei er ruhig zu bleiben versuchte.

Der Magistrat stieß ein leises Knurren aus und verschränkte die Arme vor der breiten Brust.

»Kampflos übergeben? Ja? Ihr landet mit Eurer Armee auf Thracan, besetzt widerrechtlich Lethon und greift dann Niffelheim an. Das erinnert mich an Kriegsherren wie Lestjuck den Finsteren! Renegaten! Verräter am Imperium!«, schrie Macdron und sein Gesicht nahm langsam die Farbe seines Bartes an.

Der Oberstrategos hob beschwichtigend die Hände und Magnus Shivas war verwundert, dass Leukos angesichts der Bezeichnung »Verräter« nicht selbst einen Wutanfall bekam.

»Bitte bleibt ruhig und hört mich an, Magistrat! Ich diene dem Goldenen Reich und kämpfe mit aller Macht gegen den neuen Archon auf Terras Thron. Juan Sobos will nicht

nur die heilige Ordnung des Imperiums zerstören, sondern ist erst an die Macht gekommen, nachdem er seinen Vorgänger Credos Platon durch Meuchelmörder aus dem Weg geräumt hat«, erklärte Leukos.
»Credos Platon muss ein blutgieriger Tyrann gewesen sein! Genau wie Ihr! Warum habt Ihr in San Favellas ein solches Massaker angerichtet, General? Wollte Terra uns Kolonisten zeigen, was mit uns geschieht, wenn wir nicht nach Mutter Erdes Pfeife tanzen?«, schimpfte der Verwalter.
»Nein! Die Zerstörung von San Favellas war der offizielle Befehl des Archons. Allerdings nicht der Befehl von Credos Platon, sondern ein Befehl mit dem gefälschten elektronischen Siegel des ermordeten Kaisers. Wir vermuten, dass ihn Sobos selbst gegeben hat. Er wollte mich und meine Armee loswerden. Die ganzen Lügen rund um den angeblichen Aufstand der UPC-Unabhängigkeitskämpfer und Anaureaner in San Favellas sind vermutlich auch von ihm erdacht worden. Auf Terra läuft seit Jahren eine Verschwörung gegen das Imperium, an der auch Nero Poros mitwirkt«, sagte der General mit ruhiger Stimme.
Macdron ging einige Schritte zurück. »Aha? Das sind ja ganz neue Dinge, die ich da höre. Verschwörung der Optimaten gegen das Reich? Könnt Ihr mir denn Beweise für diese unglaubliche Behauptung liefern?«
Nun schaltete sich Magnus Shivas ein, ging auf den wütenden Magistraten zu und stellte sich vor ihn. Die beiden Legionäre folgten ihm wie zwei sprungbereite Wachhunde und hoben drohend ihre Blaster.
»Die Waffen runter!«, herrschte sie der weißhaarige Thracanos an, um sie schließlich aus dem Raum zu schicken.
»Auch ihr! Raus!« Macdron befahl seinen Leibwächtern ebenfalls zu verschwinden und die Verhandelnden allein zu lassen.

»Wir haben einige Dinge, die Euch vielleicht überzeugen können, Magistrat. Unter anderem eine Nachricht von Clautus Triton, des ehemaligen Beraters von Credos Platon und dessen Vorgängers, des ehrwürdigen Xanthos des Erhabenen. Außerdem werden wir Euch so gut es geht über die Vorgänge auf Terra aufklären, jedenfalls so weit wir darüber Bescheid wissen. Das wird allerdings einige Stunden dauern«, sprach Shivas.
»Ich habe Zeit!«, brummte Macdron und die Wogen zwischen den Männern glätteten sich langsam.
»Eine Kriegsflotte von Terra hat mich und meine Schiffe im Kuiper-Gürtel überfallen und uns ohne Vorwarnung angegriffen. Erst hat Sobos mich und 100000 Legionäre mit Lügen nach Thracan gelockt, dann hat er den Befehl zur Vernichtung von San Favellas gegeben und uns schließlich im Leerraum zwischen den Systemen in eine tödliche Falle gelockt. In der Zwischenzeit haben er und seine Optimaten die Macht auf Terra übernommen. Nun planen sie die Auflösung der alten Reichsordnung. Vorher haben sie noch den ehrwürdigen Credos Platon, der sich für die aureanische Kaste und das Imperium mit großartigen Reformen eingesetzt hat, ermorden lassen. Das ist eine gewaltige Verschwörung …«, erklärte Leukos hektisch, doch Macdron unterbrach ihn barsch.
»Immer mit der Ruhe, Terraner! Fangt bitte am Anfang an und erläutert alles so, dass ich es auch verstehe«, murrte der Magistrat, wobei er sich über den Bart strich.
Shivas hob den Zeigefinger mit einem Lächeln. Dann ging er zu einer Kiste und holte eine Reihe von Datenscheiben.
»Wir werden Euch alles ganz genau vor Augen führen. Außerdem kennen wir uns seit Jahren, Magistrat. Ihr solltet daher wissen, dass ich kein Schwindler bin, sondern nur

das Wohl unserer Kaste und des Imperiums im Sinn habe«, betonte der thracanische Nobile.
»Ihr wart immer ein guter und gewissenhafter Verwalter. Da kann ich Euch keinen Vorwurf machen, Magnus Shivas«, gab Macdron zu. Er folgte Leukos zu einem großen Tisch in der Mitte des Raumes.
»Setzt Euch, Magistrat! Wir werden Euch jetzt die Augen öffnen und danach werdet Ihr hoffentlich erkennen, wer die wahren Verräter am Goldenen Reich sind«, sagte Shivas zuversichtlich und ließ sich auf einem Stuhl nieder.

Nachts konnte es im Herzen von Groonlandt sehr kalt werden. Es war ein gewaltiger Kontrast zur ansonsten so trockenen Hitze, welche die endlosen Anbauflächen tagsüber beherrschte. Flavius hockte in einer dunklen Ecke des Schützengrabens, der mitten durch einen riesigen Acker verlief, und betrachtete ein Bild seiner Mutter auf dem kleinen Bildschirm, der vor ihm in der Luft schwebte.
Der junge Aureaner hatte lange nicht mehr an seine Familie gedacht und es kam ihm inzwischen so vor, als ob er bereits eine Ewigkeit von ihr getrennt war. Was aus den Truppen geworden war, die einst nach Thracan geschickt worden waren, um den Willen des Goldenen Reiches mit dem Schwert zu erzwingen, wusste auf Terra wohl niemand mehr. Nach dem glorreichen Sieg in San Favellas, der Milliarden Bürgern des Imperiums von den Simulations-Transmittern verkündet worden war, hatte sich die Spur der terranischen Armee in der Ferne verloren. Nicht einmal Aswin Leukos wusste, was man den Menschen auf der Erde inzwischen alles erzählt hatte. Vielleicht hatten die von den Optimaten kontrollierten Medien sogar von der siegreichen Rückkehr der Truppen berichtet oder die Erinnerung an sie in den folgenden Jahren einfach durch

Totschweigen aus dem Bewusstsein der Erdbevölkerung getilgt. Princeps hatte keine Antwort auf diese Fragen und seine Kameraden ebenfalls nicht. Jedenfalls war der Kontakt nach Terra untersagt und aufgrund der zerstörten Kommunikationsanlagen auf Thracan gegenwärtig auch gar nicht mehr möglich.
Aber was machte das schon. Flavius war so oder so von Mutter Erde und all seinen Lieben getrennt. Etwa 40 Billionen Kilometer lagen zwischen ihm und seiner Mutter, seinem Vater und seinen Geschwistern. Vermutlich hielten sie ihn längst für tot. Er war jetzt ein gefallener Held des Imperiums, wie sein Vater wohl sagen würde, um den Verlust seines jüngsten Sohnes besser verkraften zu können. Flavius stellte sich seine von Trauer zerrissene Mutter vor. Jene Mutter, die ihn immer ganz besonders gehegt und gepflegt hatte, denn immerhin war er ihr »Kleinster« gewesen.
Der Gedanke daran, was dieser Krieg seiner Familie bereits angetan hatte, machte Flavius traurig, depressiv und oft auch ebenso zornig. Aber wenigstens lebte er noch, im Gegensatz zu den meisten anderen Rekruten, die man damals als Füllstoff für die Legionen zwangseingezogen hatte. Das war so eine Art Glück im Unglück, wie sich Princeps dachte.
Irgendwann schaltete er seinen Kommunikationsboten wieder aus. Das holographische Bild seiner Mutter verschwand in der Dunkelheit. Er wischte sich eine Träne aus dem Auge und es fiel ihm auf, dass er zumindest noch so etwas wie Trauer und Melancholie fühlen konnte. Ja, das konnte er noch, wo er doch ansonsten längst abgestumpft und hart geworden war. Das Töten auf den Schlachtfeldern und das eintönige Leben unter den Berufssoldaten hatten ihn schon viel zu sehr zu einem innerlich versteiner-

ten Mann werden lassen. Aber gelegentlich kehrte der alte Flavius dann doch zurück, ließ ihn für eine Weile wieder wie ein Mensch fühlen.

Der junge Aureaner kletterte aus dem Graben heraus und passierte eine Gruppe von Wachsoldaten, die sich leise unterhielten und ihn mit ernsten Mienen musterten. Traurig ging er noch weiter auf den Acker hinaus und setzte sich dort auf den sandigen Boden, um die funkelnden Sterne über sich zu betrachten. Irgendwo dort draußen musste auch Mutter Erde sein. Unendlich weit von ihm entfernt und schon fast aus seinem Gedächtnis verschwunden.

Feuer und Gift

Mit einem zufriedenen Lächeln lehnte sich Aswin Leukos in seinem Stuhl zurück und schenkte sich noch etwas thracanischen Wein ein. Dann erhob er freudig den goldenen Becher und nahm einen kräftigen Schluck.
»Malogor möge Macdron segnen! Endlich hat er eingesehen, wer die wirklichen Feinde des Imperiums sind«, sagte der Oberstrategos und strahlte über das ganze Gesicht.
»Seid Ihr bereit für noch mehr gute Nachrichten, General?«, fragte Magnus Shivas mit einem breiten Grinsen.
»Noch mehr?«
»Ja, mein Freund. Trogan Macdron hat mir zugesichert, dass er uns Niffelheim nicht nur überlässt, sondern uns sogar seine Soldaten zur Verfügung stellt. Es sind immerhin noch 20000 Legionäre und fast 40000 Milizsoldaten«, erklärte der Thracanos.
»Das hat er Euch gesagt?« Leukos kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.
Shivas nickte und fuhr fort: »Und das ist noch nicht alles, Oberstrategos. Der Magistrat von Karpheim, Neeth Agte, wird sich uns ebenfalls anschließen – mit nicht weniger als 50000 Legionären und 60000 Milizionären. Das sind insgesamt etwa 170000 neue Soldaten, die unsere Armee verstärken werden.«
Die Kinnlade des terranischen Generals fiel in diesem Augenblick nach unten. Für einige Sekunden fehlten Leukos die Worte. »Wie habt Ihr das gemacht, Statthalter?«
Der thracanische Adelige klatschte in die Hände und lächelte vielsagend. »Ihr solltet doch mittlerweile wissen, dass ich nicht der schlechteste Diplomat bin, General.«

»Das ist unglaublich! Damit verändert sich alles auf einen Schlag«, jubelte Leukos.
»Zumindest verbessert sich unsere Lage erheblich, obwohl uns Poros Armee trotzdem noch zahlenmäßig um ein Vielfaches überlegen ist. Aber jetzt haben wir ganz andere Möglichkeiten. Allerdings sollten wir dennoch nicht allzu euphorisch werden«, bemerkte Shivas mit seiner üblichen Sachlichkeit.
»Malogor sei Dank, Statthalter! Ihr seid ein Geschenk des Göttlichen!«, rief der Oberstrategos.
»Nun übertreibt nicht, General. Ich tue, was ich am besten kann und die Kunst der Verhandlung und Überzeugung habe ich viele Jahrzehnte lang verfeinert«, antwortete der Nobile und schmunzelte leicht.
»Was ist mit den Industriekomplexen in Niffelheim und Karpheim? Können wir sie auf Waffenproduktion umstellen?«
Shivas nickte. »Vor allem Karpheim bietet uns die Möglichkeit, Waffen herstellen zu lassen. Es gibt dort eine Reihe von automatisierten Fabriken, die in der Lage sind, Panzer und Bomber herzustellen. Ich werde mir einige davon in den nächsten Tagen genauer ansehen und mit Macdron und Agte besprechen, wie wir am besten vorgehen.«
»Damit hat Poros mit Sicherheit nicht gerechnet, Statthalter. Und ich hatte einen derartigen Erfolg ebenso nicht einkalkuliert, wenn ich ehrlich bin«, sagte Leukos.
»Ich habe dieses System immer zur Zufriedenheit der Magistraten im Auftrag des Archons verwaltet und bin jahrzehntelang ein wichtiges Mitglied im Senat von Remay gewesen. Vergesst das nicht, General. Da ich zu den meisten Magistraten auf Thracan immer ein gutes Verhältnis gehabt habe, hoffe ich, dass sich in Zukunft vielleicht

noch der eine oder andere von ihnen auf unsere Seite schlagen wird. Warten wir es einfach ab. Nero Poros ist ein unsympathischer und machtgieriger Mann, der zu unbedachten Gefühlsausbrüchen neigt und despotische Züge hat. Das wissen viele der Regionalverwalter und nicht jeder davon ist mit seinem Regiment einverstanden«, erklärte der alte Thracanos.
»Wir werden ihm zeigen, dass wir noch lange nicht am Ende sind!«, knurrte der Oberstrategos. Kampfeslustig ballte er die Fäuste.
Shivas hob den Zeigefinger, was ihn wie einen Magister, der einen ungestümen Schüler unterrichtete, wirken ließ. »Bewahrt einen kühlen Kopf, General. Das ist jetzt das Wichtigste. Ein kühler Kopf und ein langer Atem!«

Der Imperator war heute zum Raumhafen von Asaheim gekommen, um dem imposanten Schauspiel persönlich beizuwohnen. Sein Oberstrategos, Antisthenes von Chausan, hatte auf dem riesigen Gelände außerhalb der Hauptstadt des Goldenen Reiches nicht weniger als 200 neu ausgehobene Legionen, also 1 Million Soldaten, antreten lassen, um seinen Herrn zu beeindrucken. Die Legionäre sollten in den nächsten Wochen zum Mars und zur Venus gebracht werden, um die dortigen Streitkräfte zu verstärken. Sobos ging es bei dieser Aktion vor allem darum, seine gewonnene Macht auch dort durch zusätzliche Legionen zu sichern.
»Ihr habt Euch sehr bemüht, Antisthenes«, lobte der Archon, die Blöcke aus gepanzerten Soldaten durch das Sichtfenster eines Kontrollkomplexes jenseits der Landeflächen betrachtend.
»Es freut mich, dass es meinem Kaiser gefällt!«, gab der Oberstrategos zurück und verneigte sich.

Lupon von Sevapolo, Sobos engster Vertrauter, stand neben dem Archon und schob die Augenbrauen leicht nach oben.
Süffisant lächelnd bemerkte er: »Ich weiß zwar nicht, wer auf dem Mars oder der Venus gegen uns rebellieren sollte, aber es sieht schon fein aus.«
»Es ist lediglich eine Machtdemonstration!«, brummte Sobos. Er wandte sich wieder Antisthenes zu.
»Ich habe noch weitere 3000 Legionen in Ajan ausheben lassen, Majestät. Niemand wird noch gegen uns bestehen können«, erklärte der Heerführer und war stolz auf seine Leistungen.
»Gut!«, erhielt er von seinem Herrn als knappe Antwort.
»Euer verehrter Sohn Misellus hat mich übrigens gefragt, ob ich ihm noch weitere Legionen zur Verfügung stellen kann«, fügte Antisthenes hinzu.
Sobos wunderte sich. »Noch mehr Legionen?«
»Ja, Majestät. Er hat mich jedenfalls danach gefragt«, antwortete der General.
»Seitdem mein Sohn zum Verwalter des Mars ernannt worden ist, fordert er mir ein wenig zu viel. Er wird keine weiteren Legionen bekommen. Der Rest bleibt auf Terra. Habt Ihr das verstanden, Antisthenes?«, sagte der Kaiser.
»Wie Eure Majestät wünschen!«
Jetzt mischte sich Lupon von Sevapolo ein und stellte sich direkt hinter den Oberstrategos. Dass sich die beiden Männer überhaupt nicht mochten, verrieten ihre finsteren Blicke. Der Senator verachtete den ersten General Terras, der nach wie vor unter der Protektion des Imperators stand, als anaureanisches Halbblut, während Antisthenes den Optimaten aufgrund seiner Überheblichkeit und Arroganz aus tiefster Seele hasste.

»In der Tat, eine feine Streitmacht. Mit der Aufstellung dieser Armee kann unsere Machtübernahme endgültig als abgeschlossen angesehen werden«, sagte Lupon.
»Sie war auch vorher schon abgeschlossen. Im Grunde sind diese hübschen Truppen lediglich Dekoration. Es hat sich uns in den letzten Jahren niemand in den Weg gestellt und auch in Zukunft wird das niemand mehr wagen«, äußerte der Archon nüchtern.
»Aber zum ersten Mal haben auch die Ungoldenen das Privileg, für den Kaiser kämpfen zu dürfen. Das freut unseren Oberstrategos sicherlich maßlos, nicht wahr?«, stichelte Sobos Vertrauter.
Antisthenes gab ihm lediglich ein kaltes Lächeln zurück, wobei seine zornig funkelnden Augen verrieten, dass er Lupon von Sevapolo am liebsten an die Gurgel gesprungen wäre. Schließlich beobachteten die drei Männer die Legionäre noch eine Weile und sahen dabei zu, wie sie langsam in Richtung der Raumschiffe marschierten, die sie zum Mars und zur Venus befördern sollten.

Das von Nero Poros geschleuderte Glas verfehlte das Gesicht des verschüchterten Würdenträgers nur knapp und zerschellte hinter ihm mit einem lauten Klirren an der Wand. Zugleich sprang der Statthalter wie ein zorniger Puma aus seinem Thronsessel und bewegte sich blitzartig auf den zitternden Diener zu.
»Herr, ich bitte Euch um Vergebung. Ich bin nur der Überbringer dieser Nachricht!«, stammelte der kahlköpfige Mann und fiel vor Poros auf die Knie.
»Trogan Macdron und Neeth Agte haben sich auf die Seite von Shivas und Leukos geschlagen? Habe ich das richtig verstanden?«, schrie der Optimatenführer.

»Ja, Eure Exzellenz! Das soll ich Euch ausrichten. Es ist die Wahrheit!«, wimmerte der Gesandte leise.
»Sie unterstützen diese Männer und stellen ihnen sogar ihre Truppen zur Verfügung? Und die Legionsführer machen dabei mit?«, grollte Poros.
»Ja, Eure Exzellenz!«
»Das ist Hochverrat!«
»Ja, Herr!«
»Dadurch haben unsere Feinde die Kontrolle über den gesamten Nordwesten von Groonlandt erlangt! Das darf nicht wahr sein!«, brüllte der kaiserliche Verwalter.
»Es ist aber so, Herr!«
»Es ist aber so, Herr!«, äffte Poros den Gesandten nach und starrte ihn wütend an. »Wählt Eure Worte mit Bedacht, Diener, sonst lasse ich Euch kreuzigen!«
»Es…es ist nicht meine Schuld, Hoheit! Ich kann doch nichts dafür!«, flehte der Diener, während er das Gesicht mit einem Teil seines scharlachroten Gewandes verhüllte.
Der Statthalter stieß ein gehässiges Lachen aus. »Steht auf, Gesandter! Windet Euch nicht wie eine Made zu meinen Füßen! Das ist erbärmlich!«
»Wie Ihr wünscht, Herr!«, antwortete der Würdenträger und richtete sich schlotternd wieder auf.
»Shivas und Leukos werden sich mit ihren Truppen im Norden von Groonlandt verschanzen oder sogar weiter in die Offensive gehen. Nun haben sie ja wieder die Möglichkeit, die Agrarsektoren gänzlich zu erobern. Das ist ein Desaster«, wetterte Poros.
»Aber Eure Hauptstreitmacht …«, sagte der Diener, doch sein Gebieter befahl ihm zu schweigen.
»Sie ist noch nicht bereit für den Marsch nach Norden. Überlasst die militärische Planung mir!«, fauchte der

Optimatenführer; der kahlköpfige Würdenträger begann erneut zu zittern.
Mit wehendem Umhang lief Poros mehrmals um den eingeschüchterten Mann herum und erinnerte dabei an ein Raubtier, das um seine Beute kreist.
»Die Aureaner von Lethon haben mich verraten! Macdron und Agte haben mich verraten! Ein ganzer Haufen von Legaten hat mich verraten! Tausende von Milizsoldaten haben mich verraten! Langsam gerät die Situation in Groonlandt außer Kontrolle!«
»Ja, Herr!«
»Schweigt! Ich habe Euch nicht erlaubt zu sprechen, Gesandter!«, herrschte Poros den Palastdiener an.
»Wenn sich Shivas und Leukos klug anstellen, dann könnten sie es sogar schaffen, bis nach Cnexgrad und Macpolis vorzustoßen. Es könnte ihnen theoretisch gelingen, nach und nach ganz Groonlandt unter ihre Kontrolle zu bringen. Und Medios Vaanhuist ist auch noch da – ihn wollen wir nicht vergessen. Vielleicht laufen morgen noch mehr Magistraten und Legaten zu diesen Hunden über«, rief der Statthalter verärgert.
»Es wäre gut möglich, Herr!«, gab der Diener von sich und zog den haarlosen Kopf ein, als ihn Poros zorniger Blick wie ein geschleudertes Pilum traf.
»Groonlandt hat mich verraten! Es ist ein Ort der Rebellion geworden und diese Rebellion muss endlich zerschlagen werden!«, zischte der Politiker.
»Was…was gedenkt Ihr denn jetzt zu tun, Exzellenz?«, fragte der Würdenträger und wagte nicht aufzuschauen.
Der kaiserliche Verwalter versank für einen Augenblick in tiefe Grübelei. Seine Miene wurde zuerst grimmig und kurz darauf bösartig. Er murmelte leise vor sich hin, während

der Palastdiener noch immer vor dem leeren Thron stand und sich nicht bewegte.
»Da sich die Bewohner von Groonlandt als unzuverlässig erwiesen haben, wird es Zeit, ihnen mit der notwendigen Härte zu begegnen. Ich werde sie deshalb ohne Gnade für ihren Ungehorsam bestrafen und meinen Feinden zugleich die Lebensgrundlage entziehen.«
»Was meint Ihr damit, Herr?«, fragte der Würdenträger.
»Ganz einfach, Gesandter! Keine Rebellion währt lange, wenn die Rebellen nichts mehr zu fressen haben!«, antwortete Poros. Dann schickte er den kahlköpfigen Mann fort.

Flavius und Zenturio Sachs gingen durch ein uferlos erscheinendes, goldgelbes Weizenfeld und unterhielten sich. Sie hatten sich etwa einen Kilometer von dem Schützengraben, den die Legionäre vor einigen Tagen ausgehoben hatten, entfernt und versuchten sich ein wenig von den Strapazen der letzten Tage zu erholen. Seitdem sie gehört hatten, dass Aswin Leukos zwei neue, einflussreiche Verbündete gewonnen hatte, war ihre Laune merklich besser geworden. In ihnen wuchs die Zuversicht und die anfängliche Resignation, welche nach der vorausgegangenen Niederlage aufgekommen war, ging langsam zurück.
»Ich habe gestern noch ein wenig die Schriften Malogors studiert«, sagte Flavius. »Sie sind wirklich genial, das muss ich schon zugeben. Demnächst werde ich auch den Codex Varna lesen.«
Sachs grinste. »Oh, dann hast du dir ja einiges an geistiger Arbeit vorgenommen, mein Junge. Den Codex Varna? Den habe ich auch gelesen. Wirklich sehr interessant.«
»Stimmt es eigentlich, dass dieser alte Gesetzestext die Versklavung der Ungoldenen verbietet?«, wollte Princeps wissen.

»Ja, und zwar ganz entschieden! Der Codex Varna oder auch »Das heilige Gesetz zur ewigen Trennung der Kasten« untersagt jede Art von Sklaverei. Er betont die natürliche Verschiedenartigkeit der Aureaner und Anaureaner. Kein Anaureaner darf das Goldene Reich oder eine von Aureanern bewohnte Stadt betreten, aber er darf auch nicht versklavt werden«, erklärte der Zenturio.

»Das klingt weise«, antwortete der junge Legionär.

»In den letzten drei Jahrhunderten sind die Lehren des Codex Varna allerdings immer weiter verfälscht worden. Der alte Gesetzestext, den einst Imperator Dron verfasst hat, legt fest, dass die Aureaner und Anaureaner grundverschiedene Menschenarten sind und sie daher jeweils nach eigenen Vorstellungen leben sollen. »Sie mögen einander in Ruhe lassen und getrennt voneinander existieren, wie es die Fische im Meer und die Vögel in der Luft tun!« heißt es da.

Eine Versklavung der Ungoldenen hat in der Vergangenheit immer nur zu Problemen geführt, denn die Aureaner haben sich damit grundsätzlich ins eigene Fleisch geschnitten. Das hat Imperator Dron damals klar erkannt und deshalb jede Art von Versklavung verboten«, erläuterte der hünenhafte Offizier. Er strich mit der Hand über einige Ähren.

»Gab es da jedes Mal Bürgerkrieg, oder wie?«, fragte Flavius.

»Die Anaureaner als Sklaven oder billige Arbeitskräfte in den Lebensraum der Goldenen Menschen zu bringen, führte auf Dauer immer zu Konflikten zwischen den verschiedenen Menschenarten. Außerdem kam es zu unerwünschten Verbindungen, was stets dazu geführt hat, dass die Aureaner degenerierten. Von Aufständen und Rebellionen der Ungoldenen einmal abgesehen.

Allerdings wollen viele der reichen Herren davon heute nichts mehr hören und schielen schon wieder auf die untere Kaste, weil sie in den Anaureanern kostengünstige Arbeitskräfte sehen. Daher ist ihnen der Codex Varna auch ein Dorn im Auge, denn er hindert sie an der Ausbeutung der Ungoldenen«, erwiderte Sachs.
»Malogor hat sich diesem Thema ja auch intensiv gewidmet«, bemerkte Princeps nachdenklich.
Der Legionsoffizier nickte und antwortete: »Der gute Gutrim! Ja, dieser Mann war ein Genie, wie es kein zweites in den letzten Jahrtausenden gegeben hat. Er war Geistlicher, Programmatiker, Organisator und Heerführer in einer Person. Sein Feldzug zur Vereinigung der Aureaner Terras und zur Wiedererrichtung des Goldenen Reiches hat die Welt jahrzehntelang erschüttert. Am Ende hatte er alle seine Rivalen, die übrigens teilweise ebenfalls behaupteten, das alte Imperium wiedererrichten zu wollen, zu Boden geschlagen und das Reich wieder groß gemacht.«
»Aber er war auch verdammt hart und rücksichtslos, wenn es sein musste. Ich habe einige Kapitel über seinen Krieg gegen die pontischen Anaureanerstämme und das Reich von Pershia gelesen. Da ist Malogor nicht zimperlich vorgegangen«, meinte Princeps.
»Er hat eine Reihe anaureanischer Stämme vernichtet, genau wie mehrere verfeindete, adelige Aureanersippen, die sich ihm nicht anschließen wollten. Das ist durchaus richtig. Die Geschichte Terras ist schon immer mit Blut geschrieben worden und das wird auch so bleiben«, sinnierte der Zenturio.
Die beiden Freunde gingen noch einige hundert Meter geradeaus und befanden sich bald inmitten des Weizenfeldes, das sich, so weit das Auge reichte, in alle Himmels-

richtungen ausdehnte. Plötzlich wurden sie durch ein leises Grollen aufgeschreckt und blickten zum Horizont.
»Bei Sebottons größter Bombe! Was war das?«, stieß Sachs verstört aus. Der Zenturio deutete nach Westen.
In der Ferne ertönte erneut ein dumpfes Rumpeln und ein orangeroter Schein breitete sich aus. Kurz darauf erhoben sich dichte, schwarze Rauchwolken.
Schließlich tauchte ein Schwarm Caedes Bomber am Himmel auf und überall begannen die riesigen Weizenfelder Feuer zu fangen. Ehe sich Flavius und Zenturio Sachs versahen, erhob sich eine immer größer werdende Flammenwand, die langsam auf sie zukroch.
»Lauf!«, schrie Princeps und rannte so schnell er konnte in Richtung des Grabensystems. Manilus Sachs folgte ihm von blankem Entsetzen ergriffen durch das goldgelbe Meer.
Dutzende Bomber schossen mit heulenden Triebwerken über ihren Köpfen hinweg und ließen weitere Ignis-Geschosse herabregnen, welche die Anbauflächen innerhalb von Sekunden in ein Flammenmeer verwandelten. Flavius und Manilus erreichten die rettenden Gräben mit letzter Kraft und sprangen panisch schreiend hinter einem Erdwall in Deckung. Um sie herum lagen ihre Kameraden, starr vor Schrecken, überall auf dem Boden und pressten ihre Köper so tief es ging in den Staub.
Das Grollen explodierender Brandbomben wanderte derweil langsam nach Norden, während das Grabensystem von einer Hölle aus Feuer und Qualm verschlungen wurde.

Nachdem sich Trogan Macdron und daraufhin auch Neeth Agte, der Magistrat von Karpheim, samt ihren Legionen und Milizregimentern Aswin Leukos und Magnus Shivas angeschlossen hatten, war von Statthalter Nero Poros ein

besonders hinterhältiger Gegenschlag eingeleitet worden. Mehrere Staffeln Caedes Bomber waren mit einer tödlichen Fracht zu den Agrarsektoren im Herzen von Groonlandt geschickt worden, wo sie zahllose Brand- und Giftbomben auf die riesigen Anbauflächen abgeworfen hatten. Nun loderten überall auf den gigantischen Weizenfeldern chemische Feuer, die sich wie Heuschreckenschwärme in Windeseile durch die goldgelbe Landschaft fraßen. Andere Gebiete waren durch die Freisetzung tödlicher Substanzen verheert und die angebauten Nahrungsmittel dadurch vernichtet worden. Schließlich hatten die Bomber ihre Giftbomben sogar über den Wasserreservoirs südlich von Karpheim abgeworfen, was dazu geführt hatte, dass die Stauseen innerhalb kürzester Zeit ebenfalls vollkommen verseucht wurden. Aswin Leukos und seine Verbündeten hatten mit viel gerechnet, aber nicht mit einem derart teuflischen Angriff, der den Grundstein für eine furchtbare Katastrophe legen sollte.
Nahrungsmittel und Wasservorräte für fast 5 Milliarden Menschen wurden innerhalb weniger Tage vernichtet. Eine solche Hinterhältigkeit war für Aswin Leukos kaum vorstellbar, was jedoch nichts daran änderte, dass Poros mit diesem Schachzug einen Schaden anrichtete, dessen Auswirkungen unzählige Leben kosten konnten.
»Gewaltige Anbauflächen sind bereits von den Flammenmeeren verschlungen worden. Das Wasser der Talsperren und Auffangbecken im Osten Groonlandts ist inzwischen vollkommen vergiftet. Dieser verfluchte Poros muss den Verstand verloren haben, so etwas anzuordnen!«, schnaufte Leukos und starrte fassungslos ins Leere.
»Nun muss ich endgültig erkennen, dass ich auf der falschen Seite gewesen bin, Oberstrategos«, murmelte Macdron mit versteinerter Miene.

»Dieser Hund ist völlig skrupellos! Wie passend für einen Gefolgsmann von Juan Sobos!«, meinte Shivas.
»Wenn die Optimaten die Nahrungsmitteltransporte nach Groonlandt unterbrechen, dann werden hier Millionen Bürger des Imperiums elendig verhungern und verdursten. Und sie werden uns hier von allen Zulieferungen abschneiden! Das ist sicher!«, rief der Oberstrategos verzweifelt.
»Jetzt können wir sehen, was Leuten wie Poros ihre Kastenbrüder wert sind. Er scheint keinen Gedanken daran zu verschwenden, dass hier Milliarden Aureaner und Anaureaner in einigen Wochen elendig verrecken werden«, zischte Trogan Macdron mit fassungslosem Zorn. »Vergebt mir meine Dummheit, Oberstrategos. Ich hätte die Lügen dieses Verbrechers niemals glauben dürfen.«
Aswin Leukos winkte ab. »Ihr habt Euch noch früh genug für die richtige Seite entschieden, Magistrat. Doch nun müssen wir einen Weg finden, wie wir mit Poros Teufelei fertig werden. Dieser wahnsinnige Hochverräter will die gesamte Bevölkerung Groonlandts bestrafen, nur weil ein paar Magistrate und Legaten unsere Rebellion unterstützen.«
Magnus Shivas fummelte nervös an seiner Halskette herum und stöhnte vor innerer Anspannung. Die Vernichtung der Agrarsektoren hatte selbst einen ansonsten so vernünftigen und ruhigen Mann wie ihn vollkommen aus der Fassung gebracht.
»Das Goldene Reich wird von einem hinterhältigen Verbrecher regiert, der ebenso hinterhältige Verbrecher um sich geschart hat!«, schrie er und fletschte die Zähne. »Eines ist jedoch nun klarer denn je, meine Freunde, dieser Mann muss unter allen Umständen gestoppt werden!«

Thracan wurde zu einer immer größer werdenden, rötlichbraunen Kugel, die mit breiten, blauen Streifen und Flecken bedeckt war. Endlich war die Polemos angekommen. Das gewaltige Schlachtschiff näherte sich der wichtigsten Welt des Proxima Centauri Systems, auf welcher inzwischen ein gnadenloser Bürgerkrieg tobte.
In den letzten Jahrtausenden hatten die Thracanai das Gesicht ihres Heimatplaneten stark verändert. Sie hatten die Atmosphäre dieser ehemals kargen und zum größten Teil von weitreichenden Steinwüsten und staubigen Ebenen bedeckten Welt im Laufe der Zeit durch umfangreiche Terraformingmaßnahmen immer erdähnlicher gemacht. Die ursprünglich kleinen Meere Thracans waren stark vergrößert worden, indem man es zugelassen hatte, dass das Wasser weitere Landregionen überschwemmen konnte. Außerdem hatten die Altkolonisten riesige Agrarsektoren angelegt und einige Süßwasserseen in gigantische Stauanlagen umgewandelt. Insgesamt war der Süßwasseranteil auf Thracan deutlich höher als auf Terra, was die Vergrößerung der Wasserlandschaften einst hatte sinnvoll erscheinen lassen. Doch das war noch in den alten Epochen gewesen. Inzwischen war Thracan längst ein blühender Planet, der nun jedoch vom Krieg gegeißelt wurde.
»Wir werden nördlich von Lethon landen. Hoffentlich haben wir wenigstens ein paar Tage Ruhe«, sagte Dr. Phyrrus, den immer größer werdenden Himmelskörper, der bald das gesamte Sichtfenster ausfüllte, betrachtend.
Eugenia Gotlandt stand neben dem Medicus und schien trotz der wenig erfreulichen Nachrichten, die die Polemos inzwischen aus dem Proxima Centauri System erreicht hatten, erleichtert zu sein.
»Ich frage mich, wie es ihm geht?«, flüsterte sie und wandte sich nachdenklich Dr. Phyrrus zu.

»Meinen Sie Aswin Leukos, der dort unten für Ruhm und Ehre kämpft?«, gab der Arzt lakonisch zurück.
»Sehr witzig, Herr Doktor!«, antwortete Eugenia und verdrehte die Augen. Dann musste sie schmunzeln.
»Sie haben den jungen Burschen wohl ganz schön ins Herz geschlossen, wie?«
Eugenia nickte. »Ja, er ist wirklich nett. Ein sehr guter Freund – und ich mache mir Sorgen um ihn.«
»Sorgen machen wir uns alle!«, bemerkte Dr. Phyrrus. »Niemand hier auf der Polemos kann abschätzen, was dort unten wirklich vor sich geht. Ich fürchte aber, dass ich als Arzt demnächst sehr viel zu tun haben werde.«
»Hören Sie bloß auf, Doktor …«
»Warten wir es einfach ab, Fräulein Gotlandt.«
Die schwarzhaarige Krankenschwester mit den schönen, hellblauen Augen sagte nichts mehr. Plötzlich wirkte sie nicht mehr so erleichtert. Schweigend sah Eugenia dabei zu, wie das riesenhafte Raumschiff langsam in die Atmosphäre Thracans eindrang und immer tiefer hinabsank.

Leere Mägen als Chance

Der ehemalige Statthalter von Thracan schritt nachdenklich durch eine der großen Hallen der prachtvollen Magistratsresidenz von Niffelheim. Oberstrategos Aswin Leukos und Trogan Macdron, der bärtige Nobile mit dem trotzigen Blick, liefen neben ihm her und lauschten schweigend seinen Ausführungen.
»Die Megastädte in Groonlandt haben noch für etwa zwei Monate Nahrungsvorräte, die im Notfall natürlich zuerst den Soldaten zur Verfügung gestellt werden müssen. Inzwischen hat Poros sämtliche Lebensmitteltransporte aus den anderen Regionen Thracans stoppen lassen. Genau wie wir es vorausgesehen haben. Er plant offenbar tatsächlich uns auszuhungern«, sagte der weißhaarige Adelige.
»Dann wird über mehrere Milliarden Menschen in spätestens zwei Monaten eine furchtbare Hungerkatastrophe hereinbrechen«, murrte Macdron zornig. »Ich kann immer noch nicht glauben, dass Poros ein derartiges Massensterben in Kauf nimmt, nur um uns zu besiegen.«
Shivas stoppte und drehte sich zu seinen beiden Begleitern um. »Es ist, wie es ist! Aber vielleicht hat unser Feind auch einen sehr großen Fehler gemacht. Bald könntet Ihr das haben, was Ihr Euch so sehnlich gewünscht habt, Oberstrategos.«
Leukos reagierte verdutzt. »Was meint Ihr damit, Statthalter?«
»Habt Ihr es nicht zu Recht kritisiert, dass die meisten unserer Kastenbrüder keinerlei Interesse mehr an der imperialen Politik zeigen?«

Der terranische General nickte wortlos, wusste jedoch nicht, worauf sein Verbündeter hinaus wollte.
»Wenn es von heute auf morgen nichts mehr zu essen und zu trinken gibt, werden sich viele Millionen Aureaner auf einmal wieder für die Politik interessieren und sie werden Euch sogar als ihren Retter ansehen, wenn wir es geschickt anstellen«, antwortete Shivas.
»Das könnte tatsächlich sein …«, brummte Leukos leise.
»Es wird so sein, ich bin mir absolut sicher, General. Wir werden uns vor Freiwilligen überhaupt nicht mehr retten können. Hunderttausende Aureaner werden sich Euch anschließen, wenn Ihr sie glauben machen könnt, dass sie durch Euch vor dem Hungertod bewahrt werden. Aber dafür müssen wir jetzt vorausschauend handeln und die Situation in unserem Sinne ausnutzen.«
Macdron strich sich über seinen spitzen, rotblonden Bart und sah Shivas fragend an. »Und was schlagt Ihr vor?«
»Zunächst müssen wir mit unseren Caedes Bombern versuchen, sämtliche Transmitterstationen in Groonlandt, die sich nicht in unseren Händen befinden, zu zerstören. Ansonsten wird uns Poros Propaganda schweren Schaden zufügen«, erklärte der ehemalige Statthalter.
»Die Transmitterstationen zerstören?«, fragte Leukos verwundert.
»Ja, denn dieser Krieg wird nicht nur mit Waffen, sondern auch mit Worten und Bildern geführt, Oberstrategos. Wenn wir es zulassen, dass Poros Milliarden Menschen in Groonlandt mit seinen Lügen gegen uns aufhetzt, dann wird das für uns in einer Katastrophe enden. Er wird nämlich behaupten, dass wir die Agrarsektoren zerstört haben, um die Ordnung auf Thracan zum Einsturz zu bringen und die Einwohner Groonlandts unter Druck zu

setzen. Die Auswirkungen einer solchen Kampagne könnt Ihr Euch sicherlich vorstellen, General«, fuhr Shivas fort.
»Allerdings!«, gab Leukos zurück. Macdron stimme ihm zu.
»Wir müssen also so viele Transmitterknoten wie möglich zerstören und dann mit den von uns kontrollierten Sendestationen in Lethon, Niffelheim und Karpheim die Bevölkerung in unserem Sinne beeinflussen. Es ist nun an der Zeit, Euch den Massen als Retter zu präsentieren«, sagte der Thracanos und stellte sich vor Aswin Leukos.
»Das ist eine gute Idee, Statthalter!«, erwiderte der General begeistert.
»Aber dafür müssen wir den Optimaten die Möglichkeit nehmen, ihre eigene Lügenpropaganda zu verbreiten. Wir werden es zwar kaum schaffen können, die Simulations-Transmitter überall zum Schweigen zu bringen, aber es ist wichtig, dass so viele Übertragungsstationen wie möglich zerstört werden. In einigen Gebieten wird man dann zwar überhaupt keinen Empfang mehr haben, aber das ist besser, als wenn die Bürger dort die feindliche Hetze sehen. Ich weiß, wo sich die wichtigsten Transmitterknoten in Groonlandt befinden. Es mag banal klingen, aber die Macht der Worte und Bilder dürfen wir nicht unterschätzen, sonst werden wir in diesem Kampf keine Chance haben«, meinte Shivas.
»Dann soll ich unsere Bomber losschicken?«, vergewisserte sich Leukos noch einmal.
»Ja, so schnell es geht! Jeder Thracanos, der die optimatische Lügenpropaganda gegen uns nicht mehr empfangen kann, ist bereits ein Gewinn«, bekräftigte der Adelige.
»Und dann soll ich den Retter der Massen spielen?« Leukos lächelte verhalten.
»Das wolltet Ihr doch immer sein, nicht wahr? Jetzt hat Euch Poros die Gelegenheit dazu gegeben. Ihr werdet

verwundert sein, wie schnell Hunger und Durst selbst unsere trägsten Kastenbrüder aufwecken werden. Ihr wolltet doch eine Rebellion, Oberstrategos! Dann wartet ab, denn bald wird es mit dem Wohlstandsfrieden für unzählige Bürger Groonlandts vorbei sein.«
»Vielleicht habt Ihr wirklich Recht, Statthalter«, sagte Macdron. »Sollen wir jetzt einfach abwarten, bis die Katastrophe kommt?«
Shivas sah den Magistrat mit ernster Miene an, um dann zu erwidern: »Etwas anderes können wir ohnehin nicht tun. Allerdings bin ich mir sicher, dass Hunger und Durst bald unsere treuesten Verbündeten sein werden, wenn wir jetzt strategisch geschickt handeln.«

Grenzenlose Freude erfüllte Flavius Herz und erleuchtete es wie ein explodierendes Ignis-Geschoss. Der junge Mann ruderte wie wild mit den Armen, um dann mit einem lauten Jubelschrei auf den Lippen auf Eugenia zuzustürmen. Diese rannte ebenfalls los, eilte auf Princeps zu, so dass sich die beiden in der Mitte trafen, wie zwei ineinander prallende Heere. Doch diesmal stürmte Flavius nicht vorwärts, um jemandem mit dem Gladius den Schädel einzuschlagen. Nein, diesmal trieben ihn ausnahmsweise weder der Hass noch das aggressionssteigernde Iratium an. Die Freude und die erneut aufkeimende Liebe beflügelten den Legionär. Er schloss Eugenia in die Arme, liebkoste sie, drückte sie fest an sich. Wie wundervoll war dieser Augenblick!
»Geht es dir gut?«, wollte er wissen, während er durch Eugenias dunkle Haare strich.
»Ja, mir fehlt nichts. Außer du natürlich!«, erwiderte sie lachend und gab Flavius einen Kuss auf die Wange.

»Ich habe noch zwei Tage frei, Fronturlaub sozusagen«, erklärte er hastig. »Wir haben also etwas Zeit für uns.«
Eugenia ergriff seine Hand. »Endlich! Ich habe mir solche Sorgen gemacht. Man hört ja nur noch Horrormeldungen, jeden Tag, es wird immer schlimmer.«
»Wir leben noch, das ist die Hauptsache. Diese verfluchten Schweine haben die Agrarsektoren in eine verkohlte Wüste verwandelt. Die haben einfach alles mit Brandbomben vernichtet. Der helle Wahnsinn«, antwortete Princeps und zeigte auf das sie umgebende Ödland, welches an die Stelle der Anbauflächen getreten war.
Inzwischen befanden sich die von Throvald von Mockba geführten Truppenverbände wieder auf dem Rückzug nach Norden. Von den Agrarsektoren war hingegen nicht mehr viel übrig geblieben, nachdem sie mit Feuer und Gift überschüttet worden waren. Flavius hatte die Truppe kurzzeitig verlassen dürfen, um sich mit Eugenia zu treffen. Die Krankenschwester war mit einem Gleiter gekommen, war mitten in dieses verwüstete Gebiet hineingeflogen, nur um sich mit Flavius zu treffen.
»Du siehst echt geschafft aus. Hier, trink mal etwas«, sagte Eugenia und reichte Princeps eine Flasche mit Orangensaft.
Er nahm einen kräftigen Schluck. Dann lächelte er ihr zu und sah ihr in die Augen.
»Du bist mein einziger Lichtblick, Schatz!« Flavius war glücklich, dass er die richtigen Worte gefunden hatte. Er umarmte Eugenia erneut, küsste sie auf den Mund.
»Ich habe die ganze Zeit an dich gedacht. Wir haben unglaubliche Dinge im All erlebt. Du wirst mich für verrückt halten, wenn ich dir erzähle, was uns passiert ist«, erwiderte sie.

Die beiden standen auf einem gewaltigen Ascheteppich. Ab und zu wirbelte eine Windböe die verkohlten Überreste der Ähren auf; Eugenia musste husten und hielt sich ein Tuch vor die Nase.
»Das ist wirklich widerlich hier!«, keuchte sie.
»Wir sollten uns in deinen Gleiter setzen. Inzwischen kann man hier wieder ohne Helm herumlaufen. Als sie die Anbauflächen mit Brandbomben eingedeckt haben, wäre ich ohne den Luftfilter krepiert. Es war nur noch ein brennendes Chaos. Vorher haben die uns diese verfluchten Anaureaner und die thracanischen Milizen auf den Hals gehetzt. Bei Malogor, wir haben uns den Ar…äh…ein Bein ausgerissen, um diese verdammten Stellungen zu halten, aber dann haben sie einfach alles mit Brandbomben zerstört«, erklärte Princeps mit einer gewissen Sachlichkeit, während ihn Eugenia schweigend musterte.
Dann sagten die zwei für einen Augenblick nichts. Es schien ganz so, als würden sie ein passendes Gesprächsthema suchen, doch es wollte ihnen nichts einfallen. Flavius verwarf den Gedanken, seiner Angebeteten einen Vortrag über die Kämpfe der letzten Wochen zu halten. Abgesehen davon fehlte es ihm allerdings an Gesprächsstoff, wie er vor sich selbst zugeben musste.
»Steigen wir in den Gleiter, hier draußen stinkt es bestialisch«, meinte Eugenia und ging auf das Fluggerät zu. Princeps folgte ihr.
Die Krankenschwester öffnete die Seitentür, um dann hinein zu klettern. Flavius sah ihr nach und setzte sich schließlich neben sie auf den Beifliegersitz. Er versuchte zu lächeln.
»So, hier drinnen kann man wenigstens durchatmen, nicht wahr?«, bemerkte sie.

Der Legionär nickte, wobei er die Stirn in Falten legte und intensiv nachgrübelte. Wie sehr hatte er sich darauf gefreut, Eugenia wiederzusehen. Sie war oft das Einzige gewesen, was ihn vor einem Abgleiten in den Wahnsinn bewahrt hatte. Jetzt aber, wo die junge Frau neben ihm saß und ihm ein mildes Lächeln schenkte, wirkte Flavius ratlos, ja beinahe verstört.
Erneut schwiegen sich die beiden für einen Moment an, bis Eugenia sagte: »Ich wollte dir doch erzählen, was wir auf der Polemos erlebt haben. Das wirst du nicht glauben – niemand würde es glauben, wenn er es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.«
»Na, da bin ich ja gespannt«, kam von Flavius zurück.
»Und danach erzählst du mir, was euch auf Colod widerfahren ist, nicht wahr?«
»Eigentlich dürfen wir nicht darüber sprechen. Ist ein Befehl von Leukos«, brummte Princeps.
»Ihr habt auch ein offizielles Redeverbot?«, antwortete Eugenia verdutzt. »Dann ist es das, was ich denke?«
»Vermutlich!« Der Legionär strich sich durch die blonden Haare, während er müde auf das blau leuchtende Armaturenbrett des kleinen Gleiters starrte.
Eugenia lächelte. Sie klopfte Flavius freundschaftlich auf die Schulter, ganz wie ein Kamerad der Legion. Dass er sich verändert hatte, war ihr längst aufgefallen. Der lebensfrohe Jüngling aus Vanatium hatte sich auf den ersten Blick in einen wortkargen, emotionsarmen Soldaten verwandelt. Bis sich der alte Flavius wieder aus dem Berg aus Gewalt, Hass und schrecklichen Erinnerungen herausgewühlt hatte, sollte es noch eine Weile dauern. Doch je länger Eugenia neben ihm saß, umso mehr kam Flavius früheres Ich wieder zum Vorschein.

Throvald von Mockbas Heeresgruppe war inzwischen durch Macdrons Legionäre und Milizsoldaten verstärkt worden. Sie hatte sich bis nach Karpheim im Nordosten von Groonlandt zurückgezogen. Die Agrarsektoren im Herzen des Nordkontinents waren nur noch riesige, verbrannte oder vergiftete Flächen. Ein weiterer Kampf um diese verheerten Gebiete war sinnlos geworden.
Seit der Zerstörung der Anbauflächen waren zwei Wochen vergangen und die Caedes Bomber der Loyalisten hatten in der Zwischenzeit Dutzende von Transmitterknoten und Übertragungsnetzwerke in ganz Groonlandt zerstört. Nicht selten hatten sie bei ihren Luftschlägen durch massives Abwehrfeuer fliegen müssen und schwere Verluste erlitten. Doch Aswin Leukos hatte seine Piloten trotz der vielen Ausfälle zu immer neuen Angriffen gedrängt und letztendlich konnte das Transmitterknotensystem im Süden Groonlandts nachhaltig lahmgelegt werden. Zusätzlich starteten Shivas und Leukos ihren eigenen Propagandafeldzug mit den von ihnen besetzten Transmitterstationen. Der terranische Oberstrategos und der ehemalige Statthalter von Thracan wandten sich in einer Reihe von Ansprachen an die Aureaner des Nordkontinents und klärten sie über den Verrat des Sobos auf Terra und den hinterhältigen Angriff des Poros auf die Agrarsektoren auf. Bald wurden pausenlos Aufrufe gesendet, die die Aureaner zum Widerstand gegen den »Verräterarchon und seine Schergen« aufriefen.
Die Nachricht von der kommenden Hungerkatastrophe versetzte die Einwohner Groonlandts hingegen in Panik. Es dauerte nicht lange, da kam es zu den ersten Tumulten in den Megastädten. Die von Anaureanern bewohnte Slumstadt Macpolis im Südosten des Kontinents litt bereits

jetzt unter ausbleibenden Nahrungsmittellieferungen und einem zunehmenden Wassermangel.
So ergriff das Chaos zuerst die Ungoldenen. Zehntausende von ihnen rotteten sich zusammen und streiften plündernd durch das karge Umland der Slumstadt. Sie raubten und aßen alles, was sie in die Finger bekamen, und brachen schließlich als immer größer werdender Plünderungszug aus der anaureanischen Speerzone aus, um über die von Aureanern bewohnten Kleinstädte und Ortschaften im Westen herzufallen.
Die entsetzten Angehörigen der obersten Kaste waren auf den Ansturm Tausender hungriger Ungoldener kaum vorbereitet und ehe sie sich versahen, zogen riesige Horden plündernd, mordend und brandschatzend durch die Straßen ihrer Städte. Es kam zu furchtbaren Szenen, als die Männer und Frauen der unteren Kaste zugleich ihrer Wut auf die Aureaner freien Lauf ließen und diese in großer Zahl massakrierten. Doch das war erst der Anfang einer gewaltigen Welle von Unruhen, die langsam immer größere Gebiete Groonlandts erfasste.
Und während sich die Anaureaner im Südosten des Nordkontinents zusammenschlossen, um das Umland von Macpolis auszuplündern, hockten Millionen Aureaner in ihren Behausungen und waren vor Panik erstarrt. Bald würden auch ihnen Nahrung und Wasser ausgehen und das dann ausbrechende Chaos konnten sich viele von ihnen nicht einmal vorstellen. Sie waren in Wohlstand und Überfluss aufgewachsen. Der Gedanke, dass es ihnen eines Tages einmal an so selbstverständlichen Dingen wie Lebensmitteln mangeln könnte, was für viele Goldmenschen derart abstrakt, dass sie Mühe hatten, ihn überhaupt zu denken.

Oberstrategos Aswin Leukos hingegen reagierte sofort auf die neue Situation und rückte mit seiner Armee nach Süden vor, um die Megastadt Cnexgrad und damit das wichtigste Reaktorzentrum Groonlandts zu erobern.
Inzwischen hatten sich die beiden Heeresgruppen der Loyalistenarmee wieder zu einer Streitmacht vereinigt. Bereits jetzt waren schon 60000 aureanische Freiwillige Leukos Aufrufen zum Widerstand gegen Poros gefolgt - und es wurden täglich mehr.
Das von Magnus Shivas vorausgesehene Szenario bewahrheitete sich tatsächlich und schon bald hatten die Loyalisten Mühe, die wachsende Anzahl junger Männer, die nun zu ihren Bannern strömten, überhaupt mit Waffen auszurüsten. Oft konnte man ihnen lediglich einen Blaster in die Hand drücken und ihnen einige rudimentäre Kampftechniken beibringen. Alles in allem waren die vielen Verzweifelten, die sich Leukos Truppen anschlossen, auch keine besseren Soldaten als die von Poros bewaffneten Anaureaner, die den Optimaten lediglich als Kanonenfutter dienten.
Aber der Oberstrategos versuchte, das Beste aus der Situation zu machen und fasste die Kriegsfreiwilligen in eigenen Regimentern zusammen, die häufig nur einen gewöhnlichen Legionsveteranen als Anführer hatten. Die umgerüsteten Industriekomplexe in Lethon, Niffelheim und Karpheim produzierten derweil ununterbrochen neue Waffen und sogar Panzer und Bomber, was zunächst jedoch nichts daran änderte, dass man nicht ausreichend Blaster und Lasergewehre für die vielen neuen Kastenbrüder hatte, die Leukos auf einmal unterstützen wollten.
Letztendlich marschierte der Oberstrategos mit fast 370000 Soldaten, einschließlich den notdürftig bewaffneten Freiwilligen von zweifelhafter Qualität, auf Cnexgrad

und das riesige Reaktorzentrum zu. Es bahnte sich ein weiterer, entbehrungsreicher Kampf an, während der schwarze Schatten des Millionenhungers hinter den vorrückenden Truppen langsam anwuchs.

Die Megastadt Cnexgrad war in Sichtweite gelangt und der örtliche Magistrat hatte die Metropole durch seine eigenen Soldaten und weitere Hilfstruppen, die ihm Poros aus Garthia geschickt hatte, befestigen lassen. Auch hier waren die automatisierten Verteidigungsanlagen bereits aktiviert worden und hohe Flexstahlmauern und mit Geschützen bestückte Abwehrtürme erwarteten die vorrückende Armee der Loyalisten. Außerdem näherten sich weitere Gegner von Osten und Süden, wie die Spähgleiter herausgefunden hatten.

»Gegen dieses Bollwerk sollen wir anrennen?«, fragte Kleitos besorgt. Er deutete auf die am Horizont in den Himmel aufragenden Stadtmauern, die in der Sonne glänzten.

»Zuerst werden wir die Stadt mit unserer Artillerie beschießen und mit den Bombern angreifen«, gab Flavius zurück und hockte sich hinter einige kleine Felsen.

Je weiter sie nach Süden kamen, umso mehr veränderte sich die Landschaft. Die kargen Ebenen und Geröllwüsten des nördlichen Groonlandt wurden nun mehr und mehr von ausgedehnten Gras- und Waldgebieten und noch weiter im Süden sogar von dichtem Dschungel abgelöst. Hier fand ein Soldat zumindest mehr Deckung, sagte sich Princeps. Allerdings verbesserte das seine Laune auch nicht sonderlich. Es würde nicht mehr lange bis zum nächsten Kampf dauern, und wenn der junge Aureaner darüber nachdachte, wie wenige Männer der 562. Legion noch am Leben waren, dann fragte er sich, wann er endlich

an der Reihe war. Kleitos erging es nicht anders, was man an seiner zunehmender Unkonzentriertheit und Nervosität deutlich erkennen konnte.
»Dann haben wir also noch ein paar Tage frei, bis uns Leukos ins Feindfeuer hetzt, wie?«, sagte er mit sarkastischem Unterton.
Flavius verdrehte die Augen und stöhnte leise. »Wirklich lustig, Jarostow.«
Um die beiden herum marschierten derweil immer größere Massen von Legionären, Milizsoldaten und Freiwilligen in Richtung der Megastadt und bezogen in einiger Entfernung Stellung. Es folgten die Panzerschwadronen und fast alles an Kriegsgerät, was Leukos Armee noch aufbieten konnte.
»Wenn wir nicht vorher verhungern, dann retten wir unsere thracanischen Brüder edelmütig vor dem Übel. Das habe ich mir schon immer gewünscht«, murmelte Kleitos.
»Wir kämpfen hier für den Erhalt unseres Imperiums und unserer Kaste. Das ist nun einmal so!«, gab Flavius zurück. Diesmal klang er so, als ob er seine Worte tatsächlich ernst meinen würde.
»Macht dir dieser Mist jetzt auf einmal Spaß, oder was?«, knurrte Jarostow ohne jedes Verständnis, während er seinen Freund verwundert anstarrte.
Dieser schüttelte den Kopf. »Das hat mit Spaß nichts zu tun. Unsere Feinde legen hier gerade die Grundlage zur Vernichtung der aureanischen Kaste und des Goldenen Reiches - falls es dir noch nicht aufgefallen ist. Wir müssen sie unter allen Umständen aufhalten.«
»Solche Worte aus deinem Mund, Princeps? Ich kann es kaum glauben. Ist dir auf Colod das Hirn eingefroren?«

»Nein, aber ich habe inzwischen verstanden, um was es in diesem Krieg wirklich geht«, entgegnete Flavius leicht verärgert.
Kleitos warf theatralisch die Arme in die Höhe und rief aus: »Ach, ja! Das hatte ich ganz vergessen! Du hast ja Malogors Schriften gelesen und jetzt ist dir ein Lichtlein aufgegangen, nicht wahr?«
»Ich lese noch immer Malogors Schriften …«, brummte Flavius, den Blick zum Horizont gewandt.
»Selbstverständlich, großer Meister! Du möchtest ja alles genau studieren, damit du in Zukunft auch weißt, wen du erschlagen musst. Willst du jetzt auch so ein großer Kämpfer wie Aswin Leukos werden?«, bohrte Kleitos hämisch nach.
Flavius drehte sich um und gab ihm einen leichten Schubs. »Was willst du eigentlich von mir? Hä?«, zischte er.
Der junge Legionär mit dem kantigen Gesicht lachte laut auf, ging dann einen Schritt zurück. »Nichts! Kein Grund zur Aufregung, Edelblütiger! Alles bestens!«
»Wenn du mich weiter nerven willst, dann verschwinde besser, sonst …«, fauchte ihn Flavius an.
»Sonst? Sonst zückst du dein Gladius, weil ich nicht freudig für das Imperium in den Kampf ziehe?«, antwortete Kleitos mit einem streitlustigen Grinsen.
»Vergiss es!« Flavius drehte sich wieder um und betrachtete die an ihm vorbeimarschierenden Soldaten.
Die beiden schwiegen einander an. Wenig später kam Zenturio Sachs zu ihnen herüber. Der hünenhafte Offizier ging direkt auf Flavius zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.
»Ich habe gute Nachrichten für dich, mein Junge«, sagte er dann.
»Aha?«, gab Princeps zurück.

»Ja, ich ernenne dich zum Kohortenführer. Du wirst in Zukunft die 8. Kohorte, jedenfalls den Rest, der davon noch übrig ist, befehligen«, erklärte Sachs.
Flavius war vollkommen überrascht, während Kleitos gleichzeitig vor Neid erblasste.
»Ist das dein Ernst, Manilus? Vielen Dank! Ich…ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll«, freute sich Flavius.
»Du musst auch nichts sagen. Es wird jedenfalls so sein, dass ich dich die 8. Kohorte anführen lasse. Du hast dich in den letzten Kämpfen hervorragend bewährt und mich mehrfach staunen lassen. Ich habe dich anfangs für einen verweichlichten Milchbubi gehalten, aber du bist ein richtig harter Bursche geworden. Diesen Posten hast du dir redlich verdient. Leider gibt es für das Töten von Außerirdischen keine Auszeichnungen, da es diese Wesen ja offiziell gar nicht gibt, sonst hätte ich dir jetzt noch einen Tapferkeitsorden an die Brust geheftet. Weiter so, Flavius! Ich bin stolz auf dich!«, lobte der Zenturio seinen jungen Freund.
Princeps grinste über das ganze Gesicht. Er merkte in diesem Moment überhaupt nicht, wie Kleitos ohne ein Wort zu sagen davonging. Dass Flavius jetzt offenbar auch noch Karriere in der Legion machen wollte, war für den Soldaten aus Wittborg eindeutig zu viel.

Während die Schlacht um Cnexgrad bereits seit einer Woche tobte, waren Flavius, Kleitos und die anderen Soldaten der 562. Legion einige Kilometer weiter nach Osten geschickt worden, um am Angriff auf das größte Reaktorzentrum Groonlandts teilzunehmen.
Diesmal sollte der frisch ernannte Kohortenführer fast zweihundert erfahrene Berufssoldaten befehligen. Eine Vorstellung, die Princeps trotz allen Stolzes zunehmend

Kopfschmerzen bereitete, je näher sie dem riesenhaften Reaktorkomplex, der fast den kompletten Süden Groonlandts mit Energie versorgte, kamen. Kleitos war ebenfalls unter den Männern und wusste noch immer nicht, was er davon halten sollte, dass sein bester Freund mittlerweile auch sein Vorgesetzter und Truppführer war. Gerade Flavius, der anfangs den ganzen Tag auf die Legion geschimpft und aus seinem Widerwillen nie einen Hehl gemacht hatte, war nun zum Günstling von Zenturio Sachs aufgestiegen. Eine für Jarostow verstörende Vorstellung.
Der junge Legionär aus Wittborg trottete langsam neben Princeps her und tippte ihm schließlich auf die Schulter.
»Da hinten sind sie!«, sagte er und deutete auf die feindlichen Stellungen am Horizont, die rund um den Reaktorkomplex gelegt worden waren.
Flavius nickte, wies seine Männer an, irgendwo in Deckung zu gehen, dann las er einige Befehle und strategische Anweisungen. Kleitos folgte ihm wortlos. Sie suchten Schutz in einem kleinen Waldstück.
»Jetzt hast du, was du willst, oder?«, flüsterte er Flavius über den Helmlautsprecher zu.
»Ach, Kleitos, ich habe Manilus nicht um diese Position gebeten und würde auch lieber geradewegs nach Terra zu meiner Familie zurückfliegen, aber es geht eben nicht. Wir stecken mitten in diesem verdammten Krieg und könnten auch nicht heraus«, rechtfertigte sich der blonde Aureaner genervt.
»Ja, das ist schon richtig. Aber hetze mich nicht gleich vor die nächste Autokanone, das wäre sehr freundlich«, antwortete Jarostow mit einem leisen Lachen.
»Dich habe ich längst für ein Selbstmordkommando ausgewählt, Alter. Mach deinen Frieden mit dem Göttlichen, schnapp dir eine Fusionsgranate und stürme auf den

Feind zu! Vorwärts, Rekrut!«, gab der frischgebackene Kohortenführer zurück.
»Arschgesicht!«
»Du hast mich jetzt mit »Eure Exzellenz« oder »schönster Aureanerjüngling aller Zeiten« anzusprechen, Rekrut!«, entgegnete Flavius mit gespielter Ernsthaftigkeit.
»Nenne mich noch einmal Rekrut und es knallt, du Spinner!«
Princeps stieß ein irres Lachen aus und hörte sich wie ein größenwahnsinniger Bösewicht an.
»Sie sollen sich alle opfern für das Goldene Reich! Bald werde ich Zenturio sein und dann Legatus und am Ende General. Und dann werde ich die gesamte Galaxis unterwerfen und sie werden mich alle lieben und anbeten, Kleitos. Fühle dich geehrt, dass du mir dienen darfst!«, sagte Flavius mit tiefer Stimme.
»Idiot!«, kam zurück. Jarostow schlug seinem Freund auf den gepanzerten Rücken.
»Wir warten in sicherer Entfernung, bis die Sturmtanks kommen und die Späher die schweren Waffen des Gegners mit Zielmarkern versehen haben!«, meldete sich Zenturio Sachs über den Vox-Transmitter.
»Verstanden!«, antwortete Flavius.
Der Kohortenführer gab den Befehl weiter und sie verharrten in ihrer Position. Derweil eröffnete die Artillerie nach und nach das Feuer; zugleich rückten die Donar Panzer vor. Schließlich marschierten auch drei Elefanten langsam auf das Reaktorzentrum zu und die Legionäre gingen den wankenden Stahlkolossen ehrfürchtig aus dem Weg.
Kurz darauf begannen die Panzer und Elefanten mit ihrem Angriff und überschütteten die Verteidiger des Reaktorkomplexes mit Laserfeuer, glühenden Plasmawolken und

einem Orkan rüstungsbrechender Projektile. Flavius und die übrigen Legionäre warteten noch immer, während zwischendurch immer wieder Explosionen und Feuerbälle zwischen den Bäumen einschlugen.
»Und du glaubst wirklich, dass das hier alles einen Sinn hat?«, meldete sich Kleitos plötzlich über Funk.
»Ja, das glaube ich, mein Freund. Versuche einfach ruhig zu bleiben, wenn wir gleich angreifen. Wir riskieren hier unser Leben nicht umsonst, das verspreche ich dir. Es geht um unser aller Zukunft«, erwiderte Flavius mit einer Ruhe, die seinen Kameraden verwunderte.
»Vielleicht sollte ich Malogor auch einmal lesen«, meinte Kleitos, ungläubig den Kopf schüttelnd. Flavius nickte und winkte ihn zu sich heran.
»Gleich geht es los!«, sagte er lediglich und kroch dann vorwärts.
»Ich erkenne dich kaum noch wieder, Princeps. Aber du wirst hoffentlich wissen, was du tust«, bemerkte Jarostow. Er eilte den anderen Soldaten nach.
»Wir haben in einer Traumwelt gelebt!«, gab Flavius zurück und aktivierte sein Pilum. Die Männer nahmen Formation ein und marschierten aus dem Waldstück heraus.

Während sich der Bürgerkrieg auf Thracan immer weiter ausdehnte und Groonlandt langsam von einer gigantischen Hungerkatastrophe ergriffen wurde, kam es auch auf den beiden Nachbarplaneten Crixus und Glacialis vermehrt zu Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der verfeindeten Parteien. Auf Crixus hatte sich Cnaag Thornson, ein hochrangiger General und überzeugter Altaureaner, inzwischen an die Spitze der Loyalisten gestellt und vier Megastädte im Süden der wüstenartigen Welt besetzt. Einige Magistrate hatten sich, nachdem sie Magnus Shivas

von der Rechtmäßigkeit der Rebellion überzeugt hatte, auf Thornsons Seite gestellt und unterstützen ihn mit Waffen und Soldaten. Der planetare Gouverneur Luc Deroy, der nach wie vor zu Nero Poros hielt und selbst zur Optimatenfraktion im Senat von Remay gehörte, begann nun mit seinen verbliebenen Truppen einen Feldzug gegen die Loyalisten.
Insgesamt hielten sich jedoch noch immer viele Legaten und Lokalverwalter zurück und halfen keiner der beiden Kriegsparteien. Einige sympathisierten mit Leukos und Shivas und waren empört von der Skrupellosigkeit des Poros, während andere die beiden nur als gewöhnliche Renegaten und Verräter am Imperium betrachteten.
Doch alles in allem blieb Thracan der Planet, wo die entscheidende Schlacht um das Proxima Centauri System geschlagen wurde. Denn auch wenn sich die Heerführer und Magistrate auf Crixus nicht mehr einig waren und sich zum Teil einer der beiden Seiten anschlossen, so bekämpften sie sich nicht einmal ansatzweise so verbissen, wie es Leukos und Poros taten.
Das Gleiche galt für den Planeten Glacialis, wo Magnus Shivas ebenfalls noch einige Unterstützer hatte, die sich aber kaum in die Kämpfe einmischten. Poros erging es ähnlich. Auch er erhielt nur sporadisch neue Truppen und Waffenlieferungen von Glacialis. Der planetare Verwalter Rautus von Leyvahl, der ebenfalls bei den Optimaten war, fürchtete offenbar, dass Aswin Leukos diesen Krieg vielleicht doch eines Tages gewinnen und sich dann an ihm rächen könnte. So hielt von Leyvahl seine kleine Raumflotte zunächst zurück, obwohl ihm Nero Poros befohlen hatte, mit dieser Lethon und Niffelheim aus dem Orbit anzugreifen und mit Magmabomben zu vernichten.

Außerdem verfügte Leukos ebenfalls über zwei mächtige Lictor Schlachtschiffe, die es mit der kleinen Anzahl von Raumkreuzern, über die der Gouverneur von Glacialis verfügte, durchaus aufnehmen konnten.
Die mangelnde Entschlossenheit und Lethargie der planetaren Verwalter und Magistraten kam in jenen Tagen vor allem den Loyalisten zu Gute. Leukos und seine Verbündeten belagerten inzwischen nicht nur die Megastadt Cnexgrad im Süden Groonlandts, sondern sendeten auch weiterhin pausenlos ihre Propaganda, um die rebellische Stimmung anzuheizen.
Die Hungersnot, welche sich nun schrittweise auf sämtliche Megastädte des Nordkontinents ausweitete, trieb währenddessen mehr und mehr verzweifelte Aureaner in Leukos Arme und dieser versuchte, möglichst viele neue Soldaten für seine Armee zu rekrutieren.
Derweil war die Situation rund um die anaureanische Slumstadt Macpolis vollkommen außer Kontrolle geraten und es wurde von Tag zu Tag schlimmer. Sämtliche Vorräte waren längst aufgebraucht, Hunderttausende von Ungoldenen zogen durch das Umland der hässlichen Metropole und wanderten zum Teil sogar bis nach Gneva im Süden und Levnatium im Westen. Hier versuchten sie, in die riesigen Megastädte einzudringen, um an die Vorräte der Einwohner zu kommen, was zu chaotischen Zuständen führte.
Nero Poros überließ die Angehörigen der unteren Kaste einfach sich selbst und griff auch nicht ein, als diese plündernd durch die Straßen von Gneva zogen und über die panischen Aureaner herfielen. Leukos hatte hingegen nicht die Mittel, um im Südosten Groonlandts für Ordnung zu sorgen, und musste mit ansehen, wie dort langsam anarchische Zustände ausbrachen. Da die Megastadt Gneva

keinerlei Verteidigungsanlagen besaß und die verweichlichten Aureaner lediglich mit blankem Entsetzen auf die ausgehungerten Horden der Eindringlinge reagierten, wurde die Metropole bald zu einem Ort furchtbarer Geschehnisse.

Im Falle von Levnatium konnten die Anaureaner allerdings durch die dortigen Verteidigungswälle abgehalten werden und zogen bald darauf weiter nach Westen, um Essen zu finden. Die Aureaner selbst hatten noch Nahrungsvorräte für etwa einen Monat, danach sollte es auch ihnen nicht anders ergehen als den Angehörigen der unteren Kaste, die bereits jetzt mit allen Mitteln zu überleben versuchten und regelrecht in die Barbarei zurückfielen. Das allgemeine Chaos in Groonlandt nahm mit jedem weiteren Tag deutlicher Gestalt an. Niemand konnte voraussehen, wie die Katastrophe zu Ende gehen würde.

Das Gespenst des Hungers

Juan Sobos, der nicht nur der Archon des Goldenen Reiches, sondern auch der größte Großgrundbesitzer Terras war, lehnte sich in einem protzigen, von zahllosen Verzierungen und Goldbeschlägen bedeckten Sessel zurück und ließ sich noch einen Wein einschenken. Seine einflussreichen Gäste, ein Dutzend Industrielle und Landbesitzer, betrachteten den Kaiser erwartungsvoll und ließen sich ebenfalls von einem Diener mit weiteren Getränken versorgen. Malix Yussam, der Großbankier aus Süd-Orian, war auch unter den Männern. Er lächelte Sobos zufrieden an.

»So viele Anaureaner? Das hört sich nach einer umfassenden Umstellung der Produktion an«, sagte der Imperator interessiert.

Einer der Industriellen beugte sich etwas nach vorne und erwiderte: »Ohne Zweifel! Die lobotomisierten Ungoldenen mit den neurochemischen Stimulatoren haben sich inzwischen glänzend bewährt. Was sich durch Eure fortschrittlichen Methoden im Bereich der Landwirtschaft bereits angedeutet hat, ist nun auch im Bezug auf die industrielle Produktion bestätigt worden. Die Anaureaner, in Massen eingesetzt, sind kostengünstiger und ebenso effektiv wie eine Vielzahl großer Maschinen.«

»Und Sie verlangen jetzt 200 Millionen weitere Ungoldene?«, hakte der Archon noch einmal nach.

Der Inhaber mehrer Industriekomplexe nickte. »Ja, mindestens. Vermutlich noch mehr, aber wir wollen Euch ja nicht zu sehr drängen, Majestät.«

»Das ist kein Problem, Herr Cunick. Ich werde die notwendigen Schritte einleiten, um der Industrie weitere Ungoldene zur Verfügung zu stellen«, erklärte Sobos.
»Denkt daran, Exzellenz, das war die Abmachung, die uns damals zu Unterstützern der Optimatenpartei gemacht hat«, schob einer der Gäste mit einem bekräftigenden Nicken nach.
»Meine Herren, die Abmachung wird eingehalten. Verlassen Sie sich auf mich und meine Leute. Ich freue mich, dass nun auch die Industrie die untere Kaste als das versteht, was sie nun einmal ist: Ein riesiges Reservoir aus Milliarden biologischen Robotern, die bereits existieren und weder hergestellt noch gewartet werden müssen«, sagte der Kaiser zuvorkommend.
Malix Yussam verlangte das Wort und bemerkte: »Wenn die Aureaner, von denen Milliarden ohnehin keine richtige Arbeit mehr haben, jetzt nach und nach aus dem landwirtschaftlichen und industriellen Sektor verdrängt werden, wird das auf der anderen Seite doch sehr teuer für das Imperium werden, oder nicht?«
Sobos sah den Bankier mit dem schwarzen, leicht welligen Haar an und lächelte. »Ihr meint, weil ein jeder Aureaner, der nicht in den Arbeitsprozess integriert werden kann, das Recht hat, auf Kosten der Staatskasse zu leben?«
Yussam nickte, doch der Imperator gab durch eine Geste zu verstehen, dass er noch nicht fertig war. »Das ist in der Tat ein ernstes Problem, dem wir uns noch widmen müssen. Ich und meine Optimaten planen daher, das Sozialsystem des Goldenen Reiches umzugestalten.«
»Ihr wollt sagen, dass Ihr es abschaffen wollt …«, brummte einer der Landbesitzer.
»Abschaffen! Ein sehr unangenehmes Wort, meine Herren. Umgestalten klingt viel humaner und freundlicher, nicht

wahr? Wie auch immer, die Pläne für die Umgestaltung liegen bereits in den Schubladen«, antwortete der Kaiser.
»Dieses System der sozialen Absicherung existiert allerdings seit Jahrhunderten. Es einfach zu zerschlagen, könnte zu großem Unmut führen«, gab Cunick zu bedenken.
»Daher werden wir in diesem Punkt auch schrittweise vorgehen. Das heißt, wir werden es natürlich nicht von heute auf morgen abschaffen. Unser Ziel muss es sein, dass eines Tages auch die Aureaner zu billigen Arbeitskräften werden, die sich unter dem Druck ausbleibender sozialer Leitungen, genau wie die Ungoldenen, freiwillig den neuen Verhältnissen fügen«, erläuterte der Optimatenführer.
Seine Gäste wirkten von Sobos Listigkeit begeistert und tuschelten vor sich hin.
»Dann sollen in Zukunft auch Aureaner als lobotomisierte Arbeiter eingesetzt werden?«, fragte Yussam, sich nachdenklich am Kinn kratzend.
Der Imperator schmunzelte. »Sind es nicht auch biologische Roboter, die in Massen existieren?«
»Ein äußerst fortschrittlicher Gedanke, Majestät!«, lobten die Gäste den dicklichen Archon, der genüsslich an seinem Weinglas nippte.
»Trotzdem werden in Zukunft, im Zuge der wirtschaftlichen Umstellung, noch große Sozialkosten auf das Imperium zukommen, die die Staatskasse gehörig belasten werden. Das Problem ist also noch lange nicht gelöst«, bemerkte einer der Industriellen.
»Das ist richtig, werter Herr«, entgegnete Sobos und hob seine Hände. »Daher werden wir für die Übergangsphase eine Reihe von entschlossenen Geldgebern benötigen, die dem Reich helfen, diesen Zeitraum zu überbrücken.«

»Ihr wollt Euch also Geld leihen, Majestät?«, fragte Cunick. Sobos verzog sein Gesicht für einen kurzen Moment, um dann zu erwidern: »Es wird sich wohl nicht vermeiden lassen. Auch Sie können nicht alles auf einmal haben, meine Herren. Aber denken Sie an die großartigen Früchte, die wir alle nachher ernten werden.«
Daraufhin erhob sich Malix Yussam von seinem Platz und begann breit zu grinsen. »Jetzt komme ich ins Spiel. Als treuer Verbündeter des Kaisers und des Goldenen Reiches werde ich tun, was ich kann, und einige große Geldsummen bereitstellen. Wie Sie wissen, meine Herren, habe ich zusammen mit meinen Brüdern mittlerweile ein florierendes Bankhaus aufgebaut.«
»Ein ehemaliger Anaureaner und seine Betrügerbande leihen dem Imperium Geld!«, flüsterte einer der Großgrundbesitzer und schenkte Yussam einen abschätzigen Blick.
Der Bankier tat so, als hätte er diese wenig schmeichelhafte Bemerkung nicht gehört und ignorierte den Mann. Kalt lächelnd setzte er sich wieder in seinen Sessel und strich sich das feine Samtgewand glatt. Für einen kurzen Augenblick funkelten seine dunklen Augen bösartig in Richtung des Landbesitzers, doch dann setzte Yussam wieder eine freundliche Maske auf.
»Sie sehen, werte Herren, ich habe alles im Blick. Vergessen Sie niemals meine Vorreiterrolle in diesem Spiel, wenn sie in Zukunft ihre großen Gewinne einstreichen. Ich arbeite weiter für Sie und Sie helfen mir dafür. So war die Abmachung und so wollen wir auch weiter verfahren«, sagte Juan Sobos mit erhobenem Zeigefinger.

Oberstrategos Aswin Leukos überprüfte noch einmal den Sitz seiner strahlend weißen Feldherrenrüstung mit den

fein gearbeiteten Verzierungen auf dem Brustpanzer. Dann hing er seinen roten Mantel um, drückte den Rücken durch und drehte sich Magnus Shivas zu.
»Sehe ich gut aus, Statthalter?«, fragte Leukos sichtlich nervös.
»Wie ein großer Eroberer! Wer Euch sieht, der will sofort mit Euch in die Schlacht ziehen, Oberstrategos«, antwortete der thracanische Nobile lächelnd.
»Euren Humor will ich haben, Statthalter!«, brummte der General und verdrehte die Augen.
Dann verließ er den Saal im Inneren der Magistratsresidenz von Lethon, ging mit Shivas einen langen Flur hinunter und trat auf einen großen Balkon aus weißem Marmor. Hier erwarteten ihn einige Dutzend Piktographierer mit ihren Aufnahmegeräten, mehrere thracanische Palastwachen mit Energiehellebarden und schwarzen Rüstungen und diverse Würdenträger. Der Bürgerschaftsvorsitzende der Megastadt Lethon, zu dem Leukos inzwischen ein wesentlich besseres Verhältnis entwickelt hatte, war ebenfalls anwesend. Er verneigte sich ehrfürchtig vor der imposanten Gestalt des terranischen Kriegsherrn.
»Ihr seht aus wie eine antike Heldenstatue, der man Leben eingehaucht hat, Herr!«, schmeichelten Leukos die Würdenträger, wobei sie sich ununterbrochen verneigten.
Der General nickte ihnen zu und stellte sich an den Rand des Balkons, um auf die riesige, schreiende Masse von Aureanern herabzublicken, die die Straßen rund um den Stadtpalast verstopften. Es waren Hunderttausende von Männern und Frauen, die sich als gewaltige Menschenmenge zwischen den Prunkbauten und Habitatskomplexen ausbreiteten. Für einen Moment zögerte der Feldherr, wirkte verunsichert. War er in Lethon anfangs noch als Störenfried betrachtet worden, so hatten die sich auswei-

tende Hungerkrise und die stetige Loyalistenpropaganda inzwischen einen gehörigen Meinungsumschwung bewirkt. Das bewies die gewaltige Masse, die sich nun vorwärts drängte, um Aswin Leukos zu sehen und seine Ansprache zu hören.

»Wir werden Eure gesamte Rede aufzeichnen und noch heute Abend senden, Oberstrategos«, bemerkte einer der Piktographierer, doch Magnus Shivas verscheuchte ihn ungehalten.

»Ihr müsst überzeugend und kämpferisch wirken, General. Lasst Eurem Zorn freien Lauf, denn das wollen unsere Kastenbrüder jetzt hören. Natürlich im vernünftigen Rahmen. Diese Rede wird in den nächsten Wochen und Monaten ständig gesendet werden, also bemüht Euch«, ermahnte Shivas seinen Verbündeten.

Leukos war mittlerweile blass geworden. Sein Lampenfieber war nicht mehr zu übersehen. Vor so vielen Menschen hatte er noch nie zuvor gesprochen. Diese unruhige Masse war beeindruckend und beängstigend zugleich.

»Ich gebe mein Bestes!«, schnaufte der Feldherr und atmete schwer.

»Wie schnell Hunger und Durst doch zu einem Interesse an der Politik führen können«, flüsterte Shivas sardonisch.

Aswin Leukos antwortete nicht darauf und schloss stattdessen die Augen, um sich für einen Moment zu konzentrieren. Das Geschrei der Menschenmenge und das leise Summen der Aufnahmegeräte um ihn herum traten in den Hintergrund. Dann begann der Oberstrategos von Terra mit seiner Rede …

»Meine aureanischen Kastenbrüder und Kastenschwestern, ich spreche heute zu euch als oberster General und Befehlshaber der kaisertreuen Streitkräfte von Terra und ihrer

thracanischen, crixanischen und glacialischen Verbündeten. Der eine oder andere von euch wird sich vielleicht noch immer die Frage stellen, was dieser Aswin Leukos überhaupt mit seinem Kampf gegen den Hochverräter Nero Poros, den falschen Statthalter von Thracan, bezweckt. Nun, ich will es euch allen noch einmal in groben Zügen erklären, warum der wahre Statthalter Thracans und ich, der Oberbefehlshaber des Goldenen Reiches, diesen Krieg führen.

Zunächst einmal führen wir ihn aus Pflichtgefühl, denn wir wissen, dass Juan Sobos, der neue Archon des Imperiums, unrechtmäßig an die Macht gekommen ist. Er hat den ehrwürdigen Aureanerfreund Credos Platon heimtückisch ermorden lassen und sich dann durch Lügen und Intrigen den Kaisertitel erschlichen. Juan Sobos, der falsche Imperator, hat mich und meine Truppen ebenfalls belogen und uns ins Proxima Centauri System geschickt, um eine Rebellion niederzuwerfen, die es niemals gegeben hat. Weiterhin hat Juan Sobos uns den Befehl gegeben, San Favellas zu zerstören und die Einwohner der Stadt zu töten. Er hat das elektronische Siegel des ermordeten Credos Platon gefälscht und uns zu diesem sinnlosen Blutvergießen gezwungen. Das ist inzwischen sicher!

Nun mögen viele von euch anfangs noch gesagt haben, dass es ihnen gleich sei, was auf Terra geschieht und wer das Imperium regiert, doch es ist nicht gleich, denn ihr erlebt es jetzt am eigenen Leibe, welche Verbrecher der falsche Archon Juan Sobos um sich geschart hat. Einer davon ist Nero Poros, der eure Agrarsektoren hat verseuchen und niederbrennen lassen! Er nimmt euren Tod in Kauf, obwohl ihr seine Kastenbrüder seid! Der Verbrecher Poros sieht weiterhin tatenlos zu, wie anaureanische Horden im Osten Groonlandts aureanische Städte plün-

dern, Männer, Frauen und Kinder töten, brennen, meucheln, rauben und vergewaltigen!«
Langsam redete sich Leukos in Rage, während die Menschenmenge jubelte und immer lauter schrie. Manche Männer und Frauen brüllten finstere Verwünschungen und forderten den Tod von Nero Poros, andere jubelten dem Redner aus vollem Halse zu.
»Ihr seid ein echter Volkstribun! So spricht man zur Masse!« Magnus Shivas nickte dem Feldherren lobend zu. Dieser breitete die Arme aus.
»Nero Poros lässt euch alle verhungern! Er gibt nichts auf eure Leben, meine Kastenbrüder. In wenigen Wochen werden die Straßen von Lethon mit Tod und Leid gefüllt sein, wenn wir nicht mit aller Macht versuchen, endlich bis nach Garthia vorzustoßen. Bald werden die Mütter klagen, weil ihre Kinder qualvoll verhungern und verdursten. Und es wird niemand von der Katastrophe verschont werden. Darum frage ich euch: Wollt ihr wie echte Aureaner kämpfen, um zu überleben?«, rief Leukos.
Die Masse antwortete mit zornigem Gebrüll und Tausende von Menschen hoben die Fäuste in die Luft.
»Ihr wollt also diesen Überlebenskampf mit mir führen und mit meinen Soldaten bis nach Garthia durchbrechen?«
»Ja!«, schrien die Bürger von Lethon.
»Leukos! Leukos! Leukos!«, ertönte es kurz darauf aus der riesigen Menge.
»Wollt Ihr mir folgen, auf dass ich Euch bis nach Garthia führe, wo Nero Poros Millionen Tonnen Nahrungsmittel hortet?«
»Ja!«, brüllte die Menschenmasse.
»Seid ihr bereit zur Waffe zu greifen, um Frau und Kind vor dem Tod zu bewahren?«
»Ja!«

»Dann seid ihr doch echte, tapfere Menschen aus Gold und keine erbärmlichen Feiglinge, wie ich sehen kann. Ja, ich war anfangs enttäuscht von euch, meine Brüder, weil ihr mir nicht helfen wolltet. Aber jetzt werde ich euch helfen und euch anführen, auf das Thracan wieder frei und gesund werde. Nieder mit Nero Poros! Nieder mit den Optimaten! Nieder mit allen Verrätern an der aureanischen Kaste!«, rief Leukos.
Shivas lächelte dem Oberstrategos zu und erlaubte sich einen leisen Kommentar. »Denkt daran, General, in etwa einem Monat sind sämtliche Vorräte aufgebraucht. Übertreibt es also nicht. Wir wollen ja eine Armee anführen, nicht Millionen Hungrige, die Euch hinterherlaufen, damit Ihr ihnen Futter gebt.«
Leukos nickte kurz, um dann mit seiner Rede fortzufahren. Er hatte noch eine Menge zu sagen und diesmal hörten ihm seine Kastenbrüder zu.

Nero Poros und mehrere hundert optimatische Senatoren hatten sich in der Ebene von Reeth südlich der thracanischen Hauptstadt Remay versammelt, um der größten Heerschau beizuwohnen, die es seit dem Krieg gegen das Imperium von Cathay vor 1500 Jahren im Proxima Centauri System gegeben hatte. Heute hatte sich nahezu die gesamte Hauptstreitmacht des Poros versammelt und war in Reih und Glied angetreten, die weite Fläche vollständig bedeckend. Hunderttausende von Infanteristen, Legionäre, Milizsoldaten und anaureanische Hilfstruppen, zusammengetreten unter rot leuchtenden Bannern und goldenen Standarten. Dazwischen erhoben sich riesige Elefanten, schwere Panzer und zahllose Kampfläufer. Am Himmel kreisten die Caedes Bomber wie hungrige Raubvögel über

den Köpfen der unzähligen Soldaten, bereit nach Norden zu fliegen, um den Rebellen den Tod zu bringen.
Poros hatte sich heute in einen langen, kaminroten Mantel gehüllt und sich einen goldenen Lorbeerkranz, das Zeichen eines kaiserlichen Stellvertreters, aufgesetzt. Grimmig blickte er von einer hohen Bühne auf die Soldaten herab, während sich seine Optimaten hinter ihm versammelten.
Schließlich schritt er langsam zu einem Rednerpult mit einem kleinen Stimmverstärker und musterte die riesigen, holographischen Bildschirme, die überall zwischen den Blöcken aus Soldaten und Kriegsmaschinen in der Luft flimmerten.

»Meine treuen Gefolgsleute!
Es wird Zeit, dem Hochverräter Magnus Shivas und dem Rebellenhauptmann Aswin Leukos endlich das mörderische Handwerk zu legen. Diese beiden Verbrecher versuchten im Norden von Groonlandt eine furchtbare Tyrannei zu errichten und seit dem Massaker von San Favellas wissen wir alle, wozu diese Teufel fähig sind. Nun liegt es an uns, ihrem blutigen Raubzug ein Ende zu bereiten!«, rief Poros, die Fäuste in die Höhe reckend.
Seine Soldaten sahen schweigend zu ihm herauf und lauschten seiner Rede. Lediglich einige Anaureaner brüllten auf, schwangen ihre Waffen und verlangten den Kopf von Aswin Leukos. Doch Poros störte das undisziplinierte Verhalten der Ungoldenen nicht, denn ihr bedingungsloser Hass auf Shivas und den terranischen General sollte lodern und glühen. Das war ganz im Sinne ihres Herrn, der sie als erste Angriffswelle gegen den Feind zu schicken gedachte.
»Magnus Shivas und Aswin Leukos haben es in der letzten Zeit durch ihre geschickte Lügenpropaganda geschafft, viele Aureaner in Groonlandt auf ihre Seite zu ziehen. Sie

behaupten, dass ich den Befehl gegeben haben soll, die Agrarsektoren auf dem Nordkontinent niederzubrennen. Doch wir wissen alle, dass es in Wirklichkeit diese altaureanischen Verbrecher selbst gewesen sind, die dieses Unheil angerichtet haben, um die Menschen Groonlandts durch Terror gefügig zu machen.
Aswin Leukos rühmt sich damit, dass er eines Tages der Archon des Goldenen Reiches sein wird. Er hält sich in seinem Größenwahn gar für den neuen Sebotton von Innax, und das Schlachthaus, das er und seine Truppen in San Favellas hinterlassen haben, sind Beweis genug, dass es dieser Verrückte damit tatsächlich ernst meint.
Ihr, meine tapferen Soldaten, werdet die Bestie jedoch aufhalten und unser Imperium vor einer weiteren Schreckensherrschaft bewahren. Euer Mut und eure Hingabe werden den Massenmörder Aswin Leukos in die Schranken weisen und unseren Brüdern, Aureanern wie Anaureanern, auch in Groonlandt die Freiheit wiedergeben«, predigte der Optimatenführer mit bebender Stimme.
»Gegen diese Streitmacht wird Leukos untergehen«, hörte er einen der Senatoren hinter sich flüstern.
Poros beugte sich über das Rednerpult und deutete nach Norden. »Dort hinter dem Horizont lauern sie, die blutrünstigen Horden des wiedergeborenen Sebotton von Innax und des widerwärtigen Verräters Magnus Shivas. Nun ziehet hinaus, meine Soldaten, und zermalmt den Feind mit rechtschaffendem Zorn. Marschiert nach Groonlandt und tränkt dort den Boden mit dem Blut der ruchlosen Verbrecher!«
Die riesige Streitmacht setzte sich schweigend, mit perfekter Disziplin, in Bewegung und formierte sich zu einer endlosen Marschkolonne. Nur einige Gruppen Anaureaner feuerten unter lautem Kriegsgeschrei mit ihren Blastern in

die Luft und zogen als ungeordnete Heerhaufen ab. Der neue Statthalter von Thracan und seine Optimaten betrachteten die gewaltige Armee, welche sich bereit machte, um in Richtung Groonlandt zu marschieren. Sie waren sich sicher, dass ihre Feinde gegen ein solches Heer kaum eine Chance haben würden.
Der Reaktorkomplex im Nordosten der Megastadt Cnexgrad war inzwischen von Leukos Soldaten eingenommen worden. Flavius und Kleitos hatten heftige Kämpfe im Inneren des sich über viele Quadratkilometer ausdehnenden Energieknotens mitgemacht, wobei allerdings die von Leukos konzentriert eingesetzten Panzerschwadronen und Elefanten diesmal die Entscheidung gebracht hatten. Zug um Zug waren die Stellungen der Verteidiger von den riesigen Sturmtanks und den noch größeren, laufenden Festungen, die man nach einer legendären, längst ausgestorbenen Tierart benannt hatte, in Stücke geschossen und niedergewalzt worden.
Jetzt befand sich der von Zenturio Sachs geführte Verband auf dem Weg nach Cnexgrad, um dort den Belagerungsgürtel zu verstärken. Dass sich Poros Hauptstreitmacht inzwischen in Marsch gesetzt hatte und über den schmalen Landweg von Hanroy, der Groonlandt und Garthia miteinander verband, nach Norden vorrückte, war den Legionären bereits mitgeteilt worden. Diese Tatsache stellte alle bisherigen Erfolge in Frage, denn nun bekam es Leukos Heer mit der größten Armee zu tun, über die der Feind verfügte.
»Einige Industrieanlagen im Osten von Lethon sind von Poros Bombern zerstört worden, ebenso drei wichtige Waffenfabriken in Niffelheim«, schallte es aus dem Vox-Transmitter in Flavius Helm. Es war Zenturio Sachs.
»Das klingt nicht gut!«, gab der junge Kohortenführer zurück.

»Warte erst einmal, bis diese Riesenarmee uns erreicht hat, dann wird der Spaß aufhören. Ich bekomme gerade einige Meldungen bezüglich der feindlichen Heeresstärke und Bewaffnung. Melde mich später wieder, Flavius«, antwortete der Legionsoffizier und beendete das Gespräch.

Kleitos, der neben seinem Freund im Rückraum eines Transportgleiters auf einer Bank saß, blickte zu Princeps herüber. Dann nahm er den Helm vom Kopf.

»Und? Was sagt er?«, wollte er wissen.

»Poros Bomber haben einige Industrieanlagen in Lethon und Niffelheim zerstört. Ansonsten rückt eine riesige Armee nach Norden vor. Langsam wird es verdammt unangenehm«, brummte Flavius besorgt und legte seinen Helm vor sich auf den Boden.

»Was uns Poros bisher entgegengeschickt hat, war nichts als Kleinvieh«, meinte einer der Berufssoldaten, der neben ihnen stand. »Jetzt kommt seine echte Armee und die ist uns weit überlegen.«

»Vermutlich wird Leukos die Belagerung von Cnexgrad in den nächsten Tagen abbrechen, damit wir uns im Hinterland neu formieren können. Das glaubt jedenfalls Zenturio Sachs«, erklärte Flavius dem gepanzerten Muskelprotz.

»Das hat Leukos gesagt, Junge?«, wunderte sich der Mann.

Princeps warf ihm einen verärgerten Blick zu. »Das »Junge« möchte ich überhört haben, Legionär. Ich bin immerhin Ihr Kohortenführer, obwohl ich keinen großen Wert auf Formalitäten lege.«

»Oh, ja! Tut mir Leid, Herr Kohortenführer«, erwiderte der Berufssoldat mit einem leichten Grinsen.

Princeps fuhr fort: »Jedenfalls hat das nicht Leukos, sondern Zenturio Sachs gesagt. Es ist eine Vermutung von ihm, mehr nicht.«

Der bullige Legionär nickte und wandte sich wieder seinen Kameraden zu. Derweil raste der Transportgleiter durch die Lüfte und näherte sich der belagerten Megastadt Cnexgrad. Nach einer Weile konnte Flavius bereits Tausende von Soldaten und lange Reihen von Artilleriepanzern erkennen. Dahinter erhoben sich die Türme, Mauern und Riesengebäude der Stadt.
Ein grünes Lämpchen leuchtete jetzt an der Decke des Rückraumes auf und ein kurzes Piepen ertönte. Das wies die Legionäre darauf hin, dass der Transporter in den Landeanflug ging.
»Hast du eigentlich keine Angst mehr, Princeps?«, flüsterte Kleitos diesem plötzlich ins Ohr.
Flavius versuchte zu lächeln. »Doch! Natürlich habe ich Angst, schon die ganze Zeit. Glaube bloß nicht, dass ich mich auf die kommende Schlacht gegen Poros Riesenarmee freue. Aber inzwischen weiß ich wenigstens, wofür ich meinen Kopf hinhalte. Das ist der Unterschied.«
Jarostow strich sich durch seine verschwitzten Haare und ließ ein leises Stöhnen erklingen.
»Ich verpasse mir gleich einen Schub Neurostimulation. Anders ist das doch nicht mehr auszuhalten«, gestand er und sah Flavius hilfesuchend an.
Dieser wandte seinen Kopf ab und tat so, als hätte er diese Worte nicht gehört. Dann klopfte er Kleitos freundschaftlich auf die Schulter.

»Die Lebensmittelvorräte der Megastädte neigen sich dem Ende zu. Es gibt noch einige Millionen Tonnen Nahrungswürfel, aber dadurch wird sich die Katastrophe auch nicht mehr verhindern lassen«, erklärte Trogan Macdron, der Magistrat von Niffelheim.

»Auf diese Weise werden sich wohl kaum Milliarden Aureaner versorgen lassen. Es ist inzwischen zu Unruhen in fast allen Megastädten Groonlandts gekommen, auch in Cnexgrad, denn dort leiden die Einwohner ebenso unter den ausbleibenden Nahrungsmittellieferungen. Wenn wir Glück haben, dann wird sich die Bevölkerung gegen den Magistraten erheben und ihn absetzen, was uns eine weitere Belagerung ersparen würde«, sagte Shivas und betrachtete eine holographische Karte des Nordkontinents. »Wir werden Cnexgrad verlassen müssen, denn wenn Poros Hauptstreitmacht auftaucht, sind wir ohnehin gezwungen, die Belagerung abzubrechen, um uns ihr zu stellen. Wie wir dieses gewaltige Heer aufhalten sollen, weiß ich allerdings nicht«, sorgte sich der Oberstrategos.
Magnus Shivas kratzte sich nachdenklich am Kinn und murmelte leise vor sich hin. »Nur durch eine gute Strategie, General. Mit purer Gewalt werden wir keinen Erfolg haben. Dafür ist uns der Gegner zahlenmäßig zu sehr überlegen.«
Jetzt mischte sich Trogan Macdron ein. »Was ich noch sagen wollte: Es haben sich mittlerweile fast 400000 junge Aureaner als Freiwillige gemeldet. Ich weiß allerdings nicht, was wir mit einer solchen Masse unausgebildeter Männer überhaupt anfangen sollen.«
Leukos riss die Augen auf. »Was sagt Ihr? 400000 Freiwillige?«
Der ehemalige Statthalter hob die Hand. »Und das ist erst der Anfang, General. Wenn die Hungerkrise in großem Stil ausbricht, werden unsere Heerlager von Millionen jungen Männern, die in ihrer Verzweiflung für Euch kämpfen wollen, überschwemmt werden. Dann müssen wir die Anzahl neuer Rekruten jedoch begrenzen. Es hat nämlich keinen Sinn, eine hungrige Horde auf das Schlachtfeld zu

führen. Wer aber als Soldat für uns kämpft, der wird natürlich bei der Ausgabe der Nahrungsmittel bevorzugt behandelt und zunächst nicht verhungern.«
»Haben wir denn überhaupt genügend Waffen, um so viele neue Männer auszurüsten? Sie müssen doch zumindest einen Blaster oder ein Lasergewehr in die Hand bekommen«, meinte Leukos sichtlich überfordert.
»Wir lassen gegenwärtig ununterbrochen die Maschinen laufen, damit so viele Waffen wie nur möglich hergestellt werden können, auch wenn Poros letzter Angriff einige wichtige Waffenfabriken zerstört hat«, sagte Macdron.
»Trotzdem werden diese neuen Rekruten noch schlechter sein als die bewaffneten Anaureaner. Es sind verweichlichte Männer, die noch nie in ihrem Leben gekämpft haben. Wenn wir sie mit auf die Schlachtfelder nehmen, dann werden sie in Massen fallen und uns vermutlich eher behindern als helfen«, gab der terranische Feldherr zu bedenken.
»Ihr unterschätzt Eure ansonsten so hochgelobten Kastenbrüder offenbar, Oberstrategos. Viele von ihnen werden hervorragende Soldaten werden, wenn wir sie auch nicht ausbilden können. Aber was bleibt diesen Männern noch anderes übrig? Sollen sie stillschweigend verhungern? Seid doch froh, dass sie Euch jetzt unterstützen wollen. Die kommenden Kämpfe werden sie ausbilden und die, welche lebend zurückkehren, werden zu anderen Menschen geworden sein. Unterschätzt niemals den Kampfgeist eines Aureaners, der nichts mehr zu verlieren hat. Er ist einem undisziplinierten, rasenden Ungoldenen auf Dauer weit überlegen. Dieser Krieg wird die jungen Männer formen; er wird Euch Soldaten schenken, die nicht in einem sicheren Heerlager unter Übungsbedingungen,

sondern im Feuer der blutigen Schlacht selbst erschaffen worden sind«, sprach Shivas.
Der Oberstrategos erhob sich von seinem Platz und lief nervös durch das riesenhafte Offizierszelt. Dann blieb er stehen, sein Kopf schwenkte blitzartig herum.
»Unsere Industrieanlagen müssen besser geschützt werden, damit Poros Bomber nicht noch mehr davon zerstören können. Sie müssen Tag und Nacht laufen und Waffen produzieren«, rief Leukos.
Trogan Macdron sah ihn mit ernster Miene an. »Das tun sie bereits seit Wochen. Keine Maschine steht auch nur eine Sekunde lang still, General. Weiterhin habe ich einige unserer verbliebenen Industriekomplexe durch zusätzliche Flugabwehrgeschütze absichern lassen. Das nächste Mal werden die feindlichen Bomber zumindest große Verluste haben, wenn sie wiederkommen.«
»Es ist das eingetroffen, was Ihr Euch gewünscht habt, Oberstrategos! Unsere Kastenbrüder spüren das Leid am eigenen Leib. Ich weiß, dass es zynisch klingt, aber das ist das Beste, was uns passieren konnte. Der Mensch lernt am schnellsten und nachhaltigsten durch drei Dinge: Schmerz, Hunger und Todesangst. Eigentlich sollten wir Nero Poros dafür danken, dass er so töricht gewesen ist, die Agrarsektoren Groonlandts zu vernichten. Ich hätte das nicht getan und die Aureaner weiterhin fett, faul und zufrieden vor sich hinleben lassen. Sie hätten uns einfach ignoriert und wir wären wohl schon längst am Ende«, dozierte Shivas.
»So gesehen liegt Ihr wohl richtig, Statthalter!«, gab Macdron zurück und stimmte zu.
»Es wird Zeit, dass wir einen neuen Leitspruch in Umlauf bringen, meine Herren. »Wer kämpft, verhungert nicht!«, erklärte der weißhaarige Nobile mit erdrückender Sachlichkeit.

Inzwischen marschierte die gewaltige Streitmacht des Poros als endloser Heereszug über den Landweg von Hanroy oder wurde mit Transportgleitern und Schiffen an die Südküste Groonlandts gebracht. Die von Zenturio Sachs befehligte Truppe hatte sich zusammen mit Tausenden von Legionären und Milizsoldaten im Südwesten der Megastadt Keragrad eingegraben und versuchte indes, die Vorhut der gegnerischen Riesenarmee so lange wie möglich aufzuhalten. Flavius gab einige Anweisungen an seine Männer durch und die Legionäre schossen mit ihren Blastern auf die angreifende Vorhut der feindlichen Hauptarmee. Zwischen Tausenden von bewaffneten Anaureanern und Milizsoldaten rannten Dutzende von schweren Kampfläufern vorwärts und erwiderten das Feuer. Flavius verstellte die Zielerfassung seiner Waffe, kauerte sich hinter die Grabenwand und schickte dem feindlichen Fußvolk Salven rötlicher Laserstrahlen entgegen. Einige Ungoldene in mehreren hundert Metern Entfernung wurden von seinen Schüssen wie von glühenden Speeren durchbohrt und sanken zu Boden.
Zwischen den heranstürmenden Angreifern schlugen wirbelnde Plasmabälle ein, unzählige von ihnen zerfetzend. Die hinter einer kleinen Hügelkette stehenden Artilleriepanzer deckten den Feind derweil ununterbrochen mit schwerem Sperrfeuer ein, doch dieser griff unbeirrt an. Irgendwo hinter Flavius explodierte eine Granate und riss ein gewaltiges Loch in den Boden. Er hörte einen Mann vor Schmerzen schreien, doch er konzentrierte sich weiter auf die immer größer werdenden Schwärme feindlicher Soldaten, die sich dem Grabensystem näherten.
»Schießt diese Kampfläufer zusammen, bevor sie uns den Arsch aufreißen!«, brüllte Zenturio Sachs durch das Vox-Netzwerk; Flavius schmerzten die Ohren.

Etwas weiter westlich hatten die feindlichen Milizsoldaten bereits ein von aureanischen Freiwilligen besetztes Grabennetzwerk erreicht und deckten es mit Granaten und Laserfeuer ein. Dann kamen ganze Horden von Anaureanern aus dem Hintergrund, sprangen in die Stellungen und metzelten die unerfahrenen Verteidiger in einem wahren Blutrausch nieder.
»Wie schaut es bei dir aus?«, brüllte Kleitos hinter Princeps durch den Lärm und kroch geduckt an der Grabenwand entlang.
»Das siehst du doch, oder?«, knurrte Flavius, während er ununterbrochen weiterfeuerte.
Drei schwere Kampfläufer, die mit Flammenwerfern und riesenhaften, rotierenden Kreissägen ausrüstet waren, wurden von den Raketenwerfern und schweren Blastern der Legionäre in Stücke geschossen, bevor sie deren Stellungen erreichen konnten. Flavius stieß einen kurzen Jubelschrei aus und atmete erleichtert auf.
»Sie sind gleich da! Sollen wir raus und in Formation gehen, Manilus?«, fragte der Kohortenführer, laut schnaufend vor Aufregung.
»Nein, auf keinen Fall, Junge! Wir ziehen uns zum nächsten Graben zurück! Das sind zu viele!«, dröhnte Zenturio Sachs Stimme aus dem Helmfunk.
»Wir verschinden, bevor uns der Feind auseinandernimmt!«, meldete Flavius seiner Kohorte und die Legionäre zogen sich geordnet zur nächsten Verteidigungslinie zurück.
Von Westen her rückten derweil die Milizsoldaten und Anaureaner an. Sie stürzten sich wild feuernd auf die zweite Verteidigungslinie, als Princeps und seine Kohorte diese gerade erreicht hatten. Hier waren erneut zahlreiche Freiwillige zwischen den Legionären in Stellung gegangen.

Sie schossen aufgeregt auf alles, was sich ihren Gräben näherte.
»Manche dieser Grünschnäbel tragen weiße Gewänder. Sieh dir das an!«, bemerkte Kleitos. Er schüttelte ungläubig den Kopf.
»Bei Malogor, sie als Kanonenfutter zu bezeichnen wäre noch ein zu großes Kompliment«, antwortete Flavius und rief seine Männer zusammen.
Währenddessen fielen die aureanischen Bürger, von denen einige tatsächlich noch ihre Zivilkleidung trugen, in großer Zahl. Die Milizsoldaten verbrannten sie mit Flammenwerfern, mähten sie mit Laserfeuer nieder oder töteten sie mit Granaten. Hinter ihnen kamen die wütenden Anaureaner, welche unter lautem Gebrüll in die Gräben sprangen.
»Wir müssen den Freiwilligen helfen, sonst wird keiner von ihnen das überleben!«, schrie Flavius außer sich.
Seine Legionäre eilten aus ihren Deckungen, stürmten durch das feindliche Geschützfeuer und schleuderten ihre Pila in das tobende Getümmel in den Gräben. Dann griffen sie die Milizsoldaten und Anaureaner in lockerer Formation an.
Flavius schob seine Augen zu einem dünnen Schlitz zusammen. Er spürte die Auswirkungen des Iratiums, einer aggressionsfördernden Droge, die er sich vor einigen Stunden heimlich gespritzt hatte. Kreischend warf er sich mitten in das Handgemenge hinein und schlug mit dem Gladius um sich.
Einen ungerüsteten Anaureaner hackte er mit dem Kurzschwert fast in zwei Hälften und wehrte einige Laserstrahlen mit seinem Schild ab. Die schwer gepanzerten Berufssoldaten prügelten und schossen derweil auf jeden ein, der ihnen in die Quere kam, schritten über die Leichen der

aureanischen Freiwilligen und schlachteten Dutzende von Gegnern ab.
Ein hünenhafter Anaureaner, der lediglich mit einer Axt bewaffnet war, schmetterte Flavius plötzlich zu Boden und der junge Kohortenführer landete auf dem blutgetränkten Körper eines toten Kriegsfreiwilligen, der ihn für den Bruchteil einer Sekunde daran erinnerte, dass er selbst noch vor einigen Jahren einer dieser weltfremden, jungen Männer gewesen war.
Doch zum gründlichen Nachdenken hatte Princeps jetzt keine Zeit mehr, denn der Anaureaner holte bereits zum nächsten zum Schlag aus und die Klinge seiner Axt grub sich in Flavius Schulterpanzer. Im gleichen Moment hackte der auf dem Boden liegende Legionär dem Ungoldenen das rechte Bein ab. Dieser brach vor Schmerzen brüllend zusammen. Flavius sprang wieder auf und spaltete dem Gegner mit einem wohlgezielten Hieb den Schädel.
Bevor er mit seinen Männern weiter vorrückte und sein Geist wieder in der vom Iratium verursachten Raserei versank, warf er noch einmal einen flüchtigen Blick auf den Aureaner, der dort hinter ihm zwischen zahllosen anderen Leichen lag. Dieser junge Mann, der soeben sein Leben verloren hatte, sah ihm fast zum Verwechseln ähnlich. Er hätte sein Zwillingsbruder sein können, dachte sich Flavius. Doch er war es nicht, denn der Kohortenführer war inzwischen kein behüteter aureanischer Jüngling aus einer reichen Megastadt mehr. Nein, er war ein hervorragend ausgebildeter, schwer gepanzerter Soldat, dem das Töten unter dem Banner der Legion längst in Fleisch und Blut übergegangen war. Den unbedarften Burschen aus Vanatium-Crax, den man einst nach Thracan geschickt hatte, gab es nicht mehr. In der massiven Flexstahlrüstung steckte nun ein anderer Mensch.

Der holographische Bildschirm blinkte auf. Flavius kratzte sich fragend am Kinn, während er lautes Geschrei vernahm. Eugenias Gesicht erschien. Die Krankenschwester trug einen weißen Kittel, dunkelrote Spritzer bedeckten den Stoff.
»Hallo!«, sagte sie völlig erschöpft und bemühte sich sichtlich, ein Lächeln zu Stande zu bekommen.
Hinter Eugenia erkannte Princeps eine Reihe von Pritschen, auf denen Verwundete lagen. Einer der Männer brüllte wie von Sinnen, Eugenia drehte sich für einen Augenblick um.
»Hast du Zeit oder störe ich?«, wollte Flavius wissen.
»Ich kann kurz Pause machen, aber wir haben jede Menge zu tun. Siehst du ja …«, antwortete sie.
»Kommt denn niemand? He! Warum ist hier niemand?«, hörte man den Verwundeten schreien. Flavius schwieg, genau wie Eugenia. Ein Medicus drängte sich an ihr vorbei, der Bildschirm wackelte.
»Ganz ruhig! Bleiben Sie bitte ruhig!«, rief der Arzt, während der verletzte Mann wild um sich schlug und einen lauten Klagelaut ausstieß.
»Was hat er?«, fragte Flavius.
Eugenias Gesicht verhärtete sich. Sie war mit den Nerven am Ende und auch körperlich vollkommen ausgelaugt. Das war nicht zu übersehen.
»Der Mann ist taub. Wir haben ihm beide Beine abnehmen müssen. Er ist auf eine Plasmamine getreten. Wir halten ihn mit Kreislaufinjektionen am Leben. Einer von vielen, ich kann einfach nicht mehr.«

»Ich muss kämpfen und du musst dabei helfen, die Leute wieder zusammen zu flicken«, meinte Flavius.
»Hör bloß auf! Diese Welt ist verrückt geworden, völlig verrückt.«
Princeps fehlten in diesem Moment wieder einmal die Worte. Zumindest war er froh, dass er nicht mit zerrissenen Gliedmaßen auf einer dieser Pritschen hinter Eugenia lag. Derweil fing der Mann erneut zu brüllen an.
»He! Krankenschwester! He!«
»Ich muss jetzt wieder Schluss machen, Flavius, sonst kriege ich Ärger von Dr. Phyrrus. Wir bekommen ununterbrochen neue Verwundete, es ist einfach nur grauenhaft.«
»Ja, verstehe!«
»Das wird heute noch lange dauern. Ich glaube, dass ich nachher nur noch halb tot ins Bett fallen werde.«
»Wir können ja morgen wieder kommunizieren. Kein Problem«, brummte Princeps etwas enttäuscht.
»Warum bekomme ich kein Phytotoxin mehr? He, Krankenschwester! Hilfe! Ich brauche Hilfe!«
Eugenia lächelte gequält. Dann nickte sie. Der holographische Bildschirm verschwand, ihr Gesicht ebenso. Auch das einschneidende Geschrei des Verwundeten verstummte, was Flavius ein flüchtiges Gefühl der Erleichterung verschaffte.

Die Hungerkatastrophe in Groonlandt hatte mittlerweile ein bedrohliches Ausmaß angenommen und Nero Poros musste sich eingestehen, dass die Zerstörung der Agrarsektoren nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte. Zwar litten Millionen Menschen in den rebellischen Megastädten Lethon, Niffelheim und Karpheim unter den ausbleibenden Nahrungsmittellieferungen, doch gewann Aswin

Leukos dadurch auch mehr und mehr Sympathien. Dieser hatte nun die Chance, sich den verzweifelten Bürgern Groonlandts als Retter zu präsentieren und die Reihen seiner Loyalistenarmee füllten sich mit Scharen von neuen Kriegsfreiwilligen.
Hunderttausende waren bereits verhungert oder an Entkräftung gestorben. Vor allem Alte, Kranke und Kinder fielen der sich ausweitenden Hungerkrise zuerst zum Opfer und es wurde immer schlimmer. Rund um Macpolis wüteten riesige Horden von Anaureanern, die durch die Lande zogen, schon halb verrückt vor Hunger waren und alles raubten und aßen, was sie finden konnten. Mittlerweile waren Tausende von ihnen sogar dem Kannibalismus verfallen und die Angehörigen der unteren Kaste fielen wie Bestien übereinander oder die entsetzten Aureaner in den umliegenden Ortschaften her.
Das sich rund um Macpolis ausbreitende Ödland war bald mit unzähligen Toten und verwüsteten Siedlungen bedeckt, während sich zu Hunger und Durst schließlich auch Krankheiten und Seuchen gesellten.
Dieses Szenario war derart alptraumhaft, dass es viele Aureaner überhaupt nicht begreifen konnten. Doch auch innerhalb der Megastädte, die von den Angehörigen der oberen Kaste bewohnt wurden, brach langsam das Chaos aus, denn der Hunger machte selbst aus vergeistigten und wohlstandsverwöhnten Goldmenschen innerhalb weniger Tage gewalttätige Kreaturen, die zu allem bereit waren, um zu überleben.
Wer nicht die Nerven besaß, den Schrecken der Katastrophe durchzustehen, und auch nicht bereit war, für das letzte Stück Brot notfalls gegen seine Mitmenschen in den Krieg zu ziehen, der nahm sich das Leben oder verhungerte klagend. So entzogen sich Tausende Aureaner dem

eigenen Überlebenskampf, indem sie durch Selbstmord der grausamen Welt entflohen. Andere wiederum schlossen sich Leukos Armee an, in der Hoffnung, wenigstens als kämpfender Soldat versorgt zu werden.
Letztendlich änderte Nero Poros seine Taktik und ließ zumindest die Anaureaner von Macpolis mit Lebensmitteln aus den anderen Teilen Thracans versorgen. Damit wollte er die Ungoldenen im Südosten von Groonlandt wieder auf seine Seite ziehen, mit dem Ziel, sie als Soldaten gegen Leukos zu rekrutieren. Und auch die aureanischen Megastädte Levnatium, Cnexgrad und Keragrad erhielten wenig später wieder Nahrungsmittel, damit sich die Bevölkerung in ihrer Verzweiflung nicht auf die Seite der Loyalisten schlug. Da die Region nördlich des Landweges von Hanroy inzwischen jedoch ein umkämpftes Gebiet war, konnte lediglich ein Bruchteil der Bevölkerung von Cnexgrad und Keragrad mit Lebensmitteln versorgt werden. So bekamen vor allem jene etwas zu essen, die bereit waren, auf der Seite der Optimaten gegen Aswin Leukos zu kämpfen.
Alles in allem blieb die Situation in Groonlandt aber katastrophal und konnte auch durch Poros notdürftige Nahrungsmittellieferungen nicht entscheidend verbessert werden. Die Agrarsektoren und Wasserspeicher im Herzen des Nordkontinents hatten ursprünglich mehrere Milliarden Menschen versorgt und ihre völlige Zerstörung und Verseuchung war nicht wieder rückgängig zu machen.
Derweil zog sich die Loyalistenarmee immer weiter nach Norden zurück und Poros riesige Streitmacht landete an der Südküste Groonlandts und ergoss sich über die Landenge von Hanroy auf den krisengeschüttelten Nordkontinent. Die entscheidende Schlacht der beiden Bürgerkriegsarmeen bahnte sich an.

Aswin Leukos hatte sich mit seiner Streitmacht bis in die kargen Ebenen südlich von Lethon zurückgezogen und dort ein gewaltiges Heerlager errichten lassen. Zehntausende von Zelten bedeckten das flache, nur von Moosen und Gräsern bewachsene Land nahe jener Megastadt, die der terranische Feldherr zu Beginn dieses Krieges zuerst unter seine Kontrolle gebracht hatte.
»Der größte Teil von Poros Armee hat inzwischen die Pforte von Hanroy durchschritten und formiert sich nun zwischen Cnexgrad und Keragrad. Weitere Verbände des Feindes sind bei Levnatium und südlich von Macpolis an Land gegangen, aber das Schwergewicht der gegnerischen Streitkräfte steht uns jetzt im Südwesten Groonlandts gegenüber«, erklärte Shivas und deutete auf eine holographische Landkarte in der Mitte des Raumes.
»Es wird uns nicht viel nützen, wenn wir mit unserem Angriff auf diese Riesenstreitmacht noch länger warten. Soll uns der Feind etwa bis zum Nordpol drängen?«, murrte Neeth Agte, der Magistrat von Karpheim. Einige seiner Legionsführer nickten zustimmend.
»Natürlich nicht!«, entgegnete Leukos. »Wir werden Poros Armee unweit dieses Lagers zur Schlacht stellen, damit wir eine günstigere Position haben. Alles andere wäre zu riskant.«
Der General markierte einige Punkte auf der Karte und drehte sich anschließend wieder um. Dann fuhr er mit seinen Erklärungen fort.
»In der Ebene von Wastenray werden wir unsere Streitmacht genau so aufstellen, wie man es hier auf der Karte sehen kann. Diese große, freie Fläche ist von einigen kleineren Hügeln und Bergen, also Ausläufern des Lavarmassivs, durchzogen. Wenn uns Poros Armee dort angrei-

fen will, dann wird sie an den Flanken Probleme bekommen.«
»Ihr meint diesen gelb markierten Berg auf der Karte?«, erkundigte sich Trogan Macdron nachdenklich. Wieder einmal strich er sich über seinen rotblonden Bart, während er eine grüblerische Miene aufsetzte.
»Genau! Wenn es die Luftaufklärung richtig erkannt hat, dann stehen lediglich fünf Legionen auf der linken Flanke der feindlichen Armee. Ansonsten wird dieser Teil der Streitmacht aus Zehntausenden von Milizsoldaten und anaureanischen Hilfstruppen bestehen. Dazu kommt natürlich das ganze Kriegsgerät, also Panzerverbände, Artillerie, Kampfläufer und Dutzende von Elefanten.
Wir müssen das Zentrum unserer Armee und vor allem unsere rechte Flanke jedenfalls so weit zurückziehen, dass der linke Flügel von Poros Streitmacht den gelben Berg entweder umgehen oder sich sogar kurzzeitig aufteilen muss«, dozierte Leukos.
Macdron und Agte sahen ihn fragend an, sagten jedoch nichts.
»Irgendwelche Einwände?«, wollte der General wissen.
Die um ihn herum versammelten Männer schüttelten die Köpfe und ließen ihn weitersprechen.
»Es muss unser erklärtes Ziel sein, den linken Flügel der feindlichen Armee dazu zu bringen, sich für kurze Zeit zu teilen, um den gelben Berg zu umgehen. Wir hingegen werden unser schweres Kriegsgerät am äußersten Rand unserer Linien, also auf der rechten Flanke, massieren, ebenso wie die schwergepanzerten Truppen und die schnellen Transporteinheiten. Wenn es uns gelingt, hier durchzubrechen, dann schwenken unsere schweren Einheiten ein und umfassen die gegnerische Armee an dieser Seite«, meinte Leukos.

»Also eine Art schiefe Schlachtreihe, Oberstrategos?«, kam von Macdron.
Der General nickte. »In gewisser Hinsicht, Magistrat. Wir müssen den Geländevorteil nutzen. Eine Schlacht in der offenen Ebene würde für uns schnell zur Katastrophe werden. Poros Streitmacht könnte uns, da sie eine lange Linie bildet, an beiden Flanken umfassen und uns vielleicht sogar einkesseln. Das wäre das Ende!«
Magnus Shivas lächelte. »Das klingt vernünftig, Oberstrategos. Die militärischen Taktiken überlasse ich Euch.«
Leukos hob den Zeigefinger. »Poros Generäle planen offenbar die lange, mehrfach verzahnte Linie mit einer Konzentration der schweren Panzereinheiten im Zentrum. Eine beliebte Strategie, welche Kaiser Hammurabor Eisenhand mehrfach gegen die Armeen des Imperiums von Cathay angewandt hat. Allerdings unter anderen Geländevoraussetzungen. Hoffen wir also, dass Poros bei dieser Armeeaufstellung bleibt.«
»Der Krieg lässt sich nun einmal nicht berechnen«, meinte der ehemalige Statthalter. Shivas strich sich nervös durch die schneeweißen Haare.
»Warten wir es ab!«, antwortete Leukos und wandte sich wieder der flimmernden, holographischen Karte zu.

Mehrere Schwadronen Transportgleiter schossen durch die Lüfte und jagten mit heulenden Triebwerken hinab, während ihnen ein Gewitter aus Laserfeuer und Abwehrraketen entgegenschlug. Flavius klammerte sich an eine Eisenstange, die entlang der Seitenwand des Rückraumes verlief, und gab ein würgendes Geräusch von sich. Sein Magen schien sich mehrfach umzudrehen und der junge Soldat glaubte, dass ihm zwischendurch immer wieder der Boden unter den Füßen wegsackte. Inständig flehte er den

Göttlichen an, dass der Transporter nicht gleich von einer Lasersalve getroffen und in einen Feuerball verwandelt würde. Neben ihm hockte Kleitos schweigend auf dem schmutzigen Boden des Rückraumes; sein Japsen unter dem Helmvisier wurde immer lauter.
»Landung in zwei Minuten!«, schallte es aus dem Vox-Transmitter und der Transportgleiter stürzte wie ein Raubvogel in die Tiefe. Derweil feuerte er ununterbrochen mit seinen Autokanonen auf die Masse der feindlichen Soldaten unter sich.
In diesen Sekunden höchster Anspannung und Nervosität schossen Flavius unzählige Bilder durch den Kopf. Er sah das hübsche Gesicht Eugenias vor seinem geistigen Auge, ebenso wie seine lachende Mutter und seinen Vater am Küchentisch in ihrer Wohnung in Vanatium.
Der Gleiter jagte schwankend und zitternd durch die Lüfte, ruckelte ununterbrochen, während die Bilder wieder verblassten und Visionen des Schreckens wichen. Flavius musste sich mit aller Kraft zwingen, sich nicht in seinen Helm zu übergeben.
Die Gleiter warfen Nebelgranaten ab und tauchten augenblicklich in die sich ausbreitenden Rauchschwaden hinein. Noch immer hämmerten die Autokanonen ohne Pause und das monotone Geräusch, welches sich wie ein kreischender Bohrer anhörte, trieb Princeps in diesem Augenblick fast in den Wahnsinn.
Dann setzte der Transporter mit einem lauten Rumpeln auf und eine Reihe von Zugangsluken schob sich zur Seite. Der Blick auf eine grauweiße Nebelwand, hinter welcher lautes Geschrei und das Zischen von Blastern zu hören war, wurde frei.

»Ruhig bleiben! Formieren und vorrücken! Pilum bereithalten!«, befahl Zenturio Sachs, der in irgendeinem der anderen Transporter war.
Kleitos rannte Flavius hinterher und die beiden folgten einer wachsenden Gruppe von Legionären, die sich zu einem langsam vorwärtsmarschierenden, gepanzerten Block zusammenschloss. Princeps Helmdisplay, das auf Infrarotsuche eingestellt war, zeigte an, dass sich die nächsten Gegner etwa 200 Meter hinter der Nebelwand befanden. Überall schnitten rötliche Laserblitze durch den Rauch und gelegentlich schlug eine Granate zwischen den Legionären ein, um einige von ihnen in Stücke zu reißen.
Flavius war inzwischen so nervös, dass er kaum noch Luft bekam. Sein Herz raste mit unglaublicher Geschwindigkeit und die Angst ließ ihn kaum noch einen klaren Gedanken fassen. Sie waren mitten in einem Schwarm feindlicher Soldaten gelandet. Irgendwo waren Nahkämpfe ausgebrochen und Explosionen rumpelten in einiger Entfernung. Noch war alles in milchigen Nebel gehüllt und der Trupp Legionäre marschierte weiter voran, die Wurfspeere erhoben.
»Erste Pilumsalve!«, gab Princeps an seine Männer mit zitternder Stimme durch und schleuderte das Geschoss geradeaus durch die dichten Rauchschwaden, nachdem ihm sein Helmdisplay einige Koordinaten angezeigt hatte.
Die Legionäre stürmten vorwärts, stoppten kurz, um die nächste Pilumsalve zu werfen, rannten weiter und feuerten mit ihren Blastern. Plötzlich löste sich der weiße Nebel schlagartig auf und es wurde wieder taghell. Sie waren umgeben von Hunderten Milizsoldaten und Anaureanern, die laut brüllend zu schießen begannen.
»Pilum werfen!«
»Erster Mann deckt, zweiter Mann feuert!«

»Schildkröte bilden, Schutzfeld hoch!«
»Formation auflösen! Gladius raus!«
Die Kommandos von Zenturio Sachs hallten in Flavius Ohren nach und dieser wunderte sich für den Bruchteil einer Sekunde einmal mehr, wie es möglich war, Soldaten zu solch disziplinierten Kampfmaschinen auszubilden, wie es diese Legionäre waren. Selbst in derartigen Situationen, wo der feindliche Beschuss wie ein Hagelsturm auf sie einprasselte, verhielten sich die Männer unheimlich ruhig und funktionierten wie frisch geölte Zahnräder.
Princeps und Kleitos hockten sich hinter die Schilde ihrer jeweiligen Nachbarn. Sie feuerten mit ihren Blastern auf die durch diese kühne Sturmlandung verstörten Milizsoldaten und streckten einige davon nieder. Für einen kurzen Moment bildete der Trupp Legionäre ein großes Viereck. Dann sprangen die Soldaten blitzartig auseinander. Erneut flogen Pila auf die Gegner zu; die Legionäre stürmten mit erhobenen Schilden und gezückten Kurzschwertern los.
»Jetzt gilt es!«, rief Flavius seinem Freund Kleitos zu und folgte seinen Kameraden, die über einen Trupp Milizsoldaten herfielen, um ihn innerhalb von Sekunden niederzumachen. Flavius hörte einige Projektile gegen sein leichtes und doch extrem hartes Schild hämmern. Mit einem Schrei attackierte er einen Milizionär, der versuchte, ihn mit seinem Nahkampfmesser abzuwehren, nachdem er das Lasergewehr entsetzt neben sich auf den Boden geworfen hatte. Einen Augenblick später hatte ihm Flavius mit einem gewaltigen Hieb den Unterarm abgeschlagen und ihm mit einem weiteren den Bauch aufgeschlitzt.
An dem jungen Kohortenführer drängten sich nun einige Dutzend Berufssoldaten vorbei und walzten die Milizsoldaten mit Schild und Schwert wie ein Panzer nieder. Der wütende Sturmangriff von mehreren Tausend Legionären,

die jetzt feuernd vorrückten, rieb die leichtbewaffneten Truppen an dieser Stelle des riesigen Schlachtfeldes kurz darauf auf und löste eine panikartige Flucht aus. Die Transportgleiter hatten sich währenddessen wieder in die Lüfte erhoben, um alles um sich herum mit ihren Autokanonen niederzumähen.
Die Legionäre nahmen die Verfolgung auf, töteten jeden Feind, den sie erwischen konnten. Dann wurde ihr ungestümer Vorstoß von schwerem Geschützfeuer gestoppt und mehrere riesenhafte Elefanten tauchten hinter einer Hügelkette auf.
»Lasst euch nicht irritieren! Die Verfolgung wird fortgesetzt!«, brüllte Zenturio Sachs, während hinter Flavius mehrere seiner Kameraden von Explosionen in Stücke rissen wurden und es Rüstungsteile und zerfetzte Gliedmaßen regnete.
Doch die Legionäre rannten weiter vorwärts und umringten vier der Elefanten, auf die nun ganze Schwärme von Pila zuflogen. Gegen diese auf kurze Distanz geschleuderten Geschosse versagen die Deflektorschilde der monströsen Kriegsmaschinen und unzählige Explosionen brachten die stählernen Giganten schließlich ins Wanken.
Flavius stürmte mit seinen Männern todesmutig auf einen der Elefanten zu. Er warf sein Pilum auf die Pilotenkabine des gepanzerten Monstrums, die sofort explodierte. Weitere Detonationen erschütterten die Bestie aus Flexstahl und irgendwann kippte sie wie ein gefällter Baum zur Seite, um gleich noch einen nächsten Elefanten mit sich zu Boden zu reißen.
Zwei weitere der gefürchteten Kriegsmaschinen explodierten nur wenig später, nachdem die Legionäre panzerbrechende Minen an die Beine der Kampfläufer geheftet und diese mit einem weiteren Hagel Pila eingedeckt hatten.

Die Milizsoldaten, denen auch zahlreiche Anaureaner gefolgt waren, ergriffen angesichts der Zerstörung von gleich vier Elefanten erneut die Flucht und wurden von den Transportgleitern und Legionären zu Tausenden niedergemacht. Flavius feuerte ununterbrochen, bis sein Blaster zu glühen begann. Er sah sich nach Kleitos um, doch dieser war irgendwo im Kampfgetümmel verschwunden.
»Legionäre halt! Lasst unsere Milizsoldaten und die Freiwilligen vorrücken! Gute Arbeit, Männer! Zurück zu den Gleitern!«, befahl Zenturio Sachs.
Princeps verschnaufte, schließlich brach er erschöpft hinter einigen kleinen Felsen zusammen. Dann schleppte er sich völlig außer Atem und schweißgebadet in Richtung der Transporter, die die überlebenden Legionäre wieder aufnahmen und an einen anderen Frontabschnitt brachten.
Als sich der junge Soldat schließlich im Rückraum des Gleiters umsah, konnte er Kleitos nirgendwo ausmachen. Offenbar war Jarostow in einen anderen Transporter gestiegen - das hoffte er jedenfalls.
Mit letzter Kraft riss sich Flavius den Helm vom Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er blickte durch ein kleines Sichtfenster hinab auf die Erde, wo unzählige Milizsoldaten und Freiwillige durch die von den Legionären freigekämpfte Lücke in der feindlichen Schlachtformation stürmten.
»Was ist jetzt, Flavius?«, schnaufte plötzlich eine bekannte Stimme aus dem Helmlautsprecher.
»Kleitos?«
»Ja, sicher! Wer sonst! Wohin bringen die uns jetzt?«
»Keine Ahnung! Vermutlich noch weiter nach Westen!«, antwortete Princeps. Er rang noch immer nach Luft.

»Hast du schon Informationen, wie es insgesamt aussieht?«, fragte Jarostow gehetzt.
»Nein! Ich kann gerade auch nicht mehr weiterreden. Melde mich gleich wieder«, stöhnte der Kohortenführer und schaltete die persönliche Helmfunkverbindung zu seinem Freund ab. Dann sank er in sich zusammen, um für einen Moment die Augen zu schließen.

Die Tür schob sich mit einem leisen Summen zur Seite und Flavius betrat das Krankenzimmer, in welchem sich zwanzig Regenerationstanks befanden. In diesen etwa zweieinhalb Metern hohen, zylinderförmigen Behältern schwammen die Verwundeten in einer dunkelgelben Nährflüssigkeit, wobei ihre nackten Körper durch zahlreiche Sensor- und Injektionskabel mit der Außenwelt verbunden waren. Princeps stellte sich vor den Tank, in dem sein Freund Kleitos behandelt wurde. Fasziniert betrachtete er einen kleinen Heilstrahler, der ruckartig vor Jarostows verletzter Schulter hin und her zuckte, während er die Wunde mit subatomaren Kurzwellen beschoss. Kleitos selbst war narkotisiert; er hatte die Augen geschlossen und atmete ruhig in eine Expiratormaske. Dass Flavius ihn besuchte, nahm er nicht wahr.
»Gut, dass du noch da bist, alter Junge«, flüsterte Flavius mit sanfter Stimme und legte die flache Hand auf die kühle Scheibe des Regenerationstanks.
Kleitos hätte auch tot sein können, dachte sich der junge Soldat. Wunden wie diese waren glücklicherweise recht leicht zu behandeln, gefährlicher als Blasterstrahlen waren vergiftete, zerbröselnde Projektile, die die inneren Organe zersetzten oder in blutigen Schleim verwandelten. Doch Kleitos hatte Glück gehabt, es war lediglich ein Streif-

schuss gewesen. Sie würden ihn schnell wieder gesund machen können, daran hatte Flavius keine Zweifel.
Plötzlich betrat ein Medicus den Raum und ging zu einem der Regenerationstanks, um eine Injektionskanüle zu kontrollieren. Er sah kurz zu dem Besucher herüber, Flavius grüßte höflich.
»Sind Sie Legionär, junger Mann?«, sprach ihn der Arzt an.
»Ja, bin ich. Der hier ist mein bester Freund, wollte nur mal nach ihm sehen.«
Der Medicus, ein glatzköpfiger Mann von vielleicht 75 Jahren, zeigte ein Schmunzeln, das auf Princeps irgendwie sardonisch wirkte.
»Auch Terraner, was?«
»Ja, aus Hyboran«, erwiderte Flavius.
»So, so! Ein echter Aureaner aus Hyboran, unser aller Wurzel, ganz vorbildlich. Meine Vorfahren sind auch einst von Hyboran aus ins All aufgebrochen.«
»Aha!«
»Naja, ist natürlich schon Jahrhunderte her. Nicht so wichtig. Jetzt sind ja die nächsten Terraner eingetroffen und haben uns den Krieg gebracht«, sagte der Thracanos missmutig.
»Ich kann nichts dafür«, verteidigte sich Flavius gegen den mehr oder weniger offenen Vorwurf.
»Wie auch immer, wir Medici können die Helden der Schlachtfelder jedenfalls am Ende reparieren, wie? So viel hatten wir noch nie zu tun. Manche sind nur noch ein Haufen blutiger Organe, da ist dann nichts mehr zu machen. Zum Schluss hilft nur noch Malogors Gnade, junger Mann«, erklärte der Arzt voller Zynismus. »Aber Ihrem Freund geht es gut, der hat nichts Schlimmes. Da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. In diesem Trakt sind nur die harmlosen Fälle, verstehen Sie?«

»Dann bin ich ja beruhigt.« Flavius versuchte freundlich zu wirken, doch der Mediziner sah ihn nur genervt an. Schließlich schüttelte er den Kopf, murmelte etwas vor sich hin und stapfte daraufhin an Princeps vorbei, um den Raum wieder zu verlassen. Der junge Aureaner blickte ihm beleidigt nach, die Vorhaltungen des Mannes hatten ihn getroffen.
»Hast du gehört, Kleitos? Wir sind Störenfriede, die man lieber loswerden will«, sagte er.
Sein Freund schwamm weiter in der Nährflüssigkeit, während er mit rasender Geschwindigkeit gesundete. Die moderne Medizin machte ihn wieder ganz, nach allen Regeln der Kunst. Bald würde er erneut an Flavius Seite an der Front stehen und der Krieg würde auch für Kleitos weitergehen. Welche Rolle spielte da schon die Meinung eines alten Arztes?

Die Schlacht in der Ebene von Wastenray hatte neun Tage gedauert und letztendlich war keine der beiden Seiten als eindeutiger Sieger vom Feld gegangen. Nero Poros hatte es nicht geschafft, die Loyalistenarmee zu umschließen und zu vernichten. Allerdings war auch die Strategie seines Gegners Aswin Leukos nur bedingt erfolgreich gewesen, obwohl man die linke Flanke des Gegners am Ende überrannt und Poros schwere Verluste zugefügt hatte. Insgesamt hatte Leukos etwa 350000 Soldaten, einschließlich der Freiwilligen, verloren, während Poros weit über eine Million Tote zu beklagen hatte. Letzterer hatte vor allem seine anaureanischen Hilfstruppen und die Leichtbewaffneten ohne Rücksicht gegen die feindlichen Linien anrennen lassen und sie in pausenlosen Sturmangriffen verheizt. Obwohl die schlecht ausgerüsteten und kaum ausgebildeten Hilfstruppen nach wie vor als entbehrlich

angesehen wurden, erschreckten Poros doch die hohen Verluste, die er gegen Leukos Armee hatte hinnehmen müssen. Zudem hatte er dessen Streitmacht, trotz deutlicher, zahlenmäßiger Überlegenheit, nicht auslöschen können. Nun mussten sich die Streitkräfte der Optimaten zunächst selbst zurückziehen, um ihre Reihen mit neuen Truppen aus Garthia zu stärken. Damit hatte Poros sein militärisches Ziel nicht erreicht, was Aswin Leukos - aus dessen eigener Sicht - doch zu einer Art »Sieger« machte.
Aber auch der terranische General hatte diesmal zahlreiche, erfahrene Legionsveteranen verloren, von einer großen Masse aureanischer Kriegsfreiwilliger und Milizsoldaten abgesehen. Vor allem die lediglich mit Blastern ausgerüsteten jungen Männer aus den Megastädten, die sich Leukos in ihrer Verzweiflung angeschlossen hatten, waren zu Zehntausenden auf dem Schlachtfeld geopfert worden. Jene, die den Kampf überlebt hatten, wurden nun so gut es ging weiter ausgerüstet und ausgebildet.
Letztendlich zogen sich die Loyalisten wieder bis nach Lethon zurück, während das Riesenheer der Optimaten bis zum Landweg von Hanroy zurückmarschierte und auf Verstärkung wartete. Derweil wütete die Hungersnot in Groonlandt in einem bisher nie gekannten Ausmaß und stürzte die Megastädte ins Chaos. Da nun auch noch die Vorräte an Nahrungswürfeln zur Neige gingen, begann ein Massensterben, wie es Thracan seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt hatte.
Fast zwei Millionen junge Aureaner meldeten sich nach der Schlacht von Wastenray bei den Loyalisten, doch diese konnten eine so große Anzahl neuer Rekruten überhaupt nicht mit Waffen versorgen. Schließlich rüsteten sich Hunderttausende hungrige, verzweifelte Männer mit allem aus, was sie finden konnten. Manche zogen auch plün-

dernd durch den Norden Groonlandts und versuchten auf eigene Faust zu überleben.
Weder Magnus Shivas noch Aswin Leukos hatten die Zeit und die Mittel, etwas gegen die sich jetzt ausbreitenden, chaotischen Zustände zu unternehmen. Und sie konnten es auch nicht verhindern, dass Millionen ihrer Kastengenossen verhungerten und verdursteten.
Allerdings gab es in diesen finsteren Tagen auch einen kleinen Lichtblick, denn auf der Insel Meshima, östlich von Rodlan, verweigerten die Magistraten der beiden größten Megastädte, Thalian und Misra, Nero Poros inzwischen den Gehorsam und schlugen sich auf die Seite der Loyalisten. Sie unterstützen schließlich sogar Medios Vaanhuist, der nach wie vor nördlich von San Favellas gegen Poros Truppen kämpfte, mit einigen Legionen und Milizregimentern. Magnus Shivas und Aswin Leukos brachen in einen regelrechten Jubelsturm aus, als sie die gute Nachricht von der anderen Seite des Planeten vernahmen. Nun, so dachten sie sich, mussten sie ihre offensive Kriegsführung fortsetzen, um die Armee der Optimaten endlich in ihre Schranken zu weisen.

Garthia erwartet uns

»Du hast eine Varagiarüstung gefunden? Das gibt es doch nicht!«, stieß Flavius aus und sah seinen Freund Kleitos ungläubig an.
»Ja, in den Ruinen von Beruin. Kein Witz!«, antwortete dieser grinsend.
»Wahnsinn!«
»Die hatte Härte 215 und Festigkeit 380, mein Lieber.«
»Festigkeit 380?«
»Ja! Im Ernst!«
Princeps musste Kleitos Respekt zollen und sagte: »Mein Farancu hatte meistens nur so eine normale Plattenrüstung.«
»Ach, die kannst du doch vergessen, Flavius.«
»Eine Varagiarüstung mit Festigkeit 380! Damit ist er ja beinahe unverwundbar.«
»Das war reines Glück. Aber in den Ruinen von Beruin findet man eine Menge tolles Zeug. Da habe ich auch den Stein von Vildan dem Weisen gefunden«, erklärte Jarostow stolz.
»Den Stein von Vildan dem Weisen?« Flavius konnte es kaum glauben.
»Ja, damit hatte mein Farancu »Überragendes Wissen« und eine Reihe weiterer Spezialfertigkeiten.«
»Die Ruinen von Beruin! Bei Malogor! Da kommen doch die ganzen niederen Dämonen, oder?«
»Richtig! Das ist dieser Level. Da wimmelt es von den Soldaten der Loge. So heißen diese Monster. Aber mein Farancu war nachher auf Stufe 112. Da hat er die mit Leichtigkeit fertiggemacht.«
Flavius nickte. »Klar, mit einer Varagiarüstung …«

»Und mit dem Zauberschwert von Belarush. Das ist auch eine heftige Waffe. Die bekommt Farancu, nachdem er Vildan den Weisen befreit hat«, bemerkte Kleitos.
»Weiß ich doch. Ich habe »Farancu Collas II« auch ewig gespielt. Das waren noch Zeiten, was?«
»Es ist eines der besten Halo-Spiele, die es jemals gegeben hat. Das hat einen richtigen Suchtfaktor.«
»Wem sagst du das, Kleitos? Wem sagst du das …?«
»Aber der letzte Level ist am schwersten«, erinnerte sich Jarostow.
»Da muss man in die dunkle Pyramide rein, nicht wahr?«
»Ja, genau! Diesen Level meine ich! In Noj Jook, der Hauptstadt der Logendämonen. Da kommen Gegner ohne Ende. Aber mit einem Farancu auf Stufe 112 ist das irgendwann kein Problem mehr«, erzählte der Legionär aus Wittborg.
»Wie lange hast du denn mit deinem Helden gespielt, bis er so gut geworden ist?«, wollte Flavius wissen.
»Bestimmt drei oder vier Jahre. Ich habe »Farancu Collas II« fast jeden Tag stundenlang gezockt«, antwortete Kleitos.
»Das ist der Vorteil, wenn man ewig arbeitslos ist, wie? Da hat man viel Zeit!«, meinte Princeps.
Sein Freund verzog das Gesicht. »Sehr witzig, Alter!«
»Varangiarüstung mit Festigkeit 380! Das ist doch krank, Kleitos!«
»Ich habe es auch mal mit Bauma dem Hünen versucht, aber Farancu ist doch der einzig wahre Heldencharakter«, gab Jarostow zurück.
»Sehe ich auch so. Bauma ist nicht schlecht. Vor allem seine Knüppelattacke ist heftig, aber Farancu kann jede Fertigkeit erlernen. Er ist einfach besser, keine Frage.«
»Mein Reden, Princeps! Mein Reden!«

»Hast du auch den »Segen des Arter« gehabt?«
»Klar! Der ist doch Standard, Flavius!« Kleitos winkte lächelnd ab.
»Standard? Der ist verdammt gut.«
»Der ist schon nicht schlecht, aber du findest nachher noch bessere Sachen. Das »Heilige Buch der Rus« ist der Hammer. Kennst du das?«
»Das hat dein Farancu auch gehabt?« Flavius riss ungläubig die Augen auf.
»Aber sicher! Das heilige Buch von Artur dem Großen. Das findest du, wenn du auf den Inseln von Angla warst und den obersten Logendämon besiegt hast«, erläuterte Jarostow und erwies sich endgültig als Experte für Halo-Simulationsspiele.
»Damit hat Farancu Zugriff auf eine Menge mächtiger Zaubersprüche. Ich habe das Buch allerdings nie gefunden. Aber ein Bekannter von mir hat »Farancu Collas II« auch jahrelang gespielt. Sein Held war sogar auf Stufe 134«, sagte Flavius.
»Stufe 134? Was?«, rief Kleitos verstört.
Bevor Flavius etwas erwidern konnte, tippte ihm plötzlich Zenturio Sachs auf die Schulter. Der junge Legionär drehte sich mit fragendem Gesichtsausdruck um.
»Ich hoffe, ich darf euer hochinteressantes Gespräch einmal kurz unterbrechen, Männer. In zwei Stunden ist Abmarsch. Dann geht es nach Ratium. Leukos hat angeordnet, dass wir jetzt in Richtung Garthia marschieren«, erklärte Sachs und grinste.
Flavius und Kleitos antworteten ihm mit einem wenig begeisterten Nicken. Der hünenhafte Zenturio ging wieder davon.
»Mein Farancu hatte damals übrigens die »Atomfaust des Arter« und war auf Stufe 141!«, rief Sachs den beiden noch

lachend hinterher und verschwand dann. Die beiden Legionäre starrten einander mit offenen Mündern an.
»Die »Atomfaust des Arter«? D…das ist die mächtigste Waffe im ganzen Spiel! Bei Malogor!«, stammelte Kleitos, während Flavius nichts mehr zu sagen wusste.

Princeps betrachtete den riesigen Bildschirm, der in einigen hundert Metern Entfernung in der Luft flimmerte und das Gesicht des Oberstrategos zeigte. Vor, hinter und neben ihm standen seine Kameraden, Abertausende schwergepanzerte Legionäre in polierten Vollkörperrüstungen, die Schilde vor sich auf den Boden gestellt und die Blaster in den Händen. Überall ragten die goldenen Feldzeichen der Kohorten und die rot leuchtenden Legionsstandarten aus der stählernen Masse der Helme heraus. Es war ein imposantes Bild, das den jungen Kohortenführer hier umgab. Aswin Leukos hatte seine Armee antreten lassen.
»Garthia erwartet uns, meine tapferen Soldaten!«, rief der terranische Feldherr und sah mit ernster Miene auf seine Legionäre, Milizsoldaten und die zahllosen Freiwilligen herab.
»Dank der großen Opfer, die ihr auf den Feldern von Wastenray gebracht habt, haben wir jetzt endlich die Möglichkeit, den Krieg zu unseren Feinden zu tragen. Nero Poros hat uns von Anfang an unterschätzt. Er hat sich in meiner und eurer Hartnäckigkeit getäuscht. Bald werden wir vor seiner Haustür stehen, um ihn und seine Verräterbrut endgültig zu vernichten.
Ich weiß, dass uns harte Zeiten bevorstehen und wir noch große Entbehrungen auf uns nehmen müssen, bis Thracan endlich wieder frei und die Saat des Hochverrats beseitigt ist. Aber denkt immer daran, dass man euch eines Tages als die Retter des Imperiums feiern wird. Wir sind die

Einzigen, die die wahre Fratze des Verbrecherarchons Juan Sobos und seine zerstörerischen Pläne vollständig erkannt haben. Wir sind die Einzigen, die noch Widerstand gegen die Auflösung der heiligen Ordnung des Goldenen Reiches leisten und damit die Zukunft unserer Kaste, unserer Kinder und Enkel bewahren.«
Kleitos, der neben Flavius stramm stand, murmelte diesem etwas zu, doch der Kohortenführer verstand ihn nicht.
»Was hast du gesagt?«, zischte er leise und bewegte dabei kaum die Lippen.
»Ich frage mich langsam, was Leukos eigentlich vorhat. Will er irgendwann das ganze Imperium erobern?«, flüsterte Jarostow. Für einen kurzen Moment drehte er sich Flavius zu.
»Nicht jetzt!«, gab dieser genervt zurück und starrte weiter auf den holographischen Bildschirm.
»Inzwischen erkennen immer mehr unserer aureanischen Kastengenossen, wer die wahren Feinde des Reiches sind. Ich sehe hier so unendlich viele Freiwillige vor mir. Junge Männer edelster Art, welche entschlossen die Waffen in die Hände genommen haben, um Poros und seinen Optimaten zu zeigen, dass wir Aureaner noch lange nicht alle fett, feige und faul geworden sind. Nein, wir sehen nicht tatenlos dabei zu, wie der falsche Imperator und seine Bande von Hochverrätern unsere Zukunft rauben.
Ich bin so unendlich stolz auf euch, meine Brüder. Wie sehr habt ihr mein Herz erfreut, als ihr in so großer Zahl gekommen seid, um diesen Freiheitskampf gegen die optimatischen Tyrannen zu unterstützen«, sprach der Heerführer und gestikulierte herum.
»Bla, bla, bla…«, brummte Jarostow. Flavius schwieg und ignorierte seinen Freund.

»Dort liegt Garthia! Dort bunkert der Verbrecher Poros Millionen und Abermillionen Tonnen Nahrungsmittel, während unsere Brüder und Schwestern in Groonlandt elendig verhungern. Aber ich verspreche euch, dass wir bald alle wieder Lebensmittel und Wasser in Hülle und Fülle haben werden, wenn wir den Zentralkontinent endlich erreichen. Dafür aber müssen wir dem Feind jetzt mit aller Entschlossenheit entgegentreten und die Pforte von Hanroy unter unsere Kontrolle bringen. Dann steht uns der Weg frei! Dann können wir uns holen, was uns rechtmäßig zusteht! Und dann werden wir auch die Verräter in den Staub werfen und ihre Herrschaft aus Lüge und Terror für immer beenden!«
Flavius bekam einen leichten Stoß in die Seite. Kleitos schien langsam unruhig zu werden. Er verdrehte die Augen und sagte: »Hoffentlich ist der gleich mal fertig …«
»Sei jetzt endlich still!«, knurrte Princeps ärgerlich und sah seinen Gefährten mit stechendem Blick an.
Die Rede des terranischen Generals dauerte noch eine ganze Stunde und der Heerführer versprach seinen versammelten Truppen Glück und Seligkeit in einem neuen, freien Thracan, wo es keinerlei Hunger und Elend mehr geben würde. Dass er allerdings plante, den Kampf gegen Juan Sobos vom Proxima Centauri System aus weiterzuführen und er tatsächlich vorhatte, nach seinem Sieg als nächstes ins Sol-System vorzustoßen, deutete er lediglich in einigen Nebensätzen an.
Dieser Bruderkrieg war noch lange nicht gewonnen und Nero Poros militärisch keineswegs am Ende, obwohl ihn die Schlacht von Wastenray zunächst geschwächt hatte. Flavius wusste tief im Inneren, dass der Oberstrategos sie eines Tages in noch viel größere und schrecklichere Schlachten führen würde. Thracan war lediglich die Ge-

burtsstätte eines gewaltigen Machtkampfes und das hier war nur der Geburtskrieg, dessen war sich Princeps bewusst.

Das schmale Gesicht des Statthalters war zu einer versteinerten Maske erstarrt. Poros ließ seinen zornigen Blick über die ängstlichen Gesichter seiner Berater und Legionsführer wandern.
»Sie versuchen tatsächlich nach Garthia vorzudringen! Wer hätte das gedacht?«, knurrte er grimmig.
»Herr, Verstärkungen von Crixus und Glacialis, wie auch aus Rodlan, sind bereits im Anmarsch. Wir werden unsere Armee wieder mit neuen Soldaten auffüllen und dann …«, stammelte einer der Würdenträger, doch der Optimatenführer fiel ihm ungehalten ins Wort.
»Habe ich Euch die Erlaubnis zu sprechen erteilt?«, zischte er und ging einen Schritt auf den Mann zu.
»Nein, Herr! Ich bitte um Vergebung, Exzellenz!«, gab dieser kleinlaut zurück.
»Dann schweigt Euch aus!«
»Ja, Herr!«
Wütend tigerte der Optimatenführer durch den Raum und murmelte leise vor sich hin, während ihn seine Getreuen schweigend betrachteten.
»Wastenray hätte nicht passieren dürfen! Wir haben viel zu viele wertvolle Soldaten verloren und die Loyalisten nicht vernichten können! Damit habe ich nicht gerechnet!«, schrie er dann.
Keiner der Anwesenden wagte, auch nur ein Wort zu sagen. Poros rannte auf sie zu und brüllte sie an. »Und von euch hat niemand eine Meinung dazu?«
Ein ergrauter Senator aus der Optimatenfraktion meldete sich schüchtern zu Wort; der Statthalter nickte.

»Es wird kein Weg daran vorbeiführen, neue Truppen auszuheben. Vielleicht sollten wir noch mehr Anaureaner rekrutieren«, meinte er.
»Die Ungoldenen haben sich als völlig unzuverlässig erwiesen. Außerdem wird es zunehmend schwerer, sie für unsere Sache zu gewinnen, nachdem bereits solche Massen von ihnen auf den Schlachtfeldern geblieben sind«, entgegnete Poros.
»Aber Ihr glaubt doch nicht, dass es die Loyalisten eines Tages bis nach Garthia oder gar Remay schaffen können, oder?«, fragte einer der Palastdiener verunsichert.
»Das kann ich mir nicht vorstellen! Außerdem wird Leukos Heer bald Versorgungsprobleme haben! Dennoch war Wastenray eine Niederlage für uns! Wir hätten Leukos nicht in die Falle gehen dürfen! Er ist ein erfahrener Heerführer, der uns ins Messer hat laufen lassen! Ich verlange von meinen Generälen ein bedachteres Vorgehen. Wenn wir nicht aufpassen, dann kann uns der Feind eines Tages das Genick brechen!«, schrie Poros mit hochrotem Kopf.
Seine Getreuen schwiegen und schienen zu warten, bis sich der aufbrausende Politiker wieder einigermaßen gefasst hatte.
»Da wäre noch etwas, Eure Exzellenz!«, bemerkte einer der Würdenträger mit zitternder Stimme.
»Was?«, schnaubte der Statthalter zurück.
»Heute Morgen habe ich eine Nachricht aus Khonum bekommen. Eine große Masse von Ungoldenen hat das ihnen zugewiesene Gebiet im Südwesten Garthias verlassen und bewegt sich auf Khonum zu. Die dortige Bürgerschaft fürchtet nun Ausschreitungen und Plünderungszüge der Anaureaner. Diese haben die Megastadt schon beinahe

erreicht und Khonum hat keine automatisierten Schutzvorrichtungen …«
»Was sagt Ihr da?« Poros Gesichtsfarbe wechselte wieder von rot zu weiß.
»Die Aureaner von Khonum verlangen in einer offiziellen Petition, dass Ihr mit Euren Truppen für ihre Sicherheit garantiert und die Anaureanerhorden von der Stadt fernhaltet. Anderenfalls …«, stammelte der Diener.
»Anderenfalls geschieht was?«, grollte der Optimatenführer.
»Der Magistrat von Khonum hat angekündigt, dass er Aswin Leukos unterstützen wird, wenn Ihr Euch als unfähig erweist, die Bevölkerung der Stadt vor den Ungoldenen zu schützen«, fuhr der Berater fort.
»Was maßt sich dieser Mann an?«, kreischte Poros außer sich und warf die Arme in die Höhe.
»Ihr müsst etwas tun, Herr, sonst werden wir uns bald in einer furchtbaren Lage befinden«, mischte sich einer der Senatoren ein und sah den Statthalter besorgt an.

Sieben Millionen aureanische Bürger hatten sich Aswin Leukos inzwischen angeschlossen und zogen in gewaltigen Heereszügen nach Süden. Der terranische General hatte einen Teil von ihnen noch mit Waffen ausrüsten können, doch die breite Masse der Freiwilligen marschierte teilweise mit Knüppeln, Äxten oder zusammengeschusterten Schusswaffen in Richtung des Landweges von Hanroy. Es waren verzweifelte, ausgehungerte Gestalten, die inzwischen zu allem bereit waren und sich ohne zu zögern auf den Gegner warfen, in der Hoffnung, endlich Garthia zu erreichen und irgendwo etwas zu essen zu finden.
Leukos hatte alle, die nicht wenigstens mit Blastern oder Lasergewehren ausgerüstet waren, von seiner eigentlichen

Armee getrennt, damit sie diese bei ihrem Vorstoß nicht behinderten. So entwickelte sich der Marsch der aureanischen Kriegsfreiwilligen schnell zu einem allgemeinen Plünderungszug.

Schließlich erreichte die riesige Menschenmasse die Megastädte Cnexgrad und Keragrad, wo alles in einem blutigen Chaos gipfelte. Die Einwohner der selbst von der Hungerkatastrophe gepeinigten Metropolen erhoben sich im Verlauf der Unruhen gegen ihre Magistraten, stürmten ihre Residenzen und erschlugen sie, weil sie sich geweigert hatten, die Tore der Städte für die Loyalisten zu öffnen. Am Ende fielen die Aureaner übereinander her oder bekriegten sich mit den vor den Megastädten lagernden Horden hungriger Freiwilliger. Hunderttausende von imperialen Bürgern töteten sich gegenseitig, während Cnexgrad und Keragrad geplündert und verwüstet wurden. Goldene Menschen, die im Wohlstand und im Lichte einer vergeistigten Kultur aufgewachsen waren, schlugen einander die Schädel für die letzten Nahrungswürfel ein. Sie kannten am Ende weder Freund noch Feind und ermordeten ihren Nachbarn genau wie den fremden Plünderer, wenn es um das eigene Überleben ging.

Aswin Leukos schickte daraufhin einige seiner Legionen nach Cnexgrad, um die Stadt zu besetzen und die Ordnung wiederherzustellen. Wenig später war auch Keragrad unter der Kontrolle seiner Soldaten, was nichts daran änderte, dass weiterhin Millionen Aureaner verhungerten oder sich mit letzter Kraft nach Garthia durchzuschlagen versuchten. Jene, die den Landweg von Hanroy überqueren wollten, wurden von Poros Soldaten gnadenlos zusammengeschossen.

Die Anaureaner von Macpolis, im Südosten von Groonlandt, die von Poros noch immer notdürftig mit Nah-

rungsmitteln versorgt wurden, schlossen sich ihm nun in großer Zahl an und bildeten ebenfalls riesige, bewaffnete Horden. Sie zogen zu Hunderttausenden nach Westen und wurden durch weitere Miliztruppen aus Levnatium unterstützt. Hierbei hinterließen sie eine breite Spur der Verwüstung und zogen plündernd, mordend und vergewaltigend entlang der Südküste.

Indes griffen etwa fünf Millionen aureanische Freiwillige die nördlich des Landweges von Hanroy stehende Hauptarmee des Poros auf eigene Faust an und versuchten bis nach Garthia zu kommen. Todesmutig, doch unzureichend bewaffnet, vollkommen unorganisiert und nur von Hunger und Verzweiflung getrieben, stürmten sie auf die Stellungen der Optimatenarmee zu und wurden in einem tagelangen Gemetzel in Massen getötet. Dennoch gelang es ihnen aufgrund ihrer schieren Anzahl, die Streitmacht des Poros zurück nach Ratium zu drängen. Weitere Scharen halb verhungerter Aureaner aus Cnexgrad und Keragrad folgten ihnen und attackierten Poros Streitmacht ebenfalls.

Leukos hingegen nutzte die Gunst der Stunde, gab seiner regulären Armee den Befehl zum Vormarsch und durchbrach die Verteidigungslinie der Optimaten westlich von Levnatium. Jetzt versuchte er ebenfalls bis nach Garthia vorzustoßen.

Flavius und Kleitos sollten den Anblick der zahllosen Toten, die die Pforte von Hanroy übersäten, niemals vergessen. Sie erreichten schließlich den Landweg, der Groonlandt und Garthia miteinander verband, nachdem sie tagelang über ein endlos erscheinendes Leichenfeld marschiert waren. Dennoch hatten sie es nun bis hierher geschafft, was ohne das gewaltige Opfer der aufständischen, zu allem bereiten Aureaner niemals möglich gewesen wäre.

Währenddessen war die von Medios Vaanhuist gehaltene Megastadt Thracan Urbia von Poros Legionen erobert und zum größten Teil zerstört worden. Der treue Verbündete von Aswin Leukos und Magnus Shivas hatte sich kurz vor dem Fall der Metropole das Leben genommen, um sich selbst den qualvollen Tod am Kreuz zu ersparen. Sämtliche Männer seines Führungsstabes, die den rachsüchtigen Legionären des Poros in die Hände gefallen waren, wurden dagegen ohne Mitleid zuerst geblendet und anschließend gekreuzigt. Leukos, Shivas und ihre Verbündeten reagierten mit Trauer und Entsetzen auf die Nachricht vom Fall Thracan Urbias und des Todes ihres treuen Kampfgefährten Medios Vaanhuist. Es war für die Loyalisten ein schwerer Rückschlag.
Zuletzt kamen auch noch die beiden mächtigen Lictor Schlachtschiffe Polemos und Lichtweg zum Einsatz, denn 30 leichte Raumkreuzer hatten sich von Glacialis aus erhoben, um auf Befehl des Poros die Megastädte Lethon, Niffelheim und Karpheim mit Magmabomben zu vernichten. Doch Leukos reagierte sofort und schickte ihnen seine letzten beiden Riesenschiffe entgegen, um sie kurz vor Thracan abzufangen. Die Lichtweg und die Polemos, wobei Letztere noch über zwei Novatorpedos verfügte, lieferten sich ein erbittertes Raumgefecht mit den angreifenden Kreuzern, zerstörten 17 von ihnen und zwangen sie am Ende zum Rückzug nach Glacialis. Beide Lictor Schlachtschiffe wurden bei diesem Kampf allerdings schwer beschädigt und mussten anschließend erst einmal repariert werden. Nun war der Kampf um das Proxima Centauri System endgültig in eine neue Phase eingetreten.

Die Begegnung mit Eugenia hatte Flavius regelrecht beflügelt und ihm Kraft gegeben. Seine depressive Stim-

mung, die angesichts des tausendfachen Leides, das ihn umgab, in den letzten Wochen stetig angewachsen war, hatte sich für einen Moment verflüchtigt. Doch dieser immer grausamer werdende Krieg ließ dem jungen Aureaner kaum mehr Zeit für Freude oder Zuversicht, denn Aswin Leukos hatte seiner Armee den Befehl gegeben, den Landweg von Hanroy zu überqueren. Ratium, die erste Megastadt in Garthia, welche den Ausgang der Pforte wie eine Festung bewachte, sollte anschließend belagert werden. Gefolgt von Hunderttausenden Freiwilligen, griff Leukos Streitmacht das Heer des Poros nördlich der Metropole an und es kam zu einem weiteren, blutigen Zusammenstoß.
Die Soldaten der 562. Legion, jene kleine Schar aus inzwischen kampfgestählten Legionsveteranen, wurden in einen weiteren Sturmangriff geschickt und erlebten erneut ein schreckliches Gemetzel. Der Landweg von Hanroy, der Groonlandt und Garthia wie eine Brücke verband, war bald mit Strömen aus aureanischen Freiwilligen, die sich vor Hunger, Durst und Verzweiflung oft in rasende Berserker verwandelten, verstopft. Sie stürmten in endlosen Massen auf die die Pforte versperrenden Truppen des Poros zu und wurden in so gewaltiger Zahl niedergemacht, dass die nachrückenden, regulären Verbände der Loyalistenarmee über kilometerlange Teppiche aus Toten vorrücken mussten.
Wo die ausgehungerten Freiwilligen jedoch die feindlichen Stellungen erreichten, da wüteten sie mit ähnlicher Grausamkeit wie die anaureanischen Hilfstruppen. Sie erschossen und erschlugen jeden, der sie am Übergang nach Garthia zu hindern versuchte, und manche von ihnen kämpften sogar noch mit schwersten Verletzungen weiter. Wo sich die aureanischen Freiwilligen und die bewaffneten

Ungoldenen auf dem Schlachtfeld begegneten, metzelten sie sich gegenseitig mit besonderem Hass nieder, wobei vom Blaster bis zum rostigen Messer alles eingesetzt wurde, was eine Faust greifen konnte.
Schließlich folgte Leukos reguläre Armee und griff die Verteidigungslinien der Optimaten an. Schwere Panzerverbände schossen und walzten alles um sich herum nieder, riesige Elefanten verwüsteten die Umgebung mit ihren verheerenden Waffen und gepanzerte Legionärskohorten bewarfen einander mit Wolken aus Wurfspeeren, um anschließend mit dem Gladius in den Nahkampf zu stürmen.
Flavius entrann dem Tod diesmal erneut nur um Haaresbreite. Seine Kohorte musste sich vor der feindlichen Übermacht zurückziehen und wurde im Gewitter des Abwehrfeuers furchtbar dezimiert. Princeps wurde im Zuge dieses mörderischen Sturmangriffs von einem Blasterschuss am Oberarm verletzt und erlitt schwere Verbrennungen.
Und auch Kleitos überlebte die Schlacht nur durch eine gehörige Portion Glück. Er wurde von einem explodierenden Pilum fortgeschleudert und brach sich bei dem Sturz fast das Genick. Lediglich seinem Schild aus Flexstahl, das er in diesem Moment instinktiv hochgerissen hatte, war es zu verdanken gewesen, dass er von dem tödlichen Geschoss nicht in Stücke gerissen worden war. Zwar hatte sich das Schild dabei in ein halb geschmolzenes, verdrehtes Stück Metall verwandelt, doch Jarostow lebte noch.
Die nördlich von Ratium auf dem Landweg von Hanroy ausgetragene Schlacht endete schließlich unentschieden. Beide Seiten hatten sich erneut schwere Verluste zugefügt, doch keine der Parteien war eindeutig als Sieger hervorgegangen. Allerdings hatten Poros Truppen Leukos Armee

daran hindern können, nach Garthia einzudringen, was die Lage für die Loyalisten immer verzweifelter werden ließ.
Die Hungersnot, welche vor allem den Norden von Groonlandt heimsuchte, hatte bereits viele Millionen Menschenleben gekostet und inzwischen starben täglich Hunderttausende an den Folgen der Katastrophe. Doch Nero Poros hielt den thracanischen Nordkontinent noch immer in einem eisernen Würgegriff und ließ auch weiterhin sämtliche Nahrungsmitteltransporte nach Groonlandt - von einigen Ausnahmen abgesehen - unterbinden.
Es war mittlerweile so schlimm geworden, dass die Megastädte Lethon, Niffelheim und Karpheim zu grauen Orten des Leids geworden waren. Die öffentliche Ordnung war längst zusammengebrochen, während Raub, Plünderung, Mord und Totschlag die riesigen Metropolen erschütterten. An anderen Orten Groonlandts sah es ähnlich düster aus.
Letztendlich versuchten sogar mehrere Tausend hungrige Aureaner die Vorratslager von Leukos Armee, die der Oberstrategos schon zu Beginn der Hungerkrise in weiser Voraussicht rund um Lethon hatte anlegen lassen, zu erstürmen. Doch der Oberstrategos griff entschlossen durch; er ließ die vor Hunger rasende Menschenmenge von seinen Soldaten zusammenschießen. Es war eine furchtbare Tragödie, die nicht nur Flavius und Kleitos zutiefst schockierte. Allerdings waren die Soldaten der 562. Legion von Terra glücklicherweise nicht nach Lethon abkommandiert worden, um die Hungerrevolte niederzuwerfen und ihre eigenen Kastengenossen zu töten. Das erledigten ihre Kameraden.
Und während Leid und Verzweiflung Millionen Aureaner in Groonlandt heimsuchten, es zu Chaos, Anarchie und teilweise sogar zum Kannibalismus kam, verharrten die Streitkräfte der verfeindeten Bürgerkriegsparteien in ihren

Positionen und warteten. Aswin Leukos lief jedoch, im Gegensatz zu seinem Gegner, langsam die Zeit davon, denn die Hungerkrise war inzwischen so schrecklich geworden, dass sie nun auch auf seine Armee überzugreifen drohte. Die Loyalisten mussten es bis nach Garthia schaffen, sonst gab es keine Hoffnung mehr. Poros Truppen hingegen mussten aus der Reserve gelockt werden. Ein anderer Ausweg war nicht mehr geblieben. Ansonsten würden Hunger und Durst am Ende auch die Armee des Oberstrategos in die Knie zwingen.

Während sich die Situation auf Thracan zuspitzte und der Bürgerkrieg zu einem noch größeren Moloch heranwuchs, veränderte sich das Gesicht des Goldenen Reiches weiter. Mehr und mehr Kolonialplaneten des terranischen Imperiums erreichte die Nachricht, dass ein neuer Archon den Thron in Asaheim bestiegen hatte. Da manche planetare Gouverneure aber nicht einmal viel von Credos Platon gewusst hatten, war ihnen auch der Name Juan Sobos kaum ein Begriff. Das galt zumindest für jene Systemstatthalter und Planetenverwalter, die in einiger Entfernung zu Terra die ihnen unterstellten Koloniewelten regierten. Jedenfalls waren viele von ihnen recht verwundert, dass nun, nach Platon, genau die gegenteiligen Befehle von dessen Nachfolger erteilt wurden. Dennoch mussten sie gehorchen und die meisten von ihnen erfüllten die Vorgaben des neuen Kaisers ohne sie zu hinterfragen.
Von dem auf Thracan ausgebrochenen Bürgerkrieg zwischen den Loyalisten und Optimaten sollten zunächst nur die Planeten in der Nähe des Proxima Centauri Systems etwas erfahren, denn es dauerte mehrere Jahre, bis der Hilferuf des Poros sie erreichte. Hier und da, etwa im benachbarten Heel-System, stellten die kaiserlichen Ver-

walter halbherzig einige Legionen auf, um Nero Poros zu unterstützen. Doch bis ihre Truppen das Proxima Centauri System erreichten, sollte wiederum einige Zeit vergehen.
Gegen den neuen Archon auf Terra und dessen Politik regte sich jedoch so gut wie nirgendwo Widerstand. Es war so wie immer; man nahm die Anweisungen des Imperators auf den Koloniewelten zur Kenntnis und befolgte sie. Und selbst wenn einer der planetaren Gouverneure mit den neuen Vorgaben nicht einverstanden war, so beugte er sich doch, denn die grausamen Bilder aus San Favellas, die Berge verbrannter Leichen und der Wald der Gekreuzigten rund um die Slumstadt, hatten inzwischen ebenfalls ihren Weg durch das All gemacht und zeigten den Kolonisten, dass das Goldene Reich nach wie vor gewillt war, Rache an Abweichlern zu nehmen. Allen war klar, dass Terra wieder hart geworden war und seine Soldaten notfalls durch das All schickte, um den Kolonien die Ordnung des Imperiums aufzuzwingen.
Selbst wenn es Jahre oder gar Jahrzehnte dauerte, bis Terras Kriegsflotten eine rebellische Welt erreichten, so würde der Hammer des Goldenen Reiches dennoch auf jene niedergehen, die sich der Fürsorge von Mutter Erde zu entziehen versucht hatten. Nichts machte dies deutlicher als die Bilder des zerstörten San Favellas.

Das Gesicht von Aswin Leukos erschien auf dem in der Luft flackernden Bildschirm und der Oberstrategos begrüßte Nero Poros mit der angemessenen Höflichkeit, die bei einer Konversation zwischen zwei Nobilen üblich war. Allerdings schien er sich regelrecht zu quälen, was seine verkrampften Gesichtszüge verrieten. Der thracanische Optimatenführer starrte den Terraner mit finsterem Blick an und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Was wollt Ihr, General?«, knurrte er.
»Ich suche das Gespräch mit Euch und möchte mich bemühen, unseren Konflikt friedlich zu beenden«, erklärte Leukos.
Poros schob die Augenbrauen nach oben und lächelte herablassend. Dann erwiderte er: »Plagt Euch inzwischen der Hunger, General? Oder was bewegt einen eingefleischten Altaureaner wie Euch dazu, mich derart unehrenhaft um Frieden anzubetteln?«
Leukos schüttelte den Kopf. »Es ist nicht unehrenhaft, wenn man die Leben von vielen Millionen Menschen retten will. Mein Angebot steht, Statthalter. Glaubt mir, ich bin froh, wenn dieser unsinnige Krieg endlich zu Ende ist.«
»Ihr seid froh, General. Das kann ich mir vorstellen«, höhnte Poros.
»Es sind doch auch Eure Kastengenossen, die in Groonlandt mittlerweile in Massen sterben. Warum lasst Ihr sie so leiden?«, fragte der Oberstrategos und klang beinahe demütig.
Sein Gegner lachte laut auf, klatschte dabei in die Hände. Dann winkte er ab. »Der große General stellt Fragen, die so dumm sind, dass sie selbst ein Kind nicht stellen würde! Warum? Um Verräter wie Euch endlich zu vernichten!«
»Dafür wird keine Hungerkatastrophe mehr notwendig sein, Statthalter. Wir sind inzwischen bereit mit Euch zu verhandeln und Friedensbedingungen auszuarbeiten«, antwortete Leukos, wobei er den Blick senkte.
»Verhandeln, Oberstrategos?«
»Ja!«
»Warum sollte ich mit Euch verhandeln?«
»Um Millionen Menschenleben zu retten.«
Poros klatschte erneut in die Hände und fasste sich an den Kopf. »Leukos der Friedensapostel! Lasst mich raten,

General, euren Soldaten geht das Essen aus. Die wackeren Kämpfer haben knurrende Mägen und der altaureanische Kampfgeist schwindet dahin …«
»Mir geht es um meine Kastenbrüder, Statthalter. Ich kann nicht länger dabei zusehen, wie sie sterben«, sagte Leukos kleinlaut.
»Dann schaut doch weg! In San Favellas habt Ihr doch auch weggeschaut! Allerdings habt Ihr es diesmal nicht mit ein paar Ungoldenen zu tun, die nur Knüppel in den Händen halten, Oberstrategos«, entgegnete Poros voller Verachtung.
Sein Gesprächspartner zögerte für einen Moment, wobei er betreten zu Boden sah.
»Dürfen wir Euch um Frieden bitten, Statthalter?«, fragte Leukos leise.
Poros drehte sich zu einigen Senatoren aus seiner Optimatenfraktion um. Dann deutete er auf den Bildschirm vor sich.
»Das ist der große Altaureaner Aswin Leukos! Plötzlich will er Frieden!«, meinte er hämisch, während seine Getreuen im Hintergrund lachten.
»Bitte seid vernünftig, Statthalter!«, beschwichtigte ihn der General erneut.
»Ich werde darüber nachdenken und lasse Euch meine Entscheidung mitteilen«, erwiderte Poros und schaltete die visuelle Übertragung kurz darauf einfach ab.
Vor Leukos Augen verschwand der holographische Bildschirm. Der Oberstrategos ging leise fluchend einen Schritt zurück.
»Ihr habt schön gebettelt, mein Freund!«, kam es von der Seite. Magnus Shivas trat aus einer dunklen Ecke des Raumes heraus. Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Schweigt! Das war erniedrigend!«, grollte Leukos wütend.
»Nein! Es war großartig! Natürlich wird Poros niemals auf dieses Friedensangebot eingehen, aber das wissen wir ja. Es war toll, General!«, lobte Shivas seinen Verbündeten.
»Und nun?«, murrte der Feldherr.
»Nun warten wir, dass Poros mit seiner Hauptstreitmacht erneut nach Groonlandt marschiert, um uns den Rest zu geben«, antwortete der weißhaarige Thracanos, dem General auf die Schulter klopfend.

Alles oder nichts

Wenn Xentor, Flavius älterer Bruder, zu Besuch kam, dann musste Crusulla stets auch an ihren jüngsten Sohn denken. Zwar versuchte sie die Trauer zu unterdrücken, wenn diese Gedanken aufkamen, doch fiel es ihr nicht immer leicht.
»Möchtest du noch etwas Salat?«, fragte Crusulla, den Blick auf ihren Sohn gerichtet.
Der hochgewachsene, blonde Familienvater, der heute jedoch ohne Frau und Kinder gekommen war, lächelte. »Ich habe ja noch etwas, vielen Dank.«
Crusulla nickte. Norec Princeps, das Oberhaupt der Sippe, widmete sich derweil dem Schnitzel auf seinem Teller; er schwieg. Für eine Weile herrschte Stille, vom Klackern des Bestecks und einem gelegentlichen, kaum hörbaren Schmatzen abgesehen. Flüchtig hob Norec den Kopf, seine Miene war ernst. Schließlich bemerkte er: »Hast du gestern auch die Simulation im Transmitter gesehen, Xentor? Diese Simulation »Licht und Schatten« meine ich.«
»Die war ja groß angekündigt. Habe ich gesehen, Vater. War sehr gut gemacht …«, meinte der Sohn.
Crusulla verdrehte die Augen. Sie ahnte, dass ihr Ehemann wieder einmal eine politische Diskussion vom Zaun brechen wollte.
»Gleich gibt es noch Schokopudding, Xentor. Den magst du doch so sehr«, bemerkte sie mit dem Ziel, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.
»Malogors Leben, ganz aufwendig gemacht als große, mitreißende Simulation – mit dem bezeichnenden Titel »Licht und Schatten«. Ha!«, brummte Norec.
Der in die Jahre gekommene Beamte mit dem schmalen Gesicht und dem grauweißen Haarkranz trommelte mit

den Fingern auf der Tischplatte herum, während sich Xentor und seine Frau denken konnten, was als nächstes kommen würde.
»Die armen, armen Anaureanerstämme, die einst den Pontus bewohnt haben, bevor sie vom bösen Gutrim ausgerottet worden sind. Und die Gegenmächte Malogors, die waren im Recht, was?«
»So wurde das in der Simulation meiner Ansicht nach nicht dargestellt. Man hat lediglich auch einmal die andere Seite gezeigt«, erwiderte Xentor.
»Ach, deiner Ansicht nach …«, wiederholte der Vater mürrisch.
»Naja, Malogor hat die Ungoldenen, die den Pontus besiedelt hatten, mit Biophaginbomben vernichtet, weil sie sich nicht hatten vertreiben lassen. Meinst du nicht, dass das ein Unrecht gewesen ist?«
»Der Pontus gehörte zum antiken Goldenen Reich, diese Anaureaner hatten dort nichts zu suchen. Außerdem waren diese Stämme auf der Seite der Pershai. Sie hätten ja vorher verschwinden können, aber sie haben sich geweigert«, brummte Norec.
»Malogor hat sicherlich auch eine Menge Fehler gemacht. Er hat mit dem Imperium von Persha ohne Grund Krieg angefangen«, sagte Xentor, wobei er eine entschlossene Miene aufsetzte.
»Ohne Grund?«, ereiferte sich sein Vater. »Und was ist mit der Depesche von Thairapolis, mein Junge? Die haben sie in dieser Simulation nämlich bewusst verschwiegen. Dieses Machwerk hatte meiner Meinung nach nur den Sinn, Malogor schlecht zu machen. Ist dir das eigentlich nicht aufgefallen?«
»Nein!«, entgegnete Xentor trotzig.

»Nein?«, giftete sein Vater zurück. »Die unterschwellige Botschaft dieser Simulation war doch mehr als eindeutig, Zwischen den Zeilen muss man lesen, Junge. Diese Hetze gegen Malogor hat Methode, das ist verstärkt so, seitdem dieser fette Juan Sobos an der Macht ist.«
»Hetze gegen Malogor? Man darf den Heiligen also kein bisschen kritisieren, oder wie?«
»Das habe ich nicht gesagt, Xentor!«
»Es klang aber so.«
Norec erhob sich von seinem Platz. »Dein Bruder, Xentor, ist für das gestorben, wofür Malogor steht!«
Crusulla begann augenblicklich zu weinen, während ihr älterer Sohn langsam zornig wurde.
»Unsinn!«, schnaubte er. »Flavius wurde bei einem völlig unsinnigen Militäreinsatz getötet! Dieses Massaker da auf Thracan, wozu ist das gut gewesen, Vater? Hä? Leukos, dieser Verbrecher, hat sich danach einfach aus dem Staub gemacht. Er ist ins All geflüchtet, weil er genau weiß, dass man ihm auf Terra den Prozess machen würde! Dieser Schlächter hat sich auch auf Malogor berufen, als er Millionen Frauen und Kinder hat niedermetzeln lassen – genau wie Sebotton von Innax. Vielleicht wird es Zeit, dass man diesen altaureanischen Fanatismus endlich zu Grabe trägt.«
»Leukos ist im All verschwunden? Pah! Das behaupten sie im Transmitter, aber ich glaube das nicht, Junge!«, schimpfte Norec.
»Oh, ja! Natürlich lügen sie im Transmitter, wie immer. Da läuft eine gewaltige Verschwörung gegen das Imperium. Aber sicher …«, rief Xentor mit einem abfälligen Lachen aus. Seine Mutter verließ indes weinend den Raum; ihr Mann und ihr ältester Sohn setzten hingegen ihren Streit unbeirrt fort.

»Du bist derart starrköpfig, Vater, dass du keinerlei Kritik an der alten Ordnung zulässt«, warf Xentor Norec vor.
»Die alte Ordnung hat dafür gesorgt, dass wir heute über ein Sternenreich regieren. Sie sorgt dafür, dass du etwas zu fressen auf dem Teller hast und nicht in einer Ruine hausen musst!«, schrie der ergraute Vater wütend.
»Die alte Ordnung sorgt dafür? Blödsinn! Diese verknöcherten, altaureanischen Lehren sind überholt, Malogor ist überholt. Sieh das endlich ein, Vater!«
»Die von Malogor aufgestellten Gebote sind zeitlos, mein Sohn!«
Xentor antwortete mit einem Kopfschütteln. »Du hast deine Meinung, ich habe meine.«
»Weil du nicht nachdenkst und nur diesen Quatsch aus dem Transmitter nachbetest. Beschäftige dich mal mit Malogors Lehren, dann siehst du das anders«, sagte Norec, während er sich langsam wieder beruhigte.
»Es reicht ja, wenn du der Experte für altaureanischen Konservatismus in unserer Familie bist«, knurrte Xentor unversöhnlich zurück.
Im Hintergrund hörte man Crusulla immer lauter weinen; sie hatte sich im Wohnzimmer auf die Couch gesetzt. Vater und Sohn sahen sich an. Sie beendeten ihren Disput.

Das von Aswin Leukos gemachte Friedensangebot hatte auf Nero Poros genau den Eindruck gemacht, den Magnus Shivas vorausgesehen hatte. Für den Optimatenführer war die kleinlaut vorgetragene Bitte des terranischen Generals um eine friedliche Lösung des Konfliktes nichts als ein offenes Eingeständnis der Schwäche gewesen. Ein Signal, dass die Loyalistenarmee langsam zerfiel und nun auch vom Hunger geplagt wurde. Völlig falsch lag Poros mit dieser Annahme allerdings nicht, denn Leukos Soldaten

hatten nicht mehr unendliche Vorräte zur Verfügung und die Situation in den von den Loyalisten kontrollierten Megastädten war inzwischen vollkommen desolat.
Magnus Shivas hatte deshalb empfohlen, den Gegner durch das Friedensangebot zu einem eigenen Vorstoß nach Groonlandt zu reizten, denn er kannte Poros aufbrausendes Temperament durch seine lange Tätigkeit in der thracanischen Politik. Leukos selbst hatte weder die militärischen Mittel, noch die Heeresstärke, um durch den engen Landweg von Hanroy nach Garthia vorzustoßen oder gar über den See- oder Luftweg die Nordküste des Zentralkontinents zu erreichen. Daher war seine einzige Chance, die Hauptstreitmacht der Optimaten nach Groonlandt zu locken, um sie dort auf dem Schlachtfeld zu stellen. Zwar waren die Loyalisten dem Feind nach wie vor zahlenmäßig deutlich unterlegen, doch konnten sie nun wenigstens selbst handeln.
Es dauerte nicht lange, da marschierte die Hauptstreitmacht des Poros über die Pforte von Hanroy nach Groonlandt ein, während sich Leukos Armee im Eiltempo nach Nordosten zurückzog, um zwischen Lethon und Levnatium eine Abwehrfront aufzubauen. Die bei Levnatium stehenden Truppen des Poros schlossen sich daraufhin dessen Hauptstreitmacht an, um mit ihr zusammen die Loyalisten in einer letzten, großen Schlacht zu vernichten.
Bald standen sich die beiden Heere schon fast gegenüber: Die Streitmacht des Leukos, bestehend aus Legionären, Milizsoldaten und großen Massen aus Freiwilligen, und das gewaltige Aufgebot des Poros, welches so riesig war, dass es ganze Landstriche bedeckte. Jetzt hatte Leukos zumindest die Chance, den Ort der entscheidenden Schlacht selbst festzulegen. Doch das änderte wenig daran, dass er trotz allem in einer weitaus ungünstigeren Lage als sein

Feind war. Diesmal zwang ihn das Schicksal regelrecht zum Erfolg.

Es herrschte eine eigenartige Stille in den Gräben und Stellungen der Loyalistenarmee, die sich über viele Kilometer erstreckten und ein in sich verzahntes Netzwerk bildeten. Überall ragten Geschützrohre in den dunklen Nachthimmel, daneben hockten Milizsoldaten, Legionäre und bewaffnete Bürger hinter schweren Blastern, Autokanonen und Granatenwerfern. Wer sich nicht gerade einem unruhigen, kurzen Schlaf hingab, der umklammerte seine Waffe und wartete. Die nervöse Unruhe war überall zu spüren, sie hatte sich wie eine Dunstglocke über den Soldaten erhoben.
Inmitten dieses Gewirrs aus Schützengräben, Erdlöchern, Panzersperren und Schutthaufen befanden sich auch Flavius, Kleitos und Eugenia. Letztere war soeben mit ihrem Gleiter gekommen, um nach ihren beiden Freunden - natürlich in erster Linie Flavius – zu sehen. Der junge Legionär war noch immer außer sich vor Freude, denn er hatte in diesen trüben Stunden mit viel gerechnet, aber nicht mit einem Besuch seiner Angebeten an vorderster Front. Eugenia war stets mehr als ein Lichtblick, wenn einen ansonsten nur Leid, Angst und Tod umgaben.
»Hier wird nicht rumgeturtelt, wir sind bei der verdammten Legion«, hörte Princeps einen bulligen Berufssoldat hinter sich grummeln. Er ignorierte das Geschwätz, wohl wissend, dass der Legionär sicherlich auch gerne eine Frau in den Arm genommen hätte.
»Langsam werden deine Kameraden unruhig, wie?«, flüsterte Eugenia und schmiegte sich an Flavius an.
»Die sind nur neidisch«, meinte dieser.

»Trotzdem kommen großartige Liebesszenen hier nicht so gut an«, warnte Kleitos, der hinter den beiden auf dem Boden saß und eine geschmacklose Brühe auslöffelte.
Princeps drehte sich um. Er starrte seinen Freund genervt an. »Sie geht ja gleich wieder …«
»Ich meine ja nur, Manilus wird das auch nicht gefallen, wenn hier Frauen die Leute verunsichern«, erwiderte Jarostow.
Eugenia grinste. Sie zog Flavius zu sich, um ihm einen Kuss auf die Wange zu geben.
»Verunsichern?«, lachte sie.
»Bei Sebottons Zorn, sie fliegt doch sofort wieder zurück nach Lethon«, meckerte der Kohortenführer.
»Bevor ich euch verunsichere …«, scherzte die Krankenschwester.
»Sehr witzig!«, brummte Kleitos.
Das Pärchen küsste sich erneut; unbekümmert und zärtlich, als würden sie sich im tiefsten Frieden in einem blühenden Park befinden. Einige Legionäre murmelten ein paar anzügliche Kommentare, der eine oder andere sprach recht offen aus, was er mit Eugenia anstellen würde, wenn er könnte.
»Und dann richtig von hinten, hä, hä!«, glaubte Flavius irgendwo in der Dunkelheit gehört zu haben.
»Wie so `n Bohrschneider, immer vor und zurück. Ratter! Ratter!«, sagte ein anderer Soldat – so laut, dass es der Kohortenführer nicht überhören konnte.
Princeps tat so, als hätte er nichts vernommen, wobei ihm langsam bewusst wurde, dass Eugenias Besuch nicht die beste Stimmung unter den Männern verursachte. Der gewöhnliche Legionär hatte schon lange keine Frau mehr gehabt, von irgendwelchen Prostituierten in den Megastädten einmal abgesehen.

»Ich glaube, dass ich besser wieder verschwinden sollte«, meinte Eugenia jetzt.
»Tut mir wirklich Leid, aber wir sind hier von einem Haufen Holzköpfe umgeben«, gab Flavius zurück – ebenfalls so laut, dass es auch die etwas weiter entfernt stehenden Soldaten hören konnten.
Ohne noch länger zu zögern, machte sich Eugenia wieder auf den Weg zu ihrem Gleiter. Princeps begleitete sie, achtete darauf, dass sie niemand belästigte, und sah ihr dann dabei zu, wie das kleine Fluggerät in der Nacht verschwand. Anschließend kehrte er wieder zu Kleitos zurück.
»Endlich ist sie weg!«, meinte der Freund.
»Ja, schon gut.« Flavius ließ sich neben ihm auf dem Boden nieder und lehnte sich an Grabenwand an. Er nahm seine Feldflasche aus dem Tornister und nahm einen Schluck Wasser zu sich.
Plötzlich tauchte Zenturio Sachs neben ihm auf, Princeps sah etwas verlegen zu der hünenhaften Gestalt auf, während der Offizier ein leises Knurren ausstieß.
»Diese Besuche muss ich leider untersagen, Flavius. Das gibt nur Ärger. Ein paar der Männer haben sich beschwert. Tut mir Leid, aber wenn ich das nicht unterbinde, dann bekomme ich einen auf die Mütze«, sagte Sachs.
»Verstehe, kommt nicht wieder vor«, gelobte Princeps mit missmutigem Unterton.
»Vergessen wir das jetzt«, bemerkte der Zenturio. »Ich bin übrigens soeben darüber informiert worden, dass sich uns Levnatium angeschlossen hat.«
»Was?«, kam von Kleitos.
»Ja, es hat im Zuge der Hungerkrise gestern einen regelrechten Aufstand im Stadtzentrum gegeben. Eine Gruppe loyalistischer Legaten hat den Magistrat einen Kopf kürzer

gemacht und die Kontrolle über die Stadt übernommen. Sie werden sich uns mit fünf Legionen anschließen, wie Leukos meint.«
»Ha!«, rief Flavius, sprang auf und reckte die Faust in die Höhe. »Das ist doch mal eine hervorragende Neuigkeit, Manilus!«
Sachs grinste breit. »So sehe ich das auch, mein Junge. Levnatium hat sich auf unsere Seite geschlagen, jetzt, wo die große Schlacht kurz bevorsteht. Das ist großartig. Ich vermute, dass Shivas, dieser gerissene Kerl, mal wieder seinen Einfluss geltend gemacht hat.«
»Hauptsache, die helfen uns und nicht den anderen«, sagte Jarostow.
»So ist es! Wir werden bald jeden Mann brauchen, denn der Feind nähert sich. Demnächst heißt es nur noch: Wir oder die!«, knurrte Sachs grimmig.

»Mut kann ein Mann lernen, wie ein kleines Kind das Sprechen«, sagte Flavius leise zu sich selbst und zitierte Clevax von Soast, einen der großen Dichter und Denker des dronischen Zeitalters. Dann versuchte er, die immer größer werdende Nervosität und Angst in seinem Inneren irgendwie zu unterdrücken und einen kühlen Kopf zu bewahren. Vor einigen Jahren, als er noch ein Jüngling aus wohlbehütetem Hause gewesen war, wäre es für ihn völlig unvorstellbar gewesen, in einer Situation wie dieser nicht sofort davon zu rennen. Er wäre regelrecht vor Angst gestorben.
Flavius erinnerte sich an die drei Anaureaner, die ihn damals in einer Unterführung überfallen und geschlagen hatten. Damals war er vollkommen perplex gewesen, unfähig sich überhaupt zu wehren oder in irgendeiner Weise der Gefahr zu begegnen. Doch wie anders war es

jetzt, wie sehr hatte er sich in einen Menschen verwandelt, der mit dem jungen, reichen Burschen aus Vanatium-Crax, dem besten Viertel der teulanischen Megastadt, kaum noch etwas gemeinsam hatte.
Er richtete seinen Blick auf die feindlichen Sturmkampfläufer, die sich mit kreischenden Klingen durch einen Schwarm unglücklicher Milizsoldaten metzelten oder die Leichtbewaffneten mit ihren schweren Flammenwerfern verbrannten. Diese massiv gepanzerten Maschinen, die große Kreis- oder Kettensägen am Ende ihrer langen, stählernen Arme trugen, waren auch bei den Legionären gefürchtet. Und sie kamen den in Schildkrötenformation wartenden Männern immer näher.
»Unsere Dicken sind da! Geht zur Seite!«, schrie Zenturio Sachs durch das Vox-Netzwerk. Die Legionäre stoben auseinander, um eine große Gruppe von Donar Panzern vorbeizulassen.
Kurz darauf eröffneten die riesigen Tanks das Feuer auf die Kampfläufer und übergossen sie mit unzähligen Projektilen. Dabei wurden auch die eigenen Milizsoldaten, die sich nicht rechtzeitig hatten zurückziehen können, einfach niedergemäht.
»Unterstützungsangriff! Vorrücken! Pila raus!«, brüllte Sachs und die Legionäre folgten den Panzern, um sofort eine Wurfspeersalve auf die Kampfläufer zu schleudern.
Überall blitzen grelle Explosionen auf. Dutzende der feindlichen Kriegsmaschinen brachen unter dem massiven Feuer der Panzer und dem Geschosshagel der Legionäre zusammen oder platzten krachend auseinander.
Die große Schlacht tobte nunmehr seit den frühen Morgenstunden. Flavius, Kleitos und ihre Kameraden standen an der rechten Flanke des riesigen Loyalistenheeres, wo sie versuchten, den Gegner mit aller Kraft zurückzudrängen.

Leukos hatten seine Panzer, Kampfläufer und Legionäre ausschließlich an den beiden Flanken seiner Armee aufgestellt, während das Zentrum seiner Streitmacht fast nur aus Milizsoldaten und Hunderttausenden Freiwilligen bestand.
Princeps gab einige Befehle an die Männer seiner Kohorte durch und spürte dabei die Angst in seinem Kopf rumoren. Manchmal glaubte er unter seinem Helmvisier zu ersticken, doch er riss sich zusammen, rückte weiter vor, während um ihn herum schweres Geschützfeuer den Boden aufwühlte.
»Schildkröte! Schnell!«, schrie Sachs und die Legionäre rückten zu einem Block zusammen, der von einem Energiefeld geschützt wurde. Derweil preschten die Panzer weiter vor und befanden sich bald mit einem gegnerischen Tankverband in einem verlustreichen Schusswechsel.
»Abwarten!«, gab Flavius an seine Kohorte durch und die Männer verharrten in ihrer Position.
»Sollen das alles die Panzer erledigen?«, schallte es plötzlich aus dem Helmlautsprecher. Es war Kleitos.
»Natürlich! So lange die feindlichen Tanks da vorne sind, werde ich keinen Angriffsbefehl geben. Das wäre zu gefährlich. Das sollen unsere dicken Dinger machen!«, herrschte ihn Flavius an. Er schaltete die Direktverbindung zu seinem Freund ab.
Nach einer Weile zogen sich die zahlenmäßig unterlegenen Panzer des Gegners zurück und machten den Weg für Tausende bewaffnete Anaureaner frei, die laut brüllend aus ihren Deckungen strömten und offenbar den Auftrag hatten, die Donar Tanks mit Haftminen unschädlich zu machen. Ihnen folgten weitere Sturmkampfläufer.
»Scheiße! Vorwärts! Haltet die Ungoldenen auf! Unterstützungsangriff!«, kreischte Zenturio Sachs völlig außer sich

Seine Männer rannten augenblicklich los, direkt auf die riesige Masse der Anaureaner zu. Sie stürmten etwa Hundert Meter geradeaus und bildeten für einen kurzen Moment eine lange Schützenreihe.
»Erster Mann deckt! Zweiter Mann feuert! Fünf Salven!«, befahl Flavius den ihm unterstellten Legionären.
Sekunden später raste den Ungoldenen ein Gewitter aus rötlich glühenden Laserstrahlen entgegen und schickte unzählige von ihnen zu Boden.
»Weiter! Rangehen! Pilum schleudern!«, schnaufte Princeps in sein Funkgerät und rannte mit erhobenem Schild voraus.
Inzwischen begleiteten seine Kohorte Tausende von weiteren Legionären, die ihre Wurfspeere fast zeitgleich in Richtung der Anaureaner schleuderten. Diese stürmten todesmutig auf die wild feuernden Panzer zu, um sie im Nahkampf zu zerstören.
Pilum um Pilum regnete auf die Masse der Gegner herab und detonierte mit einem ohrenbetäubenden Grollen. Flavius sah, wie Hunderte der Ungoldenen regelrecht in Stücke gerissen wurden und das Blut in alle Richtungen spritzte.
»Noch eine Pilumsalve! Dann geht es drauf!«, gellte Sachs mit sich überschlagener Stimme.
Mittlerweile hatten die Anaureaner einige der Panzer erreicht und ihre Haftminen an deren Seiten geheftet. Mit dumpfen Explosionen flogen die riesenhaften Tanks in die Luft und Trümmerstücke wurden umhergeschleudert. Dann feuerten immer mehr der Ungoldenen laut schreiend auf die vorrückenden Legionäre.
Eine weitere Pilumsalve folgte. Anschließend zückte Flavius sein Schwert und rannte durch einen Hagel aus Projektilen und Laserstrahlen. Tausende von Legionären

rückten derweil mit ihm vor – ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. Wie eine schweigende, gepanzerte Welle aus Helmen, Schilden und Rüstungen marschierten sie auf die Anaureaner zu, die die riesigen Donar Panzer inzwischen wie ein Ameisenschwarm umspülten und immer mehr von ihnen zerstörten.
»Der Tod ist nicht das Ende!«, dachte sich Flavius in diesen Sekunden. »Man wird wiedergeboren. Das ist erwiesen. Daran gibt es keinen Zweifel. Die Seele geht nur aus dem Körper heraus, dann geht es weiter.«
Er rügte sich selbst, dass er es derartigen Gedanken in diesem Moment erlaubt hatte, in seinen Kopf einzudringen. Denken war schädlich, tödlich, dumm. Nicht in Situationen wie diesen.
Kurz darauf erreichten die Legionäre den Feind, noch immer schweigend. So war es ihnen beigebracht worden. Erst als sie unmittelbar in den Nahkampf sprangen, stießen sie ihren Kriegsschrei aus, der regelrecht erlösend wirkte. Flavius brüllte so laut er konnte und versuchte, sich ganz in einen Zustand hasserfüllter Rachsucht hinein zu steigern. Er stürzte sich auf einen der Ungoldenen und rammte ihm das Gladius so wuchtig durch die ungeschützte Brust, das es am Rücken wieder austrat.
Dann schrie er wie von Sinnen auf, genau wie der Anaureaner, der mit einer schartigen Axt und einer Laserpistole auf ihn losging und auf sein Schild einhämmerte. Princeps duckte sich und schlug dem Mann das rechte Bein ab. Schreiend sank dieser zusammen, bevor Flavius sein Kurzschwert auf seinen Schädel niedersausen ließ.
Um den jungen Kohortenführer herum tobte ein brutaler Nahkampf. Die schwer gepanzerten Legionäre machten die unterlegenen Anaureaner zu Hunderten nieder und vertrieben sie von den Panzern, die sich nun, ununterbro-

chen feuernd, auf die nächste feindliche Stellung zu bewegten und ihre Geschütze donnern ließen.
»Formation einnehmen! Erster Mann deckt! Zweiter Mann feuert!«, befahl Sachs und die Legionäre gingen wieder in Position, um die sich zurückziehenden Ungoldenen mit ihren Blastern weiter zu dezimieren.
»Tötet diesen Anaureanerabschaum!«, dröhnte Sachs raue Stimme in Princeps Ohr und dieser schoss auf alles, was ihm vor die Zielerfassung kam.
Wenig später rückten die an diesem Frontabschnitt versammelten Kohorten weiter vor. Die Ungoldenen hatten sich inzwischen wieder zurückgezogen oder waren getötet worden. Die Körperkraftverstärkung, welche Flavius Legionärsrüstung im Nahkampf mit Energieschüben versorgte und den Vollpanzer zu einer Art Exoskelett machte, zeigte an, dass sich ihre Leistungsfähigkeit dem Ende zuneigte. Princeps ignorierte das allerdings und blickte weiter starr geradeaus, wo die Panzerverbände die feindlichen Stellungen und Kampfläuferschwadronen mit Geschützfeuer eindeckten. Am Horizont rückte der Gegner währenddessen wieder zum Gegenangriff vor. Flavius stockte der Atem, als er den Anblick auf sich wirken ließ.
»Thracanische Legionäre und weitere Kampfläufer im Anmarsch!«, verkündete Zenturio Sachs.
Flavius hielt für einen Moment inne und ging mit seiner Truppe hinter einem kleinen Hügel in Deckung. Kleitos kam zu ihm herüber.
»Diesmal wird es richtig fies, Alter!«, schnaufte Jarostow und schob eine weitere Energiezelle in den Blaster.
Sein Freund nickte lediglich. Er betrachtete schweigend seinen Panzerhandschuh. Dunkelrotes Blut tropfte aus

jeder Ritze, selbst die dahinter liegende Unterarmschiene war verschmiert.
»Männer, ich werde den Angriff auf der rechten Flanke persönlich leiten!«, kam es jetzt aus dem Helmlautsprecher. Es war Oberstrategos Aswin Leukos selbst.
»Der große Mann wird uns führen. Na, toll!«, meinte Kleitos sarkastisch und öffnete sein Visier.
»Es kommen drei thracanische Legionen direkt auf uns zu. Verdammter Mist!«, gab Princeps erschöpft zurück.
»Der Sieg an dieser Flanke kann die Schlacht zu unseren Gunsten entscheiden, Männer. Haltet stand! Im Namen Malogors, fürchtet euch nicht!«, dröhnte Leukos Stimme aus dem Vox-Transmitter.
Flavius rannte zu einigen seiner Männer und gab ihnen Anweisungen, dann kam er wieder zu Kleitos zurück. Mit einem leisen Surren fuhr sein Gesichtsschutz nach oben; Princeps versuchte zu lächeln.
»Hoffen wir, dass der Göttliche auch weiterhin auf uns aufpasst. Komm jetzt!«, sagte er zu Jarostow. Dieser folgte ihm wortlos.

Aswin Leukos hatte seine schweren Panzerverbände, fast alle seine Kampfläufer und beinahe sämtliche Legionäre an den beiden Flanken seines Heeres postiert, während sich das Zentrum seiner inzwischen gewaltigen Armee so gut wie ausschließlich aus Leichtbewaffneten, aureanischen Freiwilligen und Milizsoldaten, zusammensetzte.
Dies führte dazu, dass Poros Streitmacht zu Beginn der Schlacht schnell auf breiter Front vorrücken konnte. Die Übermacht aus Legionären, Milizsoldaten und bewaffneten Anaureanern, unterstützt von Panzern, Elefanten und anderem schweren Kriegsgerät, drängte die Loyalisten innerhalb von nur wenigen Stunden im Zentrum des

Schlachtfeldes mehrere Kilometer weit zurück, da Leukos leichte Einheiten einem derartigen Ansturm nicht gewachsen waren. An den Flanken jedoch, vor allem am rechten Flügel, wo der Oberstrategos den Angriff selbst leitete, waren dessen Soldaten dagegen überlegen und es gelang ihnen am Ende, Poros Truppen aufzureiben.
Aus der Luft betrachtet marschierte die Optimatenarmee demnach langsam in das Innere eines riesigen Hufeisens, welches sich nach und nach zu einem Kreis schloss, denn irgendwann schwenkten die beiden Flügel des Loyalistenheeres nach innen ein, um Poros Armee einzuschließen. So hatten es Leukos und Shivas geplant und so geschah es letztendlich auch. Die sich vor allem auf ihre zahlenmäßige Überlegenheit verlassenden Feinde befanden sich nach drei Tagen in einer tödlichen Falle und konnten schließlich fast vollständig eingekesselt werden.
Als die Masse der Leichtbewaffneten, die sich vorher zurückgezogen hatte, und die Legionäre, Panzer, Elefanten und Kampfläuferverbände das Heer des Poros fast gänzlich umzingelt hatten, wurde der Waffengang für die Optimaten zu einer Katastrophe. Leukos Soldaten unternahmen einen wütenden Gegenangriff und es folgte eine tagelange Umfassungsschlacht, die mit einer schweren Niederlage der Optimatenarmee endete.
Nach der Schlacht, die nahe Levnatium ausgetragen worden war, musste sich die Hauptstreitmacht des Poros aufgrund ihrer großen Verluste wieder aus Groonlandt zurückziehen. Die Taktik, welche Aswin Leukos, Magnus Shivas und ihre Verbündeten ausgearbeitet hatten, war erfolgreich gewesen und hatte dem Gegner am Ende das Rückgrat gebrochen.
Flavius, Kleitos und Zenturio Sachs waren in der fast zwei Wochen andauernden Schlacht durch die Hölle gegangen.

Sie hatten in einigen Situationen nur dank ihrer hervorragenden Kampfausbildung und Ausrüstung überlebt. Von der 562. Legion von Terra war jetzt nur noch eine kleine Schar Männer übrig.
Die beiden Rekruten aus Hyboran jedoch, die man einst als Kanonenfutter und entbehrlichen Füllstoff nach Thracan geschickt hatte, waren noch immer nicht tot. Das war ein kleines Wunder, denn sie waren nicht geschont worden. Wieder und wieder hatten sie an verlustreichen, manchmal geradezu tollkühnen Sturmangriffen teilnehmen müssen, es aber trotz allem geschafft, lebend zurückzukehren.
Flavius hatten die Kämpfe und das Leid der letzten Zeit inzwischen noch mehr verändert. Auch wenn er es sich selbst nicht eingestehen wollte, so war er mittlerweile schon ein ebenso routinierter und zumindest auf den ersten Blick abgestumpfter Veteran geworden, wie jene Berufssoldaten, mit denen er einst ins Proxima Centauri System geflogen war, um einen Aufstand niederzuschlagen, den es gar nicht gegeben hatte. Damals hatte der Bursche aus gutem Hause, der hübsche Blondschopf aus der zweithöchsten Subkaste, diese Männer noch als stumpfsinnige Mörder verachtet, doch nun war er selbst einer von ihnen geworden. Das Kämpfen, Vorrücken, Formieren, Schießen und Töten war für ihn längst zu einer mechanischen, tausendfach eingepaukten Angelegenheit geworden.
Außerdem hatte er sich in den letzten Monaten mehr und mehr in einen glühenden Verehrer des Altaureanertums verwandelt. Inzwischen konnte Flavius ganze Passagen aus Malogors Schriften rezitieren und sprach gegenüber Kleitos immer häufiger davon, diesen Kampf zur Erhaltung und Rettung einer höheren Menschheit zu führen.

Nach dem Sieg in der Schlacht von Levnatium marschierte das Loyalistenheer, dem sich Hunderttausende weitere Freiwillige anschlossen, in Richtung der Pforte von Hanroy, um endlich nach Garthia zu gelangen. Die geschlagene Armee des Poros, durch den Rückschlag bei Levnatium stark geschwächt, zog sich indes bis kurz vor Lasbork, einer Megastadt westlich von Remay, zurück. Dort baute sie ihre neue Verteidigungslinie auf.
Leukos verfolgte den sich zurückziehenden Gegner im Eiltempo, wobei seiner regulären Armee nun ein ganzer Exodus ausgehungerter Aureaner aus dem Norden Groonlandts hinterherkam. Unzählige strömten in Richtung Garthia, um dort über alles Essbare herzufallen. Endlich war der Weg zum Zentralkontinent Thracans freigekämpft worden. Jetzt wurde Leukos von Millionen seiner Kastengenossen als Retter und Befreier bejubelt.
»Bald werden alle meine Brüder und Schwestern wieder etwas zu Essen haben!«, gelobte der terranische General auf den holographischen Bildschirmen, während ihn die aureanischen Massen wie einen Erlöser priesen.
Nach und nach schlossen sich den Loyalisten zugleich immer mehr Magistrate und Legionsführer an. Die Optimaten hatten durch die Niederlage bei Levnatium einen schweren Gesichtsverlust erlitten, der sich langsam zu Gunsten ihrer Feinde bemerkbar machte.

Für einen Augenblick stand die Welt für Flavius still. Er strich Eugenia eine Haarsträhne aus dem Gesicht und betrachtete sie. Wie schön sie war! Ihre Augen waren blau wie der Sommerhimmel, ihre Wangen leicht rötlich, wobei die Haut auffällig hell war. Sie ist wunderschön, dachte sich Flavius, um sie dann sanft zu küssen.

Draußen war es dunkel, es regnete leicht und die Tropfen klopften leise gegen die Fensterscheibe. Alles war ruhig, kein Laut war zu hören, weder draußen auf dem Korridor, noch sonst irgendwo in den Tiefen des Habitatskomplexes. Flavius hatte die Erlaubnis bekommen, sich für drei Tage von der Front zu entfernen. Und auch Eugenia war es gestattet worden, ihre Arbeit für drei Tage ruhen zu lassen. Sie hatten eine kleine, karge Wohnkammer für diese Zeit angemietet, damit sie einmal für sich sein konnten. Jetzt waren sie drei ganze Tage lang normale Menschen, die in einer Wohnung mit Küche, Bad, Wohnzimmer und Schlafzimmer lebten. Hier gab es keine schlammigen Schützengräben, muffigen Legionärszelte oder schreiende Verwundete. Hier gab es nur sie. Auch wenn die Anmietung der Wohnkammer nicht weniger als 300 VEs gekostet hatte - eine stolze Summe für lediglich drei Tage – hatten sie es trotzdem getan. Dieser schäbige Habitatskomplex im Süden von Lethon war dennoch tausendmal schöner als jede Soldatenbaracke. Hier lebte man wie ein Mensch, das war das Entscheidende.
»Ich will den Rest meines Lebens mit dir verbringen!«, flüsterte Flavius Eugenia ins Ohr.
Sie schwieg, lächelte lediglich. Zärtlich umarmte sie ihn und schloss dann die Augen. Dass sie ein seltsames Pärchen waren, war Princeps bewusst. Ein launisches Schicksal hatte sie auf einen kriegsgebeutelten Planeten geführt. Jetzt lebten sie zusammen, waren zusammen, teilten Küche und Bett. Was morgen sein würde, hatte heute keine Bedeutung. Heute zählte für Flavius nur seine Angebetete. Er setzte sich auf die Bettkante und zog sie zu sich heran. Behutsam entblößte er ihren Oberkörper, warf ihr Hemd auf den Boden. Eugenia stöhnte auf.

Flavius begann damit, ihre weißen Brüste zu liebkosen. Er konnte ihr Herz in der Brust heftig schlagen hören. Nach und nach entkleidete er die junge Frau, ergötzte sich am Duft ihrer langen, dunklen Haare und den Rundungen ihres schlanken, statuengleichen Körpers.
Sie legten sich auf das Bett, um dann zwischen den Laken zu verschmelzen. Als sie sich im schwachen Schein einer kleinen Fusionslampe liebten, vergaßen sie die Welt um sich herum. Gänzlich gaben sie sich einander hin. Für Flavius erfüllte sich ein lange gehegter Traum.

Der Vormarsch

Magnus Shivas hatte vor einigen Tagen Kontakt mit dem Magistraten von Theutheim, einer Megastadt an der Westküste Garthias, aufgenommen und ihn dazu bewegen können, die Loyalisten zu unterstützen. Nun stellte auch Rufus Crapow, der Hauptverwalter Theutheims, seine Truppen Leukos zur Verfügung und versorgte sie mit Kriegsgerät, was die militärische Ausgangslage der Loyalisten stark verbesserte.

Wie Carpow erging es im Grunde nicht wenigen Legaten und Magistraten, wenn sie einmal über die Verhältnisse auf Terra und die Pläne des neuen Archons aufgeklärt worden waren. Vielfach waren sie dann derart empört und fassungslos, dass sie Poros sofort die Gefolgschaft aufkündigten. Doch der Statthalter von Thracan sorgte mit allen Mitteln dafür, dass Leukos und Shivas auch weiterhin als Verrückte und Verräter am Goldenen Reich dargestellt wurden. Allerdings gelang es den Loyalisten zunehmend, die Transmitterknoten im Nordwesten von Garthia in ihre Gewalt zu bringen, so dass sie jetzt auch auf dem Zentralkontinent Thracans in einigen Regionen ihre Gegenpropaganda ausstrahlen konnten.

Magnus Shivas hatte seine terranischen Verbündeten stets darauf hingewiesen, wie wichtig die Kontrolle über die planetaren Medien war, denn nur so konnten Milliarden von imperialen Bürgern geistig für Leukos gewonnen werden.

Als nächstes galt es, die weitreichenden Agrarsektoren im Westen Garthias, welche Nahrungsmittel und Wasser für den größten Teil der Einwohner des Kontinents lieferten, zu erobern.

Flavius, Kleitos, Zenturio Sachs und Tausende von Soldaten zogen weiter nach Süden, um die Truppen der Optimaten von den Anbauflächen zu verjagen. Ihrer Heeresgruppe, die von Throvald von Mockba angeführt wurde, marschierten Millionen Aureaner aus Groonlandt hinterher, um sich bald wie ein Heuschreckenschwarm über die Agrarsektoren zu ergießen und die riesigen Nahrungsmitteldepots zu plündern. Und noch immer folgten ihnen weitere Menschenmassen über den Landweg von Hanroy. Allmählich wurde der Auszug der Hungernden zu einer regelrechten Völkerwanderung.
Leukos Hauptarmee näherte sich derweil der Megastadt Lasbork, einer wichtigen Metropole nordöstlich der Anbaugebiete, und wurde schnell in Kämpfe mit den Streitkräften der Optimaten verwickelt. Diese hatten inzwischen eine breite Abwehrfront vor der thracanischen Hauptstadt gebildet.
Es folgten mehrere Schlachten, wobei es Poros Soldaten zunehmend nicht mehr nur mit den regulären Loyalistentruppen zu tun bekamen, sondern auch mit riesigen Horden von groonländtischen Aureanern, die plündernd durch die Lande zogen und sich aus ungezählten Verzweifelten zusammensetzten. Inzwischen begleiteten die hungernden Massen sogar Frauen und Kinder.
Die mit allem Möglichen bewaffneten Aureaner, die den Norden Garthias überschwemmten, waren zwar nicht mehr als eine unorganisierte Menge, doch waren sie durch ihre schiere Masse äußerst gefährlich. Viele von ihnen waren längst zu allem bereit und warfen sich, ohne zu zögern, auf jeden, der es wagte, ihnen die ersehnten Lebensmittel vorzuenthalten. So erreichte das allgemeine Chaos schließlich auch Garthia, wobei ganze Landstriche verwüstet und verheert wurden.

Den Loyalisten kam diese Situation allerdings zu Gute, denn Poros Truppen waren bald damit überfordert, nicht nur Leukos Armee aufhalten zu müssen, sondern auch Millionen von hungrigen Aureanern in Schach zu halten. Langsam wendete sich das Blatt.

Juan Sobos war in ein wallendes, türkisfarbenes Seidengewand gehüllt und seinen breiten, von aschblonden Locken bedeckten Kopf zierte ein in der Mittagssonne strahlender Lorbeerkranz. Mehrere goldene Ketten, bestückt mit einer Vielzahl leuchtender Rubine, hingen um seinen speckigen Hals. Heute sah der korpulente Archon äußerst exzentrisch aus und stolzierte wie ein fetter Paradiesvogel durch den blühenden Garten hinter dem Kaiserpalast. Sein engster Vertrauter, Senator Lupon von Sevapolo, und der inzwischen sehr einflussreiche Bankier Malix Yussam liefen neben ihm her.
»Woher nehmen Sie bloß derartige Summen, mein lieber Yussam? Ich bin wirklich verblüfft! Offenbar habe ich die Finanzkraft Ihres Bankhauses unterschätzt«, wunderte sich von Sevapolo, der dem Banker aus Süd-Orian noch immer misstraute.
»Die neuen Freiheiten, die unser werter Imperator uns Finanzleuten gewährt, haben zu einer gehörigen Vermehrung des Vermögens der Familie Yussam geführt. Meine Brüder und ich sind mittlerweile gut im Geschäft«, antwortete der Bankier.
»Aber 500 Milliarden VEs sind eine gewaltige Summe. Damit hätte ich nicht gerechnet«, meinte Sobos.
»Das Geld kommt ja nicht nur von meiner Bank. Auch meine Brüder, die in Canmergia und Ajan inzwischen große Finanzhäuser aufgebaut haben, möchten dabei

helfen, Euch zu unterstützen, Majestät«, erklärte Yussam mit einem milden Lächeln.
»Sie werden dabei sicherlich nicht leer ausgehen, nicht wahr?«, brummte Lupon misstrauisch. »Wie hoch sind denn die Zinsen bei diesen Krediten?«
Yussam schmunzelte listig. »Ein paar Zinsen werden wir schon nehmen müssen, aber es wird alles im Rahmen bleiben.«
Nun mischte sich der Imperator ein. Er wandte sich an den Bankier und sagte: »Das besprechen wir ein anderes Mal. Es ist jedenfalls sehr großzügig von Ihnen, dass Sie den Archon unterstützen. Dafür werde ich mich revanchieren.«
»Welchem anaureanischen Stamm entspringt Ihre Sippe eigentlich, Herr Yussam? Ich weiß, offiziell seid Ihr ja Aureaner, da man Euch pro forma adoptiert hat, aber unter uns gesagt …«, wollte Lupon von Sevapolo auf einmal wissen.
Yussam breitete die Arme aus. »Es gibt keine Kasten mehr, Senator. Und das Geschäft kennt auch keine Goldenen und Ungoldenen. Es kennt nur den Gewinn!«
»Eine weise Aussage, Herr Yussam. Lass doch diesen Unsinn, Lupon«, murmelte Sobos.
Doch der optimatische Senator hakte trotz der Kritik des Archons noch einmal nach und bemerkte: »Ihre Brüder und Sie, wie auch eine Reihe weiterer Anaureaner - inzwischen natürlich alle adoptiert und zu Aureanern aufgestiegen – haben in den letzten Jahren überall im Goldenen Reich, ja sogar auf der Venus und dem Mars, einige große Bankhäuser gegründet. Das ging alles sehr schnell. Jedenfalls verwaltet Ihre Finanzhausgruppe mittlerweile das Vermögen vieler reicher Nobilensippen und erwirtschaftet zudem riesige Gewinne durch Spekulationen und den

Einkauf in die Wirtschaft des Imperiums. Das Yussam-Bankhaus ist eine richtige Macht geworden und ich hoffe, dass es den Archon und das Goldene Reich auch in Zukunft weiter unterstützen wird.«
»Selbstverständlich!«, antwortete Yussam und heuchelte Empörung. »Wir sind eine Macht, die dem Imperium und unserem geliebten Kaiser immer dienen wird. Ohne unseren verehrten Archon wären wir nicht da, wo wir jetzt sind, Senator. Das haben wir immer im Hinterkopf.«
»Was sollen diese unterschwelligen Verdächtigungen, Lupon«, herrschte Sobos seinen Vertrauten an und winkte ab. »Herr Malix Yussam wird uns durch seine finanziellen Zuwendungen erheblich helfen. Du solltest dankbar sein, dass er uns einen beträchtlichen Teil seines Vermögens zur Verfügung stellt, damit wir die Wirtschaft in Ruhe umstellen und das Sozialsystem beseitigen können.«
Die drei Männer gingen noch eine Weile durch den Park. Irgendwann bat Lupon von Sevapolo den Imperator um ein kurzes Gespräch unter vier Augen. Malix Yussam schickte er mit ein paar wenig freundlichen Worten fort und der Bankier verließ den Archontenpalast schließlich wieder mit seinem Gleiter.
»Willst du dich etwa von diesem Mistkerl und seinen Leuten abhängig machen, Juan?«, fragte er seinen Freund aufgebracht.
»Weil ich mir Geld von ihnen leihe?«, gab Sobos barsch zurück.
»Ja, natürlich!«
»Ich habe alles unter Kontrolle, Lupon. Malix Yussam und seine Bankengruppe werde ich im Auge behalten. Da mach dir mal keine Sorgen«, meinte Sobos.
»Und wenn sie zu einer zweiten Macht im Reich werden?«, zischte Lupon.

»Zu einer zweiten Macht? Das ist lächerlich! Wir sind und bleiben die einzige Macht, mein Lieber. Du überschätzt diese Leute. Allerdings können wir ihr Geld derzeit gut gebrauchen«, erwiderte der Imperator kalt.

Das noch weiter angewachsene Loyalistenheer hatte sich in den letzten Wochen unbeirrt vorgekämpft und belagerte nun die Megastadt Lasbork im Westen von Remay. Südlich von Leukos Streitmacht befanden sich die größten Anbaugebiete Garthias, ein Agrarsektor, der Tausende von Quadratkilometern bedeckte und sich inzwischen in ein gewaltiges Schlachtfeld verwandelt hatte.
Flavius war in dieser Zeit wieder einmal durch das ständige Kämpfen und Marschieren von Eugenia getrennt worden. Allerdings standen die beiden in engem Kontakt und schrieben sich fast täglich. Die holographischen Briefe der jungen Frau waren während des entbehrungsreichen Angriffs auf den Zentralkontinent das Einzige, was Princeps Stimmung immer wieder für einen kurzen Moment aufhellen konnte. Ansonsten war er, genau wie Kleitos und seine Kameraden, in einer riesenhaften Mühle aus Tod, Leid und Gefahr gefangen.
Egal wie sehr sie sich bereits an die täglichen Schrecken dieses Bruderkrieges, an die Anblicke von Schlachtfeldern und Toten gewöhnt hatten, sie gingen ihnen mehr und mehr an die seelische Substanz. Auch Gutrim Malogors Philosophien oder die Texte über die glorreiche Geschichte der aureanischen Kaste, konnten Flavius auf Dauer nicht aufbauen. Dafür war einfach schon zu viel geschehen. Die täglichen Eindrücke des Grauens, die über seinen Geist herfielen, hinterließen immer tiefere Spuren. Man sah sie zwar meist erst auf den zweiten Blick, was jedoch nichts daran änderte, dass sie da waren. Dieser furchtbare,

mit aller Härte geführte Kampf, hatte den alten Flavius und dessen sonniges, unbeschwertes Gemüt inzwischen genauso ausgelöscht, wie es die terranischen Legionen damals mit der Slumstadt San Favellas getan hatten.
Aber zumindest militärisch hatte sich für die Loyalisten in den letzten Monaten einiges verbessert. Nero Poros und seine Optimaten hatten längst nicht mehr die übermächtige Stellung, die sie zu Beginn dieses Konfliktes gehabt hatten. Mittlerweile waren in immer mehr Regionen Garthias anaureanische Aufstände ausgebrochen, wobei die Ungoldenen das allgemeine Chaos auf dem Zentralkontinent vor allem dazu nutzten, um zu plündern. Weiterhin hatte der Widerstand des Gegners etwas nachgelassen und die Moral der Berufssoldaten, die noch für Poros kämpften, hatte zu bröckeln begonnen. Das Gleiche galt auch für viele der bewaffneten Anaureaner, die der neue Statthalter ursprünglich als entbehrliches Kanonenfutter für seine Armee hatte rekrutieren lassen.
Zudem regierte in Groonlandt noch immer der millionenfache Hunger, trotz des Zugangs nach Garthia. Er hatte inzwischen unzählige Menschenleben gefordert. Aus den aureanischen Freiwilligen, die die Kämpfe der Vergangenheit überlebt hatten, waren indes vielfach brauchbare Soldaten geworden. Leukos plante einen Teil von ihnen in Zukunft zu Legionären ausbilden zu lassen.
Als nächstes mussten jedoch die Agrarsektoren Garthias erobert werden, um den hungernden Aureanern im Norden Groonlandts endlich die versprochene Nahrung zukommen zu lassen. Würde das gelingen, dann wäre Leukos genau jener Retter in der Not, der er für seine Kastengenossen immer hatte sein wollen. Die von den Loyalisten kontrollierten Transmitterknoten priesen ihn bereits seit Monaten als einzige Hoffnung für die Hun-

gernden an, was allerdings hieß, dass seinen Worten so schnell wie möglich Taten folgen mussten.
Inzwischen umringte die riesige Loyalistenarmee die Metropole Lasbork und begann damit, die Festungswälle der Stadt mit ihren Geschützen und Bombern zu zerstören. Flavius bereitete sich auf einen Belagerungskrieg und blutige Häuserkämpfe vor. Aus Theutheim im Südwesten Garthias nahte weitere Unterstützung. Wenn Lasbork gefallen war, dann war der Weg nach Remay frei, was bedeutete, dass man den Krieg endlich bis vor Poros Haustür tragen konnte.

Um Rodmilla Curow herum ertönten die fröhlichen Stimmen kleiner Kinder und der Gesang eines Chores aus aureanischen Männern und Frauen, welche ihre geschulten Stimmen erklingen ließen. Es war ein sonniger Tag. Eine Atmosphäre aus Lebensfreude und Ausgelassenheit hatte sich im blühenden Park im Herzen der Megastadt Thait ausgebreitet.
Doch Rodmilla wurde von der glücklichen Stimmung nicht berührt. Ihre Villa befand sich am Stadtrand von Thait, einer Metropole im Süden der Inseln von Angla, die ein bevorzugter Wohnsitz vieler reicher Adelssippen war. Inzwischen war auch die Meuchelmörderin reich geworden. Sehr, sehr reich, um genau zu sein. Ihre talentierten, tödlichen Hände, die sie im Auftrag des Archons einsetzte, waren längst zu einer Goldgrube geworden. Sie hatte bereits Millionen VEs verdient, indem sie Sobos Feinde ausgeschaltet hatte. Allen voran Credos Platon, den jungen Imperator, der den Optimaten ihre Futtertröge hatte wegnehmen wollen.
Doch zufrieden war die schöne Assassinin nicht. Im Gegenteil, denn in den letzten Monaten nagten immer

größere Zweifel an ihrer Seele. Außerdem verachtete sie Juan Sobos mit jedem verstreichenden Tag ein wenig mehr. Der Archon hatte ihr oft genug zu verstehen gegeben, dass er in ihr nicht nur eine hervorragende Auftragsmörderin, sondern auch eine bevorzugte Konkubine sah. Eine Edelhure für den Kaiser selbst. Bei dem Gedanken allein drehte sich Rodmilla der Magen um.

»Er ist die ruchloseste Person, die ich jemals als Auftraggeber hatte – und das will etwas heißen!«, sagte sie leise zu sich selbst, ziellos durch den Park streifend, die Welt um sich herum ignorierend.

»Aber er bezahlt gut. Nein, er bezahlt großartig, lässt sich meine Morde eine Menge kosten. Und ist es nicht das Motto meiner Sippe, zu handeln und nicht zu fragen?«

Während sie ihr Selbstgespräch führte, fiel ihr wieder ein, was der Preis für all ihren Reichtum war. Rodmilla hatte keine Familie, keine Kinder und kein gewöhnliches Leben. Sie hatte zwar eine Reihe von Liebhabern, die nicht wussten, womit sie ihr Geld verdiente, aber im Grunde war sie stets allein. Und das würde auch so bleiben, wenn sie weiterhin das tat, was sie tat.

Dann kamen ihr wieder die Worte Clautus Tritons, den sie vor einiger Zeit in Welltara getötet hatte, in den Sinn. Sie hatte ein ehrbares Leben beendet, das war ihr tief im Inneren klar. Ein guter Mensch war durch ihre Hand gestorben – und sicherlich nicht nur einer.

Ihr Herr, dieser widerliche, fette und unsympathische Imperator, dieser Kriminelle auf dem Kaiserthron, wäre ohne ihre großartigen Fähigkeiten vielleicht niemals zum Archon ernannt worden. Oder doch? Hatte sie Juan Sobos gar auf den Thron gebracht, indem sie seinen Vorgänger ermordet hatte?

»Sie haben einen guten, ehrlichen Archon ermordet und einem Teufel die Tore geöffnet!« Die Worte des alten Clautus Triton hatten sich in ihrem Kopf festgesetzt und Rodmilla bekam sie nicht mehr heraus. Egal wie sehr sie sich bemühte, hart und emotionslos ihren Beruf auszuüben.

Und sie wusste, dass der greise Berater Platons Recht gehabt hatte. Sobos und seine Optimaten waren eine Bande von skrupellosen, machtgierigen Schurken, die für ihre Mitmenschen nichts übrig hatten. Rodmilla interessierte sich zwar nach außen hin nicht für Politik und redete sich selbst ein, dass ein jeder Auftraggeber, der gut bezahlte, auch gut war, doch wurde sie ihre Gewissensbisse nicht los.

Sie verharrte inmitten des riesigen Parks, setzte sich unter einem alten Baum ins Gras und sinnierte vor sich hin. Um sie herum wimmelte das Leben. Kinder in weißen Gewändern lärmten und kicherten, glückliche Pärchen zogen an ihr vorbei und der Gesang des Chores klang harmonisch und sanft im Hintergrund.

In diesen Sekunden wurde der hübschen Assassinin wieder einmal bewusst, dass sie nicht zu all diesen Menschen gehörte. Sie war ein Schatten, dessen Wohlstand durch Mord zu Stande gekommen war. Doch was bedeuteten so viele VEs schon, wenn der Preis dafür endlose Einsamkeit, Alpträume und Seelenqualen waren. Der tief in ihr sitzende Schmerz, den sie langsam nicht mehr verleugnen konnte, trieb sie mehr und mehr in den Wahnsinn.

Wenn sie diese Welt eines Tages verließ, so sagte es sich Rodmilla, würde sich niemand mehr an ihre Existenz erinnern. Kein Geschichtsbuch würde ihren Namen für die Nachwelt bewahren, kein Archivator über sie schreiben. Und dennoch hätte sie existiert und Spuren hinterlassen,

die aber niemand würde deuten können. Sie hätte gelebt, um zu zerstören und Leid zu geben. Das würde alles sein.

Die thracanischen Legionäre waren durch den Sturmangriff in den Wald zurückgedrängt worden und die feindlichen Milizsoldaten befanden sich bereits auf der Flucht. Dutzende von Kampfläufern verfolgten sie, brachen durch das Unterholz, brannten alles in ihrem Weg mit schweren Flammenwerfern nieder.
»Formation auflösen! Wir kreisen sie ein!«, ordnete Flavius an und die Männer seiner Kohorte drangen in das Waldstück ein.
»Es sind etwa 4000 Legionäre! Die Leichtbewaffneten sind bereits abgehauen!«, gaben die Späher durch. Flavius leitete die Information weiter.
Der Kohortenführer winkte seinen Freund Kleitos zu sich herüber und pirschte mit ihm weiter durch das Dickicht, während der Kampflärm in einiger Entfernung immer lauter wurde. Princeps hielt sein Schild schützend vor das Gesicht und umklammerte sein Pilum, dessen Detonationssensor auf Körperwärme eingestellt war.
»Wo sind sie jetzt? Hier kann man ja überhaupt nichts erkennen?«, fluchte Jarostow. Er hieb einen kleinen Busch mit dem Gladius in Stücke.
»Wir kreisen sie vollständig ein! Unsere Sturmkampfläufer kommen von hinten«, antwortete Flavius lediglich und studierte einige Daten auf seinem Helmdisplay.
Mittlerweile hatten Princeps und seine Männer schon den Süden der gigantischen Anbauzone erreicht. Hier gab es eine Reihe von dichten Waldgebieten, welche zwischen den kilometerlangen Weizenfeldern her verliefen und von Poros Truppen gerne als Deckung benutzt wurden.

Diesmal waren die Verteidiger allerdings in keiner günstigen Lage mehr, denn ihr Rückzug in das Innere des Dickichts hatte dazu geführt, dass sie in der Falle saßen. Von überall kamen die Loyalisten, welche das Waldstück wie hungrige Raubtiere umzingelten, und darauf warteten, die darin eingeschlossenen Legionäre anzugreifen.
»Die haben Schildkröten gebildet!«, sagte Flavius zu Kleitos und spähte an ein paar großen Blättern vorbei in Richtung eines großen Blocks thracanischer Legionäre, die mit ihren Blastern wild in alle Richtungen feuerten.
Einige aureanische Freiwillige, die dumm genug gewesen waren, sich zu nahe an den gepanzerten Block heranzuwagen, wurden von einem Gewitter rötlicher Laserstrahlen niedergemäht.
»Sie sollten doch warten, bis wir den Feind vollständig eingeschlossen haben! Verfluchte Idioten!«, schimpfte Flavius, wobei er vor Wut mit dem Panzerhandschuh gegen einen Baumstamm hämmerte. Dann kroch er weiter vorwärts.
Es dauerte noch eine halbe Stunde, bis Zenturio Sachs endlich den Angriffsbefehl gab und plötzlich eine große Anzahl von Sturmkampfläufern zwischen den Bäumen sichtbar wurde. Panisch schossen die thracanischen Legionäre auf die gefürchteten Kriegsmaschinen, die sie mit langen Flammenstrahlen übergossen und dann in den Nahkampf stürmten.
»Wir haben sie! Raus! Pilum schleudern!«, schrie Princeps und sprang aus der Deckung, genau wie Hunderte weitere Legionäre, die zeitgleich ihre Wurfspeere warfen.
Ein Hagel von Explosionen prasselte auf die Gegner ein und diese wichen zurück, während sich ihre starre Formation nach und nach auflöste.

Flavius rannte laut brüllend durch den Wald, mit erhobenem Schild und gezücktem Gladius. Nur einen Augenblick später prallten Leukos Legionäre gegen die thracanischen Kohorten und ein wilder Nahkampf entbrannte. Flavius sah die Sturmkampfläufer, deren kreischende Kettensägen durch Rüstungen, Fleisch und Knochen pflügten und die feindliche Formation wie ein Brecheisen zerrissen.
Wie von Sinnen prügelte der junge Kohortenführer auf das Schild eines wesentlich größeren Thracanos ein und wich dessen Schwertstich geschickt aus. Der Mann entblößte für eine Sekunde die linke Schulter und Flavius rammte ihm die Klinge in den Oberarm. Mit einem dumpfen Schmerzensschrei ließ der Legionär sein Schild fallen und strauchelte. Princeps trat ihm mit aller Kraft gegen den Brustpanzer, schickte ihn zu Boden. Ehe sich der verwirrte Gegner wieder aufrichten konnte, stieß ihm der junge Aureaner das Schwert in den Bauch und riss die blutverschmierte Schneide sofort wieder heraus, um sie einem anderen Legionär in den nur schwach geschützten Nacken zu treiben. Gurgelnd brach auch dieser zusammen, wobei eine blutige Wolke vor Flavius Augen aufspritzte.
Neben ihm hatte sich einer der Sturmkampfläufer auf einige Thracanai gestürzt und schwang eine riesige Kreissäge, die zwei von ihnen in der Mitte zerteilte und zerschnittene Rüstungsteile und Eingeweide umherschleuderte. Blitzartige warf sich Princeps auf den blutgetränkten Waldboden und hielt sich das Schild vor das Gesicht, als der Kampfläufer seinen Flammenwerfer abschoss und Dutzende thracanische Legionäre wie Fackeln in Brand setzte. Sofort sprang Flavius wieder auf und erschlug einen Mann, der laut schreiend, mit halb zerschmolzener Rüstung, aus dem sich ausbreitenden Flammenmeer herausgetaumelt kam.

Schließlich begannen die Gegner kopflos durch den Wald zu fliehen. Nun wurden sie leichte Beute für die Loyalisten und Kampfläufer, die ihnen gnadenlos nachsetzten und sie in Massen niedermetzelten. Flavius schleuderte ein Pilum auf eine Gruppe fliehender Soldaten und das Geschoss zerfetzte die Männer wie Papier. Völlig vom Rausch der Schlacht übermannt, nahm er dann den Blaster in die Hand, um auf jeden zu feuern, der noch zu entkommen versuchte. Doch es gab keinen Ausweg mehr für die in dem Waldstück eingeschlossenen Thracanai. Wo sie auch hinlaufen wollten, überall rannten sie Leukos Legionären oder Milizsoldaten in die Arme und wurden von Pilasalven und Blasterschüssen empfangen.
Am Ende dieses blutigen Gefechtes waren die fünf feindlichen Kohorten fast vollständig vernichtet worden. Das erbarmungslose Töten hatte noch Stunden gedauert. Flavius war einmal mehr durch die Hölle gegangen.

Während unzählige Soldaten auf Thracan ihr Leben riskierten und der Bruderkrieg weiter tobte, machten sich Juan Sobos und seine Optimaten auf Terra daran, die alte Ordnung des Goldenen Reiches Stück für Stück aufzulösen.
So erließen die Optimaten ein neues Gesetz, welches besagte, dass alle Bürger des Imperiums, die länger als zwei Jahre keine geregelte Arbeit fanden, nur noch die Hälfte der ursprünglichen Sozialleistungen erhielten. Das führte vielerorts zu zaghaftem Protest und war für Milliarden Aureaner ein Grund, hinter vorgehaltener Hand auf den neuen Imperator zu schimpfen. Aber dennoch regte sich nirgendwo ernstzunehmender Widerstand gegen Sobos Politik. Die von den Optimaten kontrollierten Transmitternetzwerke rechtfertigten die Einschnitte in das alte

Sozialsystem des Imperiums derweil als »notwendige Sparmaßnahme«.
Auf lange Sicht hatten sich Sobos und seine Unterstützer vorgenommen, die staatlichen Zahlungen an Unbeschäftigte, also mehrere Milliarden Aureaner, nach und nach auf ein Minimum zu kürzen, um auch die Angehörigen der oberen Kaste auf Dauer zu einem Dasein als billige Arbeitskraft zu zwingen. Allerdings blieb der Lebensstandard im Goldenen Reich auch weiterhin noch sehr hoch, denn zunächst hatten nur die Angehörigen der untersten aureanischen Subkasten unter den neuen Reformen zu leiden. Millionen von ihnen waren seit Jahren ohne echte Beschäftigung und mussten sich nun mit der Hälfte der VEs begnügen, die sie vorher aus der Staatskasse erhalten hatten.
Im Gegenzug strömten immer größere Massen von Anaureanern ins Kerngebiet des Imperiums, wo sich langsam ein gewaltiges Reservoir billiger Arbeitskräfte für die Industrie und Landwirtschaft bildete. Hunderttausende Ungoldene ließen sich freiwillig zu lobotomisierten, neurochemisch stimulierten Akkordarbeitern machen, um für ihre Familien in der Heimat Tag und Nacht in den Industriekomplexen und Anbausektoren schuften zu können.
Maschine um Maschine wurde durch die neuartigen Arbeiter aus der unteren Kaste ersetzt. Das Gleiche galt auch für die Aureaner. Imperiale Bürger, die seit vielen Jahren eine feste Stelle gehabt hatten, reihten sich nun in die wachsende Masse der aureanischen Arbeitslosen ein und wurden nicht mehr benötigt. Die große Umstrukturierung der Wirtschaft nahm langsam Formen an. Bald wurden Sobos neue Maßnahmen auch auf den anderen Planeten des Sol-Systems in die Tat umgesetzt. Irgendwann, so planten es

der Archon und seine Optimaten, sollte das gesamte Imperium auf diese Weise verändert werden.
Derweil versorgte Malix Yussam den Imperator mit Geldsummen in astronomischer Höhe. Zuerst nur, um die Umwandlung der Reichswirtschaft mit zu finanzieren, und wenig später auch zur Förderung anderer Projekte. Es dauerte nicht lange, da lieh sich Juan Sobos fast wöchentlich neue Geldbeträge von Yussams aufstrebendem Bankhaus. Wie viele Milliarden es inzwischen waren, verschwieg er selbst seinem Vertrauen Lupon von Sevapolo, der dem Banker aus Süd-Orian und seinen Brüdern nach wie vor misstraute.

Diesmal hatte sich nicht nur Kleitos, sondern auch sein Freund Flavius eine gehörige Prise Neurostimulation, genauer gesagt »Glücksgefühle«, durch den Schädel gejagt. Das war einfach noch einmal notwendig gewesen, wie Princeps meinte, obwohl er sich ja ansonsten bemühte, die Finger von den Drogen zu lassen. Aber anders war dies alles nicht mehr zu ertragen. Die andauernde Erschöpfung, die kurzen Schlafphasen, die ständige Anspannung und die allgegenwärtige Angst – langsam musste sich Flavius eingestehen, dass sowohl sein Körper, als auch sein Geist am Ende waren. Und auch die schrecklichen Eindrücke dieses Krieges, die Schlachtfelder, die Leichen, die verbrannten, von Blasterschüssen durchbohrten und von Klingen aufgeschlitzten Körper; all das nagte tief im Inneren an Flavius Geist und es wurde immer schlimmer.
Jetzt liefen er und Kleitos wieder einmal über ein verwüstetes Schlachtfeld und starrten stumm auf das Grauen, welches sie umgab. Sie hatten Poros Truppen inzwischen schon fast vollständig aus dem Gebiet der Agrarsektoren im Westen Garthias vertrieben. Es sah, militärisch gesehen,

recht gut aus, wie Zenturio Sachs meinte. Langsam zeigte der Feind Schwäche, wurde unsicher, schien zu schwanken. Doch der Preis für die bisher errungenen Siege war gewaltig.
Gedankenverloren stieß Flavius mit dem Fuß gegen den zerschmetterten Leichnam eines Milizsoldaten. Vielleicht war er von einem Pilum oder einer Granate zerfetzt worden. Der junge Kohortenführer wusste es nicht und es hatte in diesem Moment auch keinerlei Bedeutung.
In einiger Entfernung suchten ganze Schwärme von aureanischen Freiwilligen die Toten nach Ausrüstungsgegenständen und Waffen ab. Sie nahmen alles mit, was sie finden konnten. Vom Brustpanzer bis zum Blaster oder Nahkampfmesser.
»Womit haben wir das verdient, Kleitos? Warum hat der Göttliche gerade uns ausgesucht, um diesen ganzen Wahnsinn durchzustehen?«, murmelte Flavius und blickte zu seinem Freund herüber.
Dieser zuckte lediglich mit den Achseln, er antwortete darauf nicht. Sie gingen weiter und kamen zu einer Stelle, wo drei Kampfläufer explodiert waren und sich die Trümmerstücke in den lehmigen Boden gebohrt hatten. Die gepanzerte Steuerungskabine von einer der Kriegsmaschinen war auseinandergerissen worden und nach vorne gekippt. Der Pilot des Läufers war kaum noch zu erkennen. Von ihm war lediglich ein rötlich-brauner, verkohlter Brei, der sich mit den Splittern einer geborstenen Panzerglasscheibe vermengt hatte, übriggeblieben. Um die Kriegsmaschinen herum lagen Dutzende von toten Legionären, Milizsoldaten und anderen Leichtbewaffneten.
»So sehen Siege aus! Sieh doch!«, sagte Flavius zynisch und deutete auf die vielen Leichen, die den Boden überall bedeckten.

»Lass uns gehen, Princeps! Ich will zurück ins Lager! Das alles macht mich nur noch kaputter, als ich jetzt schon bin. Da hilft nicht einmal mehr die Neurostimulation«, murrte Kleitos und machte auf dem Absatz kehrt.
Sein Freund folgte ihm wortlos, versuchte den Blick so gut es ging, von den blutigen Eindrücken abzuwenden. So routiniert konnte selbst der härteste Legionär nicht werden, nicht einmal durch den schlimmsten Drill, dass ihn die Schrecken eines derart brutalen Krieges nicht doch irgendwann einholten. Eine gewisse Gewöhnung war allerdings dennoch eingetreten. Es war möglich, sich auch an den Tod zu gewöhnen, wenn er einen ständig umgab. So war der Mensch nun einmal – anpassungsfähig und flexibel. Selbst im Bezug auf den Horror des Krieges. Jedenfalls bis zu einem gewissen Maße.
Als Flavius und Kleitos wieder im Heerlager ankamen und gerade zu ihrer Unterkunft gehen wollten, kam ihnen Zenturio Sachs entgegen. Er berichtete ihnen freudestrahlend, dass es Leukos Armee inzwischen gelungen war, die Megastadt Lasbork zur Kapitulation zu zwingen. Das war ein weiterer, großer Erfolg, der den Sieg in diesem zermürbenden Bruderkrieg tatsächlich möglich erscheinen ließ. Und wenn sie es einst schaffen sollten, die Macht auf Thracan zu erringen, dann hätten sie damit die Grundlage geschaffen, den Kampf weiter und weiter in Richtung Terra zu tragen. Aber noch war dies alles lediglich ein Wunschtraum, wobei sich Flavius bei genauerem Nachdenken allerdings nicht mehr so sicher war, ob er sich eine Ausweitung dieses Konfliktes wirklich wünschte. Nein, im Grunde träumte er von schöneren Dingen, als von der Fortsetzung dieses endlosen Schreckens.

Der Oberstrategos sah seinen Freund Magnus Shivas für einen Moment an und lächelte ihm zu. Dann erhob er sein Glas und rief einen Trinkspruch aus.
»Der Feind schwankt, Herr! Die Optimatenarmee hat sich weiter in Richtung Remay zurückgezogen und scheint allmählich zu zerfallen. Es sieht gut für uns aus«, sagte Leukos Stellvertreter Throvald von Mockba.
»Ich hätte es zu Beginn dieses Krieges niemals für möglich gehalten, dass wir es bis hierher schaffen, General«, meinte Shivas und klopfte dem terranischen Heerführer zufrieden auf den Schulterpanzer seiner prunkvollen Feldherrenrüstung aus Weißgold.
»Ich auch nicht, Statthalter. Langsam haben wir realistische Chancen, diesen Kampf zu gewinnen. Aber wir sollten Poros nicht unterschätzen. Remay ist keine Stadt, die man in ein paar Tagen einfach erobern kann«, gab Leukos zurück.
Trogan Macdron erhob sich von seinem Platz und breitete die Arme mit einem zuversichtlichen Lächeln aus. Dann bemerkte er: »Wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, werden sich die Magistrate einiger wichtiger Megastädte in Zukunft aus den Kämpfen um Remay heraushalten und Nero Poros nicht mehr weiter mit Waffen und Truppen unterstützen. Wenn sich das bewahrheitet, dann sind die Optimaten irgendwann am Ende ihrer Kräfte.«
»Die Diplomatie liegt Euch offenbar doch!«, rief ihm Magnus Shivas breit grinsend zu.
Der Magistrat von Niffelheim grinste zurück, wobei er dem weißhaarigen Nobilen zuzwinkerte. Dann schnappte er sich einen Becher und füllte ihn mit thracanischem Wein.
»Wenn ich will, dann kann ich auch reden«, bemerkte er lachend.

Aswin Leukos wurde wieder etwas ernster und öffnete eine holographische Landkarte, die den halbdunklen Besprechungsraum ein wenig erhellte.
»Der Feind hat sich mittlerweile fast bis nach Remay zurückgezogen und versucht, an den markierten Stellen eine Abwehrfront aufzubauen. Ich schlage vor, dass wir so schnell wie möglich vorrücken, um Poros keine Ruhepause mehr zu gönnen. Aber glaubt nicht, dass Remay einfach zu nehmen ist. Um eine lange Belagerung werden wir also nicht herumkommen.«
»Die Hauptstadt Thracans hat ein hervorragendes, automatisiertes Abwehrsystem. Es ist das stärkste Bollwerk, dass das Proxima Centauri System zu bieten hat. Dennoch haben wir gute Chancen, unsere Gegner zu besiegen, wenn wir sie bis nach Remay zurückdrängen und in der Stadt einschließen«, erklärte Shivas nüchtern.
Der Oberstrategos sah seine Verbündeten eindringlich an und stellte seinen Becher auf den langen Tisch in der Mitte des Raumes.
»Dann sollten wir keine Zeit mehr verlieren und unsere Armee vorrücken lassen. Alles andere wäre töricht, denn jetzt sind unsere Feinde verunsichert und demoralisiert. Gönnen wir ihnen keine Ruhe mehr!«, sprach Leukos. Die anderen Männer nickten ihm zu.

Die Mauern von Remay

In den letzten Tagen hatte Aswin Leukos eine Reihe von flammenden Reden gehalten, in welchen er die Aureaner Thracans zum Kampf gegen den Verräter Poros aufgerufen hatte. Sämtliche von den Loyalisten kontrollierten Transmitterstationen strahlten die Ansprachen des Oberstrategos nun ununterbrochen aus. Derweil rückte Leukos Armee gegen Remay vor und machte sich daran, die wichtigste Megastadt des Planeten zu belagern.
Es war ein imposantes Bild der Stärke, das sich nach und nach vor Flavius Augen ausbreitete. Um ihn herum marschierten Tausende von Soldaten nach Osten und es wurden immer mehr. In der Ferne konnte er bereits die Umrisse der riesigen Metropole mit ihren fast 70 Millionen Einwohnern erkennen. Die Hauptstadt Thracans erinnerte an ein endloses Meer aus Beton und Stahl, was dazu führte, dass sich der junge Kohortenführer jetzt noch kleiner und unbedeutender als zuvor fühlte. Poros hatte das Verteidigungssystem der Riesenstadt bereits vor mehreren Tagen aktivieren lassen. Nun wurde die Metropole von einer Vielzahl aus Stahlmauern, die teilweise mehrere Hundert Meter hoch waren, geschützt. Dazwischen lugten zahllose Lasergeschütze, Autokanonen und weitere hochtechnisierte Schussanlagen aus den massiven Wällen heraus und erwarteten die Angreifer.
Doch selbst diese gefürchteten Verteidigungsvorrichtungen änderten nichts daran, dass die Armee der Optimaten in den letzten Wochen immer mehr auf einen Kern zuverlässiger Legionäre und Milizsoldaten zusammengeschrumpft war. Die meisten bewaffneten Anaureaner hatten Poros mittlerweile die Gefolgschaft aufgekündigt

und waren in ihre Heimatregionen zurückgekehrt. Ein Teil von ihnen zog auch auf eigene Faust plündernd durch die Lande. Jedenfalls waren sie nicht mehr bereit, sich noch für den neuen Statthalter zu opfern, denn dafür hatten sie sich an Leukos Armee schon zu sehr die Zähne ausgebissen.

»Ich bekomme Angst bei dem Gedanken, auf ein derartiges Bollwerk zustürmen zu müssen«, gestand Flavius. Er wandte sich an Zenturio Sachs, dessen Blick auf die vielen Soldaten am Horizont gerichtet war.

»Wer hat da keine Angst, Junge?«, brummte der Hüne.

»Was passiert denn jetzt als nächstes?«, wollte Princeps wissen.

»Leukos wird uns nicht einfach gegen diese Mauern anrennen lassen. Das wäre glatter Selbstmord und ich würde mich einem derartigen Befehl auch verweigern. Ich habe mich nicht bis hierher durchgekämpft, um dann kläglich vor dem Lauf einer Autokanone zu enden«, antwortete Sachs und nahm seinen Helm vom Kopf.

Flavius betrachtete für einen kurzen Augenblick das narbenübersäte Gesicht des muskulösen Mannes und wirkte nachdenklich.

»Ich auch nicht, Manilus. Auf keinen Fall! Wir werden sicherlich erst einmal anfangen, alles zu bombardieren, nicht wahr?«, sagte er dann.

»Natürlich, Junge! Leukos ist doch kein Idiot. Außerdem braucht er uns auch in Zukunft. Immerhin sollen wir unsere heldenhaften Ärsche ja noch bis nach Terra tragen, um das Imperium zu retten«, gab Sachs zurück.

»Freue mich schon drauf …«, stöhnte Princeps.

»Glaube ja nicht, dass wir uns allzu viel von Thracan kaufen können, Flavius. Ich habe keine Ahnung davon, wie es Leukos überhaupt schaffen will, eine halbwegs

brauchbare Flotte zusammenzustellen, die uns nicht direkt irgendwo im All weggeballert wird. Ich bin zwar stolz, dass wir es überhaupt bis nach Remay geschafft haben, aber eigentlich weiß ich gar nicht, was wir dann tun sollen«, bemerkte Sachs mürrisch.

»Und du wolltest der Legion schon den Rücken kehren …«, meinte Flavius sarkastisch.

»Hör bloß damit auf. Als wir von Colod zurückgekehrt sind, habe ich wirklich geglaubt, dass jetzt endlich Schluss ist. Aber das hier ist noch viel schlimmer als diese elenden Viecher. Irgendwann erwischt es uns auch. Naja, dann haben wir endlich unsere Ruhe, Princeps.«

»Sehr witzig!«

»Es wäre schön, wenn es das wäre. Guck mal, da kommen die Dicken!« Der Zenturio deutete auf mehrere Elefanten, die schwerfällig zwischen den Soldatenmassen vorwärts trotteten.

Sein junger Freund schwieg, er schnaufte nur leise vor sich hin. Sachs hob den Zeigefinger.

»Wenn wir diese Scheiße hier überleben, dann saufen wir uns in den Straßen von Remay aber mal richtig unter den Hocker. Einverstanden?«

»Das verspreche ich dir, Manilus! Dann haue ich mir das volle Programm in den Schädel. Alkohol, Drogen – alles, was ich kriegen kann. Drauf geschissen!«, versprach Flavius und lächelte für einen kurzen Augenblick.

Die schweren Geschütze der Loyalisten hatten tagelang auf die Nordstadt von Remay eingehämmert und einen Teil der kolossalen Schutzwälle aus sicherer Entfernung in Stücke geschossen. Dabei waren ganze Straßenzüge eingeebnet worden und Hunderttausende von Menschen gestorben.

Leukos kleine Flotte, die sich aus den inzwischen wieder reparierten Lictor Großkampfschiffen und mit Waffen bestückten Handelsfrachtern zusammensetzte, hatte vor einigen Tagen erneut einen Angriff glacialischer Kreuzer im Orbit von Thracan zurückgeschlagen und zehn von ihnen vernichtet. Sechs Legionen, die der Gouverneur von Glacialis Poros als Verstärkung hatte schicken wollen, waren im Zuge des Raumgefechts vernichtet worden. Ein weiterer Rückschlag für die Optimaten, die sich mittlerweile in arger Bedrängnis befanden.

Flavius und seine Kohorte hasteten hinter einigen Donar Panzern her, die sich pausenlos feuernd auf ein großes, von schweren Lasergeschützen in den Schutzwall Remays geschossenes Loch zubewegten. Um sie herum gingen die Abwehrgranaten der Verteidiger nieder und schlugen zwischen den angreifenden Tanks und Legionären ein.

»Lockere Formation beibehalten! Ganz ruhig, Männer!«, klang Sachs Stimme aus dem Vox-Transmitter in Flavius Helm. Der junge Legionär versuchte, einem der gewaltigen Stahlriesen so schnell es ging zu folgen.

Hinter ihm explodierte eine Plasmagranate; Princeps zuckte erschrocken zusammen und hielt sich instinktiv den Schild vor das Gesicht. Er konnte die Hitze der Detonation trotz seines massiven Vollkörperpanzers spüren und wurde für einige Sekunden von schierer Todesangst übermannt.

Verstört spähte er an dem Panzer vorbei, erblickte einen feindlichen Abwehrturm, der von einer Rakete getroffen wurde und sich in eine feurige Wolke aus umherfliegenden, glühenden Trümmern verwandelte. Schließlich stoppte die Panzerschwadron für einen kurzen Augenblick und deckte die feindlichen Legionäre auf den Mauern mit einem mörderischen Autokanonenbeschuss ein. Tausende von

Projektilen prasselten gegen die Stahlwände und heulten als Querschläger davon. Einige jedoch trafen die feindlichen Soldaten und wen die Zielerfassung der Autokanone einfing, der wurde innerhalb eines Sekundenbruchteils von einem massiven Geschoss zerrissen. Selbst die hervorragende Legionärsrüstung bot gegen diese Waffe keinerlei Schutz. Doch der Sinn dieses Panzerangriffs war vor allem, den Gegner niederzuhalten und der vorrückenden Infanterie Feuerschutz zu geben. Nun waren Flavius und all die anderen Schwergepanzerten am Zug.
»Die Geschütze und Abwehrtürme sind in diesem Bereich vernichtet worden! Vorrücken! Schildkröte bilden!«, lautete der Befehl von Manilus Sachs.
Flavius schloss sich mit seinen Kameraden zu einem starren Block aus Schilden und Rüstungen zusammen. Ein orangefarbenes Schutzfeld flackerte auf und umschloss die Legionäre wie eine Halbkugel. Derweil feuerten die Panzer weiter, wobei die Verteidiger auf den Schutzwällen versuchten, die angreifenden Legionäre mit ihren Blastern zu dezimieren.
Flavius spürte das Adrenalin durch seine Venen rasen, es brannte sich durch jeden Winkel seines Körpers. Die Hände wurden kalt, das Herz hämmerte wie wahnsinnig in der Brust. Die Schildkröte näherte sich dem großen Loch in der Festungsmauer, wo sich mehr und mehr thracanische Legionäre versammelten und laut schreiend zu schießen begannen.
Schwer atmend und außer sich vor Aufregung lugte Princeps an seinem Schild vorbei und starrte auf die immer größer werdende Öffnung in der Mauer. Laserfeuer schlug den Angreifern entgegen, doch das Schutzfeld wehrte die meisten der Schüsse erfolgreich ab. Dann schleuderten die Thracanai ihre Pila. Flavius zuckte entsetzt zusammen.

Es folgten einige bange Sekunden, während die tödlichen Wurfgeschosse auf die Schildkröte regneten und nicht wenige davon das Kraftfeld durchschlugen. Hitze, Lärm und furchtbare Druckwellen brachten die Formation ins Wanken. Dutzende von Legionären wurden von glühenden Feuerbällen verzehrt oder in alle Richtungen geschleudert. Dennoch rückte der Block unbeirrt weiter vor; die Männer stiegen mit unglaublicher Disziplin und Ruhe über die zerfetzten und verbrannten Leiber ihrer toten Kameraden. Die Maueröffnung kam näher.

»Jetzt!«, brüllte Zenturio Sachs so laut er konnte. Die angreifenden Soldaten antworteten ihrerseits mit einer Wurfspeersalve und übergossen die Verteidiger, die sich hinter Trümmern aus geschmolzenem und wieder erkaltetem Flexstahl postiert hatten, mit Blasterschüssen. Vor ihnen blitzten die explodierenden Pila auf, wirbelten Dreck, Metallteile und Soldaten gleichermaßen in die Luft.

»Formation öffnen! Angriff! Macht sie nieder!«, schrie Sachs.

Die Legionäre sprangen auseinander und rannten Haken schlagend so schnell sie konnten auf die Öffnung in der Mauer zu, brüllend und die Kurzschwerter schwingend.

Sie stürzten sich auf Poros Soldaten und hieben mit ihren Gladia in wilder Kampfeswut auf sie ein. Immer mehr von ihnen drängten jetzt von hinten durch die Lücke in der Mauer und sofort brach ein heilloses Chaos aus, in welchem Freund und Feind kaum noch auszumachen waren. Flavius feuerte mit dem Blaster, während er vorwärts hastete. Dann stürmte er mit erhobenem Schwert mitten durch das Loch, auf jeden einhauend, der sich ihm in den Weg warf.

Von einem Haufen aus Trümmern und Schutt ließ er sich auf einen Thracanos fallen und presste ihn mit ganzer

Kraft zu Boden. Die Spitze eines Gladius schoss an seinem Helmvisier vorbei, sein Gesicht um nur wenige Zentimeter verfehlend. Im Gegenzug schnitt der junge Kohortenführer einem feindlichen Soldaten den Bauch auf und wehrte einen weiteren Hieb mit dem Schild ab. Der röchelnde Mann sackte neben ihm in den Staub und wurde noch im gleichen Augenblick von einigen Blasterschüssen, die irgendein anderer Angreifer im Getümmel abgegeben hatte, durchlöchert.
Flavius prügelte indes weiter auf die Gegner vor sich ein, während er von seinem Kameraden immer weiter nach vorne geschoben wurde. Auf einmal bekam er einen Schildknauf mit solcher Wucht gegen den Helm geschmettert, dass er nach hinten taumelte und zusammenbrach. Völlig benommen merkte er kaum noch, dass einer der Thracanai auf ihn zukam, um ihm mit dem Kurzschwert den Schädel zu spalten. Im letzten Moment wurde dieser jedoch von einem Legionär der Loyalisten niedergehauen und torkelte daraufhin selbst mit einer klaffenden Wunde umher. Schließlich fiel er zu Boden und blieb reglos neben Princeps liegen.
Inzwischen stürmten Hunderte Angreifer durch das große Loch in der Mauer, wobei Flavius beinahe von seinen eigenen Kameraden niedergetrampelt wurde. Vor Schmerzen stöhnend versuchte er wieder auf die Beine zu kommen, doch die heranstürmende Masse aus Legionären riss ihn erneut zu Boden. Er verlor das Bewusstsein.

»In der Epoche nach Großkönig Alexander Bolschow, der die Grenzen des antiken Goldenen Reiches bis nach Indnes und Rabia ausdehnte, begannen er und seine Nachfolger damit, die Anzahl der Aureaner auf Terra durch eine neuartige Bevölkerungspolitik in großem Stil zu

erhöhen. Das war vor etwa 10000 Jahren. Dieses Zeitalter ist von den Archivatoren inzwischen intensiv erforscht worden.

Zwar hatte es die ersten künstlichen Eingriffe in die Bevölkerungsentwicklung der Erde bereits in den Jahrhunderten nach Artur dem Großen gegeben, wenn die Überlieferungen stimmen, doch hatte die »Große Vermehrung der Besten«, wie Bolschow und seine Nachfolger ihr eugenisches Programm nannten, ein noch viel größeres Ausmaß. Mit Hilfe riesiger Reproduktionszentren, in denen Millionen Aureaner durch eine verbesserte Fortpflanzungsmedizin, also künstliche Befruchtungen und hochtechnisierte Austragungswaben, das Licht der Welt erblickten, wurde die Anzahl der goldenen Menschen auf Terra innerhalb von nur vierhundert Jahren mehr als verdoppelt.

Man hatte aber auch dafür gesorgt, dass sich vor allem die Aureaner aus den höchsten Subkasten so gut wie möglich auf natürliche Weise vermehrten. Die kinderreiche Familie wurde geradezu vergöttert. Manche Aureanerinnen hatten zehn oder noch mehr Kinder, das war damals keine Seltenheit. Das Ziel war es, aus den intelligentesten und begabtesten Goldmenschen einer neuartige, genetische Elite des Imperiums zu schaffen und die eroberten Gebiete mit Aureanern zu bevölkern, nachdem man die Ungoldenen vertrieben hatte.

Tausende Jahre später, nach Gutrim Malogor, wurde erneut ein Projekt ähnlicher Art ins Leben gerufen, nur war es noch viel gewaltiger. Damals wurden hunderte Millionen Aureaner mit Hilfe der modernsten Fortpflanzungsmedizin zur Welt gebracht oder gar in Massen geklont. Das war allerdings zugleich auch eine Notmaß-

nahme, denn ihre Anzahl war in der dunklen Zeit vor Malogor stark zurückgegangen.
Weiterhin erhielten sämtliche Einwohner des neugegründeten Goldenen Reiches Genblocker, die eine Kreuzung mit Ungoldenen unmöglich machten. In den Jahrhunderten nach Malogor stellten die Aureaner über 80% der Bevölkerung Terras, während die Anaureaner kurz davor standen, auf der Erde auszusterben. In den Nachbarsystemen rund um das Sol-System war es ähnlich. Noch heute profitiert unsere Kaste von diesem gewaltigen Eingriff, der einen Wiederaufstieg der aureanischen Hochzivilisation erst wieder möglich gemacht hat«, erklärte Leukos, wobei er seinen Stellvertreter wie ein alter Magister mit wissendem Blick ansah.
»Eure Kenntnis der terranischen Geschichte ist für mich immer wieder beeindruckend«, gab Throvald von Mockba zurück.
Der Oberstrategos lächelte freundlich. »Man kann nicht einerseits glauben, dass man von den Vorteilen einer hohen Technologiekultur profitieren kann, wenn man andererseits den Menschenschlag, der fähig ist, sie überhaupt zu erschaffen, gewissenlos verkommen lässt, Throvald.«
»Wahre Worte, Herr!« Der Legatus nickte.
»Juan Sobos verspielt das Erbe, das uns groß gemacht hat. Ja, er verspielt noch viel mehr, nur aus kleingeistigem, egoistischem Interesse und niederer Profitgier heraus. Und er tut es in vollem Bewusstsein, aus reiner Verachtung für alles Hohe, Gute und Schöne«, meinte Leukos zornig.
Throvald von Mockba setzte sich auf einen Stuhl und sagte nichts.
»Was ist mit Euch, Legatus?«, fragte ihn sein Herr.

»Aber wie wollen wir ihn aufhalten, Oberstrategos? Wir haben es zwar fast geschafft, unsere Feinde hier auf Thracan zu besiegen, doch wird uns das auf Dauer wenig nützen. Wenn Sobos seine Truppen gegen uns schickt, werden wir es mit …«
Leukos unterbrach ihn barsch. »Wir schicken ihm unsere Truppen. Ich werde nicht darauf warten, dass er uns hier eines Tages mit einer riesigen Flotte angreift. Nein, wir werden den Kampf einst nach Terra tragen und diesen Verräter dann vom Thron stoßen. Ich werde ihn eigenhändig töten, diesen verfluchten Bastard, wenn der Göttliche mir jemals die Gelegenheit dazu gibt«, knurrte der Heerführer.
»Terra angreifen? Womit denn, Herr?«, wunderte sich Throvald von Mockba.
»Mit unserer Armee! Womit sonst!«, erwiderte Leukos ungehalten.
»Aber wir haben kaum Schiffe oder ausreichend Soldaten, Oberstrategos.«
»Wir werden sowohl eine Armee, als auch eine Flotte aufbauen. Das Proxima Centauri System muss unsere Festung werden – so plane ich es«, antwortete der General.
Sein Stellvertreter schüttelte den Kopf, um schließlich wieder von seinem Platz aufzustehen.
»Ich glaube, dass Ihr Euch langsam etwas überschätzt, Herr!«
»Überlasst die Planung dieses Feldzuges mir, Legatus! Wir werden hier keine Ruhe finden, wenn es uns nicht gelingt, das Übel im Herzen des Imperiums mit der Wurzel herauszureißen. Die thracanischen Aureaner sind gute Soldaten. Hier ist viel Potential vorhanden und vor allem die Freiwilligen aus Groonlandt haben sich als zuverlässige und harte Männer erwiesen, wenn sie mit dem Rücken zur

Wand stehen und nichts mehr zu verlieren haben. Das Leid hat sie gestählt. Leid und Entbehrung haben es schon immer geschafft, den aureanischen Menschen zu Höchstleistungen anzuspornen«, sagte Leukos entschlossen.
»Dann glaubt Ihr tatsächlich, dass wir es schaffen können, Terra eines Tages wieder zu befreien, Herr?«, fragte der Legionsführer ungläubig.
Der Oberstrategos lächelte und erwiderte: »Wenn ich glauben würde, dass wir chancenlos sind, dann hätte ich mich schon längst in mein Schwert gestürzt.«

Der letzte Sturmangriff hatte Flavius eine Platzwunde am Kopf und eine leichte Gehirnerschütterung beschert. Doch Dank der Künste der Medici war er inzwischen wieder kampfbereit, was bedeutete, dass man ihn erneut an die vorderste Front schickte. Die Verteidiger Remays waren in den letzten Tagen an vielen Stellen zurückgedrängt worden; einige Bereiche des gewaltigen Festungswalls waren von Leukos Artillerie bereits so nachhaltig zerstört worden, dass sie kaum noch einen ernsthaften Schutz darstellten. Die Hauptstadt Thracans würde über kurz oder lang fallen. Daran gab es für die Loyalisten keinen Zweifel mehr. Poros Armee zerfiel nun immer schneller und bald war nur noch der Kern der Optimatenstreitmacht übrig, um Remay zu verteidigen.
Ganze Regimenter aus Milizsoldaten waren mittlerweile geflüchtet oder hatten sich Leukos ergeben. Das Gleiche galt für eine beträchtliche Anzahl Legionäre, die Poros am Ende einfach im Stich gelassen und die Waffen gestreckt hatten. Jetzt hatten die Loyalisten die Übermacht an Soldaten und Kriegsgerät und Leukos gönnte seinen Gegnern keine Pause mehr.

»Wir bleiben zunächst hier!«, flüsterte Flavius seinem Freund Kleitos zu. Die beiden warteten hinter dem gigantischen Trümmerberg eines eingestürzten Habitatskomplexes.
Vom Himmel warfen sich zahlreiche Caedes Bomber hinab in die Tiefe und vernichteten mehrere Geschützstellungen, die Poros Männer auf einer Reihe hoher Gebäude eingerichtet hatten, mit Plasmaraketen.
In einiger Entfernung gingen die Geschosse nieder und bohrten sich unter lautem Getöse in die Fassaden der Hochhäuser, wobei Tonnen von Beton und Stahl durch die Luft geschleudert wurden.
»Langsam haben wir sie im Sack!«, vernahm Flavius und musste nun selbst hämisch grinsen. Es war Zenturio Sachs, der mit einer großen Gruppe Legionäre ein paar Straßenzüge weiter in Deckung lauerte und der Zerstörungsarbeit der Bomber zusah.
»Geht es gleich weiter, oder was?«, fragte Kleitos ungehalten, um dann sein Visier zu öffnen.
»Nein! Hier wimmelt es noch von schweren Waffen und Scharfschützen. Unsere Panzer und Bomber werden hier erst einmal alles plattmachen. Den Rest erledigen wir dann«, gab Flavius genervt zurück.
»Wir hängen hier schon seit zwei Stunden rum«, schimpfte Jarostow. Er sprang auf.
»Und? Was die dicken Dinger erledigen können, das sollen sie auch erledigen. Oder willst du noch kurz vor unserem Sieg ins Gras beißen? Arsch runter jetzt! Das ist ein Befehl!«, zischte Princeps und deutete auf den Boden.
»Ja, Oberstrategos!«, antwortete Kleitos, die Augen verdrehend.
»Sei doch froh, wenn wir diesmal etwas entlastet werden«, meinte Flavius verständnislos.

Sein Freund sagte nicht mehr und hockte sich lediglich schweigend auf den Boden. Währenddessen brachen zwei Elefanten durch die trümmerbedeckten Straßen und stampften alles vor sich nieder. Ihnen folgten einige Panzer, die sich schnell entfernten und irgendwann zu feuern begannen.
»Na endlich!«, sagte Flavius leise.
Der junge Aureaner sah den Elefanten nach. Die riesigen Ungestüme aus Flexstahl fuhren ihre Lasergeschütze aus und schossen breite, rote Strahlen auf einen Habitatskomplex in der Ferne ab. Kurz darauf folgten einige Raketen, die das Gebäude zum Beben brachten. Aus dem Hochhaus kam noch vereinzelt Gegenfeuer, das allerdings nach und nach verstummte. Wenig später stürzte der obere Teil des gigantischen Gebäudes in sich zusammen und tonnenschwere Betonstücke fielen in die Tiefe hinab.
»Sie werden uns nicht mehr aufhalten, Kleitos. Wir haben es fast geschafft«, sagte Princeps zuversichtlich und nahm für einen kurzen Augenblick den Helm von Kopf, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen.
Es dauerte noch eine Viertelstunde, dann erhielten auch Flavius und seine Kohorte den Befehl, den Panzern und Elefanten durch das Straßengewirr Remays zu folgen. Vorsichtig tasteten sich die Legionäre vorwärts, rannten von einem Trümmerhaufen zum nächsten, um in Deckung zu bleiben. Lange würden die Verteidiger nicht mehr durchhalten, davon war Flavius überzeugt. An diesem Tag führte er seine Truppe siegesgewiss ins Gefecht. Mit der Eroberung von Remay würde der Bruderkrieg sein Ende finden, sagte sich der junge Mann erleichtert.

Nero Poros sah aus dem Fenster und blickte von der höchsten Stelle des Statthalterpalastes auf Remay herab.

Am Horizont war der Himmel schwarz vor riesigen Rauchwolken, die wie eine Wand aus Qualm nach oben zogen. Habitatskomplexe brannten, von Ignis-Geschossen in lodernde Fackeln verwandelt. Das Donnern schwerer Geschütze grollte zu ihm herüber.

Hinter dem Statthalter stand Crullas Antimachos, das stellvertretende Oberhaupt der thracanischen Optimatenfraktion im Senat von Remay, und blickte besorgt in die Ferne.

»Wir werden sie nicht mehr aufhalten können, Crullas. Diese Schlacht ist verloren. Was schlägst du vor?«, sagte Poros mit vor Angst bebender Stimme. Er klammerte sich an der Fensterbank aus weißem Marmor fest.

»Ich kann es nicht sagen, Nero«, brummte der Optimat, sich nervös am Kopf kratzend.

Plötzlich ging die Tür am anderen Ende des Raumes mit einem leisen Summen auf und zwei Würdenträger traten ein. Sie sahen sich für einen kurzen Moment um. Dann kamen sie auf Poros und Antimachos zu.

»Was wollt ihr?«, schnaubte der Statthalter ungehalten, während der optimatische Senator langsam einige Schritte zurückging und sich von Poros entfernte.

Dieser starrte die beiden Würdenträger, die ihm nicht auf seine Frage antworteten und ihn nur mit ausdruckslosen Mienen betrachteten, verstört an.

»Was wollt ihr hier?«, knurrte Poros erneut.

Antimachos stellte sich wortlos hinter die beiden Palastdiener, die noch immer schwiegen. Der Statthalter von Thracan ballte die Faust und brüllte: »Wenn ich euch etwas frage, dann habt ihr zu antworten!«

Einer der Würdenträger lächelte kalt und Antimachos flüsterte ihm etwas ins Ohr, das Poros aber nicht verstehen konnte.

»Crullas, was erlauben sich diese beiden Diener? Was soll das alles?«, wollte der Optimatenführer wissen, während er langsam unsicher wurde.
»Wir werden uns mit Leukos einigen müssen. Eine Flucht nach Terra werden die Schiffe der Loyalisten unmöglich machen, deshalb bleibt uns nichts anderes übrig«, erklärte der Senator nüchtern.
»Verhandeln? Mit diesem Altaureaner? Er wird sich darauf nicht einlassen. Wir müssen fliehen, Crullas! Wir müssen verschwinden, so lange noch Zeit ist!«, schrie Poros.
»Wie weit werden wir kommen, wenn uns zwei Lictor Schlachtschiffe auf den Fersen sind, Statthalter? Wir können es zwar versuchen und hoffen, dass unsere Feinde unsere Flucht nicht bemerken, aber ich halte Verhandlungen für sinnvoller«, meinte Antimachos.
Poros Gesicht wurde bleich. »Leukos wird mich hinrichten lassen! Ihr schätzt ihn falsch ein!«
Die beiden Würdenträger standen noch immer wie zwei steinerne Statuen neben dem ergrauten Senator und rührten sich nicht.
»Ich bin sicher, dass wir mit Leukos und Shivas verhandeln können. Allerdings ohne Euch, Statthalter«, sagte Antimachos. Sein Blick verfinsterte sich.
Poros taumelte entsetzt zurück. »Ohne mich?«
Sein Vertrauter nickte. »Ja, denn Ihr seid schuld an diesem Krieg und an der Hungersnot in Groonlandt. Mit anderen Worten: Ihr seid nicht mehr tragbar und macht jede Verhandlung mit dem terranischen General unmöglich.«
»Was soll das heißen?«, kreischte Poros wie vom Blitz getroffen.
Seine Frage wurde ihm in der nächsten Sekunde beantwortet. Einer der Würdenträger zog einen Blaster aus seinem wallenden Gewand und richtete ihn auf den Statthalter.

»Das…das ist Hochverrat!«, stammelte der kaiserliche Verwalter vor Schreck erstarrend.
»Es gibt keinen anderen Ausweg, Statthalter«, erklärte Antimachos mit erdrückender Sachlichkeit. »Ihr habt schwere Fehler gemacht, die uns alle in diese missliche Lage gebracht haben.«
Ehe Nero Poros noch antworten konnte, zischten zwei Blasterschüsse auf ihn zu und machten seinem Leben ein Ende.

Malogors Gebote

Die Loyalisten hatten Remay nach harten und verlustreichen Straßenkämpfen erobert. Nun zogen überall Trupps von Legionären und Milizsoldaten durch die verwüsteten und zerbombten Straßen der Innenstadt. Flavius betrachtete nachdenklich ein mehrstöckiges Wohnhaus, dessen Vorderseite aussah, als hätte ein riesiger Hammer darauf eingeprügelt. Tonnenschwere Betonstücke und Mauerreste türmten sich vor ihm auf und verstopften einen Teil der breiten Prachtstraße, die zu einem großen Platz im Herzen von Remay führte. Kleitos stand neben dem jungen Kohortenführer und hatte den Helm vom Kopf genommen.
»Dieser feige Hund Poros hat Selbstmord begangen, bevor wir ihn in die Finger bekommen konnten«, sagte Jarostow grimmig.
»Er hätte sein Ende ohnehin am Kreuz gefunden, dieser Dreckskerl. Darauf kannst du Gift nehmen«, murmelte Flavius mit einer gewissen Genugtuung.
»Manilus sagt, dass Leukos ein paar Leute sucht, um nach dem Sieg mit den Optimaten aufzuräumen«, fügte er hinzu.
Kleitos stutzte.
»Aha? Hat er dich gefragt, ob du dir ein paar zusätzliche Nahrungswürfel dazuverdienen möchtest, oder was?«
»Naja, ich habe keine Lust, bei einem Exekutionskommando mitzumachen, wenn dieser ganze Mist vorbei ist. Das habe ich Manilus bereits gesagt. Er selbst will sich auch da raus halten, sollen das doch die aureanischen Freiwilligen machen«, meinte Princeps.
»Und du glaubst, dass ich Interesse daran habe, nach diesem Krieg noch irgendwelche Kastenverräter hinzurichten?«, gab Kleitos zurück.

»Vermutlich nicht, oder?«
»Nein, Princeps, mir reicht es. Das sollen andere erledigen.«
»Thracan muss von verräterischen Elementen gesäubert werden, das hat Leukos bereits den Legaten verkündet. Der Oberstrategos will sich hier eine Zentrale einrichten, was heißt, dass einige Leute weg müssen.«
»Verstehe …«, brummte Kleitos.
»Ich will nur noch meine Ruhe haben. Bin schon kaputt genug, da will ich nicht noch irgendwelche Ratten aus der Politik mit dem Blaster abknallen müssen«, murmelte Flavius müde.
»Und ich dachte, dass du ganz heiß darauf bist, ein paar Kastenverräter ins Jenseits zu schicken.« Jarostow grinste.
Sein Freund winkte ab. »Ich habe schon genug getötet. Nein, ich denke, dass Leukos genügend Freiwillige für die Erschießungskommandos finden wird.«
»Davon können wir ausgehen«, meinte Kleitos. Der kräftige Legionär stoppte und kramte eine Wasserflasche aus seinem Tornister. Er nahm einen Schluck und überreichte sie dann Flavius. Dieser trank gierig schmatzend den Rest aus, um sich dann auf einem herausgebrochenen Betonstück niederzulassen.
»Komm mal her«, murmelte er kaum hörbar, wobei er Kleitos heranwinkte.
»Was ist denn, Princeps?«
»Hast du noch was auf dem Neuro?«
»Was?«
»Ob du noch was auf deinem Neuro hast?«
Jarostow wirkte verwundert. »Ja, müsste noch etwas drauf sein. Allerdings sind die Energiezellen fast leer.«
»Dann gib das Ding her!«, drängelte Flavius.

»Hier sind zu viele unserer Kameraden, die sehen das nicht gerne. Nein, lass das lieber«, sorgte sich sein Freund, wobei er sich misstrauisch umsah.
»Dann folge mir!« Flavius erhob sich von seinem Platz und ging in Richtung eines zerbombten Ruinengebäudes, welches von riesigen Bergen aus Schutt und geborstenen Stahlträgern umgeben war. Er verkroch sich hinter einem Betonpfeiler, während Kleitos näher kam und ihm seinen Neurostimulator überreichte.
»Du hast Nerven …«, meinte dieser. Er ließ ein Kopfschütteln folgen.
»Was wollen sie denn machen, wenn sie uns erwischen? Sie brauchen Legionäre wie uns. Das hier ist unser Privileg nach all der endlosen Scheiße, mein Freund. Du willst dir doch sicherlich auch ein wenig Spaß gönnen, nicht wahr?«
»Naja, dafür habe ich den Neuro ja«, antwortete Kleitos mit einem flüchtigen Lächeln auf den Lippen.
»Genau!« Flavius aktivierte das kleine Gerät in seiner Hand, um dann genüsslich die Augen zu schließen. Sein Freund sah sich indes etwas verunsichert um.
Die Sensorfühler des Neurostimulators berührten Princeps Nasenschleimhäute, wobei sie sofort ihre wohltuenden Impulse aussandten. Der junge Aureaner stöhnte lustvoll auf, die grausame Welt um sich herum für einen Moment vergessend. Die guten Vorsätze, was den Verzicht auf Rauschmittel und Drogen betraf, hatten sich in Luft aufgelöst, wie Kleitos schmunzelnd anmerkte.
Schließlich gönnte auch er sich einen Schub Neurostimulation, fernab der neugierigen Blicke der Berufssoldaten und Vorgesetzten. So entschwanden die beiden Freunde der Realität um sich herum, verharrten hinter dem Betonpfeiler, als wollten sie sich vor dem Rest der Welt verkriechen. Und sie waren dabei glücklich, auch wenn sie ihren

Verstand betrügen mussten. Aber was machte das schon, dachte sich Flavius. In diesen Tagen war auch die Illusion des Glücks noch besser als die Wirklichkeit.

Der Statthalterpalast von Remay hatte zwar einige Treffer abbekommen und sein Südflügel war von mehreren Vakuumbomben hinweggefegt worden, doch der größte Teil des alten Prunkbaus war heil geblieben. In seinem Inneren befanden sich Aswin Leukos und Magnus Shivas, umgeben von mehreren Legaten und verbündeten Magistraten. Sie hatten es geschafft! Remay war als letzte Bastion der thracanischen Optimaten nach heftigen Kämpfen gefallen.
Der terranische Oberstrategos wirkte an diesem Tag in sich gekehrt und wortkarg. Seine Siegeseuphorie war schon wieder verflogen; grübelnd widmete er sich einigen Datenkristallen, die wichtige politische Informationen enthielten. Plötzlich jedoch stürmte ein Würdenträger in die gewaltige Halle herein und kündigte eine große Anzahl hochrangiger Persönlichkeiten an.
»Die Optimatenfraktion des Senates von Remay wünscht Euch zu sprechen, Herr. Sie stehen vor dem Palast und bitten Euch um eine Audienz«, erklärte der Diener außer Atem, während ihn Leukos fragend ansah.
»Die Optimaten?«, wunderte sich Shivas.
»Lasst sie herein!«, brummte der Oberstrategos nachdenklich, erhob sich von seinem Platz und verschränkte die Arme vor der Brust.
Wenig später hatten die Senatoren die Halle erreicht und versammelten sich vor Aswin Leukos und seinen Verbündeten. Viele von ihnen verneigten sich demütig vor dem siegreichen Feldherren oder lächelten ihm gar zu. Der Terraner winkte sie wortlos zu sich herüber.

»Ich bin Crullas Antimachos, der Stellvertreter des Nero Poros. Ich freue mich, dass Ihr uns eine Audienz gewährt, verehrter Oberstrategos«, sagte ein hagerer, alter Mann mit grauem Haarkranz und weißer Toga.
»Wir kennen uns ja bereits seit Jahren, Crullas!«, bemerkte Magnus Shivas kalt, dem Senator eine angemessene Begrüßung verweigernd, nachdem dieser versucht hatte, ihm die Hand zu schütteln.
»Was kann ich für meine illustren Gäste tun?«, fragte Leukos mit sarkastischem Unterton.
Antimachos faltete die Hände und verbeugte sich erneut vor dem Heerführer.
»Dieser schreckliche Krieg ist nun endlich zu Ende, Oberstrategos. Ich kann Euch kaum sagen, wie froh wir alle über diese Tatsache sind. Endlich ist wieder die Zeit der Verhandlung gekommen. Dem Göttlichen sei Dank!«, stieß der Senator aus.
»Ihr wollt also verhandeln?«, kam von Leukos.
»Natürlich, Herr! So wie es sich für zivilisierte Menschen gehört. Nero Poros hat diesen Krieg verschuldet und hier auf Thracan die Weichen für eine vollkommen falsche Politik gestellt. Nun aber, da er nicht mehr unter uns weilt, müssen wir uns zusammensetzen, um so schnell wie möglich wieder Ruhe und Ordnung herzustellen«, sagte Antimachos.
»Die Ordnung, die Leute wie Ihr vorher auflösen wolltet?«, hakte Shivas verärgert nach.
Der Senator warf die Hände in die Höhe. »Nein, es ist zu einigen Missverständnissen gekommen, wir haben uns von Poros in die Irre führen lassen. Er hat uns mit falschen Versprechungen geködert und wir sind leider auf ihn hereingefallen. Glaubt mir, verehrter Statthalter, wir haben alle immer nur das Beste für Thracan und die aureanische

Kaste gewollt«, bekräftigte der Optimat mit einem milden Lächeln.
»Viele Millionen Menschen sind allein wegen der grausamen Hungerblockade und der Vernichtung der Agrarsektoren Groonlandts gestorben. Warum habt Ihr Nero Poros, der eure Fraktion zu diesem Zeitpunkt geführt hat, nicht davon abgebracht?«, zischte Leukos.
»Er hat diese schreckliche Sache im Alleingang angeordnet, Herr. Wir waren selbst vollkommen überrascht …«, erwiderte Antimachos, doch Shivas fiel ihm ins Wort.
»Ihr lügt so dreist wie eh und je, Senator!«
Der Optimat verstummte, während die Masse seiner Gefolgsleute leise durcheinander murmelte. Leukos bat um Ruhe und ging dann einige Schritte auf die Politiker zu.
»Was wollt Ihr denn jetzt von uns?«, fragte er.
»Verehrter Oberstrategos, vor Euch seht Ihr eine Vielzahl wohlhabender und einflussreicher Männer. Besitzer von Industriekomplexen, Agrarsektoren, Transmitterstationen, maritimen Farmen und so weiter. Da Ihr nun über Thracan herrscht, wäre es uns eine Ehre, Euch beim Wiederaufbau dieses wundervollen Planeten zu helfen. Natürlich verfügen wir auch über große Geldsummen, mit denen wir Euch unterstützen würden, damit Ihr hier Euer eigenes Reich aufbauen könnt«, erläuterte Antimachos frohlockend.
»Ein eigenes Reich?« Der General grinste verächtlich.
»Oh, ja! Ihr könntet das Proxima Centauri System durch unsere Hilfe zu Eurem eigenen Imperium machen. Warum denn nicht?«, mischte sich einer der anderen Senatoren ein und lächelte Leukos zu.
Dieser wandte sich gezielt an Antimachos und sah ihm tief in die Augen. »Ihr glaubt also, dass es mir nach einem

eigenen Reich gelüstet? Ihr nehmt an, dass ich deshalb diesen Kampf geführt habe?«
»Es könnte das Resultat dieses furchtbaren und unnötigen Krieges sein, verehrter Oberstrategos!«, wich der Optimat der Frage aus.
Der General verzog den Mund, die Männer hinter ihm schwiegen und starrten die optimatischen Senatoren wütend an.
»Ein Reich, wo Recht und Ordnung herrschen und die altaureanischen Tugenden endlich wieder gewürdigt werden. Ein Reich unter den Geboten Gutrim Malogors, Herr«, fügte Antimachos hinzu.
»Ein Optimat, der Gutrim Malogor verehrt! Das ist ja ganz etwas Neues!«, gab Leukos emotionslos zurück.
»Sicherlich habt Ihr uns missverstanden, verehrter Oberstrategos. Wir sind schon immer eifrige Verfechter der heiligen Lehren des Großen gewesen«, sagte Antimachos.
»Ihr kennt also Malogor?«, hakte der General nach.
»Selbstverständlich! Wer kennt den Heiligen nicht? Ich zum Beispiel habe alle seine Schriften gelesen und versuche mein Leben nach den Geboten des Unsterblichen auszurichten«, bekräftigte das Fraktionsoberhaupt und drehte sich kurz zu seinen Getreuen um.
»Welch ein Possenspiel!«, hörte man Magnus Shivas im Hintergrund flüstern.
Leukos verzog hingegen keine Miene. Schließlich bemerkte er: »Da Ihr ja Malogors Schriften so gut kennt, wird Euch folgendes Zitat sicherlich geläufig sein, Antimachos …«
»Welches Zitat meint Ihr, Oberstrategos?«, fragte der Senator mit einem demütigen Lächeln.
Der terranische General sah ihn mit finsterem Blick an und schwieg für einen kurzen Moment. Dann zog er die Augen

zu einem dünnen Schlitz zusammen und ging noch einen Schritt auf den Politiker zu.
»Ein sehr bekanntes Zitat, Senator!«, sagte er mit tonloser Stimme. »Es lautet: Ans Kreuz mit jenen, die Hand an meine goldenen Kinder legen!«

Aswin Leukos hatte Crullas Antimachos und alle anderen Senatoren der thracanischen Optimatenfraktion, die den Statthalterpalast betreten hatten, ans Kreuz nageln und vor den Toren Remays aufstellen lassen. Damit hatte er nicht nur seinen noch verbliebenen Gegnern im Proxima Centauri System gezeigt, dass er es ernst meinte, sondern zugleich mehrere Hundert gefährliche und einflussreiche Feinde auf einen Schlag beseitigt. Die Bevölkerung reagierte darauf mit einer Mischung aus Bewunderung und Angst, doch das hatte Leukos einkalkuliert. Seiner Ansicht nach hatten die Hochverräter ihren verdienten Lohn bekommen.
Magnus Shivas betrachtete die ganze Sache hingegen weniger emotional und befürwortete die Ausschaltung der politischen Gegner aus strategischen Gründen. Immerhin hätte das Optimatennetzwerk auch weiter im Hintergrund gegen Leukos und ihn gearbeitet. Nun musste der Oberstrategos jedoch nach außen hin Milde walten lassen, um bei den Thracanai nicht als Tyrann zu gelten. Leukos hielt sich schließlich zurück und befolgte die weisen Ratschläge des weißhaarigen Nobilen.
Die Kreuzigung der verräterischen Senatoren hatte außerdem eine Schockwirkung auf jene Legaten und Magistraten, die noch nicht offiziell kapituliert hatten. Jetzt taten sie es nach und nach, wobei sie den Feldherren um Gnade baten. Dieser zeigte sich diesmal großherzig und sah von weiteren Kreuzigungen ab. Allerdings wurden die Magist-

raten und Legaten gefangen genommen und durch altaureanische gesinnte Männer, die von Magnus Shivas bestimmt wurden, ersetzt.
Flavius, Kleitos, Zenturio Sachs und unzählige weitere Soldaten feierten derweil ihren Sieg in den Straßen von Remay, zumindest in jenen, die nicht in Trümmern lagen. Auf das Angebot, sich um den Verstand zu saufen, welches Flavius von Manilus Sachs im Vorfeld der Belagerung gemacht worden war, kam dieser nun gerne zurück. Kleitos unterstützte ihn bei diesem Vorhaben tatkräftig und goss ebenfalls alles an berauschenden Flüssigkeiten in sich hinein, was er finden konnte.
Eugenia, die in Lethon auf das Ende der Kämpfe gewartet hatte, war inzwischen auch nach Remay gekommen und genoss die prunkvolle Siegesfeier, welche mit einer Rede von Aswin Leukos eröffnet worden war. Dass sich Flavius innerhalb weniger Stunden in eine schwankende, sturzbetrunkene Gestalt verwandelte, störte Eugenia diesmal ausnahmsweise nicht. Am Ende langte auch sie kräftig zu.
Und während Flavius und tausende weitere Legionäre johlten, tranken und feierten, begannen einige ausgewählte Trupps bereits damit, Remay nach Kastenverrätern zu durchkämmen. Diese Einheiten bestanden meistens aus groonländtischen Freiwilligen, die von einem terranischen Legionsveteran angeführt wurden. Gerade in Remay, dem Zentrum der optimatischen Macht, gab es einiges zu tun, was Verhaftungen und Liquidierungen betraf. Längst hatten Magnus Shivas und seine einstigen Gefolgsleute umfangreiche Namenslisten ihrer politischen Gegner erstellt – jetzt traf diese die blutige Rache der Loyalisten.
Von derartigen Dingen, die weitgehend im Hintergrund abliefen, bekamen Flavius und seine Freunde nichts mit. Zumindest wollten sie es nicht. Ihnen war nur noch

wichtig, dass sie selbst das Grauen überlebt hatten. Alles andere blendeten sie aus, auch die Tatsache, dass dieser Krieg noch lange nicht zu Ende war. Wie es auch immer ausgehen mochte, dachte sich Princeps, für ihn zählten heute nur noch der Alkohol und die vielen Rauschmittel, mit denen er seinen Verstand betäubte.

Nach und nach zerschlug Leukos die noch verbliebenen Feindstreitkräfte im Osten Garthias und Rodlans. Ohne die Führung von Nero Poros waren die versprengten Truppen der Optimaten chancenlos und streckten schon nach kurzer Zeit gänzlich die Waffen. Die Kreuzigung der Gefolgsleute des Poros hatte auch die noch verbliebenen feindlichen Soldaten zutiefst verunsichert, und als Leukos ihnen androhte, sie als Verräter an der aureanischen Kaste mit der gleichen Rücksichtslosigkeit zu behandeln, brach ihr Widerstand endgültig zusammen.
Nachdem ganz Thracan unter der Kontrolle der Loyalisten stand und Magnus Shivas wieder feierlich als rechtmäßiger Statthalter des Proxima Centauri Systems eingesetzt worden war, begann Leukos damit, die Ordnung in den Provinzen wiederherzustellen.
Sämtliche Anaureaner wurden zurück in die ihnen zugeteilten Gebiete geschickt und kaum einer der Ungoldenen wagte es noch, den terranischen General und seine Soldaten herauszufordern.
Die blutigen Rachefeldzüge, die nun Millionen Angehörige der unteren Kaste befürchteten, blieben jedoch aus. Allerdings wurde der Codex Varna wieder offiziell eingeführt und wer gegen ihn verstieß, hatte den Tod zu fürchten.
»Ich stelle die altaureanische Ordnung wieder her, aber ich bin nicht der zweite Sebotton von Innax!«, ließ Leukos den Ungoldenen ausrichten und diese waren dankbar, dass er

sie verschonte. Seine eigenen Kastenbrüder jedoch, die Nero Poros bei der Zerstörung der Reichsordnung unterstützt hatten, bekamen Leukos Zorn zu spüren. Mit ihnen zeigte er keinerlei Erbarmen. Allerdings achtete der Oberstrategos darauf, dass Kastenverräter möglichst ohne öffentliches Aufsehen beseitigt wurden.
Einige Zeit später begann der terranische Feldherr damit, die zerstörte Orbitalverteidigung Thracans wieder aufzubauen und neue Raumschiffe herstellen zu lassen. Dann setzte er den Kampf gegen die Optimaten auf den Nachbarplaneten des Systems fort und ließ seine Truppen zuerst auf Crixus landen. Der planetare Verwalter, Luc Deroy, flüchtete daraufhin nach Terra und nur noch eine kleine Anzahl von Magistraten und Legionsführern wagte es, sich den Loyalisten entgegen zu stellen. Insgesamt dauerte der Feldzug auf Crixus fast fünf Monate, dann waren die Optimaten und ihre Truppen auch hier besiegt.
Nach Crixus folgte unverzüglich der Planet Glacialis, auf dem Leukos die Megastädte Parmin und Aurea Urbs, welche sich ihm nicht unterwerfen wollten, in einer zweimonatigen Belagerung in die Knie zwang. Der planetare Gouverneur, Tankred Redpool, hatte sich dem terranischen Feldherr bereits zu Beginn des Angriffs ergeben und Leukos ließ ihn verschonen. Der Rest des Proxima Centauri Systems wurde in den folgenden Monaten Stück für Stück befriedet. Nach der Eroberung von Glacialis gab es nur noch wenige ernstzunehmende Kämpfe, denn gegen die gewachsene Armee der Loyalisten war inzwischen jeder Widerstand zwecklos geworden.
Flavius und Kleitos hatten den Feldzug auf Crixus mitgemacht, was aber kein Vergleich zu dem brutalen, mörderischen Bürgerkrieg auf der Hauptwelt des Proxima Centauri Systems gewesen war. Das Ende des Poros und seiner

Optimaten hatte den Gegner hier bereits im Vorfeld demoralisiert.
Ein Jahr nach der Einnahme von Remay war das unmittelbare Nachbarsystem Terras fest in der Hand der Loyalisten. Leukos hatte jeden Widerstand entweder durch Verhandlungen oder gnadenlose Härte zerschlagen.
Doch die Freude über den Sieg auf Thracan, welchen Leukos und Shivas anfangs für unmöglich gehalten hatten, währte nur kurz. Jetzt, das wusste jeder der Soldaten, würde der Vorstoß ins Sol-System vorbereitet werden. Und am Ende wartete auf sie alle die Schlacht um Terra. Eine andere Option hatten Leukos und seine Soldaten nicht, wenn sie auf Dauer überleben wollten. Die Kontrolle über das Proxima Centauri System allein war nicht ausreichend, um das Goldene Reich vor Juan Sobos und seinen Helfern zu retten. Ob es ihnen aber gelingen würde, das Sol-System überhaupt zu erreichen, war indes mehr als fraglich. Terra war nicht Thracan. Es war die Geburtswelt der Menschheit und zugleich das mächtigste Bollwerk des gesamten Imperiums.
Flavius wurde bei dem Gedanken an die schreckliche Zukunft immer mulmiger, während Leukos kein Geheimnis daraus machte, was sie als Nächstes erwartete. Doch nun musste Thracan erst einmal selbst zur Festung ausgebaut werden. Man benötigte neue Raumschiffe und vor allem Millionen neuer Soldaten. Den Grundstock zu einer weit größeren Loyalistenarmee der Zukunft sollten laut dem Oberstrategos die aureanischen Freiwilligen aus Groonlandt und weitere Hunderttausende Männer bilden, die nun zu Legionären oder Milizsoldaten ausgebildet wurden.
Eines Tages, so malte sich Flavius aus, würden sie in den roten Wüsten des Mars, der größten Fabrik- und Indust-

riewelt des Goldenen Reiches, kämpfen müssen. Dann in Hyboran, Ajan, Canmergia und überall sonst auf Terra. Wenn sie die Erde überhaupt jemals erreichten. Im Grunde war Leukos Plan, seinen verhassten Gegner Juan Sobos auf Terra anzugreifen und vom Thron zu stoßen, nichts als purer Irrsinn.

Magnus Shivas, der weißhaarige, hagere Thracanos, hatte sich auf einem mit rotem Samt überzogenen Sofa in einem Besprechungsraum des Statthalterpalastes von Remay niedergelassen. Er wartete darauf, dass ihm Aswin Leukos antwortete.
»Ihr habt nun die Verantwortung für das gesamte Proxima Centauri System. Jetzt heißt es für uns nicht nur Ordnung schaffen, sondern vor allem auch eine gewaltige Streitmacht aufstellen und Thracan zu einem Bollwerk auszubauen«, sagte der Terraner nachdenklich.
»Richtig! Ich kann nicht genau sagen, wer in den Nachbarsystemen Poros Hilferufe gehört hat und ob hier noch feindliche Flotten und fremde Truppen auftauchen werden, die in den Bruderkrieg eingreifen wollen. Ich weiß auch nicht, wer auf unsere eigenen Hilferufe und Forderungen nach Verstärkung reagiert hat, aber wir werden es sehen. Das eine oder andere Kriegsschiff, freundlich oder feindlich gesinnt, wird jedenfalls noch ins Proxima Centauri System kommen. Bis dahin müssen wir zumindest die Orbitalabwehr wieder aufgebaut und eine kleine Flotte zusammengestellt haben«, erklärte Shivas und kratzte sich an seinem spitzen Kinn.
»Und wir müssen aus den aureanischen Freiwilligen Groonlandts den Kern einer neuen, großen Armee machen. Es sind Hunderttausende, die sich auf den Schlachtfeldern bewährt haben und bei einer entsprechenden

Ausbildung hervorragende Legionäre und Milizsoldaten abgeben werden. Sie sind jedem verweichlichten Aureaner Terras weit überlegen – von den terranischen Berufssoldaten natürlich abgesehen«, meinte Leukos.
Shivas erhob sich. Er glättete die Falten auf seinem langen, weißen Gewand. Dann hob er den Zeigefinger und sagte: »Ihr habt große Pläne, mein Freund. Wenn Ihr Euch eines Tages auf den Weg ins Sol-System macht, werde ich mein Möglichstes tun, um das Proxima Centauri System zu einer wirklichen Festung zu machen. Zunächst aber ist der Aufbau einer eigenen Kriegsflotte das Wichtigste überhaupt. Dieser Planet muss zu einem einzigen, großen Heerlager werden. Die Industriekomplexe und Fabriken der Megastädte müssen auf die Produktion von Waffen und Kriegsgerät umgestellt werden. Außerdem muss der Raumhafen von Remay wieder so schnell wie möglich hergerichtet werden.«
»Das Problem ist nur, dass wir unter einem enormen Zeitdruck stehen, Statthalter«, brummte der Oberstrategos.
»Diese Tatsache ist mir wohl bewusst, General. Aber wir können nicht mehr tun, als jetzt umgehend mit unserer Arbeit zu beginnen. Auf Crixus gibt es zwei große Werften, die zumindest mittelgroße Schlachtkreuzer herstellen können. In Khonum, im Südosten Garthias, ist eine weitere, wichtige Werft, die wir nutzen können. Allerdings haben wir keine Zeit, um Lictor Schlachtschiffe zu bauen. Das würde mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Es ist schlichtweg nicht realisierbar«, sagte Shivas.
»Das hätte ich auch nicht erwartet. Wenn wir über die Industriekomplexe auf dem Mars herrschen würden, hätten wir andere Möglichkeiten. So aber bin ich über jedes halbwegs kampffähige Schiff froh, dass wir irgendwo aufbieten können«, murrte der Terraner zerknirscht.

Sein thracanischer Verbündeter lächelte gequält, um dann hinzuzufügen: »So sehe ich das auch, General. Es hat hier seit Jahrhunderten keinen Krieg mehr gegeben und die Wirtschaft des Proxima Centauri Systems ist nach wie vor nicht richtig auf die Produktion von Waffen oder Kriegsschiffen umgestellt worden. Dieser Konflikt hat unser System vollkommen unerwartet getroffen, genau wie die Milliarden Aureaner, die sich vorher überhaupt nicht vorstellen konnten, jemals so etwas wie einen Krieg erdulden zu müssen. Aber ich werde tun, was ich kann, damit wir diesen Kampf fortsetzen können. Uns bleibt ohnehin kein anderer Ausweg, Oberstrategos.«
»Nein! Hier auf Sobos Armeen zu warten, wäre eine tödliche Dummheit. Wir müssen den Verlauf des Kampfes bestimmen und nicht er!«, meinte Leukos mit grimmiger Miene.
Shivas nickte mit ernstem Blick. »Wir sind längst auf einem Weg, auf dem keine Umkehr mehr möglich ist, General. Jetzt müssen wir ihn weiter bis zum Ende gehen. Wie heißt es doch so schön? Die Würfel sind gefallen!«

»Artur der Große und seine Nachfolger beseitigten nach dem Geburtskrieg die letzten Reste eines als »Christentum« bekannten Religionskultes. Diese primitive Lehre, welche aus heutiger Sicht geradezu irrsinnig und absurd erscheint, hatte Dinge wie Schwäche, Minderwertigkeit, Feigheit und Unehrenhaftigkeit zu Tugenden erklärt. Gemäß den alten Chroniken entstammte diese Lehre den Wüstenländern Klein-Ajans, was bedeutete, dass sie den Aureanern Hyborans seit jeher wesensfremd gewesen war.
Schließlich wurde das »Christentum« nach dem Geburtskrieg durch eine Vorform der altaureanischen Religionslehre ersetzt. Wie es überhaupt möglich war, dass dieser

verquere Spiritismus jahrhundertelang die geistige Welt Hyborans, Canmergias und Brazas bestimmen konnte, ist den Archivatoren der Gegenwart noch immer ein Rätsel.
Doch die Aufzeichnungen aus dieser lang vergangenen Epoche sind spärlich und über das »Christentum« ist nur wenig bekannt. Manche Historiker behaupten sogar, dass die Anhänger dieses Kultes einen zum Tode verurteilten Ungoldenen angebetet haben sollen. Doch diese Theorie halte ich für zu absurd, um sie glauben zu können.
Nach der großen Säuberung Hyborans, von der uns die antiken Sagen berichten, war diese Religion jedenfalls verschwunden und durch die altaureanischen Lehre ersetzt worden …«
Flavius stieß ein verwundertes Brummen aus, als Eugenia die feinen Sensorkabel des Audiolibers von seinen Schläfen entfernte. Er wandte den Kopf zur Seite und sah sie verdutzt an, während die Stimme aus seinem Kopf verschwand.
»Was hörst du denn da? Noch immer »Die Geschichte des aureanischen Menschen« von Caleth Smeeth?«, wollte Eugenia wissen.
»Ja!«, murmelte Princeps.
Sie zog die Augenbrauen nach oben, um Flavius dann wieder seinem Audioliber zu überlassen. Heute war er besonders wortkarg, saß nur stundenlang im Sessel und widmete sich irgendwelchen Büchern. Eugenia ließ sich auf dem Sofa nieder und öffnete mit ein paar schnellen Handbewegungen einen holographischen Bildschirm. Flavius beachtete sie nicht, hörte nur gedankenverloren auf die Stimme in seinem Kopf, die ihm etwas über die Vorgeschichte der Erde erzählte.
»… so weisen einige Archivatoren darauf hin, dass sie während oder kurz nach dem Geburtskrieg in Hyboran

und Canmergia vernichtet worden sind. Die auf Artur den Großen folgenden Urkönige jagten ihre Reste in der Folgezeit über den ganzen Erdball und versuchten, nicht nur sie selbst, sondern auch jede Spur ihrer verdorbenen Kultur auszulöschen. Davon berichtet unter anderem die Legende von der »Endgültigen Rache«, auf welche in altrussanischen Quellentexten mehrfach Bezug genommen wird …«

Erneut tauchte Eugenia hinter Flavius auf und streifte ihm die Sensorkabel von den Schläfen. Dann grinste sie breit. Der dreidimensionale Holobildschirm waberte in der Mitte des Raumes und eine schrille Kinderstimme schallte zu Princeps herüber. Er versuchte sich ein Lächeln abzuringen, wirkte dabei jedoch genervt.

»Komm doch zu mir aufs Sofa, dann schauen wir ein bisschen Transmitter«, schlug sie vor.

»Was läuft denn da für ein Zeug?«, grummelte Flavius, wobei er auf den Bildschirm deutete.

»Irgendein Familien-Simulationsfilm, aber wir können ja gucken, was sonst noch kommt«, gab sie zurück.

»Ja, in Ordnung.« Ohne eine Miene zu verziehen stand Flavius aus dem Sessel auf, schlurfte zum Sofa herüber und ließ sich dort neben Eugenia nieder. Er rang sich ein weiteres, flüchtiges Lächeln ab, um dann wortlos auf den Bildschirm zu starren.

Sie schmiegte sich an ihn, legte den Arm um seine Schultern. Flavius ergriff mit der rechten Hand die ihre, während er die linke Hand unmerklich zur Faust ballte. Warum er dies tat, war ihm nicht bewusst. Er tat es einfach.

»Die Ergebnisse dieser Umfrage sind mehr als interessant, Juan. Es wurden etwa 200 Millionen imperiale Bürger aus

allen Teilen Terras befragt. Daraus hat sich ein höchst interessantes Bild ergeben«, erklärte Lupon.
Sobos sah ihn gespannt an. »Komm auf den Punkt, mein Lieber!«
»Zunächst lässt sich sagen, dass die Propaganda, die wir über die von uns kontrollierten Simulations-Transmitter-Netzwerke ausstrahlen, mehr und mehr auf fruchtbaren Boden fällt. Du bist laut dieser Umfrage als Archon noch beliebter als Xanthos der Erhabene – und das will etwas heißen«, sagte der Senator und hob den Zeigefinger.
»Tatsächlich?«, stieß Sobos aufgeregt aus.
»Ja, vor allem die Aureaner aus den höchsten Subkasten, also jene, die zugleich auch das größte Vermögen und die beste Bildung haben, verehren dich regelrecht. Wenn du in deinen visionären Reden von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen sprichst, schmelzen diese vergeistigten Wohlstandsbürger regelrecht dahin. Dann würden sie am liebsten jedem kleinen, armen Anaureaner-kindchen um den Hals fallen und es adoptieren, um ihm in seiner schlimmen Not zu helfen. Zumindest in der Theorie, versteht sich«, bemerkte Lupon von Sevapolo mit einem Anflug von Sarkasmus.
Der Imperator forderte ihn auf, mit seinem Bericht fortzufahren. »Zusammenfassend kann man sagen: Die wohlhabenden Bildungsbürger lieben dich. Sie sehen in dir einen Reformer, der die uralten, verknöcherten Strukturen des Goldenen Reiches endlich überwunden hat.
Da genau die Angehörigen dieser Schicht meistens in abgeschotteten, noblen Stadtvierteln leben, wo sie kaum etwas mit ihren niederen Kastengenossen oder gar mit den Ungoldenen zu tun haben, haben sie genug Zeit und Raum, um sich an den Ideen von Friede, Freude und Eierkuchen zu berauschen.«

»Bitte nicht immer so zynisch, Lupon!«, knurrte der Kaiser.
»Die Anaureaner, die wir ins Goldene Reich geholt haben, mögen dich in der Masse, denn du bist für sie nach wie vor der, der sie füttert. Das ist ja auch nicht ungewöhnlich«, fuhr der Vertraute des Archon fort. »Die aureanische Jugend ist hingegen vor allem von der Tatsache begeistert, dass du nicht nur die Neurostimulation, sondern auch die anderen Rauschmittel offiziell erlaubt hast. Besonders die Kinder aus den wohlhabenden Familien feiern dich als einen großartigen Imperator, der ihnen die absolute Freiheit geschenkt hat.«
»Das hört sich doch mehr als gut an, Lupon. Da kann ich nur von Erfolg auf der ganzen Linie sprechen, nicht wahr?«, freute sich Sobos.
»Die Ergebnisse der Umfrage sind überwältigend, wobei ein kleiner Wehrmutstropfen aber doch zurückbleibt«, meinte der Senator.
»So?« Der Archon wirkte verwundert.
»Ja, denn deine Beliebtheit bei den Aureanern der unteren Subkasten hat in den letzten Jahren ein wenig abgenommen. Hier haben viele Angst vor der Zukunft oder fürchten wegen der Ungoldenen ihre Arbeitsplätze zu verlieren – wenn sie denn welche haben. Außerdem leben die anaureanischen Neubürger meistens in den weniger guten Wohnvierteln der Megastädte, wo auch die Aureaner der unteren Subkasten wohnen. Demnach kommt es dort natürlich häufiger zu Konflikten und Reibereien.«
»Es gibt keine Kasten und Subkasten mehr, Lupon. Merke dir das endlich!«, bemerkte Sobos etwas verschnupft.
»Ich habe diese Begriffe auch nur benutzt, um die Umfrageergebnisse etwas anschaulicher wiedergeben zu können«, antwortete der hagere Optimat.

»Also mögen mich nur die weniger wohlhabenden Aureaner nicht, oder was?«, hakte der Kaiser nach.
Sein Gefährte schüttelte den Kopf. »Nein, die Umfragen sagen nicht aus, dass sie dich nicht mögen, Juan. Sie zeigen nur eine langsam aufkommende Skepsis in dieser sozialen Schicht. Allerdings bist du Dank der noch immer fließenden, staatlichen Wohlfahrtszahlungen auch bei den unteren Subkasten weiterhin recht beliebt.«
Sobos grinste verächtlich und winkte dann ab. »Die aureanische Unterschicht interessiert mich nicht …«
»Nun, trotzdem sollte man die Entwicklung im Auge behalten, denn ein aufkeimender Unmut in den unteren Subkasten kann sich schnell auch auf die mittleren Subkasten ausweiten«, gab Lupon von Sevapolo zu bedenken.
»Glaube ich nicht!«, entgegnete der Kaiser abfällig.
»Wie auch immer, der breiten Masse der Aureaner geht es nach wie vor sehr gut. Sie erfreut sich an der Freiheit und der ganzen Unterhaltung, die wir ihr servieren. Das ist die Hauptsache«, sagte der optimatische Senator und lächelte.
»Im Grunde ist das alles unwichtig, denn wir haben die Macht und das wird auch so bleiben. Die Masse ist eine Schafherde, die man jederzeit in die gewünschte Richtung manipulieren kann, wenn man die Simulations-Transmitter beherrscht. So einfach ist das, Lupon. Aber trotzdem, mein Guter, es ist schön, dass sie mich alle so sehr lieben«, bemerkte Sobos, die Augenbrauen nach oben ziehend.

Kriegsrecht

Langsam schritt Magnus Shivas durch die mit kunstvollen Fresken und Gemälden geschmückte Haupthalle des Statthalterpalastes von Remay, während Aswin Leukos neben ihm herlief und auf den hochgewachsenen Nobilen einredete.
»Wenn die Magistraten und Legaten gleich kommen, werde ich ihnen unsere nächsten Schritte vorstellen. Wir müssen jetzt alle unsere Verbündeten und Offiziere auf den weiteren Verlauf dieses Krieges einschwören«, erklärte der terranische Feldherr, wobei er eine kleine Datenverarbeitungsscheibe aus der Tasche zog. Shivas drehte ihm den Kopf zu und nickte.
»Habt Ihr eigentlich Kinder, General?«, fragte der Thracanos dann.
Leukos stutzte. »Wie kommt Ihr darauf, Statthalter?«
»Es war lediglich eine Frage, die ich Euch schon seit langem stellen wollte, General«, antwortete Shivas lächelnd.
Der Heerführer schüttelte den Kopf. »Nein! Bisher jedenfalls nicht. Ich bin seit vielen Jahren Soldat des Imperiums und hatte noch keine Zeit für eine Familie.«
»Wollt Ihr denn überhaupt eine?«, hakte Shivas nach.
»Ich weiß es nicht, aber damit kann ich mich gegenwärtig auch nicht beschäftigen. Wir haben andere Sorgen, oder nicht?«
»Nun, ich habe einen Sohn. Memnon ist sein Name. Er lebt auf Granico im Lykia-System, etwa 14 Lichtjahre von Thracan entfernt«, murmelte der Adelige und ging zum Fenster, um seinen Blick über das Häusermeer der Hauptstadt schweifen zu lassen.

Sein terranischer Gefährte erschien verwundert und folgte ihm. »Geht es Eurem Sohn gut, Statthalter? Was macht er denn, wenn ich fragen darf?«
»Wir haben seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr und sind zerstritten. Seit dem Tod meiner Frau vor 27 Jahren haben wir uns nicht mehr gesehen. Ich weiß nur, dass Memnon eine Dame aus der höchsten granicischen Subkaste zur Frau genommen hat. Vielleicht hat er auch schon Kinder. Ich kann es nicht sagen«, erklärte Shivas betrübt.
»Das tut mir leid, mein Freund«, meinte Leukos lediglich. Er wusste nicht so recht, was er sonst erwidern sollte.
Shivas winkte ab. »Es muss Euch nicht leid tun. Das ist der Lauf der Welt. Oft verspielt man allzu leichtfertig, was man eigentlich schätzen sollte. Diese Lektion habe ich durch meinen Sohn gelernt. Es ist im Kleinen genau so wie im Großen, General.«
»Und wenn Ihr noch einmal versucht, Kontakt mit ihm aufzunehmen?«
Der Thracanos sah Leukos mit seinen traurigen, hellblauen Augen an, wobei er die Stirn nachdenklich in Falten legte.
»Bis die Nachricht Granico erreicht, bin ich vielleicht gar nicht mehr am Leben. Abgesehen davon, würde mich Memnons Antwort wohl niemals erreichen, wenn er denn überhaupt darauf reagieren würde«, erklärte der Nobile. »Aber lassen wir die privaten Dinge, Oberstrategos. Wir haben wirklich andere Sorgen.«
»Einen Vater wie Euch hätte ich mir gewünscht, Statthalter«, bemerkte Leukos und versuchte zu lächeln.
»Glaubt mir, General, ich war nicht immer der weise, bedachte Mann, der ich vielleicht heute bin. Memnon hatte viel unter meinen hohen Ansprüchen und meiner früher oft so zynischen Art zu leiden gehabt. Trotzdem freue ich

mich, wenn Ihr so etwas sagt«, gab Shivas zurück. Er wirkte gerührt.
Der Oberstrategos umarmte ihn schließlich und sagte: »Ohne Eure Hilfe wäre ich längst tot, Statthalter. Ich kann Euch gar nicht genug für Eure Unterstützung danken. Auch wenn mich mehr als seltsame Umstände nach Thracan geführt und ich Euch erst dadurch kennengelernt habe, so bin ich im Nachhinein doch froh darüber, dass wir uns begegnet sind.«
Grübelnd blickte Shivas aus dem großen Fenster herab auf die Riesengebäude der thracanischen Hauptstadt. Für einen Augenblick herrschte Stille.
»Die UPC …«, wisperte er dann leise vor sich hin.
»Die UPC?«, wiederholte Leukos mit fragender Miene.
Shivas drehte sich erneut um. »Ja, die angebliche Terroristengruppe, die den ehemaligen Statthalter Thracans, Cyril Spex, ermordet haben soll. Das war wahrlich seltsam.«
»Glaubt Ihr, dass es in Wirklichkeit nicht einmal diese UPC gegeben hat, Statthalter?«
»Nun, damals ging alles sehr schnell. Nachdem Cyril Spex erschossen vor seiner Villa aufgefunden worden war, hatten die Sicherheitskräfte einige junge Männer festgenommen. Es waren ein paar Aureaner aus der niedersten Subkaste und mehrere Ungoldene gewesen. Diese hatten nach einigen Tagen Haft gestanden, dass sie Spex ermordet hatten und zu dieser mysteriösen Terrorgruppe gehörten. Daraufhin wurde sofort eine Nachricht an Terra geschickt«, erinnerte sich der Nobile.
»Dann glaubt Ihr, dass es diese Männer gar nicht gewesen sind?« Leukos war verwirrt.
»Wenn ich es mir recht überlege, dann waren es vermutlich nur gewöhnliche Kriminelle und keine hochgefährlichen Terroristen, die ganz Thracan in Aufruhr versetzen konn-

ten. Es ging alles Schlag auf Schlag. Schon am nächsten Tag verkündeten die Simulations-Transmitter die Nachricht von einer UPC-Untergrundarmee und drohenden Aufständen der unteren Kaste. Die Optimaten im Senat von Remay schrien daraufhin nach Rache und Vergeltung. Poros hat die optimatische Fraktion damals geführt. Er war mein Stellvertreter und hatte auch die Kontrolle über die Sicherheitspolizei von Remay in Händen. Er und seine Getreuen forderten sogar, die angeblichen Terroristen zu mutilieren …«

»Mutilieren?«, fragte Leukos verstört.

»Ja, Ihr wisst doch, was das ist, oder? Ein Mann wird zehn Tage lang langsam zerstückelt, bei lebendigem Leib. Eine Gruppe von Medici wacht darüber, dass er diese grausame Folter auch bis zum Ende durchsteht und erst nach 240 Stunden endgültig stirbt«, erläuterte Shivas angewidert.

»Eine barbarische Methode, die seit langer Zeit nicht mehr angewandt wird«, meinte Leukos.

»Ich habe als Statthalter wenigstens dafür gesorgt, dass die Gefangenen einen schnellen Tod bekamen. Aber trotzdem habe ich viele Dinge nicht durchschaut. Hier ging es von Anfang an um mehr, als nur um die Leben dieser armen Gestalten«, brummte der weißhaarige Thracanos.

»Dann glaubt Ihr also, dass Sobos, Poros und all die anderen Verräter diesen Aufstand von San Favellas und die anderen Aktionen schon so lange geplant hatten?«, stieß Leukos entgeistert aus.

Shivas antwortete mit einem Achselzucken, um dann zu bemerken: »Von dieser UPC haben wir doch seitdem nichts mehr gehört. Wo sind die angeblich so gefährlichen Terroristen denn geblieben? Da war von Beginn an der Wurm drin, ich fühle es einfach.«

Der terranische General strich sich durch seine kurzen, blonden Haare und war sprachlos. Er suchte nach einer passenden Antwort, doch ehe er noch etwas sagen konnte, kam ein Würdenträger in die Halle hinein und verkündete, dass eine große Gruppe von Magistraten und Legaten eingetroffen sei.

Seit dem Ende der Kämpfe gegen Nero Poros und seine Optimaten vor zweieinhalb Jahren stand Thracan unter imperialem Kriegsrecht. Das hatte Leukos angeordnet und sich dabei auf die altaureanische Gesetze berufen. Magnus Shivas hatte diesen Ausnahmezustand den Bürgern des Proxima Centauri Systems verkündet, was bedeutete, dass das gesamte System seitdem von einer Rekrutierungs- und Aufrüstungswelle erfasst wurde. Die noch intakten Industrieanlagen, welche Waffen und Raumschiffe herstellen konnten, wurden nach und nach in pausenlos arbeitende Kriegsschmieden umgewandelt. Riesenhafte Maschinen produzierten Tag und Nacht Munition, Energiezellen, Rüstungen, Bomben, Granaten, Panzer und Raumschiffbauteile. Damit die Aufrüstung auch genau nach Leukos Vorgaben verlief, wurde alles von seinen Legionären überwacht. Diese setzten seine Anweisungen notfalls mit Gewalt durch und schalteten Saboteure und Verräter aus.
Derartige harte Maßnahmen waren in den Augen des Oberstrategos zwingend notwendig, denn niemand konnte voraussehen, wann sich Terra auf Thracan einmischen und zum Gegenschlag ausholen würde. Und während Shivas versuchte, die öffentliche Ordnung wiederherzustellen und die Folgen des Bürgerkrieges zu beseitigen, widmete sich der terranische Feldherr ausschließlich den Vorbereitungen seines Feldzuges gegen Sobos.

Hunderttausende junge Aureaner wurden für die Loyalistenarmee rekrutiert und ganze Landstriche Thracans in gewaltige Heerlager umgewandelt. Die aureanischen Freiwilligen, die die blutigen Kämpfe überlebt hatten, wurden inzwischen größtenteils zu Legionären ausgebildet und einem harten Drill unterzogen. Im Zuge dieser Kriegsvorbereitungen duldete Leukos keinen Widerspruch, ohne Mitleid ging er gegen aufsässige und subversive Elemente vor. Wer seiner Pflicht, für die Rettung des Goldenen Reiches und der aureanischen Kaste zu kämpfen, nicht nachkam und sich weigerte, der sah sich drakonischen Strafen gegenüber oder endete notfalls vor einem Erschießungskommando.
»Ich werde meine jungen Kastenbrüder hart erziehen müssen, sonst werden sie die kommenden Kämpfe nicht überleben. Weiterhin lasse ich es nicht zu, dass sich jemand seiner Pflicht zu kämpfen entzieht. Das Wohl unserer Kaste und des Imperiums steht grundsätzlich über dem Leben des Einzelnen – auch über meinem eigenen Leben!«, predigte Leukos in diesen Tagen.
So wurden unzählige junge Männer zu den Waffen gerufen. Es erging ihnen genau so, wie es Flavius damals ergangen war. Diesem kam es so vor, als wäre seine eigene Einberufung schon eine halbe Ewigkeit her. Er war längst ein anderer Mensch geworden. Schmerz und Leid hatten ihn geformt, den Jüngling aus Vanatium zu Boden gerissen und unter ihrem Gewicht begraben.
Die Männer, welche von Leukos in die Armee geführt wurden, waren allerdings durch den Bürgerkrieg und die furchtbaren Hungerkatastrophen bereits im Vorfeld vom Schicksal umerzogen worden. Sie hatten ihre alte Weichheit im Zuge des Leids verloren, was bedeutete, dass sie für die Legion wesentlich tauglicher waren als die gewöhn-

lichen Wohlstandsaureaner Terras. Mittlerweile waren die Soldaten der aureanischen Freiwilligenverbände sogar zu Leukos fanatischsten Kriegern geworden, denn sie sahen in ihm nach wie vor ihren Retter und blieben mit noch größerem Enthusiasmus bei seinen Fahnen als die Berufssoldaten selbst.

Neben der Aufstellung einer gewaltigen Streitmacht wurden nun auch die Simulations-Transmitter als geistige Waffen genutzt. Sämtliche Medien im Proxima Centauri System befanden sich längst in der Hand der Loyalisten und unterstanden Magnus Shivas und seinem Führungsstab.

Die altaureanische Weltanschauung und die tägliche gegen die Optimaten gerichtete Propaganda erfüllten die holographischen Bildschirme in den Wohnkammern der Aureaner, wobei Leukos und Shivas persönlich darauf achteten, dass die politische Linie strikt eingehalten wurde.

Zuletzt rief der terranische Oberstrategos sogar seinen eigenen Geheimdienst ins Leben, eine kleine Truppe zuverlässiger Offiziere, die darauf achten sollte, dass sich die Optimaten im Proxima Centauri System nicht erneut organisieren konnten. Unterstützt wurden diese Männer von Magnus Shivas und seinen Vertrauten. Mit Hilfe des weißhaarigen Thracanos, der die Verhältnisse in seinem Heimatsystem bestens kannte, gelang es immer wieder, Kastenverräter ausfindig zu machen und auszuschalten.

Auch hier ging Leukos mit aller Härte vor, denn er konnte sich keine Feinde in seinem Rücken leisten. Allerdings wurde die Bekämpfung und Liquidierung der politischen Gegner nur einer kleinen, ausgewählten Truppe überlassen, während man die gewöhnlichen Soldaten von diesen Dingen fernhielt und auch nicht darüber sprach.

Fernab der großen Politik und der Umwandlung Thracans in ein Bollwerk der Loyalisten, lebten Flavius und Eugenia inzwischen ihr kleines Leben in der Megastadt Lethon. Hier hatten sie, genau wie Kleitos, Zenturio Sachs und viele andere Legionäre, eine Wohnung in einem der Habitatskomplexe bezogen. Flavius war es gelungen, sich wieder an so etwas wie Frieden zu gewöhnen, wenn es auch nichts daran änderte, dass der Gedanke an den kommenden Kampf um das Sol-System ständig in seinem Hinterkopf hockte und ihm keine innere Ruhe gönnte. Abgesehen davon war das Leben in Lethon nicht einfach, denn die Lebensmittel und die Energieversorgung wurden noch immer streng rationalisiert. Zudem war die Stadt im Zuge der großen Hungersnöte mehrfach durch Aufstände verwüstet worden.
Manchmal hatte Flavius den Eindruck, als ob es Leukos und Shivas sogar recht war, wenn die Bevölkerung in einem Dauerzustand des Mangels lebte. Wohlstand und Zufriedenheit konnten sie nicht gebrauchen, denn satte Aureaner waren nicht bereit zu kämpfen und zu rebellieren.

Guntrogg lief langsam durch einen schwach beleuchteten Korridor, der ihn in die geräumige Haupthalle des riesigen Sternenschiffes führte. Ab und zu kamen dem Stammesführer einige gewöhnliche Krieger auf dem Gang entgegen, die ein leises, demütiges Grunzen erklingen ließen und ihre Blicke zu Boden richteten, sobald sie ihn erkannten. Der breitschultrige, klobig gebaute Nichtmensch ignorierte sie, wie es sich für einen Befehlshaber auf mittlerer Ebene gehörte, wenn ihm rangniedere Artgenossen über den Weg liefen. Für menschliche Augen wirkte Guntroggs Aussehen brutal, ja geradezu monströs. Ein Eindruck, der durch

seine mit kleinen Stacheln bedeckte Rüstung aus einem dunkelgrauen Metall noch verstärkt wurde. Auf dem Rücken trug das Wesen eine grobschlächtige Waffe, die an eine besonders große Streitaxt erinnerte und deren breite Klinge hin und her schwankte, während es langsam vorwärts marschierte.

Wenig später trat Guntrogg aus dem Korridor in ein großes Gewölbe, dessen Außenwände mit fremdartigen Trophäen, Gebeinen und hieroglyphenähnlichen Schriftzeichen verziert waren. Hier befand sich neben einigen Dutzend Kriegern, die ihm sofort Platz machten, als sie ihn sahen, ein Podest in der Mitte des Raumes. Auf der Erhebung, die über einige Stufen zu erreichen war, saß eine noch wesentlich größere Kreatur, die einen Menschen sofort an einen König auf einem Thron erinnert hätte.

Guntrogg stellte sich vor seinen bedrohlich aussehenden Artgenossen und schaute zu Boden. Der hünenhafte Nichtmensch begrüßte ihn mit einem leisen Knurren, um sich dann zu erheben, während der Stammesführer nicht wagte, auch nur einen Laut von sich zu geben.

»Ich bitte Euch einen Bericht geben zu dürfen, Gorzhag, mächtiger Schlächter von Murakk!«, sagte Guntrogg mit tiefer, grollender Stimme.

»Sprich, Untergeordneter! Was hast du mir zu sagen?«, erwiderte sein Gegenüber, den Stammesführer mit einem grimmigen Blick aus seinen hellgrauen Augen musternd.

»Die Kriegerbande von Ulgar ist aus dem Igrum-Gebiet zurückgekehrt. Sie ist erneut auf ein System gestoßen, dass von Wesen bevölkert wird, die die Grum-Stämme als »Udantok« bezeichnen!«, erklärte dieser.

»Haben Ulgar und seine Krieger gegen sie gekämpft?«, wollte Gorzhag wissen.

»Ja, großer Verheerer der Sterne! Sie haben mehrere Tage lang gegen diese Wesen gekämpft. Ulgar selbst ist getötet worden und viele junge Krieger haben die Reise zum ersten Blut ebenfalls nicht überlebt«, antwortete Guntrogg und schob ein leises Brummen nach.
»Das ist gut! Diese Udantok haben also viele unserer jungen Krieger zu den Wirbeln der Seelen geschickt, sagst du? Und sie haben sogar Ulgar getötet?«, fragte das riesenhafte Alien und hob seine gewaltige Pranke in die Höhe.
»So ist es, Gebieter! Sie haben tapfer gekämpft, obwohl sie verzweifelt und hilflos gewesen sind«, fügte der Stammesführer hinzu.
Gorzhag brüllte begeistert auf und befahl Guntrogg ihn anzusehen. »Sind es gute Krieger? Würde es sich lohnen, einen Feldzug gegen sie zu beginnen?«
Sein Untergebener antwortete mit einer Verneinung, die sich für menschliche Ohren wie ein Würgen angehört hätte.
»Haben sie kein großes Reich, das man erobern oder kolonisieren könnte? Wären sie keine würdigen Gegner in einem großen Krieg, Guntrogg?«
»Nein, Wütender! Diese Udantok scheinen kein großes Reich zu besitzen. Außerdem haben sie wohl auch nicht die Fähigkeit, mit ihren Flugmaschinen über die Abgründe zwischen den Sternen zu springen. Ulgars Kriegerbande bestand nur aus jungen Kämpfern, die ihr erstes Blut schmecken wollten. Gegen Eure wirkliche Armee hätten sie keine Chance. Zudem scheint sich ein Plünderungszug nicht zu lohnen, wie mir die zurückgekehrten Kämpfer sagen«, meinte der Stammesführer.
»Wo ist ihre Heimatwelt?«, knurrte Gorzhag.
»Wir haben sie noch nicht entdeckt, doch sie wird ganz in der Nähe von dem Planeten sein, den Ulgar mit seiner

Kriegerbande gefunden hat«, erwiderte Guntrogg. Sein riesenhafter Gebieter befahl ihm, wieder auf den Boden zu schauen.
»Wie sehen sie aus, diese Wesen, Untergeordneter?«
»Sie haben eine weiche, rosafarbene Haut und sind sehr schwach, wenn man sie mit uns vergleicht. Ulgars Soldaten haben einige tote Exemplare mitgebracht. Ihr könnt sie Euch später ansehen, wenn Ihr es wünscht, größter Befehlshaber der entfesselten Horden.«
»Dann wären diese Udantok uns so sehr unterlegen, dass ein Feldzug gegen sie unehrenhaft wäre?«, vergewisserte sich Gorzhag noch einmal.
»Ja, ein Kampf gegen dieses Volk wäre dem Schlächter von Murakk nicht würdig«, betonte Guntrogg. Sein Herr brummte enttäuscht und stampfte auf.
»Vergessen wir diese Kleinigkeiten und wenden uns nun Rizghull zu. Wir müssen uns etwas einfallen lassen, damit er uns nicht die Macht im Challaar-Gebiet entreißt. Seine Horden sind gewachsen; er baut eine noch größere Flotte, um uns anzugreifen. Das haben mir die mit uns verbündeten Dakkura-Stämme berichtet«, grollte der Kriegsfürst und bäumte sich drohend vor seinem Untergebenen auf. Eine Geste größter Verärgerung.
»Wollt Ihr Euch die toten Udantok denn noch ansehen, Gebieter?«, brummte Guntrogg leise.
»Nein! Ich habe für einen solchen Unsinn keine Zeit, Stammesführer! Wir müssen Rizghull aufhalten, sonst wird er alles gefährden, was wir aufgebaut haben!«, brüllte Gorzhag und ging einen Schritt auf seinen Diener zu. Jener ließ ein unterwürfiges Schnaufen erklingen und versuchte sich damit für seine törichte Nachfrage zu entschuldigen.
Es dauerte nicht lange, da hatte Gorzhag die Udantok wieder vergessen. Mit allem Eifer widmete er sich dem

Krieg gegen seinen Rivalen, der irgendwo zwischen den Sternen, weit draußen in den Tiefen der Milchstrasse, ein verfeindetes Reich aufgebaut hatte und seine Horden für eine weitere Schlacht versammelte.
So schenkten die fremdartigen Kreaturen den Udantok, die im Igrum-Gebiet am Rande der Galaxis lebten, zunächst keine Aufmerksamkeit mehr. Das war deren großes Glück und sorgte dafür, dass sie sich weiterhin in Ruhe untereinander bekämpfen konnten.

»Großartig, Majestät! Man hat Euch vorzüglich getroffen!«, riefen die Damen aus der Nobilitas von Asaheim, während die versammelten Würdenträger applaudierten.
»Ach, dieses Porträt macht mich ganz verlegen. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll«, lachte der Archon und hielt sich theatralisch den Kopf.
»Es ist wundervoll! Vorzüglich! Ein Meisterwerk!«, hörte man jemanden aus dem Hintergrund rufen.
»Wenn das keine Blasphemie ist, dann weiß ich es auch nicht«, flüsterte Lupon von Sevapolo, der zweithöchste Senator der terranischen Optimatenfraktion, seinem Freund ins Ohr, wobei dieser breit grinste.
»Oh, ja! Oh, ja! Das ist Blasphemie!«, murmelte Sobos mit verschmitzter Miene.
Der Imperator hatte ein überdimensionales Porträt von sich anfertigen lassen, auf welchem er auf einem kleinen Hügel stand, während eine Menschenmasse seinen Worten lauschte. Die Originalvorlage, nach der das Bild angefertigt worden war, stammte aus der Epoche Malogors und zeigte den Religionsstifter in der gleichen Position – als Mann, dem die Massen ehrfürchtig lauschten. Das weltberühmte Originalbild war unter dem Namen »Die neue Zeit« bekannt und wurde im Goldmenschenpalast ausgestellt.

Jetzt hatte Sobos dieses Porträt in seinem Sinne neu anfertigen lassen, wobei er nicht nur die Rolle Malogors einnahm, sondern auch zu einer Masse aus Aureanern und Anaureanern sprach. Auf dem ursprünglichen Bild befanden sich selbstverständlich keine Ungoldenen.
»Ihr verkündet die neue Zeit, Majestät! Das ist so einfallsreich!«, sagten die den Imperator umgarnenden Würdenträger begeistert.
»Der Künstler hat dich deutlich schlanker gemacht. Wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf«, zischelte Lupon.
»Darauf habe ich auch bestanden. Immerhin soll dieses Porträt bald an vielen bedeutenden Orten des Goldenen Reiches ausgestellt werden – und eines Tages wird es das Original im Goldmenschenpalast ersetzen«, gab Sobos schmunzelnd zurück.
»Verwegen! Verwegen!« Lupon von Sevapolo knuffte den Kaiser leicht in die Seite.
Während sich die beiden Männer unterhielten und Sobos im Minutentakt Glückwünsche entgegennahm, stürmte plötzlich einer der Palastdiener aufgeregt in den Raum hinein und blieb schnaufend vor dem Imperator stehen.
»Majestät …«, brachte er nur heraus.
»Ich weiß, das Porträt ist großartig!«, sagte Sobos und versuchte den Diener wieder zu verscheuchen.
»Exzellenz, eine äußerst wichtige Nachricht für Euch ist soeben eingetroffen«, erklärte der Würdenträger nervös und fummelte an seinem Gewand herum.
Die anderen Gäste, welche den Imperator heute besucht hatten, um sein Porträt zu bewundern, sahen den Diener verwundert an. Sie tuschelten durcheinander.
»Was gibt es denn?«, brummte Sobos.

»Eine Nachricht aus dem Proxima Centauri System ist eingetroffen. Höchste Prioritätsstufe. Bitte folgt mir, Majestät! Die Angelegenheit ist extrem wichtig!«
»Um was geht es denn?«, schnaubte der Archon.
»Herr, es ist die höchste Prioritätsstufe. Natürlich lese ich nicht an Euch adressierte Nachrichten, aber es muss etwas Wichtiges sein …«
Juan Sobos bat seine Gäste um Entschuldigung und verließ mit Lupon von Sevapolo den Raum, um dem Palastdiener in einen anderen Flügel des Gebäudes zu folgen.
»Von wem ist die Nachricht denn?«, drängte Sobos.
»Sie ist von Nero Poros, Herr!«
»Nero Poros?« Der Archon war verdutzt.
Kurz darauf öffnete der Kaiser eine Datenverarbeitungsscheibe und entfernte ein elektronisches Siegel. Ein holographischer Bildschirm begann vor seinen Augen in der Luft zu flimmern und das Gesicht des Statthalters von Thracan füllte ihn aus. Sobos spielte die visuelle Botschaft ab und was er hörte, ließ ihm den Atem stocken. Er stammelte leise vor sich hin, ballte die Fäuste, während sein Mund zu einem staunenden Loch wurde. Anschließend bekam er einen Tobsuchtsanfall, der den Archontenpalast von Asaheim erzittern ließ.

Warum man ihn heute zum Kaiser gerufen hatte, war Admiral Warner nicht gesagt worden. Man hatte ihm lediglich mitgeteilt, dass ihn der Imperator unverzüglich sprechen wollte. Der ranghohe Befehlshaber der terranischen Raumstreitkräfte stieg aus einem Aufzug, um dann einen Korridor, der zu einem der Portale des Inneren Palastes führte, herunter zu gehen. Zwei schwergepanzerte Wachen erwarteten ihn vor dem Zugang in das Herz des

prunkvollen Riesengebäudes. Warner blieb stehen, die beiden Soldaten kamen auf ihn zu.
»Folgen Sie uns!«, sagte eine der Wachen, wobei sie den Admiral zu sich winkte. Dieser wirkte verdutzt und sah sich verunsichert um.
Das Portal ging auf, die breiten Flügel schoben sich mit einem leisen Summen zur Seite, nachdem das genetische Profil des Admirals von den Türsensoren erkannt worden war. Der hochgewachsene Mann in der blauen Uniform der Raumflotte lief ein wenig voraus, während ihm die beiden Wachsoldaten schweigend folgten.
Nachdem Warner eine gewölbeartige Halle passiert und durch ein weiteres Portal geschritten war, wurde er von zwei Würdenträgern empfangen. Die Männer, welche in scharlachrote, lange Roben gehüllt waren, verneigten sich freundlich. Einer der beiden lächelte dem Admiral zu.
»Wir bringen Euch nun zu seiner Majestät!«, sagte er.
»Ich würde gerne wissen, warum mich der Imperator gerufen hat«, gab Warner zurück.
»Darüber sind wir nicht informiert worden, Admiral. Aber seine Exzellenz wird schon seine Gründe haben«, antwortete der Palastdiener, ohne den Gast dabei anzusehen.
»Ja, natürlich!«, murmelte der Befehlshaber der Flotte.
Admiral Warner und die beiden Würdenträger liefen weiter durch den Inneren Palast. Ihnen folgten die beiden Wachsoldaten, die stets direkt hinter dem Flottenoffizier herliefen. Sie kamen zu einer Aufzugtür, die sich sofort öffnete, als die Männer in Reichweite der Sensoren gelangt waren. Warner stieß einen leisen Seufzer aus, er kratzte sich nachdenklich am Kinn. Die Würdenträger gingen in den Aufzug hinein, während die Palastwachen hinter Warners Rücken stehen blieben.
»Kommen Sie, Admiral!«, rief einer der Diener.

Zögernd folgte der Gast der Anweisung. Die Soldaten huschten hinter ihm durch die Öffnung, die sich daraufhin wieder schloss. Der Aufzug fuhr nach unten, die fünf Männer schwiegen.
»Wartet der Kaiser im Keller auf mich?«, fragte der Admiral schließlich. Er versuchte die Würdenträger anzulächeln.
»Offensichtlich …«, kam zurück.
Kurz darauf öffnete sich die Aufzugtür und der Blick auf einen langen, von grellem Licht erleuchteten Gang wurde frei.
»Folgen Sie uns!«, sagte ein Wachsoldat.
Admiral Warner gehorchte. Langsam übermannte ihn ein Gefühl aus Angst und Misstrauen. Vorweg liefen die beiden Würdenträger, ihnen folgte der Offizier, in dessen Rücken die beiden breitschultrigen Wachen wie eine Mauer wirkten. Bald standen die fünf Männer vor einer Tür. Warner biss sich auf die Unterlippe. Er drehte sich zu den beiden Palastwachen, deren Gesichter hinter Visieren aus Flexstahl verborgen waren, um. Die kaiserlichen Diener versuchten den ängstlichen Blicken des Flottenbefehlshabers auszuweichen, auf seine Fragen antworteten sie nicht mehr. Dann ging die Tür auf. Warner zuckte zusammen, als die Stimme des Archons aus dem halbdunklen Raum schallte.
»Treten Sie ein, Admiral!«
Schlagartig wurde der Raum erleuchtet, eine der Wachen stieß den Offizier vorwärts. Warner schrie auf, während Sobos auf ihn zukam.
»Willkommen, Admiral!«
»Majestät, was …«, stammelte der entsetzte Gast.
»Sagen Sie nichts, Admiral!«, zischte der Kaiser.
Hinter Juan Sobos erblickte Warner eine Gruppe von Medici. Neben den Ärzten standen ein Metallstuhl und

mehrere kleine Rolltische voller spitzer und scharfer Utensilien. Es dauerte keine Sekunde mehr, bis der erschrockene Offizier begriffen hatte, was er dort vor sich sah.
»Diese gewissenhaften Medici werden darauf achten, dass Sie nicht zu schnell dahinscheiden, mein Lieber. In den Stunden, in denen Sie die Mutilation erdulden, können Sie darüber nachdenken, ob es nicht besser gewesen wäre, Aswin Leukos und seine Flotte vollständig zu vernichten«, bemerkte Sobos mit ausdrucksloser Miene.
»Kommen Sie …«, sagte eine der Palastwachen und legte eine gepanzerte Hand auf die Schulter des Admirals, der vor Schrecken fast ohnmächtig wurde.
»Sie werden mich niemals wieder enttäuschen«, fügte der Archon noch hinzu.

Dass Juan Sobos inzwischen Kunde vom ausgebrochenen Bürgerkrieg im Proxima Centauri System erhalten hatte, wusste Aswin Leukos nicht. Aber er konnte es sich denken. Eine Nachricht von Thracan nach Terra benötigte etwa sechs Jahre, manchmal auch etwas länger. Sobos würde bald erfahren, dass er noch am Leben war. Allerdings hatte er noch wesentlich mehr erreicht, als lediglich zu überleben. Er hatte es tatsächlich geschafft, Thracan und das übrige Proxima Centauri System unter seine Kontrolle zu bringen. Eine Tatsache, die den Archon auf Terra mehr als schockiert hätte, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.
Nun galt es, den vom Krieg gebeutelten Planeten Thracan so schnell es ging wieder aufzubauen. Drei Dinge standen dabei für Leukos im Vordergrund: Truppen, Raumschiffe und eine brauchbare Orbitalabwehr.

Die Hungersnot in Groonlandt war inzwischen etwas eingedämmt worden, obwohl die Bewohner des Nordkontinents noch immer mit Lebensmitteln aus Garthia und Rodlan versorgt werden mussten. Jene Agrarsektoren, die Poros hatte vernichten oder verseuchen lassen, konnten nur sehr langsam wieder in fruchtbares Ackerland umgewandelt werden. Dass der Wohlstand in vielen Megastädten zusammengebrochen war und die Bevölkerung weiterhin hungerte, war für die Loyalisten allerdings ein gewaltiger Vorteil, denn das härtete die Aureaner ab. Wer nicht viel zu verlieren hatte, ließ sich leichter für die Armee rekrutieren und war eher bereit zu kämpfen.
Die wichtigsten Verwaltungsaufgaben übernahm Magnus Shivas, denn Thracan war seine Heimatwelt und der weißhaarige Nobile hatte bei weitem das größte Interesse daran, den bedeutendsten Planeten des Proxima Centauri Systems wieder aufzubauen. Der terranische General betrachtete Thracan hingegen zwar als Teil des Goldenen Reiches und wichtiges politisches Zentrum, doch richtete er sein Hauptaugenmerk nach wie vor auf Terra selbst. Hier musste eines Tages die Entscheidung fallen, die das Schicksal des gesamten Imperiums bestimmte.
Um das zu erreichen - ein tollkühnes und aberwitziges Vorhaben - musste Thracan wieder von den Folgen des Krieges geheilt werden. Die vielen Schiffe, welche damals beim Selbstmordangriff der Lictor Schlachtkreuzer auf den Raumhafen von Remay zerstört worden waren, fehlten Leukos jetzt. Aber abgesehen davon verfügten die Thracanai ohnehin nicht über die gleichen Möglichkeiten wie die Terraner, was den Bau schwerer Schlachtschiffe betraf. Terra ließ seine mächtigen Raumriesen zu einem beträchtlichen Teil auf dem Mars produzieren, der wichtigsten Industriewelt des gesamten Goldenen Reiches.

Wie es in Zukunft weitergehen sollte, wusste der Oberst-rategos noch nicht. Eines war jedoch klar: Er musste mit seiner Armee weiterhin in die Offensive gehen. Thracan und seine Nachbarplaneten mussten gegen feindliche Angriffe aus den umliegenden Systemen geschützt und zudem ein schlagkräftiges und noch viel größeres Heer aufgestellt werden. Leukos und Shivas hatten noch eine Menge Vorbereitungen zu treffen, wenn sie gegen Terras Streitkräfte auch nur den Hauch einer Chance haben wollten.

Schreckliche Periode des Friedens

Guntrogg wartete auf eine Reaktion seines Gebieters Gorzhag, der vor ihm im Halbdunkel des gewölbeartigen Raumes saß und ihn mit seinen leuchtenden, grauen Augen musterte. Zwischendurch stieß der Stammesführer ein leises Pfeifen aus, was seinem Gegenüber verriet, wie aufgeregt er war. Schließlich erhob sich der riesenhafte Nichtmensch von seinem Platz, kam einige Schritte auf Guntrogg zu und gab ihm durch ein nasales Grunzen zu verstehen, dass er das Gespräch jetzt beginnen würde.
»Du hast dich im Kampf gegen Rizghull bewiesen, junger Brüller. Ich bin stolz auf dich und denke darüber nach, dir in Zukunft eine eigene Horde zuzuteilen«, sagte Gorzhag mit grollender Stimme, um dann ein zufriedenes Brummen ertönen zu lassen.
»Ich danke für das Lob, mächtiger Verwüster!«, erwiderte Guntrogg demütig.
»Hast du schon so viel gekämpft, dass du zum Ersten Brüller aufsteigen kannst?«, fragte der Kriegsherr seinen Untergebenen, wobei er ihn mit einem leisen Grunzen darauf hinwies, den Blick noch tiefer zu senken.
Guntrogg zögerte für einen Moment. Dann antwortete er mit einem verlegenen Würgen und schob dabei seine lilafarbene Zunge über die spitzen Vorderzähne.
»Also nicht?«, knurrte Gorzhag.
Ein weiteres Würgen folgte. »Ich habe mit Euch gegen Corrax und Rizghull gekämpft, und gegen die Mechagur-Wesen im Sternennebel von Rull. Außerdem gegen die Elban unter Führung von Nazrogg dem Streitfinder. Wir haben ihre Welt verwüstet und viele von ihnen getötet, Aufbrausender!«, erklärte Guntrogg.

»Nazrogg…«, brummte der riesenhafte Kriegsherr und ließ seine Klauenhand über dem Kopf kreisen. Eine ermahnende Geste, die seinem Diener signalisierte, dass er ihn wieder anzusehen durfte. »Ich muss Nazrogg im Auge behalten. Er wächst mir langsam etwas zu schnell …«
»Ja, Gebieter!«, stimmte Guntrogg zu.
»Ich kann dir keine eigene Horde geben, Nachwachsender, wenn du nicht mehr Kämpfe aufweisen kannst. Was du aufgezählt hast, genügt noch nicht, um dich zum Ersten Brüller zu ernennen. Aber das weißt du ja selbst«, sagte Gorzhag.
Sein Untergebener schwieg, er starrte beschämt zu Boden. Der riesenhafte Kriegsherr brummte mehrfach hintereinander so laut er konnte, was Guntrogg zeigte, dass er ihn dennoch sympathisch fand.
»Was brennt in deinem Kopf, junger Brüller? Sprich!«, wollte er wissen.
»Es sind schreckliche Zeiten, Wütender. Wir alle müssen leiden in dieser Periode. Seitdem Rizghull von Euch besiegt worden ist, geht es den Kriegern schlecht«, klagte Guntrogg.
Sein Herr schnaufte leise und schob seinen massigen Unterkiefer nach vorne. Dieses Zeichen tiefer Anteilnahme machte Guntrogg deutlich, dass es auch Gorzhag in letzter Zeit nicht gut ging.
»Einst wird diese schreckliche Periode des Friedens auch wieder vorbei sein«, beruhigte der Kriegsherr seinen jungen Brüller.
»Aber wann, erhabener Schlächter von Murrakk?«, gab Guntrogg zurück, wobei er einen Laut ausstieß, der ein menschliches Ohr an ein Wimmern erinnert hätte.
»Wir müssen jetzt alle stark sein, Friedloser. Die Zeit ohne Krieg wird nicht ewig dauern. Vielleicht sollten wir bald

wieder gegen die Krasgrum-Stämme kämpfen. Trumzhug, der zornige Riese, hat mich bereits gefragt, wie lange ich seine Horden noch ignorieren will. Eine großartige Unverschämtheit und eine sehr nette Geste, nicht wahr? Auch ihm geht es nicht gut, seit Rizghulls Reich vernichtet worden ist. Aber Trumzhug ist noch nicht so stark, dass er gegen uns kämpfen kann. Noch wäre der Kampf nicht ehrenhaft; und einen unehrenhaften Kampf kann ich mir bei meinem guten Ansehen nicht erlauben«, meinte Gorzhag verzweifelt.
»Also wird es noch lange dauern, bis es wieder Krieg gibt …«, grummelte Guntrogg enttäuscht.
Sein Gebieter antwortete ihm mit einem bejahenden Brummen, in welchem tiefe Enttäuschung mitschwang. »Ich weiß auch nicht, wie ich dir helfen kann, neuen Krieg zu finden. Es tut mir wirklich leid für dich, Untergebener. Vielleicht solltest du mit einigen deiner Krieger auf eigene Faust den Kampf suchen, damit ich dich endlich zum Ersten Brüller ernennen kann und du deine eigene Großhorde bekommst, Guntrogg.«
Diesmal hatte Gorzhag seinen Diener sogar mit dessen Namen angesprochen. So freundlich und persönlich war der Kriegsherr noch niemals zuvor gewesen.
»Sieh mich an, junger Brüller!«, befahl das Anführeralien und entblößte seine breiten, großen Fangzähne, was seine Miene - aus Guntroggs Sicht - liebevoll erscheinen ließ.
»Ich stelle dir eine meiner großen Flugmaschinen zur Verfügung und du darfst dir eine Rotte meiner Krieger nehmen, um auf die Reise in den Krieg zu gehen. Aber nicht mehr als 10000 ausgewachsene Kämpfer. Suche dir einen Feind, doch achte darauf, dass der Kampf ehrenvoll ist – das ist das Wichtigste! Wenn du mir viele Beweise

bringen kannst, dass du gut gekämpft hast, dann werde ich dich zum Ersten Brüller ernennen.«
»Ihr seid ein Wohltäter für alle, die die Gewalt lieben, Mächtiger!«, bedankte sich Guntrogg mit einem herzlichen Knurren.
»Überfalle irgendeinen Stamm oder ein anderes Volk. Streite pflichtbewusst und kehre mit Trophäen zurück. Aber denke immer daran, dass der Kampf unter allen Umständen ehrenhaft sein muss, sonst kann ich dich nicht befördern«, betonte Gorzhag noch einmal.
»Ich werde die Gesetze befolgen und Euch nicht enttäuschen, großer Beglücker der Wütenden!«, gelobte Guntrogg und war außer sich vor Freude, was sein erregtes Schnaufen bewies.

»Sebotton von Innax, auch genannt »Sebotton der Grausame«, herrschte von 997 n.M. bis 1061 n.M. über das Goldene Reich. Als man ihn im Alter von 25 Jahren zum Archon ernannte, befand sich das Imperium im Krieg mit dem Reich von Saba. Diese rivalisierende Macht beherrschte den Süden der Halbinsel von Rabia und wurde vom aureanischen Adelshaus der Quissad geführt.
Die Fürsten von Quissad hatten sich schon vor mehreren Generationen vom Goldenen Reich abgewandt und herrschten über eine vorwiegend aus Anaureanern bestehende Bevölkerung. So bestanden auch ihre großen Armeen meist aus Ungoldenen, welche sie für den Heeresdienst rekrutiert hatten.
Über 20 Jahre lang tobte der Krieg auf der Halbinsel von Rabia; Sebotton von Innax verlor in dessen Verlauf alle seine vier Söhne, welche die Legionen des Goldenen Reiches als hohe Offiziere angeführt hatten.

Schließlich gelang es dem Archon nach blutigen Kämpfen, das Reich von Saba zu erobern und seine Hauptstadt Dubya zu zerstören. Am Ende dieses Krieges waren Millionen Soldaten des Goldenen Reiches gefallen, während Sebotton von Innax aus Gram über den Verlust seiner Söhne dem Wahnsinn verfallen war. Er ließ seine Soldaten den größten Teil der Einwohner Sabas töten und sämtliche Städte des verfeindeten Reiches schleifen.
In den Jahrzehnten nach dem Saba-Feldzug steigerte sich der Imperator in einen furchtbaren Hass auf die Anaureaner hinein und betrachtete sie schließlich aufgrund ihrer vielen Kinder als Bedrohung für die aureanische Kaste.
So schickte er seine Legionen in die von den Ungoldenen bewohnten Gebiete außerhalb der Grenzen des Goldenen Reiches, mit dem Befehl, die Angehörigen der unteren Kaste auszulöschen. Es begann ein Vernichtungsfeldzug, wie ihn die Welt noch niemals zuvor gesehen hatte. Sebotton von Innax ließ seine schrecklichsten Waffen gegen die Anaureaner einsetzen und Milliarden von ihnen fielen seinem unversöhnlichen Zorn zum Opfer.
Letztendlich gab der Archon auch seinen planetaren Statthaltern die Anweisung, die Ungoldenen auf ihren Welten auszumerzen. Einige von ihnen verweigerten sich jedoch seinen Befehlen und bald rebellierten viele der Senatoren auf Terra gegen den Kaiser. Sebotton von Innax bezichtigte sie daraufhin des Verrats an der aureanischen Kaste und ließ Hunderte von ihnen hinrichten.
Nach weiteren drei Jahrzehnten seiner blutigen Herrschaft und einem gigantischen Massenmord an den Anaureanern, starb Sebotton von Innax im Jahre 1061 n.M. an den Folgen einer schweren Infektion. Es gibt allerdings auch Archivatoren, die behaupten, man hätte den Archon vergiftet. Wie viele Opfer das Regime des grausamen

Imperators gekostet hat, kann man heute kaum mehr sagen. Einige Geschichtsschreiber sprechen davon, dass Sebotton von Innax über zwei Drittel aller Anaureaner Terras hat töten lassen.«
Die Stimme in Flavius Kopf verstummte, als dieser das Audioliber abschaltete und die sensorischen Kabel des kleinen Datenträgers von seinen Schläfen entfernte. Kleitos war hereingekommen und sah ihn an.
»Na, schon wieder am Lesen?« Jarostow grinste.
Flavius erhob sich von seinem Platz, er streckte sich. Dann nickte er und antwortete: »Ja, ein Buch über die Geschichte Terras. Sehr interessant.«
»Bei Malogor, du bist `ne echte Leseratte geworden«, meinte Kleitos mit einem gewissen Unverständnis.
»Das würde dir auch gut tun, mein Lieber. Immerhin sollte man seinen Geist nicht verkümmern lassen, wenn man ansonsten nur noch das Gladius schwingt.«
»Danke für diese Weisheiten, Herr Magister!« Der Legionär aus Wittborg verneigte sich theatralisch.
»Ich weiß, das alles interessiert dich nicht«, sagte Princeps und winkte ab.
Sein Freund verzog das Gesicht. »Die alten Audioliber können uns hier auch nicht helfen. Wir können froh sein, dass wir noch hier stehen und nicht in irgendeinem Massengrab verrotten, wie Millionen andere, die diesen Krieg nicht überlebt haben.«
»Für mich ist es aber wichtig, dass ich weiß, wofür ich überhaupt kämpfe. Dafür muss man sich allerdings mit unserer Geschichte und mit der Politik befassen, Kleitos. Inzwischen weiß ich, dass wir hier für eine höhere Sache streiten«, erklärte Flavius.
»Eine höhere Sache?« Jarostow schüttelte den Kopf.
»Ja!«

»Dass Leukos irgendwann selbst auf dem Kaiserthron sitzen kann, oder was?«
»Nein! Unsinn! Wir retten die menschliche Zivilisation, ja, den dazu fähigen Menschen, um genau zu sein. Wir bewahren das Höchste, was der Göttliche jemals erschaffen hat – den Aureaner!«, sinnierte Princeps.
»Ich versuche lediglich nicht draufzugehen. Was deine alten Datenschinken dir auch immer erzählen mögen, das ist für mich alles nur kluges Geschwätz und es hilft mir auf dem Schlachtfeld überhaupt nicht. Keine Philosophie und kein schlaues Geschreibsel von irgendeinem Archivator können dir den Arsch retten, wenn ein Pilum auf dich zufliegt. Warum soll ich mir also stundenlang dieses hochtrabende Zeug antun?«, erwiderte Kleitos und verzog das Gesicht.
»Wie gesagt, dann weißt du wenigstens, wofür wir hier kämpfen«, meinte Princeps.
»Schwachsinn!«, murrte sein Freund. »Was hast du denn eben gelesen?«
»Terranische Geschichte. Die Epoche der Inneren Reformation, Sebotton von Innax und so weiter«, gab Flavius zurück.
»Sebotton von Innax? Dieser gefährliche Verrückte? Hat der sich bei seinen ganzen Gräueltaten nicht auch auf Malogor berufen?«, fragte Jarostow. Er verdrehte die Augen.
Princeps nickte. »Glaube ja nicht, dass ich irgendwelche Sympathien für diesen Tyrannen habe, Kleitos. Ja, er hat sich auf Malogor berufen und seine Lehren immer so umgedeutet, wie er es gerade gebraucht hat. Das haben allerdings viele Archonten getan. So ist es nun einmal mit der Religion. Jeder sucht sich genau das aus, was er zur Durchsetzung seiner Ziele benötigt. Abgesehen davon ist

Sebotton von Innax am Ende ohnehin vollkommen wahnsinnig und eine Gefahr für ganz Terra gewesen. Genau wie Sobos, nur dass dieser dem Imperium auf andere Weise schadet.«

»Ich habe davon echt keine Ahnung, aber vielleicht beschäftige ich mich eines Tages doch einmal mit unserer Geschichte. Dann sehe ich die Dinge vielleicht etwas klarer als jetzt. Trotzdem sollten wir zusehen, dass wir einfach überleben, Flavius. Das ist meine größte Sorge«, erklärte Kleitos, um den Raum dann wieder zu verlassen.

Guntrogg überlegte schon die ganze Zeit, gegen wen er mit den Kriegern, die ihm Gorzhag zur Verfügung gestellt hatte, kämpfen sollte. Unglückerweise hatte sein Herr in den letzten Perioden bereits alle seine Rivalen im Umkreis von 120 Lichtjahren besiegt oder vernichtet. Fremde Intelligenzwesen, die nicht zu Guntroggs Spezies gehörten, gab es in diesem Gebiet nicht – nicht mehr, um genau zu sein. Weit draußen, jenseits der Grenzen von Gorzhags Reich, gab es jedoch eine Vielzahl von fremden Kreaturen, die teilweise sogar die Fähigkeit besaßen, zwischen den Sternen zu reisen. Allerdings waren für Guntrogg und seine Artgenossen, die sich selbst als Grushloggs bezeichneten, nur jene Wesen interessant, die auch in der Lage waren zu kämpfen.

Die Mächtigsten davon waren ohne Zweifel die Elban, welche mit ihren gigantischen Flugmaschinen weite Teile der Milchstrasse bereisten und viele Planeten besiedelt hatten. Aber um eine ihrer Welten zu überfallen, war Guntroggs Streitmacht viel zu klein. Sicherlich wäre es ehrenhaft gewesen, aber andererseits auch glatter Selbstmord, mit lediglich 10000 Kämpfern auf einer Welt der Elban zu landen.

Auch eine lange Reise in die noch unbekannten Regionen im Osten und Norden der Galaxis kam nicht in Frage, denn hier konnte man ohne jede Orientierungsmöglichkeit nicht nur schnell verloren gehen, sondern wusste auch nicht, ob man überhaupt auf würdige Gegner traf.

Dennoch waren Kämpfe gegen fremde Arten immer besonders interessant, denn andersartige Wesen interpretierten die Gewalt und den Krieg auf ihre Weise. Nicht selten hatten sie völlig unverständliche Kulturen, Ansichten und Lebensweisen. Gelegentlich kam es sogar vor, dass eine neu entdeckte Art den Krieg überhaupt nicht zu schätzen wusste und sogar glücklich war, wenn keine Kämpfe stattfanden. Eine für einen Grushlogg unerträgliche Vorstellung!

Als Guntrogg durch die langgezogenen Korridore von Gorzhags Palast wanderte und wieder einmal in Gedanken versunken war, kamen ihm plötzlich jene Wesen in den Sinn, die die Grum-Stämme als Udantok bezeichneten. Ulgar, ein junger Brüller wie er, hatte gegen sie gekämpft und war dabei gefallen. Guntrogg hielt für einen kurzen Moment inne und erinnerte sich an die Schilderungen der Kämpfe gegen diese Kreaturen, die er von ein paar Kriegern gehört hatte.

»Udantok!«, brummte er leise und drehte seinen massigen Kopf leicht zur Seite. »Ich muss diese Udantok noch einmal sehen.«

Er ging in ein nahegelegenes Gewölbe, um einen Krieger-Diener aufzusuchen. Es dauerte nicht lange, da hatte er einen der Gehilfen gefunden und rief ihn zu sich.

»Wie kann ich Euch dienen, Gebieter?«, fragte die grünhäutige Kreatur unterwürfig.

»Ich muss die Udantok sehen! In welcher Trophäenkammer werden sie aufbewahrt?«, wollte Guntrogg wissen.

»Ich werde nachsehen, Übergeordneter«, antwortete der Helfer und machte sich einen Augenblick später an einer klobigen, bizarr aussehenden Maschine zu schaffen.
Kurz darauf sagte er: »Ich werde Euch hinführen, junger Brüller. Die Überreste dieser Wesen sind in eines der unteren Stockwerke gebracht worden. Wahrscheinlich in die Halle der Halbwichtigen.«
Guntrogg knurrte ungeduldig, trieb den Untergeordneten damit zur Eile an. Die beiden liefen durch langgezogene Gänge, wo ihnen weitere Krieger-Diener über den Weg liefen. Dann schwebten sie durch einen Schwerelosigkeitsschacht nach unten in ein tieferliegendes Stockwerk von Gorzhags riesigem Herrscherhaus.
Nach einer halben Stunde, wenn man die menschliche Zeitrechnung verwendet hätte, erreichten sie einen breiten, von massiven Säulen getragenen Korridor, in dessen Wänden Zugänge zu einigen großen Gewölben und Hallen waren. Die Säulen waren mit fremdartigen Schriftzeichen und Bildnissen verziert, die Zugänge durch wabernde, gelblich schimmernde Energiefelder geschützt. Die beiden Nichtmenschen betraten eine der Hallen, nachdem der Krieger-Diener das Energieportal geöffnet hatte.
Guntrogg blickte auf unzählige, merkwürdig aussehende Relikte, Trophäen und Knochen, die vor ihm auf dem Boden verstreut waren. Etwas weiter hinten, am Ende der Halle, waren Gebeine, Rüstungsteile und verwitterte Waffen zu großen Haufen aufgeschichtet worden. Neben ihm, entlang der Wand, sah er einige Dutzend Grushloggköpfe, die auf lange Stäbe gespießt worden waren. Die meisten davon waren bereits stark verwest. Guntrogg wusste, dass jene Schädel einst Kriegern des Wrugg-Stammes gehört hatten. Gorzhag hatte sie vor einigen Perioden persönlich getötet.

Dies war die Halle der Halbwichtigen, was das allgemeine Chaos und die Unordnung erklärte, denn Trophäen aus Kämpfen und Feldzügen, die als »halbwichtig« bezeichnet wurden, waren nicht würdig, geordnet ausgestellt zu werden.
Guntrogg sah sich noch einen Moment lang um und legte dem Untergeordneten dann die Klaue in den wulstigen Nacken, was bedeutete, dass dieser verschwinden sollte. Anschließend betrachtete er einige der hier liegenden Relikte genauer. Vor seinen Füßen lag die Leiche eines bereits stark verwesten Elbankriegers in einer kunstvoll gefertigten Rüstung. Dahinter waren ein paar spitze Helme gewöhnlicher Elbansoldaten aufgetürmt worden – in einigen steckten noch die Köpfe der toten Wesen.
Guntrogg ging weiter durch die Halle und atmete den ihn überall umgebenden Verwesungsgeruch mit seiner kurzen, an eine Bulldogge erinnernden Nase ein. Er war beeindruckt von dem stechenden Gestank des Todes, der dieses Gewölbe ausfüllte.
Mit einem stolzen Knurren betrachtete er einen Haufen Waffen, die man den toten Kriegern eines rivalisierenden Stammes abgenommen und hier aufgeschichtet hatte. Daneben lag das Skelett einer ihm unbekannten Kreatur; links davon befand sich ein Haufen Schusswaffen und Rüstungsteile getöteter Elbankrieger.
An einer der hohen, runden Säulen, die das Gewölbe trugen, lehnte ein verrotteter Mechagur, dem man seine vier Arme abgeschnitten hatte. Dieses Wesen hätte einen Menschen im weitesten Sinne an eine Echse auf zwei kurzen Beinen erinnert. Der lange, schuppige Schwanz des Wesens war ebenfalls abgeschnitten und mit einem Haken an der Säule befestigt worden.

Der grünhäutige Nichtmensch musste angesichts des für ihn lustigen Anblicks schmunzeln, wobei er seinen Unterkiefer schnaufend nach vorne schob. Offenbar hatte sich einer der Krieger-Diener wieder einmal einen Spaß erlaubt. Diese Mechagur waren noch zu primitiv, um mit ihnen ehrenhaft kämpfen zu können, sagte Guntrogg leise zu sich selbst. Dann zog er eine verrostete Waffe aus dem Haufen vor sich heraus.
Der Grushlogg ging noch eine Weile durch die gewaltige Trophäenhalle und kam schließlich zu der Stelle, wo einige Schulterpanzer von Udantokrüstungen auf dem Boden verstreut lagen. Daneben befanden sich etwa drei Dutzend dieser fremden Wesen. Die meisten steckten noch in ihren Körperpanzern. Ein paar waren allerdings auch nackt und verwesten zwischen all dem Gerümpel einfach vor sich hin. Der Nichtmensch hob einen der Schulterpanzer auf und betrachtete die seltsamen Schriftzeichen darauf.
»Legion DLXII, Kohorte VI« hätte ein Mensch lesen können, doch für Guntrogg waren es lediglich fremdartige Symbole eines unbekannten Volkes, das allerdings den Elban in gewisser Hinsicht ähnlich sah. Anschließend musterte der Grushlogg den Brustpanzer und den Helm eines toten Udantoksoldaten. Er brummte nachdenklich.
Guntrogg blieb noch eine Weile in der von einem trüben, gelblichen Schein beleuchteten Halle, die Leichen der fremden Kreaturen mit großem Interesse untersuchend.
Am Ende nahm er seine riesige Axt und schlug einem der nackten Udantok den Kopf ab, um ihn in die Klaue zu nehmen und für einen Moment grübelnd anzustarren. Guntrogg bohrte seinen Blick in die milchigen, kalten Augen des toten Wesens, während er ihm mit der Kralle anerkennend über die verwesende Gesichtshaut strich.

»Man sagt, ihr habt gut gekämpft, Udantoksoldat! Leider seid ihr noch nicht würdig für einen großen Krieg, aber irgendwann vielleicht. Doch wenige von uns gegen viele von euch ist dennoch ehrenvoll, wie ich meine«, sprach Guntrogg leise und leckte sich über die Fangzähne.
Er ließ den abgeschlagenen Kopf auf einen der Schulterpanzer vor sich fallen, um dann ein freudiges Gebrüll auszustoßen. Guntroggs grollende Stimme hallte von den hohen Mauern des Gewölbes wider.
»Wir werden einen guten Kampf haben, Udantoksoldaten! Ich muss jetzt gehen, meine Freundfeinde. Bis bald!«, sagte der Grushlogg mit einem glücklichen Knurren und verließ die Trophäenhalle wieder.

Manilus Sachs lehnte sich über die Theke und stierte mit glasigen Augen durch die kleine Bar am Stadtrand von Remay. Dann klopfte er Kleitos mit seiner großen Hand noch einmal auf die Schulter und lallte ihm etwas ins Ohr.
»Ja, sicher, Chef! Da soll kommen, was will. Heute geht uns das am Arsch vorbei«, antwortete Jarostow. Er prostete Flavius mit einem betrunkenen Grinsen zu.
»Worüber quatscht ihr denn? Hä?«, blökte dieser.
»Ach! Über den Göttlichen und die Welt, Junge. Es sind harte Zeiten … harte Zeiten … Kohortenführer Flavius … aber wir lassen uns den Spaß nicht verderben«, kam von Sachs, der den Kellner herbeiwinkte.
»Noch eine kleine Runde. Nein, große Runde … für Zenturio Sachs und seine kleinen Freunde Flavius und Kleitos. Die härtesten Rekruten, wo gibt!«, stieß der Hüne aus und lachte meckernd auf.
»Sehr wohl, der Herr!«, antwortete der Kellner und öffnete einen holographischen Bildschirm, der eine Vielzahl alkoholischer Getränke anzeigte.

»Bist `n Guter, Kumpel …«, grunzte Sachs, den etwas verstörten Kellner auf den Oberarm tätschelnd.
»Vielleicht noch einen glacialischen Eisschnaps?«, schlug der Ober vor, wobei er sich hilfesuchend umsah.
»Neee! Der ist uns zu kalt!« Der Zenturio winkte ab und ließ ein grölendes Lachen folgen. »Zu klat…kalt…meine ich…der Eisschnaps…ha, ha!«
»Dann vielleicht noch eine Runde Bier?«, fragte der Kellner.
»Du machst alles so kompliziert, Kumpel. Ja, Bier is` gut. Bring uns noch mehr Bier!«, brummte Sachs und stand torkelnd vom Barhocker auf.
Der Ober verschwand. Sein Gesicht ließ erahnen, dass er froh war, den betrunkenen Zenturio für einen Moment los zu sein.
»Wo willste denn hin, Manilus?«, rief Flavius quer durch das Lokal.
»Pissen! Muss pissen, Junge!«, gab Sachs zurück. Ein junges Aureanerpärchen sah verstört zu ihm herüber. Als Manilus die beiden erblickte, ging er kurz an ihren Tisch und verneigte sich.
»Schuldigung, die Herrschaften! Ich meine natürlich urinieren. Wie ungehobelt in Gegenwart von so kleinen Schnuffis. Gepisst wird nur bei der Legion! Jawoll, bei der terranischen Legion!«, lallte er und schlug mit der Faust auf die Tischplatte. Die beiden, ein junges Mädchen und ihr männlicher Begleiter, sahen sich verdutzt an und brachten keinen Ton mehr heraus.
»Abmarsch, Kinder!«, polterte Sachs, um daraufhin in Richtung der Toiletten zu schwanken.
Flavius und Kleitos lachten laut auf und hoben ihre Gläser. Der Kellner war von diesen Gästen offensichtlich wenig begeistert, hielt sich jedoch mit Kommentaren zurück.

»Primitive Barbaren sind das!«, glaubte Flavius die junge Dame sagen zu hören.
»Sie hätten dieses grobe Pack ruhig auf Terra lassen sollen. Aber sei ja still, diese Legionäre sind gefährlich«, zischte ihr Begleiter und blickte sich ängstlich um.
Princeps und Kleitos hatten das Getuschel allerdings gehört, standen augenblicklich von ihren Barhockern auf und wankten zu dem Tisch herüber. Drohend postierte sich Flavius vor dem jungen Mann, den Finger auf sein Gesicht gerichtet.
»Hast du ein Problem mit terranischen Soldaten?«, knurrte er.
Der Bursche hob beschwichtigend die Hände und versuchte, Princeps zu beruhigen.
»Nein, mein Herr! Natürlich nicht! Wir sind doch dankbar, dass ihr uns von … äh… dem Tyrannen Nero Poros befreit habt«, stammelte er dann.
»Das will ich dir auch geraten haben, du Arsch! Wir haben uns nämlich für Weicheier wie dich die Knochen brechen lassen!«, gab Kleitos barsch zurück.
Plötzlich tauchte hinter ihnen Zenturio Sachs auf, der gerade seinen Toilettengang beendet hatte. Er schubste Jarostow unsanft zur Seite und lehnte sich quer über den Tisch, an dem das junge Pärchen saß.
»Alles klar, Kinder? Alle gut drauf, ja?«, sagte er.
»Natürlich, Herr Soldat!«, antwortete die junge Frau mit zitternder Fistelstimme und schlug ihrem Begleiter im nächsten Augenblick vor, das Lokal im Eiltempo zu verlassen. Dieser fand die Idee großartig. Kurz darauf waren die beiden verschwunden.
Die übrigen Gäste, die die drei Legionäre nunmehr seit einer Weile betrachteten, waren längst verstummt und einige von ihnen machten nun auch Anstalten zu gehen.

Flavius, Kleitos und Manilus saßen derweil wieder an der Theke und beglückten den Kellner mit ihren Trinkerweisheiten.
»Man versteht uns ständig falsch! Was meinen Sie, Herr Ober?«, brummte Sachs und leerte sein Glas.
»Ja, da haben Sie sicherlich Recht. Ich freue mich jedenfalls, wenn Legionäre in unser Lokal kommen. Bei allem, was sie für uns getan haben …«, gab der Kellner eingeschüchtert zurück, doch Sachs winkte ab.
»Vergiss es, Kumpel. Wir benehmen uns schon. Also mach dir nicht ins Hemd«, lallte er.
Es rumpelte und klirrte; neben dem Zenturio kippte Flavius laut lachend vom Barhocker. Fluchend kroch der Legionär anschließend entlang der Theke über den Boden, Kleitos fing an zu grölen, während sich Manilus Sachs noch ein weiteres Bier bestellte.

Der Archon des Goldenen Reiches hatte jegliche gute Laune verloren und saß griesgrämig auf einem Sessel im obersten Stockwerk des Kaiserpalastes von Asaheim. Sein erster Feldherr, Oberstrategos Antisthenes von Chausan, stand wortlos vor ihm, den Blick auf den Boden gerichtet. Er wartete auf eine Antwort seines Herrn.
»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Leukos auf Thracan allzu weit gekommen ist. Trotzdem beunruhigt mich die ganze Sache zutiefst. Wie ich es dem Hilferuf des Poros entnehmen konnte, hat er sich mit Shivas verbündet und wird von ihm unterstützt«, murmelte Sobos und kratzte sich grübelnd an seiner breiten Stirn.
»Ich habe diesen Leukos niemals kennengelernt. Ist er wirklich so gefährlich? Er dürfte doch kaum noch Truppen zur Verfügung haben und …«, sagte Antisthenes, doch der Archon befahl ihm, zu schweigen.

»Er ist einfallsreich, mutig und zugleich auch fanatisch. Zudem besitzt er durchaus gewisse Führungsqualitäten und ist bei den Legionen als tapferer Heerführer beliebt. Im Gegensatz zu Euch, Antisthenes«, antwortete Sobos.
Der Oberstrategos zuckte zusammen, als er diese Worte hörte, versuchte sich aber nichts anmerken zu lassen.
»Ihr werdet mit einer großen Flotte nach Thracan aufbrechen müssen, um dort für Ordnung zu sorgen. Leider kann ich nicht sagen, was dort im Moment abläuft. Aber im schlimmsten Fall kann sich Leukos dort festsetzen. Wie auch immer, wir müssen auf Nummer sicher gehen und deshalb werde ich Euch mit einer Armee ins Proxima Centauri System schicken«, erklärte der Kaiser.
Antisthenes wunderte sich. »Und wie wollt Ihr der terranischen Öffentlichkeit diesen erneuten Feldzug erklären, Herr?«
»Wie? Das werde ich mir noch überlegen. Wir erzählen den Leuten beispielweise, dass die UPC wieder zugeschlagen hat und dort nun ein noch viel größerer Anaureaneraufstand ausgebrochen ist. Überlasst das mir und meinen Optimaten, General.«
»Werden die Leute das denn glauben?«, fragte der Oberstrategos verunsichert.
Sobos starrte ihn verärgert an. »Meine Leute kontrollieren sämtliche Transmitterknoten. Wir bestimmen, welche Bilder der gewöhnliche Bürger zu Gesicht bekommt. Natürlich glauben sie das! Was denkt Ihr denn?«
»Wie Ihr meint, Exzellenz! Meine Legionen stehen bereit und warten auf Eure Befehle«, sagte Antisthenes.
Der Kaiser erhob sich von seinem Platz und strich sich über den Kugelbauch. Dann drückte er schnaufend den Rücken durch, während er seinen Feldherren hämisch angrinste.

»Ein noch größerer Aufstand der bösen Anaureaner, Antisthenes!«, rief er aus und klatschte in die Hände. »Das ist eine tolle Idee, nicht wahr?«
»Ja, Herr!«
»Ihr wisst, wie gefährlich diese Ungoldenen sind, Oberstrategos! Es sind wilde Bestien, verlaust, dreckig und immer kurz vor der Rebellion«, sprach Sobos.
Der Heerführer schwieg und versuchte, dem herablassenden Blick des Imperators zu entgehen.
»Ihr wisst es, Antisthenes!«
»Ja, Herr!«
»Besser als ich, nicht wahr?«
»Ja, Exzellenz!«
»Und warum wisst Ihr es besser als ich, Antisthenes?«
»Ich weiß es nicht, Herr!«, gab der General kleinlaut zurück.
»Ihr wisst es, Oberstrategos! Weil in Euren Adern ungoldenes Blut fließt, Antisthenes. Damit kann ich nicht dienen. Ihr seid demnach ein Mann vom Fach, wenn es um anaureanische Aufstände geht, mein Lieber«, bemerkte Sobos lachend.
Der General biss sich auf die Unterlippe, wobei er ein leises Brummen erklingen ließ. Erneut wurde er von seinem Herrn gedemütigt. Doch er schwieg und nickte nur.
Die Miene des Archons verfinsterte sich wieder. Sobos signalisierte mit einer Bewegung seiner speckigen Hand, dass Antisthenes gehen sollte.
»Ich erwarte, dass Ihr eine Streitmacht zusammenstellt und Euch dann auf den Weg macht! Verschwindet jetzt!«, befahl er. Sein General verbeugte sich tief.

Wortlos verließ Antisthenes den Raum und ging davon, während die Worte, welche sein Herr ausgesprochen hatte, wie spitze Speere in seinem Geist steckengeblieben waren.

»Inzwischen bringen wir es, wenn wir alle Schiffe zusammenziehen, die das Proxima Centauri System aufbieten kann, auf 2 Lictor Großkampfschiffe, etwa 30 mittlere Kreuzer und 23 leichte Fregatten. Dazu kommen noch 120 kleinere Schiffe, inklusive der umgebauten Handelsfrachter«, erklärte Throvald von Mockba und sah den Oberstrategos an.
»So, so …«, murmelte dieser wenig begeistert.
»Es wird wohl möglich sein, bis zu Beginn des Sol-Feldzuges, noch jeweils ein Dutzend Fregatten und mittelgroße Kreuzer fertig zu stellen«, fügte der Legatus hinzu.
»Das hoffe ich!«, meinte Leukos.
»Es wird ununterbrochen gearbeitet, Herr. Mehr können wir nicht tun«, meinte Throvald. Er starrte ins Leere.
»Und das mit den Enterbooten schaffen wir auch, oder?« Der terranische General erhob sich von seinem Platz und verschränkte die Hände hinter dem Rücken.
»Es wird wohl möglich sein, um die 200 Kleinraumschiffe bis zum Beginn der Kampagne so umzubauen, dass sie als Enterboote eingesetzt werden können«, antwortete der Stellvertreter.
Leukos zog die Augen zu einem dünnen Schlitz zusammen, um dann einen Seufzer auszustoßen. Er war alles andere als überzeugt von dieser Flotte.
»Sobos wird inzwischen Bescheid wissen. Sicherlich hat er schon eine Streitmacht ausgesandt, um uns zu vernichten. Ich will gar nicht wissen, was seine Flotte an überschweren Großkampfschiffen enthält. Es werden sicherlich einige

Lictor Kreuzer darunter sein. Wir haben gerade noch zwei davon – zwei, Throvald!«
»Wir können hier keine derartigen Kampfschiffe herstellen und müssen uns mit dem begnügen, was wir haben, Herr. Ich wünschte, ich könnte es ändern. Daher bleibt uns nicht anderes übrig, als alles einzusetzen, was wir haben«, sagte der Legatus.
»Wir werden dem Feind zumindest im Bezug auf unsere Truppenstärke zahlenmäßig überlegen sein. Da bin ich mir sicher. Allerdings haben wir im Weltraum nicht viel davon, wenn uns Terras Lictor Kampfriesen in Stücke schießen. Deshalb müssen wir diesen Vorteil nutzen, indem wir unsere Soldaten die gegnerischen Schiffe entern lassen. Ob das funktioniert, kann ich nicht sagen, aber wir müssen es versuchen«, bemerkte der Oberstrategos.
Throvald von Mockba kratzte sich am Kinn und sagte für einen Augenblick nichts. Sein Herr kam einen Schritt auf ihn zu und lächelte gequält. »Was ist?«
»Wir werden unzählige Soldaten in den Tod schicken. Diese Entertaktik grenzt an ein Selbstmordkommando, General!«
»Ja, darauf läuft es hinaus. Zugleich ist es unsere einzige Möglichkeit. Wir müssen den Feind mit Schwärmen kleiner Raumschiffe verwirren, außerdem können wir nur so unsere Legionäre sinnvoll einsetzen.«
»Eine Verzweiflungsstrategie, Herr. Allerdings könnte sie durchaus erfolgreich sein, was jedoch nichts daran ändert, dass wir auf diese Weise gewaltige Verluste an Menschenleben in Kauf nehmen«, sagte von Mockba.
Leukos verzog keine Miene. »Es werden in diesem Krieg noch viele sterben. Millionen, vielleicht sogar Milliarden Menschen werden noch ihr Leben lassen. Und vielleicht auch wir beide, mein Freund. Ich habe das alles nicht

gewollt und habe auch nie damit gerechnet, dass ich eines Tages in so etwas verwickelt würde.
Auf Terra und auch auf Thracan haben unsere Kastenbrüder gedacht, dass es nie wieder einen richtigen Krieg geben wird, nach Jahrhunderten voller Frieden und Wohlstand. Und ich habe es, wenn ich ehrlich bin, auch nicht für möglich gehalten. Es ist, wie es ist, Legatus. Sobos zerstört das Imperium und unsere Kaste. Wir hingegen haben die Pflicht, ihn aufzuhalten. Ich werde tun, was nötig ist, um dieses Ziel zu erreichen. So wie es sich für einen echten Altaureaner gehört.«

Draußen, jenseits des Fensters, hinter den in den orangeroten Abendhimmel hinaufragenden Spitzen der Riesengebäude Lethons, verabschiedete sich die Sonne. Es war ein fremdes Gestirn, welches anders strahlte als die gute, alte Sonnenmutter im Heimatsystem der Terraner. Darüber dachte Flavius häufig nach, wenn sich Tag und Nacht auf Thracan abwechselten.
Der Legionär hatte seinen Arm um Eugenias Schultern gelegt und betrachtete die Dämmerung schweigend. Irgendwann lächelte er flüchtig, wandte den Kopf zur Seite und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.
»Heute wirkst du endlich einmal ein wenig entspannter als sonst«, sagte Eugenia.
»Findest du?«, bemerkte Flavius.
»Ja, auf jeden Fall. In letzter Zeit lächelst du wieder öfter, fast so, wie zu der Zeit, als wir uns auf der Polemos kennengelernt haben.«
»Die Gleiter, schau mal. Sie schimmern wie rötliche Sterne.« Princeps sah fasziniert zum Horizont.
»Das sieht wirklich schön aus«, meinte Eugenia.

»Zu Hause, in Vanatium, da habe ich auch immer am Fenster gestanden und den Gleitern in der Ferne zugesehen. Wenn der Himmel ganz blau und wolkenlos war, dann sahen sie wie glitzernde, kleine Vögel aus. Das weiß ich noch. Ich stand am Fenster mit einer Tasse Tee in der Hand und habe manchmal einfach nur der Welt zugesehen. Wir wohnten im oberen Segment unseres Habitatskomplexes, von wo aus man alles überblicken konnte.«
Sie lächelte. »Irgendwann kehren wir beide wieder nach Terra zurück. Daran musst du einfach ganz fest glauben, ich tue es auch, Schatz.«
»Oder wir stellen uns einfach vor, dass wir wieder auf der Erde sind. Das kann uns niemand nehmen, in unseren Köpfen können wir an jeden Ort in diesem Universum reisen.«
»Dann sind wir heute Abend in Vanatium, in der Wohnung deiner Eltern. Und morgen reisen wir beide nach Midheim, um meine Familie zu besuchen. Was hältst du davon?«
»Einverstanden!« Flavius strich Eugenia mit dem Handrücken über die Wange; dann zog er sie zu sich heran und küsste sie erneut.
Für einen Augenblick liebkosten sich die beiden. Sie träumten sich nach Terra zurück, versuchten zu vergessen, dass sie sich fern der Heimat in einer vom Krieg gezeichneten Industriestadt befanden. Wie schön es doch war, Eugenia im Arm zu halten, dachte sich Princeps. Er stellte sich vor, dass sie seine Frau wäre und er mit ihr dem Sonnenuntergang auf Terra zusah. Irgendwo im Hintergrund hörte er seine Kinder lachen; das Bild einer glücklichen Familie fügte sich in Flavius Kopf zusammen. Jetzt war er wieder ein ganz normaler Aureaner, der einfach sein Leben lebte und dem das Böse gänzlich fremd war. Er

vergaß die schrecklichen Dinge, die er gesehen hatte, verwandelte sich ganz zurück in den alten Flavius, der sich wieder in seiner alten, heilen Welt verkriechen konnte. Und auch Eugenia wirkte gelöst, schwieg lediglich und flog, getragen von den Schwingen ihrer Gedanken, zurück nach Hause, Thracan und den Schrecken des Krieges für alle Zeit hinter sich lassend.
Doch während Eugenias Blick noch dem wundervollen Sonnenuntergang folgte, fingen Flavius Augen schon wieder einen anderen Eindruck ein. Zwischen den Spitzen zweier Habitatskomplexe flimmerte ein riesenhaftes Plakat in der Luft. Es war schon die ganze Zeit über dort gewesen, doch Flavius hatte es nicht bewusst wahrgenommen. Derartige Plakate sah man überall in Lethon und den anderen Megastädten Thracans. Das dreidimensionale Bild zeigte einen Legionär, der mit erhobenem Blaster über ein Schlachtfeld stürmte.
»Aureaner, rette deine Kaste! Komm zu Aswin Leukos!«, lautete der Schriftzug darüber.
Flavius Gesichtszüge verkrampften sich. Jetzt achtete er auch auf die anderen Propagandaplakate, die überall zwischen den Gebäuden über den Straßen der Stadt in der Luft hingen.
»Aswin Leukos - Unser Retter!«, stand auf einer Werbegraphik in einiger Entfernung. Hier blickte der Oberstrategos mit ernster Miene auf die Stadt herab und erinnerte Princeps an einen Übervater.
»Ich diene meiner Kaste!«
»Juan Sobos - Hochverräter!«
»Deine Familie, deine Kinder, deine Kaste!«
»Sieg über den Verrat!«
»Fest im Glauben, unbeugsam im Kampf!«

Princeps las die Slogans auf den holographischen Plakaten vor, wobei seine Stimme immer lauter wurde. Eugenia räusperte sich verdutzt, während die gemütliche Atmosphäre wie eine Seifenblase zersprang. Sie sah Flavius erst fragend und dann ein wenig enttäuscht an.
»Was ist mit dir?«, wollte die junge Frau wissen.
»Wir sind nicht auf Terra! Und es ist noch lange nicht vorbei!«, erhielt sie als Antwort.

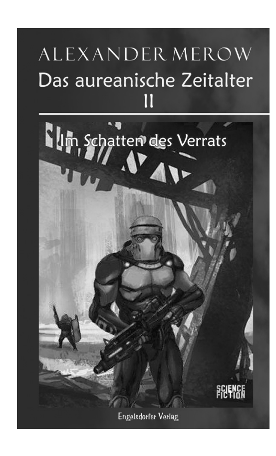


Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter I.
Flavius Princeps

ISBN 978-3-86268-299-7
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch
301 Seiten, Preis: 12,95 EURO

In einer fernen Zukunft herrscht das Goldene Reich, das älteste und mächtigste Imperium der Menschheit, über die Erde und ihre Kolonieplaneten. Flavius Princeps, ein junger Mann aus gutem Hause, lebt ein sorgloses Leben in Wohlstand und Überfluss. Doch mit dem Amtsantritt eines neuen Imperators, welcher umfassende Reformen im Goldenen Reich durchführen will, ändert sich die Situation dramatisch. Der ehrgeizige Herrscher trifft bei seinen Vorhaben auf den erbitterten Widerstand der reichen Senatoren und schon bald wird das Imperium von politischen Intrigen erschüttert. Unerwartete Ereignisse nehmen ihren Lauf und es dauert nicht lange, da bekommt auch die heile Welt von Flavius Risse und er wird in einen Machtkampf gewaltigen Ausmaßes hineingezogen …



Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter II - Im Schatten des Verrats

Taschenbuch: 291 Seiten
Verlag: Engelsdorfer Verlag
Sprache: Deutsch
ISBN-10: 3862688348
ISBN-13: 978-3862688340

Nach dem Thracan-Feldzug freuen sich Flavius und sein Freund Kleitos darauf, endlich nach Terra zurückzukehren. Doch diese Hoffnung währt nicht lange, denn Oberstrategos Aswin Leukos schickt die Soldaten der 562. Legion auf eine Erkundungsmission ins Nachbarsystem, während der Rest der terranischen Streitkräfte zur Erde zurückfliegt. Nicht ahnend, welcher Verrat sich inzwischen hinter seinem Rücken abgespielt hat, gerät Leukos in eine geschickt konstruierte Falle des neuen Imperators Juan Sobos. Währenddessen finden sich Flavius, Kleitos und ihre Kameraden auf dem Eisplaneten Colod wieder, auf dem es einige seltsame Vorfälle zu untersuchen gibt. Was anfangs nach einem gewöhnlichen Routineeinsatz aussieht, entwickelt sich bald zu einem verzweifelten Kampf ums Überleben …



Alexander Merow

Beutewelt I
Bürger 1-564398B-278843

ISBN 78-3-86901-839-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
250 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Die Welt im Jahr 2028: Die Menschheit befindet sich im Würgegriff einer alles überwachenden Weltregierung. Frank Kohlhaas, ein unbedeutender Bürger, fristet sein trostloses Leben als Leiharbeiter in einem Stahlwerk, bis er eines Tages durch ein unglückliches Ereignis mit dem tyrannischen Überwachungsstaat in Konflikt gerät. Er wird im Zuge eines automatisierten Gerichtsverfahrens zu fünf Jahren Haft verurteilt und verschwindet in einer Haftanstalt, wo er einem grausamen System der Gehirnwäsche ausgesetzt wird. Mental und körperlich am Ende, wird er nach acht Monaten in ein anderes Gefängnis verlegt. Auf dem Weg dorthin geschieht das Unerwartete. Plötzlich verändert sich alles und Frank befindet sich zwischen den Fronten.

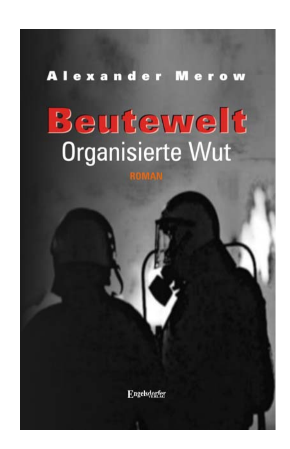


Alexander Merow

Beutewelt II
Aufstand in der Ferne

ISBN 978-3-86901-970-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 19x12
251 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Unterdrückung und Manipulation sind im Jahre 2030 an der Tagesordnung. Nur ein einziger Staat hat sich mutig aus dem Versklavungssystem der Weltregierung herausgelöst und unabhängig gemacht: Japan. – Frank Kohlhaas, Alfred Bäumer und Millionen unzufriedene Menschen in allen Ländern richten in diesen finsteren Tagen ihren Blick voller Hoffnung auf den japanischen Präsidenten Matsumoto, welcher seinem Volk die Freiheit erkämpft hat. Doch die Mächtigen denken nicht daran, den abtrünnigen Staat in Ruhe zu lassen und überschütten ihn mit Verleumdung. Sie bereiten einen Großangriff auf Japan vor, um die rebellische Nation zu zerschlagen. Frank und Alfred beschließen, als Freiwillige am japanischen Freiheitskampf teilzunehmen. Schon bald spitzt sich die Situation immer weiter zu und die beiden Rebellen befinden sich in auswegloser Lage …



Alexander Merow

Beutewelt III
Organisierte Wut

ISBN 978-3-86268-162-4
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
246 Seiten, Preis: 12,90 Euro

Die wirtschaftliche Situation in Europa ist im Jahre 2033 hoffnungsloser denn je.
Die Weltregierung presst die von ihr beherrschten Länder erbarmungslos aus.
Artur Tschistokjow, ein junger Dissident aus Weißrussland, übernimmt die Führung der Freiheitsbewegung der Rus, einer kleinen Widerstandsgruppe, die im Untergrund gegen die Mächtigen kämpft.
Während sich in Weißrussland eine furchtbare Wirtschaftskrise anbahnt, bauen die Rebellen eine revolutionäre Bewegung auf, der sich immer mehr Unzufriedene anschließen. Unter Führung des zu allem entschlossenen Tschistokjow, folgen auch Frank und seine Gefährten dem Rebellenführer, bis es für sie nur noch die Flucht nach vorn gibt …



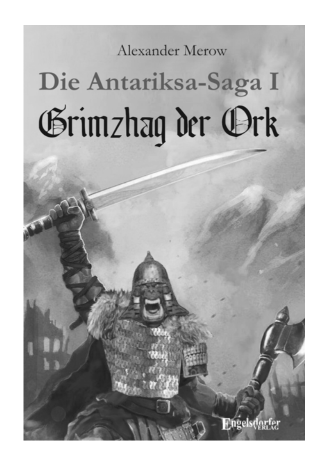
Alexander Merow

Beutewelt IV
Die Gegenrevolution

ISBN 978-3-86268-565-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
264 Seiten, Preis: 12,90 Euro

Weißrussland und Litauen können unter der Regierung Artur Tschistokjows aufatmen. Doch sein Versuch, die Rebellion gegen die Weltregierung auf ganz Russland auszuweiten, ist von Rückschlägen begleitet.
Eine rivalisierende Revolutionsbewegung taucht scheinbar aus dem Nichts auf und zieht Millionen unzufriedene Russen in ihren Bann.
Frank Kohlhaas und sein Freund Alfred Bäumer geraten als Kämpfer der Freiheitsbewegung mitten in den Konflikt um die Macht in Russland.

Diesmal scheint es für Frank kein gutes Ende zu nehmen …



Alexander Merow

Die Antariksa-Sage I
Grimzhag der Ork

ISBN 978-3-95488-015-7
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
245 Seiten, Preis: 12,95

Grimzhag, der Sohn des Orkhäuptlings Morruk, und seine Stammesgenossen fristen in den kargen Steppen des Nordens ein trostloses Dasein. Als die Orks einen besonders harten Winter überstehen müssen, entschließen sich Grimzhag und einige der anderen Krieger zu einem Raubzug bei den Menschen, um Nahrung für ihren Stamm zu beschaffen. Sie treffen auf Zaydan Shargut, einen undurchsichtigen Kaufmann, der ihnen ein verlockendes Angebot macht. Doch der Pakt mit den Menschen beschwört eine Katastrophe herauf …

Das aureanische Zeitalter
IV

Alexander Merow

DAS AUREANISCHE ZEITALTER
IV

Vorstoß nach Terra

ROMAN

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2016

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-96008-259-0

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,95 Euro (D)

Inhalt

Zwischen den Kriegen 7
Nahender Aufbruch 25
Der dronische Botschafter 43
Abflug der Renovatio 63
Leukos Abschied 81
Reise ins Ungewisse 100
Im Krieg gegen uns selbst 119
Zusammenstoß 138
Kampf in der Leere 158
Die Grushloggs kommen 178
Rothkamm 196
Der feindliche Mars 215
Nehmt es zurück! 234
Die Stellung halten 257
Gleiches mit Gleichem 277

Zwischen den Kriegen

Mit nachdenklichem Blick sah Flavius aus dem Küchenfenster auf die tief unter ihm liegenden Straßen von Lethon herab. Genau wie in seiner Heimatstadt Vanatium wimmelten die ameisengleichen Menschenschwärme zwischen den gewaltigen Habitatskomplexen umher, stets emsig und doch vollkommen ziellos wirkend. Aber Lethon war nicht Vanatium. Letztere Megastadt war ein Zentrum des blühenden Lebens im Herzen von Hyboran, jenem terranischen Kontinent, den die Altvorderen einst „Europa“ genannt hatten. Lethon dagegen war eine kriegsgezeichnete Industriemetropole auf Thracan, erbaut inmitten einer kargen Geröllwüste. Jahrelange Kämpfe und Hungersnöte, millionenfacher Tod und unendliches Leid hatten Thracan verändert, genau wie die Thracanai selbst.
Inzwischen hatte Aswin Leukos, der Anführer der Loyalisten, diese Welt in eine riesige Militärbasis verwandelt. Seit dem Ende des Bürgerkrieges spuckten die automatisierten Fabriken in den Städten pausenlos Waffen und Kriegsgerät aus; zugleich bevölkerten Hunderttausende von thracanischen Aureanern die Heerlager der Loyalisten, wo man aus ihnen Milizsoldaten und Legionäre machte.
In diesem Moment jedoch wirkte die Welt dort draußen, jenseits des großen Fensters aus Spiegelglas, friedlich und ungefährlich. Flavius wusste zwar, dass dieser Eindruck trügerisch war, doch zwang er sich, die noch kommenden Schrecken auszublenden und das Jetzt zu genießen. Er drehte sich wieder um und sah zu seiner Freundin Eugenia und seinem treuen Gefährten Kleitos herüber. Die beiden saßen am Küchentisch und unterhielten sich, während sie ab und zu an ihren Teetassen nippten.

„Was haltet ihr davon, wenn wir heute Abend wieder in die Stadt gehen? Vielleicht finden wir ja noch etwas Zerstreuung“, sagte Princeps mit einem müden Lächeln.
Eugenia nickte. Kleitos hingegen reagierte mit einem sarkastischen Grinsen. „Lethon wird auch heute Abend nicht weniger dreckig und langweilig sein als sonst. Wir könnten höchstens in die Innenstadt fliegen und in einem der Restaurants an einem Nahrungswürfel lutschen. Was anderes steht hier ja nicht mehr auf der Speisekarte.“
„Sehr witzig!“, antwortete Flavius. „Oder wir spielen noch eine Runde Halo-Simulator, ist mir auch egal.“
„Mir allerdings nicht, Schatz“, wandte Eugenia mürrisch ein. „Ich finde, dass ihr in den letzten Tagen wahrlich genug vor dem Ding gehangen habt.“
„Aber wir müssen noch „Farancu Collas III“ weiterspielen. Wir sind gerade drüben in Canmeriga und haben es schon fast bis nach Noj Jook geschafft“, meinte Kleitos, wohl wissend, dass er Eugenia mit diesen Sprüchen auf die Palme brachte.
„Farancu muss die Welt retten, Liebling!“, fügte Flavius schmunzelnd hinzu.
„Sollte Farancu Collas jemals reinkarnieren und mir über den Weg laufen, dann kriegt er eine reingedonnert. Held oder nicht – der Kerl nervt!“, erklärte Eugenia.
Flavius hob die Arme in die Höhe, um dann wie der Hauptdarsteller eines altaureanischen Holographie-Theaterstücks auszurufen: „Aber man kann Farancu doch gar nicht besiegen, werte Dame! Vor allem nicht, wenn er von Flavius Princeps höchstpersönlich gespielt wird!“
„Du hast einfach nur einen Dachschaden, Liebling.“ Eugenia musste lachen. Daraufhin erhob sie sich von ihrem Platz, kam zu Flavius herüber und umarmte ihn zärtlich.

„Gut, von mir aus fliegen wir nachher in die Stadt. Eigentlich hängen mir die Halo-Spiele auch langsam zum Halse heraus“, sagte Princeps und gab Eugenia einen Kuss auf die Wange.
„Mir nicht!“, kam von Kleitos.
„Wenn ich nicht mitspiele, kommst du aber leider nicht sonderlich weit, Jarostow.“
„Bauma der Hüne kann auch alleine kämpfen, wenn es sein muss.“
„Lachhaft!“, erwiderte Princeps. „Du gehst doch schon beim zweiten Logendämon drauf, wenn du mich nicht als Unterstützung hast. Beim letzten Spiel bist du einfach in einen Haufen Rattenmenschen reingerannt, ohne auch nur …“
Mit einem lauten Räuspern unterbrach Eugenia die beiden fachsimpelnden Herren. Dann zog sie Flavius an sich heran, um ihm ins Ohr zu säuseln: „Wir fliegen nachher in die Stadt, kapiert? Später können wir ja auch noch etwas anderes machen. Irgendwann wird Kleitos doch mal abgezogen sein, oder nicht?“
„Ja, sicher!“, murmelte Flavius kaum hörbar zurück; sein Freund glotzte ihn indes mit vielsagendem Blick an.
„Äh, also, Kleitos, wir, also Eugenia und ich, würden später vielleicht doch noch in die Stadt fliegen …“, sagte Princeps, wobei er es vermied, Jarostow allzu lange anzusehen.
„Verstehe!“, brummte dieser. Er erhob sich von seinem Platz.
„Wisst ihr, ihr zwei, es ist nicht gerade weise, wenn man ständig nur vor dem Halo-Simulator hängt und seine wertvolle Lebenszeit mit Farancu Collas oder ähnlichem Blödsinn verschwendet“, meinte Eugenia mit ernster Miene.

„Ansichtssache …“, gab Kleitos leicht eingeschnappt zurück. Flavius hob beschwichtigend die Hände, seine Freundin verhalten anlächelnd.
„Es macht allerdings eine Menge Spaß!“, fügte er leise hinzu.
Sie funkelte ihn mit ihren hellblauen Augen an. Das tat sie selten, aber wenn es geschah, flößte es Princeps durchaus Respekt ein.
„Wir wissen alle nicht, wie lange wir dieses Leben noch leben können, falls ihr wisst, was ich euch damit sagen will. Vielleicht ist morgen nicht nur unser kleiner Frieden hier, sondern alles andere auch vorbei. Es gibt sinnvollere Dinge als diese dummen Halo-Spiele.“
„Ja, schon gut, ich habe ja nicht darauf bestanden, dass wir heute noch eine Runde zocken. Fliegt in die Stadt, kein Problem. Dann gehe ich jetzt eben …“, murrte Kleitos, während er seinen Kumpel vorwurfsvoll ansah.
„So meinte ich das nicht“, versuchte sich dieser zu verteidigen, doch Jarostow winkte ab.
„Also, bis die Tage! Viel Spaß in Lethon!“, grantelte der bullige Legionär aus Wittborg. Dann ergriff Kleitos seine Jacke, die er über die Lehne des Sofas geworfen hatte, als er es sich vor vier Tagen in Flavius Wohnung gemütlich gemacht hatte und seitdem nicht mehr gegangen war.
„Wie gesagt, viel Spaß!“ Jarostow stapfte beleidigt zur Haustür, welche sich sofort summend öffnete, nachdem sie sein genetisches Profil erkannt hatte.

Seit dem Ende des thracanischen Bürgerkrieges hatten sich Aswin Leukos, der Oberstrategos von Terra, und sein Freund Magnus Shivas, der Statthalter des Proxima Centauri Systems, keinen Tag Ruhe gegönnt. Hinter den beiden lag ein grausamer Bürgerkrieg, in welchem sie die

Streitkräfte der Optimaten nach langen, entbehrungsreichen Kämpfen in die Knie gezwungen hatten.
Dieser blutig errungene Sieg war jedoch lediglich die Grundlage für das, was jetzt folgen sollte. Nun musste der Kampf ins Herz des Goldenen Reiches getragen werden, ins Heimatsystem der Menschheit selbst, um den verräterischen Imperator Juan Sobos vom Thron zu stoßen. Eine verwegene Vorstellung, wenn man bedachte, dass dieser über weitaus mehr Soldaten und Kriegsschiffe als seine Gegner verfügte. Dennoch gab es keine Alternative, denn Sobos würde ihnen im Proxima Centauri System auf Dauer keine Ruhe lassen und es war anzunehmen, dass er bereits eine Streitmacht ausgesandt hatte.
Doch der terranische General, den sein gerissener Widersacher einst unter falschen Voraussetzungen ins benachbarte Sternensystem geschickt hatte, um ihn von Terra wegzulocken und ihn anschließend zu beseitigen, war fest entschlossen, diesmal selbst in die Offensive zu gehen. Dafür bedurfte es jedoch umfassender Vorbereitungen, wobei die Rekrutierung und Ausbildung neuer Soldaten sowie die Bereitstellung kampffähiger Raumschiffe oberste Priorität hatten.
Mit Hilfe von Magnus Shivas versuchte Leukos zudem, die Ordnung auf Thracan wiederherzustellen und die Kriegsschäden so gut es ging zu beseitigen. Ganze Regionen, vor allem auf dem Nordkontinent Groonlandt, waren im Verlauf der Kämpfe verwüstet worden.
Inzwischen war es dem terranischen General und seinen Mitstreitern gelungen, wieder eine rudimentäre Nahrungsmittelversorgung aufzubauen. Zu Beginn des Bürgerkrieges waren gewaltige Agrarsektoren und Wasserspeicher gezielt von den Optimaten zerstört worden, was Millionen Menschen den Hungertod gebracht hatte. Mittlerweile galt

die Katastrophe zwar als überwunden, doch änderte dies nichts daran, dass die Versorgungslage in vielen Megastädten immer noch kritisch war.
Der terranische Oberstrategos schenkte seine größte Aufmerksamkeit jedoch einem viel schwerwiegendem Problem, denn um das Sol-System zu erreichen, benötigte er Raumschiffe. Leukos brauchte eine ganze Flotte, die seine Heere nach Terra bringen konnte. Doch an Raumschiffen mangelte es den Thracanai besonders; zumindest an solchen, die man für militärische Zwecke einsetzen konnte.
Auf den Raumhäfen der Nachbarplaneten Crixus und Glacialis befanden sich allerdings noch einige Dutzend leichte und mittelschwere Kreuzer; außerdem gelang es den Loyalisten, das eine oder andere Schiff, welches während der Kämpfe beschädigt worden war, zu reparieren. Aber alles in allem war es kaum möglich, eine schlagkräftige Armada, die einer terranischen Kriegsflotte trotzen konnte, aufzustellen.
Als Großkampfschiffe mit starker Panzerung und Bewaffnung waren nur noch die Polemos und die Lichtweg geblieben, zwei Raumriesen der Lictor Klasse, die beide schon viel erlebt hatten und nun auf ihre nächsten Einsätze warteten.
Der Raumhafen von Remay, der von den Magmabomben der Terraner zu Beginn des thracanischen Bürgerkrieges in Schutt und Asche gelegt worden war, glich dagegen noch immer einem verbrannten Ruinenfeld. Ihn wieder aufzubauen, würde Jahre dauern. Diese Zeit aber hatte Aswin Leukos nicht, und auch die vielen dort noch stehenden Schiffe, die von den Feuerstürmen der Magmabomben in verkohlte Gerippe verwandelt worden waren, konnten ihm

jetzt nicht mehr helfen, obwohl er sie dringend gebraucht hätte.
Somit gab es noch unendlich viel vorzubereiten, denn für einen Vorstoß ins Sol-System fehlten dem Oberstrategos bisher sowohl die Kraft, als auch die Mittel. Aber Leukos war dennoch fest entschlossen, den Kampf bis nach Terra zu tragen, bis vor die Haustür des verhassten Verräterkaisers Juan Sobos. Zur Erreichung dieses Ziels bedurfte es allerdings mehr als nur reinen Heldenmutes und grimmiger Kampfentschlossenheit.
Ohne genügend Kriegsschiffe, Soldaten und Waffen war es vollkommen unmöglich, auch nur in die Nähe der Erde zu kommen. Deshalb musste improvisiert werden, um das Beste aus dem Wenigen herauszuholen, was nach dem verheerenden Bürgerkrieg noch übrig geblieben war.

Der holographische Bildschirm, der in der Mitte des Raumes schwebte, zeigte glasklare, dreidimensionale Bilder voller Gewalt und Schrecken. Nicht nur auf Thracan, sondern im gesamten Proxima Centauri System, tobte ein neuer Anaureaneraufstand, der alles Vorangegangene in den Schatten stellte.
Juan Sobos schmunzelte, genau wie die Angehörigen seiner optimatischen Seilschaft, die ihn heute im Archontenpalast von Asaheim besuchten. Schrille Schmerzensschreie gellten durch den Raum, als ein unschuldig aussehendes Mädchen von einer Gruppe zerlumpter Ungoldener ergriffen und in ein brennendes Haus gestoßen wurde. Man hatte das Gefühl, sich direkt im Zentrum einer aufständischen Horde zu befinden. Und so sollte es auch wirken.
„Die Zerstörung der Slumstadt San Favellas und die grausame Vergeltungsaktion des verrückten Imperators

Credos Platon hat die anaureanischen Massen auf Thracan nur noch wütender gemacht. Die Ruhe nach dem ersten Aufstand währte nur kurz, denn nun ist alles endgültig außer Kontrolle geraten“, erklärte ein Nachrichtensprecher mit düsterer Stimme.
Wieder schrieen Menschen durcheinander. Ein brüllender Anaueraner sprang durch das Bild und stürzte sich auf einen ängstlich winselnden Greis in weißem Gewand. Dann wurde das dunkle, fratzenhafte Gesicht des Ungoldenen immer größer und bedrohlicher, bis es für einen kurzen Augenblick den holographischen Schirm gänzlich ausfüllte. Die primitive, gewalttätige Gestalt stieß einen blökenden Laut aus, der sich mit dem Todesröcheln des sterbenden Aureaners vermischte.
„Grausig!“, meinte Sobos.
„Die Bilder machen den Eindruck, als wären sie hastig, wie im Vorbeilaufen, aufgenommen worden“, bemerkte einer der Anwesenden, ein grauhaariger Mann in roter Toga, dem mehrere Transmitterknoten auf Terra gehörten.
„Alles brennt im Hintergrund, das ist immer gut. Schaurig, schaurig“, schob der Archon lächelnd nach.
Markerschütternde Angstschreie erfüllten den Raum, Blasterschüsse zischten umher und rötlicher Feuerschein erleuchtete den Hintergrund. Inzwischen brannten ganze Habitatskomplexe, sie glichen riesigen Fackeln, deren schwarzer Qualm den Himmel verdunkelte.
„Diesmal ist die anaureanische Slumstadt Macpolis das Zentrum des systemweiten Aufstandes. Wieder arbeiten rebellische Ungoldene und UPC-Terroristen Hand in Hand zusammen, um die imperiale Ordnung zu Fall zu bringen. Wie weit reichen die Arme der Terrororganisation inzwischen? Gibt es mittlerweile sogar UPC-Ableger im

Sol-System?“, erzählte der Nachrichtensprecher, wobei er besorgt in die Aufnahmegeräte blickte.
„Die UPC! Genial!“, rief Sobos und klatschte in die Hände.
„Es war uns wichtig, das Bedrohungsszenario noch weiter auszubauen. Man sollte ruhig mit den Sorgen und Ängsten der einfachen Menschen spielen. Sie sollen glauben, auch auf Terra nicht mehr vor der UPC sicher zu sein. So wird die Zustimmung für den zweiten Militäreinsatz auf Thracan immer weiter wachsen“, bemerkte einer der Optimaten.
Malix Yussam, der ebenfalls unter den Anwesenden war und sich die ganze Zeit über ruhig und abwartend verhalten hatte, sah sich das vor seinen Augen tanzende Propagandatheater mit verbissener Miene an.
Schließlich sagte er: „Auf der einen Seite werden die Anaureaner emanzipiert, um auf der anderen Seite wieder als Sündenböcke herzuhalten. Das ist schon merkwürdig.“
Mehrere Köpfe drehten sich dem Bankier zu. Einige Blicke spiegelten die Verachtung, die die optimatischen Politiker dem ungoldenen Emporkömmling gegenüber empfanden, deutlich wider.
„Das ist in der Politik eben so. Einfach ist nichts, alles hat zwei Seiten. Es ist das von Nutzen, was gerade von Nutzen ist, Herr Yussam“, meinte der Kaiser.
„Natürlich!“, murmelte der Geschäftsmann.
Lupon von Sevapolo, Sobos Stellvertreter und treuester Gefährte, musterte ihn kalt, um daraufhin anzumerken: „Fühlt Ihr Euch mit diesem Slumbewohnerpack etwa verbunden, Herr Yussam? Ihr seid reich und mächtig, was scheren Euch da solche verdreckten Kreaturen? Außerdem sind diese Bilder ohnehin nicht echt.“

Malix Yussam schwieg, er schaute weg. Derweil stellte sich der Archon vor die anderen Männer und hob seine speckigen Arme. „Im Großen und Ganzen bin ich mit diesem Propagandakonzept zufrieden. Das erhöhte Bedrohungspotential muss hervorgehoben werden, schüren Sie ruhig Angst, meine Herren. Aber übertreiben Sie es nicht. Man muss manchmal auch dezent vorgehen. Nicht immer ist es ratsam, den Leuten alles mit dem Energiehammer einzuprügeln."
„Wir haben unsere Truppen bereits mit großem Tamtam ins Proxima Centauri System geschickt und jetzt müssen wir den Massen auch weiterhin Gründe dafür liefern", sagte einer der Transmitterknoteninhaber.
„Antisthenes und seine Soldaten werden da hinten ohnehin nichts zu tun haben. Ich meine, Nero Poros wird das mit Leukos doch wohl längst erledigt haben, oder?", kam von dem Optimaten daneben.
Sobos stieß ein leises Zischen aus. „Davon gehe ich aus, Marnil von Vernoa, alles andere ist eigentlich undenkbar. Leukos wird nicht mehr lange gelebt haben, da bin ich mir sicher."
„Und wenn er – warum auch immer – doch noch nicht besiegt sein sollte?", hakte Malix Yussam nach.
„Nicht besiegt?", rief der Archon ungläubig. „Ich bitte Euch, mein lieber Freund, das ist doch lächerlich. Leukos ist ein guter General, aber doch kein Gott. Im schlimmsten Fall wird Antisthenes die Reste seiner Armee vernichten, wenn sich Poros als unfähig erwiesen hat. Aber das ist ein abwegiger Gedanke, Yussam."
Die übrigen Optimaten stimmten sogleich in das hämische Gelächter ihres Anführers ein. Alle starrten sie Malix Yussam an, als hätte er soeben die dümmste Frage der Weltgeschichte gestellt. Der Bankier jedoch hielt ihren

spöttischen Blicken stand und ließ es sich nicht anmerken, wie sehr ihn die ewige Arroganz seiner Gönner im Inneren kränkte.

Aswin Leukos stand aus seinem Sessel auf und kratzte sich am Hinterkopf. Wieder einmal hatte er das Gefühl, dass seine Schlachtpläne voller Schwächen und Unstimmigkeiten waren.
„Es gibt für mich überhaupt keinen Zweifel daran, dass Sobos inzwischen eine Kriegsflotte entsandt hat. Er hat Poros Hilferuf längst erhalten und wird sofort reagiert haben. Alles andere kann ich mir nicht vorstellen“, erklärte Magnus Shivas mit ernstem Blick.
Leukos betrachtete den weißhaarigen Adeligen, dem er so viel zu verdanken hatte, und ließ ein zustimmendes Brummen hören. Shivas lächelte in seiner väterlichen Art.
„Ihr werdet bald ohne mich auskommen müssen, Oberststrategos“, sagte er. „Allerdings seid Ihr mir in militärischen Angelegenheiten auch weit voraus. Ich denke schon, dass Ihr mit Eurer Flotte eine Chance haben werdet, selbst gegen eine Übermacht schwerer Lictor Kampfschiffe.“
„Niemand weiß, wie sich die Flotte, die uns Sobos auf den Hals gehetzt hat, zusammensetzt. Vorausgesetzt sie kommt tatsächlich.“
„Sie wird auf dem Weg sein. Der Verräterarchon kann uns nicht ignorieren und wird schnell gehandelt haben, General“, meinte Shivas.
„Und meine Enterstrategie wirkt auf Euch wirklich realisierbar?“, fragte Leukos unsicher.
Sein in die Jahre gekommener Gefährte schmunzelte sanft. Offenbar wollte er Leukos dadurch ein wenig beruhigen, denn dieser wurde von Tag zu Tag nervöser.

„Nun, ich bin kein Feldherr, der die Weltraumkriegsführung studiert hat, deshalb kann ich diese Frage nur unzureichend beantworten. Diese Taktik ist verwegen und verzweifelt, viele tapfere Männer werden dabei sterben. Ich kann nur hoffen, dass Ihr Erfolg habt."
Der Oberstrategos ließ sich wieder in seinem Sessel nieder. Leise stöhnend fuhr er sich mit der Hand durch seine kurzgeschnittenen, blonden Haare. Das aristokratisch wirkende Gesicht des Feldherren hatte in den letzten Jahren eine Vielzahl kleiner Sorgenfalten hinzugewonnen. Oft wirkte Leukos erschöpft und müde; Zweifel und tiefsitzende Ängste nagten an seinem Verstand. Irgendwo dort draußen wartete ein übermächtiger Feind, dem er sich stellen musste. Ein Entkommen war unmöglich, darüber war sich der General längst im Klaren, alles Verdrängen half auf Dauer nichts.
„Die Strategie", sagte er dann, „ist verwegen, sie ist geradezu brutal, aber mir bleibt keine andere Wahl. Wir können der Feuerkraft mehrerer Lictor Kreuzer mit unseren Schiffen nicht viel entgegensetzen, deshalb müssen wir die feindlichen Großraumer erstürmen, wie es Soldaten mit einem Schützengraben tun. Ja, mein Freund, ich weiß, dass dabei viele gute Legionäre ihr Leben lassen werden, es ist mir wohl bewusst. Der Göttliche möge mir verzeihen."
Shivas hob den Zeigefinger, wobei er seinen jüngeren Mitstreiter eindringlich ansah.
„Wenn ihr die Schlacht im All verliert, dann ist auch mein Schicksal besiegelt. Unabhängig davon ist das Sol-System ein einziges, großes Bollwerk; nicht nur Terra selbst, sondern auch der Mars und die Venus. Woher wollt Ihr die Soldaten nehmen, um Sobos Militärmacht zu trotzen? Er hat Zugriff auf die gesamte Infrastruktur des Reiches, er verfügt über sämtliche Ressourcen …"

Leukos unterbrach den Statthalter energisch; aufgeregt riss er die Hände in die Höhe. „Das weiß ich alles!“
„Das Hauptproblem ist das Sol-System. Ich werde zwar versuchen, Euch Nachschub und Verstärkung zukommen zu lassen, aber meine Mittel sind begrenzt – im Gegensatz zu denen unserer Feinde“, fuhr Shivas fort.
„Einige Legaten werden sich mir mit ihren Legionen anschließen, wenn ich zurückkehre, davon gehe ich jedenfalls aus. Als Oberstrategos von Terra war ich beliebt und angesehen, wenn ich mich nicht auch darin die ganzen Jahre hindurch getäuscht habe“, sagte Leukos verbittert.
„Sobos Propaganda dürfte Euch längst zu einem geisteskranken Massenmörder stilisiert haben“, entgegnete der thracanische Nobile.
Der Oberstrategos verzog das Gesicht, als hätte er eine Zitrone verschluckt. Dann murmelte er vor sich hin, bis sich seine Stimme wie ein leises Grollen anhörte.
„Dieses Spekulieren führt zu nichts, Statthalter! Wir werden sehen, was geschieht“, knurrte er.
„Es geht nicht nur darum, zu spekulieren, General“, bemerkte Shivas ruhig. „Wenn Ihr das Sol-System erreicht, dringt Ihr wie ein Raubtier in eine träge, pazifistische Wohlstandsgesellschaft ein. Es wird wie hier auf Thracan sein. Damals, als Ihr Euch mit dem Rest Eurer Flotte auf meine Welt gerettet habt. Nun, hier hatten wir eine Menge Glück, aber das wird nicht von Dauer sein.“
Leukos sprang auf. „Dann gebt mir einen Rat, mein Freund! Bitte, ich weiß nicht, wie ich vorgehen soll!“
„Nehmt Euren Kastenbrüdern das Essen vom Teller, lasst sie hungern und frieren. Zerstört den Wohlstand! Das ist notwendig, um sie aufzuwecken“, meinte Shivas.
„Soll ich Agrarkomplexe und Wasserspeicher vernichten? So wie es Nero Poros, dieser Verrückte, getan hat? Statt-

halter, dann werden mich alle, die mich Dank Sobos Propaganda schon jetzt für einen Bösewicht halten, nur noch mehr hassen", erwiderte Leukos mit ungläubigem Blick.

„Denkt nicht zu kompliziert, Oberstrategos. Denkt einfach, wie das einfache Volk. Niemand verlangt von Euch, dass Ihr die Nahrungsmittelversorgung sicherstellt. Kein Aureaner wird von Euch erwarten, dass Ihr seine Wohnung mit Energie versorgt. Nein, das ist die Aufgabe des Kaisers und seiner Diener", erläuterte Shivas.

„Davon halte ich nichts." Der terranische Feldherr schüttelte den Kopf.

„Umso länger die Versorgungskrise dauert, umso mehr werden die breiten Massen eine Wut auf den Imperator entwickeln – nicht auf Euch. Ihr seid ein Rebellenführer, von Euch erwarten sie nichts außer Chaos und Unruhe. Sobos und seine Optimaten aber haben ihnen Wohlstand, gefüllte Bäuche und Wärme versprochen. Sie werden unsere Feinde dafür verantwortlich machen, dass es ihnen schlecht geht.

Dann allerdings, wenn die Verwirrung groß genug und die Krise nachhaltig ist, müsst Ihr dafür sorgen, dass sie in Euch einen Retter sehen. Nehmt ihnen zuerst das Essen vom Teller, damit ihr ihnen anschließend die Rettung versprechen könnt."

„Woher habt Ihr derartige Ideen, Statthalter? Sie sind äußerst gerissen", wunderte sich Leukos. Er war nach wie vor skeptisch; seine Stirnfalten wurden tiefer.

„Mander Paathlandt, Geist und Instinkt der Massen", antwortete Shivas trocken.

„Ha! Einer der wenigen Klassiker, die ich noch nicht gelesen habe", meinte Leukos mit einem verhaltenen Lächeln.

„Ein frühes Werk des großen Denkers, sehr lesenswert. Studiert es, Oberstrategos. Ihr werdet viele gute Ideen darin finden.“

Das Lächeln des terranischen Heerführers begann sarkastisch zu werden. „Dann meint Ihr also nicht, dass der gewöhnliche Aureaner auf dem Mars oder auf Terra für die altaureanischen Tugenden, den Fortbestand des heiligen Reiches und die Zukunft unserer Kaste streiten wird?“

Shivas grinste noch sarkastischer zurück, um dann zu erwidern: „Der gewöhnliche Aureaner wird überhaupt erst reagieren, wenn er kein Essen mehr auf dem Teller hat. Denkt niemals zu kompliziert, wenn Ihr mit der breiten Masse umzugehen gedenkt.“

„Sie wird es nicht herausbekommen, Princeps. Jetzt nimm endlich den verdammten Neurostimulator und verpass dir ’ne kleine Dosis Glück“, zischte Kleitos genervt, um seinem Freund daraufhin ein kleines, unscheinbares Gerät zuzuschieben.

„Wenn ich nicht klar im Kopf bin, dann wird es Eugenia sofort auffallen. Ich habe keine Lust auf Ärger, sie hasst diese Dinger“, antwortete Flavius. Er sah sich verstohlen um; dann griff er nach dem Neurostimulator.

„Morgen sind wir vielleicht schon alle tot, scheiß was drauf“, meinte Kleitos, der sich schon drei Wellen Glücksgefühle in den Schädel gejagt hatte. Der bullige Soldat grinste benebelt und schlug seinem Kumpel mit der flachen Hand auf die Schulter.

„Was soll’s …“, sagte Flavius und aktivierte den Neurostimulator. Für einige Sekunden überlegte er noch, ob er ihn wirklich benutzen sollte, doch dann wurde er schwach. Das Verlangen nach berauschenden Glücksvisionen und Gefühlswogen siegte.

Die feinen Sensordrähte des Geräts berührten die Nasenschleimhäute; Flavius ließ die wohltuenden Nervenimpulse fließen. Leise stöhnte er auf. Es war großartig. Plötzlich tanzten bunte Pünktchen vor seinen Augen, während die Welt um ihn herum zu verschwimmen begann.
„Herrlich!“, stieß der Kohortenführer aus, wobei er ein leises Kichern nachschob. Kleitos klopfte ihm noch einmal auf die Schulter, ganz so, wie man es von einem echten Saufkumpan erwartete.
„Gut gemacht, Princeps! Damit sieht alles doch viel rosiger aus, nicht wahr?“, lachte er.
„Ja, ich gebe es zu, einfach nur geil“, murmelte Flavius.
Die beiden Freunde standen im Schatten eines riesigen Habitatskomplexes in einem der schäbigen Wohnviertel am Stadtrand von Lethon. Hinter ihnen ragten klobige Industriebauten in den Himmel, doch in der Straße, in die sie sich zurückgezogen hatten, um sich der Neurostimulation hinzugeben, befanden sich bloß ein paar abgerissen aussehende Gestalten. Diese taten jedoch so, als würden sie nichts hören und sehen.
Es war um die Mittagszeit. Eugenia arbeitete seit einigen Monaten in einem der Hospitalkomplexe im Norden der Stadt, während Flavius meistens mit Kleitos herumhing und sich irgendwie zu beschäftigen versuchte. Für die terranischen Legionäre gab es im Moment nicht viel zu tun, aber das war auch gut so, meinte Princeps.
„Hier wohnen nur Ukas, ist schwer dreckig überall. Fast wie bei den Ungoldenen“, bemerkte Jarostow und deutete auf den Unrat, der den von einem trüben Licht beschienenen Straßenzug übersäte.
„Ukas?“, wunderte sich Flavius.

„Unterkastenaureaner, Leute aus den untersten Subkasten, meine ich. So nennt man die bei uns in Skantlant“, kam zurück.
„Diesen Begriff kenne ich nicht, aber egal. Jedenfalls nehme ich noch einen Schub Glücksgefühle“, sagte Princeps mit einem benommenen Schmunzeln. Er torkelte vor und zurück; dann lehnte er sich an einen großen Betonpfeiler und aktivierte den Neurostimulator erneut.
„Das knallt, was?“
„Wirklich heftig!“ Princeps fasste sich leise brummend an die Stirn.
„Nachher gehe ich noch in die Innenstadt. Einer von den thracanischen Legionären hat mir erzählt, dass es da so eine Adresse gibt, wo man ein wenig Spaß haben kann“, merkte Kleitos mit vielsagendem Blick an.
„Hä? Wie?“
„Weiber, Princeps! Nummer schieben!“
„Ach, so!“
„Willst du mit?“
Flavius reagierte mit einer energischen, abweisenden Handbewegung. „Nein, auf keinen Fall!“
„Wegen Eugenia?“
„Ja, natürlich wegen Eugenia.“
„Das sind nur Nutten, alle gehen da hin. Ist doch egal“, fand Kleitos.
„Nein, auf gar keinen Fall. Das kann ich nicht tun“, wehrte sich Princeps, wobei er Mühe hatte, noch einen klaren Gedanken zu fassen.
„Musst du wissen, Alter. Jedenfalls geht Manilus da auch hin. Aber mir soll es egal sein. Vielleicht sind wir bald schon alle tot. Dann will ich vorher wenigstens noch etwas Spaß gehabt haben“, sagte Jarostow.

„Wenn ich nicht mit Eugenia zusammen wäre, dann käme ich auch mit“, antwortete ihm Flavius.
Kleitos lachte schallend auf. „Weißt du, mir ist inzwischen alles scheißegal, mein Freund. Wahrscheinlich krepieren wir in naher Zukunft. Da hilft uns auch kein Buch von Malogor oder irgendetwas anderes. Aureanische Kaste und Goldenes Reich und der ganze Mist – ich bin Kleitos Jarostow, ein dummer, kleiner Soldat aus Wittborg. Und ich gehe heute eine Nummer schieben und haue mir nachher noch mehr Drogen und Neuroschübe rein. Mich wird keiner vermissen, außer vielleicht meine Eltern und mein Bruder. Aber die sehe ich sowieso nie mehr wieder.“

Nahender Aufbruch

Aswin Leukos und Magnus Shivas, die beiden Freunde, deren Abschied mit jedem verstreichenden Tag näher rückte, wirkten wie zwei Staubkörner zwischen den vielen Raumschiffen, die das Landefeld des Raumhafens von Remay bedeckten.
Inzwischen glich die gesamte Riesenfläche, welche sich über viele Quadratkilometer vom Rand der thracanischen Hauptstadt bis weit hinaus in die flachen Ebenen hinein ausdehnte, einer einzigen Baustelle. Große Reparaturmaschinen tauschten ganze Schiffsteile aus, stärkten die Bäuche der Kreuzer und Frachter mit zusätzlichen Panzerungen oder befestigten gewaltige Bordwaffen und Laserbohrköpfe an ihnen. Manche der Baumaschinen erinnerten an Titanen aus der altterranischen Mythologie, nur dass sie aus Stahl waren. Der Boden vibrierte, wenn sie mit stampfenden Schritten tonnenschwere Schiffsteile über den Raumhafen schleppten.
Manchmal zog Leukos instinktiv den Kopf ein, wenn es in einiger Entfernung aufblitzte und rumpelte. Tausende von Arbeitern schraubten, schweißten und werkelten im Inneren der Schiffe oder kletterten wie kleine Insekten an ihren Außenwänden auf und ab. Der Oberstrategos sah zu seinem Gefährten Magnus Shivas herüber. Er wusste, dass er diese gewaltigen Baumaßnahmen nicht zuletzt Shivas Charisma, seiner langjährigen Erfahrung und seinem Organisationstalent zu verdanken hatte. Thracan war jetzt eine Welt unter der eisernen Kontrolle der Loyalisten, durchtränkt von der altaureanischen Lehre, die die Simulations-Transmitter noch immer täglich verkündeten.

„Auf Crixus und Glacialis warten weitere Frachtschiffe, die demnächst nach Thracan gebracht werden, um sie umzurüsten. Wir können zwar keine Lictor Kreuzer herstellen, aber dafür mittelschwere Schiffe und massenhaft gewöhnliche Frachter in allen Größen“, bemerkte Shivas, während er nachdenklich einer Baumaschine zusah, die mit ihren gewaltigen Zangenhänden ein Außensegment eines Transportschiffes anhob.

„Wenn ich mit den Truppen unterwegs ins Sol-System bin, dann verlasse ich mich darauf, dass Ihr mir weiteren Nachschub zukommen lasst“, sagte Leukos.

„Ich werde mein Bestes geben, General. Aber ich werde nicht mehr viele Kriegsschiffe aufbieten können. Es werden hauptsächlich umgerüstete Großfrachter voller Legionäre sein.“

Der terranische Heerführer lächelte gequält. Die letzten Jahre hatten ihn eine Menge Nerven und Lebensenergie gekostet. Wortlos legte er Shivas die Hand auf die Schulter, während dieser erklärte: „Verlasst Euch nicht auf weitere Truppen aus dem Proxima Centauri System, mein Freund, auch wenn ich alles dafür tun werde, sie Euch zu liefern. Ihr werdet der geballten Macht Terras stets unterlegen sein, daran werden auch zusätzliche Legionen von Thracan nichts ändern.“

„Ja, und ich weiß nicht, was ich dagegen tun kann“, gab Leukos zerknirscht zu.

„Habt Ihr Mander Paathlandt endlich gelesen?“, fragte Shivas. Wieder einmal wirkte er so belehrend wie ein alter Magister, wobei sich der Oberstrategos bereits daran gewöhnt hatte.

„Nein, aber ich werde es noch tun, Statthalter“, gelobte der General fast reumütig.

„Studiert die Strategien des großen Denkers! Das ist die einzige Chance, die wir haben. Wir können nicht nur ehrenhaft auf die Schlachtfelder marschieren, um dem Feind die Stirn zu bieten, denn dafür fehlen uns die Mittel. Also geht gerissen vor.“
„Ich bin kein Freund dieser hinterhältigen Strategien, wenn ich ehrlich bin“, brummte Leukos.
Shivas lachte meckernd. „Es geht hier um mehr als nur um ehrenvolle Kampfspielchen, Oberstrategos. Also verhaltet Euch entsprechend.“
„Poros hat durch seine Skrupellosigkeit Millionen Unschuldige dem Hungertod preisgegeben, Statthalter.“
Die wasserblauen Augen des Statthalters versprühten einen bitteren Zynismus als er erwiderte: „Wir sollten Poros für seinen schweren, strategischen Fehler zu Beginn des Bürgerkrieges danken. Damit hat er uns den Hals gerettet, und das wisst Ihr. Glaubt nicht, dass Euch jemand gefolgt wäre, wenn er noch etwas zu verlieren gehabt hätte. Die breite Masse denkt auf dem Niveau eines Tieres: Erst wenn das Fressen nicht mehr nachgeliefert wird, kommt es ihr überhaupt in den Sinn, aufzustehen.
Studiert Mander Paathlandt und handelt nach seinen Anweisungen. Wenn Ihr das Goldene Reich retten wollt, dann nehmt den Tod der sogenannten Unschuldigen in Kauf. Zudem stellt sich die Frage, ob sie überhaupt unschuldig sind“, sagte Shivas.
„Das weiß nur der Göttliche“, wandte sich Leukos heraus.
Sein in die Jahre gekommener Freund, der stets wesentlich emotionsloser und pragmatischer dachte als er, machte eine abweisende Handbewegung, um anschließend zu erklären: „Oberstrategos, jene, die wir heute gemeinhin als unschuldig betrachten, haben dem inneren Zerfall des Imperiums viele Generationen lang tatenlos zugesehen.

Und jetzt, wo Juan Sobos und seine Mitstreiter das Reich und unsere Kaste ganz offen und vor aller Augen zerstören, rühren sich die bequemen Wohlstandsaureaner auch nicht. Manche nörgeln vielleicht, aber im Grunde sind ihnen Malogors Lehren und all seine edlen Ideale vollkommen gleichgültig, so lange es ihnen materiell gut geht.
Ihre Passivität und Ignoranz machen sie bereits schuldig, denn eigentlich müssten sie aufstehen und kämpfen. Ihr kennt meine Ansichten zu diesem Thema ja, mein Freund.“
In diesem Augenblick krachte ein großes Raumschiffteil zwischen zwei umgebauten Handelsfrachtern zu Boden und schlug ein tiefes Loch in die Betonplatten, die den Raumhafen bedeckten. Eine Baumaschine hatte nicht richtig zugepackt und das tonnenschwere Stahlteil verloren. Arbeiter brüllten durcheinander; offenbar hatte das riesenhafte Segment mehrere Männer zermalmt. Leukos und Shivas sahen dem nun ausbrechenden Tumult in einiger Entfernung mit ausdrucklosen Mienen zu.
„Dieser Krieg wird noch viele Opfer fordern, Oberstrategos. Freundet Euch früh genug mit diesem Gedanken an“, ermahnte ihn der thracanische Statthalter.

Drei Monde leuchteten stets des Nachts am Himmel von Murrak, Guntroggs Heimatwelt. Jetzt, da sich die Sonne allmählich zurückzog, um den Schatten der Abenddämmerung Raum zu geben, wurde alles in einen tiefroten Schein getaucht. Anders als die Sonne, welche die weit entfernt liegende Mutterwelt der Udantok beschien, strahlte das mächtige Gestirn, welches Murrak seit Äonen wärmte, in einem so intensiven Rot, dass einem Menschen die Augen geschmerzt hätten.

Guntrogg und seine Artgenossen jedoch liebten ihre Sonne genauso, wie es die anderen Intelligenzvölker der Galaxis auf ihren Heimatwelten taten. Der junge Brüller, der von einer Karriere als Hordenführer im Dienste seines Gebieters Gorzhag träumte, stand am Rande eines großen Meeres und sah hinaus auf das dunkelgrün schimmernde Wasser. Unaufhörlich warfen sich die Wellen an den Strand und ein hintergründiges Rauschen lag sanft in der Luft.
Guntroggs hellgraue Augen starrten ins Leere. Der hünenhafte Grushlogg grübelte wieder einmal über die anstehende Reise zu den Fremdwesen nach, jenen geheimnisvollen Udantok, die er in naher Zukunft aufsuchen wollte. Es würde ein weiter, mühsamer und gefährlicher Tauchgang durch das Meer der Schwärze jenseits des Himmelsgewölbes werden. Ob er Murrak jemals wiedersähe, wussten nur die Höheren. Doch diese schwiegen - wie immer.
Nachdenklich brummend betrachtete der Adelskrieger das über den Strand leckende Wasser, das niemals müde zu werden schien und niemals seinen Tatendrang verlor. Dann sah er hinauf zu den drei Monden, den zwei größeren und dem einen winzigen.
„Alle werden mich bewundern, wenn ich einen weiten Weg gehe, um ehrenvoll zu kämpfen“, sagte Guntrogg kaum hörbar zu sich selbst. „Ich werde nicht nur zum Ersten Brüller aufsteigen, sondern auch einen neuen Gegner für meine Gattung entdecken. Die Udantok gefallen mir, ich mag sie. Sie könnten eines Tages eine große Rasse werden, die viel gegen uns kämpfen kann.“
Zu Guntroggs Füßen kroch ein Shabrul, eine wurmähnliche Kreatur von der Größe einer terranischen Schlange, die mit dem Kopf zuerst im Sand verschwand, als der Grushlogg seinen Fuß bewegte. Diese Tiere waren harm-

los; doch in den Tiefen der Meere von Murrak hausten grauenerregende Monster, vor denen sich sogar die Grushloggs fürchteten. Manchmal begaben sich einige tollkühne Jungkrieger hinaus, um eines dieser Ungeheuer aus den finsteren Abgründen an die Oberfläche zu locken und dagegen zu kämpfen. Guntrogg jedoch bevorzugte das unendliche Meer der Schwärze, das viel größer und furchterregender war als jeder Ozean.

Der Adelskrieger ging noch ein paar Schritte in Richtung des Wassers, bis es die Spitzen seiner eisenbeschlagenen Stiefel berührte. In diesem Augenblick schweiften die Gedanken des grauäugigen Grushloggs aus; sie verließen Murrak und flogen hinaus in den Weltraum, wo die ungezählten Sterne in der Ferne funkelten.

Guntrogg knurrte unwillig, denn er fing schon wieder an zu träumen, sinnierte über fremde Arten, sah mysteriöse Welten voller seltsam aussehender Wesen vor seinem geistigen Auge. Eigentlich wollte er nicht nur kämpfen, sondern auch entdecken. Das war verwirrend.

„Richte deine Gedanken auf dein Ziel! Hör auf, sie in alle Richtungen zu schicken!“, herrschte sich Guntrogg selbst an und stampfte dabei bekräftigend auf.

Irgendwo zwischen den rotbraunen Felsen, die überall am Strand aus dem orangefarbenen Sand ragten, kreischte ein Tier auf. Guntrogg wurde aus seiner Grübelei gerissen, er brummte genervt. Eine kleine Kreatur erhob sich hinter einem der Steine in die Luft und flog auf ledrigen Schwingen davon, während sie laut und eindringlich zu krächzen begann.

„Ich will diese Udantok nicht kennenlernen, ich will nur guten Krieg finden, um Gorzhags Erster Brüller zu werden. Mehr nicht! Nur die Geistesbegabten interessieren sich für die fremden Rassen des Alls, wir Grauaugen

führen die Horden gegen sie in den Kampf. Und wir fürchten niemanden, nicht einmal die Elban!“
Guntroggs dunkelgrünes Gesicht verzog sich. Er schob den Unterkiefer leise grollend vor und entblößte seine Fangzähne, die Klauen mürrisch zu klobigen Fäusten schließend.
„Bereite alles für die Reise vor! Rufe die Krieger zusammen! Du hast mehr als genug zu erledigen, du dummer Snag! Du hast wichtigere Dinge zu tun, als so tief zu denken! Hör endlich auf damit!“
Enttäuscht, dass er seine Schwächen nicht in den Griff bekam, drehte sich Guntrogg um und ging davon. Er ließ den Strand und das rauschende Meer hinter sich. Über ihm leuchtete der Abendhimmel wie ein riesenhafter Glutofen. Doch Guntrogg hatte den Blick schon wieder von der ihn umgebenden Schönheit der Natur abgewandt. Er ging zu seinem Fluggerät, das er in der Nähe eines Waldes aus großen, grauen Pilzen abgestellt hatte, und stieg hinein. Dann flog er zurück in die Stadt Zorgul, an deren Rand sich Gorzhags eindrucksvoller Palast befand. Er durfte den launischen Grushlogghherrscher nicht enttäuschen, indem er sich wie ein Vieldenker aufführte und im Kampf nicht die volle Leistung brachte. Das sagte sich Guntrogg immer wieder. Der Tag des Abfluges stand unmittelbar bevor und langsam wurde der junge Brüller nervös. Was würde ihn bei den Udantok erwarten?

„Bauma, hinter dir!“, schrie Farancu Collas aufgeregt und sprintete los, während sein hünenhafter Gefährte blitzartig herumschnellte und seinen Energiehammer schwang.
Farancu sprang in die Höhe, landete direkt neben seinem Kampfgefährten und hackte einen kreischenden Dämon mit seinem Flammenschwert in Stücke.

„Danke!“, rief ihm Bauma zu.
„Komm jetzt, Alfus! Hier wimmelt es von diesen verfluchten Rattenmenschen!“ Collas rannte voraus, während ihm Bauma so schnell er es vermochte, folgte. Die beiden Helden eilten eine lange Gasse hinunter, um an der nächsten Straßenecke auf einen Schwarm zweibeiniger Rattenkreaturen zu treffen.
„Sterbt, elende Goldmenschen!“, zischten die widerwärtigen Gestalten und deckten Farancu und seinen Freund Alfus mit einem Feuerhagel aus ihren Schusswaffen ein.
„Setze deinen Klingenwind ein!“, brüllte Bauma in Farancus Richtung.
Dieser reagierte sofort. Unbeirrt warf er sich auf die Rattendämonen, deren Beschuss wirkungslos an seiner strahlenden Rüstung abprallte. Dann griff der muskelbepackte Held an; er ließ seine flammende Klinge umherwirbeln, genau wie sein langes, blondes Haar, das im Feuerschein wie ein goldener Schweif aufleuchtete. Wohlgezielte Schläge fällten ein Dutzend Gegner, schwarzes Blut spritzte auf, während ein Rattenmensch nach dem anderen von Collas Flammenschwert zerteilt wurde. Schließlich machte auch Bauma der Hüne einen Unterstützungsangriff und erschlug die restlichen Dämonen mit seinem Energiehammer.
„Das wäre erledigt!“ Farancu grinste breit. Im Hintergrund hörte man die machtvollen Stimmen eines Chores, der die heroische Szene eindrucksvoll untermalte. „Ich bin gespannt, was uns nachher in der Dunklen Pyramide erwartet.“
„Wir müssen zuerst die Wallstraße herunter. Das wird noch richtig heftig“, antwortete Bauma.
„Wallstraße!“, stieß Farancu aus. „Dort wimmelt es von Rattenmenschen und Weltvergiftern. Übel!“

„Da erwarten uns alle möglichen Monster und Dämonen. Aber das schaffen wir schon“, meinte Alfus, seinen Freund voller Zuversicht anlächelnd.
Farancu erwiderte nichts darauf; stattdessen stürmte er schon wieder durch die finsteren Straßen von Noj Jook, der Hauptstadt der Logendämonen, über der der Himmel stets schwarzgrau war. Nun galt es die Dunkle Pyramide am Ende der gefürchteten Wallstraße zu erreichen, wo man dem obersten Dämon, dem Herrn der 13, entgegentreten musste.
Farancu schleuderte mehrere Feuerbälle auf ein paar Mutanten, die aus den lichtlosen Ecken zwischen den Wolkenkratzern herausgekrochen waren, während ihm sein Freund Alfus wieder einmal verzweifelt zu folgen versuchte. Collas war einfach wesentlich flinker und schneller als er.
„Lass mir auch noch was übrig!“, beschwerte sich Bauma, doch Farancu lachte nur schallend auf.
Das schwarze Blut niederer Logendämonen spritzte umher und verdampfte an der Flammenklinge des legendären Sagenhelden. Gliedmaßen flogen in alle Richtungen, schon wieder hatte Farancu einen ganzen Haufen finsterer Kreaturen getötet.
„Du bist zu langsam!“, höhnte er. Von hinten kam Alfus herangelaufen. Er schnaufte vor lauter Erschöpfung und machte sich Sorgen wegen seiner Energieanzeige.
„Warte doch endlich mal auf mich, immer metzelst du alles nieder.“ Mürrisch verzog Bauma das Gesicht, Collas dagegen grinste selbstzufrieden.
Als die beiden Helden den nächsten Straßenzug erreichten, konnte sich Farancu allerdings erneut nicht zurückhalten. Kaum stürmten die ersten Dämonenschwärme auf ihn zu, sprang er schon mit einem gewaltigen Satz mitten unter die

Monster und hackte wie wild um sich, ohne sich noch nach Bauma umzusehen. Doch kaum hatte Collas die ersten Gegner niedergemäht, ertönte plötzlich ein entsetzter Schrei aus seiner Kehle. Die strahlende Heldengestalt sackte zusammen und blieb reglos auf dem Asphalt liegen. Alfus eilte zu seinem Gefährten, doch es war bereits zu spät.
Ein verschlagen kichernder Börsenschwindler, eine äußerst gefährliche Dämonenkreatur mit spitzen Zähnen und langer Nase, hatte Farancu mit einer Giftklinge aufgeschlitzt. Wütend ließ Bauma seinen Energiehammer auf den hässlichen Schädel des Wesens niedersausen, doch das änderte nichts mehr an der Katastrophe. Die Welt um Farancu und Alfus begann zu verblassen und löste sich schließlich auf. Ein markerschütterndes Fluchen zischte durch den Raum.
„Mist! Das darf nicht wahr sein! Mist! Mist! Mist!“, wetterte Flavius und riss sich die Halo-Simulationsbrille vom Kopf. „Verfluchte Börsenschwindler! Wie ich diese Viecher hasse!“
Neben ihm saß Kleitos auf dem Sofa im Wohnzimmer. Der aschblonde Legionär hatte seine Halo-Simulationsbrille ebenfalls abgenommen und blinzelte verwirrt umher. Jetzt befand er sich wieder in der Realität, was ihn nach einem mehrstündigen Spielspaß etwas überforderte.
„Das kommt davon, weil du immer so unkontrolliert nach vorn rennst und direkt alles angreifst“, sagte Kleitos vorwurfsvoll.
„Diese verfluchten Börsenschwindler! Wie ich die hasse!“
„Die haben Giftattacken mit Stärke 58, da hilft dir deine Superrüstung auch nicht, Princeps.“
„Was du nicht sagst, Jarostow!“, kam zurück.

Wütend erhob sich Flavius von seinem Platz, wobei er den Eindruck machte, als wäre sein heutiger Bedarf an Halo-Spielen und virtuellen Ausflügen in die terranische Mythologie gedeckt. Er drückte sich den Rücken mit einem leisen Stöhnen durch, um sich dann die Augen zu reiben. Das stundenlange Spielen führte nicht selten zu Augenflimmern und Kopfschmerzen aller Art. Doch das wurde einem meistens erst bewusst, wenn es schon zu spät war. Flavius rieb sich den Nacken; auch der schmerzte höllisch.
Doch noch bevor sich Princeps weiter über das unschöne Ende der virtuellen Spielpartie aufregen konnte, öffnete sich die Wohnungstür mit einem leisen Summen. Eugenia kam nach Hause.
„Wieso ist die denn schon so früh da?“, zischelte Kleitos in Richtung seines Freundes, der seine Halo-Brille unter dem Wohnzimmertisch verschwinden ließ. Eigentlich sollte Jarostow heute gar nicht hier sein, schoss es dem Kohortenführer durch den Kopf. Er sah verlegen zur Tür des Raumes, die sich im nächsten Augenblick aufschob.
„Hallo, Schatz!“, sagte Eugenia lächelnd.
„Hallo!“, antwortete Flavius und stand vom Sofa auf, um seine Freundin mit einem verhaltenen Kuss auf die Wange zu begrüßen.
„Hallo, Eugenia!“ Jarostow winkte. Er versuchte, möglichst freundlich zu wirken.
„Hallo, Kleitos!“, kam von Eugenia zurück. Sie warf Flavius einen leicht skeptischen Blick zu.
„Und? Wie war es heute?“, fragte Princeps, wobei er Eugenia mit der Hand über den Rücken strich.
Die Krankenschwester ließ sich auf das Sofa fallen, Kleitos rückte ein wenig von ihr weg. Anschließend erhob er sich von seinem Platz.

„Ich wollte noch einkaufen gehen. Ist ja schon später, als ich dachte. Bis dann, ihr zwei“, sagte er.
„Bis morg… bis die Tage …“, fügte Flavius hinzu.
„Ja, mach’s gut!“, rief Eugenia Jarostow nach. Dieser suchte schnell das Weite und war kurz darauf verschwunden.
„Hast du den Lufterfrischer neu programmiert?“, fragte sie.
„Was?“ Flavius kratzte sich am Kinn.
„Du wolltest doch den Lufterfrischer neu programmieren, oder nicht?“
„Ach, ja, Mist! Das habe ich glatt vergessen“, brummte Princeps verlegen.
„Ihr zwei hattet heute wieder zu viel zu tun, wie?“, schob die junge Frau mit ironischem Unterton nach, während ihre blauen Augen Flavius vorwurfsvoll musterten.

Guntrogg hielt seinen Gebieter, den Kriegsherrn Gorzhag, für einen großen Herrscher der Grushloggs. Doch das war er, wenn man es objektiv betrachtete, nicht. Gorzhags Reich war etwa 500 Lichtjahre von Terra entfernt und in einem Radius von fast 80 Lichtjahren waren ihm alle von Grushloggs besiedelten Welten mehr oder weniger tributpflichtig. Die größten Populationen dieser kriegerischen Spezies befanden sich allerdings im Kerngebiet der Milchstraße und lebten über einige Spiralarme im Südosten und Norden der Galaxis verteilt. Dort gab es Regionen, in denen die Grushloggs bereits eine Vielzahl von Welten besiedelt hatten. Und die sich schnell vermehrende Art breitete sich weiter und weiter zwischen den Sternen aus.
Dort, wo Gorzhags Klan vor einigen Jahrhunderten sein Imperium errichtet hatte, waren die Grushloggs noch keineswegs so zahlreich wie in den Gebieten des galakti-

schen Kerns. Doch von der Geschichte seiner Gattung und ihren Ursprüngen wusste Guntrogg nicht viel, abgesehen von einigen Legenden über große Eroberer und Kriegsfürsten. Außerdem interessierte dies alles Guntrogg auch nicht besonders, denn wie die meisten Grushloggs lebte er nur für die Gegenwart, während ihm die Vergangenheit weniger wichtig war. Man konnte sie ja ohnehin nicht mehr verändern.
Zwar gab es bei den Grushloggs verschiedene Unterarten, die sich gemäß ihrer angeborenen Fähigkeiten mehr mit Technologie oder geistigen Dingen befassten, doch spielte das für einen tatendurstigen Adelskrieger wie Guntrogg keine Rolle. Er zählte sich zu den härtesten Kämpfern seiner Art und damit war auch sein Schicksal vorherbestimmt. Die Tatsache, dass er ein Angehöriger des Grauaugengenstranges, also der dominanten Führungskaste seiner Gattung war, determinierte sein Schicksal. Die Grauaugen, welche größer, klüger und tatkräftiger als die gewöhnlichen Grushloggkrieger waren, stellten seit jeher die Anführer einer jeden Population.
Gerade ein Grauauge betrachtete vor allem den Kampf als seine Hauptaufgabe, denn die ausschließlich auf dem Recht des Stärkeren basierende Zivilisation der Grushloggs akzeptierte nur die Mutigen und Siegreichen als ihre Adeligen und Herrscher.
Mit einer gewissen Verachtung blickte Guntrogg auf die rangniederen Grushloggs und die mit ihnen verwandte Art der Gornom herab. Letztere waren im Vergleich zu den größeren und aggressiveren Angehörigen der Kriegerkaste feige und schwächlich, weshalb sie in jeder Grushloggzivilisation stets die Rolle der Sklaven und Diener einnahmen. Allerdings waren die Gornom zahlreich und ihre Arbeitskraft wichtig.

Es war eine natürliche Ordnung, die kein Grushlogg und erst recht kein Gornom jemals in Frage gestellt hätte; sie hatte sich über Äonen entwickelt. Guntrogg war ein übergeordneter Adelskrieger und daher war es seine Aufgabe, in den Kampf zu ziehen, würdige Gegner zu finden und irgendwann in der Rangordnung der Grushloggs die nächste Stufe zu erklimmen.
Nun wollte der junge Brüller endlich die Reise ins Igrum-Gebiet wagen, wo die unbekannte Gattung der Udantok ein kleines Sternenreich errichtet hatte. Es war ein tollkühner Gedanke, einen so weiten Weg durch das Meer der Schwärze auf sich zu nehmen, nur um eines Tages wieder als gefeierter und mit Trophäen beladener Hordenführer zu seinem Gebieter zurück zu kehren. Schon Ulgar hatte sich in diese entlegende Region am Rande der Galaxis gewagt und war nicht lebend zurückgekehrt.
Dennoch bewunderten ihn seine Kämpfer noch heute, aufgrund der Tatsache, dass er eine so lange und gefahrvolle Reise unternommen hatte. Das hatte Ulgars großen Mut bewiesen, genau wie seine Abenteuerlust. Die gleiche Abenteuerlust, welche jetzt auch in Guntrogg brannte, der immer wieder an die neu entdeckte Spezies der Udantok denken musste.
Die Grushloggs der Grum-Stämme, die am äußersten Rand von Gorzhags Reich lebten, waren zum ersten Mal auf einige Flugmaschinen der Fremden gestoßen. Seitdem hatten sie die eine oder andere Welt entdeckt, auf denen Wesen dieser Art Siedlungen errichtet hatten. Dabei hatte es sich aber immer nur um winzige Kolonien oder Stützpunkte gehandelt, welche keiner weiteren Beachtung würdig gewesen waren.
So hatte man die Udantok lange für unwichtig und primitiv gehalten, bis Ulgar im Zuge seiner Expedition eines Tages

eine Welt jener Kreaturen entdeckt hatte, auf der sich mehrere große Städte und Industrieanlagen befunden hatten. Schließlich war er mit seiner Kriegerbande aus jungen Kämpfern auf einem Nachbarplaneten im gleichen System gelandet, um dort zum ersten Mal gegen eine Streitmacht der Udantok zu kämpfen.
Guntrogg hatte die von dieser Reise zurückgekehrten Krieger inzwischen immer wieder von ihrem blutigen Zusammentreffen mit den Fremden erzählen lassen. Jene hatten sich bis zuletzt verbissen gewehrt, sogar als man sie in eine Halle tief unter der Erde gedrängt hatte und sie schon fast verhungert gewesen waren. Diese Geschichte fand Guntrogg faszinierend, und obwohl eine Reise ins Igrum-Gebiet lange dauern würde, ließ er sich nicht mehr von seinem Plan abbringen, mit einer Kriegerbande zu den Udantok zu fliegen, um endlich gegen diese Wesen kämpfen zu können.
Um den anderen jungen Brüllern, von denen manche sein Vorhaben für zu gewagt hielten, seine felsenfeste Entschlossenheit zu demonstrieren, hatte er sich sogar einen Talisman um den kurzen, muskulösen Hals gehängt.
Es war ein Rüstungsteil von einem der toten Udantoksoldaten. Vermutlich waren die fremdartigen Symbole auf dem Stück Körperpanzer dazu da, den Rang des Kriegers anzuzeigen.
Der aufstrebende Stammesführer hatte inzwischen begonnen, die seltsamen Schriftzeichen auf dem Rüstungsteil zu mögen, denn sie erinnerten ihn daran, seinen Plan nicht aus den Augen zu lassen. Sicherlich würde ihn der Talisman auf seinem Weg zum Ruhm begleiten und beschützen, sagte er zu seinen Kriegerfreunden. Irgendwann ritzte Guntrogg die fremden Symbole sogar direkt über seinem Schlafplatz in die Wand. Und bevor er nun seinen Geist

abschaltete, um sich zu regenerieren, während draußen die Dunkelheit kam, starrte er sie lange an und grübelte darüber nach, was sie wohl bedeuteten. Diese seltsamen Zeichen der Fremden … Legion DLXII, Kohorte VI …

Die Wohnungstür öffnete sich mit einem dezenten Summton; Zenturio Manilus Sachs trat ein, sein Blick war ernst. Flavius nickte seinem breitschultrigen Freund, mit dem er schon oft im Feuer der Schlacht gestanden hatte, wortlos zu. Neben ihm stand Eugenia, auch ihr Blick wirkte alles andere als erfreut. Sachs hatte bereits gestern angekündigt, dass er unschöne Neuigkeiten überbringen würde. Flavius und Eugenia führten den Zenturio ins Wohnzimmer, wo er sich auf dem Sofa niederließ. Kurz darauf wurden Kekse und Tee gebracht. Es herrschte angespannte Ruhe. Manilus stieß einen leisen Seufzer aus, dann lächelte er gequält und sah zu Flavius herüber.

„Ich mache es kurz, Princeps“, sagte er. „Der große Mann hat den Rest, der noch von der 562. Legion übrig ist, einer speziellen Aufgabe zugeteilt.“

„So, so …“, brummte Flavius wenig begeistert.

„Wir werden der Flotte vorausfliegen und vor allen anderen Schiffen auf dem Mars landen“, erklärte Sachs.

„Was?“ Flavius war geradezu schockiert.

„Leukos hat noch keine Details genannt, aber er hat bereits erklärt, dass wir die Landung der Flotte vorbereiten sollen.“

„Bei Sebottons größter Bombe, warum gerade wir?“, zischte Princeps. Manilus grinste zynisch.

„Der große Mann, unser aller Retter“, sagte der Zenturio, „ist von unseren Leistungen beeindruckt. Er hat mich neulich noch einmal über diese Außerirdischen ausgefragt. Was uns auf Colod widerfahren ist, hat ihn zutiefst bewegt.

Zugleich scheint er äußerst besorgt darüber zu sein, dass diese Xenoskreaturen so nahe beim Sol-System aufgetaucht sind. Wir könnten allerdings nicht viel gegen diese Viridpelliden tun, meint er. Seit vielen Jahren zerbrechen sich die Gelehrten auf Terra die Köpfe, doch sie sind gegenüber diesen Viechern absolut hilflos. Die sind uns technisch überlegen und bleiben weiterhin ein gefährliches Mysterium, sagt Leukos. Aber darum soll es heute nicht gehen …"
„Also, worum geht es dann?", murrte Flavius.
„Wie bereits erwähnt, ist der Oberstrategos von unserem heldenhaften Überlebenskampf auf Colod begeistert gewesen. Wir wären vorbildliche Soldaten, hat er angemerkt. Daher sollen auch gerade wir diese Infiltrationsmission übernehmen. Leukos hält uns für fähig, die Orbitalverteidigung in einem bestimmten Areal auf der Marsoberfläche auszuschalten, so dass die Flotte dort landen kann. Das bedeutet, dass ich die Aufgabe habe, unseren übrig gebliebenen Haufen auf Vordermann zu bringen, damit wir die Sache erledigen können. Dich will ich auf jeden Fall an meiner Seite haben", erläuterte Sachs.
Flavius sprang von seinem Platz auf. „Will uns Leukos unbedingt tot sehen?"
„Die Sache wird sicherlich nicht angenehm werden, aber die anderen haben auch nichts Schöneres vor sich. Ob wir dort unten auf dem Mars draufgehen oder bei einer Enteraktion im All, was macht das schon?", meinte der Zenturio.
Eugenia beobachtete ihn und Flavius mit verkniffenen Gesichtszügen. Sie klammerte sich an eine dampfende Teetasse und sagte kein Wort mehr. Diese neue Hiobsbotschaft kam einem Tritt ins Gesicht gleich.
„Genaue Angaben hat Leukos also noch nicht gemacht, was?", hakte Princeps nach. Sachs schüttelte den Kopf.

„Nein, aber wenn wir demnächst durch das All in Richtung Terra sausen, dann werden wir noch genug Zeit haben, uns auf die Einzelheiten unserer Mission zu konzentrieren. Leukos wird uns früh genug informieren, Flavius. Ich bin nur hier, um dich schon einmal mental auf den ganzen Spaß vorzubereiten.“
In dem kleinen Wohnzimmer breitete sich eine bedrückende Stille aus. Draußen prasselte heftiger Regen gegen die Fensterscheiben, der Himmel über Lethon war grau und bewölkt. Alles lag in einem trüben, trostlosen Licht. Eugenia wischte sich eine Träne aus dem Auge, während Flavius sie in den Arm nahm. Er drückte sie sanft an sich.
„Wenn wir unverschämt großes Glück haben, dann werden wir in diesem Krieg nicht draufgehen, Princeps. Aber das wäre ein kleines Wunder. Das Sol-System anzugreifen und Sobos herauszufordern, ist absoluter Wahnsinn, wenn du mich fragst.“
„Sehe ich genauso“, murmelte Flavius.
„Dennoch macht Leukos das einzig Richtige. Wenn wir uns hier auf Thracan einigeln, wird uns das auf Dauer nämlich noch weniger nützen“, sagte Manilus.
„Aber wie will Leukos das schaffen? Allein auf dem Mars und auf Terra stehen uns Abermillionen Soldaten gegenüber. Wir haben doch nicht einmal genügend Raumschiffe, um alle unsere Truppen zu transportieren“, antwortete Flavius und sah seinen Freund verzweifelt an.
„Frag mich nicht, Junge. Ich bin lediglich ein Zenturio und kein Oberstrategos. Leukos wird ein Genie sein müssen, um diesen Kampf zu gewinnen.“
„Ist er denn eines?“
Sachs antwortete mit einem Schulterzucken. „Wir werden es sehen …“

Der dronische Botschafter

Ein Palastdiener in kaminrotem Gewand eilte Magnus Shivas entgegen; aufgeregt warf der Mann die Arme in die Höhe und rief: „Herr, wichtiger Besuch ist eingetroffen, Ihr werdet es nicht glauben!“

Der Statthalter, der am Ende einer kathedralenartigen Halle neben einer hoch aufragenden Säule stand, drehte sich verdutzt zu dem Würdenträger um.

„Herr, ein bedeutender Gast ist eingetroffen! Er möchte von Euch empfangen werden!“ Der Diener kam vor Shivas zum Stehen.

„Geht es auch etwas klarer, Nuntian?“, fragte der Verwalter des Proxima Centauri Systems und verdrehte die Augen.

„Ein Botschafter des dronischen Imperiums ist soeben angekommen. Er steht vor dem Haupteingang“, sagte der Würdenträger.

„Wie bitte?“ Magnus Shivas ging einen Schritt zurück und schob die Augenbrauen leicht nach oben.

„Ja, Statthalter, ich weiß, dass derartiger Besuch mehr als selten ist. Wir hatten seit Jahrzehnten keinen Botschafter der Dronai mehr auf Thracan. Es ist schier unglaublich.“

Shivas sah zu der hohen Decke des Hallengewölbes hinauf und betrachtete die wundervollen Malereien, welche Szenen aus der Heilsgeschichte Gutrim Malogors zeigten. Nachdenklich lächelte er in sich hinein. Dann wandte er die Aufmerksamkeit wieder seinem Diener zu, der ihn voller Erwartung anstarrte.

„Der Botschafter von Dron möge eintreten!“, sagte der Statthalter und der Würdenträger verschwand augenblicklich aus der Halle.

Wenig später führten vier gepanzerte Wachsoldaten einen goldblonden Mann, der eine dronische Zeremonienrüstung aus weißen Metallsegmenten trug und von dessen Schultern ein himmelblauer Umhang herabhing, in die Empfangshalle des Statthalterpalastes. Die imposante Gestalt strich sich mit der Hand über ihren gepflegten Kinnbart, während sie Magnus Shivas für einen kurzen Moment prüfend beäugte. Als der thracanische Statthalter näher kam, lächelte der Dronos freundlich und verbeugte sich. Sein Gegenüber tat das Gleiche.
„Mein Name ist Sylcor Adalsang von Thrimia. Ich bin der Vertreter des ehrwürdigen Imperators Hawalghast III.“, sagte der Gast, der eine jahrzehntelange Reise durch das All hinter sich hatte, mit stark altaureanischem Akzent.
Shivas lächelte zuvorkommend zurück. „Ich grüsse Euch, Sylcor Adalsang von Thrimia, Ihr seid ein Besucher, den ich nicht erwartet habe. Mein Name ist Magnus Shivas, ich bin der Statthalter dieses Systems, wie Ihr sicherlich schon erfahren habt.“
Der Fremde nickte. „Der Kaiser des Goldenen Reiches, der aufrichtige und weise Xanthos, hat darum gebeten, dass Dron seine Botschafter in das Sol-System und die terranahen Systeme entsendet. Das ist hiermit geschehen!“, erklärte der Besucher förmlich.
„Ich verstehe!“, antwortete Shivas.
Der Botschafter setze eine ernste Miene auf, dann gab er zurück: „Vermutlich werde ich lange auf Thracan bleiben müssen. Dron liegt bekanntlich nicht um die Ecke.“
„Xanthos der Erhabene hat Euch gerufen?“, fragte Shivas nach.
„So ist es, Statthalter. Ich habe eine Botschaft bei mir, die das elektronische Siegel des terranischen Archons trägt“, erwiderte der Dronos.

„Xanthos …“, murmelte der thracanische Adelige, wobei er den Gesandten nachdenklich anblickte.
„Glaubt Ihr mir etwa nicht?“ Der Fremde wirkte etwas verschnupft.
„Doch, selbstverständlich! Es ist nur so, dass der ehrwürdige Xanthos bereits tot ist – genau wie sein Nachfolger.“
„Er ist tot?“, stieß der Botschafter verwundert aus.
„Ja, schon seit einigen Jahren. Der gegenwärtige Archon auf Terras Thron ist Juan Sobos, Sylcor Adalsang von Thrimia.“
„Juan Sobos?“
„Ihr dürftet diesen Mann nicht kennen“, sagte Shivas zerknirscht.
„Nein, dieser Name sagt mir nichts“, antwortete der Gesandte des rivalisierenden Sternenreiches, das etwa 50 Lichtjahre von Terra entfernt war.
„Wisst Ihr“, fügte Shivas hinzu, „wir Thracanai führen Krieg gegen Juan Sobos. Wir nennen Ihn einen Verräterarchon, weil er seinen rechtmäßig eingesetzten Vorgänger – den Xanthos der Erhabene persönlich bestimmt hatte – hat ermorden lassen. Dieser Mann hat sich den Thron durch List und Tücke erschlichen, er ist unser Feind.“
„Wir haben während des Anfluges gesehen, dass zahlreiche Gebäude in Remay zerstört worden sind. Hat es hier Krieg gegeben?“
„Ja, Botschafter, das hat es. Und der Krieg gegen den falschen Archon des Goldenen Reiches ist noch lange nicht zu Ende“, ergänzte Shivas grimmig.
Der dronische Gesandte kratzte sich an seinem bärtigen Kinn. Dann sagte er: „Ihr kämpft gegen Euren Archon, Statthalter? Was soll ich davon halten? Seid Ihr ein Renegat oder ist Euer Imperator ein Verbrecher?“

Shivas Blick verfinsterte sich, als er diese Worte hörte. Er kam einen großen Schritt auf den unerwarteten Besucher zu.
„Zunächst einmal heiße ich Euch auf Thracan willkommen, Dronos. Allerdings werde ich Euch erklären müssen, was in der langen Zeit, die Ihr in den Kälteschlafkammern verbracht habt, im Goldenen Reich geschehen ist“, sprach der Statthalter, wobei er den Fremden zu sich winkte.

Die Glasscheiben hatten sich inzwischen automatisch verdunkelt, denn draußen setzte die Abenddämmerung ein. Flavius und Eugenia hatten den Simulations-Transmitter vor einigen Minuten abgestellt und waren ins Schlafzimmer gegangen. Nun lag die dunkelhaarige Krankenschwester neben Flavius auf dem Bett; ihr schöner, schlanker Körper wurde nur zur Hälfte von der samtweichen Decke verhüllt. Princeps betrachtete sie voller Bewunderung, das beinahe schwarze Haar, die im Gegensatz dazu so helle Haut und die leuchtenden, himmelblauen Augen, mit denen sie ihn verlangend anblickte.
Flavius beugte sich zu Eugenia herab und küsste sanft ihre schmalen Lippen. Dann liebkoste er ihren langen Hals; sie stöhnte leise, wobei sie den Kopf ins Kissen drückte und die Augen schloss. Im nächsten Augenblick, während Flavius Küsse intensiver und fordernder wurden, öffnete Eugenia die Schenkel, so dass er behutsam in sie eindringen konnte. Unter den leidenschaftlichen Stößen des jungen Legionärs gab sie sich hin. Die beiden vergaßen die trostlose Welt für die Zeit ihrer Liebe, blendeten die dunklen Schatten einer ungewissen Zukunft einfach aus. Nichts Unschönes würde heute noch in diesen Raum eindringen können.

Bald schon hatten die zwei Liebenden alles andere vergessen. Eugenia schrie ihre Lust heraus, von Flavius starken Armen gehalten und sich ekstatisch darin windend. Vor ihrem Liebesspiel hatte sich Princeps noch eine heimliche Prise Neurostimulation verpasst, die ihn jetzt zur Höchstform auflaufen ließ. Er erhöhte die Wucht seiner Stöße und ließ Eugenia keine Sekunde Zeit, noch zur Besinnung zu kommen. Mit einem leisen Knurren erhob er sich schließlich, riss sie herum und nahm sie von hinten.
Umso länger das ungestüme Liebesspiel dauerte, umso nachhaltiger wirkte die Neurostimulation. Flavius keuchte, griff mit beiden Händen fest zu und schenkte Eugenia einen lauten, explosionsartigen Höhepunkt, der durch den halben Habitatskomplex schallte. Er küsste seine Geliebte erneut, während sie benommen in die Kissen zurücksank und ihn an sich zog.
„Puh!“, schnaufte Flavius. Er lächelte. Sie lag mit geschlossenen Augen auf dem Rücken und man hörte sie angestrengt atmen.
Schließlich legte sie ihren Kopf auf seine Brust, während ihr Flavius mit den Fingern durch das lange, duftende Haar strich. Sie war so schön, so begehrenswert, dachte er in diesem Moment tiefster Entspannung. Wenn der Thracanfeldzug einen positiven Aspekt gehabt hatte, dann den, dass er Eugenia kennengelernt hatte. Sie war nunmehr seit Jahren der letzte Lichtblick in einer Welt des Grauens.
Plötzlich schossen Flavius die Bilder einer glücklichen Ehe, spielender Kinder und eines sorglosen Lebens in Frieden durch den Kopf. Unter normalen Umständen hätten Eugenia und er vielleicht schon geheiratet und er wäre bereits ein glücklicher Familienvater. Aber hier auf Thracan war nichts normal – und bald würde die heile Welt im Sol-System ebenfalls zusammenbrechen wie ein morsches

Holzhaus, an dem seit Jahrhunderten die Termiten gefressen hatten.
„Geht es dir gut, Schatz?“, fragte sie. „Du bist auf einmal so schweigsam.“
„Ich denke nur darüber nach, was aus uns im Frieden geworden wäre. Mann und Frau und Kinder …“, gab Flavius zurück.
„Dafür müsste ich dich Chaoten aber erst einmal heiraten“, scherzte Eugenia.
„Obwohl ich eine ganze Subkaste über Ihnen stehe, Fräulein Gotlandt, ist eine Paarung nicht nur im rechtlichen Sinne unproblematisch, sondern auch nach den Geboten Malogors wünschenswert. Wir hätten längst unserer Pflicht zur Vermehrung und Höherzüchtung der aureanischen Menschheit nachkommen sollen. Was ich damit sagen will: Von mir aus kann’s losgehen!“
Eugenia lachte schallend. Dann schlug sie Flavius mit der flachen Hand auf den Bauch, dass es klatschte. „Spinner!“
Princeps richtete sich auf. Jetzt grinste er breit. Mit dem Rücken an sein großes Kopfkissen gelehnt, sah er in Eugenias wundervolle Augen.
„Wenn wir das hier überleben und Sie sich halbwegs benehmen, dann werde ich über eine dauerhafte Liaison nachdenken, Kohortenführer Princeps. Aber warten wir es ab“, sagte Eugenia, wobei sie Flavius verschmitzt zuzwinkerte.

Auf der Kommandobrücke der Malleus herrschte emsiges Treiben. Raumobservatoren, Flottenoffiziere aller Art und mehrere Legaten umschwirrten Antisthenes von Chausan wie ein Schwarm lästiger Fliegen. So jedenfalls empfand es der neue Oberstrategos.

Inzwischen war die terranische Raumflotte schon seit geraumer Zeit auf dem Weg ins Proxima Centauri System und Antisthenes verspürte mit jedem weiteren Tag größeren Unmut. Er sah zu Legatus Bnan herüber, einem Legionsführer, der genau wie er durch Juan Sobos großzügige Protektion seine Stellung erhalten hatte. Bnan war ein Anaureaner von der Venus; das erkannte jeder sofort, der ihm ins Gesicht sah. Obwohl es die Kastenordnung offiziell nicht mehr gab, konnte man die Spuren seiner Herkunft nicht verwischen.
„Die Gene lügen nicht", flüsterte Antisthenes kaum hörbar in sich hinein und biss sich dabei auf die Unterlippe.
Dieses Zitat stammte noch aus der alten Zeit, wobei es nicht nur auf Bnan, sondern auch auf ihn selbst zutraf, wie der Oberstrategos zugeben musste.
Die aureanischen Offiziere der terranischen Streitkräfte gewöhnten sich nur langsam an die Tatsache, dass dank Sobos nun auch Ungoldene in ihren Reihen standen. Sie verachteten die Abkömmlinge der unteren Kaste, das war nicht zu übersehen.
„Die aktuellen Daten der Tiefentaster, Herr", sagte ein Raumobservator zu Antisthenes und überreichte ihm eine Datenverarbeitungsscheibe. Dann verneigte er sich kurz.
Der General brummte etwas Unverständliches, nahm den Datenträger und ließ ihn in der Tasche verschwinden. Er würde sich später alles in Ruhe ansehen.
Misstrauisch beobachtete Antisthenes die Männer um sich herum. Flottenangehörige saßen vor Monitoren oder riesenhaften Holoschirmen, manche tuschelten und murmelten, wobei ihre leisen Stimmen im Meer der ungezählten Geräusche auf der Kommandobrücke verschwanden.
Manchmal glaubte der Oberstrategos, dass sie hinter seinem Rücken über ihn lästerten. Vermutlich verspotteten

sie ihn sogar, wenn er nicht anwesend war. Daran hatte Antisthenes allmählich kaum noch Zweifel. Er litt darunter, mit Leuten in einem Raumschiff eingesperrt zu sein, die ihn im Grunde verachteten.
Auch Sobos Gunst – wenn sie denn überhaupt eine war – konnte ihn hier draußen nicht vor den trotzigen Blicken und dem falschen Lächeln seiner Untergebenen retten.
„Herr!", hörte Antisthenes hinter sich. Er drehte sich um und sah in das blasse Gesicht eines Flottenbediensteten.
„Der Admiral meint, dass wir unsere Geschwindigkeit um 9% drosseln sollten. In diesem Gebiet gibt es kleinere Asteroidenansammlungen", erklärte der Mann.
„Ja, soll er machen", gab Antisthenes uninteressiert zurück.
„Möchtet Ihr etwas zu trinken haben, Oberstrategos?"
„Nein!"
Der blau uniformierte Flottenbedienstete ging davon, nachdem er sich ehrfürchtig vor Antisthenes verneigt hatte. Dieser jedoch zog sich in eine dunkle Ecke auf der Kommandobrücke zurück, um die um ihn herum arbeitenden Männer still zu beobachten. Heute vermied er es wieder einmal, allzu viel mit dem Flottenpersonal oder den Legionsoffizieren zu sprechen. Er wurde nicht gemocht, dachte Antisthenes. Nicht einmal von Legatus Bnan, den er selbst für brutal, einfältig und unfähig hielt.
„Sobos und seine Lügenmärchen!", flüsterte er sich selbst zu und stieß ein verächtliches Zischen aus.
Der Imperator und seine Getreuen schickten eine gewaltige Streitmacht mit einer Fülle von Lügen im Gepäck hinaus ins All. Der gewöhnliche Legionär und kleine Flottenbedienstete glaubte, dass das Proxima Centauri System von wütenden Anaureaneraufständen und dem immer größer werdenden Terror der UPC in Atem gehalten würde, doch Antisthenes wusste, dass es in Wirklich-

keit nur darum ging, Aswin Leukos zu finden und auszuschalten.
Lediglich der Oberstrategos und die hohen Flottenoffiziere kannten die wahren Gründe dieses irrsinnigen Militäreinsatzes, und natürlich mussten sie schweigen. Die Legionäre hingegen waren bis zu den Haarspitzen mit der Kriegspropaganda aus den Simulations-Transmittern vollgepumpt worden. Es würde einiger guter Ausreden bedürfen, um sie gegen Leukos und seine Soldaten zu schicken, falls diese überhaupt noch existierten. Aber auch hier hatten Sobos und seine Optimaten im Vorfeld eine Reihe recht glaubhafter Geschichten erfunden, die eine Änderung der Befehle rechtfertigten.
„Der Lügenkaiser …", brummte Antisthenes, wobei er ein Kopfschütteln folgen ließ. Anschließend ging er die Kommandobrücke herunter und verschwand in einem der Aufzüge. Plötzlich hatte der Oberstrategos das dringende Bedürfnis, in sein Schlafgemach zu gehen, um nachzudenken. Er wollte darüber sinnieren, welche Rolle er in diesem Intrigenspiel zu spielen hatte.

Die schäbige Bar im Stadtzentrum von Lethon leerte sich allmählich. Kleitos und Zenturio Sachs aber wollten noch bleiben. Seit dem thracanischen Bürgerkrieg und den damit verbundenen Hungerkrisen gab es nur noch selten Bier zu trinken, meistens musste man billig hergestellten Fusel in sich hineinkippen, wenn man betrunken sein wollte. Aber damit hatten die meisten Legionäre schon lange kein Problem mehr.
„Ich kenne einen Optio von der 1005. Legion, der richtig geil auf ungoldene Huren ist. Damals, als ich noch auf Terra meinen Dienst verrichtet habe, flog der Kerl ständig mit dem Gleiter in irgendwelche Slumstädte, um sich

durch die Gegend … du weißt schon …“, flüsterte Sachs, um dann an einem Schnapsgläschen zu nippen.
„Da holt man sich doch nur was“, meinte Kleitos.
„Der Kerl war eh durchgeknallt. Aber hier in Lethon haben sie ganz hübsche Freudenmädchen, auch wenn man verdrängen sollte, dass da schon ganze Kohorten rübergerutscht sind“, bemerkte der Zenturio.
„Lass das nicht Flavius hören, der ist doch jetzt ganz brav und vernünftig geworden.“ Jarostow goss sich noch etwas synthetischen Schnaps ein.
„Wenn ich so eine süße Kleine wie Eugenia hätte, würde ich ihr auch treu bleiben. Daran ist nichts auszusetzen, Junge“, brummte Sachs.
Kleitos, der dem muskelbepackten Veteran inzwischen zu einem guten Kumpan geworden war, starrte nachdenklich auf die hellgraue Tischplatte. Für einen Moment schwieg er, was Manilus Sachs nachfragen ließ.
„Was bedrückt dich denn? Hast du Angst?“, wollte der Zenturio wissen.
Jarostow nickte wortlos. Dann antwortete er: „Wir haben diesen furchtbaren Bürgerkrieg überlebt, um jetzt in den fast sicheren Tod zu gehen. Ja, ich habe Angst. Und sage mir nicht, dass du völlig furchtlos bist. Nur ein Roboter ohne Verstand würde sich keine Sorgen machen.“
„Ja, ich habe auch Angst, aber was soll's …“, meinte Sachs.
„Am liebsten würde ich mich einfach in Luft auflösen. Diese Mission auf dem Mars ist der pure Wahnsinn. Flavius hat mir bereits alles erzählt. Ich würde lieber bei den anderen Legionären mitkämpfen, als daran teilnehmen zu müssen.“
„Aber du bist ein Soldat der 562. Legion. Also bist du bei uns“, erwiderte Manilus und wirkte ein wenig verdutzt, da

Kleitos sichtlich dagegen ankämpfte, in Tränen auszubrechen. Sein Atmen wurde immer lauter und mühsamer, während die Farbe nach und nach aus seinem Gesicht wich.
„Du hast Colod überlebt, Jarostow. Also wirst du auch diesen Mist auf dem Mars überleben. Hier, trink noch was.“ Sachs füllte Kleitos Schnapsgläschen und versuchte zu lächeln.
„Colod! Das war nur Glück! Bisher hatte ich einfach nur Glück. Aber ich bin kein Berufssoldat, ich habe mich niemals freiwillig zur Armee gemeldet. Man hat mich einfach eingezogen, als Kanonenfutter für diesen idiotischen Thracanfeldzug. Damals hatte ich kein Glück – und ich werde auch in Zukunft keines mehr haben. Diesmal gehe ich drauf, Manilus, ich fühle es“, jammerte der Legionär aus Wittborg.
„Was soll ich denn jetzt tun? Glaubst du vielleicht, dass mir die Sache Spaß machen wird?“, meinte Sachs.
„Keine Ahnung!“, stieß sein jüngerer Freund aus, wobei ihm eine Träne über die Wange lief. Beschämt wischte er sie weg und starrte weiter auf die Tischplatte.
„Jetzt trink noch was, Kleitos! Dann kommst du wieder runter!“, sagte der Zenturio.
„Scheiß drauf!“, rief Jarostow verzweifelt.
„Was erwartest du denn von mir, Junge?“
„Kannst du mich nicht einer anderen Truppe zuteilen? Ich meine, das wäre …“, kam zurück. Dann leerte Kleitos sein Glas mit einem einzigen Zug und goss sich sofort wieder etwas ein. Sachs sah ihn mit ernstem Blick an.
„Eigentlich geht das nicht. Was ist mit Flavius? Willst du ihn die Mission allein erledigen lassen?“
„Er wird wohl kaum allein sein, wenn der Rest der 562. Legion dabei ist, oder?“

Manilus seufzte leise. „Willst du lieber eine Raumschlacht mitmachen? Du weißt doch, dass du diesem Krieg nicht entkommen kannst. Leider sind wir noch immer mittendrin. Ich wünschte, ich könnte das ändern."
„Die Wahrscheinlichkeit zu überleben ist größer, wenn ich einer anderen Truppe zugeteilt werde. Das hoffe ich jedenfalls. Manilus, ich will nur noch irgendwie durchkommen. So gut wie alle Rekruten, die sie damals eingezogen haben, sind inzwischen gefallen. Ich habe meine Pflicht längst erfüllt und bin auch kein Berufssoldat des Imperiums. Verflucht, ich bin nur ein einfacher Kerl, der endlich nach Hause will", sagte Kleitos.
„Und jetzt hoffst du, dass ich eine Ausnahme mache, weil wir uns so gut kennen, nicht wahr? Du weißt ja, dass ich dich gut leiden kann, Jarostow. Bist ein netter und aufrichtiger Bursche, auf jeden Fall."
„Bitte! Erfülle mir diesen Wunsch!", flehte Kleitos den hünenhaften Zenturio an.
„Du hast verdammtes Glück, dass du mich kennst und ich dich wirklich mag, Junge", knurrte Sachs, um daraufhin kurz zu lächeln. Die Miene seines Gegenübers erhellte sich im gleichen Augenblick schlagartig.
„Ich will sehen, was ich tun kann. Aber glaube nicht, dass dir das Kämpfen erspart bleiben wird. Vielleicht erwartet dich eine Raumschlacht oder Schlimmeres. Spätestens auf dem Mars, vorausgesetzt es klappt alles so, wie es sich Leukos ausmalt, wird es rund gehen. Dann gibt es kein Entkommen mehr, für keinen von uns", erklärte Manilus düster. Kleitos nickte zustimmend und wirkte zugleich ein wenig gelöster.
„Und jetzt trinken wir noch einen und unterhalten uns über schönere Dinge", sagte Sachs. Daraufhin bestellte er

eine weitere Flasche synthetischen Schnaps, denn der Abend sollte noch lang werden.

Aswin Leukos, Magnus Shivas und der dronische Botschafter spazierten durch den weitläufigen Park, der sich hinter dem Statthalterpalast ausdehnte. Sie unterhielten sich angeregt; manchmal wurden die Stimmen laut. Vor allem Leukos hatte Mühe, sachlich zu bleiben.
„Verzeiht mir, ehrenwerte Herren, und fasst meine Aussage bitte nicht als Provokation auf, aber man sagt auf Dron über das Goldene Reich, dass es seine Glanzzeiten längst hinter sich hat“, sagte Sylcor.
„Wir leiden seit mehreren Generation unter diversen innenpolitischen Problemen, das ist durchaus richtig“, meinte Leukos.
„Die Ungoldenen sind auf Terra bereits zahlreicher als die Aureaner, erzählt man sich auf Dron. Ist das wahr?“, fragte der Fremde.
„So schlimm ist es noch nicht!“, grantelte der Oberstrategos.
„Noch nicht!“, warf Shivas in die Runde.
„Wir Dronai halten unsere Welten nach wie vor sauber. Anaureaner dürfen sie nicht betreten, so lautet das Gesetz“, sprach Sylcor mit dem typischen Selbstbewusstsein eines dronischen Kolonisten.
„Löblich!“, gab Leukos mit leichter Verärgerung in der Stimme zu.
Shivas blieb stehen, seine beiden Begleiter wandten sich ihm zu. „Dron ist nicht Terra, Botschafter. Wir wissen“, sagte der Statthalter, auf seinen Freund Aswin Leukos deutend, „um die strikte Einhaltung der Gebote Malogors im dronischen Imperium. Im Goldenen Reich hat sich die Situation jedoch leider zu Ungunsten der aureanischen

Kaste verändert. Juan Sobos plant sogar, die Kastenordnung gänzlich abzuschaffen. Er will die Anaureaner ins Reich holen und sie zu Vollbürgern machen."
Der dronische Botschafter riss entsetzt die Augen auf, seine Kinnlade fiel nach unten; dann schlug er die Hände über dem Kopf zusammen.
„Sobos lässt die Niederen ins Reich hinein?", stieß er verstört aus.
„Ich gehe davon aus, dass die Kastenordnung im Sol-System bereits abgeschafft worden ist", fügte der Oberstrategos hinzu.
„Dieser Archon muss vollkommen verrückt sein, wenn er so etwas tut! Das … das ist Blasphemie an Malogor und am Göttlichen! Und keiner dieser faulen, dekadenten Terraner wehrt sich dagegen?" Sylcor riss die Fäuste in die Höhe, während er sich immer mehr ereiferte. Für einen Dronos waren derartige Dinge absolut unvorstellbar.
„Nicht alle Terraner sind faul und dekadent, Botschafter", meinte Leukos eingeschnappt. „Andererseits habt Ihr mit Eurer Kritik leider größtenteils Recht."
„Wenn Eure Worte wirklich wahr sind, wenn dieser Kaiser das alles wirklich vorhat, dann müssen wir sofort zu den Waffen greifen!", rief Sylcor mit fassungslosem Zorn.
„Wir?", wunderte sich Shivas.
„Sobos will die Ungoldenen zu Reichsbürgern machen! Er will das alte Imperium Terras, aus dem auch unser Reich einst hervorgegangen ist, zerstören! Die Kastenordnung abschaffen, das ist Hochverrat! Sobos ist ein Hochverräter, ein Verbrecher, ein Blutsverräter! Ich hoffe, dass Eure Worte nicht wahr sind …", wetterte der Gesandte.
Leukos sah den Fremden an. „Das habt Ihr treffend formuliert, Sylcor Adalsang von Thrimia. Und glaubt mir,

Magnus Shivas und ich sprechen die Wahrheit. Es ist, wie wir es Euch geschildert haben."
Der Dronos lief einige Meter voraus. Dann drehte er sich blitzartig um, während sein Blick düster wurde.
„Überlasst den Krieg uns, Botschafter. Dieser Kampf ist kein Kampf der Dronai", sagte Shivas.
Sylcor reagierte mit einem unwilligen Brummen, um daraufhin Malogor zu zitieren: „Das Wohl deiner Kaste und die Reinheit deiner Gene stehen über allem!"
„Es ist wahrhaft löblich, dass Ihr uns helfen wollt, Sylcor Adalsang von Thrimia, aber wir …", sagte Leukos, doch der Dronos fiel ihm ins Wort.
„Sollten Eure Angaben richtig sein, Oberstrategos von Terra, dann stelle ich Euch mein Schiff, die Renovatio, und meine Leibgarde, 1.000 gut ausgebildete Rotmäntel, zur Verfügung. Auch ich selbst werde zur Waffe greifen und mich nicht verstecken, wenn das Ausmaß des Kastenverrats tatsächlich derart gewaltig ist, wie Ihr es beschreibt."
„Ihr Dronai seid ein bemerkenswerter Menschenschlag", bemerkte Shivas sichtlich beeindruckt.
„Aber bevor ich Euch meine bescheidene Hilfe definitiv zusage, möchte ich noch mehr über die Situation im Goldenen Reich erfahren, Statthalter."
Magnus Shivas verzog den Mund zu einem leichten Lächeln. Dann schlug er vor, zu einer der überall in der Parkanlage stehenden Gartenlauben zu gehen, um dort die Unterhaltung fortzusetzen.

Drei weitere Monate waren verstrichen und der Aufbruch der Loyalistenstreitmacht ins Sol-System stand unmittelbar bevor. Zehntausende von Soldaten versuchten, sich an den Gedanken einer jahrelangen Reise und einer Fortsetzung des Bürgerkrieges zu gewöhnen.

Die Waffenfabriken auf Thracan, Crixus und Glacialis hatten in den letzten Jahren pausenlos Kriegsgerät ausgespuckt, während die Raumschiffwerften einen Kreuzer nach dem anderen fertiggestellt hatten. Und es wurde noch immer überall ununterbrochen gearbeitet, denn Leukos Hauptarmee sollten weitere Flotten aus umgerüsteten Handelsfrachtern und Großtransportschiffen nachfolgen, um noch mehr Soldaten auf die Schlachtfelder des Sol-Systems zu bringen. Auf Thracan standen mittlerweile mehrere Millionen Soldaten unter Leukos Befehl, doch dieser hatte kaum die Mittel, sie alle bis ins Muttersystem der Menschheit, wo die entscheidende Schlacht wartete, zu transportieren.
Die Aureaner aus Groonlandt, die sich den Loyalisten während des thracanischen Bürgerkrieges als Kriegsfreiwillige angeschlossen hatten, waren inzwischen zu Legionären oder Milizsoldaten ausgebildet worden. Diese Männer hatten sich nach Jahren des Hungerns und Leidens in vollkommen andere Menschen verwandelt. Blutige Schlachten hatten sie geformt, genau wie der unerbittliche Drill der Soldatenausbildung unter Leukos Kommando.
Den terranischen Oberstrategos sahen die meisten Thracanai inzwischen als ihren Retter und Befreier an. Längst hatte die Loyalistenpropaganda Früchte getragen, und noch immer wurde die Massenbeeinflussung per Simulations-Transmitter im gesamten Proxima Centauri System fortgesetzt. Dieser Krieg war nicht nur ein Streit der Waffen, sondern auch ein Streit der Worte und Gedanken, wie es Magnus Shivas stets zu sagen pflegte.
Sylcor Adalsang von Thrimia, der dronische Gesandte, hatte Aswin Leukos derweil sein Raumschiff zur Verfügung gestellt, genau wie seine Leibwache, eine kleine, aber äußerst harte Streitmacht dronischer Hopliten.

Wie der Oberstrategos mittlerweile erfahren hatte, war die Renovatio jedoch kein gewöhnlicher Schlachtkreuzer, sondern ein besonders weit entwickeltes Kampfschiff. Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Kreuzern des Goldenen Reiches besaß die Renovatio ein sogenanntes Umbra-Störschild, welches sie vor jedwelcher Ortung durch terranische Schiffe und Tiefenscanner schützte – das behauptete jedenfalls Sylcor Adalsang von Thrimia.
Diese Information rief zwar einen gewissen Neid in Leukos hervor – immerhin ärgerte ihn die Tatsache, dass die Dronai das Goldene Reich offenbar technologisch überholt hatten – doch machte sie die Renovatio dadurch auch besonders interessant. Die Infiltrationsmission, die der Oberstrategos den Männern der 562. Legion aufgetragen hatte, sollte am besten mit seinem Kampfschiff ausgeführt werden, schlug der dronische Botschafter vor.
„Die Renovatio ist kein einfacher Schlachtkreuzer, sondern ein Aushängeschild unserer Raumflotte“, betonte Sylcor Adalsang von Thrimia immer wieder voller Stolz.
Aswin Leukos und Magnus Shivas wollte ihm nur zu gerne glauben, denn wenn der Gesandte wirklich die Wahrheit sprach, hatten sie einen wichtigen Trumpf in der Hand.
Nun sollten Zenturio Sachs und seine Soldaten mit der Renovatio zum Mars gebracht werden; es würde die erste Kampftruppe der Loyalisten sein, die ins Sol-System eindrang, damit viele weitere folgen konnten. Kleitos jedoch war von Sachs einem anderen Kampfverband zugeteilt worden. Der Zenturio hatte für seinen Freund eine Ausnahme gemacht. Flavius dagegen behauptete, dass es ihm gleich sei, wo er kämpfen musste, obwohl ihn die Angst zunehmend peinigte, je näher der Tag des Abfluges rückte.

Dem kommenden Kampf konnte niemand entkommen, das betonte Zenturio Sachs gegenüber seinen Legionären bei jeder Gelegenheit. Für den einfachen Soldaten ging es bei diesem Vorstoß in die Höhle des Löwen demnach weniger um den Erhalt des Imperiums oder hochtrabende Ideale, sondern um das nackte Überleben.

Die vor ihm sitzenden Legionäre sahen Manilus Sachs mit ausdruckslosen Gesichtern an, während ihr Vorgesetzter zu sprechen begann und seine Stimme mit jedem Wort ein wenig lauter wurde. Neben dem hünenhaften Anführer der 562. Legion erleuchtete ein dreidimensionales Schaubild den halbdunklen Besprechungsraum. Sachs deutete auf das Hologramm, welches die Nordhalbkugel des Mars zeigte. Mit ein paar ruckartigen Handbewegungen vergrößerte er einen bestimmten Teilbereich. Das Bildsegment wurde durch ein hintergründiges, rötliches Leuchten hervorgehoben.
„Dies ist die Megastadt Crathum, sie liegt an der Grenze der vereisten Polarregion des Planeten. Wir werden in der unmittelbaren Nähe dieser Metropole landen." Sachs deutete auf die Spitze der in der Luft schwebenden roten Kugel neben sich.
Flavius und die anderen Soldaten antworteten mit einem müden Gemurmel, das eine Art Zustimmung ausdrücken sollte. Der Zenturio, der den kleinen, tapferen Überrest der 562. Legion anführte, fuhr mit seinem Vortrag fort.
„Etwa 25 Kilometer westlich von Crathum befindet sich ein großer Energiekomplex, der nicht nur drei Megastädte, sondern auch alles andere im Umkreis mit Saft versorgt. Unsere Aufgabe wird es sein, diesen Energiekomplex entweder einzunehmen oder zu zerstören. Ersteres ist dem Oberstrategos allerdings deutlich lieber, denn dann haben

wir die Kontrolle über die Energieversorgung von drei großen Städten mit zusammen etwa 140 Millionen Einwohnern."

„Klingt beschissen!", rief ein Legionär aus der letzten Reihe. Ein raues Lachen aus mehreren Dutzend Kehlen füllte den Raum aus.

„Ist auch beschissen! Aber daran kann ich leider nichts ändern, Kamerad!", antwortete Sachs und rang sich ein flüchtiges Schmunzeln ab.

„Wir sollen also einfach auf dem Mars da unten landen und …", quatschte ein narbengesichtiger Legionsveteran mit gewaltigen Oberarmen dazwischen, doch Sachs unterbrach ihn genervt.

„Die Einnahme oder Zerstörung des genannten Energiekomplexes wird laut Aswin Leukos und seinem Stab dazu führen, dass die Orbitalverteidigung im Radius von mehreren Hundert Kilometern außer Kraft gesetzt oder wenigstens nachhaltig gestört wird."

Die anwesenden Soldaten raunten durcheinander. Dass diese Mission einem Selbstmordkommando glich, war offensichtlich. Zwei muskelbepackte Soldaten aus der ersten Reihe sprangen zeitgleich auf; der Rechte von ihnen knurrte: „Wir werden diesen Energieknoten wohl nicht sonderlich lange halten können, wenn uns die Marslegionen auf die Pelle rücken. Aber vermutlich reicht es Leukos, wenn wir in das Ding reinkommen. Rauskommen brauchen wir nicht mehr, wie?"

„Dieser Einsatz wird kein Spaziergang, das ist mir durchaus klar", gab Sachs zurück.

„Ich hoffe nur, dass wir uns auf diese tollen Störschilde der Dronai verlassen können. Ich traue diesen Kolonisten ehrlich gesagt nicht. Vielleicht wollen sie uns auch nur

verarschen“, polterte ein Soldat in der ersten Reihe dazwischen.
Der Zenturio stöhnte verärgert auf. „Blödsinn! Natürlich kann ich nicht sagen, ob diese Schilde etwas taugen, aber ich verlasse mich auf die Angaben des Oberstrategos. Er wird schon wissen, was er tut.“
Es folgte ein lautes Gemurmel, das sich irgendwann zu einem aufgeregten Geschwätz verdichtete. Manilus Sachs brüllte ungehalten dazwischen und befahl den Legionären, endlich den Mund zu halten. Flavius hingegen starrte ins Leere, während seine Gedanken bei Eugenia und seiner Familie auf Terra waren.
„Ich werde nun noch auf ein paar wichtige Aspekte der kommenden Mission eingehen. Daher werden jetzt alle Klugscheißer hier den Rand halten. Wir können es uns nicht aussuchen und ich kann nur sagen, dass die Einnahme dieses Energieknotens äußerst wichtig für den Verlauf der Landungsoperation ist“, rief Sachs mit rauer Stimme.
Flavius lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schloss die Augen. Soeben hatte er beschlossen, nicht mehr zuzuhören, denn auf dem langen Flug zum Mars würde er alles noch tausendmal hören. Indes flog Flavius selbst davon - wenn auch nur in Gedanken - und schwebte schöneren Orten als dieser halbdunklen Vortragshalle entgegen. Im Geiste kehrte er ins sonnendurchflutete Vanatium zurück, wo er seine Eltern und Geschwister begrüßte. Dabei lächelte er still in sich hinein.

Abflug der Renovatio

Rodmilla Curow bewegte sich schnellen Schrittes durch die inneren Hallen des Archontenpalastes von Asaheim; ihre hochhackigen Schuhe klackerten über den polierten Parkettboden, wobei sich der eine oder andere Würdenträger flüchtig nach der schönen Dame umdrehte und ihr nachsah.
Juan Sobos, der neue Kaiser des Goldenen Reiches, erwartete sie in seinem Privatgemach. Kurz bevor die Assassinin den Treffpunkt erreicht hatte, huschte eine verlegen lächelnde Konkubine auf dem Gang an ihr vorbei. Rodmilla schmunzelte in sich hinein. Sie durchquerte ein Bioscanner-Portal, um anschließend in einen langen Flur, dessen Wände mit aufwendigen Holzschnitzereien verkleidet waren, einzubiegen.
Als sie vor dem Gemach des Imperators stand, wurde sie von zwei gepanzerten Palastwachen empfangen. Die hünenhaften Gestalten trugen schwere Blaster in den Händen und beäugten die Besucherin mit grimmigen Mienen. Rodmilla blickte kalt zurück.
„Sie dienen jedem Herrn, diese Hohlköpfe“, sagte sich die Frau und verzog dabei ihre schmalen, rot geschminkten Lippen. Die Wachen gewährten ihr Zugang; eine Tür öffnete sich.
„Fräulein Curow!“, flüsterte Juan Sobos, als er sie sah. Der Imperator hatte sich auf einer breiten Liege inmitten roter und blauer Samtkissen niedergelassen. Er lächelte ein wenig unzüchtig, während sein Blick Rodmillas Beine hinauf wanderte.
Die Meuchelmörderin verbeugte sich höflich, um dann eine verhaltene Begrüßung zu murmeln.

„Setzen Sie sich, gnädige Frau!“, sagte der Archon und rief eine Servitorin herbei. Kurz darauf wurde Rodmilla ein Glas Wein gebracht.
„Nein, vielen Dank!“, wehrte die Assassinin ab und stellte das Weinglas neben sich auf einen Ziertisch.
Sobos lächte; er strich sich über seinen Kugelbauch. Breit grinsend kam er einen Schritt auf Rodmilla zu. „Es ist venusianischer Wein und kein Himbeertee, meine Hübsche.“
„Ich habe einfach nur keinen Durst, Eure Hoheit“, gab sie zurück. „Was kann ich für Euch tun?“
Sobos schwieg für einen Augenblick, wobei er sich nachdenklich an seinem speckigen Kinn kratzte. Anschließend ließ er sich selbst einen Wein bringen, leerte das Glas genüsslich schlürfend und betrachtete dabei Rodmillas lange, schlanke Beine, die aus ihrem wallenden Kleid hervorschauten.
„Ich hätte da noch ein paar Kleinigkeiten für Sie“, sprach der Archon.
„Soll ich weitere Personen beseitigen?“, fragte Rodmilla.
„Sie sollen“, erklärte Sobos, „mir bei der Ausarbeitung eines neuen Steuergesetzes behilflich sein.“
Die Dame schob die Augenbrauen leicht nach oben; es folgte ein verlegenes Lächeln.
„Von diesen Dingen verstehe ich nichts, Eure Majestät.“
„Tatsächlich?“, amüsierte sich Sobos.
„Ihr wisst, dass meine Talente woanders liegen“, meinte Rodmilla, keine Miene verziehend.
„Das war auch nur Spaß, meine Liebe. Nein, ich hätte noch ein paar Kandidaten, die dezent und lautlos in die feinstoffliche Daseinsform befördert werden müssten.“
Fräulein Curow nickte. „Kein Problem!“

„Was nicht heißt", sagte Sobos gedehnt, den Zeigefinger belehrend hebend, „dass sich Ihre Talente nur auf das Morden beschränken. Ich kann mir gut vorstellen, dass Sie auch andere Dinge gut können. Ja, ich bin mir sogar sicher."
Sie räusperte sich. Der Blick des Imperators verriet nun unverhohlene Gier. Rodmilla zog die Beine an.
„Alles nur Spaß, Fräulein Curow. Nehmen Sie es einem arbeitsgeplagten Archon bitte nicht übel, wenn er sich in Gegenwart einer schönen Dame einen kleinen Spaß gönnt", sagte der Imperator mit einem feisten Grinsen.
Rodmilla schwieg. Daraufhin hielt sich auch Juan Sobos für einen Augenblick mit seinen Sprüchen zurück. Sein Gesichtsausdruck allerdings sprach Bände. Manchmal kam es Rodmilla beinahe so vor, als würde sie der Archon nur zur Erteilung weiterer Mordaufträge in den Kaiserpalast rufen, um sie dabei anstarren zu können.
„Wie auch immer, auf dieser Datenverarbeitungsscheibe", fuhr Sobos fort, „sind die Namen und Adressen einiger Personen, deren Ableben mich und meine Freunde sehr erfreuen würde. Natürlich wird die Bezahlung fürstlich sein, Fräulein Curow."
Wortlos stand die Assassinin auf und nahm das kleine Gerät entgegen. Dann verneigte sie sich, während der Archon seinen Blick gelangweilt durch den Raum schweifen ließ.
„Kann ich sonst noch etwas für Euch tun, Majestät?", fragte Rodmilla förmlich.
„Ja, da würden mir noch ein paar Dinge einfallen, aber lassen wir das. Nein, erledigen Sie Ihre Aufgaben und verschwinden Sie jetzt!", brummte Sobos. Er machte eine abweisende Handbewegung.

Rodmilla verbeugte sich tief und machte dann auf dem Absatz kehrt. Der Archon sah ihr schweigend nach. Plötzlich wirkte er mürrisch und gereizt. Die schöne Meuchelmörderin verschwand.

Draußen begann es zu dämmern; die Schatten der Nacht senkten sich auf Lethon herab und die Furcht in Flavius Inneren wuchs ins Unermessliche. Wie von einer Tarantel gestochen sprang er von der Bettkante auf, rannte zur Wand und presste sich die Hände vors Gesicht.
„Ich muss diese Angst in den Griff bekommen! Wieso schaffe ich das nicht?“, schrie er und schlug sich mit der flachen Hand auf die Wange.
Eugenia eilte zu ihm. Sie versuchte, Flavius in den Arm zu nehmen, doch dieser schüttelte sie ab.
„Schritt für Schritt! Zuerst kommt der Flug, da wird euch nichts geschehen“, beruhigte sie ihn.
„Ich will nicht wieder in den Kälteschlaf! Ich will nicht wieder in irgendein Gemetzel geschickt werden!“
Princeps zuckte zusammen, als ihn Eugenias Hand am Oberarm berührte. Seine schreckgeweiteten Augen, die zuvor stumpf in die Leere gestarrt hatten, richteten sich auf die junge Frau.
„Diesmal wird es uns alle erwischen! Wir werden im verdammten Sol-System alle krepieren! Leukos kann diesen Krieg nie und nimmer gewinnen, das ist vollkommen unmöglich! Und ich kann langsam kein Blut mehr sehen, ich werde noch wahnsinnig! Irgendwann verliere ich den Verstand, Eugenia!“
„Beruhige dich, Liebster. Alles wird gut …“, sagte sie sanft, doch Princeps ignorierte ihre Worte. Dann setzte er sich wieder auf die Bettkante, während Tränen seine

Wangen hinunterliefen. Eugenia blieb vor ihm stehen und streichelte seinen Kopf.
„Tut mir leid, aber ich kann einfach nicht mehr“, wimmerte Flavius.
„Ist doch gut!“, hauchte sie mit einem milden Lächeln.
„Diese ganzen Bilder, ich bekomme sie nicht mehr aus dem Kopf. San Favellas, Colod, der Bürgerkrieg. Meistens gelingt es mir, dies alles zu verdrängen, aber heute Abend schaffe ich es nicht.“
Eugenia hörte ihm nur zu, sagte jedoch nichts. Schließlich ließ sie sich neben Flavius auf dem Bett nieder und legte ihm den Arm auf die Schulter. Princeps weinte leise in sich hinein; das befreite, er konnte es fühlen.
Den Neurostimulator ließ der Legionär jedoch in der Schublade, obwohl er nach einem Schwall beruhigender Glücksgefühle geradezu lechzte. Doch die Angst konnte dadurch nicht vertrieben oder unterdrückt werden, diese Erfahrung hatte Princeps in den letzten Jahren oft genug gemacht. Man konnte sie nur besiegen, wenn man sich ihr stellte.
Flavius Gesichtszüge verkrampften sich, während die schrecklichen Eindrücke der Vergangenheit durch seinen Geist zogen. Bilder von verstümmelten Leichen auf schlammigen Schlachtfeldern, Trümmerwüsten, ausgebrannte Ruinen, ganze Berge halb verwester Toter. Der Soldat biss sich auf die Lippen und verharrte einen Augenblick lang in finsterer Grübelei. Plötzlich begann er gequält zu lächeln. Er wischte sich die Tränen aus den Augen und blickte trotzig ins Nichts.
„Ich bin eine Schraube im Stahlleib einer Kriegsmaschine, eine Energiezelle unter Tausenden in einem Munitionsdepot, eine Ameise in einem riesigen Schwarm aus Ameisen. Der Tod sitzt in diesem Moment genau so neben mir wie

du, Eugenia. Er ist immer da, genau wie ein Schatten. Ich sollte mich endlich mit ihm anfreunden, da ich ihn ja sowieso nicht loswerde."
Eugenia sah Flavius verstört an, doch dieser blickte weiter in die Leere. Er murmelte noch ein paar Minuten kaum hörbar vor sich hin, bis er laut sagte: „Ich kriege mich schon wieder ein. Siehst du, es geht schon."
„Es ist völlig normal, dass man manchmal die Nerven verliert, bei dem, was wir schon durchgemacht haben. Aber irgendwann wird dieser Krieg auch wieder vorbei sein. Und dann gehen wir in Midheim etwas Trinken. Ganz so, wie wir es uns damals auf dem Hinflug nach Thracan vorgenommen haben."
Flavius ergriff ihre Hand. „Ja, das werden wir tun", sagte er dann mit verbissener Miene, „aber zuerst vernichten wir die Feinde des Imperiums. Und wenn wir dabei nicht draufgehen, dann fliegen wir nach Midheim und können endlich leben."

Aus Malix Yussam war in den letzten Jahren ein einflussreicher Bankier geworden. Inzwischen verwaltete der Geldverleiher aus Süd-Orian, dem als Kind die Gnade einer Adoption durch eine reiche Nobilensippe und der Aufstieg in die aureanische Kaste zuteil geworden war, nicht nur die Vermögen mehrerer Adelsfamilien, sondern herrschte längst über ein gewaltiges Geldimperium. Die Vergabe von Krediten an wohlhabende Aureaner hatte Yussam einst reich gemacht. Mittlerweile vermehrte sich das Geld des geschäftstüchtigen Mannes mit atemberaubender Geschwindigkeit. Millionen Verrechnungseinheiten waren zu Milliarden geworden - und noch immer wuchs die Geldmenge an.

Für Malix Yussam arbeiteten inzwischen zahlreiche anaureanische Kleinhändler und Kreditvermittler, genau wie seine Brüder, die ihm halfen, sein aufstrebendes Bankenimperium im gesamten Sol-System auszubauen. Selbst der Archon und seine Optimaten hatten sich bei ihm bereits mehrere Milliarden VEs geliehen und es war anzunehmen, dass es dabei nicht bleiben würde. Yussam versorgte den Imperator und seine Seilschaft mit riesigen Geldsummen, während ihm die Optimaten lästige Handelsbeschränkungen oder hinderliche Finanzgesetze aus dem Weg räumten. Eine Hand wusch die andere, so lief das in der Politik, wie Juan Sobos oft betonte.
Heute war der Archon persönlich zu Yussams pompösem Landhaus nach Latynien geflogen, um sich mit dem Bankier über die Vergabe weiterer Kredite zu unterhalten.
Hier, im sonnigen Süden von Hyboran, an der Küste eines wundervollen Landes, das man in der mythischen Vorzeit Terras einst „Italien" genannt hatte, ließ es sich gut leben. Das meinte nicht nur der Archon, sondern auch sein Geschäftspartner Yussam, dem mehrere Dutzend palastartige Landsitze auf allen Kontinenten gehörten.
Als sich die beiden Männer sahen, lächelten sie einander an, um sich anschließend die Hände zu schütteln. Sobos klopfte dem schwarzhaarigen Bankier mit den listigen, dunklen Augen auf die Schulter.
„Latynien ist stets eine Reise wert, die Tosca ist eine wundervolle Gegend. Es zeugt von Geschmack, wenn man seinen Landsitz hier errichten lässt", lobte der Imperator den Geldverleiher.
„Ja, das sehe ich ähnlich, Exzellenz, wenn ich auch kaum Zeit habe, mich hier aufzuhalten. Ständig rufen einen die Geschäfte, manchmal geht es zum Mars, dann wieder zur Venus …", sagte Yussam.

„Man hat niemals seine Ruhe, wenn man ein Imperium zu regieren hat. Das gilt auch für Sie, mein Freund“, antwortete der Kaiser. Malix Yussam nickte kurz.
Nachdem Juan Sobos einen längeren Vortrag über die Vorzüge latynischer Teiggerichte gehalten und ihn Yussam durch seine prunkvolle Villa geführt hatte, setzten sich die beiden Männer auf eine Terrasse hinter dem Haus. Der Bankier ließ dem Kaiser diverse Luxusspeisen und kalte Getränke servieren. Dann kam Sobos endlich zur Sache.
„Herr Yussam, Sie wissen ja, dass das System der sozialen Absicherung im Goldenen Reich auf Dauer vollständig abgeschafft werden soll. Zumindest in der Form, wie wir es seit Jahrhunderten kennen.
Eine gewisse Grundsicherung wird allerdings jedem Aureaner und auch Anaureaner zukommen - bis sich die Verhältnisse so radikal geändert haben, dass auch sie wegfallen kann. Aber so weit sind wir noch lange nicht. Derartige Reformen muss man häppchenweise umsetzen, sonst werden die Leute am Ende doch noch zu schnell zu unzufrieden“, erklärte der Archon.
Malix Yussam nickte. Zunächst wollte er zuhören und dem Imperator das Wort überlassen. Dieser fuhr fort: „Wir benötigen noch weitere Kredite. Meine Fraktionskollegen und ich können nicht immer nur alles aus der Staatskasse entnehmen. Die Umstellung des Sozialsystems, also seine schrittweise Abschaffung, wird zunächst einiges kosten. Wir werden im Goldenen Reich in Zukunft viele nutzlose Fresser am Hals haben, die zuvor aus dem Arbeitsleben entfernt worden sind. Diese Subjekte werden für einen gewissen Zeitraum aus der Staatskasse ernährt werden müssen. Und das Gleiche gilt auch für die ins Reich geholten Ungoldenen, die noch nicht produktiv arbeiten.“

„Ist das denn überhaupt zu bezahlen, Majestät?“, wunderte sich Yussam.
„Man muss die Staatsfinanzen umschichten und das Innerste nach außen kehren. Ja, das geht schon, auch wenn das Reich dadurch ins Minus gerät. Aber das wird schon wieder an anderer Stelle herausgeholt werden. Irgendwann werden wir dem Agrar- und Industriebereich Millionen lobotomisierte Arbeiter zur Verfügung stellen können. Ihr kennt das Konzept ja.“
„In der Tat!“, meinte der Bankier mit ausdrucksloser Miene.
Sobos stieß ein leises Schnaufen aus. Er kratzte sich am Hinterkopf. Für einen Moment wirkte es so, als würden dem Archon diesmal die Worte fehlen.
„So ist das eben, die Optimatenfraktion benötigt jedenfalls weiteres Geld, denn wir haben eine Menge Sonderausgaben“, sagte Sobos.
„Sonderausgaben?“ Yussams dunkelbraune Augen lugten skeptisch zum Imperator herüber.
„Umstellung diverser Industriekomplexe, Rüstungsvorhaben und so weiter. Wir können nicht alles nur aus der Staatskasse nehmen, wie bereits erwähnt. Daher bauen wir auf Sie, Herr Yussam.“
„Ich bin ein treuer Unterstützer und Förderer des Imperiums“, antwortete dieser.
„Eben!“, brummte Sobos und schob die wulstige Unterlippe nach oben.
Der Bankier aus Süd-Orian zögerte kurz, um dann nachzuschieben: „Da mir inzwischen zahlreiche Handelsunternehmen gehören, würde ich mich freuen, wenn ich mich auch in die Industrie und Landwirtschaft einkaufen könnte. Leider gibt es da noch einige Gesetze, die es mir nicht leicht machen.“

„Pah!“, knurrte Sobos. „Gut, dass Sie es sagen. Wir werden dieses alte Zeug auf den nächsten Senatssitzungen eliminieren. Kein Problem, kaufen Sie sich ein, Herr Yussam.“
„Das hört sich gut an, Majestät!“, gab der Geldverleiher zurück.
„Es ist unglaublich, was Sie aus Ihrem Grundkapital gemacht haben. Das muss ich ehrlich zugeben. Ein so talentierter Bankier an meiner Seite ist eine wichtige Stütze“, lobte ihn der Kaiser anerkennend.
„Vielen Dank, Eure Majestät!“ Malix Yussam setzte ein mildes und dankbares Lächeln auf.
„Und nun wollen wir über Zahlen sprechen, mein lieber Freund“, sprach Juan Sobos und langte nach einem Glas eisgekühltem Orangensaft, das neben seinem Sessel auf einem kleinen Stelltisch stand.

Sylcor Adalsang von Thrimia betrat die Empfangshalle des Statthalterpalastes an der Spitze eines Trupps dronischer Rotmantelhopliten. Aswin Leukos und Magnus Shivas betrachteten die schwergepanzerten Leibwächter des Botschafters mit stiller Bewunderung. Sylcor kam näher, stellte sich vor die beiden und verbeugte sich höflich.
„Ich begrüße Euch, Statthalter des Proxima Centauri Systems. Genau wie Euch, rechtmäßiger Oberstrategos von Terra.“
Leukos musste schmunzeln. Dass ihn dieser Dronos als „rechtmäßig“ bezeichnete, schmeichelte ihm. Vor allem nachdem man ihn in den letzten Jahren oft genug als Verbrecher und Renegaten beschimpft hatte.
„Seid gegrüßt, Sylcor Adalsang von Thrimia“, sagte Shivas, wobei er die Hand hob.
Der Dronos deutete auf die hinter ihm stehenden Leibgardisten, hochgewachsene Männer in bronzefarbenen Voll-

körperpanzern mit ausgefahrenen Sturmlanzen in den Händen. „Hiermit stelle ich Euch offiziell meine Leibwächter zur Verfügung. Sie gehören nun Euch, Aswin Leukos. Führt sie weise und verschwendet ihre Leben nicht, diese Hopliten sind hart und gut ausgebildet."
Der Oberstrategos sah zu den Soldaten des dronischen Würdenträgers herüber und lächelte ihnen freundlich zu. Wie sie darauf reagierten, konnte er nicht erkennen, denn die Gesichter der Männer waren hinter undurchsichtigen Visieren verborgen.
„Meine Gardisten", bemerkte Sylcor, „freuen sich darauf, die Waffen schwingen zu dürfen. Ich habe ihnen erzählt, was der Verräter Juan Sobos unserer Kaste angetan hat. Sie brennen drauf, dieser Blasphemie mit Blaster und Lanze entgegenzutreten."
Magnus Shivas musste für einen kurzen Moment grinsen. Diese Dronai waren ein ganz besonderer Menschenschlag. Der Botschafter wandte ihm den Blick seiner wasserblauen Augen zu, seine Miene blieb ernst.
„Aber Ihr habt Euren Männern hoffentlich gesagt, dass ich sie nicht zwinge, mir in den Kampf gegen die Optimaten zu folgen", meinte Leukos.
Sylcor Adalsang schüttelte den Kopf. „Nein! Malogors heilige Gebote zwingen sie bereits, Oberstrategos. Und sie zwingen auch mich, denn ich werde meinen Leibgardisten folgen."
„Wollt Ihr das wirklich tun, Botschafter?", wunderte sich Shivas.
„Ich bin kein Hoplit, aber ich weiß, wie man mit einer Waffe umgeht", antwortete Sylcor ein wenig trotzig.
„Und was ist mit Eurer diplomatischen Mission hier auf Thracan? Immerhin handelt Ihr auf Geheiß Eures Archons, Gesandter", wandte der Oberstrategos ein.

„Kastenverräter müssen ausgerottet werden! Immer und überall! Jeder von uns muss dazu beitragen, dass die Gebote Malogors unter allen Umständen eingehalten werden“, sprach der Dronos nüchtern. „Wir Dronai schicken unsere Soldaten auf das Schlachtfeld und verstecken uns nicht feige im Hinterland. Ich bin überzeugt davon, dass Imperator Hawalghast III. meine Entscheidung billigen würde.“
„Wie Ihr wünscht …“, murmelte Shivas, den die altaureanische Aufrichtigkeit des Fremden ebenso faszinierte wie verblüffte. Diese strengen Ehrencodizes galten im Goldenen Reich schon lange nichts mehr, genau wie die Lehren und Gebote Gutrim Malogors. Bei den Dronai waren sie hingegen bewahrt worden, wie auch das altaureanische Denken.
„Und nun, meine Freunde, werde ich Euch mein Schlachtschiff übergeben. Die Renovatio untersteht ab heute Eurem Kommando, Aswin Leukos“, sagte Sylcor Adalsang von Thrimia.
„Ich danke Euch, Ehrwürdiger!“ Der terranische Feldherr wirkte regelrecht gerührt.
Dann drehte sich der Botschafter zu seinen Hopliten um und gab ihnen den Befehl zum Abmarsch. Die gepanzerten Hünen mit den bronzefarbenen Rüstungen und den dunkelroten Mänteln machten auf den Absätzen kehrt, während Sylcor an ihnen vorbeilief, um sich an die Spitze der Truppe zu stellen.
Schließlich ging der Dronos mit seinem Gefolge wieder aus dem Statthalterpalast heraus. Aswin Leukos und Magnus Shivas folgten ihm, wobei sie sich gelegentlich fragend ansahen. Diese Fremden kamen ihnen vor wie Relikte aus einer anderen Epoche. Selbst ein bekennender Altaureaner wie Aswin Leukos musste sich erst einmal an

das ungewöhnliche, nicht selten engstirnig anmutende Denken seiner Verbündeten gewöhnen.

Die Renovatio hatte das Proxima Centauri System inzwischen verlassen und befand sich auf dem Weg ins Sol-System. Unter anderen Umständen wäre dies für die an Bord befindlichen Legionäre ein Grund zur Freude gewesen, doch nicht unter diesen. Am Ende der mehrjährigen Reise würde die Soldaten nicht der wohlverdiente Frieden auf Terra erwarten, sondern ein ungewisses Schicksal, das in den roten Wüsten des Mars seinen Anfang nahm. Entsprechend gedrückt war die Stimmung unter den Legionären, die sich mit aller Kraft bemühten, die Nerven zu behalten.
Flavius und sein Freund Manilus Sachs saßen in einem der großen Speiseräume im oberen Bugbereich, direkt neben einem Außenfenster, das einen Blick in den Weltraum gewährte. Neben ihnen hatten sich ein paar der anderen Soldaten auf Plastikstühlen niedergelassen. Alle schwiegen; nicht einmal Flavius, der ansonsten recht kommunikativ war, wusste etwas zu sagen. Schließlich war es Zenturio Sachs, der die bedrückende Stille durchbrach.
„Könnt ihr euch noch an die Solon erinnern?“, brummte er in Richtung der Berufssoldaten, die stumm ins Leere starrten.
„Hmmm!“, kam von einem der muskelbepackten Hünen zurück. „Das war ein verfluchtes Drecksding.“
„Ja, und wie!“, knurrte sein Nebenmann.
„Da haben wir es hier doch wesentlich besser, oder etwa nicht?“, schob Sachs nach. Dann lächelte er verhalten.
„Die Innenausstattung der Renovatio ist wirklich schön, eigentlich sogar schon luxuriös. Diese hölzernen Wandverkleidungen in den Gängen gefallen mir sehr gut. Genau

wie die roten Samtteppiche auf den Fluren und in den Zimmern. Ein echtes Prachtschiff", meinte Princeps.
Mehrere Augenpaare glotzten ihn nichtssagend an. Der eine oder andere Legionär brummelte zustimmend. Offenbar hielt sich der Sinn für Ästhetik bei den Veteranen in Grenzen, dachte Flavius. Manilus Sachs pflichtete seinem jüngeren Freund indes bei, er hielt die Renovatio ebenfalls für ein ansehnliches Schiff.
„Ist halt ein schicker Diplomatenkahn der Dronai. Wir Soldaten geben uns ja auch mit Rostschiffen zufrieden, aber diese Botschafter und Politiker wollen es immer ganz fein und geschniegelt haben", sagte ein Mann am Ende des Tisches.
„Mir fehlen vor allem die Nutten …", ergänzte ein anderer.
Es folgte ein raues, kehliges Lachen. Ein paar der Legionäre schlugen sich auf die Schenkel. Flavius hob die Augenbrauen an, Sachs sagte nichts zu den derben Sprüchen.
„Es gibt hier mehrere Archivräume an Bord, wie ich herausgefunden habe", bemerkte Flavius.
„Archiv? Was?", kam zurück.
„Schon gut!", wehrte Princeps ab.
Einer der Legionäre, ein breitschultriger Kerl, dessen drahtige Unterarme aus seinem Gewand hervorschauten, lachte meckernd. „Unser Herr Kohortenführer sucht bestimmt wieder irgendwelche Bücher."
Flavius versuchte freundlich zu bleiben. Dann sagte Zenturio Sachs: „Wenn man lange im All unterwegs ist, sollte man ruhig etwas lesen. Was ist dagegen einzuwenden?"
„Ich hole mir lieber einen runter!", erhielt er als Antwort, die sogleich in einem Schwall aus bellendem Gelächter unterging.
„Jeder so, wie's ihm gefällt", entgegnete Sachs humorvoll.

„Da tut einem doch irgendwann das Ding weh, wenn man pausenlos wichst“, sprach Flavius. Er versuchte, lustig zu wirken.
Ein rotbärtiger Soldat winkte ab. „Aha, der Herr Kohortenführer hat es wohl schon ausgetestet, wie?“
Dass Zenturio Sachs Princeps zum Kohortenführer ernannt hatte, schien manche der älteren Berufssoldaten noch immer zu wurmen. Doch jetzt, wo von der 562. Legion nur noch ein kläglicher Rest übrig war und die Truppe nicht mehr mit anderen Heeresverbänden zusammen kämpfte, hatte dieser Titel keine Bedeutung. Es waren mittlerweile so wenige Soldaten am Leben, dass aus ihnen nicht einmal mehr eine einzige Kohorte gebildet werden konnte.
Flavius wurde durch einen weiteren Lachausbruch aus seiner Grübelei gerissen. Er sah sich um. Muskelbepackte, stiernackige Gestalten umgaben ihn. Manche blickten stumpfsinnig umher, andere wirkten, als ob sie immer kurz vor einem gewalttätigen Anfall ständen. Flavius gegenüber saß der rotbärtige Soldat, der ihm soeben einen blöden Spruch an den Kopf geworfen hatte. Sein Blick wirkte auf den ersten Blick freundlich und auf den zweiten bereits psychopathisch. Jetzt grinste er breit und prostete Flavius mit einem Glas Mineralwasser zu. Der junge Legionär lächelte höflich zurück.
Als man ihn einst ins Proxima Centauri System geschickt hatte, als entbehrlichen Rekruten für die terranische Legion, war ihm die Anwesenheit der Berufssoldaten stets ein Graus gewesen. Die meisten der Legionäre, die ihr Leben dem Militärdienst verschrieben hatten, waren aus der gewöhnlichen Gesellschaft ausgetreten. Sie lebten ein Leben in Heerlagern und Raumschiffen, während sie von den gewöhnlichen Aureanern gemieden wurden. Im

Grunde hatte man sie auf Terra kaum wahrgenommen, zumindest in Friedenszeiten. Doch das hatte sich inzwischen geändert. Auf das Sol-System und seine nichtsahnenden Einwohner rollte ein grausamer Krieg zu. Noch hatte die Gewalt den Mars, Terra und die anderen Planeten nicht erreicht, aber es war nur noch eine Frage der Zeit, bis das Herz des Goldenen Reiches in Flammen stehen würde.

„Wir haben den Kampf um Thracan gemeinsam geführt, mein Freund. Jetzt aber muss ich das zu Ende bringen, was wir beide begonnen haben", sagte Aswin Leukos mit entschlossenem Blick.
Magnus Shivas nickte ernst. „Ich werde Euch weitere Raumschiffe und Truppen schicken. Trogan Macdron, Neeth Agte und unsere anderen Unterstützer werden zusammen mit mir dafür sorgen, dass hier die Ordnung aufrechterhalten wird."
Der terranische General lächelte; dann kam er einen Schritt auf den Statthalter zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ihr seid ein großer Mann, Magnus Shivas. Und Ihr seid ein Gefährte, auf den man sich verlassen kann. Wie gerne würde ich Euch mit nach Terra nehmen."
„Ihr wollt mich schon wieder überreden, nicht wahr?", scherzte Shivas, wobei ein etwas melancholischer Unterton in seiner Stimme mitschwang.
„Ich weiß, Thracan ist Eure Heimat", gab Leukos zurück.
Der weißhaarige Thracanos machte ein trauriges Gesicht. Er blickte den Oberstrategos in seiner väterlichen Art an, um schließlich zu bemerken: „Wenn Ihr morgen abfliegt, General, dann wird es so sein, als ob mich auch mein zweiter Sohn für immer verlässt. Aber ich bleibe hier und werde versuchen, Euch den Rücken frei zu halten."

Aswin Leukos wirkte gerührt, als er diese Worte hörte. Für einen Moment suchte der Heerführer nach einer passenden Antwort.
„Baldur Leukos, mein lieber Vater, und meine arme Mutter Hyksia sind vermutlich schon längst von Juan Sobos Schergen ermordet worden. Damals, als ich mit meinen Truppen ins Proxima Centauri System aufgebrochen bin, war mein Vater schon sehr krank gewesen. Sicherlich wäre er auch ohne Sobos Zutun in absehbarer Zeit gestorben, wobei ich jedoch sicher bin, dass meine gesamte Sippe inzwischen nicht mehr am Leben ist. Ich hatte in letzter Zeit einige seltsame Träume, mein Freund. Meine Eltern und mein jüngerer Bruder sind mir im Schlaf erschienen, genau wie einige meiner Verwandten.
Jedenfalls habe ich seit Jahren keine Nachricht mehr von meinen Lieben erhalten. Wer kann schon sagen, was in der Zwischenzeit geschehen ist? Es kommt mir bereits so vor, als würde ich seit einer Ewigkeit durch das All irren.“
„Erwartet nicht das Schlimmste, Oberstrategos“, sagte Shivas.
„Sobos wird meine Sippe ausgerottet haben. Ich fühle, dass ich der letzte Leukos bin“, erwiderte der General düster.
Magnus Shivas antwortete nicht. Er sah seinen Gefährten lediglich nachdenklich an. Schließlich nahm er einen diamantbesetzten Goldbecher von einem kleinen Stelltisch und füllte das prunkvolle Gefäß mit etwas Wein.
„Wir alle haben in den letzten Jahren viel erduldet und erlitten. Diesen Kampf hat uns ein finsteres Schicksal aufgezwungen. Doch wir führen ihn zu Ende, wie er auch immer ausgehen mag.“
Leukos nahm den Becher von Shivas entgegen und leerte ihn. Gedankenverloren hob er den goldenen Kelch hoch

und betrachtete die funkelnden Edelsteine, die ihn zierten. Der Feldherr drehte sich um und ging zu einem Fenster, um hinaus in die Nacht zu schauen. Sein Gefährte sagte nichts, er betrachtete nur stumm den Terraner, der ihn bald zu verlassen gedachte.
„Niemals werde ich Euch vergessen, mein Freund. Morgen trennen sich unsere Wege, aber in meinem Herzen werde ich die Erinnerung an Euch stets bei mir tragen“, bemerkte der Statthalter dann.
Aswin Leukos drehte sich wieder um. Er schenkte Shivas ein mildes und zugleich betrübtes Lächeln. Ohne den weisen Thracanos, der in den letzten Jahren immer an seiner Seite gewesen war, würde er sich einsam und verlassen fühlen. Davor hatte Leukos die größte Angst. Magnus Shivas war mehr als nur ein Mentor und Lehrer, er war ein seelenverwandter Gefährte, wie man ihn nur einmal im Leben traf. Aber dennoch forderte das Schicksal ihre Trennung, denn ein jeder von ihnen hatte seine Pflicht zu erfüllen.
„Und ich hoffe, dass ich Euch eines Tages eine Nachricht von unserem Sieg auf Terra schicken kann“, antwortete der blonde Heerführer.

Leukos Abschied

Hinter den gewaltigen Blöcken aus Legionären und Milizsoldaten, welche das Landefeld des Raumhafens von Remay bedeckten, zeichneten sich die Umrisse zahlreicher Sternenschiffe vor einem milchig grauen Himmel ab. Die beiden Lictor Kreuzer, die Lichtweg und die Polemos, glichen zwei Gebirgen aus dunkelgrauem Flexstahl. Neben diesen titanischen Raumfestungen wirkten die übrigen Schiffe der Loyalistenflotte geradezu mickrig, während die vielen Soldaten noch kleiner und bedeutungsloser erschienen. Tausende Legionäre, Kohorte um Kohorte, standen im Schatten der Lictor Giganten wie Ameisen vor einem Elefanten.

Unter den vielen winzigen Menschen, welche sich auf den Landeflächen des Raumhafens zu Zehntausenden versammelt hatten, befand sich auch Kleitos Jarostow. Jetzt war er nicht mehr bei seinen Kameraden von der 562. Legion. Er hatte es so gewollt.

Leukos Streitmacht war aufmarschiert, während die Raumflotte auf den Befehl zum Abflug wartete. Bald würden sämtliche Schiffe so gut es ging mit Soldaten besetzt sein; dies war das erste Heer, Leukos selbst führte es in die Schlacht. Es war die Hauptstreitmacht, auf die blutige Kämpfe und ein ungewisses Schicksal warteten.

Magnus Shivas hingegen war damit beschäftigt, weitere Raumschiffe aufzutreiben oder bauen zu lassen. Es warteten noch viele Soldaten auf Thracan, doch für sie gab es derzeit keine Transportmöglichkeiten.

Bald aber würden zumindest weitere Frachter bereitstehen, um der Loyalistenflotte Verstärkungen nach zu schicken. Das versicherte Shivas seinem Gefährten Aswin Leukos

inzwischen fast täglich, wobei der Oberstrategos dennoch immer wieder nachfragte und seinen Verbündeten beschwor, ihn nicht im Stich zu lassen.
Leukos hatte sich längst in ein Nervenwrack verwandelt. Er setzte sich mehr und mehr unter Druck, denn nun trat der Kampf gegen Juan Sobos und seine Optimaten in die entscheidende Phase. Selbst kleinste Fehler konnten das Ende bedeuteten; verlorene Raumschlachten, missglückte Landungen, unzureichend ausgearbeitete Pläne – überall lauerte das Schreckgespenst der Niederlage in den Abgründen von Leukos Hirnwindungen. Der immense Druck und die unerträglich große Verantwortung drohten den ansonsten so entschlossen erscheinenden Mann in die Knie zu zwingen.
Schließlich marschierten die Legionäre über lange Brücken in die Raumschiffe, Kolonne um Kolonne, Kohorte um Kohorte. Sie verschwanden im Inneren der großen und kleinen Schlachtkreuzer, der Transporter und Frachter.
Aswin Leukos und Magnus Shivas umarmten einander ein letztes Mal. Sie würden sich in diesem Leben vermutlich nicht mehr wiedersehen, sagte der thracanische Adelige bedrückt zu seinem Freund, dem Oberstrategos von Terra. Zusammen waren die beiden durch dick und dünn gegangen, hatten einander geholfen und sich gegenseitig immer wieder aus der schwärzesten Verzweiflung hinausgeführt. Mittlerweile waren sie schon lange nicht mehr nur Verbündete im Kampf gegen einen gemeinsamen Feind, sondern Gefährten, die sich blind vertrauten.
Als die Soldaten bereits in den Raumschiffen waren und auf den Abflug der Kriegsflotte warteten, sagte Aswin Leukos dem thracanischen Statthalter traurig Lebewohl. Dann ging er an Bord der Lichtweg, des riesenhaften Lictor Kreuzers, der zum Flagschiff der Loyalistenflotte

geworden war. Es dauerte nicht mehr lange, da erhoben sich die Schiffe nach und nach, um Thracan und das Proxima Centauri System schnell hinter sich zu lassen. Nun ging es in Richtung Terra, wo der Feind in seiner Festung saß und wartete.

Auch Guntrogg hatte endlich seine weite Reise ins Igrum-Gebiet angetreten und das Sternenschiff, welches ihm Gorzhag der Schlächter zur Verfügung gestellt hatte, war schon seit einer kleinen Periode auf dem Weg durch das dunkle Nichts. Über 10.000 abenteuerlustige Grushlogg-kämpfer hatte das riesenhafte Gebilde aus schwarzem Metall, das einen menschlichen Betrachter sofort an einen Raubfisch erinnert hätte, mit an Bord genommen. Außerdem einige Maschinen des Krieges, die von den technologiebegabten Grushloggs hergestellt worden waren.
Jetzt lag eine lange Reise vor den Nichtmenschen, denn obwohl die mächtige Flugmaschine die Fähigkeit besaß, zwischen den Sternen zu springen, wie es die Grushloggs ausdrückten, war die Distanz zu den Welten der Udantok gewaltig. Lediglich Ulgar hatte es gewagt, einen derart weiten Flug zu unternehmen, und war dafür mit dem Tod in der Schlacht belohnt worden.
Mit ausdruckslosem Blick betrachtete Guntrogg einige der Technologiebegabten, die vor ihm eine Reihe von bizarren Maschinen bedienten und aufgeregt durcheinander murmelten. Die Angehörigen des Denkergenstranges waren schmächtiger gebaut als die gewöhnlichen Krieger, und der Hordenführer verstand nicht viel von dem, was sie dort vor seinen Augen taten. Schließlich kam einer der Denker zu ihm und richtete den Blick demütig zu Boden.
„Wir werden bald einen ersten Schub der Schnelligkeit wagen, großer Aufstrebender! Allerdings wird es noch eine

Weile dauern, bis die Energiespeicher genügend Kraft gesammelt haben", erklärte der runzlige Grushlogg.
Der junge Brüller brummte zustimmend und antwortete: „Ihr seid die Meister der Technologie und nicht ich. Ich hoffe, dass die Flugmaschine keine Schmerzen empfindet. Oder gibt es Anlass zur Besorgnis?"
Es folgte augenblicklich ein lautes Würgen, was bedeutete, dass alles in Ordnung war und die Technologiebegabten voller Zuversicht arbeiteten.
„Wenn wir am Ziel sind, werde ich nur noch kämpfen! Aber diese Reise wird noch sehr lange dauern, daher müssen wir alle versuchen, die Zeit der Gewaltlosigkeit so gut es geht zu überstehen", sagte Guntrogg.
„Ja, Wütender! So ist es! Wir tun, was wir können, aber der Weg ist weit und wir dürfen den Energiespeichern nicht zu viel zumuten", erwiderte der Hüter der Maschinen und fuchtelte mit einem langen, glühenden Stab in der Klaue herum.
„Wollt ihr die fremden Wesen denn auch sehen, Energiemeister?", fragte der junge Brüller und schnaufte neugierig.
„Auf jeden Fall, Gebieter! Dieser Flug durch das Sternenmeer kann sehr interessant werden. Vielleicht haben diese Udantok ja Maschinen, die wir noch nicht kennen", gab der Technologiebegabte zurück.
„Ihre Maschinen sind mir gleich. Ich hoffe, dass sie uns einen guten Kampf geben können. So wie Ulgar und seinen Kriegern!", knurrte Guntrogg.
Nach einem kurzen Moment des Schweigens deutete die runzlige Grünhaut auf den Talisman seines Herrn und erlaubte sich eine sehr anmaßende Frage: „Ist dieses Stück dort auch ein Ding der Udantok?"
Guntrogg riss sein Maul auf und bäumte sich vor dem Energiemeister auf. Dann beugte er sich nach vorne, als ob

er diesem in den Kopf beißen wollte. Das war Antwort genug für den Technologiebegabten, der erschrocken zurück taumelte.
„Es war lediglich eine Frage, kommender Führer der wütenden Horde!“, stammelte der Denker und brummte und schnaufte mehrfach, um seinen Herrn wieder zu besänftigen.
Der junge Brüller nahm seine Axt vom Rücken und strich mit der Kralle über die Klinge, was dem Maschinenhüter verdeutlichte, dass er bloß einen Scherz gemacht hatte. Erleichtert stieß die untergeordnete Grünhaut einen Pfeiflaut aus.
„Ja, dieses Ding ist von den Udantok. Es soll mir Glück bringen, auf dass ich eines Tages endlich zum Ersten Brüller ernannt werde“, erklärte Guntrogg und streckte zuversichtlich die lilafarbene Zunge heraus.
„Das werdet Ihr sicherlich, auch wenn viele Perioden vergangen sein werden, bis wir wieder auf unsere Welt zurückkehren. Diese Reise wird sehr lange dauern, Gebieter. Damit müsst Ihr rechnen“, meinte der Energiemeister.
„Sie dauert so lange, wie sie dauert. Hauptsache, sie führt uns zu gutem Krieg“, erwiderte Guntrogg.
Kurz darauf verschwand der Geistesbegabte wieder und machte sich weiter an den Maschinen im vorderen Teil des Raumes zu schaffen. Die Geräte grollten, rumpelten und blitzten, während die anderen technologiekundigen Grushloggs immer aufgeregter zu schwatzen begannen.
Schließlich verließ der junge Brüller den Raum und ging in einen anderen Teil des Sternenschiffs. Dann schwebte er mehrere Schwerelosigkeitsschächte herunter, die die einzelnen Etagen miteinander verbanden. Guntrogg machte sich daran, seine engsten Kriegerfreunde zusammen zu rufen. Bald würden sie alle für eine lange Periode

in Energie gehüllt werden, um die Zeit des Fluges zu überbrücken. Dies bereitete Guntrogg schon jetzt Kopfzerbrechen, denn er hasste den Schlaf der Energie. Außerdem befürchtete er, dass sie nicht auf genügend Udantok treffen könnten, um einen ehrenvollen Kampf zu beginnen. Hätte der Grushlogg allerdings gewusst, was sich inzwischen im Reich der geheimnisvollen Fremden abspielte, so wäre diese Sorge schnell verflogen gewesen. Es mochte den Udantok in diesen Tagen an vielem mangeln, aber nicht an Krieg.

„Der schaffende, philosophierende und erfindende Aureaner wird seit Urzeiten von seinem eigenen Selbst nach vorne gepeitscht. Dies ist zugleich das allgemeine Prinzip des Göttlichen, der Wille der Schöpfung. Vor uns liegt ein Universum, das nach uns ruft.
Nun aber fragen einige: „Was sollen wir dort draußen bei den fernen Sternen?"
Und ich antwortete diesen Kleingeistern: „Was wir dort sollen? Wir müssen dorthin! Wir müssen!"
Es ist die nächste Stufe unserer Entwicklung. So wie die Tatsache, dass unsere Vorfahren dereinst fremde Länder und Kontinente auf Terra entdeckt und besiedelt haben, die nächste Stufe ihrer Entwicklung gewesen war.
Wir sind heute denkende und erfindende Wesen, die das sind, was sie sind, weil sich unsere Ahnen entwickelt haben. Vergesst nicht, dass schon die Altvorderen Fluggeräte erfunden hatten, um den Himmel zu erreichen. Und heute fliegen wir von Ajan nach Canmergia – mit noch schnelleren Fluggeräten.
Außerdem tragen wir heute die schönsten Kleider aus edelstem Stoff am Leibe. Aber was wäre gewesen, wenn die Alten dereinst gesagt hätten: „Warum sollen wir Klei-

der nähen, wenn uns doch auch der Lendenschurz ausreicht? Warum sollen wir ein Haus aus Stein bauen, wenn wir doch auch in einem Erdloch kauern können?“
Dann wären wir noch heute nicht mehr als Tiere!
Darum freut euch, dass wir stets nach oben streben und es uns im Blute liegt, ihr Goldmenschen. Die Gestirne rufen nach euch! Hört ihr sie denn nicht? Darum erfindet, erfindet! Entwickelt euch hin zum Göttlichen, doch ordnet zuvor die Erde eurer Führung unter. Und dann zementiert die heilige Ordnung der Natur für alle Ewigkeit: Klug über dumm, stark über schwach, Aureaner über Anaureaner und Tier!
Doch hütet euch am meisten vor Zerfall und Degeneration. Wenn Geist und Gen vergiftet sind, dann werdet ihr wieder zu Tieren und stoßt euch selbst von dem goldenen Thron, der für euch bestimmt ist …“
Flavius zuckte zusammen, als eine große Hand vor seinen halb geschlossenen Augen auftauchte und über seiner Stirn verschwand. Im nächsten Augenblick zog jemand die Sensorkabel des Audiolibers von seinen Schläfen. Princeps brummte verwirrt, dann wandte er den Kopf zur Seite und erkannte Zenturio Sachs, während die Stimme in seinem Kopf verklang. Der Hüne mit dem narbigen Gesicht grinste breit.
„Na, großer Schlaukopf, was liegt denn heute für ein Buch an?“, fragte er.
„Gogin Belkrow … ein Philosoph…“, murmelte Flavius. Er war noch etwas verdutzt, da ihn Manilus aus den tiefsten Geistessphären ruckartig an die Oberfläche gezogen hatte.
„Aha!“, sagte Sachs. „Nie was von dem Kerl gehört. Was du alles liest, schon beeindruckend. Du bist mein klügster Mann, Princeps.“

Müde blinzelnd erhob sich Flavius aus dem Sessel in der Ecke der kleinen Archivkammer und gähnte. Dann drückte er den Rücken durch, um zu erwidern: „Wenn man hier draußen im All nicht gerade im Gefrierfach liegt, muss man die Zeit doch irgendwie totschlagen. Die haben hier übrigens auch jede Menge Halo-Simulationsspiele, Manilus. Falls du etwas Zerstreuung brauchst.“
„Ja, demnächst schaue ich mich hier auch mal um“, brummte Sachs und betrachtete die vielen Regale voller Datenträger. Ein gewöhnlicher Mensch würde die hier gespeicherten Informationen in mehreren Leben nicht alle abrufen können.
„Spielst du noch immer „Farancu Collas“?“, wollte der Zenturio wissen. Er ging zu einem der Regale herüber und zog eine Datenverarbeitungsscheibe heraus. Mit flinken Fingerbewegungen öffnete er einen holographischen Bildschirm und murmelte leise vor sich hin.
„Ich habe das mit Kleitos im Mehrspielermodus gezockt. Ich als Farancu und er als Bauma. Das war wirklich witzig, aber langsam kann ich das Spiel nicht mehr sehen. Vorgestern habe ich mal „Tödliches All“ aufgerufen. Das kennst du sicherlich auch“, sagte Princeps.
„Du hast einen seltsamen Geschmack, Junge. Als ob du nicht schon genug Horror um dich herum hast. Ja, ich kenne „Tödliches All“, ein echt nervenaufreibendes Spiel. Da muss man gegen diese fiesen Mutanten kämpfen, sehr blutig und düster“, meinte Sachs.
Flavius schmunzelte. „Ich habe es auch nur mal kurz aufgerufen, aber ich werde es nicht komplett durchspielen. Davon bekomme ich nur Alpträume. „Tödliches All“ ist einfach das falsche Spiel, wenn man auf dem Weg zu einer hochgefährlichen Mission ist.“
„Aber gut gemacht ist es“, gab Sachs zu.

Sein jüngerer Freund stieß einen traurigen Seufzer aus. Nachdenklich strich er sich durch das blonde Haar, wobei er den Zenturio betreten ansah.
„Was ist los, Flavius?"
„Ich vermisse Kleitos."
Sachs nickte wortlos. „Ich auch, aber er hat es so gewollt. Den hatte die Panik regelrecht übermannt. Vielleicht ist es ja besser so – zumindest für ihn."
Flavius zuckte mit den Achseln. Dann machte er den Vorschlag, sich in eine der Kantinenhallen zu setzen und etwas zu trinken. Manilus willigte ein; irgendwie musste man die Tage, Wochen und Monate auf der Renovatio überbrücken. Wenn auch am Ende der Reise nichts wartete, worauf man sich freuen konnte.

„Sollte ich es tatsächlich schaffen, die Verhältnisse im Sol-System zu ändern und Sobos zu stürzen, dann werde ich Magnus Shivas nach Terra holen. Er ist ein brillanter Kopf, der weiß, wie man Politik macht", sagte Leukos zu seinem Stellvertreter Throvald von Mockba.
Der Legatus schaute ihn skeptisch an. „Ich wüsste nicht, wie wir dieses Ziel erreichen sollen. Wahrscheinlich fliegen wir mit unseren Truppen lediglich einem ehrenvollen Ende entgegen."
„Muss das jetzt schon wieder sein?", stöhnte Leukos auf.
„Was meint Ihr, Herr?"
„Dieser ewige Pessimismus, der sich Euch in den letzten Monaten bemächtigt hat. Bitte versprüht ihn nicht ständig in meiner Gegenwart, ich habe es schon schwer genug."
„Ich bitte um Vergebung, Oberstrategos, aber wir haben nicht einmal einen fähigen Mann, der Juan Sobos als Gegenkaiser herausfordern könnte. Unabhängig davon kämpfe ich derzeit selbst gegen die Verzweiflung in mei-

nem Kopf und bin vollkommen überfordert", gab von Mockba zu.
Aswin Leukos, der den gesamten Tag in seinem Schlafgemach geblieben war, saß neben seinem Bett auf einem Stuhl und starrte mit ausdruckslosem Blick ins Leere.
„Ich kenne die imperiale Politik nicht mehr gut genug, um einen möglichen Gegenkaiser ausfindig machen zu können. Außerdem bin ich ein General und kein Politiker. Mein ganzes Denken war auf Credos Platon, diesen mutigen und großartigen Archon, fixiert gewesen. Jetzt aber fühle ich mich selbst hilflos. Vielleicht wüsste Magnus Shivas Rat, aber er muss die Ordnung im Proxima Centauri System aufrecht erhalten", sagte der Feldherr.
Sein Stellvertreter verschränkte die Arme vor der Brust. Er stand mit dem Rücken an die Wand gelehnt, hochgewachsen, breitschultrig und imposant. Genau wie sein Herr selbst, der dem Idealbild eines altaureanischen Recken entsprach.
Doch das änderte nichts an der Ratlosigkeit, die das Denken der beiden Männer immer mehr zu lähmen begann. Throvald von Mockbas Gesichtszüge versteiften sich.
„Wir können nicht alles mit Waffengewalt erzwingen, Herr. Dieses Konzept ist zum Scheitern verurteilt, wenn wir Sobos und seinen Optimaten mit keiner Gegenidee, keiner Alternative, die Stirn bieten können. Der gewöhnliche Reichsbürger will geführt werden. Er wird eher Juan Sobos als eine gesichtslose Militärmacht akzeptieren, so lange er dafür in Frieden und Wohlstand leben kann."
„Das ist mir alles bewusst, Legatus!", murrte Leukos.
Throvald von Mockba stieß sich von der Wand ab, kam einige Schritte auf seinen Herrn zu und stellte sich vor ihn. Mit ernster Miene sagte er: „Ihr werdet der Gegenkaiser

sein müssen, das wisst Ihr doch sicherlich tief im Inneren. Ist es nicht so, Herr?“
Der Oberstrategos lächelte gequält, als er diese Worte vernahm. „Aber das kann ich nicht. Ich bin kein Politiker. Außerdem hätte mich Credos Platon zu seinem Nachfolger ernennen müssen, damit es überhaupt rechtens ist. Nein, ich kann nicht den Archon spielen, es geht einfach nicht.“
„Der Staatsstreich des Sobos hat das imperiale Kriegsrecht ausgelöst. Sein Handeln war ungesetzlich!“, rief von Mockba.
Leukos winkte ab. „Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Sobos wird durch eine Senatsabstimmung zum Archon geworden sein. Das ist gemäß der Reichsverfassung möglich. Wir nennen ihn zwar den Verräterarchon, was er ohne Zweifel auch ist, aber er hat den Kaisertitel mit Sicherheit rechtmäßig erhalten. Zumindest formal.“
„Aber er hat Platon ermorden lassen!“, schrie von Mockba wütend.
„Wir können Sobos offiziell überhaupt nichts nachweisen. Man wird die Ermordung Platons durch optimatische Hand in der Öffentlichkeit als loyalistische Kriegspropaganda abtun“, meinte der Oberstrategos.
Sein Gegenüber begann sich zu ereifern, während Leukos diesmal erstaunlich ruhig und bedacht erschien. Aufgeregt tigerte Throvald von Mockba durch das Schlafgemach seines Herrn und fluchte dabei vor sich hin.
„Sobos der legale Archon! Pah!“
„Das Wohl der aureanischen Kaste steht stets über den Rechtsvorschriften, die einst kleine und auch große Menschen aufgeschrieben haben“, zitierte Leukos Gutrim Malogor.

„Aber wenn wir nicht einmal nach imperialem Kriegsrecht Sobos Absetzung erzwingen können – immerhin ist sein Kaisertitel ja formal rechtmäßig – dann weiß ich nicht, wie wir vorgehen sollen“, sagte der Legatus.
Aswin Leukos stand von seinem Stuhl auf. Er strich sich mit der Hand über das Gesicht, wobei sein müder Blick den seines Stellvertreters fand. „Was weiß der gewöhnliche Aureaner von der Reichsverfassung oder irgendwelchen Gesetzen, Throvald?“
„Vermutlich überhaupt nichts!“, kam zurück.
„Genau, gar nichts! Also behaupten wir einfach, dass wir rechtmäßig vorgehen, denn genau das tun unsere Feinde auch. Wir behaupten es und wiederholen diese Behauptung immer wieder eisern und hartnäckig, bis sie sich in den Köpfen der Massen festgesetzt hat. Und letztendlich beugt sich der Mensch am Ende doch immer nur dem, der die größte Gewalt ausübt“, sagte Leukos.
Throvald von Mockba nickte grimmig. „Nach imperialem Kriegsrecht kann der Senat ausgeschaltet und ein Diktator eingesetzt werden. Dieser Diktator erhält die Befehlsgewalt über das Imperium auf Lebenszeit. Zudem kann er einen neuen Archon bestimmen.“
„Ich kenne die Reichsgesetze“, antwortete Leukos kalt.
„Dann wollt Ihr so vorgehen, Herr?“ Der Legatus sah seinen Gefährten prüfend an.
„Es ist meine Pflicht, das Imperium und die aureanische Kaste zu retten. Deshalb werde ich diesen Weg gehen müssen, denn einen anderen Ausweg scheint es nicht zu geben. Der Konflikt wird auf dem Schlachtfeld entschieden werden, doch unsere Waffengewalt muss durch die starke Kraft der Behauptung gestützt werden, Throvald.“

In den letzten Wochen hatte Rodmilla Curow eine Menge zu tun gehabt. Die hübsche Assassinin hatte auf der Venus neun Personen des politischen Lebens ausgeschaltet. Nun wurde im ganzen Sol-System spekuliert, was geschehen war, doch Juan Sobos störte das nicht. Da die Seilschaft der Optimaten die Massenmedien kontrollierte, konnten sich jenseits der Simulations-Transmitter lediglich Gerüchte in den virtuellen Interaktivnetzwerken verbreiten. Das jedoch könne man ignorieren, wenn es keine zu großen Ausmaße annahm, meinte der Archon.
Wie und warum diese Männer gestorben waren, wusste jedenfalls niemand - von ihrer gutaussehenden Mörderin abgesehen. Außerdem waren die Toten diesmal keine direkten Feinde des Imperators und seiner Fraktion gewesen, sondern Politiker, die Malix Yussam und seinem aufstrebenden Bankiersclan durch gesetzliche Beschränkungen und Verbotsverfügungen auf den Leib gerückt waren. Rodmilla Curow hatte demnach die Gegner Yussams aus dem Weg geräumt, wobei die Sache zuvor von Sobos eingefädelt worden war.
Jetzt konnte sich die Meuchelmörderin über weitere 34 Millionen VEs freuen. Die Summe war ihr bereits zugeflossen.
Doch obwohl Rodmilla wieder einmal in ihrer mörderischen Rolle geglänzt hatte, erschien sie heute bedrückt und grüblerisch. Ihr Blick wirkte trüb, während sie sich lethargisch bewegte und nur langsam und wenig sprach. Sie saß Juan Sobos und seinem Gast Malix Yussam, dem Bankier mit den anaureanischen Wurzeln, gegenüber. Die beiden Männer beäugten sie; Yussam lächelte verschlagen und Sobos stand das übliche, feiste Grinsen im Gesicht.

„Dann hat sie auch Credos Platon …?“, flüsterte Yussam dem Kaiser ins Ohr. Er deutete auf Rodmilla, die stumm und regungslos auf ihrem Stuhl saß.
„Vielleicht, vielleicht auch nicht“, antwortete Sobos schmunzelnd.
„Ich verstehe“, gab der Gast mit den glänzenden, schwarzen Haaren zurück.
Der Archon erhob sich. „Sie haben meinem lieben Freund hier einige große Steine aus dem Weg geräumt. Das haben Sie wieder einmal sehr gut gemacht, Fräulein Curow.“
„Vielen Dank, Majestät“, sagte sie leise.
„Herr Yussam und seine Mitarbeiter haben nun alle Freiheiten, um sich auch auf der Venus zu entfalten. Ich wünsche gute Geschäfte“, fügte Sobos hinzu. Der Bankier nickte.
„Es freut mich, dass ich helfen konnte“, meinte Rodmilla.
„Sie ist bescheiden!“, amüsierte sich Sobos. „Ist diese schöne Frau nicht wunderbar bescheiden? Es freut mich, dass ich helfen konnte, ha, ha!“
„Vielen Dank auch von mir“, sprach Yussam. Er stand von seinem Platz auf, kam zu Rodmilla herüber und reichte ihr die Hand. Allerdings wirkte er dabei etwas ängstlich; das ansonsten so selbstsichere Lächeln des Geldverleihers erstarb für einen kurzen Augenblick.
„Gern geschehen!“ Sie schüttelte dem Mann die Hand. Yussam verabschiedete sich von Sobos und verschwand dann. Es war offensichtlich, dass ihm die Gegenwart von Fräulein Curow nicht geheuer war.
Der Imperator setzte sich wieder. Er rief eine Servitorin herein und ließ ein paar gekühlte Getränke für sich und seine Auftragsmörderin bringen.
„Eine Hand wäscht die andere, meine Liebe. So läuft das in der großen Politik, genau wie im Kleinen“, sagte er.

Die Assassinin antwortete nicht, sie lies den Imperator reden. Heute badete sich Juan Sobos wieder einmal hemmungslos in seiner eigenen Selbstherrlichkeit.
„Dieser Kerl mit den schleimigen, schwarzen Haaren“, der Archon deutete zur Tür, „ist ein verdammt gewitzter Bankier. Er kackt die Geldhaufen regelrecht aus, um es einmal so auszudrücken. Ein gerissener, stets lauernder Gierschlund. Einst wurde er im Dreck einer anaureanischen Slumstadt in Süd-Orian geworfen, doch heute ist er ein Edelmann, der riesige Vermögen verwaltet. So läuft das heutzutage im Goldenen Reich, gleiches Recht für alle, Geldmachen für alle.“
Rodmilla Curow sah den fetten Kaiser, der seinen weichen Prunksessel wie ein gut genährtes Karnickel ausfüllte, ohne erkennbare Gefühlsregungen an. Sobos nickte ihr zu.
„Ja, meine kleine, böse Halsabschneiderin, so läuft das. Bei mir kann jeder etwas werden, selbst wenn ihn eine ungoldene Hure auf einer Müllhalde ins Leben geschissen hat. Und auch Auftragsmörderinnen wie Sie haben bei Juan Sobos nicht das schlechteste Los, nicht wahr?“
„Ich danke Euch noch einmal für all die Aufträge und großzügigen Vergütungen, ehrenwerter Imperator“, gab Rodmilla förmlich zurück.
„Ehrenwerter Imperator!“, wiederholte Sobos lachend. Er hielt sich den wackelnden Bauch unter der aufgeblähten Toga. „Drauf geschissen, meine Kleine, drauf geschissen!“

Das Goldene Reich hatte sich in den letzten Jahren mit rasanter Geschwindigkeit verändert. Und die Veränderungen dauerten an. Nach und nach waren die Relikte der alten Ordnung von den Optimaten beseitigt worden. Gesetze und Vorschriften, die jahrhundertelang gültig gewesen waren, existierten nicht mehr. Der Prozess der

inneren Auflösung, der vor etwa dreihundert Jahren seinen Anfang genommen hatte, war durch Juan Sobos und seine Politik zum Abschluss geführt worden. Der Titel des Archons – einst das Sinnbild der Begriffe „Führung“ und „Verantwortung“ – war inzwischen zu einer Bezeichnung für den obersten Herrn einer geldgierigen Seilschaft herabgewürdigt worden.

Sobos und seine Mitstreiter, die nun durch keine Gesetze mehr an der umfassenden Umstrukturierung der Reichswirtschaft gehindert wurden, stürzten sich auf die riesigen Vermögen, die das Goldene Reich im Laufe seiner langen Lebenszeit angesammelt hatte. Mittlerweile schufteten bereits Millionen cybernetisch lobotomisierte Sklavenarbeiter in Industriekomplexen oder auf gewaltigen Anbauflächen. Die meisten dieser Unglücklichen, die sich mehr oder weniger freiwillig entschieden hatten, den Rest ihres freudlosen Lebens als Akkordarbeiter zu fristen, waren Ungoldene, die man aus den Gebieten jenseits der Reichsgrenzen geholt hatte.

Doch auch der Anteil verzweifelter Aureaner aus den untersten Subkasten wuchs in den Heeren der Arbeitsklaven mehr und mehr an. Da Sobos die Sozialleistungen für Aureaner ohne Beschäftigung immer weiter abbaute, wuchs der Leidensdruck auch unter jenen, die am Rande der aureanischen Großkaste lebten.

Doch es war keineswegs nur so, dass die anaureanischen Massen durch die geöffneten Grenzen ins Goldene Reich strömten, um dort riesige Sammelbecken kostengünstiger Arbeitssklaven zu bilden, denn die Bewegung verlief auch in die entgegengesetzte Richtung.

Unter dem Stichwort „Auslagerung“ wurden längst ganze Fabrikanlagen im Goldenen Reich abgebaut, um sie in den Anaureanergebieten Terras wieder aufzurichten. Dies war

einst durch Gutrim Malogor und seine Nachfolger verboten worden, doch jetzt wurde es im großen Stil praktiziert.
Stadtgroße Industriekomplexe wuchsen neben den Slumstädten der Ungoldenen aus dem Boden, was dazu führte, dass sich die anaureanischen Massen um sie versammelten wie hungrige Schweine um einen gefüllten Trog. Der clevere Unternehmer hatte somit direkt vor Ort Zugriff auf unendlich große Schwärme kostengünstiger Arbeitssklaven, die man nur mit Nahrungswürfeln und wiederaufbereitetem Wasser am Leben erhalten musste.
Inzwischen hatte sich der neue Weg auch schon auf den anderen Planeten des Sol-Systems durchgesetzt. Auf dem Mars etwa, der größten Industriewelt des Goldenen Reiches, schufteten bereits Millionen Billigarbeiter in den Fabriken. Wo es möglich war, wurden teure Maschinen durch menschliche Akkordsklaven ersetzt. Die cybernetische Lobotomie war zudem stark verbessert worden, so dass ein umgewandelter Arbeiter kaum noch Ruhephasen benötigte und fast ununterbrochen eingesetzt werden konnte.
In den Nachbarsystemen rund um Terra nahmen Sobos neue Gebote erst langsam Gestalt an. Nach und nach waren die Kastenschranken auch dort gefallen. Eine Ausnahme bildete nur das Proxima Centauri System, das unter der Kontrolle der Loyalisten stand. Überall sonst regierte Sobos neue Freihandelsdoktrin, während die alte Ordnung allmählich zu Staub zerfiel.
In den Kernregionen des Goldenen Reiches war somit alles anders geworden. Während die alten Lehren und Ideale belächelt wurden, griff eine oberflächliche Kultur der Dekadenz und Genusssucht um sich. Unter Juan Sobos waren die Prostitution und der Drogenkonsum weitgehend legalisiert worden, was dazu führte, dass die

Kinder der wohlhabenderen Aureaner schon in jungen Jahren in einer stets berauschten Spaßgesellschaft versanken. Der Archon bezeichnete dies als „Fortschritt".
So verfaulte die aureanische Kaste von innen heraus. Die hochkastigen Goldmenschen lebten in ihren abgeschotteten Wohnvierteln, umgeben von endlosem Überfluss und Luxus, während die aureanische Unterschicht in den Megastädten neben den ungoldenen Neubürgern des Reiches leben musste und langsam durch das immer dünner werdende soziale Netz rutschte.
Demnach entstanden in manchen Megastädten Distrikte, in denen der Zerfall bereits offen sichtbar geworden war. Millionen Ungoldene und Unterkastenaureaner lebten hier auf engstem Raum zusammengepfercht, wobei beide Seiten einer ungewissen Zukunft entgegensahen. Den glänzenden Wohlstand, den Sobos und seine Optimaten den anaureanischen Neubürgern versprochen hatten, hatten diese bisher noch nicht zu Gesicht bekommen. Stattdessen lebten sie als entwurzeltes Sklavenproletariat von staatlichen Armengeldern oder schufteten als Billigarbeiter für Hungerlöhne.
Die Aureaner der untersten Subkasten aber hatten es am schwersten, denn sie wurden so gut wie überhaupt nicht mehr gebraucht und fanden nirgendwo mehr eine Beschäftigung; außer als lobotomisierte Akkordarbeiter, die sich selbst aufgegeben hatten. Ansonsten wurden ihnen die noch anspruchsloseren Ungoldenen vorgezogen.
Hatte Credos Platon noch das Problem der massenhaften Beschäftigungslosigkeit und des Wohnraummangels im Goldenen Reich angehen wollen, so tat Juan Sobos genau das Gegenteil. Er verschärfte die Situation dramatisch.
Aber all diese unschönen Dinge sollten nichts im Vergleich zu dem sein, was die optimatische Seilschaft und ihre

Verbündeten in der Wirtschaft noch für die Zukunft planten. Jedwelche soziale Absicherung, die im alten Goldenen Reich eine Selbstverständlichkeit gewesen war, sollte vollständig abgeschafft werden. Zudem schielten die nimmersatten Männer auch auf die gewaltigen Vermögenswerte der wohlhabenden Aureaner aus den höheren Subkasten. Auf Dauer sollte Terra zu einer Welt werden, auf der nur noch eine winzige Schicht von Superreichen und eine endlose Masse gesichtsloser Arbeitssklaven existierte. Das Gleiche galt auch für die anderen Planeten des Imperiums.

Reise ins Ungewisse

Auch draußen im All verstrichen die Wochen und Monate, selbst wenn es einem Reisenden nicht selten so vorkam, als würde die Zeit im Inneren eines Raumschiffes langsamer und zäher dahinfließen. Jedenfalls war das Kleitos Eindruck. Der junge Legionär fühlte sich allein, denn zu den meisten seiner Kameraden fand er keinen richtigen Kontakt. Viele von ihnen belächelten ihn noch immer als Jungspund und Rekrut, was bedeutete, dass er weitgehend ignoriert wurde. Mittlerweile schrieb man im Goldenen Reich das Jahr 4009 n.M., was bedeutete, dass Jarostow bereits seit 28 Jahren bei der Legion war. Er fühlte sich, als wäre er schon von einem Ende der Hölle zum anderen marschiert, ohne jemals einen Weg nach draußen finden zu können. 28 Jahre! Eine gefühlte Ewigkeit; eingesperrt in Raumschiffen oder blutend auf verwüsteten Schlachtfeldern, umgeben von Wahnsinn und Leid.
Heute schlenderte der Legionär aus Wittborg schon den halben Tag lang durch die Korridore der Polemos, jenes riesenhaften Lictor Schlachtschiffes, das an eine fliegende Stadt erinnerte. Hier konnte man verloren gehen, sagten die Männer von der Flotte. Und verloren fühlte sich auch Kleitos. Sein Freund Flavius fehlte dem stämmigen Soldaten mit dem aschblonden Haar jeden Tag ein wenig mehr. Das wurde Kleitos immer bewusster, und es quälte ihn.
Er ging zu einem der Aufzüge, nachdem er einen langen Flur heruntergegangen war, und fuhr einige Decks nach oben. Jarostow hatte beschlossen, Eugenia zu besuchen, denn mit ihr konnte man sich wenigstens unterhalten. Die hübsche Krankenschwester arbeitete im medizinischen Trakt der Polemos; so war es bereits auf dem Hinflug

gewesen, damals, vor gefühlten tausend Jahren. Sie war nicht nur Flavius Freundin, die diesen ebenso schmerzlich vermisste, sondern auch eine Konstante inmitten des Chaos.
Neben Kleitos huschten zwei Flottenangehörige und ein paar Soldaten in den sich schließenden Spalt zwischen den Aufzugtüren. Jarostow betrachtete die Fremden mit ausdruckslosem Gesicht. Dann lehnte er sich mit dem Rücken gegen die kalte Wand und schloss die Augen, während sich der Lift in Bewegung setzte und nach oben schoss.
Es dauerte nur einen kurzen Moment, bis sich die Aufzugtüren wieder mit einem leisen Summen öffneten und alle auf den Gang eilten. Kleitos trottete dem Rest einfach hinterher, müde und lustlos, mit beinahe schlurfendem Gang.
Ein paar Minuten später stand der Soldat vor dem Praxiszimmer von Dr. Phyrrus. Hinter ihm unterhielten sich zwei Legionäre mit thracanischem Akzent darüber, wie die Enterboote vor einem Raumgefecht bemannt würden. Kleitos drehte sich kurz zu den Männern um, wobei er die Ohren spitzte. Die kleinen Transportschiffe würden die Großraumer anfliegen. Dann würden die Kampftrupps über Verbindungsschläuche in die Enterboote gelangen.
Jarostow wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Praxiszimmer zu. Die Tür stand offen. Drinnen war das leise Summen einer Datenverarbeitungsmaschine zu hören, genau wie die sanfte Stimme eines Mannes und die einer jungen Frau. Kleitos lächelte. Eugenia war da.
Doch bevor der Legionär einen Blick um die Ecke werfen konnte, zog ihn jemand unsanft nach hinten. Kleitos schnellte herum und blickte in die zornigen Augen eines Berufssoldaten.

„Willste dich vordrängeln, oder was?“, schnauzte ihn der Mann an.
Jarostow schüttelte den Kopf. „Nein, ich wollte bloß jemanden besuchen.“
„Dann mach das zu einem anderen Zeitpunkt. Ich warte auf meinen verdammten Termin und habe keine Lust, dass du dich hier reinschleichst. Wir müssen alle warten, kapiert?“, antwortete der Legionär mit drohendem Unterton.
„Schon gut, vergiss es!“, sagte Kleitos enttäuscht und machte eine abweisende Handbewegung. Dann richtete er den Blick traurig zu Boden und trottete wieder in Richtung der Aufzüge.

Der Anführer der Grushloggs betrachtete schweigend einige Bilder von Udantoksoldaten, die durch eine kleine, gelblich leuchtende Kugel in seinen Geist projiziert wurden. Die Heilungsbegabten hatten einige Körper der Fremden vor Beginn dieser Reise auf seinen Wunsch hin seziert und ihren Organismus genauer untersucht. Vor Guntroggs geistigem Auge schwebte nun ein dreidimensionaler Körper jener seltsamen Wesen und der Grushlogg studierte die Markierungen, welche die Heilungsbegabten in das Bild eingefügt hatten. Wenn man das Pumporgan der Udantok zerstörte oder die wichtigen Adern durchtrennte, etwa am Hals, dann waren diese Kreaturen schnell zu töten, verriet das Schaubild.
Nach einer Weile stand der kräftige Nichtmensch wieder von seinem Platz auf und verließ die kleine Ruhekammer im Inneren des Sternenschiffes, um einen der heilkundigen Geistesbegabten aufzusuchen. Kurz darauf stand er vor einem wesentlich kleineren Artgenossen, der ihn mit klugem Blick musterte.

„Seid Ihr mit den Informationen über die Fremden zufrieden, Gebieter?“, fragte der schmächtige Mediziner und brummte höflich.
„Sie haben fast den gleichen Körperbau wie wir. Zwei Arme, einen Kopf, zwei Beine, aber nur ein Pumporgan. Außerdem scheinen sie alle recht schwächlich zu sein. Ist euch die Ähnlichkeit zu den Elban auch aufgefallen?“, kam von Guntrogg.
„Ja, sofort! Die Udantok sehen den Elban wirklich sehr ähnlich, allerdings ist der Aufbau ihres Skelettes andersartig, genau wie ihre inneren Organe“, erklärte der Geistesbegabte.
Der aufstrebende Brüller grunzte zustimmend und meinte: „Das habe ich auch bemerkt. Andererseits ist es mir nur wichtig, dass die Udantok gute Gegner sind. Ich werde später noch mit einem der jungen Krieger sprechen, der unter Ulgar gegen sie gekämpft hat. Ich möchte noch mehr über diese Wesen erfahren, damit ich sie angemessen töten kann“, betonte Guntrogg.
Der Mediziner verabschiedete sich wieder, nachdem ihm der Hordenführer die Klaue in den Nacken gelegt hatte. Dann suchte Guntrogg einen Stammeskrieger auf, der dem gefallenen Ulgar einst auf seiner Reise zu den Welten der Udantok gefolgt war. Guntrogg hatte darauf bestanden, dass ihn ein paar von Ulgars Jungkämpfern auf dieser Expedition begleiteten.
In einem der unteren Stockwerke des Raumschiffs nahm er den Grushlogg zur Seite, um ihn noch ein wenig über die mysteriösen Fremden auszufragen.
„Und einer von ihnen ist einfach auf den mächtigen Ulgar zugestürmt und hat ihm die Klinge in den Schädel gerammt?“, vergewisserte sich der junge Brüller noch einmal und sah ungläubig auf den Krieger herab.

„Ja! Es war ein schmächtiger Udantok, der Ulgars Seele freigesetzt hat. Ich habe es gesehen und lüge nicht, zornige Klinge“, erläuterte der Grushlogg mit einem verlegenen Brummen.
„Du hast es tatsächlich gesehen?“
„Ja, mächtiger Brüller! Ich war nicht weit davon entfernt.“
„Aber ihr hättet die Udantok mehrere Male vernichten können, nicht wahr?“
„Ja, Gebieter! Aber das wäre nicht ehrenvoll gewesen. Ulgar hat es nicht gestattet, denn er wollte, dass wir den größten Ruhm ernten.“
Guntrogg stieß ein brüllendes Gelächter aus und schwang seine Klaue. „Und dann fällt Ulgar gegen einen kleinen Udantok. Das ist wahrhaft lustig!“
„Und auch nicht sehr ehrenhaft, Gebieter!“, gab der Krieger zurück. Jetzt lachte er ebenfalls.
„Hatten die Udantok denn Angst vor euch?“, wollte Guntrogg wissen.
Der junge Grushlogg brummte bejahend und sagte: „Sie waren nicht sehr erfreut, dass wir gegen sie kämpfen wollten. Das war jedenfalls mein Eindruck, wütende Klinge.“
„Nicht erfreut?“
„Nein! Ich glaube nicht. Meiner Meinung nach wissen sie den Krieg nicht zu würdigen, Herr.“
„Aber es waren doch Soldaten, oder?“
„Ja, es müssen welche gewesen sein, denn sie trugen Waffen.“
Guntrogg grunzte nachdenklich vor sich hin. „Es waren Soldaten, die den Kampf nicht lieben? Das verstehe ich nicht. Diese Udantok scheinen ähnlich unsinnig zu denken wie die Elban. Auch die haben Soldaten, die nicht gerne kämpfen.“

„Wir werden es ja sehen, wenn wir wieder auf diese Wesen treffen, machtvoller Brüller“, antwortete der Grushloggkrieger.
Sein Gebieter hob die Klaue und wirkte aufgeregt. „Wir tauchen durch die Leere und nehmen einen sehr weiten Weg auf uns, um gegen die Udantok zu kämpfen. Ich hoffe, dass sie wenigstens dankbar sein werden. Sie sind ein primitives Volk, aber trotzdem schenken wir ihnen unsere Aufmerksamkeit und versuchen ihnen guten und ehrenvollen Krieg zu bringen.“
Brummend wippte der untergeordnete Grushloggkrieger vor seinem Herrn auf und ab, wobei er sich mit den Krallen seiner Klaue über die Stirn fuhr; ein Zeichen höchster Konzentration.
„Was denkst du, junger Kämpfer?“, fragte der Stammesführer.
„Ich frage mich, warum man Soldat wird, wenn man den Krieg nicht liebt? Das ist vollkommen widersinnig. Welchen Grund sollte man sonst haben, eine Waffe zu tragen. Vielleicht denken diese Udantok tatsächlich genauso unlogisch wie die Elban. Ich habe ihr Verhalten damals schon nicht verstanden. Und sie haben sich auch nicht für den guten Kampf bedankt. Das war sehr unhöflich.“
Guntrogg entblößte seine Fangzähne und versuchte den aufgebrachten Krieger durch diese freundliche Geste ein wenig zu beruhigen. Dann erwiderte er: „Sie sind noch ein rückständiges Volk und wir müssen Geduld mit ihnen haben. Vielleicht werden wir eines Tages große Kriege gegen sie führen, wenn sie sich immer weiter zwischen den Sternen ausbreiten. Jedenfalls werden wir ihnen einen guten Kampf bringen und vielleicht werden sie dann einsehen, dass es nichts Größeres als eine ehrenvolle

Schlacht gibt. Sicherlich sind sie in ihrem Denken noch nicht so weit, dass sie das verstehen können."
„Ihr sprecht weise, Gewalttätiger. Fast wie einer der Geistesbegabten, was natürlich nicht heißen soll, dass Ihr zu ausufernd denkt", meinte der untergeordnete Grushlogg und knurrte humorvoll, während Guntrogg erneut ein raues Lachen von sich gab.

Die Loyalistenflotte war bereits seit achtzehn Monaten unterwegs. Inzwischen befand sie sich schon tief in der endlos erscheinenden Leere des Kuipergürtels. Wenn man hier aus einem der Fenster hinaus in den Weltraum blickte, fühlte man sich verlassen wie ein Staubkorn, das bis zum Ende der Ewigkeit im Nichts schweben musste.
Doch Aswin Leukos hatte seine Gedanken nicht auf den Weltraum und seine Tiefen, sondern auf den Krieg gerichtet. Vor ihm saßen die Führer der Legionen, die an Bord der Lichtweg gekommen waren, um sich seine Ausführungen anzuhören. Wann der Feind auftauchte, wusste niemand. Doch er würde in naher Zukunft erscheinen; daran gab es für Leukos keinen Zweifel.
„Ich vermute, dass sich eine feindliche Flotte in erster Linie aus terranischen Lictor Kreuzern und den sie begleitenden mittelschweren Kampfschiffen zusammensetzen wird. Das bedeutet, dass sich eine derartige Armada vor allem auf ihre Feuerkraft verlassen wird. Zudem wird sie nicht mit einer Raumschlacht rechnen, denn sie soll in erster Linie Truppen nach Thracan bringen", dozierte Leukos, während er im Kreis lief und den Blick nachdenklich durch den Raum schweifen ließ.
„Wir haben genau zwei Lictor Kreuzer. Wie viele dieser Raumgiganten werden unsere Feinde haben?", rief ein besorgter Legionsoffizier in die Runde.

Leukos hielt inne und sah den Mann an. Wortlos kratzte er sich am Kinn. Die versammelten Legaten begannen durcheinander zu tuscheln, bis sie Throvald von Mockba zur Ruhe ermahnte.
„Das kann ich nicht voraussagen, Legatus Lysander“, antwortete der Oberstrategos.
„Ich befürchte, dass wir einem Abwehrfeuer gegenüberstehen werden, das wir nicht überstehen können“, sagte ein Offizier im Hintergrund. Daraufhin begann das Getuschel und Gerede erneut.
„Lictor Schlachtschiffe sind auf lange und mittlere Feuerdistanz hochgefährlich, das wissen wir alle. Aber zugleich sind sie auch schwerfällige Riesen, die man mit wendigen Schiffen ausmanövrieren kann. Ich habe neulich die Schlacht im Saturnorbit studiert. Damals hat es das Imperium von Cathay beinahe geschafft, eine Flotte aus Großkampfschiffen der Purgator Klasse nur mit mittelschweren Kreuzern zu besiegen“, erklärte Leukos.
Seine Offziere reagierten mit Gemurmel. Einer von ihnen stand von seinem Platz auf und erwiderte: „Herr, man kann ein modernes Lictor Raumschiff nicht mit einem historischen Purgator Kreuzer vergleichen. Der Vergleich hinkt etwas, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf.“
Mit einem leisen Aufstöhnen reagierte Leukos auf den Einwand. Er hob die Hand und antwortete: „Ich habe nur die Strategie analysiert, die die Flotte des Imperiums von Cathay gegen die Kriegsschiffe des Goldenen Reiches angewandt hat. Damals wurden die kampfstarken, aber zugleich schwerfälligen Purgator Raumer von den wesentlich kleineren Schiffen der Cathayaner ausmanövriert. Weiterhin wandten selbige eine ähnliche Entertaktik an, wie wir sie planen.“

„Dennoch hat das Imperium von Cathay diese Raumschlacht verloren, Oberstrategos", merkte ein skeptischer Legat an.
Sein Herr winkte mürrisch ab. „Ich spreche hier von der ersten Schlacht im Saturnorbit und nicht von der zweiten, die drei Tage später geschlagen wurde."
Sylcor Adalsang von Thrimia, der die ganze Zeit über zugehört hatte, bat um das Wort. Leukos nickte ihm verärgert zu. Die Blicke der anderen Offiziere wandten sich dem Dronos zu.
„Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich auf die Raumschlacht bei den pothylischen Eiswolken hinweise", sagte der blonde Kolonistenabkömmling in seiner gewohnten Art.
„Ein hervorragendes Beispiel!", rief Leukos.
Der Hinweis auf diese vernichtende Niederlage im zweiten Krieg gegen das Sternenreich von Dron stieß den anwesenden Legaten sauer auf. Einige Mienen verfinsterten sich gegenüber dem Dronos, der zudem kein Offizier, sondern lediglich ein fremder Diplomat war. Allerdings stand von Thrimia unter der persönlichen Protektion des Oberstrategos.
„Damals rückten ihre Vorfahren, meine Herren, mit einer gewaltigen Streitmacht schwerer Großkampfschiffe gegen uns Dronai an. Wir konnten zu diesem Zeitpunkt lediglich kleine und mittlere Kreuzer bauen.
Um unsere Unterlegenheit gegenüber den terranischen Raumschiffen auszugleichen, hatte Oberstrategos Carolus von Straath eine Taktik ersonnen, die auf das Ausmanövrieren großer Kampfkreuzer ausgerichtet gewesen war. Außerdem benutzte der legendäre General zahlreiche Kleintransportraumer, die unsere Entertrupps in Massen

zu den terranischen Schlachtschiffen brachten“, erläuterte Sylcor.
„War ja klar, dass dieser Dronos wieder mit den Kolonialkriegen anfangen muss“, hörte man einen Legaten hinter ihm zischeln.
Aswin Leukos bat um Ruhe. Der dronische Botschafter, der sich bestens in der imperialen Geschichte auskannte, sollte mit seinen Erklärungen fortfahren. Er hätte ein Beispiel für eine gute Raumkriegsführung gefunden, wie der Oberstrategos meinte.

Der Kälteschlaf stand an, dachte sich Flavius, grimmig in sich hinein lächelnd. Diesmal würde ihn die Schlafkammer nicht mehr schrecken können. Was waren ein paar Monate Bewusstlosigkeit, eingehüllt in ein lebenserhaltendes Kältegel, wenn man ständig mit dem Tod Hand in Hand spazieren ging. Vor einer halben Stunde hatte der blonde Aureaner noch mit Eugenia kommuniziert. Dies war zwar offiziell nicht erlaubt, da unnötige Funksprüche nicht gern gesehen wurden, doch scherte das Flavius nicht mehr. Die loyalistische Kriegsflotte folgte der vorausfliegenden Renovatio in einigem Abstand, wobei es jedoch möglich war, per Kommunikationsbote Verbindung zu halten. Auch wenn die Nachrichten stets verzögert eintrafen, so war es trotzdem eine Wonne, Eugenias Gesicht zu sehen und ihre Stimme zu hören. Sollte sich jemand über die Kommunikation beschweren, dann würde Princeps gerne bereit sein, den Ärger entgegenzunehmen. Sie konnten ihm nichts mehr. Überhaupt nichts!
Mit geschlossenen Augen lag der Legionär in seiner Koje und versuchte, ein wenig zu dösen. In seinem Zimmer befanden sich drei weitere Soldaten, die entweder schliefen oder sich die Zeit mit Halo-Spielen vertrieben. Flavius

beachtete sie kaum; nur manchmal unterhielt er sich kurz mit einem der muskelbepackten Krieger.
Plötzlich schlug er die Augen auf und langte mit der Hand zu dem kleinen Plastiktisch nebem seinem Kopfkissen. Der Kommunikationsbote hatte gepiept, offenbar hatte ihm Eugenia noch eine Textnachricht geschickt. Princeps lächelte glücklich.
Im nächsten Augenblick öffnete er das Menü des Gerätes und las sich die Botschaft leise vor: „Es freut mich, dass du keine Angst mehr vor dem Kälteschlaf hast, mein Schatz. Ich werde immer an dich denken, wenn du in der Kammer bist. Also, erinnere dich stets daran, dass der Göttliche und auch ich ein Auge auf dich haben werden. Kuss, Eugenia."
„Ich liebe dich!", schrieb ihr Flavius als Antwort und sandte die Worte hinaus ins All. Dann schloss er wieder die Augen und umarmte Eugenia in Gedanken. Wie schön und klug sie doch war, die tolle, großartige Frau aus Midheim.
Der Kälteschlaf würde in knapp 24 Stunden beginnen, schoss es Flavius daraufhin durch den Kopf, doch er ließ in seinem Inneren keine Furcht mehr aufkeimen. Bald würde er für mehrere Monate ruhen. Die Zeit würde einfach verstreichen und wenn man ihn wieder aufweckte, hätte die Renovatio schon das größte Stück des Fluges zum Mars zurückgelegt.
„Das wird schon alles, alter Junge. Mach dir keine Sorgen und denke nicht immer so viel nach", murmelte Flavius kaum hörbar vor sich hin und vergaß die Welt um sich herum.

„Sie schrauben und tackern und machen", sagte Juan Sobos voller Begeisterung und deutete auf die vielen Arbeiter am Fließband gegenüber.

„Mit übermenschlicher Geschwindigkeit, Eure Majestät“, fügte Lupon von Sevapolo beeindruckt hinzu.
Rund um die beiden Optimaten, die schneeweiße Togae trugen, schufteten unzählige Anaureaner, die man bereits cybernetisch lobotomisiert hatte. Ab und zu erblickte man in den Schwärmen der sich blitzschnell bewegenden Werktätigen auch den einen oder anderen Aureaner, ebenfalls lobotomisiert und umgewandelt. Langsam wurden alle Menschen gleich, zumindest hier.
Der Besitzer der gigantischen Produktionsanlage, der ebenfalls zur Optimatenpartei gehörte, hatte den Archon heute zur Besichtigung eingeladen. Er wirkte äußerst zufrieden und nickte Sobos ständig grinsend zu.
„Und diese Arbeiter sind wirklich ebenso effektiv wie die Maschinen, die hier zuvor gestanden haben? Das kann ich kaum glauben“, sagte Lupon von Sevapolo, den Blick auf den Fabrikinhaber gerichtet.
„Beinahe! Wir müssen die Neurostimulation und die Zusammensetzung der Aufputschmittel noch ein wenig anpassen, um das gleiche Arbeitstempo zu erreichen, aber wir sind auf einem guten Weg.“
„Man darf die Energiekosten und den Wartungsaufwand bei einer Maschine aber auch nicht außer Acht lassen“, belehrte der Kaiser seinen Stellvertreter.
„In der Tat, der größte Kostenfaktor ist die Wartung. Natürlich kann nicht jede Maschine durch menschliche Arbeitssubjekte ersetzt werden, aber man kann vieles tun, was sich am Ende in VEs auszahlt“, erklärte der Inhaber des Produktionskomplexes.
Lupon von Sevapolo ging etwas näher an das riesenhafte Fließband heran und betrachtete die Gestalten, welche mit stumpfen Blicken und wirbelnden Armen kleine Geräte zusammenschraubten. Er schüttelte den Kopf.

„Was ist Lupon?“, fragte Sobos.
„Ich verstehe nicht, wie man sich zu einem Cybernetik-Arbeiter umwandeln lassen kann.“ Der Senator mit dem eingefallenen Gesicht wurde ernst.
„Millionen Ungoldene aus den Gebieten jenseits der Reichsgrenzen haben hier die Möglichkeit, ein Vermögen zu verdienen. Das tun sie meistens für ihre Familien. Es ist eine Chance, die wir ihnen geben, damit es ihren Lieben in der Heimat besser geht“, sagte der Gastgeber.
Juan Sobos verzog amüsiert den Mund. Dann winkte er ab. „Das habt Ihr schön erklärt, Conlo Prevath. Sehr schön formuliert. Genau so werben wir das anaureanische Menschenmaterial an. Und in Zukunft, wenn das Sozialsystem weiter abgebaut worden ist, wird diese Art der Tätigkeit auch für die Unterkastenaureaner immer interessanter werden. Die Zeiten, in denen nutzlose Fresser generationenlang auf Staatskosten durchgefüttert wurden, sind bald vorbei.“
Lupon von Sevapolo hatte sich derweil direkt hinter einen der Akkordarbeiter gestellt, um ihn mit einer Mischung aus Abscheu und Bewunderung zu mustern. Der magere, dunkelhäutige Mann, aus dessen Hinterkopf Kontaktdrähte hinausführten und in einem Metallkasten auf dem Rücken endeten, schien ihn jedoch überhaupt nicht wahr zu nehmen. Seine dürren Arme wirbelten durch die Luft, während flinke Finger keine Sekunde verschwendeten und pausenlos etwas aufnahmen, festhielten oder verbanden.
„Schon faszinierend, diese Geschwindigkeit“, meinte Lupon.
„Die Tätigkeit als Cybernetik-Arbeiter ist eine ehrenvolle, Senator“, bemerkte der Fabrikbesitzer trocken. „Wer sich bereit erklärt, diese Arbeit anzunehmen, der opfert sich für seine Lieben – und natürlich zum Wohle des Imperiums.“

„Wir sollten den werten Herrn Prevath unsere Anwerbungskampagnen organisieren lassen!“ Sobos hielt sich vor Lachen den Bauch.
Der Fraktionskollege, welcher ebenfalls im Senat von Asaheim saß, blickte den Archon mit ernster Miene an. Scheinbar glaubte er tatsächlich, was er eben gesagt hatte.
„Wir sorgen mit dieser Umstrukturierung der Industrieproduktion dafür, dass in Zukunft Milliarden Menschen wieder sinnvoll leben können. Die Zeiten nutzloser Unproduktivität werden vorbei sein. Wollten sie nicht immer alle Arbeit? Nun, bald werden sie welche haben.“
„He! He!“ Sobos hob den Zeigefinger. Er zwinkerte Prevath zu.
Inzwischen war Lupon von Sevapolo ein wenig am Fließband entlang gegangen. Er hatte eine rostige Eisenstange vom Boden aufgehoben und hielt sie in der Hand. Juan Sobos und der Fabrikbesitzer kamen ihm hinterher.
„Was hast du vor?“, rief der Archon erstaunt.
Sein Stellvertreter antwortete ihm nicht. Er ging zu einem Arbeiter hin, einer gedrungenen Gestalt mit kugelrundem Kopf und fettigem, schwarzen Wollhaar, und stupste ihn mit dem Ende der Eisenstange an.
„Lass das, Lupon!“, herrschte ihn der Imperator an.
Der lobotomisierte Mann zuckte lediglich kurz zusammen, als er die Stange in seiner Seite spürte. Doch er wandte sich weder von Sevapolo zu, noch unterbrach er seine emsige Schufterei.
„Sie sind alle im Modus der konstanten Stimulation. Man kann sie nur schwer ablenken“, erläuterte der Inhaber der Fabrik.
„Es hat mich auch nur interessiert, wie sie reagieren.“ Lupon von Sevapolo ließ die Eisenstange achtlos auf den Boden fallen. Dann ging er mit Juan Sobos und Conlo

Prevath aus der Produktionshalle hinaus, um ein wenig frische Luft zu schnappen.

Jenseits des riesigen Fensters aus Kristallglas funkelten die Sterne. Leuchtende Haufen aus in der Ferne glühenden Sonnen, fremde Systeme, die viele Lichtjahre weit draußen in den Weiten des Alls lagen. Die Grushloggs flogen mit ihren Raumschiffen schon seit langer Zeit zu anderen Welten. Im Kerngebiet der Milchstrasse hatten sie sich bereits über eine Vielzahl von Planeten ausgebreitet. Und sie taten es noch immer. Mit jeder neuen Zeitperiode besiedelten die grünhäutigen Wesen neue Welten und brachten die Saat ihrer Spezies in mehr und mehr Systeme. Zuerst waren sie, aber das lag schon weit in der Vergangenheit, auf die Rasse der Elban gestoßen. Die Elban waren grazile, humanoide Wesen, die große Teile der Milchstrasse beherrschten und eine selbst für die Grushloggs unbegreiflich komplizierte Technologie besaßen. Wie viele Kriege hatte Guntroggs Art schon gegen dieses stolze Volk geführt?
Ja, wie viele eigentlich? Eine gute Frage, die der junge Brüller überhaupt nicht beantworten konnte, weil er von vielem, was jenseits der Grenzen von Gorzhags unbedeutendem Reich geschah, gar nichts wusste. Dort draußen lebten Milliarden Grushloggs und ebenso zahllose Elban, wie man es sich erzählte. Und dass beide Arten seit Ewigkeiten gegeneinander kämpften, war auch allgemein bekannt. Guntroggs Spezies kämpfte nämlich gegen jeden, der ihr in den Weiten des Alls begegnete.
Der Krieg war in der Kultur eines jeden Grushloggstammes so tief verwurzelt, dass er seit Urzeiten ein dominanter Aspekt war. Sämtliche Grushloggs, bis auf jene, die dem

seltenen Genstrang der Geistesbegabten angehörten, lebten in einer Zivilisation des ewigen Kampfes.
Als Guntrogg die gewaltige Anzahl der Sterne betrachtete, die die Schwärze des Weltraums erleuchteten, stieß er ein nachdenkliches Brummen aus. Dort in der Ferne konnte es noch viele andere Völker geben. Und die Vorstellung, gegen sie alle zu kämpfen, war für den Stammesführer geradezu inspirierend. Er jedenfalls würde bald das Privileg haben, seine kleine Horde gegen die noch fast unbekannten Udantok führen zu dürfen. Der Vorstoß in das von Gorzhags Reich weit entfernte Igrum-Gebiet war demnach auch eine Entdeckungsreise. Guntrogg interessierte sich so sehr für die Fremden, gegen die Ulgar gekämpft hatte, dass er ständig an sie denken musste. Der Adelskrieger fragte sich, welche Kultur die Udantok wohl hatten und zu welchen Göttern sie beteten. Manchmal war die Neugier dermaßen groß, dass Guntrogg ganz vergaß, auf einem Feldzug zu sein. Nicht selten ertappte er sich beim Tiefdenken, obwohl dies doch eigentlich die Aufgabe der Geistesbegabten war.
„Tasten Eure Gedanken die Sterne ab, Gebieter?“, fragte ihn plötzlich einer seiner jüngsten Brüller, der sich unbemerkt neben ihn gestellt hatte. Die kräftige Grünhaut sah zu ihrem Herrn hinauf.
„Craglakk! Wo kommst du denn her?“, knurrte Guntrogg überrascht.
„Ich habe Euch nur hier stehen und grübeln sehen, Wütender. Ihr denkt nach, nicht wahr?“, gab der Kämpfer zurück.
„Ja, ich mache mir Gedanken, ob wir bei den Udantok wirklich das finden werden, was wir suchen. Ich habe Angst, den mächtigen Gorzhag zu enttäuschen und diese

ganze Reise umsonst zu machen“, gestand Guntrogg und wirkte aufgeregt, was ein leises Pfeifen verriet.
„Ich glaube, dass uns die Höheren wohlgesonnen sind. Sie werden uns große Kämpfe schenken. Davon bin ich überzeugt“, antwortete die Grünhaut, deren Körpergröße etwas unter der ihres Anführers lag.
„Die Stämme, die nahe bei den Elbanwelten leben, haben es viel einfacher. Sie können immer guten Krieg gegen die Schmalen finden und sind so vielköpfig, dass sie auch gegeneinander kämpfen können. Das ist ungerecht, nicht wahr?“, meinte Guntrogg betrübt.
Der jüngere Brüller, durch dessen linke Gesichthälfte eine wulstige Narbe führte, stieß ein zustimmendes Grunzen aus. Dann sagte er: „Da habt Ihr Recht! Die Möglichkeiten, Krieg zu führen, sind von den Höheren ungerecht verteilt worden. Warum haben sie das nur getan? Sollten sie nicht alle ihre Schöpfungen gleich lieben? Diese Frage ist etwas für die Geistesbegabten.“
„Vergessen wir solche Dinge, Craglakk. Die Wege der Höheren sind unergründlich. Doch wenn ich die vielen Lichter dort draußen sehe, dann denke ich daran, dass dort viele neue Völker wie die Udantok leben könnten. Andersartige Kreaturen mit andersartigen Kulturen und andersartigen Soldaten. Wie interessant der Gedanke doch ist. Was meinst du, Kampfeslustiger?“, schwärmte Guntrogg und hörte sich in diesem Moment regelrecht philosophisch an – für einen Grushloggkrieger.
„Ihr müsst einige Gene der Denker haben, Wütender! Wie kann man seine Gedanken nur so weit fliegen lassen?“, wunderte sich Craglakk. Er betrachtete den von dicken Muskelsträngen bedeckten Arm seines Herrn.
„Guntrogg ist ein Geistesbegabter? Was soll das heißen? Glaubst du, dass ich meine Gedanken nicht genug auf den

Kampf richte?“, grollte der junge Brüller und wandte sich seinem Untergeordneten zu.
Dieser wich erschrocken zurück und versuchte, seinen Herrn durch Gesten zu besänftigen. „Nein, ich wollte nicht sagen, dass Ihr so gut denken könnt, Gebieter! Das war nicht so gemeint, aufbrausender Zorn.“
„Guntrogg denkt viel und kämpft noch mehr!“, brüllte dieser auf und entblößte die Fangzähne. Er hatte also nur Spaß gemacht.
Erleichtert brummte sein Gefährte und zeigte seinem Herrn ebenfalls die Zähne. Dann stießen die beiden Nichtmenschen eine Reihe von Knurr- und Grunzlauten aus, was zeigte, dass sie sich köstlich amüsierten.
„Du hast mich gut aufgeheitert, Craglakk. Ich bedanke mich“, sagte Guntrogg. Er legte seinem rangniederen Kriegerfreund die Klaue in den Nacken, um ihn wieder fort zu schicken.
„Darf ich Euch noch um etwas bitten, Herr?“, fragte der jüngere Brüller unterwürfig und machte eine Reihe von Demutsgesten.
„Was gibt es denn noch?“, brummte Guntrogg.
„Im Abschnitt der Camulkrieger, vorne an der Spitze des Schiffs, hat es eben einen heftigen Streit gegeben. Vier Kämpfer sind tot“, erklärte Craglakk.
Sein Gebieter wirkte ungerührt. „Was ist geschehen?“
„Einer der Krieger hat einen anderen als „Friedenssucher“ bezeichnet, worauf es zu einem Kampf mit der Klinge gekommen ist.“
„Friedenssucher? Wer hat das gesagt? Solche unverschämten Beleidigungen dulde ich unter meinen Soldaten nicht! Das ist primitiv und gemein!“ Guntrogg war entsetzt und stieß ein empörtes Pfeifen aus.

„Ich wollte es Euch nur sagen. Vielleicht könnt Ihr die Angelegenheit ja klären“, sagte Craglakk.
Der Stammesführer machte sich augenblicklich auf den Weg durch das riesige Sternenschiff und Craglakk folgte ihm. Derartige Gemeinheiten konnte ein gewissenhafter Anführer nicht hinnehmen. Einen Grushlogg als „Friedenssucher“ zu beschimpfen, ging eindeutig unter die Gürtellinie, wie es die Udantok formuliert hätten. Guntrogg grummelte vor sich hin und beklagte sich bei seinem Untergeordneten über die ungehobelte Ausdrucksweise, welche einige seiner Artgenossen an den Tag legten.

Eugenias schönes Gesicht veränderte sich, die visuelle Botschaft wurde aktualisiert. Jetzt lächelte die Krankenschwester noch liebevoller und Flavius tat es ihr gleich.
„Das wird dein letzter Kälteschlaf sein. Nur noch dieses eine Mal, dann hast du es für den Rest deines Lebens hinter dir“, meinte sie.
„Das ist zumindest ein Lichtblick, Schatz. Ja, da gebe ich dir Recht“, erwiderte Princeps, erstaunt darüber, wie gelöst er inzwischen war.
Die Übertragung seiner Worte dauerte eine Weile; dann kam Eugenias Antwort zurück.
„Bei mir ist es in zwölf Wochen so weit. Aber ich mache mir da überhaupt keine Sorgen und vertraue unseren Leuten. Und genau das solltest du auch tun, Flavius.“
Der Legionär strich mit der Hand durch den kleinen holographischen Bildschirm, den sein Kommunikationsbote erzeugte, als wollte er seine Geliebte berühren.
„Es ist gleich so weit, Liebling. Ich werde die Verbindung jetzt unterbrechen müssen. Will ja nicht riskieren, dass wir doch noch Ärger bekommen, weil sich irgendein übereifriger Kerl von der Flotte wichtig machen will“, sagte Flavius, während er ein letztes Mal in die Aufnahmelinse lächelte und die Lippen zu einem Kuss formte.
Schließlich verschwand der Bildschirm und Eugenias hübsches Gesicht löste sich in Luft auf. Flavius fasste sich an den Hals; er spürte seinen etwas schneller gewordenen Pulsschlag. Zugleich verkrampfte sich sein Magen und die Angst drohte wieder einmal an die Oberfläche seines Bewusstseins zu kriechen wie eine giftige Sumpfschlange.

„Nein!“, zischte er und wischte mit der Hand durch die Luft.
Der Soldat erhob sich von seinem Platz, verließ den Schlafraum und ging hinaus auf den hell erleuchteten Gang. Die Kälteschlafkammern befanden sich im unteren Teil der Renovatio; es war nicht anders als bei den Großkampfschiffen auch. Diesmal legte er sein Schicksal in die Hände dronischer Flottenbediensteter. Zum letzten Mal, wie er hoffte.
Doch auf die Kolonisten konnte man sich verlassen. Waren sie doch für ihre Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit überall im Goldenen Reich bekannt. Dronai sind die besseren Aureaner, sagte man manchmal sogar unter vorgehaltener Hand.
Langsam und gemächlich schritt Flavius den Gang herunter, die anderen Personen um sich herum ignorierend. Er fuhr mit dem Aufzug in den unteren Bereich des Kriegsschiffes und befand sich nach einer Weile vor dem Haupteingang jener Hyperschlafhalle, in der er die nächsten Monate verbringen sollte. Princeps biss die Zähne zusammen, als sich eine breite Schiebetür öffnete und ihm der Blick auf zahlreiche Kälteschlafkabinen gewährt wurde.
„Nein!“, flüsterte er erneut, die Furcht unterdrückend und eisern zu Boden schlagend.
Drei Männer vom dronischen Flottenpersonal kamen ihm entgegen; grüssend hoben sie die Hände. Flavius sah sie trotzig an, er wollte keine Schwäche zeigen.
„Von mir aus kann es losgehen!“ Princeps nickte den Dronai zu und diese führten ihn zu den Umkleidekabinen am Ende der Hyperschlafanlage.
„Nur noch dieses eine Mal, dann niemals mehr wieder“, dachte Flavius, während er seine Kleider abstreifte.

In den letzten Jahren hatte sich Rodmilla Curow drei weitere Luxuswohnungen und sogar ein Strandhaus an der sonnigen Küste von Indakuresch gekauft. Mittlerweile konnte sie leben, wo es ihr beliebte. Es fehlte ihr an nichts. Die Verrechnungseinheiten auf ihren Konten türmten sich in so gewaltige Höhen, dass die schöne Meuchelmörderin manchmal gar nicht mehr wusste, was sie überhaupt noch kaufen sollte.

Vorgestern war sie nach Canmeriga geflogen, wo sie am Rande der Megastadt Bastion eine geräumige, lichtdurchflutete Plattformwohnung besaß. Hier, nahe dem blauen Himmel über der Stadt, war man dem gewöhnlichen Leben entrückt. Nur wenige Habitatskomplexe wuchsen so weit in die Höhe, wie jener, in dem Rodmilla Curow residieren durfte.

Umso höher man wohnte, umso praller gefüllt war der Geldbeutel. So erzählten es sich die einfachen Leute. Und das war auch die Wahrheit. Rodmilla war längst unglaublich reich geworden, seitdem sie die linke Hand des Imperators war. Zudem hatte sie bereits Reichsgeschichte geschrieben, indem sie Credos Platon aus dem Weg geräumt hatte. Selbst wenn man ihren Namen niemals der Nachwelt übermitteln würde, war doch die Welt von ihr nachhaltig verändert worden. Von allen Curows hatte es Rodmilla mit Abstand am weitesten gebracht, das galt auch für das Horten materieller Güter.

Die Assassinin mit dem wallenden, rotblonden Haar, welches ihren wohlgeformten Rücken fast bis zum Gesäß bedeckte, schritt langsam über ihre große Terrasse, die sich in luftiger Höhe über den Häuserspitzen von Bastion befand. Warme Sonnenstrahlen streichelten ihre geschminkten Wangen, doch Rodmilla spürte die Wärme nicht. Noch immer litt sie unter den Nachwirkungen des

Alkohols und diverser synthetischer Drogen, die sie sich injiziert hatte.
Seit etwa zwei Jahren konsumierte sie die verschiedensten Rauschmittel in immer ausschweifenderem Maße. Früher wäre so etwas undenkbar gewesen, doch inzwischen gierte Rodmilla regelrecht nach den flüchtigen Reizen der Drogen. Allerdings hatte sie sich noch gut im Griff, wie sie es sich selbst immer wieder versicherte.
Der Kommunikationsbote, der neben ihr auf einem weißen Marmortisch lag, verkündete, dass soeben eine Nachricht eingegangen war. Die Auftragsmörderin nahm das Gerät in die Hand und spielte die visuelle Botschaft ab. Sie war von Arghast, einem hübschen Jüngling mit langem, blonden Haar und einem perfekt durchtrainierten Körper. Rodmilla hatte ihn gestern in einer Bar in der Innenstadt kennengelernt. Arghast hatte sie im Morgengrauen im Rückraum seines Gleiters geliebt. Es war ganz nett gewesen.
„Hallo, Crista! Wie geht es dir?“, fragte ein breit grinsender Bursche. Rodmilla wischte das holographische Bild weg, bevor er weitersprechen konnte.
„Warum habe ich ihm überhaupt meine Kommunikationsdaten gegeben?“, warf sie sich selbst vor.
Dieser Arghast hielt sie für eine Adelige aus Osthyboran - namens Crista. Mehr sollte er auch gar nicht wissen. Zwar musste sich Rodmilla vor keiner staatlichen Behörde fürchten, doch vermied sie es dennoch, ihre wahre Identität preiszugeben.
Sie legte den Kommunikationsboten wieder auf den Tisch, um daraufhin an den Rand der Hochterrasse zu gehen. Hier trennte sie nur noch ein Geländer, das ihr bis zur Brust reichte, von dem gähnenden Abgrund über den

Dächern der kleineren Habitatskomplexe. Rodmilla lächelte gequält.
„Ich bin so reich, dass ich mich endlich dort hinab stürzen sollte“, flüsterte sie sich selbst zu. Sie lachte leise, doch ihre Augen verrieten Trauer und Lebensüberdruss.
Gelegentlich warfen sich die Kinder wohlhabender Hochkastenaureaner von solchen Terrassen herab. „Abfliegen“ nannte man dieses vorzeitige Beenden eines jungen Lebens, wenn man glaubte, bereits alles gesehen zu haben. Seltsamerweise kam dies bei den Ungoldenen, auch wenn sie in Dreck und Schutt hausen mussten, fast nie vor. Diese erschossen sich vielleicht gegenseitig in irgendwelchen Bandenkriegen, verhungerten oder starben an vergiftetem Wasser, aber sie brachten sich nicht selbst um – zumindest bis auf wenige Ausnahmen.
Die Selbsttötung, weil man des Lebens überdrüssig war, blieb ein Phänomen, das gerade in den höchsten Subkasten des Goldmenschentums immer häufiger wurde. Wieder einmal dachte auch Rodmilla daran, ihre Seele frei zu setzen und anderswo neu zu beginnen. Ihr Leben befand sich schon seit Jahren in einer dunklen Sackgasse; daran änderten auch die Millionen VEs nichts, die sich auf ihren Konten angesammelt hatten.
„Ich kann nur zerstören. Vielleicht wird es Zeit, dass ich mich endlich selbst aus dem Weg räume. Ein letzter Auftrag. Diesmal wäre es ein Auftrag, der wenigstens Sinn macht“, murmelte die rotblonde Frau, deren seidiger Morgenmantel von einem Windstoß aufgebläht wurde.
Sie sah nach unten. Hart und kalt wurde ihre Miene, ebenso erstarrt, wie ihr einsames Herz. Jetzt den Handblaster nehmen und abdrücken, oder einfach nur über das Geländer klettern und sich fallen lassen. Vielleicht tat es auch eine Giftkapsel, sagte sie leise zu sich selbst.

Wenn jemand wusste, wie man Leben auslöschte, dann war es Rodmilla Curow, des Kaisers liebste Mörderin.
Sie sah noch eine Weile in den Abgrund, der sich unter ihr auftat, um dann wieder zurück ins Haus zu gehen und alle Türen und Fenster zu verschließen. Rodmilla zog eine Schublade auf und bediente sich an einem reichhaltigen Sammelsurium von Neurostimulatoren, Injektionsdüsen und Rauschpillen. Etwas Betäubung würde ihr jetzt gut tun. Etwas Betäubung tat immer gut. Eigentlich konnte man nie genug davon haben, wenn man leben musste wie Rodmilla Curow. Immer einsam, als Opfer eines falsch gewählten Lebensweges; vielleicht auch einfach vom Schicksal missverstanden. Warum auch immer, Rodmilla benötigte einen weiteren Rausch.

Draußen auf dem Flur des Offizierstraktes der Malleus herrschte Stille. Das Chronometer am Handgelenk des Oberstrategos zeigte 1.05 Uhr. Es war bereits tief in der Nacht, wenn man terranische Maßstäbe angewandt hätte. Doch hier draußen in der kalten Finsternis des Leerraumes galten andere Gesetze und man fühlte sich losgelöst von den Dingen, die auf der Erde selbstverständlich waren.
Antisthenes von Chausan lag in einem Bett und befand sich in einem unbefriedigenden Zustand des Dösens. Bereits seit zwei Stunden versuchte er, einzuschlafen, doch eine tief sitzende Unruhe, die sich irgendwo in seinen Eingeweiden eingenistet hatte, ließ ihm keinen Frieden.
Als sich der Kommunikationsbote des Oberstrategos plötzlich mit einem penetranten Piepen meldete, zuckte er zusammen, um im nächsten Augenblick einen leisen Fluch auszustoßen.
„Das darf doch nicht wahr sein!“, schimpfte der Feldherr mit der bronzefarbenen Haut. Dann schleuderte er die

Bettdecke zur Seite und erhob seinen muskulösen Körper von der Schlafstätte. Zornig ergriff er den Kommunikationsboten, öffnete ihn und starrte auf ein kleines Hologramm herab.

„Was ist? Ich habe bereits geschlafen!“, fauchte Antisthenes unwillig.

Der Flottenbedienstete am anderen Ende lächelte beschwichtigend und hob die Hände, als wolle er einen Schlag abwehren.

„Es tut mir leid, Euch aufgeweckt zu haben, General, aber wir haben ein paar Ortungsergebnisse, die Ihr Euch ansehen solltet“, erklärte er.

„Wehe, wenn es nicht wichtig ist!“, sagte Antithenes drohend. Er beendete das Gespräch und warf den Kommunikationsboten auf sein Kopfkissen.

Still vor sich hin knurrend kleidete sich der Feldherr an. Allerdings verzichtete er auf seine Prunkrüstung aus poliertem Weißgold, den purpurroten Mantel und sämtliche Insignien, die seinen Rang anzeigten. Es war mitten in der Nacht; da genügte eine schlichte Uniform.

Schließlich verließ Antisthenes sein Schlafgemach, durchschritt mehrere Bioscannerportale und eilte dann einen langen Korridor hinunter, um in einen der Aufzüge zu springen. Als er die Kommandobrücke der Malleus endlich erreicht hatte, betrachtete er die dort auf ihn wartenden Flottenbediensteten und den Admiral des Raumkreuzers mit grimmigem Blick.

„Was habt ihr geortet?“, kam der General gleich zur Sache.

Der Admiral des Lictor Giganten, eine weißhaarige Gestalt mit eingefallenen Wangen und tiefen Furchen im Gesicht, verneigte sich vor Antisthenes und antwortete: „Oberstrategos, wir haben mit unseren Tiefenscannern eine Viezahl

von Energiesignaturen aufgespürt, die nur von Raumschiffen stammen können.“
„Hier draußen fliegen durchaus auch Handelsfrachter durch den Weltraum“, meinte Antisthenes.
„Das mag sein, aber sicherlich nicht in Gruppen zu Hunderten“, gab der Flottenoffizier zurück.
„Was?“
„Ja, Oberstrategos, wir haben über zweihundert Energiemuster geortet. Die Intensität variiert, aber bezüglich der Anzahl besteht kein Zweifel. Wir werten die Ergebnisse allerdings noch aus. Es ist davon auszugehen, dass die Anzahl der mutmaßlichen Schiffe noch höher ist“, erläuterte der Admiral ernst.
Antisthenes kratzte sich so stark am Hinterkopf, dass für einen Moment ein leises Schaben zu hören war. Verkniffen blickte er die anderen Männer mit seinen dunklen Augen an.
„Eine so große Ansammlung von Schiffen …“, murmelte der Heerführer nachdenklich.
„Kriegsschiffe! Vermutlich eine Kriegsflotte!“, ergänzte ein Raumobservator aus dem Hintergrund.
Antisthenes schürzte die Lippen. Dann ließ er ein verhaltenes Kopfschütteln folgen.
„Wer fliegt mit so vielen Schiffen durch den Leerraum, der an das Sol-System grenzt? Das ergibt keinen Sinn! Woher soll diese angebliche Kriegsflotte denn kommen? Aus dem Proxima Centauri System?“
„Herr, wir können nur wiedergeben, was uns die Tiefentaster übermittelt haben“, erwiderte der Admiral der Malleus.
„Ich brauche weitere Daten über die genaue Anzahl der Energiesignaturen und über die Entfernung dieser angeblichen Flotte“, sagte Antisthenes. „Ich weiß zwar nicht, wer dort draußen mit so vielen Raumschiffen durch die Leere

fliegt, aber wir sollten nicht unvorbereitet sein, wenn er sich uns nähert."
Daraufhin schickte der Oberstrategos die Männer von der Flotte fort, während er sich selbst in einen Sessel setzte und darauf wartete, dass man ihm die vollständigen Scannerdaten überbrachte. Alle Gedanken an Schlaf waren plötzlich verflogen. Antisthenes hatte eine düstere Vorahnung, auch wenn er seine Gedanken zunächst für sich behielt.

Um Aswin Leukos drängten sich die Männer von der Flotte und einige ranghohe Legionsoffiziere zusammen. Die Ortungsergebnisse, die die Raumobservatoren soeben erhalten hatten, waren mehr als eindeutig. Die Tiefentaster hatten eine Reihe von Energiesignaturen großer Raumschiffe erfasst. Das musste eine terranische Kriegsflotte sein, es wurde ernst!
„Wie lange wird es noch dauern, bis wir die feindlichen Schiffe erreichen?", wollte Throvald von Mockba von den Flottenbediensteten wissen.
Diese reden laut durcheinander; Leukos erbat Ruhe und fuhr energisch dazwischen: „Wir dürfen jetzt nicht panisch werden. Dass der Feind auf dem Weg ins Proxima Centauri System ist, war anzunehmen. Jetzt wissen wir, dass wir uns nicht getäuscht haben."
„Wir werden noch mehrere Tage benötigen, bis wir in Reichweite der georteten Raumschiffe sind. Genaue Angaben werden wir erst in den nächsten Stunden machen können, denn wir werten die Ergebnisse der Tiefenscanner noch immer aus", antwortete der Admiral der Lichtweg, wobei er Leukos schuldbewusst ansah.
„Ihr Leute von der Flotte tut, was ihr könnt. Ich bin stolz auf die gute und gewissenhafte Arbeit von euch allen",

lobte der Oberstrategos die Anwesenden und schob ein kurzes Lächeln nach.
„Das wird alles sehr knapp werden“, sorgte sich von Mockba.
Aswin Leukos sah ihn an. „Wir müssen alle Soldaten, die sich im Kälteschlaf befinden, unverzüglich aufwecken. Es wird kein schönes Erwachen werden, aber ich kann es nicht ändern. Sobald wir die feindlichen Schiffe erreicht haben, werden wir zum Angriff übergehen. Bereitet alles vor, Legatus.“
„Zu Befehl, Herr General!“ Throvald von Mockba verneigte sich förmlich. Die anderen Legionsoffiziere auf der Kommandobrücke folgten seinem Beispiel.
Indes fuhr sich Leukos mit der Hand durch seine blonden Stoppelhaare. Der Feldherr flüsterte einige kaum verständliche Satzfetzen in sich hinein, dann ging er zwei Schritte zurück.
„Es ist gut, dass sie kommen! Das bedeutet nämlich, dass wir bald Klarheit haben werden, ob unser Feldzug überhaupt eine Zukunft hat. Wenn wir hier versagen, dann wird voraussichtlich alles zu Ende sein“, murmelte er düster.
Throvald von Mockba biss auf die Zähne. Grimmig schlug er sich mit der Faust auf den Brustpanzer seiner Offiziersrüstung.
„Dann sollten wir die Tage, die uns noch bleiben, nicht mit Geschwätz verbringen, Oberstrategos“, sagte er und machte auf dem Absatz kehrt, um die Kommandobrücke zu verlassen.
Leukos nickte den anderen Legaten zu. „Er hat Recht. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Bei einer Raumschlacht können schon die kleinsten Fehler den Tod bedeuten,

daher müssen wir uns auf den kommenden Kampf gut vorbereiten."

„Und am Ende traten die Kinder der aureanischen Kaste noch einmal vor den Göttlichen und beugten demütig ihre Häupter, während sie der Allmächtige sogleich fragte: „Wie könnt ihr es wagen, mir noch unter die Augen zu treten, wo ich euch doch jedes Recht zu Leben abgesprochen habe?"
„Wir wollten Dir zeigen, dass wir unsere Sünden bereut und an uns gearbeitet haben, Göttlicher!", antworteten die goldenen Kinder.
„Ihr habt also an den tief in euch liegenden Schwächen und Makeln gearbeitet?", fragte der Göttliche zweifelnd.
„Ja, Allmächtiger! Wir haben mit aller Kraft daran gearbeitet und unser Bestes gegeben, um uns ein Recht auf Leben zu erwerben!", erwiderten die Aureaner.
„Das soll ich euch glauben?", rief der Allvater, voller Ungläubigkeit und zugleich tiefer Verachtung in der Stimme. „Ich habe euch alles gegeben, ihr wart ausersehen, die Könige über alles Leben auf Terra zu sein; ich wollte euch zu Lichtbringern und Führern machen. Doch ihr habt eure Talente, euren eigenen Wert und am Ende sogar eure Reinheit weggeworfen, als wären sie keine Gottesgeschenke, sondern nur lästiger Balast in euren Taschen."
„Das wissen wir, Allmächtiger. Bitte gib uns eine letzte Chance, bevor du uns der gerechten Vernichtung übergibst", baten die Goldmenschen reumütig.
„Ihr habt mich mehr als alle anderen enttäuscht. Halbgötter an meiner Seite hättet ihr sein können, doch ihr habt euren Vater vergessen und verlacht. Nie zuvor hat eine meiner Schöpfung ihre Gaben so leichtfertig verschwendet und meine großartigen Geschenke wie Unrat behandelt.

Wenn ihr nicht Halbgötter sein wollt, dann endet als Maden im Schmutz, dann will ich nicht, dass eure Art noch länger meine Augen beleidigt. Immer wenn ich euch sehe, dann zerspringt mir das Herz vor Gram, weil ihr euch selbst nicht erkennen wolltet. Daher ist es wohl besser, wenn ich euch vergehen lasse, denn nichts anderes verdient ihr. So sollen euch die Niederen vom Säugling bis zum Greis austilgen, denn ihr seid es nicht wert zu leben!", grollte der Eine.
Da warfen sich jene, die er einst als Abbilder seiner selbst erschaffen hatte, klagend zu Boden und erflehten zum letzten Mal sein Erbarmen. Und wie sie der Allvater weinend im Staube liegen sah, da hielt er seine Hand zurück, die schon das Rad des Schicksals dem Untergang der Aureaner hatte entgegendrehen wollen.
Mit drohender Stimme rief er: „Dann will ich euch ein letztes Mal noch prüfen, bevor ich euren Untergang unwiderruflich beschließe. So möge es sein! Darum sagt mir nun, meine goldenen Kinder, wo ist heute eure Gutmütigkeit?"
„Wir haben sie aus uns herausgeschnitten, Allmächtiger!", antworteten die Menschen aus der höchsten Kaste.
„Und was ist mit eurer Gutgläubigkeit?", erkundigte sich der Göttliche.
„Wir haben sie erdrosselt, Allmächtiger!"
„Und wie steht es um eure Barmherzigkeit?"
„Wir haben diesen Makel ausgelöscht, Allmächtiger!"
„Und was ist mit eurer Nachsichtigkeit, eurem ewigen Verzeihen?"
„Wir haben sie ans Kreuz geschlagen, auf dass sie langsam sterben möge, Herr!"
„Wollt ihr denn weiterhin gutherzig und friedfertig sein?"
„Nein, Göttlicher, wir haben uns selbst von diesen Krankheiten geheilt!"

„Dann bittet ihr mich jetzt darum, euch doch weiter in meinem Universum des ewigen Kampfes leben zu lassen? Versprecht ihr, an der Schwelle zu eurer Auslöschung stehend, dass ihr dereinst Herren und keine Maden sein wollt?“, rief der Göttliche.
„Ja, Allmächtiger!“, antworteten die Aureaner. „Prüfe uns und wir werden dir beweisen, dass wir den langen, blutigen Krieg gewonnen haben. Den Krieg gegen unsere Makel und Schwächen, die wir am Ende doch ausgemerzt haben. Wir haben gesiegt, weil wir uns selbst erkannt und endlich herrisch und grausam geworden sind. Wir haben gesiegt – im Krieg gegen uns selbst!“
Kleitos strich sich die Sensorkabel des Audiolibers von den Schläfen und schlug die Augen auf. Soeben hatte er zum ersten Mal in eines dieser seltsamen Bücher, die ihm Flavius auf seinen Kommunikationsboten kopiert hatte, hineingeschaut.
„Heilige Weisheiten des Erlösenden, Band VI, Segmentum XXXVII …“, murmelte der bullige Legionär aus Wittborg und strich dabei mit den Fingern durch den in der Luft stehenden Bildschirm über seinem Kommunikationsboten. Schließlich wischte er das Audiolibermenü mit einer schnellen Handbewegung weg.
Was er soeben gelesen hatte, war einer der ungezählten geistigen Ergüsse Gutrim Malogors, den die Archivatoren schon vor vielen Jahrhunderten für die Nachwelt festgehalten hatten. Flammende Reden, philosophische Schriften und niedergeschriebene Visionen einer großen Zukunft des Goldmenschentums. Dass Malogor ein Genie gewesen war, bezweifelte auch Kleitos nicht, selbst wenn er nicht alles verstehen konnte, was der geheiligte Gründer des gegenwärtigen Goldenen Reiches einst proklamiert hatte.

Wieder einmal wurde Kleitos Jarostow klar, dass es in dieser Welt eine kleine Anzahl großer Führer und Genies gab, die die Jahrtausende überblicken konnten, und eine gesichtslose Masse ausführender Arbeiter und Soldaten. Er gehörte jedenfalls zu der zweiten Gruppe, doch so war es nun einmal. Aber ohne diese namenlosen Massen, die Gebäude und Tempel errichteten, Raumschiffe bauten und Maschinen steuerten, konnten die Großen nicht wirken.
Das Blut der Namenlosen hatte die Weltimperien der Geschichte genährt, und es nährte sie noch immer. Und eine jede Siegessäule, so prächtig sie auch sein mochte, stand stets auf den Knochen derer, die schon längst vergessen waren.
Es wurde Kleitos nicht gerade wohler, als ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen. Wie Flavius auch war er nur ein kleiner, unbedeutender Soldat in einem Spiel der Großen. Princeps hatte sich in seinen Malogorwahn hineingesteigert, weil ihm das Töten und Sterben so leichter fiel, sagte sich Jarostow. Doch ihm selbst spendete der Glaube keinen Trost und auch keine Hoffnung. Er wollte einfach nur nach Hause und den Rest seines kleinen Lebens in Frieden verbringen. Sollten sich die anderen zu halbgottähnlichen Wesen entwickeln und die Galaxis erobern, wie es Malogor forderte. Er, der winzige Legionär Jarostow aus Wittborg, hatte sich längst damit abgefunden, klein zu sein und klein zu bleiben.

„Es ist alles vorbereitet, Wütender!“, sagte der schmächtige Geistesbegabte zu Guntrogg und führte den Stammesführer zu einem großen Portal aus dunklem Metall.
Hastig drückte der Techniker ein eiförmiges, rötlich glühendes Gerät in ein Loch in der Wand und das Tor öffnete sich mit einem lauten Rumpeln. Guntrogg brumm-

te, ein leises Pfeifen und Schnaufen verriet seinem Begleiter, dass er ein wenig aufgeregt war. Doch dieser hätte niemals den ungesunden Fehler begangen, seinen Herrn zu fragen, ob er nervös oder gar ängstlich war.
„Euer Geist wird bald lange schlafen und Eure Gedanken werden nicht mehr greifbar sein, Streitsüchtiger“, sagte der Technologiemeister. Er brachte Guntrogg in eine riesenhafte Halle, die von hohen Säulen getragen wurde und in deren Wände unzählige, an Waben erinnernde Kammern eingelassen waren.
In vielen der kleinen Nischen lagen bereits Grushloggs, die dort friedlich schliefen. Sie waren in Energiefelder eingehüllt worden und ihre Körper und Geister ruhten. Nun sollte auch Guntrogg schlafen gelegt werden, um einen Großteil der langen Reise zu den Udantok in einem derartigen Loch zu verbringen.
„Seht, Gebieter, sie alle sind schon in ihren Schutzfeldern. Wie still sie schlummern. Ganz haben sie sich der Weisheit der Technologiebegabten anvertraut“, bemerkte Guntroggs Begleiter und schien ein wenig stolz zu sein.
Der hünenhafte Stammesführer sah sich in der Halle um, piff noch ein wenig lauter und knurrte schließlich.
„Die Energie wird Euch umgeben und wenn Ihr aufwacht, werden wir den Fremden schon sehr nahe sein“, beruhigte der Techniker den jungen Brüller.
„Ich mag den Schlaf der Energie nicht!“, anwortete Guntrogg. „Er bringt meinen Geist zum Erlöschen. Und dabei muss ich mich doch auf den Kampf vorbereiten.“
Der Technologiemeister entblößte für einen kurzen Augenblick seine Fangzähne und Grushlogg hatte den Eindruck, dass er sich über seine offensichtliche Unsicherheit lustig machte. Aber das konnte auch Einbildung sein.

„Es geht nicht anders, furchtloser Riese. Diese Reise dauert zu lange, um auf den Schlaf der Energie verzichten zu können“, sagte der Denker besänftigend.
„Ja, das weiß ich. Dann führt mich endlich zu meinem Ruheplatz und lasst die Energie tanzen“, knurrte der junge Brüller ungehalten.
Die kleinere Grünhaut schwebte entlang der Wand nach oben und öffnete eine noch verschlossene Kammer, während ihr Guntrogg folgte und sein nervöses Pfeifen nicht mehr zu überhören war.
„Fühlt Ihr Euch tatsächlich gut, Gebieter?“, fragte der Technologiebegabte und ging damit das Risiko ein, seinem Herrn Angst zu unterstellen.
„Ja! Natürlich! Ich warte auf den Schlaf der Energie! Das ist alles!“, erhielt er als wütende Antwort.
Guntrogg schwebte für einen kurzen Augenblick vor der Öffnung der kleinen Kammer und schnaufte vor sich hin. Plötzlich zog er den Technologiebegabten, der neben ihm in der Luft wartete, zu sich herüber, um ihn mit seinen gräulich leuchtenden Augen anzustarren.
„Ihr seht immer nach den Schlafenden, nicht wahr?“, fragte er. Wieder konnte er ein aufgeregtes Pfeifen nicht unterdrücken.
Die schmächtige Grünhaut brummte beruhigend und Guntrogg nahm all seinen Mut zusammen, um in die Ruhekammer zu schweben. Hier legte er sich auf den Rücken, während der Techniker an einem Gerät, welches an eine kleine Spinne aus Metall erinnerte, herumhantierte. Daraufhin breitete sich ein grünlich schimmerndes Energiefeld um Guntrogg herum aus.
„Die Klauen des Schlafs werden Euch bald umschließen, Wütender. Es dauert immer eine kleine Periode, aber dann werdet Ihr nicht mehr denken. Vertraut uns, Mächtiger. Es

kann Euch nichts geschehen, wenn die Energie über Euch wacht“, rief der Grushlogg am anderen Ende der Ruhekammer.
„Jetzt gehöre ich euch. Also seid gute Wächter!“, gab Guntrogg leise pfeifend zurück und sah die Wand neben seinem Kopf an.
„Freut Euch auf den guten Krieg, den Ihr sicherlich finden werdet, wenn wir die Udantok besuchen. Nun ruht und vertraut Euch der Energie an, junger Brüller“, antwortete der Technologiebegabte und entblößte erneut seine Fangzähne, als ob ihm Guntroggs nicht zu überhörendes Nervositätspfeifen doch ein gewisses Vergnügen bereitete. Jetzt lag der junge Brüller reglos auf dem Rücken und versuchte krampfhaft, seinen Geist verfliegen zu lassen. Es dauerte jedoch noch eine halbe Ewigkeit, bis er endlich nicht mehr denken konnte und ruhte.

Mittlerweile war Kleitos kurz davor, sich die Ohren zuzuhalten. Schon den ganzen Tag kamen pausenlos Durchsagen über das interne Vox-Netzwerk der Polemos. Das gesamte Riesenraumschiff war von einer Atmosphäre der Aufregung und unterschwelligen Furcht erfüllt. Jarostow, der sich inmitten der Berufssoldaten, die er nicht kannte und von denen er als Rekrut kaum beachtet wurde, immer unwohler fühlte, wirkte ratlos. Längst bereute er seine Entscheidung, nicht mit Flavius und Manilus Sachs mitgeflogen zu sein.
Aswin Leukos hatte die Legionäre auf die bevorstehende Raumschlacht bereits mit einer flammenden Rede eingeschworen. Der Schwerpunkt der Strategie, hatte der Oberstrategos verkündet, würde diesmal auf tollkühnen Entermanövern liegen. Allein bei dem Gedanken an derartige Dinge, drehte sich Kleitos der Magen um. Erst jetzt wurde ihm überhaupt klar, worauf er sich eingelassen

hatte. Die bevorstehende Raumschlacht war kein bisschen ungefährlicher als die Infiltrationsmission auf dem Mars, der sich die Männer der 562. Legion stellen mussten.
Sie würden mit einem Enterboot auf die schweren Schlachtschiffe der feindlichen Kriegsflotte zurasen, um sich dann mit einem Laserbohrer durch die Außenhülle zu fressen. Demnach gingen die Legionäre fast wie Insekten vor, die ihre Stachel ins Fleisch der wesentlich größeren Opfer stießen, um sie auszusaugen. Allmählich bekamen es selbst die Berufssoldaten mit der Angst zu tun.
„Soldaten der loyalistischen Streitkräfte, denkt daran, eure Kommunikationsboten immer eingeschaltet zu lassen! Es können jetzt stündlich neue Befehle kommen!“, hallte eine Frauenstimme aus einem der Deckenlautsprecher.
Kleitos sah genervt nach oben. Sein Herz begann noch schneller zu hämmern und er fühlte, wie ihm das Essen hochzukommen drohte. Er saß alleine am Tisch in einem der Kantinenräume seines Decks. Ansonsten waren nur noch ein paar Flottenbedienstete anwesend. Gleich würde der Speiseraum geschlossen, denn es war kurz vor der Nachruhe. Kleitos würde auf sein Zimmer gehen müssen, wo Männer in ihren Betten lagen, die er nicht kannte und die auch ihn nicht kennen lernen wollten.
„Soldaten der aureanischen Kaste, meine tapferen Brüder und Kampfgefährten, es wird bald so weit sein, dass wir uns den Kriegsschiffen, die der Verräterarchon Juan Sobos gegen uns geschickt hat, stellen müssen. Habt keine Angst, ich habe mit meinen Legaten eine erfolgreiche Strategie entwickelt, die uns den Sieg bringen wird. Doch dafür müsst ihr genau so unerbittlich und eisern streiten, wie es unsere edlen Vorfahren getan haben. Denkt an die großen Männer unserer Geschichte, die sich dem Kastenverrat mutig entgegengestellt haben. Denkt an die Kämpfe, die

der heilige Malogor selbst durchgestanden hat …“, dröhnte Leukos Stimme aus den Deckenlautsprechern.
Jarostow unterdrückte den Drang, sich auf die Tischplatte zu übergeben. Diese Rede hatte er in den letzten Tagen schon gefühlte tausendmal gehört. Vermutlich wurde sie noch ein letztes Mal vor dem Beginn der allgemeinen Nachruhe auf der Polemos abgespielt.
Leukos aufpeitschende Worte wirkten auf den jungen Soldaten alles andere als aufbauend oder gar beruhigend. Es wurde ihm immer klarer, dass er in diesem grausamen Machtkampf weniger wert war als eine Schraube im Getriebe eines Schlachtkreuzers. Der Oberstrategos sah bloß die Weltgeschichte vor sich, er wusste alles über die großen und kleinen Reiche der Vergangenheit, kannte vermutlich jedes einzelne Wort, das von Gutrim Malogor überliefert worden war, aber er vergaß dabei den kleinen Soldaten. Das glaubte Kleitos jedenfalls; keuchend hielt er sich den Magen, während ihn die Angst immer erbarmungsloser quälte.
Für Aswin Leukos war er ein Nichts. Welche Verluste hatte der Oberstrategos für die kommende Schlacht eingeplant? Zehntausend Tote? Hunderttausend Tote? Wie viele Gefallene waren erträglich? Bis zu welchem Grad war das Sterben militärstrategisch unbedenklich?
Mit einem lauten Würgelaut erbrach sich Kleitos auf die Tischplatte. Tränen schossen ihm aus den Augen; beschämt sah er zu den Flottenbediensteten herüber, die ihm fragende Blicke zuwarfen. Ohne die fremden Männer mit den blauen Uniformen noch weiter zu beachten, stürmte er aus der Kantine heraus und rannte einen langen Flur herunter. Am liebsten hätte er sich einfach in Luft aufgelöst.

Zusammenstoß

Es dauerte nur noch zwei Tage, dann trafen die beiden Kriegsflotten in den Tiefen des Leerraumes zwischen den Systemen aufeinander. Antisthenes ließ die schweren Großkampfschiffe eine Keilformation bilden, während die mittleren und leichten Kreuzer als Flankenschutz fungierten. Sobald die Loyalistenflotte in Reichweite der Laserlanzen gekommen war, sollten die terranischen Kriegsschiffe das Feuer eröffnen und einen mörderischen Sturm aus gleißenden Entladungen und heranjagenden Plasmatorpedos entfachen.
Aswin Leukos, dessen Flotte an Feuerkraft deutlich unterlegen war, ließ die fast 350 kleinen Frachtschiffe, die zu Enterbooten umgebaut worden waren, viele kleine Schwärme bilden, die zwischen der Lichtweg, der Polemos und den thracanischen Schlachtkreuzern in Angriffsposition gingen. Das konzentrierte Feuer der Geschütze sollte sich derweil auf die Kriegsschiffe richten, die die Flanken der feindlichen Keilformation schützten.
Doch trotz allem Einstudieren der Kampftaktiken entwickelte die Raumschlacht bereits zu Beginn eine unheimliche Eigendynamik. Schwarm um Schwarm kleiner Frachtschiffe raste durch das Abwehrfeuer der Lictor Raumriesen, um sich überall dort auf die Großkampfschiffe zu stürzen, wo eine Lücke in die Formation gerissen worden war. Todesmutig flogen die Angreifer durch ein Lasergewitter, wie es schlimmer nicht sein konnte.
Glücklicherweise hatten Antisthenes Lictor Giganten weniger Raumjäger an Bord, als Leukos befürchtet hatte. Diese wendigen Bomber gefährdeten die heranfliegenden Enterboote oft mehr, als es die zwar tödlichen, aber

dennoch schwerfälligen Bordwaffen der Riesenschiffe vermochten. Wo die Raumjäger gleich einem Fliegenschwarm agierten und als schützender Schild um ein Großkampfschiff kreisten, explodierte ein Enterboot nach dem anderen.
Die Loyalisten hatten indes im Verlauf des Bürgerkrieges viele ihrer Bomber verloren und verfügten nur noch über einen Rest an weltraumfähigen Abfangjägern. Doch die verbliebenen Piloten gaben alles und warfen sich todesverachtend ins Gefecht, genau wie ihre Kameraden von der Flotte und der Legion.
So begann die gewaltige Schlacht in der trostlosen Leere des Alls mit tollkühnen Angriffen, wütendem Laserfeuer und tausenfachem Tod. Jetzt kam es nur darauf an, wer die Nerven behielt und am Ende hartnäckiger kämpfte. Beide Seiten hatten ihre Stärken, die jedoch geschickt ausgespielt werden mussten, wenn man überleben wollte. Antisthenes Kriegsflotte besaß die größere Feuerkraft, während Leukos Raumstreitmacht die größere Anzahl an Schiffen und Soldaten hatte.
Für Kleitos und seine Kameraden hatten diese strategischen Aspekte hingegen keine Bedeutung, denn sie konnten das um sie herum tobende Chaos nicht überblicken. Die einfachen Soldaten waren lediglich Zahnräder, die sich nun nach und nach in Bewegung setzten, damit eine gewaltige Kriegsmaschine vorwärtsstampfen konnte. Überall blitzte es in der Schwärze des Weltalls auf, als titanische Zerstörungskräfte zu wirken begannen. Der gewöhnliche Legionär und Flottenangehörige siegte oder starb, zusammen mit seinem Schiff, dem er auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war.

Dutzende von schwergepanzerten Männern stürmten an Kleitos vorbei und rannten ihn beinahe über den Haufen. Der Rekrut trottete ihnen so gut er konnte hinterher, wobei er eine Panik verspürte, wie er sie noch niemals zuvor erlebt hatte. Er befürchtete, jeden Moment vor Angst zu sterben, doch sein Herz hämmerte weiter und auch die Atmung setzte nicht aus. Jemand schubste Kleitos unsanft durch den langen Gang, der mit Legionären verstopft war. Jarostow ging weiter, er folgte einfach den anderen.
„Soldaten, bewahrt Ruhe!", brüllte ein Zenturio mit rauer Stimme durch das Gedränge.
Verstört blickte Kleitos zur Decke, wo eine rote Lampe aufleuchtete. Wieder schrie der Zenturio irgendetwas, das der junge Soldat nicht verstehen konnte, denn der nervöse Lärm auf dem überfüllten Korridor wurde vom penetranten Dröhnen des Gefechtsalarms übertönt.
„Röth! Röth! Röth!", machte es immer wieder; monoton und in einer erbarmungslosen Endlosschleife, die Kleitos den letzten Nerv raubte.
Erneut stieß ihn jemand vorwärts. Jarostow reagierte nicht, er drehte sich auch nicht um. Wie in Trance schritt er durch die Masse der gepanzerten Krieger.
„Röth! Röth! Röth!"
„Frachter angekommen! Rein da! Bewegung! Bewegung!", donnerte eine tiefe Brüllstimme los.
Irgendwo jenseits der breitschultrigen Hünen am Ende des langen Ganges öffnete sich eine Zugangsluke und Legionäre strömten hinein. Alle rückten vor, Kleitos wurde nach vorne geschoben.
Er bemühte sich, nicht durchzudrehen. Mit zitternden Fingern tastete er nach dem Blaster, dem Gladius, nach

den Pila, die noch nicht ausgefahren waren und wie kleine, dicke Röhrchen an seinem Gürtel hingen.
„Nächster Frachter! Bewegt euch!“ Wieder rückte die Masse der Soldaten nach vorne in Richtung Gangende.
Plötzlich erbebte der Boden unter Kleitos gepanzerten Stiefeln. Einige der Legionäre neben ihm schrieen auf.
„Nur ein Plasmatorpedo irgendwo! Kein Grund zur Panik! Ruhig, Männer!“, kam es von einem Soldaten im Hintergrund.
Die Minuten verstrichen unendlich langsam. Kleitos glaubte, in einer Zeitblase gefangen zu sein und zugleich wünschte er sich, dass die Zeit anhielt. Am Ende des mit Soldaten überlaufenen Korridors befand sich die stählerne Luke, die in eine Schleusenkammer führte. Von dort aus stieg man in einen Verbindungsschlauch – so wurden diese Übergänge bei der Raumflotte genannt – und landete im Inneren eines Enterbootes. Doch dort wollte Kleitos keinesfalls hin.
Die Raumschlacht tobte bereits seit mehreren Stunden. Jetzt war seine Kohorte endlich an der Reihe. Jetzt wartete der Tod endlich auf Kleitos und alle, die sich hier auf dem Gang versammelt hatten.
„Nächster Frachter! Rein da! Bewegung! Bewegung!“
„Röth! Röth! Röth!“
„Gutrim Malogor, heiliger Patron unserer Kaste, Sohn des Göttlichen und mein Erlöser! Verlasse mich nicht in der Stunde der Gefahr und empfange meine Seele im Augenblick meines Todes“, murmelte Jarostow kaum hörbar vor sich hin, während ihn das Adrenalin wie ein Feuerstrom in den Adern peinigte und sein Herz immer heftiger hämmerte. Bisher hatte er so gut wie nie gebetet, doch in diesen Minuten rezitierte er das Malogorunser immer wieder und wieder.

„Röth! Röth! Röth!“
„Gutrim Malogor, heiliger Patron unserer Kaste, Sohn des Göttlichen und mein Erlöser! Verlasse mich nicht in der Stunde der Gefahr und empfange meine Seele im Augenblick meines Todes.“
„Nächster Frachter! Die Nächsten rein! Vorwärts, ihr Schnecken! Beeilt euch!“
„Gutrim Malogor, heiliger Patron unserer Kaste, Sohn des Göttlichen und mein Erlöser! Verlasse mich nicht in der Stunde der Gefahr und empfange meine Seele im Augenblick meines Todes.“
„Röth! Röth! Röth!“
Irgendwann stand Kleitos direkt vor der stählernen Ausstiegsluke, die sich wie der Schlund der Unterwelt unbarmherzig öffnete, um auch ihn zu verschlingen. Seine Umgebung kaum noch wahrnehmend lief er durch eine große Schleusenkammer, vorwärtsgetrieben vom Gebrüll eines Zenturios und irgendwelchen Legionären, die er nicht kannte. Dann verschwand er in dem Verbindungsschlauch, wie ein kleiner Fisch in den Gedärmen eines Hais.

Während Kleitos bereits im Inneren eines Transportschiffes betete, bangte und litt, wütete die Schlacht jenseits der massiven Außenwände aus Flexstahl weiter. Inzwischen war es mehreren Tausend Legionären gelungen, im Zuge mörderischer Enteraktionen in drei der feindlichen Lictor Kreuzer einzudringen. Eines der gefürchteten Großkampfschiffe war bereits durch mehrere Magmabomben vernichtet worden, genau wie die todesmutigen Männer, die die Sprengsätze gezündet hatten.
Im Gegenzug feuerten Antisthenes Kriegsschiffe aus allen Rohren und hatten bereits nicht nur viele der kleinen Frachtschiffe, sondern auch mehrere Schlachtkreuzer der

Loyalisten in zerschmetterte Wracks verwandelt. Zwischen den kämpfenden Raumschiffen lieferten sich die Abfangjäger beider Seiten erbitterte Gefechte. Es war ein heilloses Gewirr aus grellem Laserfeuer, wabernden Gaswolken und glühenden Raumschiffteilen, die durch das All geschleudert wurden.

Die Lichtweg und die Polemos hielten sich derweil etwas im Hintergrund und gaben den angreifenden Kleinraumern mit ihren schweren Waffen Feuerschutz. Die beiden letzten Lictor Riesen, die Aswin Leukos geblieben waren, durften nicht durch leichtsinnige Aktionen gefährdet werden. Zwar hielt ein Kriegsschiff von derart gewaltigen Ausmaßen eine Menge aus, doch war es auch nicht unverwundbar.

Nach und nach griffen die Schwärme aus Transportschiffen die feindlichen Großkampfschiffe an, während die loyalistischen Kreuzer ihr Feuer auf Antisthenes mittelschwere Fregatten konzentrierten, um der gegnerischen Formation den Flankenschutz zu nehmen.

Doch von all diesen Dingen bekam Kleitos Jarostow nichts mit. Er war längst von einer so furchtbaren Todesangst übermannt worden, dass er keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte. Das Enterboot, das ihn in seinem Bauch transportierte, jagte als Teil einer Angriffsstaffel aus kleinen Frachtern durch die Leere – direkt auf einen riesenhaften Lictor Kreuzer zu. Die Gruppe der Enterschiffe stob auseinander; dann verteilten sich die Kleinraumer, um das gigantische Kriegsschiff von mehreren Seiten aus zu attackieren. Vier der Frachter wurden von Plasmatorpedos getroffen und ihn Stücke gerissen, während ein weiterer von einem Laserlanzenschuss in eine Gaswolke verwandelt wurde. Der Rest der Enterboote schaffte es jedoch durch das tödliche Abwehrfeuer. Kleitos

hatte es nicht erwischt. Der Göttliche, Malogor oder wer auch immer war ihm bisher gnädig gewesen. Doch das sollte nicht viel heißen, denn diese Schlacht hatte gerade erst begonnen.

Immer wieder blitzte es im Weltraum jenseits des großen Sichtfensters auf und Aswin Leukos biss die Zähne zusammen. Über 300 Enterboote hatten sich formiert und schossen auf die Riesenraumer der terranischen Kriegsflotte zu. Die kleinen Raumschiffe rasten durch ein Inferno aus Laserfeuer und jagten an zahllosen Plasmatorpedos vorbei, in der verzweifelten Hoffnung, die gewaltigen Kriegsschiffe zu erreichen.
„Sehr gut!“, sagte Leukos mit grimmiger Genugtuung zu sich selbst, während der Bug einer feindlichen Fregatte von einem wohlgezielten Laserlanzenschuss zerfetzt wurde.
„Die haben wir erwischt!“, jubelte einer der Raumobservatoren und wandte sich kurz dem Oberbefehlshaber der Loyalistenarmee zu. Dieser beobachtete derweil regungslos die tobende Schlacht vor seinen Augen und hielt den Atem an.
Dutzende von Enterbooten hatten die feindlichen Lictor Schlachtschiffe inzwischen erreicht und stürzten sich wie Wespenschwärme auf die schwerfälligen Kampfkolosse, deren Bordgeschütze ununterbrochen feuerten und die vielen kleinen Raumschiffe abzuwehren versuchten. Den Enterbooten waren zudem die flinken Raumjäger des Gegners auf den Fersen, welche weitaus mehr von ihnen zerstörten als die schweren Waffen der Riesenkreuzer.
Mit jedem explodierenden Enterboot starben mehrere Hundert Soldaten. Leukos bemühte sich, den Gedanken zu verdrängen, dass in diesen aufregenden Minuten Tausende von tapferen Männern von Feuerbällen, Druckwellen und

tödlicher Weltraumkälte verschluckt und zerrissen wurden, während sie versuchten, die Schiffe des Gegners zu entern. Doch ein großer Teil der Kleinraumer kam durch; sie dockten an den Seiten der Riesenkreuzer an, nachdem sie durch die Schutzschilde gebrochen waren, um sich dann durch die Außenhüllen zu bohren und die Soldaten im Inneren loszulassen. Zunächst konzentrierten sich sämtliche Enterboote auf lediglich drei der feindlichen Lictor Raumkreuzer, um ihrem Angriff die maximale Schlagkraft zu geben.

Leukos warf einen Blick auf das holographische Taktikdisplay und drehte sich kurz darauf zum Kommandanten der Lichtweg um.

„Die Fregatten an der rechten Flanke müssen sich sofort aus der Feuerreichweite des Gegners zurückziehen und eine Halbkreisformation bilden!“, sagte er.

„Zu Befehl! Wir haben dort bereits zwei Fregatten und einen Odium Kreuzer verloren, Oberstrategos“, antwortete der Flottenoffzier nervös.

„Deshalb sollen sich die Schiffe ja auch sofort umformieren!“, schrie Leukos aufgeregt.

„Zu Befehl!“ Der Kommandant rannte zu einer der Konsolen und gab die Anweisung unverzüglich weiter. Sein Herr verschränkte die Arme vor der Brust und betrachtete weiter die in einiger Entfernung wütende Raumschlacht. Dort draußen im All wurde der Kampf immer grausamer und verlustreicher.

Eine leichte Erschütterung ließ die Kommandobrücke erzittern. Irgendwo im Heck des Stahlkolosses musste ein Plasmatorpedo eingeschlagen sein. Leukos ignorierte es, stierte geradeaus und schwieg.

„Wir haben 16 kleinere Schiffe im Zentrum verloren, Herr. Einer der feindlichen Lictor Kreuzer ist schwer beschädigt

worden, in Planquadrat 34u!“ Ein Raumobservator war von hinten gekommen und deutete auf die taktische Karte. Leukos nickte wortlos.
Mittlerweile hatte die Enteraktion begonnen und die Soldaten der Loyalisten warfen sich im Inneren der drei gegnerischen Raumgiganten auf die Verteidiger. Der Oberstrategos versuchte, sich das blutige Szenario vorzustellen. Blitzendes Blasterfeuer, das durch hell erleuchtete Korridore wirbelte. Rauchschwaden, durch die schreiende Soldaten taumelten; schwer gepanzerte Legionäre, die sich gegenseitig auf engstem Raum erschossen und erschlugen. Es musste ein grauenhaftes Bild sein.
„Vergebt mir, Männer! Vergebt mir, dass ich euch in diese Hölle schicken muss!“, murmelte Leukos und seine Gesichtszüge wurden hart wie Stein.

In der Ferne blitzte das Laserfeuer auf, während die Polemos in regelmäßigen Abständen von kleinen, kaum spürbaren Erschütterungen durchgeschüttelt wurde. Dr. Phyrrus, Eugenias Dienstherr, blickte voller Entsetzen auf die vor seinen Augen tobende Raumschlacht. Neben ihm stand Eugenia, die nunmehr seit Jahren in seinem Praxiszimmer ihren Dienst verrichtete, und wagte kaum noch zu atmen. Die beiden zuckten zusammen, als ein feindlicher Raumjäger irgendwo unterhalb des medizinischen Traktes gegen die Außenhülle der Polemos krachte und dabei in tausend Stücke gerissen wurde. Wieder eine kaum spürbare Erschütterung; Eugenia hielt die Luft an und biss sich mit aller Kraft auf die Unterlippe.
„Bitte sagen Sie etwas, Dr. Phyrrus“, sagte sie zu ihrem Chef, doch der ergraute Medicus bekam in diesen bangen Sekunden kein Wort mehr über die Lippen.

Erneut ein leichtes Beben, irgendwer brüllte am Ende des Korridors auf. Dr. Phyrrus ergriff Eugenias Oberam und zog sie von dem Sichtfenster weg.
„Wir können es ohnehin nicht beeinflussen. Malogor möge uns beschützen, er möge die Polemos in seinen Händen halten und alle die armen Seelen in ihrem Inneren“, flüsterte der Arzt vor sich hin. Eugenia blickte zu ihm auf, Dr. Phyrrus war kreidebleich.
„Nehmen Sie noch eine Beruhigungspille“, meinte sie und langte in die Tasche ihres weißen Kittels.
Der in die Jahre gekommene Medicus riss ihr die kleinen Kapseln aus der Hand und schluckte sie geistesabwesend herunter. Eugenia schwieg.
Nach einigen Minuten bangen Verharrens gingen die beiden zurück in das Sprechzimmer. Es hätte wenig Sinn, die Raumschlacht zu beobachten, fand Dr. Phyrrus. Es gab ja doch keine Möglichkeit, einzugreifen und irgendetwas dort draußen zu beeinflussen. Nur der Göttliche wusste, was als Nächstes geschehen würde.
„Ich werde hier liegen, bis es vorbei ist. Egal, wie es ausgeht“, sagte der Arzt und legte sich auf die Pritsche in der Mitte des Raumes. Eugenia sah ihren Chef ungläubig an.
Das Herz der jungen Frau schlug immer schneller und schneller, während die Erschütterungen zunahmen. Bisher war kein Alarm gegeben worden, was bedeutete, dass die Polemos noch keine schweren Schäden erlitten hatte. Eugenia versuchte, sich zu beruhigen und nahm schließlich selbst eine weitere Beruhigungspille zu sich.
Es dauerte nur ein paar Sekunden, da durchströmte ein wohltuendes, befreiendes Gefühl den Körper der Krankenschwester. Für einen kurzen Augenblick fühlte sich Eugenia gelöst und es gelang ihr aufzuatmen.

Wortlos schob sie eine zweite Pritsche an jene, auf die sich ihr Dienstherr gelegt hatte. Dr. Phyrrus wirkte, als ob er meditieren würde. Er öffnete die Augen und drehte Eugenia den Kopf zu.
„Das ist eine gute Idee, Fräulein Gotlandt“, sagte er. „Legen Sie sich einfach auf die andere Pritsche und warten sie ab. Entweder es wird alles gut oder nicht. Regen wir uns nicht weiter über Dinge auf, die wir nicht ändern können.“
Eugenia lächelte. Dann legte sie sich ebenfalls auf den Rücken und schloss die Augen, genau wie der Medicus, der ihr im Laufe der langen Jahre im All zu einem Freund und Mentor geworden war.

Das Enterboot hatte an der Seite des feindlichen Schlachtschiffes angedockt und der Laserbohrkopf begann augenblicklich zu arbeiten. Mit einem ohrenbetäubenden Kreischen fraß er sich durch Panzerplatten aus Flexstahl, Plastikverkleidungen, Kabelstränge und alles andere in seinem Weg. Kleitos starrte auf die breiten Rücken der dicht gedrängt vor ihm stehenden Berufssoldaten, deren nervöses Atmen genau so laut war wie sein eigenes. Die Todesangst ergriff seine Kehle mit ihren langen, eiskalten Fingern und der junge Legionär spürte, wie ihm die Luft aus den Lungen gepresst wurde.
Das Kreischen und Heulen des Laserbohrers wurde immer intensiver und Jarostow zählte still die Sekunden. Gleich würde die Bohrspitze abfallen und den Weg ins Innere des gegnerischen Schiffs freigeben. Dort wurden sie bereits erwartet – von terranischen Legionären, die sich zur Verteidigung dieses Schiffssegmentes zusammengerottet hatten.

„Schutzfeld ist eingeschaltet!“, schallte es aus dem Vox-Transmitter.
Kleitos hörte nicht hin. Er atmete noch schwerer, hatte Mühe, sich vor lauter Panik auf den Beinen zu halten und trat nervös auf der Stelle. Er versteckte sich hinter seinem breiten Eckschild und hielt krampfhaft den Blaster in der rechten Rand.
Die Bohrspitze fiel ab und gab den Blick ins Innere eines hell erleuchteten Korridors frei. Sofort stürmten die Legionäre los. Kleitos folgte ihnen, wobei er so laut brüllte wie er nur konnte, als wolle er die Angst in seinem Kopf durch das Geschrei vertreiben.
Die ersten Kameraden sprangen todesmutig auf den Gang, wo sie von einem Sturm rötlichen Laserfeuers begrüßt wurden. Dann donnerten Plasmagranaten hinterher. Kleitos versuchte, durch das Lasergewitter und die Rauchschwaden zu spähen, um sich einen Überblick zu verschaffen. Er erreichte das Ende der Enterrampe, sah für den Bruchteil einer Sekunde nach unten und sprang dann etwa zwei Meter in die Tiefe. Hart landete er auf dem Boden. Vor seinen Augen gingen die Loyalisten und die terranischen Legionäre schon aufeinander los und deckten sich gegenseitig mit Laserfeuer und Schwerthieben ein. Bald war der gesamte Korridor mit brüllenden Soldaten verstopft und überall ertönten wütende Schreie.
Kleitos rannte vorwärts, hielt sich den Schild vor den Brustpanzer und zückte sein Gladius. Er warf sich mitten ins Getümmel, stöhnend vor Schmerzen, als das Adrenalin wie eine brennende Säure durch seine Adern raste und sein Herz wie verrückt hämmerte. Derweil strömten immer mehr Soldaten aus dem Inneren des Enterbootes und aus dem hinteren Bereich des Korridors, sie prallten wie kampfbereite Bullen aufeinander und hackten augenblick-

lich aufeinander ein. In diesem Hauen und Stechen auf engstem Raum konnte man den Blaster kaum noch benutzen.
Direkt vor Kleitos taumelte ein Legionär mit einem Schmerzensschrei zurück und hielt sich die blutverschmierte Brust, während sich ein feindlicher Soldat auf ihn stürzte und weiter mit dem Gladius auf ihn einstach. Jarostow sprang in die Bresche und drückte den Gegner mit seinem Gewicht zu Boden, doch dieser schmetterte ihm die gepanzerte Faust mit aller Kraft gegen das Visier. Kleitos verlor für einen Moment die Orientierung. Dann nahm er das Kurzschwert in beide Hände und rammte es dem Gegner von unten in die Kehle. Ein Blutstrom schoss unter dem Helm des Legionärs hervor und ergoss sich über die energetisch aufgeladene Klinge der Waffe. In der nächsten Sekunde sprang Kleitos wieder auf die Beine und schlug wie ein Verrückter um sich, während der Soldat vor ihm mit einem leisen Gurgeln sein Leben aushauchte.
Jarostow duckte sich, als über ihm ein paar Laserschüsse in die Decke einschlugen. Zwei Plasmagranaten folgten, sie gingen irgendwo in der Masse der angreifenden Loyalisten nieder, um sofort mit einem lauten Schlag zu detonieren. Schreie ertönten; Blutwolken, zerfetzte Gliedmaßen und Rüstungsteile flogen umher und grauweißer Rauch breitete sich aus. Kleitos ging neben einigen seiner Kameraden in die Hocke und versuchte, mit ihnen eine Kampfformation einzunehmen. Sie antworteten den Gegnern am Ende des Korridors mit ihren Blastern und diese schossen unverzüglich zurück. Dann stürmten die Soldaten erneut mit gezückten Gladia aufeinander zu, um den brutalen Nahkampf fortzusetzen. Kleitos hatte in diesen Minuten schon längst jedes Denken abgeschaltet und klammerte sich nur

noch an die Hoffnung, den blutigen Horror irgendwie zu überleben.
Ein solcher Enterangriff war zwar selbstmörderisch, aber er diente dem Sieg des Guten und Wahrhaftigen. Notwendig war er, damit diese Schlacht gewonnen werden und der Oberstrategos seinen Feldzug zur Rettung des Imperiums und der aureanischen Kaste fortführen konnte. Und die Rettung der aureanischen Kaste war zugleich die Rettung des höchsten Menschentums und damit der menschlichen Hochzivilisation überhaupt. Deshalb war dies alles zweifellos notwendig, das Opfern, Bluten und Töten.
Das hätten Kleitos der edle Aswin Leukos und vielleicht auch sein Freund Flavius erzählt. Aber welche Rolle spielte all dieses Gerede, wenn um einen herum die Kameraden von Laserschüssen durchbohrt, Granaten zerrissen und Klingen zerhackt wurden? Für Jarostow war es nur noch wichtig, diesen Wahnsinn zu überstehen. Das war der einzige Gedanke, der noch in seinem Kopf verblieben war, während um ihn herum die Hölle tobte.
„Weitere Trupps kommen uns gleich zu Hilfe!“, kam es aus dem Helmfunk, doch Kleitos hörte diese Worte nicht mehr. Er schoss und brüllte und schlug um sich. Nur nicht draufgehen, das war alles. Sonst gab es nichts, was noch von Bedeutung war.

Zwei sich nähernde Enterschiffe der Loyalisten wurden vom pausenlos aufblitzenden Laserfeuer der Malleus zerrissen. Sie vergingen in gleißenden Explosionswolken. Antisthenes trat einen Schritt vom großen Sichtfenster auf der Kommandobrücke zurück, als wolle er sich vor dem im All wütenden Inferno in Sicherheit bringen.
Jenseits des riesenhaften Lictor Schlachtkreuzers, der wild in alle Richtungen feuerte, stürzten sich die Kleinraum-

schiffe der Loyalisten auf die Großkampfraumer. Einige von ihnen überwanden das Abwehrfeuer, schlugen durch die Schutzschilde und hefteten sich an die Außenhüllen der Lictor Riesen.
Selbstmörderische Enteraktionen folgten. Manche der Kleinraumer sprengten sich sogar selbst in die Luft, wobei die detonierenden Magmabomben klaffende Wunden in die Leiber der Großkampfschiffe rissen. Antisthenes hatte mit vielem gerechnet, aber nicht damit.
Einer der Raumobservatoren kam über die Brücke gerannt und blieb schnaufend neben ihm stehen. Der Oberstrategos von Terra drehte ihm den Kopf zu; sein Gesicht ließ Verwirrung und Sorge erkennen.
„Die Hyperboreia und die Sturmwind sind vollkommen zerstört worden“, erklärte der Mann aufgeregt.
„Leukos muss vollkommen wahnsinnig sein. Und seine Soldaten haben offenbar ebenfalls den Verstand verloren“, antwortete Antisthenes.
„Ich habe noch nie zuvor eine derartige Taktik gesehen, Herr“, sagte der Raumobservator.
Antisthenes tiefbraune Augen starrten den Flottenbediensteten finster an.
„Das ist keine Taktik, das ist Irrsinn!“, knurrte er.
In diesem Augenblick erbebte das Schlachtschiff; irgendwo im Bugbereich musste ein Plasmatorpedo eingeschlagen sein. Antisthenes jedoch blieb ruhig. Er sah wieder hinaus und verschränkte die Arme hinter dem Rücken. So stand er am Fenster, genau in der gleichen Haltung wie sein Gegner Aswin Leukos, der von Bord der Lichtweg aus die erbitterte Raumschlacht beobachtete.
„Die Loyalisten haben eine Lücke in unsere Linie im Quadrant 43b-9 gerissen. Zwei leichte Kreuzer beschädigt,

ein Versorgungsschiff wurde zerstört", hörte Antisthenes hinter sich.
Er drehte sich wortlos um und nahm einem Offizier in blauer Uniform eine Datenverarbeitungsscheibe aus der Hand. Im nächsten Augenblick begann vor den Augen des Oberstrategos ein holographisches Bild zu tanzen, Daten und lange Zahlenstränge breiteten sich am Rand der dreidimensionalen Darstellung aus. Einige Minuten später gab Antisthenes neue Befehle.
„Rechte Flanke zurückziehen, Raumjäger sollen ausschließlich die Großkampfschiffe abschirmen. Speerfeuer verstärken", sagte er mit tonloser Stimme, während sein braunes Gesicht zu einer starren Maske wurde.
„Zu Befehl, General!" Der Flottenoffizier nahm die Datenverarbeitungsscheibe entgegen, nachdem sein Herr das holographische Bild aus der Luft gewischt hatte. Dann verschwand er wieder.
Der Oberstrategos, den Juan Sobos – gegen den Willen vieler Legionsführer – protegiert und als Leukos Nachfolger eingesetzt hatte, versuchte, sich die blutigen Enterkämpfe vor seinem geistigen Auge vorzustellen. Gepanzerte Soldaten metzelten sich in engen Schiffskorridoren nieder, Gebrüll, Laserfeuer, Tod und Schmerz. Er war froh, dass er nicht mit dabei sein musste, wenn das Blut an vorderster Front zu fließen begann. Bisher hatte Antisthenes noch nie auf einem echten Schlachtfeld gestanden. Sobos hatte ihn aus dem Nichts geholt, ihn über Nacht geschaffen. Ihn, den Spross der Schande, Sohn einer ehrlosen Aureanerin, die sich mit einem Ungoldenen gepaart hatte. So jedenfalls sahen es die Verehrer des Altaureanertums. Für Juan Sobos hingegen war Antisthenes ein fleischgewordenes Symbol der neuen Ordnung, das man überall vorzeigen konnte.

Unzählige Kampfsimulationen und Gefechtsübungen hatte der General in den letzten Jahren mitgemacht, doch das echte Kämpfen, Auge in Auge mit dem Feind, war ihm noch immer fremd.
Die dunklen Augen des Heerführers stierten ausdruckslos durch die dicke Panzerglasscheibe, hinter der der grausame Tod wütete. Grelle Blitze zuckten durch die Schwärze, Männer starben zu Hunderten und Tausenden, verschlungen von glühendem Plasma und eisiger Weltraumkälte. Antisthenes musste schlucken, als die schrecklichen Bilder in seinem Kopf immer klarer wurden. Wie viele der Soldaten dort draußen mochten in diesem Moment den Göttlichen und den heiligen Malogor um Hilfe anrufen?
Grimmig und verbittert biss Antisthenes auf die Zähne. Er selbst hasste Malogor, weil Malogor jemanden wie ihn gehasst hätte. Niemals, selbst in Augenblicken größter Not und Gefahr, würde er zu ihm beten. Nicht er, der verachtete Bastard, die lebende Blasphemie an Malogors genetischer Aristokratie.
Für Leute wie ihn gab es im Goldenen Reich keine Heiligen, keine Verkörperung des Göttlichen, wie sie Malogor für die gewöhnlichen Aureaner darstellte. Das wurde Antisthenes in diesem Augenblick schmerzlich bewusst. Seine Augen wurden zu dünnen Schlitzen, aus denen der Zorn leuchtete. Der Oberstrategos ballte die Fäuste und verfluchte tief im Inneren alles, wofür er selbst stand.

Einige kleine Handelsfrachter, die mit den gleichen Laserbohrköpfen wie die Enterboote ausgerüstet worden waren, hatten es trotz des heftigen Abwehrfeuers der Lictor Kreuzer geschafft, bis zu den Raumriesen durchzukommen. Sie arbeiteten sich durch die Außenhüllen der Schiffe und steckten schließlich wie Blutegel in der dicken Haut

eines gewaltigen Raubfisches, der seine Feinde nicht mehr abschütteln konnte.
Jetzt war es zu spät – sowohl für die Besatzung der umgebauten Handelsfrachter, als auch für alle, die sich in der Nähe der todesmutigen Schiffe befanden. Es dauerte nur noch Sekunden, dann zündeten die Magmabomben und rissen klaffende Löcher in die Raumkreuzer, in deren Inneres nun die lebensverschlingende Leere des Weltraums strömte und tausendfachen Tod brachte.
Diese Taktik war effektiver als es Leukos erwartet hatte. Sie war wahnsinnig und selbstmörderisch, verzweifelt und rücksichtslos, aber dennoch effektiv. Mit ihrem eigenen Opfer brachten die Angreifer zahllosen Feinden den Tod, während ihre Magmabomben Schäden anrichteten, die selbst ein Lictor Schlachtschiff nicht verkraften konnte. Wo die Bomben explodiert waren, füllte sich der Raum mit Trümmerstücken und Hunderten von Menschen, die aus dem Inneren der Kreuzer in die Schwärze des Alls hinausgeschleudert wurden.
„Drei feindliche Lictor Schiffe sind schwer beschädigt worden. Bei einem sind offenbar sämtliche Waffensysteme und die Beleuchtung ausgefallen. Die ganze Seite ist aufgerissen“, rief ein Raumobservator in Richtung des Oberstrategos.
„Feuer auf die beschädigten Schiffe konzentrieren. Gebt ihnen den Rest!“, antwortete Leukos und gab den Befehl an den Admiral der Lichtweg weiter.
Kurz darauf setzten die Laserlanzenbatterien der Loyalistenschiffe die Zerstörung der angeschlagenen Lictor Schlachtkreuzer fort und verwandelten zwei von ihnen in glühende Feuerbälle.
„Damit haben unsere Gegner offenbar nicht gerechnet, Herr. Sie ziehen sich im Planquadrat 57-R zurück und

versuchen, sich an der linken Flanke neu zu formieren“, erklärte ein Offizier.
„Wir behalten unsere Taktik bei und gehen kein Risiko ein. Keinesfalls übermütig werden. Defensivposition der Lichtweg bleibt bestehen, keine unkoordinierten Angriffe!“, rief Leukos über die Kommandobrücke. Erleichtert atmete er auf, während sich sein Körper ein wenig entkrampfte.
Während der Oberstrategos noch kurzzeitig von einem Gefühl der Freude übermannt wurde, gingen die Kreuzer des Antisthenes an anderer Stelle zu einem konzentrierten Gegenangriff über und fegten mit ihren schweren Geschützen vier Fregatten aus dem Raum. Schließlich setzten sie sogar Novatorpedos ein, welche zwischen den Loyalistenschiffen explodierten und einige von ihnen zerstörten.
Leukos zwang sich, ruhig zu bleiben. „Nicht die Nerven verlieren. Wir bleiben weiter defensiv. Feuer auf die feindlichen Fregatten und mittleren Kreuzer mit unseren Novatorpedos und Laserlanzen konzentrieren!“, ordnete er an.
In der Zwischenzeit hatten es noch einige Selbstmordkommandos geschafft, vier weitere Lictor Raumriesen mit ihren Magmabomben erheblich zu beschädigen. Anderenorts kämpften sich die Entertrupps weiter durch die Gänge und Korridore der drei feindlichen Riesenschiffe und versuchten, sie unter Kontrolle zu bringen. Dadurch waren auch diese Kolosse neutralisiert, denn ihre Besatzungen konnten sich kaum noch mit der Raumschlacht befassen, da sie sich um die Eindringlinge kümmern mussten.
Leukos wurde in diesem Augenblick schmerzlich bewusst, dass die Schlacht weiterhin auf Messers Schneide stand. Beide Seiten hatten bereits schwere Verluste hinnehmen müssen und der Oberstrategos hoffte, dass sich der Feind irgendwann zurückziehen würde, um nicht noch mehr

seiner wertvollen Großkampfschiffe zu verlieren. Das war die einzige Möglichkeit, diesen Kampf überhaupt zu gewinnen, denn die Feuerkraft der terranischen Flotte war der der Loyalisten nach wie vor deutlich überlegen.
„Es sind bereits zehn der schweren Schlachtkreuzer zerstört oder manövrierunfähig“, bemerkte einer der Raumobservatoren zu Leukos Rechten, wobei er verhalten lächelte.
Der General sah auf den vor einem Bildschirm sitzenden Mann herab und nickte. „Sie haben wohl nicht damit gerechnet, dass wir so wahnsinnig sind und sie auf eine solche Art angreifen. Aber freuen wir uns nicht zu früh. Diese Schlacht ist noch lange nicht vorbei.“

Kampf in der Leere

Mit einem dumpfen Schrei auf den Lippen tauchte Kleitos unter einem Gladiushieb hinweg, um noch in der gleichen Sekunde selbst mit dem Kurzschwert auszuteilen. Die energetisch aufgeladene Klinge zerschlug den Kniepanzer eines feindlichen Legionärs, doch drang sie nicht tief genug ein. Der Soldat, der Jarostows Kopf verfehlt hatte, drehte sich reflexartig um und drosch wütend auf dessen Schild ein. Kleitos wehrte mehrere Schläge ab, torkelte durch das um ihn tobende Nahkampfgetümmel und krachte mit dem Rücken gegen die Wand.
Derweil setzte der Feind nach; er riss sein Gladius in die Höhe und stach auf den Rekruten ein. Jarostow ging in die Knie, die Schneide des Schwertes bohrte sich durch seinen Schulterpanzer und zerschnitt ihm die oberste Hautschicht. Es war keine schwere Wunde, doch sie schmerzte wie ein glühendes Brandeisen. Panisch brüllte Kleitos auf. Er schloss die Augen, drehte den Kopf zur Seite und wirkte hilflos, während der feindliche Legionär bereits zum nächsten Schlag ausholte.
Doch bevor er Jarostow zum Göttlichen schicken konnte, drang plötzlich eine Speerspitze aus seinem Brustschutz heraus. Ungläubig stammelte der tödlich verwundete Soldat ein paar kaum verständliche Worte, während seine gepanzerte Hand nach der blutigen Klinge griff. Dann sank sie langsam nach unten. Der Legionär brach zusammen, Kleitos schrie auf.
Nun wurde der Blick auf eine hünenhafte Gestalt frei, deren breite Schultern von einem roten Mantel bedeckt waren. Es war ein dronischer Hoplit, der Jarostow soeben das Leben gerettet hatte. Schon hatte sich der schwer

gerüstete Krieger wieder abgewandt, um sich dem nächsten terranischen Legionär zuzuwenden. Kleitos atmete erleichtert auf und sah dem Fremden nach.
„Wir sind Malogors Stolz! Ehre und Reinheit!“, hallte es durch das blutige Chaos, als ein ganzer Trupp Dronai auftauchte und sich an den loyalistischen Legionären vorbeidrängte. Jarostow ging ein paar Schritte zurück, während mehrere Rotmantelhopliten neben ihm in den Kampf eingriffen.
Die fremden Verbündeten feuerten mit ihren Blastlanzen auf eine Gruppe feindlicher Legionäre, die am Ende des Korridors sichtbar geworden waren. Dann verwandelten sich die stabförmigen Schusswaffen per Knopfdruck in lange Speere; brüllend stürmten die Hopliten vor und spießten einige der Gegner auf.
„Komm jetzt, Kamerad! Gleich haben wir sie!“, schrie einer der Berufssoldaten hinter Kleitos und stieß ihn nach vorne. Jarostow hob sein Schild an, dann rannte er los.
Der erbarmungslose Kampf im Inneren des Lictor Kreuzers tobte nun schon seit mehreren Stunden. Inzwischen hatten sich die Entertrupps unter großen Verlusten fast bis zur Kommandobrücke des Schiffsgiganten vorgekämpft. Allmählich ließ der Widerstand der terranischen Legionäre nach, während das wichtigste Deck des Schlachtkreuzers von immer mehr Seiten bestürmt wurde.
Antisthenes Truppen waren auf einen derartigen Kampf nicht vorbereitet gewesen; das wurde immer deutlicher, je länger er dauerte. Kleitos griff wieder zum Blaster. Seine Kameraden und er hatten das Ende des Korridors erreicht, als ihnen weitere Feinde entgegenkamen. Es waren nur mit Blastern bewaffnete Legionäre, die lediglich durch ihre Unterpanzer geschützt waren. Offenbar waren sie frisch aus ihren Unterkünften gekommen und sofort in den

Kampf geschickt worden. Die angreifenden Loyalisten empfingen sie mit einem Gewitter aus rötlichen Blasterstrahlen, so dass die Feinde entweder direkt niedergeschossen oder zum Rückzug gezwungen wurden.
Kurz darauf war der gesamte Flur unter Kontrolle gebracht worden, was bedeutete, dass man nun in die Kommandohalle, das Herz des Schiffes, eindringen konnte.
„Aufschließen! Aufschließen!“, schrie ein Zenturio so laut, als würde ein Habitatskomplex in sich zusammenfallen.
Um Kleitos herum versammelten sich die Legionäre. In der Halle hätten sich noch viele Gegner verschanzt, warnte ein Offizier über das Vox-Netzwerk. Jarostow lächelte in seinem stickigen Helm erschöpft in sich hinein. Vielleicht würde er doch nicht sterben. Vielleicht wachte der Göttliche tatsächlich über ihn, obwohl er weder gläubig noch besonders ehrenvoll war. Aber er war nicht gefallen – und die restlichen Feinde würden sie auch noch bezwingen.
Indes strömten immer mehr Legionärtrupps auf dem Flur zusammen. Zwischen den Loyalisten befand sich auch eine Abteilung Dronai. Die Fremden genossen es sichtlich, dass man sie voller Neugier und Bewunderung ansah. Es waren beeindruckende Krieger in bronzefarbenen Körperpanzern mit roten Federbüschen auf den Helmen.
Nach einer kurzen Verschnaufpause wurde der Angriff fortgesetzt. Kleitos stieß einen lauten Schrei aus und folgte seinen vorpreschenden Kameraden, die mit hochgerissenen Schilden durch ein großes Portal in die Kommandohalle sprangen. Gebrüll ertönte, Laserfeuer blitzte auf und ein paar Legionäre purzelten getroffen zurück auf den Gang. Doch ihre Mitstreiter setzten unbeirrt nach.
Geduckt hastete Jarostow zwischen den anderen Legionären durch die Portalöffnung, während sein Herz wie wahnsinnig pumpte und er Mühe hatte, das Gleichgewicht

zu halten. Ehe er sich in der gewaltigen Halle umsehen und den Feind genau ausmachen konnte, warf ihn der Druck einer explodierenden Plasmagranate nieder. Mit einem dumpfen Keuchen landete der Rekrut auf dem Rücken und stöhnte vor Schmerzen auf. Halb benommen kroch Jarostow vorwärts, um sich im Schutz einer stählernen Säule auf den Bauch zu legen. Erneut knallte es und eine Druckwelle fegte an ihm vorbei, während ein abgerissener Arm vor seinen Augen auf dem Boden landete.
Längst hatte Kleitos den Überblick verloren. Er ließ sein Schild neben sich liegen, robbte einige Meter nach rechts und sah dann durch die Zieloptik seiner Waffe. Überall in der gewölbeartigen Halle hatten sich feindliche Legionäre und sogar Angehörige der Raumflotte verschanzt. Die Verteidiger wollten ihr Schiff noch immer nicht aufgeben. Offenbar wollten sie bis zur letzten Energiezelle kämpfen.
Sie überschütteten die Loyalisten, die durch mehrere Zugänge in die Kommandohalle eindrangen, mit einem furchtbaren Abwehrfeuer. Jene, die zuerst auf die feindlichen Stellungen zustürmten, hatten die besten Chancen, strahlenden Kriegsruhm zu ernten – und sie starben auch zuerst.
Kleitos hatte allerdings nicht vor, jetzt noch den Heldentod zu sterben. Die anderen würden es auch ohne ihn schaffen, sagte er leise zu sich selbst. Jarostow kroch wieder in den Schutz der großen Säule aus Flexstahl, neben der der zerfetzte Arm in einer Blutlache lag. Er blieb auf dem Boden liegen, den Blaster im Anschlag. Niemand achtete auf ihn, er befand sich am äußersten Rand der riesenhaften Halle, außer Sichtweite der verfeindeten Legionäre, die sich gegenseitig erschossen und erschlugen.
Doch allzu lange würde er sich hier nicht ausruhen können. Feigheit vor dem Feind wurde mit dem Tode bestraft;

bei den Loyalisten, genau wie bei ihren Gegnern. Gleich würde er wieder kämpfen müssen. Aber für ein paar Minuten wollte Kleitos noch halbwegs sicher im Schutz der Stahlsäule verweilen und den anderen zusehen.
„Ein kurzer Urlaub am Rande der Hölle“, murmelte der Legionär, während er den abgerissenen Arm neben seinem Stiefel betrachtete.

Leise stöhnend nahm Kleitos den Helm vom Kopf, sein aschblondes Haar war schweißverklebt, das Gesicht heiß und krebsrot. Völlig erschöpft sank der Legionär an der Wand des Korridors zusammen, sein Atem ging schwer und stoßweise, während bunte Pünktchen vor seinen Augen umhertanzten.
Im Hintergrund brüllten Soldaten durcheinander. Gelegentlich zischten Blasterschüsse durch den Lärm; auf dem mit Dutzenden Toten und Verwundeten bedeckten Korridor stank es nach verbranntem Plastik und zerschmortem Flexstahl. Die Gegner hatten sich in den hinteren Bereich des Decks zurückgezogen, während ihnen die Loyalisten unerbittlich nachdrängten und sie immer wieder angriffen.
Das Gladius mit der blutverschmierten Klinge hatte Kleitos neben sich auf den kalten Boden fallen lassen. Er ließ seinen Kopf in den Nacken sinken, so dass er die Wand berührte, und schloss die Augen. In diesen Sekunden fragte er sich, ob er nicht gleich an Entkräftung sterben würde.
„He! Wir haben keine Zeit, uns auszuruhen, Kamerad! Steh gefälligst auf!“, rief ihm ein Legionär zu, der an ihm vorbei durch den Gang rannte und den anderen Soldaten zu folgen versuchte. Kleitos jedoch tat, als habe er nichts gehört. Er blieb einfach auf dem Boden sitzen, zwischen bereits toten Soldaten und jenen, die dem Göttlichen in

absehbarer Zeit gegenübertreten würden. Apathisch glotzte er ins Leere.
„Ich kann nicht mehr!" Mit letzter Kraft kramte Kleitos ein Kühlkissen aus der Tasche und legte es sich in den schmerzenden Nacken. Kurz darauf, als sich seine Sinne wieder etwas geschärft hatten, ließ er den Blick über das Grauen schweifen, welches den Durchgang ausfüllte. Die hellgrauen Wandverkleidungen waren mit Blutspritzern besprenkelt, überall hatten sich Blasterstrahlen in die Abdeckplatten hineingebohrt. Rund um Kleitos herum lagen verstümmelte Leichen oder jammernde Verwundete. Ob die Toten und Todgeweihten zu Leukos oder Antisthenes Armee gehörten, konnte der junge Legionär nicht ausmachen. Aber welche Rolle spielte das jetzt noch?
Das riesenhafte Schiff war nach wie vor nicht erobert. Schon bohrten sich die Loyalistensoldaten mit Laserschneidbrennern durch die Böden dieses Decks, um in die unteren Bereiche des Lictor Kreuzers vorzustoßen. Zwar hatte der Feind sämtliche Aufzüge abgeschaltet, doch sollte ihm das nicht viel nützen. Notfalls würden sich die Entertrupps wie Termiten durch das Riesenschiff fressen, und wenn kein Sieg errungen werden konnte, dann würden sie im Inneren des Kreuzers Magmabomben zünden und alle mit in den Tod reißen.
„Wer sich für seine Kaste opfert, der erhält Zugang zu den höchsten Sphären der Seele", lautete einer von Gutrim Malogors heiligen Leitsätzen.
Als sich Kleitos umsah und all den Tod erblickte, verstand er, was dieser oft so leichtfertig ausgesprochene Satz in Wahrheit bedeutete.

Die wütenden Angriffe der Loyalisten hatten die terranische Flotte am Ende in arge Bedrängnis gebracht. Mehrere

Lictor Kreuzer waren bereits zerstört oder gekapert worden; Leukos Strategie der konzentrierten Enterattacken schien aufzugehen. Alles in allem hatten die Loyalisten ihre unterlegene Feuerkraft durch die Masse ihrer kleinen, wendigen Raumschiffe ausgleichen können.

Ein schwerer Lictor Schlachtkreuzer besaß zwar ein vernichtendes Arsenal an weitreichenden Waffen, doch wurde es selbst für einen solchen Riesenraumer gefährlich, wenn sich ganze Schwärme kleinerer Schiffe von allen Seiten auf ihn stürzten.

Zudem kämpften Leukos Soldaten mit dem Mut der Verzweiflung; den Tod verachtend und vollgepumpt mit altaureanischer Kriegspropaganda. In den brutalen Enterkämpfen fochten die loyalistischen Legionäre in den meisten Fällen kühner und fanatischer als ihre Gegner, die sich nur unzureichend auf eine Weltraumschlacht dieser Art vorbereitet hatten.

Im Grunde hatte Antisthenes von Chausan überhaupt nicht damit gerechnet, in der Tiefe des Leerraumes zwischen den Systemen auf eine feindliche Kriegsflotte zu treffen. Wenn Aswin Leukos noch am Leben wäre, hatte sich der Oberstrategos gesagt, würde man ihn auf Thracan jagen müssen. Die Möglichkeit, dass dieser selbst mit einer eigenen Flotte zum Angriff übergehen würde, hatten sowohl Juan Sobos als auch sein oberster General nicht bedacht.

Doch die blutigen Gefechte tobten noch immer und auf beiden Seiten starben tapfere Männer, während Kriegsschiffe und Raumjäger im Laserfeuer vergingen. Leukos Flotte hatte kaum die Macht, die terranischen Großkampfschiffe alle zu zerstören, aber sie fügte den Feinden so schmerzliche Verluste zu, dass Antisthenes schließlich den Rückzugsbefehl geben musste.

Nach und nach formierten sich die verbliebenen Lictor Raumriesen und die noch intakten Begleitkreuzer um, lösten sich aus dem Kampf mit den Loyalistenschiffen und flogen am Ende wieder in Richtung Sol-System davon. Aswin Leukos atmete auf, seine Soldaten jubelten.
Am Ende dieses erbarmungslosen Kampfes blieben zerschossene Trümmer, umhertreibende Wracks und Tausende Tote zurück. Allerdings hatten die Loyalisten einen bitter erkauften Sieg errungen. Antisthenes musste nach Terra zurückfliegen, denn ohne weitere Verstärkungen war ein zweiter Zusammenstoß mit dem Feind nicht mehr ratsam.
Sobos Heerführer verstörte die unerwartete Niederlage. Er fühlte sich von seinem Herrn falsch beraten und in die Irre geführt. Von einer eigenen Loyalistenflotte, die auf dem Weg nach Terra sein könnte, hatte der Archon niemals gesprochen. Vielleicht hatte er dies selbst für vollkommen unmöglich gehalten oder seinen Oberstrategos, den er zu gerne als Bastard und Halbaureaner verhöhnte, sogar vorsätzlich ins offene Messer laufen lassen. Antisthenes Vertrauen in seinen Gönner drohte plötzlich zu zerbröckeln. Und viele Admirale, Legaten und Offiziere sahen es ähnlich, auch wenn sie sich gegenüber dem Oberstrategos ausschwiegen.

Die Raumschlacht gegen die terranische Flotte hatte fast 30 Stunden gedauert und auf beiden Seiten waren die Verluste an Menschenleben und Kriegsschiffen gewaltig. Antisthenes hatte 13 schwere Großkampfschiffe verloren, vier davon waren von den Loyalisten geentert und erobert worden. Der Rest war zerstört oder so stark beschädigt, dass man die Wracks nur noch im All zurücklassen konnte.

Außerdem hatte die terranische Flotte 36 mittelschwere Kreuzer und 31 kleinere Fregatten verloren. Das war für Sobos obersten Heerführer Grund genug gewesen, sich wieder in Richtung Sol-System zurückzuziehen. Ein Angriff auf Thracan war aufgrund der hohen Verluste nicht mehr möglich, was bedeutete, dass der Weg nach Terra für Leukos frei geworden war. Was die Loyalisten im Heimatsystem der Menschheit jedoch erwartete, wusste er nicht. Außerdem machte sich auch Leukos große Sorgen aufgrund der vielen Federn, die seine Streitmacht gelassen hatte.
Die beiden Lictor Schlachtschiffe der Loyalisten hatten die Raumschlacht mit mehr oder weniger erträglichen Schäden überstanden und konnten weiterfliegen. Dennoch hatte auch Leukos Flotte schwere Ausfälle hinnehmen müssen. Die meisten mittelschweren Kreuzer waren zerstört worden, zudem 22 Fregatten und Eskortraumer. Von den über 350 umgerüsteten Frachtraumschiffen waren kaum noch 100 übrig. Demnach war auch der größte Teil der Enterboote zerstört worden. Tausende von Soldaten hatten die tollkühnen Sturmangriffe nicht überlebt, was besonders schmerzhaft war, denn die Entertrupps hatten sich vielfach aus erfahrenen Legionsveteranen zusammengesetzt.
Nun aber ging es weiter in Richtung Terra und Aswin Leukos bemühte sich, seinem Gefolge die Raumschlacht gegen Antisthenes als glorreichen Sieg zu verkaufen. Zumindest waren sie nicht zwischen den Sternen vernichtet worden und hatten Terras Raumstreitkräften eisern getrotzt.
Wie es jetzt weiterging, konnte niemand voraussagen. Der Oberstrategos vermutete, dass sich sein Gegner wieder ins Sol-System zurückziehen würde. Leukos betete dafür, dass er sich nicht bald einer zweiten Flotte und weiteren Groß-

kampfschiffen gegenübersah. Da jedoch weder Juan Sobos noch sein oberster General genaue Informationen über die Lage im Proxima Centauri System gehabt hatten, war Antisthenes glücklicherweise mit keiner allzu großen Kriegsflotte ausgesandt worden.
Dass es Leukos überhaupt gelungen war, die Macht auf Thracan zu erobern und sogar einen eigenen Feldzug gegen Terra vorzubereiten, musste Sobos für vollkommen unwahrscheinlich gehalten haben. Der Archon hatte sich diesmal ohne Zweifel verschätzt, was zugleich das Glück der Loyalisten gewesen war.
Allerdings führte das Spekulieren zu nichts, denn wie es mittlerweile im Sol-System aussah, wusste niemand. Ob es Leukos überhaupt gelingen würde, den Mars zu erreichen, war nach wie vor fraglich. Und was seine Armee dort an feindlichen Truppen, orbitalen Abwehrgeschützen und weiteren Kampfschiffen erwartete, war nur schwer abzuschätzen.
Demnach war es besonders wichtig, dass die Renovatio den Mars zuerst erreichte, damit die Männer der 562. Legion ihre Mission erfüllen konnten. Das war die Grundvoraussetzung für alle weiteren Schritte.

Juan Sobos stampfte durch den Raum und kam vor einer ängstlich lächelnden Palastwache zum Halten. Er knurrte den gepanzerten Soldaten wie eine wütende Bulldogge an und warf dann seine speckigen Arme in die Höhe.
„Raus hier! Sofort!“, brüllte er mit hochrotem Kopf.
Der Wächter verbeugte sich schweigend und bemühte sich, so schnell es ging aus dem Dunstkreis von Sobos schlechter Laune zu verschwinden. Ihm folgten drei weitere Palastwachen, die wortlos und verunsichert aus der kleinen Halle flüchteten.

Lupon von Sevapolo, der engste Vertraute des Archons, beobachtete das Szenario mit finsterer Miene. Schweigend winkte er Sobos zu sich.
„Ich kann niemandem trauen, Lupon! Eine Wolke der allgemeinen Unfähigkeit umgibt mich wie ein schwarzer Schleier! Maden umgeben mich! Maden!“, zeterte der Kaiser.
Sein optimatischer Gefährte versuchte, den Monarchen mit einigen beschwichtigenden Gesten zur Ruhe zu bringen und sagte: „Leukos hat überhaupt nicht mehr die Mittel, um uns ernsthaft gefährden zu können. Er verfügt weder über eine große Armee noch über eine nennenswerte Flotte. Es sind Reste, die sich da nach Thracan durchgeschlagen haben, mehr nicht. Antisthenes wird diesem Renegatenhaufen ein schnelles Ende bereiten, Juan.“
„So wie Admiral Warner, wie?“, donnerte Sobos zurück.
Lupon von Sevapolo grinste zynisch und ließ den Blick seiner hellgrauen Augen langsam über die bunten Fresken an der Hallendecke wandern. Dann grinste er noch breiter.
„Unser Freund Leukos ist doch nur ein armer, verzweifelter Mann, der froh ist, wenn er sich selbst retten kann. Aber auch das wird er nicht. Antisthenes hat nicht weniger als 25 schwere Lictor Kreuzer und weitere Kriegsschiffe dabei. Außerdem 250.000 Legionäre. Und dann ist da doch auch noch Nero Poros mit seinen Truppen. Glaubst du denn ernsthaft, dass dieser altaureanische Hund und seine letzten Soldaten gegen eine solche Übermacht bestehen können?“
Der Imperator stieß ein leises Schnaufen aus, was zeigte, dass er sich langsam wieder fing. Schließlich fand er zu seinem alten, überheblichen Sarkasmus zurück und antwortete: „Du hast ja Recht, Lupon. Wenn man die Ge-

samtsituation analysiert, dann ist Leukos ohne Zweifel in einer Lage, aus der er nur noch tot hinauskommen kann."
Aber ein gewisser Zweifel war doch in Sobos Kopf zurückgeblieben. Seine Mimik verriet es. „Und du glaubst nicht, dass Leukos irgendwelche Unruhen im Proxima Centauri System anzetteln kann? Immerhin hilft ihm ja Magnus Shivas, wenn Poros Angaben stimmen …"
„Shivas ist entmachtet und hat überhaupt nicht mehr die Mittel, irgendetwas auszurichten. Was glaubst du denn, was geschehen wird? Die Vorstellung, dass sich Millionen Aureaner auf die Seite eines Renegaten schlagen und mit ihm gegen unseren Statthalter in den Krieg ziehen, ist völlig absurd." Der Senator schüttelte den Kopf.
„Eigentlich schon …", brummte der Archon.
„Fettgefressene, gelangweilte Aureaner, die sich zur Rebellion erheben, nur weil Terra einen neuen Imperator hat? Lächerlich!", meinte Lupon von Sevapolo. Er winkte ab.
Sein Gegenüber kratzte sich am Kinn. „Dann habe ich Antisthenes mit einer viel zu großen Armee losgeschickt, nicht wahr?"
„Meiner Ansicht nach schon, aber es kann nicht schaden, wenn wir auf Nummer sicher gehen", gab der hochgewachsene Optimat zurück.
Die Schuhsohlen des Kaisers gaben ein leises Quietschen von sich, als er sich auf dem blankpolierten Marmorboden um die eigene Achse drehte und dann auf einen breiten Sessel zuging.
„Lassen wir das. Ich stimme dir zu, mein Lieber. Das Thema Leukos können wir als erledigt ansehen. Reden wir jetzt über wichtigere Dinge als über diesen Kerl", rief er durch den Saal, während ihm sein Gefährte folgte.
Sobos zog einen Datenträger aus der Tasche seiner Toga und hielt ihn in die Luft. Dann öffnete er einen ho-

lographischen Bildschirm. Von Sevapolo sah ihn schweigend an.
„Meine Gedanken zur weiteren politischen und wirtschaftlichen Umstrukturierung des Imperiums. Ich möchte wissen, was du davon hältst …“, bemerkte der Kaiser nachdenklich, seinen Stellvertreter von oben bis unten musternd.
Dieser ließ sich neben ihm auf einer samtbezogenen Liege nieder und lauschte dem nun folgenden Vortrag des korpulenten Monarchen.

„Ich kann nicht sagen, wie es dazu kommen konnte, Oberstrategos. Niemand von uns ist in der Lage gewesen, voraussehen, dass wir auf eine derartige Flotte treffen“, sagte der Kommandant der Malleus. Man sah dem Mann den Stress der vorausgegangenen Raumschlacht noch immer an. Tiefe, dunkle Augenringe zeichneten das schmale Gesicht des hochrangigen Flottenoffiziers; seit dem Zusammenstoß mit den Kriegsschiffen der Loyalisten war er stets auf der Hut.
„Vor allem diese Entertaktik hat uns kalt erwischt, Admiral von Streel. Ich habe mit vielem gerechnet, aber auf eine derartige Strategie war keiner von uns vorbereitet“, knurrte Antisthenes.
Der Kommandant des riesenhaften Lictor Schlachtkreuzers brummte zustimmend, um daraufhin zu antworten: „Der Rückflug ins Sol-System ist gegenwärtig die einzige Alternative. Wir wissen nicht, was inzwischen auf Thracan geschehen ist. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass Leukos das Proxima Centauri System in seine Gewalt gebracht hat. Ja, eine andere Erklärung gibt es einfach nicht.“

Antisthenes zischte zornig. Er hob beide Hände und wirkte, als ob er kurz vor einem Wutanfall stände.
„Leukos! Dieser Hund hat uns überrascht! Das wird allerdings nicht noch einmal vorkommen!“
Antisthenes dunkle Gesichtszüge verzerrten sich zu einer Maske der Wut. Je länger er über die vorausgegangene Schlacht, die mittlerweile zwei Monate zurücklag, nachdachte, desto mehr wuchs sein Unmut an. Dass er mit seiner Kriegsflotte auf eine Raumstreitmacht des Leukos treffen könnte, war nicht einkalkuliert worden. Dies ärgerte den Oberstrategos über alle Maßen.
Er ging mit weit ausholenden Schritten um den Kommandanten der Malleus herum. Ein finsterer Fluch kroch aus Antisthenes Mund; der Flottenoffizier schwieg.
„Leukos hat die Masse seiner Raumschiffe intelligent eingesetzt. Durch diese verrückten Enterangriffe hat er uns unseren Vorteil, was die Feuerkraft betrifft, zunichte gemacht. Aber noch einmal wird ihm das nicht gelingen!“, schrie der General.
„Viele unserer Legionäre hatten sich noch im Kälteschlaf befunden, als uns die Feinde angegriffen haben. Wir haben uns zu sehr auf unsere schweren Waffen verlassen und die Möglichkeit derartiger Enterangriffe nicht richtig bedacht“, gestand der Admiral ein.
Antisthenes würgte ihn mit einer abweisenden Handbewegung ab. „Man hat mir erzählt, dass sich Aswin Leukos mit seiner letzten Legion im Arsch von Thracan verkriechen würde. Dieser Militäreinsatz hätte eher einen formellen Charakter, hat mir der Archon gesagt. Wir sollten uns nur im Namen Terras auf Thracan zeigen, um Leukos und seinem Renegatenhäuflein den Gnadenstoß zu verpassen. Ganz nach dem Motto „Terra greift erneut ein, um den Frieden zu sichern!“

Und dann stellt diese altaureanische Ratte selbst eine Flotte auf und kommt uns entgegen, greift uns selbst an. Was ist im Proxima Centauri System geschehen? Das würde ich zu gerne wissen, Admiral.“
„Was dort auch immer passiert ist, der Kontakt ist schon seit einiger Zeit abgebrochen. Vermutlich sind die Langstreckensender alle zerstört worden. Wir wissen es einfach nicht, Oberstrategos. Jedenfalls müssen wir nun ins Sol-System zurückkehren, denn unsere Verluste an Schiffen sind einfach zu groß“, sagte der Flottenoffizier zerknirscht.
„Ja, das ist mir durchaus klar, Admiral von Streel!“, fauchte Antisthenes den Kommandanten an.
Bevor der blauuniformierte Raumoffizier noch etwas sagen konnte, drehte ihm der Oberstrategos den Rücken zu und ging vor Zorn bebend davon. Antisthenes ließ die Kommandobrücke der Malleus hinter sich und zog sich in sein Gemach zurück. Er würde es Leukos heimzahlen, schwor er sich. Jetzt wusste er zumindest, dass der Feind nicht nur nicht am Ende war, sondern selbst in die Offensive ging.

Guntrogg hatte eine lange Periode in der Ruhekammer verbracht, während das Sternenschiff der Grushloggs mehrere Schübe der Schnelligkeit unternommen hatte, die für menschliche Kosmologen geradezu unvorstellbar gewesen wären. Doch die Technologiebegabten hatten ihr Handwerk verstanden, auch wenn das nicht immer selbstverständlich war. Nicht selten kam es bei Reisen durch die Weiten des Weltalls zu Unfällen und Explosionen, die schon so manchen abenteuerlustigen Grushlogg frühzeitig zu den Wirbeln der Seelen befördert hatten. Aber das konnte eben vorkommen und gehörte einfach dazu, sagte sich die gewöhnliche Grünhaut. Gelegentlich arbeiteten die Technologiebegabten nun einmal etwas schlampig oder

waren schlichtweg zu euphorisch und leichtsinnig, wenn es darum ging, die Sternenschiffe noch schneller zu machen.
Vor allem eine derart weite Reise barg zahlreiche Risiken, doch bisher war alles gut gegangen. Außerdem hatte die breite Masse der Grünhäute weder ein großes Interesse noch ein tieferes Verständnis für die Wunder der Technologie. Insgesamt bestimmte ein schlichtes, zweckmäßiges Denken die gesamte Zivilisation der Grushloggs, daher bauten die Außerirdischen auch oft Maschinen und Konstruktionen, die für menschliche Augen nicht nur unästhetisch, sondern geradezu abenteuerlich ausgesahen. Doch so lange sie funktionierten und vor allem im Kriegsfall ordentlich Schaden austeilen konnten, gab es aus Sicht der Grushloggs keinerlei Grund für Kritik.
Seitdem die Grünhäute vor langer Zeit zum ersten Mal auf die Elban, eine Spezies mit einem außerordentlichen Talent für Technologie, getroffen waren, hatten sie viel von diesen Wesen gelernt und sich manches abgeschaut. In den ganz alten Perioden aber, so behauptete es eine unter den Grushloggs weit verbreitete Legende, hatte es unter ihnen einen Genstrang gegeben, der selbst den heutigen Geistesbegabten an Erfindungsreichtum und Klugheit überlegen gewesen war. Diese mythologische Rasse, welche einst die gesamte Spezies dominiert hatte, wurde von den Grushloggs als die Rasse der „Großdenker" bezeichnet. Diese Großdenker waren sogar noch mächtiger als die Elban gewesen und hatten über ein riesiges Sternenreich geherrscht – das überlieferten jedenfalls uralte Sagen. Doch dieser legendäre Genstrang war schon vor Jahrtausenden ausgestorben.
Guntrogg selbst war dies allerdings vollkommen gleich. Und die Vorstellung, dass die Herrscher der Grushloggs

vor Äonen Denker und keine Adelskrieger gewesen waren, behagte ihm ohnehin nicht.
Jetzt stolzierte er jedenfalls, in einer klobigen Rüstung steckend, vor einer Gruppe seiner Rottenführer auf und ab. Zufrieden knurrte er vor sich hin und hob dabei die Klauen.
„Es ist beinahe geschafft. Lange wird es nicht mehr dauern, dann ist dieser Flug vorbei und wir werden über die Udantok herfallen und sie erschlagen. Ich kann es kaum noch erwarten“, rief er aus voller Kehle.
„Es war eine ewig erscheinende Zeit aus Schlaf und Frieden, Gebieter. Aber bald wird die Horde unter Eurem Gebrüll in die Schlacht ziehen und dann wird alles gut sein!“, stieß einer der Untergeordneten erwartungsvoll aus.
Guntrogg betrachtete seine Rottenführer. Einige von ihnen waren fast genauso groß und kräftig wie er selbst. Sie trugen eine Vielzahl von bizarr aussehenden Rüstungen. Manche der Körperpanzer sahen aus, als hätte man sie einfach aus irgendwelchen Metallstücken und allerlei Schrott angefertigt. Doch gerade das ließ die monströsen Außerirdischen für menschliche Augen noch brutaler und furchterregender wirken. Zudem waren diese Rüstungen kaum zu durchdringen und äußerst effektiv. In ihnen spiegelte sich die Mischung aus Genie und Wahnsinn, die so charakteristisch für die Grushloggtechnologie war.
„Seht ihr das, ihr kriegswütigen Brüller?“ Guntrogg hielt seinen Kämpfern den Schulterpanzer, der als Talisman an seiner breiten Brust hing, vor ihre freudig leuchtenden Augen. „Davon werden wir bald viele sammeln! Unser Sternenschiff wird vor Trophäen überquellen, wenn wir wieder nach Murrak zurückkehren.“
Es folgte ein langgezogenes Knurren; Guntroggs Rottenführer fletschten die Zähne voller Tatendrang. Es schien

fast so, als wollten sie gleich übereinander herfallen, denn sie brüllten sich gegenseitig an und fassten sich an die Kehlen. Das war allerdings stets ein gutes Zeichen, denn es zeigte dem Stammesführer, wie sehr sich seine Soldaten darauf freuten, dass die schreckliche Zeit des Friedens bald zu Ende ging.
„Man darf die Hoffnung auf guten Krieg niemals aufgeben, wie es die Alten immer sagen“, merkte Guntrogg mit einem zufriedenen Grunzen an. Er war Feuer und Flamme bei dem Gedanken, die fremden Kreaturen aus dem Igrum-Gebiet endlich näher kennenzulernen.

Mittlerweile waren nicht nur für die Grushloggs, deren Existenz die Menschen einfach leugneten, sondern auch für die Soldaten auf den Kriegsschiffen der Loyalistenflotte die Monate verflossen. Jene Legionäre, die die schrecklichen Kämpfe im Weltraum überlebt hatten, warteten nun darauf, das Sol-System zu erreichen. Das Gleiche galt auch für die Soldaten der 562. Legion, welche sich im Inneren der Renovatio auf ihren Einsatz auf dem Mars vorbereiteten.
Jetzt, wo zumindest Antisthenes wusste, dass eine feindliche Armada im Anflug war, hatten die Loyalisten allen Grund zur Sorge. Man würde sich auf ihr Kommen vorbereiten, sinnierten Aswin Leukos und seine Offiziere, wobei sie bereits Gegenmaßnahmen und Angriffspläne entwarfen. Wichtig war allerdings zunächst, dass die Männer auf der Renovatio ihre Pflicht erfüllten und den Weg für die Landung nahe des Marsnordpols freimachten.
Flavius hatte den Kälteschlaf indes gut überstanden und versuchte, Körper und Geist wieder in Einklang zu bringen. Täglich trainierte er zusammen mit den Berufssoldaten, stemmte Gewichte oder widmete sich dem Ausdauer-

sport. Der Flug durch das All dauerte nun schon fast 6 Jahre, was bedeutete, dass endlich ein Ende in Sicht war. Zumindest ein Ende der eintönigen Reise im Bauch des dronischen Diplomatenschiffs.
Die Weltraumangst, die Panikattacken und klaustrophobischen Anfälle, welche Flavius früher so oft geplagt hatten, peinigten ihn heute nur noch selten. Er hatte mittlerweile so viele Schrecken gesehen, dass ihn eine Raumreise, ja selbst die engste Kälteschlafkammer, nicht mehr beeindrucken konnte. Gegenüber verstümmelten Leichen, blutigen Gefechten und brüllenden Nichtmenschen verblassten die Unannehmlichkeiten eines interstellaren Fluges.
Lediglich die anstehende Mission auf dem Mars und der daran anknüpfende Feldzug bereiteten Princeps Kopfschmerzen. Doch damit befand er sich in bester Gesellschaft, denn sowohl Zenturio Sachs als auch jeder andere Soldat der 562. Legion sorgte sich vor dem, was auf dem roten Planeten lauerte. Nichts konnte vorausgesehen, nichts richtig geplant oder abgeschätzt werden. Man konnte sich lediglich auf Aswin Leukos Weitsicht und seine strategischen Fähigkeiten verlassen, was nicht immer tröstlich war, wenn man bedachte, dass auch der Oberstrategos bereits eine Reihe schwerer Fehler gemacht hatte.
Andererseits hatte der terranische General den thracanischen Bürgerkrieg gegen eine gewaltige Übermacht gewonnen und es inzwischen sogar geschafft, eine eigene Kriegsflotte zusammenzustellen. Dies zeigte, dass Leukos Talent hatte und ein guter Anführer war, meinte Flavius gegenüber seinen Kameraden, wenn sie hitzig über die Zukunft debattierten. Manilus Sachs sah es ähnlich; er vertraute Leukos und betonte immer wieder, dass es ohnehin keinen Ausweg mehr gab. Und genau das be-

schrieb die Situation sehr treffend, in der sich ein jeder Soldat der Loyalistenarmee befand.
Flavius und die meisten seiner Kameraden freuten sich zwar darauf, dass sie schon bald in der Nähe der Erde sein würden, doch graute es ihnen vor den Schrecken des kommenden Marskrieges. Dennoch aber blieb in Princeps Inneren die Hoffnung, eines Tages wieder seine geliebten Eltern und Geschwister wiederzusehen. Die Angehörigen zu kontaktieren war vom Oberkommando allerdings strengstens untersagt worden, aus Angst, dadurch auf sich aufmerksam zu machen. Juan Sobos und seine Optimaten würden es von Antisthenes schon früh genug erfahren, dass ihre Feinde auf dem Weg waren, meinte Leukos.
So rasten die Kriegsschiffe der Loyalisten weiter durch den Leerraum in Richtung Sol-System, während ihnen die Renovatio mit den tapferen Männern der 562. Legion an Bord vorausflog. Mit jedem verstreichenden Tag kamen sie dem Herzen des Goldenen Reiches näher. Doch dieses Herz war bereits stark angefault, denn es wurde von Sobos und seinem Gefolge seit Jahren zernagt.

„Ich kann mir so etwas gar nicht richtig vorstellen, Kleitos. Eine ganze Stadt voller Beschäftigungsloser? So schlimm ist es in Midheim nicht“, sagte Eugenia und sah Jarostow ein wenig mitleidig an.
„Bei uns in Wittborg sind fast 70% der Bürger ohne eine echte Arbeit. Meine Eltern leben auf Kosten des Reiches, genau wie mein älterer Bruder Jorn. Der hatte zwar mal kurz eine Anstellung als Maschinenobservator in einem Industriekomplex, aber da musste er nach einem halben Jahr wieder gehen.“
Die dunkelhaarige Krankenschwester ging neben Kleitos her und tätschelte ihm den Hinterkopf. Der Legionär, dem man seinen unendlichen Frust, seine Ängste und die Hoffnungslosigkeit überdeutlich ansehen konnte, lächelte flüchtig.
„Tja, so ist das eben. Wenn ich das hier überlebe, dann lebe ich mein altes Leben einfach stupide weiter“, meinte Jarostow.
„Du wirst das schon überleben. Wir alle werden eines Tages zu unseren Lieben zurückkehren. Dieser verrückte Krieg wird nicht ewig dauern“, antwortete Eugenia.
Kleitos signalisierte ihr mit einem energischen Kopfschütteln, dass er das völlig anders sah.
„Nein, dieser Krieg wird im Sol-System erst richtig eskalieren. Was ist denn, wenn wir uns morgen alle gegenseitig Magmabomben an den Kopf werfen? Die Legionen auf Terra benutzen übrigens auch Biophagin-Gas und ähnliches Zeug. Hat mir einer der Berufssoldaten erzählt.“
Eugenia starrte den besten Freund ihres Freundes entsetzt an. „Sag doch so etwas nicht, Kleitos.“

Der Rekrut stieß ein leises Zischen aus. Dann blieb er stehen und stützte sich an der Wand ab. Mit leeren Augen glotzte er auf den Boden, während ihm Eugenia die Hand auf den Oberarm legte.
„Was ist denn?“, fragte sie.
„Wie gesagt, wenn ich diesen Mist überleben sollte, dann kehre ich einfach in den öden Habitatskomplex zurück, in dem meine Eltern wohnen, und setze mich vor den Transmitter. Was soll’s …“
„Wie wäre es mit einer Familie und Kindern, Kleitos? Das Leben hat doch mehr zu bieten als nur den Transmitter oder den Halo-Simulator“, meinte sie.
„Für euch reiche Leute vielleicht“, murrte Jarostow.
„Du meinst, dass es Flavius und ich leichter haben, weil wir eine oder zwei Subkasten über dir stehen, nicht wahr?“
„Zum Beispiel!“ Kleitos schlug mit dem Rücken gegen die Wand. Sein Blick spiegelte eine Mischung aus Zorn und Frust wider.
„Du bist in der sechsten Subkaste. Da geht es anderen Aureanern schlechter. Die sechste Subkaste ist doch nicht schlecht. Außerdem sind nicht alle reich, die in den höchsten Subkasten sind. Es geht hier ja um die Gene und nicht um das Einkommen“, verteidigte sich Eugenia, deren genetische Übereinstimmung mit der aureanischen Idealnorm knappe 74 Prozent betrug und sie damit ein wenig über Kleitos stellte.
„Wer in einer hohen Subkaste ist, der hat auch meistens noch Arbeit und jede Menge VEs“, knurrte Kleitos.
„Nun, da kenne ich auch das eine oder andere Gegenbeispiel“, entgegnete Eugenia, wobei sie langsam trotzig wurde.

Jarostow stieß sich von der Wand ab. Dann kratzte er sich nachdenklich an der Schläfe. Eugenia betrachtete ihn mit fragendem Gesichtsausdruck.
„Scheiß auf diesen Quatsch! Meine Eltern haben keine Arbeit mehr gefunden, mein Bruder findet keine – und ich werde auch keine finden. Ja, ich weiß, wir müssen nicht verhungern, weil die Staatskasse zahlt. Aber Leute wie mich braucht niemand. Die Industriekomplexe in Wittborg sind schon vor Jahrzehnten vollständig automatisiert worden. Alles ist automatisiert, nur noch Maschinen. Wir Menschen leben dazwischen. Klar, wir ficken noch und vermehren uns, aber uns braucht halt kein Mensch mehr."
„Jetzt reg dich mal wieder ab! Ich kann dir etwas geben, was deinen Depressionen entgegenwirkt. Soll ich morgen mal mit Dr. Phyrrus sprechen?"
„Kein Mensch braucht den Menschen mehr!", lachte Kleitos zynisch und machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ein toller Spruch! Den sollte ich mir merken und ihn mit knallroter Farbe an unseren Habitatskomplex in Wittborg schmieren."
Allmählich wurde Eugenia ungehalten; Jarostows pausenloses Genörgel und sein ewiges Selbstmitleid machten sie ärgerlich.
„Credos Platon wollte die Probleme, die dich und deine Familie quälen, angehen und beseitigen. Aswin Leukos kämpft für die Ziele des ermordeten Archons und du bist ein Soldat in seiner Armee. Niemand braucht dich, sagst du? Deine Kaste und das Imperium brauchen dich!"
Kleitos verdrehte die Augen, um dann laut aufzulachen. Nun sah er die Krankenschwester an, als hätte sie sich soeben als komplette Idiotin erwiesen.
„Jetzt fängst du auch schon an wie der gute Flavius! Ich fasse es nicht! Deine Kaste braucht dich! Ho! Ho! Meine

Kaste kann mich mal! Ich habe keine Lust, mich mit irgendwelcher Politik oder Malogor und dem ganzen hochtrabenden Mist zu befassen. Ich bin nur ein kleiner, dummer Soldat.“
„Und das willst du auch bleiben! Ich verstehe!“, gab Eugenia zurück.
„Was habe ich denn davon, diesen ganzen Scheiß zu lesen, den sich Flavius ständig reinzieht? Malogors kluge Schriften, die Geschichte des Imperiums und und und …“, meckerte Jarostow.
Eugenias hellblaue Augen musterten ihn eindringlich, was Kleitos nur noch mehr reizte. Bevor er jedoch etwas antworten konnte, merkte die Krankenschwester in ihrer sachlichen Art an: „Weißt du, mein Lieber, du bist nicht zu dumm, du bist lediglich zu bequem. Wenn es dir schon zu anstrengend ist, ein Audioliber zu lesen, warum sollst du dann mehr bekommen als das, was du bisher gehabt hast? Wenn du nichts aus dir machen willst, dann hör auch auf zu jammern, Kleitos.“
Der bullige Legionär funkelte sie grimmig an. In der nächsten Sekunde drehte er sich um und ging wortlos davon, ohne Eugenia noch eines Blickes zu würdigen.

Inzwischen flog das schwarze, an einen terranischen Raubfisch erinnernde Riesenschiff der Grushloggs, eingehüllt in eine schützende Glocke aus Energie, mit unglaublicher Geschwindigkeit durch das Igrum-Gebiet am Rande der Milchstrasse. In dieser entlegenen Region hatte sich die Udantok bereits über eine Reihe von Systemen ausgebreitet und mittlerweile fingen die Sensoren des Raumschiffs immer häufiger seltsam klingende Funksignale auf, die offenbar von den Fremden stammten.

Guntrogg jedenfalls war froh, dass sie den größten Teil der beschwerlichen Reise durch das Meer der Sterne hinter sich hatten und sie dem Sonnensystem, in welchem Ulgars Horde auf einem Eisplaneten gegen die Udantok gekämpft hatte, immer näher kamen. Auf diesem Planeten wollten sie erneut mit ihrem Sternenschiff landen und dann Späh-schiffe aussenden, um die Lage zu erkunden und die mysteriösen Fremden ausfindig zu machen. So hatte es der Stammesführer angeordnet und so würde es geschehen.
„Udantok – das bedeutete in der Sprache der Grush-loggstämme, die diesen Kreaturen zum ersten Mal begeg-net waren, so viel wie „Weichfleischige". Eine passende Bezeichnung für die Fremden, wie Guntrogg meinte.
Der hünenhafte Nichtmensch saß schweigend im vorderen Teil des Sternenschiffs, umgeben von leise grunzenden Technologiebegabten und einigen seiner Rottenführer. Bizarre, grobschlächtige Maschinen standen vor den mit fremdartigen Symbolen und Hieroglyphen bedeckten Wänden und brummten vor sich hin. Am anderen Ende des Raumes, der von einem gelblichen Schein erleuchtet wurde, befand sich ein großes Sichtfenster, das den Blick auf den Weltraum freigab. Einen Menschen hätte dieser Bereich des Raumschiffes an eine Kommandobrücke erinnert und das traf in gewisser Hinsicht auch zu, denn von hier aus wurde die gigantische Flugmaschine navigiert und die Energieversorgung kontrolliert.
Die Grushloggs, die in den Grenzen des Imperiums von Gorzhag dem Schlächter lebten, kannten drei verschiedene Arten von Fremdwesen. Zu allererst natürlich die Elban, die mächtigste Rasse der bekannten Galaxis. Dann noch die Mechagur, eine an terranische Echsen erinnernde Spezies mit vier Armen, die einige Planeten im Norden von Gorzhags Imperium besiedelt hatte. Und schließlich

noch eine andere Art, welche einen Menschen im weitesten Sinne an einen großen, orangeroten Krebs erinnert hätte. Diese Kreaturen nannten die Grushloggs „Cromachkrall", was „Panzertragende" bedeutete. Doch die Cromachkrall waren, ebenso wie die Mechagur, noch sehr primitiv und hatten bisher nur wenige Systeme besiedelt. Vor allem Erstere waren noch rückständiger als die neu entdeckten Udantok, welche sich immerhin schon über eine Vielzahl von Planeten im Igrum-Gebiet ausgebreitet hatten. Offensichtlich waren sie wesentlich tatkräftiger als die von den Grushloggs als träge und schwerfällig angesehenen Cromachkrall.

„Es wird nur noch die Zeit kleiner Perioden vergehen, bis wir den Zielplaneten erreichen, junger Brüller", sagte einer der Untergeordneten, der zu Guntrogg herübergekommen war.

Der Stammesführer erhob sich von seinem Platz und brummte zustimmend. Dann fuhr der Untergeordnete fort: „Wir haben soeben ein paar interessante Bilder aufgefangen, Mächtiger. Sie zeigen Krieg und Gewalt bei den Udantok. Es sind wundervolle Bilder großer Zerstörung. Wollt Ihr sie Euch ansehen, zornige Klinge?"

Guntrogg stieß ein freudiges Grunzen aus und fuchtelte erwartungsvoll mit der Klaue, die Grünhaut vor ihm entblößte derweil fröhlich ihre Fangzähne und streckte die lilafarbene Zunge heraus.

„Ja! Das klingt gut! Ich will diese Bilder sofort sehen!", rief Guntrogg begeistert, um dem Krieger daraufhin zu einer eckigen Maschine aus grauschwarzem Material zu folgen.

Kurz darauf tanzten die bewegten Bilder vor Guntroggs hellgrauen Augen umher und der Stammesführer lauschte dem fremdartigen Klang einer Udantokstimme.

„Die Legionen des Goldenen Reiches haben die anaureanischen Rebellen auf Thracan nach tagelangen Kämpfen vernichtet und die Revolte gegen das Imperium beendet. Nachdem der Statthalter des Planeten, Cyril Spex, von einigen Terroristen der Untergrundgruppe UPC ermordet worden ist und Millionen Anaureaner daraufhin einen Aufstand begonnen hatten, hat Terra endlich mit den notwendigen Maßnahmen reagiert und das Zentrum der Rebellion, die Stadt San Favellas, zerstören lassen.
Die Aufständischen, welche zuvor große Teile Thracans verwüstet und unzählige imperiale Bürger ermordet hatten, erhielten nun ihre gerechte Strafe, denn Imperator Credos Platon hat nicht nur die Vernichtung des Sündenpfuhls San Favellas, sondern auch die Kreuzigung von einer halben Million Rebellen und Terroristen angeordnet …“
Verzückt strich sich Guntrogg über die ledrige, grüngraue Haut seines Schädels und schnaufte leise. Er betrachtete die Bilder kämpfender Legionäre, brennender Habitatskomplexe und der unzähligen Udantok, die man ans Kreuz genagelt hatte.
„Beeindruckend!“, sagte er, während sich hinter ihm schon zwei Dutzend Rottenführer versammelt hatten. Auch sie sahen sich alles äußerst interessiert an.
Nachdem Guntrogg die Bilder betrachtet hatte und diese wieder in der Maschine verschwanden, stampfte er vor Begeisterung brüllend auf; sein Oberkörper wippte dabei vor lauter Freude vor und zurück.
„Sie haben eine hohe Kultur, diese Fremden. Habt ihr gesehen, wie sehr sie den Krieg zu würdigen wissen und die Gewalt achten? Ich bin noch ganz hingerissen.“
Die Rottenführer knurrten beeindruckt durcheinander und waren ebenfalls begeistert von den Udantok, die offenbar

richtig sympathisch waren und hervorragende Feinde abgeben würden.
„Die Höheren werden uns guten Krieg schenken. Diese Bilder sind wundervoll und machen mich glücklich und froh. Die Kultur der Udantok scheint in Wahrheit sehr hoch und gar nicht so primitiv zu sein, wie wir anfangs gedacht haben." Guntroggs hellgraue Augen leuchteten voller Zuversicht.
„Woooah!", schrieen seine Rottenführer indes und schwangen ihre Waffen.
Der junge Brüller stieß eine Reihe kehliger Laute aus und hüpfte auf der Stelle auf und ab. Die lange Reise durch das Meer der Schwärze schien sich gelohnt zu haben. Bald waren die Grushloggs am Ziel.

Aswin Leukos, Throvald von Mockba und Sylcor Adalsang von Thrimia gingen den Ehrenflur, einen langen Korridor voller Porträts und Fahnen an den Wänden, herunter. Einen derartigen Gang, in dem an die bedeutenden Persönlichkeiten der Weltgeschichte erinnert wurde, gab es auf jedem größeren Kriegsschiff der terranischen Flotte. Hier auf der Lichtweg war er besonders imposant gestaltet und ausgeschmückt worden.
Auf Höhe des Porträts von Roger Thulmann blieb Leukos stehen und betrachtete es nachdenklich. Hinter ihm murmelten sich sein Stellvertreter und der dronische Botschafter etwas zu. Der Oberstrategos drehte sich um, um dann zu seinen beiden Begleitern zu sagen: „Ich muss das Brecheisen dort ansetzen, wo das Goldene Reich bereits Risse aufzeigt."
„Ich fürchte, dass ich Euch nicht ganz folgen kann, General", antwortete von Thrimia mit einem Lächeln.

„Wenn wir es bis zum Mars schaffen, werden wir auf der wichtigsten Industriewelt des gesamten Imperiums kämpfen müssen“, meinte Leukos.
„Ja, die Fabriken des Mars sind gewaltig. Selbst auf Dron hat man das noch nicht vergessen“, meinte der Gesandte, der inzwischen zum Soldaten geworden war.
„Ich denke in erster Linie an die Industrieregionen rund um den Olympus Mons, vor allem an Marksbury und Weitkrater“, fügte Leukos hinzu, während man ihn fragend ansah.
„Diese Gebiete müssen erobert werden, um über die dortigen Industrieanlagen verfügen zu können. Sie sind nicht nur voller riesiger Fabrikkomplexe, sondern auch für die Waffenproduktion unerlässlich“, sagte Throvald von Mockba.
„Marksbury und Weitkrater sind berühmt. In diesen Ballungsgebieten leben Hunderte Millionen Menschen. Megastadt neben Megastadt. Ist es nicht so, Oberstrategos?“, erwiderte Sylcor Adalsang von Thrimia.
Aswin Leukos schüttelte den Kopf. „Nein, das meine ich nicht, Botschafter. In diesen Ballungszentren leben vorwiegend Aureaner, die den zwei untersten Subkasten angehören. Schon als ich Terra verließ, herrschten dort seit langem Massenarbeitslosigkeit, Frustration und Zerfall.
Die Epochen, in denen Marksbury und Weitkrater ihre Hochzeit hatten, sind schon lange vorbei. Inzwischen hausen in den Megastädten Millionen Unzufriedene. Aureaner, die seit Generationen auf Kosten der öffentlichen Kassen leben. Niemand braucht sie, sie vegetieren einfach vor sich hin.“
„Glaubt Ihr denn, dass Euch diese degenerierten Gestalten helfen können, den Mars zu erobern, Oberstrategos?“, fragte von Thrimia und schürzte die Lippen.

„Von diesen Nachfahren der Marsarbeiter haben wir nichts zu erwarten“, sagte Throvald von Mockba abweisend.
„Arthopolis, die Hauptstadt des Mars, befindet sich in der unmittelbaren Nähe des Olympus Mons und zwischen diesen beiden Ballungsgebieten. Die Aureaner der höheren Subkasten, die die Hauptstadt bevölkern, leben streng von den Unterkastigen abgeschottet. Für sie sind die Nachfahren der Marsproleten der gleiche Abschaum wie die Ungoldenen.“
„Was wollt Ihr uns denn nun sagen, Oberstrategos?“, wollte von Thrimia wissen.
„Wir müssen eine Revolution auslösen, Dronos. Wenn wir es nicht schaffen, Millionen Aureaner auf unsere Seite zu ziehen, werden wir keine Chance gegen die Übermacht unserer Feinde haben. Marksbury und Weitkrater sind zwei Pulverfässer, die wir zum Explodieren bringen müssen. Dort leben mehrere Hundert Millionen Unterkastenaureaner, die vom Reich durchgefüttert werden. Auf sie baue ich bei meiner Strategie“, sagte Leukos.
„Sie sind der Abschaum unserer Großkaste!“, stieß von Thrimia aus. „Diese Niederen leben auf Staatskosten, hängen den ganzen Tag vor dem Transmitter, sind lethargisch und nutzlos. Das ist typisch Mars.“
„Wir werden dort den meisten Zuspruch bekommen, wo die Unzufriedenheit am größten ist, Botschafter. Stinkreiche Oberkastige werden uns noch weniger folgen. Die Optimaten werden die Anaureaner aus den Slumstädten gegen uns aufhetzen, genau wie sie es schon auf Thracan getan haben. Und wir werden versuchen, Marksbury und Weitkrater in riesige Unruheherde zu verwandeln.
Wenn wir gerade in diesen Regionen Hungersnöte und Wassermangel auslösen können, dann wird das auch den

Statthalter des Mars in Arthopolis unter Druck setzen“, erklärte der Oberstrategos.
Sylcor Adalsang von Thrimia brummte verächtlich. Leukos sah in eindringlich an. „Was meint Ihr, Botschafter?“
„Diese Degenerierten werden vor ihrem Transmitter verhungern und gar nicht mitbekommen, dass sie tot sind. Mit denen kann man nichts anfangen.“
„Nicht alle Unterkastigen sind Abschaum. Immerhin sind sie Aureaner, auch wenn sie seit Generationen vor sich hin vegetieren. Aber das sind die Früchte einer verfehlten Sozialpolitik, Dronos. Das Goldene Reich verfällt seit mindesten drei Jahrhunderten. Credos Platon wollte diese gewaltigen Probleme angehen, weshalb man ihn auch aus dem Weg geräumt hat.
Niemand von uns weiß, was Juan Sobos in den letzten Jahren alles veranstaltet hat, um die alte Ordnung endgültig zu zerschlagen. Eines aber halte ich für sicher: Das Leben der Unterkastenaureaner wird sich eher verschlechtert als verbessert haben. Sobos hat bereits vor Jahren im Senat gefordert, jedwelche soziale Absicherung durch den Staat abzuschaffen. Dies trifft vor allem die, die keine Erwerbsmöglichkeiten mehr haben, also zum Beispiel die Bewohner von Marksbury und Weitkrater“, meinte Leukos.
Throvald von Mockba nickte zustimmend. „Eine kluge Überlegung und zudem unsere einzige Chance in einem ungleichen Spiel. Wir werden ja sehen, wie sehr sich das Imperium verändert hat, wenn wir das Sol-System endlich erreicht haben.“

Schnell wie ein Windstoß huschte Rodmilla Curow durch den offenen Türspalt. In der nächsten Sekunde verschloss sich das Portal hinter ihr und die Assassinin kroch hinter einen kunstvoll zurechtgeschnittenen Busch, um erst

einmal zu verschnaufen. Sie hatte das Bioscanner-Portal ausgetrickst und befand sich nun am Rande einer großen Parkanlage, in deren Zentrum sich die Villa der Zielperson befand.
Das prunkvolle Landhaus, welches einem in die Erde gesteckten Trichter glich, war noch etwa dreihundert Meter weit entfernt. Zwischen ihr und dem Gebäude im typisch venusianischen Stil, lag eine weite Rasenfläche, auf der sich lediglich ein paar Marmorstatuen und Springbrunnen befanden. Das war nicht sonderlich viel Deckung, sagte sich die Mörderin, doch es würde schon irgendwie ausreichen. Außerdem war es helllichter Tag; keine schützende Dunkelheit, kein Schleichen und kein perfides Vorgehen wie sonst.
Rodmilla lächelte und strich sich mit dem Handrücken über die Wange. Das Iratium begann zu wirken, sie fühlte eine fast berserkerhafte Wut in sich aufsteigen, während ihr Herz wuchtig zu schlagen begann.
„Das Hauptportal steht offen, einfach rein und die Sache schnell erledigen“, stöhnte sie leise. Schweißperlen bildeten auf ihrer Stirn; für einen Moment verschwamm die Umgebung, dann wurde alles wieder klarer.
„Scheißegal, ob sie mich bemerken!“
Wie ein Panther sprang sie auf, raste aus ihrem Versteck und sprintete über die Rasenfläche direkt auf das Hauptportal des trichterförmigen Gebäudes zu. Je intensiver ihr Metabolismus zu arbeiten begann, desto mehr wütete das Iratium in Rodmillas Gehirn.
Sie rannte eine Teppe hinauf und stand kurz darauf vor einer verdutzt glotzenden Servitorin, die zwischen den geöffneten Portalflügeln stand. Die Dienerin ließ die Bettwäsche in ihrer Hand entsetzt auf den Boden fallen und versuchte, noch zu schreien, doch Rodmilla rammte

ihr schon in der nächsten Sekunde eine rasiermesserscharfe Klinge in die Kehle. Keuchend kippte die Frau nach hinten, während die Mörderin bereits an ihr vorbeigerast war und sich in der Empfangshalle der Villa umsah. Sie zückte den Blaster, um dann die untere Etage des geräumigen Landhauses zu durchsuchen.

Jetzt begann das Iratium erst recht zu wirken und im letzten Winkel von Rodmillas Verstand regte sich der Vorwurf, viel zu viel der aggressionsfördernden Substanz eingenommen zu haben. Dies heute war eine Premiere, dachte sie mit einem benebelten Grinsen. Der erste Mordauftrag, den sie unter Drogeneinfluss ausführte. Zwei Diener kamen ihr auf einem der Flure in der unteren Etage entgegen. Sie kreischten auf, versuchten, davon zu rennen, doch Rodmilla erledigte sie mit gezielten Kopfschüssen. Anschließend hastete sie eine lange Wendeltreppe hoch, tötete drei weitere Personen, die ebenfalls zum Personal gehörten, und streifte wie ein wütendes Raubtier durch die Gemächer und Räume des venusianischen Prunkhauses.

„Verflucht!" Mittlerweile versank die Welt um sie herum in einem schwammigen Rot. Die Kampfeswut vermischte sich mit einer seltsamen, fast triebhaften Leidenschaft. Viel zu viel Iratium! Eine viel zu hohe Dosis! Aber jetzt war es zu spät, jetzt musste die Sache erledigt werden!

Rodmilla zuckte zusammen, als neben ihrem Kopf ein Blasterschuss in der Wandverkleidung einschlug und sich ein stechender Brandgeruch ausbreitete. Wieselflink schnellte die Auftragsmörderin herum und feuerte ziellos um sich. Einer ihrer Schüsse traf einen jungen Mann am Oberarm. Dieser brüllte vor Schmerzen auf, ließ den Blaster in seiner Hand fallen und taumelte verwirrt nach hinten. Rodmilla setzte nach und durchlöcherte die Brust

des Jünglings mit einer wütenden Salve aus ihrer Handfeuerwaffe.
„Du bist sein Sohn! Sein verdammter Sohn!“, kreischte sie und trat dem Sterbenden brutal ins Gesicht.
„Wo ist er?“, fauchte sie außer sich vor Zorn. Mit dem Blaster in der einen und dem Dolch in der anderen Hand durchsuchte sie die gesamte Etage. Sie drang in ein Schlafgemach ein, in dem sich eine Frau vom Hauspersonal versteckt hatte. Nachdem Rodmilla sie aufgeschlitzt und auf das Bett gelegt hatte, suchte sie weiter. Sie suchte und suchte, doch die Zielperson war nicht anwesend. Weder sie, noch die Ehefrau oder die beiden Töchter. Lediglich den Sohn hatte Rodmilla erledigt, obwohl dies überhaupt nicht zu ihrem Auftrag gehört hatte.
„Nein! Nein! Nein!“, jammerte sie, als sie kurz davor war, vollständig die Kontrolle über ihren Körper zu verlieren. Inzwischen schwankte sie wie ein sturmgepeitschtes Schiff umher und musste sich an Möbeln und Wänden abstützen, um nicht zusammenzubrechen.
„Wo sind diese Ratten? Warum sind sie nicht da?“, fluchte Rodmilla in sich hinein. Sie schlug sich mit der Faust ins Gesicht, wetterte und zischte.
Heute war alles schief gegangen. Sie hatte sich nicht mehr im Griff, hatte es nicht mehr drauf. Die Auftragsmörderin haderte sie mit sich selbst, während sie wie ein Betrunkener durch die Flure und Räume des trichterförmigen Anwesens torkelte.
Schließlich rannte sie aus dem Gebäude heraus, wankte desorientiert durch die Parkanlage vor dem Haus und verschwand dann wieder zwischen Büschen und Sträuchern. Das Iratium pumpte seine verderblichen Energien noch immer durch ihren Körper, doch nun wich die euphorische Aggression einem Gefühl der Übelkeit.

Rodmilla erbrach sich und glaubte für einen Moment, dass ihr das wie wild pochende Herz aus der Brust springen wollte. Auf einmal spürte sie die Venushitze, die die gesamte Parkanlage durchflutete, wie eine Höllenglut.
„Verfluchtes Zeug!“, wimmerte sie und verschwand durch das Bioscanner-Portal, das trichterförmige Landhaus und den wundervollen Garten hinter sich lassend.
Es dauerte eine Weile, bis sie ihren Gleiter, den sie im Schutze eines Waldstücks abgestellt hatte, wiedergefunden hatte. Mit letzter Kraft riss sie die Tür auf, kroch in das Fluggerät hinein und erbrach sich ein zweites Mal auf den Beifliegersitz. Rodmilla stieß ein verzweifeltes Kreischen aus. Sie presste sich die Hände auf das schweißüberströmte Gesicht, wobei sie leise zu weinen anfing. Heute hatte sie alles falsch gemacht, was sie nur hatte falschmachen können. Sie hatte sich einfach nicht mehr Griff – schon lange nicht mehr.

Der gefrorene Schnee unter den gepanzerten Stiefeln des grauäugigen Adelskriegers knirschte, als er mit einer Gruppe seiner Rottenführer durch die verwüsteten Straßen der Ruinenstadt, welche die Udantok Thanat genannt hatten, marschierte. Guntrogg ließ seinen Blick über die toten Fremdlinge und Grushloggs schweifen. Hier, auf diesem unwirtlichen Planeten, hatte Ulgars Jungkriegerhorde die Siedlung der Udantok vorbildlich zerstört und viel Tod hinterlassen. Guntrogg war beeindruckt und versuchte, sich die wilden Kämpfe mit den rosahäutigen Kreaturen bildlich vorzustellen.
Inzwischen war das Sternenschiff der Grushloggs auf dem Planeten, der in den Karten des Goldenen Reiches unter dem Namen „Colod“ verzeichnet war, gelandet. Wie ein schwarzer, bedrohlich aussehender Berg ragte das riesen-

hafte Fluggerät, welches unmittelbar neben der Ruinenstadt in der Eiswüste gelandet war, vor dem dunkelblau schimmernden Horizont dieser Welt in den Himmel.
Einer von Guntroggs Rottenführern riss neben ihm die erstarrte Leiche eines terranischen Legionärs aus dem gefrorenen Boden und hielt sie seinem Herrn unter die Nase.
„Seht Ihr die Zeichen dort, Wütender?“, sagte er.
Der junge Brüller brach den Schulterpanzer des toten Soldaten mit seiner gewaltigen Klaue ab und starrte auf die Symbole, die ihm bekannt vorkamen. Es waren die gleichen Zeichen wie auf dem Stück Rüstung, das als Talisman um seinen Hals hing. Guntrogg grunzte vergnügt.
„Es ist ein toter Udantok vom gleichen Stamm. Hier hat Ulgar gekämpft. Dieser Stamm muss wahrhaft tapfere Krieger haben, sonst hätten sie es nicht geschafft, so lange gegen Ulgars Horde auszuhalten. Den Udantok, der ihn erschlagen hat, würde ich gerne kennenlernen. Er wäre sicherlich ein guter Freundfeind“, sinnierte der monströse Nichtmensch.
„Er soll nur ein kleiner Soldat gewesen sein, wie mir ein junger Krieger berichtet hat. Sicherlich hat er Ulgar nur durch Glück töten können“, sagte der Rottenführer.
„Trotzdem hat er ehrenvoll gekämpft, Craglakk. Man sollte so nicht über gute Gegner sprechen. Er hat unsere Achtung verdient. Ich würde den Stamm, der diese Symbole trägt, gerne einmal sehen“, gab Guntrogg zurück.
Craglakk, der Grushlogg mit der langen Narbe im Gesicht, der inzwischen zu einem guten Kriegerfreund des Stammesführers geworden war, brummte zustimmend.
„Aber hier lebt niemand mehr. Keine Grushloggs und auch keine Udantok. Alles ist schon zerstört und wir waren

nicht dabei. Das ist trostlos, nicht wahr?“, meinte der Untergeordnete.
Guntrogg stapfte derweil schon wieder durch den Schnee und sah sich in einigen Ruinenhäusern um. Craglakk und die anderen Rottenführer folgten ihm. Sie entdeckten noch mehr tote Legionäre, die fast völlig von Eis und Schnee bedeckt waren. Nachdenklich schnaufend musterte der junge Brüller einen verwitterten Blaster und warf ihn dann wieder weg.
„Was tun wir denn jetzt, Gebieter?“, wollte Craglakk wissen und trottete seinem Anführer hinterher.
„Wir kehren wieder in die große, fliegende Maschine zurück und schicken dann unsere Späher aus. Sie sollen sich auf den Nachbarplaneten umsehen und sich auch die Systeme in unmittelbarer Nähe anschauen. Offenbar gibt es hier überall Welten, auf denen sehr viele Udantok leben“, sagte Guntrogg.
Sein Kriegerfreund fing plötzlich leise zu pfeifen an. Der riesenhafte Stammesführer drehte sich um.
„Was ist mir dir? Machst du dir Sorgen?“, fragte er.
„Ja, aufbrausende Wut. Hoffentlich finden wir irgendwo guten Krieg und ehrenvollen Kampf. Es wäre schön, wenn wir zu dem Ort kämen, wo die Bilder der Gewalt entstanden sind. Dort können wir sicherlich viele Udantok-Soldaten treffen“, erklärte der vernarbte Rottenführer. „Unsere Denker haben noch immer nicht herausgefunden, von welcher Welt diese Bilder stammen, oder?“
Guntrogg stieß einen verneinenden Würgelaut aus. Leise knurrend hob er seine gepanzerte Klaue und stampfte weiter durch das Schneegestöber, welches durch die Straßen von Thanat brauste.
„Die kleinen Flugmaschinen werden wir aussenden, um die Planeten in der Nähe zu erkunden. Wenn die Höheren uns

wohlgesonnen sind, dann werden sie uns helfen, guten Krieg zu finden. Ich vertraue den Udantok, dass sie gute Gastgeber sein werden und unsere Mühen zu würdigen wissen“, rief Guntrogg seinen Rottenführern zu. Dann machte sich wieder auf den Weg in Richtung des Sternenschiffs.

Unbeirrt näherte sich Aswin Leukos Kriegsflotte dem Sol-System. Antisthenes hatte sich dagegen immer weiter ins All zurückgezogen und war bezüglich des weiteren Vorgehens gegen die Loyalisten noch immer unschlüssig. Schließlich ließ er seine verbliebenen Kriegsschiffe jedoch noch einmal zum Angriff übergehen, so dass es zu einer zweiten Raumschlacht im Leerraum des Kuipergürtels kam.
Diesmal war Leukos verdutzt, denn er hatte nicht mehr damit gerechnet, dass sich seine Gegner erneut formieren und angreifen würden.
Als Antisthenes Schlachtkreuzer den Loyalisten plötzlich in Hufeisenformation entgegenflogen und sie mit einigen wohlgezielten Salven aus schweren Geschützen empfingen, drohte Leukos Flotte in arge Bedrängnis zu geraten. Mehrere Dutzend kleine Raumschiffe wurden vom Beschuss der Großkampfschiffe hinweggefegt, noch bevor sie überhaupt manövrieren konnten. Das Gleiche galt auch für einige der mittelschweren Kreuzer und einen der erbeuteten Lictor Riesen, die sich der terranischen Formation bereits so weit genähert hatten, dass sie nicht mehr aus der Reichweite der schweren Waffen herauskommen konnten. Von Novatorpedos und Laserlanzen zerschmettert vergingen die Schlachtschiffe mit allen Männern an Bord in gewaltigen Explosionen.
Aswin Leukos war entsetzt und stand kurz davor, die Nerven zu verlieren. Antisthenes mochte nicht mit ihm gerechnet haben, als sie das erste Mal zwischen den Sternen aufeinander getroffen waren, doch nun hatte dieser ihn selbst kalt erwischt. Zum Glück für die Loyalisten

schafften es Leukos und seine Flottenoffiziere jedoch, den Überblick zu bewahren. Erneut gingen die Legionäre mit kühnen Enterangriffen gegen die terranischen Großkampfschiffe vor und zerstörten drei weitere von ihnen. Am Ende eines mehrstündigen Kampfes zog sich Antisthenes Kriegsflotte erneut zurück, um den Verlust weiterer Lictor Kreuzer zu verhindern.
Als Sieger dieser zweiten Raumschlacht konnte sich Aswin Leukos diesmal jedoch nicht fühlen, denn dafür hatte ihn der Angriff der optimatischen Flotte zu viele wertvolle Soldaten und Schiffe gekostet. Antisthenes Rückzug war strategisch sinnvoll, das musste auch der Oberstrategos zugeben. Immerhin konnte sein Rivale auf Verstärkungen aus dem gesamten Sol-System hoffen, während die Loyalisten auf sich allein gestellt waren und sie jede verlorene Kohorte bitter traf.
Inzwischen glich die Loyalistenflotte einem zusammengewürfelten Haufen. Fünf Lictor Großraumer, einschließlich der gekaperten Kreuzer, und eine Vielzahl kleinerer Schiffe rasten einem ungewissen Schicksal entgegen. Die terranischen Legionäre und ihre Offiziere, welche zu Antisthenes Armee gehörten und sich auf den erbeuteten Lictor Riesen befunden hatten, waren mittlerweile auf die Lichtweg, die Polemos und die mittelschweren Kreuzer verteilt worden, um die Gefahr von Meutereien zu minimieren. Meistens wurden die Gefangenen in Frachträumen zusammengepfercht, wo man sie mit Nahrungswürfeln und wiederaufbereitetem Wasser am Leben hielt.
Aswin Leukos spekulierte darauf, die Legionäre, immerhin fast 15.000 Mann, für seine Sache zu gewinnen, doch das war nicht so einfach, wie er es sich ausgemalt hatte. Die gefangenen Feinde konnten nur notdürftig am Leben erhalten werden, da die Nahrungsmittel für die loyalisti-

schen Soldaten bereits knapp rationiert waren. Malogors Gebote oder die altaureanischen Lehren interessierten sie somit zunächst wenig. Dennoch aber tat der Oberstrategos alles dafür, die Legionäre von der Erde nicht sterben zu lassen und sich als gnädiger Feldherr zu präsentieren.
Der Weg ins Sol-System war nun endlich freigekämpft – das hofften die Loyalisten jedenfalls. Es würde eine Weile dauern, bis Antisthenes den Archon informiert und gewarnt hätte, sagten sich Leukos und seine Legaten. Daher blieb man der feindlichen Flotte dicht auf den Fersen, um mehr oder minder zeitgleich mit ihr das Sol-System zu erreichen. Vor allem die Marslandung musste schnell und reibungslos erfolgen, denn das war für den weiteren Verlauf des Feldzuges unabdingbar. Doch dafür mussten die Männer auf der Renovatio erst einmal ihre Mission erfüllen.

Flavius Finger huschten durch die Luft, wo sie diverse Menüpunkte aktivierten. Bilder, Zahlen und Textsegmente blinkten auf, während seine Augen die stakkatoartig erscheinenden Eindrücke – meistens irgendwelche Nachrichten aus der dronischen Reichspolitik – zu verfolgen versuchten. Die Nachrichten, die man auf diesem Datenkristall gespeichert hatte, waren schon einige Jahre alt. Dennoch fand es Flavius interessant, einmal etwas über Dron zu lesen, denn von dem etwa 50 Lichtjahre entfernten Sternenreich bekam man auf Terra nur selten etwas mit.
„Imperator Hawalghast III. ehrt die Gefallenen der dronischen Unabhängigkeitskriege mit einem eindrucksvollen Staatsakt“, las sich Flavius kaum hörbar selbst vor.
„Im Zuge der mehrtägigen Feierlichkeiten im Zentrum von Thrimia strömten auch diesmal Hunderttausende aureanische Reichsbürger zu den imposanten Gedenkstät-

ten zu beiden Seiten der Siegesstraße. Der Archon wies in seiner Rede darauf hin, dass die Blutopfer der Vorfahren niemals in Vergessenheit geraten dürften. Im ersten dronisch-terranischen Krieg, als die Invasionsflotte von der Erde die Planeten Corahl und Altheim im Missath-System verwüstete, griffen unzählige Kolonisten zu den Waffen, um ihr neu errichtetes Sternenimperium gegen die Aggression des Goldenen Reiches zu verteidigen.
Damals waren es tapfere Männer wie Oberstrategos Ervan Carolus, die unsere Ahnen zum Kampf gegen Terras Legionen aufriefen. In der berühmten Schlacht von Graufels auf Altheim stellten sich die von Carolus geführten Truppen zum ersten Mal den …"
„Ja, ihr seid die Größten", murmelte Flavius und verdrehte die Augen. „Die übliche Selbstbeweihräucherung der Dronai."
Der Legionär las weitere Meldungen aus dem fernen Sternenreich. Es war durchaus interessant, einmal zu erfahren, wie die eigensinnigen Kolonisten, die sich schon vor langer Zeit erfolgreich von Mutter Erde abgewandt hatten, lebten. Die Dronai waren stolz und oft auch sehr starrköpfig. Wenn es irgendwo noch eingefleischte Altaureaner gab, dann im dronischen Reich. Princeps musste schmunzeln.
Seine Augen jagten weiter über die vielen Meldungen und Berichte, die der Datenkristall in die Luft projizierte. Plötzlich vergrößerte er einen Artikel, indem er die Hand ruckartig bewegte. Flavius überflog mehrere Zeilen und brummte dann zustimmend.
„Klingt ja interessant …", flüsterte er durch das Halbdunkel der kleinen Archivkammer im letzten Winkel der Renovatio.

„Eine Forschungssonde der Gamma-Klasse hat im Mecroth-Sektor einen Planeten entdeckt, der große Ähnlichkeiten mit der menschlichen Mutterwelt Terra aufweist. Die offenbar für eine Kolonisation gut geeignete Welt ist etwa 104 Lichtjahre von den äußeren Grenzen des dronischen Imperiums entfernt. Alle von der Sonde gesendeten Bilder und Daten weisen auf einen schönen, freundlich wirkenden Planeten mit teilweise üppiger Vegetation und einer für Menschen erträglichen Atmosphäre hin.
Astromagister Dr. Roul Teeneth, der die Bilder und Daten der Sonde mit seiner Forschergruppe ausgewertet hat, hält es für wahrscheinlich, dass der Planet eines Tages eine Außenkolonie des Imperiums werden könnte.
‚Es werden sich sicherlich dronische Siedler finden, die sich in naher Zukunft auf den Weg in den Mecroth-Sektor machen, um diese neu entdeckte Welt mit menschlichem Leben zu erfüllen', sagt Dr. Teeneth, der dem neuen Planeten den Namen ‚Antariksa' gegeben hat.
Auf Gerüchte und Kolonistengeschichten, die von der Präsenz nichtmenschlicher Wesen im Mecroth-Sektor sprechen, reagiert Dr. Teeneth mit Unverständnis.
‚Die Wahrscheinlichkeit, dass es neben der aureanischen Menschheit noch andere intelligente Lebensformen in dieser Galaxis gibt, ist absolut gering. Die Vorstellung von raumfahrtfähigen Zivilisationen nichtmenschlicher Herkunft ist aus wissenschaftlicher Sicht geradezu absurd. Eine weitere Ausbreitung der aureanischen Menschheit und die Besiedelung neu entdeckter Planeten darf in diesem Kontext nicht durch die wahnwitzigen Geschichten einer kleinen Gruppe von Wichtigtuern behindert werden. Daher gibt es im dronischen Imperium, genau wie im Goldenen Reich auch, entsprechende Gesetze, die die Verbreitung von Gerüchten und gefälschten Berichten

über sogenannte Nichtmenschen untersagen‘, betont der Astromagister.“
„Eine Reise nach Antariksa – ohne Wiederkehr!“, sagte Flavius. „Viel Spaß, Leute!“
Bei dem Gedanken, auf Gedeih und Verderb hinaus ins All geschickt zu werden, wurde ihm mulmig. Siedler, die sich auf eine derart weite Reise begaben, würden jahrzehntelang im Kälteschlaf sein. Zwischendurch würden sie immer wieder aufwachen, nur um zu erkennen, dass ihr Ziel noch immer unendlich weit entfernt war. Eine grauenhafte Vorstellung! Das wäre, fand Flavius, wie lebendig begraben zu werden.
Allerdings musste man vor solchen Menschen auch respektvoll den Hut ziehen. Den Mut und die geistige Stärke, eine derartige Reise anzutreten, hatten nur wenige. Es bedeutete, sich zu opfern, ganz im Sinne Malogors, zum Ruhm und Wohle der aureanischen Sternenzivilisation.
Flavius erhob sich aus dem bequemen Sessel, der neben einem großen Datenregal stand, und ging aus dem Archivraum heraus. Dann schlenderte er einen langen Korridor, der von einem gelblichen Lichtschein erfüllt war, herunter. Als er an eines der Fenster kam, sah er hinaus in die unendlichen Weiten des Weltalls. Wie viele terraähnliche Planeten wie Antariksa gab es dort draußen noch? Sie warteten nur darauf, entdeckt zu werden. Sie warteten nur darauf, dass sich kühne Männer und Frauen aufmachten, um sie zu besiedeln und zu erobern.
Als Princeps die ungezählten Sterne, die die schwarze Ewigkeit in der Ferne leuchtend besprenkelten, betrachtete, sagte er zu sich selbst: „Wir Menschen sind und bleiben Staubkörner zwischen den Welten.“
Und so wie die mutigen Siedler, die sich mit tapferen Herzen hinaus in die Unendlichkeit des Weltraums wagten,

erfüllt vom Glauben an eine höhere Mission des aureanischen Menschen, so musste auch Flavius bald seine Pflicht tun. Das versuchte er sich jedenfalls immer wieder einzureden, um die bohrende Furcht in seinem Kopf zurückzudrängen. Das Sol-System war nicht mehr weit, der Mars wartete. Die Kehle des jungen Legionärs schnürte sich zusammen, als er an die vor ihm liegenden Gefahren dachte. Doch es gab keinen Ausweg. Und es hatte auch vorher nie einen gegeben.

Sämtliche Spähschiffe waren von Guntrogg in die umliegenden Systeme ausgesandt worden, um nach interessanten Planeten und Ereignissen Ausschau zu halten. Laut den Kriegern, die damals unter Ulgars Führung gegen die Fremden gekämpft hatten, musste sich die Heimatwelt der Weichfleischigen in der Nähe des Eisplaneten befinden, in dessen Orbit das Grushloggschiff noch immer verharrte.
Allmählich wurde der junge Brüller unzufrieden und übellaunig. Bisher waren nur uninteressante Nachrichten von den Spähschiffen eingegangen. Sie hatten noch die eine oder andere besiedelte Welt entdeckt, unverständliche Funksprüche aufgefangen oder Udantokraumschiffe ausgemacht, die sich aus Sicht der Grushloggs unfassbar langsam durch das All bewegten. Aber all dies konnte den Stammesführer, dem nicht nur seine Krieger, sondern vor allem sein Gebieter Gorzhag große Erwartungen entgegenbrachten, nicht erfreuen.
„In neunzehn Kleinsprüngen Entfernung hat eine der Flugmaschinen drei Schiffe der Udantok ausgemacht. Sie fliegen eine bräunlich aussehende Welt an“, erklärte ein Grushlogg vom Denkergenstrang.
Die im Gegensatz zu Guntrogg recht schmächtig wirkende Grünhaut saß vor einer Maschine, die ein penetrantes

Surren von sich gab. Ständig sah der Geistesbegabte durch eine dunkle Öffnung im Vorderteil des Gerätes und brabbelte dabei vor sich hin. Guntrogg stampfte hinter seinem Rücken durch den Raum, während er wütend knurrte.

„Drei Raumschiffe der Udantok! Was soll ich denn damit anfangen, Meister der Technologie?“, wetterte er.

„Eine neue Meldung kommt mir vor die Augen. Die Spähenden haben gesprochene Worte und Bilder der Weichfleischigen aufgefangen.“

Aufgeregt schnaufend glotzte der Geistesbegabte ins Innere der surrenden Maschine. Er wirkte begierig darauf, noch mehr über die Kultur der Fremden zu erfahren. Ein solch übertriebenes Weitdenken verärgerte Guntrogg.

„Eines unserer Spähschiffe hat wieder Worte der Udantok …“, plapperte der Denker, doch sein Herr befahl ihm, zu schweigen.

„Ich will nicht immer nur ihre gesprochenen Worte hören, Geistreicher. Und ich will auch nicht wissen, wo die Schiffe der Udantok herumfliegen. Die Späher sollen Welten entdecken, auf denen wir kämpfen können. Vielleicht hätte ich mich doch nicht auf eine Reise zu einer so primitiven Rasse einlassen sollen“, haderte Guntrogg mit sich selbst und bohrte sich die Kralle ins Kinn.

Der Geistesbegabte wandte sich kurz zu ihm um. Er entblößte die Fangzähne zu einem Lächeln, die rötlichen Augen glühten vor Wissensdurst. Wie Guntrogg dieses Denkerverhalten hasste!

„Geduld, Gebieter! Die Spähschiffe sind noch nicht lange genug unterwegs. Aber ich bin sicher, dass sie noch weitere Welten der Fremden ausfindig machen werden“, versicherte der schmächtige Grushlogg.

„Pah!“, grollte Guntrogg und kam drohend auf den Geistesbegabten zu. Dieser machte mehrere Demuts- und Beschwichtigungsgesten, doch der Stammesführer beruhigte sich nicht.
„Wir warten bereits eine langgefühlte Periode, ausschweifender Geist. Nichts finden diese unfähigen Späher heraus. Was ist, wenn Ulgar nur Glück gehabt hat, und die Udantok in Wirklichkeit eine Spezies von Friedenssuchern sind?“
„Wütender, ich bitte euch!“ Der Geistesbegabte stieß ein leises Pfeifen als Zeichen der Empörung aus. Derart schäbige Ausdrücke standen einem Adelskrieger nicht gut zu Gesicht. Allerdings zeigten diese verbalen Ausfälle, dass Guntrogg unter enormem Druck stand.
Kaum hörbar vor sich hin knurrend schob der junge Brüller den Unterkiefer vor und zurück; dabei schnaufte er tief und heftig. Derweil schaute der Denker weiter in die seltsame Maschine und redete dabei pausenlos mit sich selbst.
Es dauerte noch eine gehörige Periode, bis Guntrogg endlich eine Nachricht erhielt, die seine schlechte Stimmung schlagartig verfliegen ließ. Als er schon nicht mehr daran glaubte, noch etwas Interessantes von den ausgesandten Spähern zu hören, sprang der Maschinenmeister plötzlich auf und brüllte vor Freude. Er rannte auf Guntrogg zu, der ihn seinerseits mit heraushängender Zunge anglotzte.
„Was ist denn?“, brummte er.
„Wütender, diese Botschaft wird Euch gefallen. Ein Spähschiff hat eine Wolke der Energie und die Trümmer zerstörter Raumschiffe gefunden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dies die Überreste eines Kampfes in der Leere sind“, antwortete die kleinere Grünhaut.

„Wirklich? Wie weit ist es von uns entfernt?“, wollte Guntrogg wissen. Er ließ die Klauen freudig auf- und zuschnappen.
„Sonderlich weit ist es nicht, meldet der Spähflieger. Nur dreiundachtzig Kleinsprünge, Gewalttätiger.“
Der Oberkörper des jungen Brüllers hatte bereits zu wippen begonnen. Eine schönere Nachricht konnte sich kein Grauaugenkrieger wünschen.
„Wo Feuer ist, da ist auch Krieg!“, lautete eine alte Grushloggweisheit. Sofort gab Guntrogg den Befehl, besagte Stelle anzufliegen.

Der Würdenträger wich ein paar Schritte zurück und versuchte, den speckigen Armen des Archons auszuweichen, doch Juan Sobos war flinker, stärker und wütender, als man es auf den ersten Blick annehmen konnte.
„Diese Ratte von Leukos ist ein Alptraum! Und dieser verschissene, unreine Bastardsohn einer gefallenen Kastenverräterhure treibt mich in den Wahnsinn!“, brüllte der Kaiser.
Dann sprang er den eingeschüchterten Palastdiener vor sich wie ein wildes Tier an und schlug ihm die Nase zu einem blutigen Klumpen. Vor Schmerzen stöhnend ging der Würdenträger in die Knie, wobei er jämmerlich zu winseln anfing.
„Das kann ich nicht glauben! Wo ist Lupon? Wo?“, kreischte Sobos dem Mann zu seinen Füßen ins Ohr.
„Herr, ich weiß es nicht, aber ich werde mich umgehend darum kümmern“, gelobte der Servitor, der sich die zerschmetterte Nase hielt.
„Dann raus! Sofort! Holt Lupon! Jetzt! Jetzt! Jetzt!“, schrie der Imperator. Er trat dem Palastdiener in den Rücken und prügelte ihn anschließend in Richtung Tür. Am liebsten

hätte Sobos die erbärmliche Gestalt mit dem nächsten Dolch abgestochen, doch er konnte sich noch im letzten Moment zurückhalten.
„Ich werde alles tun, um Herrn von Sevapolo so schnell wie möglich …“, stammelte der Diener, doch Sobos jagte ihn davon wie einen verdreckten Bettler.
„Er muss kommen! Bei allen Scheißhaufen der Unterwelt! Lupon muss sofort kommen! Verfluchter Antisthenes, dieser nutzlose Dreckssack von einem Straßenbastard!“
„Zu Befehl, Exzellenz! Ich eile!“ Der Würdenträger, dessen edles Gewand zerrissen und blutverschmiert war, torkelte davon und verschwand.
Juan Sobos blickte ihm vor Zorn kochend nach. Was er soeben erfahren hatte, konnte er einfach nicht fassen. Antisthenes hatte ihm eine Nachricht geschickt; die Flotte war im Kuipergürtel auf Leukos Kriegsschiffe gestoßen und geschlagen worden. Aswin Leukos lebte – und er war auf dem Weg ins Sol-System! Dieser altaureanische Hund griff selbst an! Nein, dass konnte einfach nicht wahr sein!
„Da habe ich ihn zum Oberstrategos ernannt und er baut nur Mist! Dieses stinkende Halbblut! Da fickt ihn Leukos zwischen den Sternen, obwohl er so viele Lictor Kreuzer hat! Was soll ich ihm noch alles geben, diesem unfähigen Wurm?“, wetterte der Kaiser und machte vor Wut ein paar Luftschläge.
Schließlich öffnete er einen holographischen Bildschirm und sah sich die visuelle Botschaft, die er soeben von Antisthenes erhalten hatte, noch ein zweites Mal an. Sobos finsterer Blick bohrte sich in das dunkle Gesicht des Oberstrategos, während er die Zähne zusammenbiss und grimmig zu knurren begann.
„Majestät, ich bedaure Euch mitteilen zu müssen, dass wir im Leerraum zwischen den Systemen von einer feindlichen

Flotte angegriffen worden sind. Diese Flotte steht unter dem Befehl des Renegaten Aswin Leukos. Wir mussten uns nach einer harten und verlustreichen Schlacht zurückziehen …“

„Du dreckiger Köter!“, fauchte Sobos.

„Es tut mir leid, dass ich mich nicht umgehend bei Euch gemeldet habe, Herr, aber ich denke derzeit noch darüber nach, die feindlichen Raumschiffe selbst zu einem zweiten Gefecht zu zwingen, allerdings unter anderen Voraussetzungen. Leukos hat offenbar tatsächlich vor, das Sol-System anzufliegen. Ich rate Euch, die planetaren Statthalter umgehend zu warnen und auch die Öffentlichkeit auf das Auftauchen einer feindlichen Flotte vorzubereiten. Es ist weiterhin wichtig …“

Der Archon packte die Datenverarbeitungsscheibe mit beiden Händen und schleuderte sie auf den Marmorboden. Das diskusförmige Etwas zersprang mit einem lauten Klirren, welches von den finsteren Flüchen des Imperators begleitet wurde.

„Er gibt mir Ratschläge, dieser unwürdige Genabfall!“, grollte er. „Wieso hat er Leukos nicht aufhalten können mit seinen ganzen dicken Schlachtschiffen? Wie ist es überhaupt möglich gewesen, dass dieser verdammte Altaureaner auf einmal mit einer ganzen Kriegsflotte zu uns kommt?“

Der Kaiser drehte sich um, als der verletzte Palastdiener wieder in den Raum kam und sich demütig verneigte. Sobos knurrte kaum hörbar vor sich hin; der Würdenträger versuchte zu lächeln.

„Ich habe Herrn von Sevapolo soeben informiert. Der gnädige Senator wird in Kürze eintreffen, Eure Majestät!“

„Ja, gut! Und jetzt raus! Ich muss nachdenken!“, herrschte der Archon seinen Untergebenen an.

Das ließ sich der Diener nicht zweimal sagen, war er doch froh, wenn er nicht länger im Dunstkreis des kaiserlichen Jähzorns verweilen musste als nötig.

Die Renovatio näherte sich dem Sol-System und die Legionäre im Inneren des dronischen Raumkreuzers zählten die Sekunden. Flavius bekam kein Wort mehr über die Lippen, seinen Kameraden erging es ähnlich. Die Männer und Frauen von der dronischen Schiffsbesatzung, mit denen sich die Terraner im Laufe des Fluges ein wenig angefreundet hatten, wussten selbst nicht genau, was sie von den hochmodernen Tarnschilden ihres Sternenkreuzers zu halten hatten. Angeblich konnten die Tiefentaster des Goldenen Reiches ein Schiff wie die Renovatio nicht mehr orten, doch ob dies wirklich der Wahrheit entsprach oder ob es sich hierbei lediglich um dronische Propaganda handelte, sollten sie alle gleich herausfinden.
Princeps hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt und hielt den Atem an. Die Energieversorgung der Renovatio war auf das kleinstmögliche Minimum heruntergesetzt worden, im Inneren des Raumschiffes herrschte nur eine trübe Notbeleuchtung. Neben Flavius standen Manilus Sachs und mehrere Dutzend Soldaten. Die Männer warfen sich besorgte Blicke zu, keiner sprach auch nur ein Wort.
„Wir werden in dreißig Sekunden auf Höhe der Plutolaufbahn sein“, wurde den Legionären über Lautsprecher vom Kapitän des Schiffs mitgeteilt.
Flavius lächelte flüchtig, als er an den stark altaureanischen Akzent des Mannes dachte.
„Aof Höhö dör Plutoloufbann …“, hörte er einen Veteranen hinter seinem Rücken flüstern. Ein paar der Legionäre kicherten leise.

Die Zeit verstrich. Minute um Minute verging, während die Renovatio durch den terranahen Raum in Richtung Mars raste. Es dauerte nicht lange, da hatte das dronische Kampfschiff den Orbit des roten Planeten erreicht.
„Bisher ist noch nichts passiert. Vermutlich funktioniert dieses Abwehrsystem tatsächlich“, flüsterte ein Berufssoldat. Flavius dreht dem Mann den Kopf zu. Dann nickte er.
„Ich traue diesen Kolonisten nicht. Das hat nichts zu sagen. Vielleicht sind ja schon ein paar Abfangschiffe losgeschickt worden“, meinte ein anderer.
„So etwas dauert sicherlich seine Zeit, wir werden schon sehen, was passiert. Allerdings habe ich so meine Zweifel …“, mischte sich ein dritter Soldat ein, wobei er von Zenturio Sachs barsch unterbrochen wurde.
„Alle halten jetzt die Schnauze! Ist das klar?“, knurrte der Offizier dazwischen.
Princeps atmete immer schwerer und lauter. Sein Herz verkrampfte sich in der Brust und er kämpfte gegen ein aufkommendes Gefühl der Übelkeit. Was draußen, jenseits der dicken Stahlwände des Kreuzers geschah, konnte er nicht sehen. Wieder einmal musste er sich ganz auf die Gnade des Göttlichen verlassen. Bisher hatten ihn die höheren Mächte nicht sterben lassen. Es blieb nur zu hoffen, dass sie ihm auch weiterhin gut gesonnen waren.
„Wir landen gleich im Zielgebiet!“, informierte der Kapitän die Legionäre.
Manilus Sachs ballte siegesgewiss die Faust und riss sie in die Höhe. Dann umarmte er Flavius mit seinen muskelbepackten, vernarbten Armen.
„Die hätten uns längst vom Himmel geholt, Junge. Die haben uns nicht bemerkt, sonst wären wir bereits tot“, rief er durch das erleichterte Seufzen, das nun überall erklang.

Erneut klopfte Manilus Sachs seinem jungen Freund Flavius auf die Schulter. Das Lächeln des Zenturios wirkte gelöst, er wischte sich ein paar Schweißperlen von der Stirn.
„Landung in einer Minute beendet!“, schallte es aus einem der Lautsprecher an der Decke. Die Legionäre schwatzten und lachten durcheinander. Alles war schnell und reibungslos vonstatten gegangen.
„Malogor segne diese Dronai! Offenbar haben sie wirklich eine Tarnvorrichtung entwickelt, die sich sehen lassen kann. Dass wir so einfach durch das Netz der Orbitalüberwachung kommen, hätte ich nicht für möglich gehalten“, meinte Sachs.
Flavius reagierte mit einem kaum hörbaren Zustimmungsbrummen. Noch immer war der blonde Soldat nervös. Sie würden sich keineswegs in Sicherheit befinden, wenn sie gleich aus dem Schiff in die kalte Marsnacht hinausstürmten. Doch zumindest waren sie nicht von einer Laserlanze vom Himmel geholt worden.
„Verfluchte Kolonisten!“, erwiderte Princeps nur.
Einen kurzen Augenblick später setzte die Renovatio in der Nähe des Energieknotens auf. Es gab einen sanften Ruck, ansonsten war nichts von der Landung zu spüren. Die Soldaten der 562. Legion machten sich bereit, ergriffen ihre Waffen und warteten darauf, dass sich die Schotts des dronischen Kreuzers auftaten.
Schließlich öffneten sich die Luken und Flavius hatte den Eindruck, direkt in ein undurchdringliches Meer der Düsternis eindringen zu müssen.
Den Schild hatte er am Tornisterkasten auf dem Rücken befestigt, das Gladius steckte in der Scheide, mehrere zusammengesteckte Pila hingen am Gürtel. Den Blaster hielt Princeps in den Händen; er stürmte über eine stähler-

ne Rampe ins Freie, sich misstrauisch umsehend und in die Dunkelheit hinausspähend.
„Los! Los! Los! Stellt euch in Gruppen zusammen, so wie es in den Einsatzvorgaben steht. Bewegung! Bewegung!“, kam Manilus Sachs raue Stimme aus dem Vox-Lautsprecher in Flavius Helm.
Dieser bildete mit einigen der Berufssoldaten eine lockere Formation, die sich unweit der in den schwarzen Nachthimmel hinaufragenden Renovatio in der rotbraunen Geröllwüste postierte. Wenig später hatten die Legionäre ihre Gruppen gebildet.
„Das ist doch alles ruhig und problemlos abgelaufen. Ich gebe zu, dass ich mir verdammt große Sorgen gemacht habe“, funkte Sachs Flavius persönlich an.
„Ich kann noch gar nicht fassen, dass wir so einfach durchgekommen sind“, gab Princeps zurück.
„Phase 1 der Operation ist jedenfalls geglückt. Das ist schon einmal ein Grund zur Freude, Junge“, meinte der Zenturio und beendete die Verbindung wieder. Sachs schaltete wieder auf den allgemeinen Kanal um, so dass ihn alle seine Soldaten hören konnten.
„Der Reaktorkomplex Rothkamm wartet. Scheinbar rechnet man nicht mit uns, was mir und sicherlich auch euch sehr recht ist. Also, wir haben keine Zeit zu verlieren. Lasst uns diesen Energieknoten in unsere Gewalt bringen.“
Im nächsten Augenblick schwärmten die verschiedenen Soldatengruppen aus; sie stürmten durch die eisige Dunkelheit und ließen die Renovatio hinter sich zurück. Flavius spürte, wie sein Herz wieder schneller zu hämmern begann und die Nervosität in immer heftigeren Wellen wiederkehrte. Die Tatsache, dass er sich auf dem Mars bereits in unmittelbarer Nähe der geliebten Erde befand und soeben ein entbehrungsreicher Raumflug zu Ende gegangen war,

vergaß er in diesen Sekunden völlig. Alle seine Gedanken waren auf die bevorstehende Mission gerichtet. Nur der Göttliche konnte sagen, was ihn und seine Kameraden als Nächstes erwartete.

Die Soldaten der 562. Legion sammelten sich im Schutz einer Felsformation, die wie der stachelige Rücken eines schuppigen Urzeitmonsters aus der Marswüste ragte. Alle Männer waren unbeschreiblich nervös; Angst peinigte selbst die erfahrensten und härtesten Veteranen, auch wenn sie schon so viel blutigen Schrecken gesehen hatten.
Lediglich Zenturio Sachs wirkte einigermaßen ruhig, während sich Flavius fühlte, als würde man ihn direkt zur Schlachtbank führen.
„Der Energiekomplex befindet sich etwa zwei Kilometer westlich von uns", kam Sachs raue Stimme über das Vox-Netzwerk. Flavius brummte zustimmend in seinen Helm; zugleich wuchs die Furcht in seinem Inneren.
Mit zittrigen Fingern tippte er auf einen kleinen Knopf an der Helmseite. Leise surrend schob sich das Visier nach oben. Princeps atmete einen Schwall eiskalte Luft ein, während er besorgt in die finstere Marsnacht hinausstarrte.
Um ihn herum erkannte er ein paar Lichter. Sie gehörten zu irgendwelchen Gebäuden, vielleicht sogar zu dem Energiekomplex, den es einzunehmen galt. Flavius wusste es nicht, aber er würde es noch früh genug herausfinden, sagte er sich.
Schließlich setzen sich die Legionäre in Bewegung und marschierten lautlos durch die kalte Dunkelheit. Mittlerweile hatte Princeps auf Nachtsichtmodus umgeschaltet, was bedeutete, dass er seine Umgebung nun glasklar und taghell sah. Es dauerte nicht mehr lange, da waren die

Soldaten schon in die unmittelbare Nähe des Energieknotens gelangt.
Das Versorgungszentrum war ein riesenhaftes Gebilde, das sich über mehrere Quadratkilometer erstreckte. Flavius schluckte, sein Herz fing noch heftiger zu hämmern an. Vor ihm erhoben sich die einzelnen Segmente des Energiekomplexes. Manche waren hoch wie Türme, andere ähnelten gewaltigen Kästen oder glichen Halbkugeln mit vielen kleinen Fenstern. Zwischen den verschiedenen Gebäuden verliefen lange, röhrenartige Energieleitbahnen. Sämtliche Wände und Mauern waren aus hellgrauem Plastbeton. Den gesamten Energieknoten umschloss eine etwa zehn Meter hohe Mauer aus dem gleichen Material.
„Wir sammeln uns hinter diesem Schlackeberg in Quadrat 24-9 - oder was das auch immer ist“, erklang Sachs Stimme in Flavius Ohr.
Die Legionäre reagierten unverzüglich. Sie hasteten durch die Nacht und kamen im Schutz eines großen Hügels aus aufgeschüttetem Geröll zusammen.
„Alles klar, Flavius?“, meldete sich Zenturio Sachs über die persönliche Vox-Verbindung. Der junge Kohortenführer zögerte für einen Augenblick mit seiner Antwort.
„Naja, geht schon …“, sagte er dann leise.
„Hörst dich ängstlich an, Junge. Schlimmer als diese widerwärtigen Außerirdischen auf Colod wird das hier auch nicht werden. Denk immer daran, du warst schon in der Hölle“, meinte Manilus.
„Ich hoffe, dass du Recht hast“, gab Princeps kleinlaut zurück.
„Ein Zenturio hat immer Recht!“ Sachs lachte, dann schaltete er die persönliche Verbindung wieder ab, so dass ihn die ganze Truppe hören konnte.

„Wenn wir uns gleich auf diese Mauer zu bewegen, dann wird uns das automatische Sicherheitssystem sofort ausmachen. Wenn irgendwo Autokanonen zu ballern anfangen, dann ist das eine Aufgabe für die Männer mit den Raketenwerfern und den schweren Blastern.
Also, wir gehen jetzt den direkten Weg ohne viel Schnickschnack. Wer sich uns in den Weg stellt, den töten wir."
Ein paar Legionäre stießen einen grimmigen Kriegsruf aus, wobei ihre Stimmen dumpf unter den Helmvisieren nachhallten. Flavius dagegen schwieg; er folgte seinen Kameraden, die um den Schlackeberg herum vorwärtsströmten und sich der Betonmauer näherten.
Ein fauchender Raketenwerfer sprengte ein klaffendes Loch in den Schutzwall. Schuttsplitter und Staub wurden herumgewirbelt, irgendwo fing eine Sirene zu heulen an und Männer schrieen jenseits der Mauer durcheinander. Die Legionäre drangen in den Energiekomplex ein.

Der feindliche Mars

Aswin Leukos und Sylcor Adalsang von Thrimia, der stets großen Wert auf die vollständige Nennung seines Namens legte, hatten sich im Laufe der langen Reise durch das All angefreundet. Zwar war der Dronos manchmal noch immer recht distanziert oder bisweilen auch so überheblich, dass sich der Oberstrategos über seine Sprüche ärgerte, doch hatte er das Herz am rechten Fleck. Und das zählte für Leukos in erster Linie.

Während der beiden Raumschlachten gegen Antisthenes Kriegsflotte hatte sich Sylcor außerdem hervorragend bewährt, genau wie seine Leibwächter, von denen über 200 ihr Leben für die loyalistische Sache gegeben hatten. Aswin Leukos kam nicht umhin, die Kolonisten zu bewundern. Ihre Sympathie war nicht leicht zu gewinnen, aber wenn man es geschafft hatte, dann besaß man zuverlässige Kameraden.

„Ich muss zugeben, dass das Goldene Reich seit langer Zeit keine organisierte Planetenbesiedelung mehr vornimmt. Die Kolonisten jenseits der Reichsgrenzen breiten sich seit Jahrhunderten auf eigene Faust aus. Wir Terraner haben da längst den Überblick verloren“, sagte Leukos.

„Wo wäre die aureanische Menschheit ohne die Kühnheit der Kolonisten, nicht wahr, General?“, antwortete von Thrimia auf die ihm eigene Art. Er lächelte Leukos an und hob das Glas Wein in seiner Hand, um ihm zuzuprosten.

Der Oberstrategos nickte und betonte lobend die wichtige Rolle der Kolonisten bei der Verbreitung der aureanischen Art über die Sterne. Dabei wirkte er noch förmlicher als der oft so verstockt erscheinende Dronos selbst.

„Ohne Terra kein Goldenes Reich, ohne Goldenes Reich kein dronisches Imperium. Wir sind Angehörige einer Kaste und entstammen einer Wurzel“, fasste der Botschafter zusammen.
„Diese Welt, von der Ihr eben erzählt habt, Dronos, klingt fast nach einem zweiten Terra. Sehr faszinierend, wirklich“, meinte Leukos.
„Nun, ich habe nur die Aufnahmen gesehen, die uns die Forschungssonde geschickt hat. Es sind wundervolle Bilder: Blaue Meere, üppige Wälder und Graslandschaften, hohe Berge mit vereisten Gipfeln. Diese Welt, die unsere Kosmologen „Antariksa“ genannt haben, scheint eine wahre Augenweide zu sein, fast wie Mutter Erde“, schwärmte Sylcor.
„Derartige Planeten findet man äußerst selten. Es sind Juwele in der Finsternis des Alls. Und ihr wollt tatsächlich Siedlerschiffe entsenden, um diese Welt zu kolonisieren? Ich meine, die Entfernung ist gewaltig.“
„Imperator Hawalghast III. ist fest entschlossen, dieses Paradies zu kolonisieren. Besagte Sonde hat übrigens nicht nur Bilder von Flüssen, Bergen und Wäldern übertragen, Oberstrategos. Nein, das ist nicht alles gewesen“, sagte der Gesandte mit rätselhaftem Nachklang.
„Sprecht es aus, Sylcor Adalsang von Thrimia“, erwiderte Leukos gespannt.
„Euch kann ich es ja sagen, denn als hoher General der terranischen Streitkräfte wisst Ihr sicherlich ohnehin Bescheid.“
„Vermutlich!“ Leukos konnte sich denken, worauf der Dronos anspielen wollte.
„Unter den ungezählten Bildern, die die Forschungssonde nach Dron geschickt hat, waren einige, auf denen man eindeutig Tiere erkennen konnte. Aber nicht nur das,

General, darunter waren sogar Aufnahmen von entfernt humanoid aussehenden Kreaturen, die an zweibeinige Echsen erinnerten."
„Eine weitere Spezies nichtmenschlicher Wesen", sagte Leukos nachdenklich.
Sylcor Adalsang beugte sich ein wenig nach vorn und sah seinem Gesprächspartner tief in die Augen. Für einen Augenblick schien er zu überlegen, ob er die Gedanken in seinem Kopf tatsächlich in Worte fassen sollte. Doch schließlich tat er es. „Oberstrategos, in dem Raumsektor, in welchem sich der Planet Antariksa befindet, hat die Forschungssonde zudem ein paar eindeutige Funksignale aufgefangen."
„Aha?" Aswin Leukos stutzte.
„Viridpelliden, General! Unsere Wissenschaftler ordnen diese Signale eindeutig diesen Kreaturen zu. Ihr dürftet wissen, welche ich meine."
Der Feldherr sah von Thrimia mit versteinerter Miene an. Sein Gesicht spiegelte Entsetzen und Abscheu wieder.
„Es hat in unmittelbarer Nähe des Sol-Systems bereits zwei Sichtungen dieser Wesen gegeben. Es kam sogar zu einem kriegerischen Kontakt, Botschafter. Eigentlich dürfte ich mit Euch nicht darüber sprechen, aber …", sprach Leukos, doch der Dronos hob die Hände.
„Wir sind beide keine gewöhnlichen Bürger, General. Warum sollen wir uns nicht offen über dieses besorgniserregende Thema austauschen? Allerdings sind auch wir Dronai hilflos. Wir wissen, dass dort draußen mindestens zwei nichtmenschliche Arten existieren, vermutlich aber noch sehr viel mehr. Diese Viridpelliden scheinen recht weit verbreitet zu sein, außerdem gibt es noch eine weitere Spezies, die riesenhafte Raumschiffe baut. Wie diese Wesen aussehen, wissen wir jedoch nicht."

„Ich habe mich viel mit Xenomorphologie befasst, als ich noch meinen Dienst auf Terra verrichtet habe“, antwortete Leukos. „Doch wir wissen einfach nicht, wie wir auf diese Fremdwesen regieren sollen. Sie tauchen auf und verschwinden wieder. Niemand weiß, woher sie kommen und wie viele Welten sie besiedelt haben.“
Sylcor Adalsang von Thrimia brummte zustimmend. Dann schenkte er sich noch etwas Wein ein. „Imperator Hawalghast III. aber wird sich auch von der Präsenz einer nichtmenschlichen Spezies nicht beeindrucken lassen. Er schwärmt von dieser neu entdeckten Welt und spricht davon, sie im Namen Drons zu kolonisieren. Sie soll eines Tages ein Vorposten des dronischen Sternenreiches in der Tiefe des Alls werden.“
„Und was ist, wenn diese Welt bereits anderen Kreaturen gehört oder die Kolonisationsbestrebungen diese Viridpelliden gerade erst auf uns Menschen aufmerksam machen?“, fragte Leukos.
„Kaiser Hawalghast III. ignoriert diese Fragen. Antariksa soll so schnell wie möglich in Besitz genommen werden. Die Reise zu dieser Welt wird schon seit mehreren Jahren vorbereitet, Siedler werden angeworben und so weiter. Vermutlich sind die ersten Kolonisten bereits unterwegs“, erklärte Sylcor.
„Ein gewagtes Unternehmen, Botschafter“, murmelte Leukos.
„Der gewöhnliche Kolonist, sowohl im Goldenen Reich als auch im dronischen Imperium, weiß nichts von irgendwelchen Nichtmenschen. Es wird ihm seit langem verschwiegen. Vielleicht wird dieser wundervolle Planet einst eine blühende Welt der aureanischen Menschheit werden. Vielleicht werden die Kolonisten aber auch irgendwo in den Weiten des Weltraums verschwinden und man wird

nie wieder etwas von ihnen hören. Wer kann das schon sagen, Oberstrategos?
So ist es doch schon, seit der erste Mensch seinen Fuß auf eine andere Welt gesetzt hat. Die ersten Pioniere und Siedler sind immer auf sich allein gestellt; niemand kann ihnen helfen oder sie retten, außer sie sich selbst. Jedenfalls ist die Kolonisierung von Antariksa ein beliebtes Thema im dronischen Reich. Warten wir ab, was daraus wird."

Eine Gruppe verdutzter Wachsoldaten versammelte sich vor dem Loch im Schutzwall, während sich auch schon die ersten Legionäre auf sie warfen und sie mit Blaster und Gladius niedermachten. Gegen die gepanzerten Angreifer hatten die Wachmänner keine Chance; es dauerte nur einen Augenblick, dann war keiner von ihnen mehr am Leben.
„Los! Los! Zum Knotenzentrum!", brüllte Zenturio Sachs.
Flavius rannte zwischen zwei hoch aufragenden Energiesilos hindurch. Vor Aufregung keuchend umklammerte er seinen Blaster und sprintete durch die Dunkelheit. Jenseits der ihn umgebenden Gebäude vernahm er die aufgeregten Stimmen einiger Arbeiter. Die Legionäre ignorierten sie und drangen unbeirrt weiter in das Labyrinth aus Türmen, Speichersilos und Generatorenhallen ein.
Plötzlich blitzten grelle Scheinwerfer auf; der Energiekomplex wurde in gleißendes Licht getaucht. Mehrere Arbeiter kamen den Legionären mit erhobenen Händen entgegengelaufen.
„Verhaltet euch ruhig, dann geschieht euch nichts!", rief Sachs den Marsianern zu.
Daraufhin wurden die Arbeiter von einigen Soldaten im Schatten einer Generatorenhalle zusammengetrieben. Dort mussten sie verharren, bewacht von einer Gruppe Legio-

näre, während der Rest der Angreifer in Richtung Knotenzentrum weiterrannte.
Flavius atmete auf, bisher war alles ruhig verlaufen. Ab und zu kamen verdutzt glotzende Männer aus den Gebäuden heraus, das war zunächst alles. Wenig später standen die Soldaten vor dem Herzen des Energiezentrums, einer hellgrauen Halbkugel von beträchtlichem Ausmaß. Mehrere breite Zugangsstraßen führten aus allen Richtungen auf das Hauptgebäude zu; die Legionäre teilten sich auf und marschierten dann von mehreren Seiten auf die Zentrale zu.
„Runter!“, hörte Flavius einen seiner Kameraden hinter sich schreien und ließ sich in der nächsten Sekunde zu Boden fallen. Sein Schild aus Flexstahl schlug neben ihm scheppernd auf den Beton. Rötliche Blasterstrahlen zischten den Legionären entgegen, Princeps kroch am Straßenrand in Deckung.
„Schildkröte bilden! Schutzfeld hoch! Wenn die es so wollen, dann kriegen sie’s halt!“, brüllte Zenturio Sachs zornig.
Die Legionäre bildeten im Eiltempo mehrere kleine Schildkröten. Dann marschierten sie auf das Zentralgebäude zu. Aus den vielen kleinen Fenstern der gewaltigen Halbkugel zuckten indes immer mehr Blasterstrahlen, doch sie verpufften wirkungslos an den Schutzfeldern, die die Legionärtrupps umgaben. Im Gegenzug verwandelten die schweren Blaster der Angreifer ein paar gepanzerte Türen im Erdgeschoss des Zentralgebäudes in zerschmolzenen Stahl. Panische Schreie drangen aus dem Gebäude, wobei das Abwehrfeuer schlagartig weniger wurde.
„Vielleicht dämmert es diesen Idioten langsam, dass sie es hier mit Legionären und nicht mit einer Straßenbande zu

tun haben“, vernahm Princeps die raue Stimme seines Freundes Manilus Sachs.
Angestrengt keuchend hielt er sich den Schild über den Kopf, während sich die Schildkröte weiter unbeirrt auf das Hauptgebäude zubewegte. Zwischendurch hielten die Legionäre inne und feuerten mit den Blastern, dann rückten sie weiter vor.
Flavius zuckte zusammen. Irgendwo neben der Formation war eine Granate in die Luft gegangen. Ein paar Soldaten brüllten schmerzerfüllt auf.
„Weiter! Nicht ablenken lassen! Konzentrierter Angriff! Die Panzertüren werden uns nicht aufhalten!“, rief Sachs durch das Vox-Netzwerk.
Die feindlichen Soldaten, deren Zahl nicht abzuschätzen war, blieben in dem halbkugelförmigen Gebäude in Deckung und schossen aus den Fenstern zurück. Die Schildkröten jedoch marschierten hartnäckig auf die Knotenzentrale zu und ließen sich selbst von Granaten nicht aufhalten.
„Ruhig bleiben! Näher ran!“, brüllte Manilus Sachs so laut, dass Flavius die Ohren schmerzten.
Es dauerte nur noch ein paar lange, zäh dahinfließende Minuten, bis der Zenturio den Befehl zum Losstürmen gab. Blitzartig rissen die Schildkröten auseinander und die Legionäre rannten auf die zerstörten Panzerschotts des Gebäudes zu. Princeps versuchte, die Nerven zu behalten. Er hatte derartige Angriffe schon unzählige Male durchgeführt.
Dann schleuderten die ersten Soldaten ihre Pila und Handgranaten in das Gebäude. Panische Schreie drangen nach einer Reihe dumpfer Explosionen aus dem Inneren des Komplexes, während die Männer der 562. Legion entschlossen zum Sturm ansetzten. In der Eingangshalle

der riesenhaften Halbkugel wurden sie von einigen Dutzend Wach- und Milizsoldaten empfangen, doch diese waren kaum in der Lage, die schwergepanzerten Veteranen lange aufzuhalten. Nach einem kurzen Kampf streckten alle, die nicht von den wütenden Legionären erschossen oder erschlagen worden waren, die Waffen. Sie kamen mit erhobenen Händen aus ihren Deckungen und baten Zenturio Sachs um Schonung.

„Bringt mich zum Leiter dieses Reaktorzentrums!", forderte der hünenhafte Offizier.

Die Marsianer gehorchten sofort und führten Manilus Sachs, dem schließlich auch Flavius folgte, durch eine Reihe langer Flure zur Schaltzentrale der Anlage. Hier hielten sich etwa zwanzig Wartungsarbeiter auf, die die Hände in die Höhe rissen, als sie die Legionäre erblickten.

„Gut, das wäre erledigt! Allerdings hätte das alles auch einfacher gehen können!", schnaubte Sachs mit seiner dröhnenden Exerzierplatzstimme. „Hiermit erkläre ich, dass dieser Energiekomplex von nun an unter der Kontrolle der 562. Legion von Terra steht!"

Das dickliche Gesicht des Thronerben verzog sich voller Unglauben und unterdrücktem Zorn, Misellus Sobos fletschte die Zähne, seine blaugrauen Augen funkelten den Mann auf dem Bildschirm erbost an.

„Einen Energieknoten eingenommen? Wie meint Ihr das?", knurrte er erneut.

„Wie ich es bereits gesagt habe, Ehrwürdiger. Es waren Legionäre, sie kamen aus dem Nichts, wie mir berichtet worden ist. Sie sind einfach auf das Gelände der Anlage Rothkamm eingedrungen. Rothkamm ist ein sehr wichtiger Energiekomplex, er versorgt die gesamte Region zwischen Crathum, Birsk und Daahl", erhielt er als Antwort.

Sobos ältester Sohn ballte die Fäuste und hob sie hoch. „Ich will genauere Informationen haben, Magistrat!"
„Herr, derzeit kann ich leider nicht mehr sagen", erwiderte die verunsicherte Gestalt am anderen Ende. Es war der Magistrat der Megastadt Crathum, der soeben einen Notruf aus dem Energieknoten erhalten hatte. Seitdem war die Verbindung zu dem Reaktorzentrum abgebrochen.
„Was soll ich denn jetzt tun? Ich benötige mehr Informationen. Mit Ihrem Gequatsche von einem Notruf kann ich wenig anfangen", herrschte der Statthalter des Mars seinen verschüchterten Untergebenen an.
„Der Kontakt nach Rothkamm ist abgebrochen. Ich kann niemanden mehr erreichen."
Misellus Sobos zischte einen Fluch in sich hinein. Dann hob er den Zeigefinger und gestikulierte aufgeregt herum. Hanuth Ferrini, der Magistrat der Megastadt Crathum, die Rothkamm am nächsten lag, sah dem Sohn des Kaisers mit verbissener Miene zu.
„Wenn Antisthenes Angaben wahr sind, dann ist die Kriegsflotte von Aswin Leukos bereits in unmittelbarer Nähe des Sol-Systems. Vermutlich wird dieser Kerl zuerst hier auf dem Mars zu landen versuchen. Ich befürchte, dass die Sache mit Rothkamm damit zusammenhängt", sagte Misellus. Seine Hand fuhr sich nervös durch das lockige, aschblonde Kraushaar.
„Ich habe mir auch gedacht, dass es sich hier nur um einen Sabotageangriff handeln kann, Herr", antwortete der Magistrat.
Der Statthalter des Mars lächelte ihn giftig an. Dann winkte er verächtlich ab. „Das habt Ihr Euch auch bereits gedacht, Magistrat. Wie schön, wie schön! Und was soll ich jetzt tun? Wie konnte es überhaupt sein, dass diese Legio-

näre oder wer das auch immer ist, so einfach auf den Mars kommen konnten?“
„Das kann ich nicht sagen, Herr!“ Ferrini richtete den Blick verunsichert zu Boden, während er Misellus leises Schnaufen vernahm.
„Da Ihr nicht in der Lage seid, mir entsprechende Informationen zu liefern, muss ich jetzt auf gut Glück irgendwelche Truppen in die Einöde schicken. Oder habt Ihr einen besseren Vorschlag?“, brüllte ihn der Sohn des Archons an.
„Exzellenz, ich bin untröstlich, aber bedauerlicherweise …“, stammelte der Magistrat, der den unbeherrschten Charakter seines Gebieters nur zu gut kannte. Misellus Sobos war zwar der Sohn des Imperators, aber seine Beliebtheit hielt sich in Grenzen. Sein Vater verstand es immerhin, nach außen hin freundlich zu spielen, doch sein arroganter Sprössling hielt dies schon lange nicht mehr für nötig.
„Und die Anzahl der Angreifer?“, schnaubte er.
„Es besteht keine Verbindung mehr zu Rothkamm, ehrwürdiger Statthalter“, entschuldigte sich Ferrini.
„Dann soll ich jetzt Truppen schicken, was? Eine Legion? Zwei Legionen? Nur Milizsoldaten? Die gesamten Streitkräfte auf dem Mars befinden sich wegen Leukos bereits in Alarmbereitschaft. Und jetzt muss ich mich auch noch um einen verfluchten Energiekomplex im äußersten Norden kümmern. Aber ich werde ein paar Trupps da hoch schicken, damit sie die Sache aufklären. Betrachtet also die Sache als erledigt, Ferrini, aber vergesst nicht, dass ich mir Eure Unfähigkeit merken werde“, zeterte Misellus Sobos.
„Exzellenz, ich bitte noch einmal …“, versuchte der Magistrat noch anzumerken, doch der Thronerbe hatte die visuelle Verbindung bereits beendet.

Der oberste Maschinenaufseher des Reaktorzentrums begann wild mit den Armen herum zu gestikulieren, als Zenturio Sachs und einige seiner Legionäre mit erhobenen Blastern auf ihn zukamen.
„Ich weiß nicht, was das hier alles werden soll! Dieser Energieknoten versorgt drei Megastädte und weitere Siedlungen. Hier einfach einzudringen ist ein schwerer, verbrecherischer Eingriff in die imperiale Ordnung!“, schrie der Techniker zornig in Richtung der Soldaten.
Manilus Sachs nahm seinen Helm vom Kopf, übergab ihn einem seiner Begleiter und musterte den Energiemeister mit grimmigem Blick. Die ihn begleitenden Legionäre standen stumm zu beiden Seiten ihres Offiziers, die Blaster auf den Maschinenaufseher gerichtet.
„Ich benötige die Zugangsdaten für den Zentralrechner. Dieser Komplex wird komplett abgeschaltet!“, knurrte Sachs.
Der Energiemeister hob abwehrend die Hände. Trotz und Furcht vermischten sich in seinem Blick. Er kam den Legionären ein paar Schritte entgegen; mehrere Arbeiter folgten ihm.
„Dieser Reaktorkomplex kann nicht einfach abgeschaltet werden!“, gab der Mann zurück.
Zenturio Sachs kniff die Augen zu einem schmalen Schlitz zusammen. Er starrte den Energiemeister wütend an, dann stieß er ein lautes Knurren aus.
„Ich habe den Befehl, diese Anlage abzuschalten! Jedenfalls vorübergehend! Kooperieren Sie und es wird niemandem etwas geschehen!“, rief Sachs.
„Das ist Wahnsinn! Sie wollen Millionen Bürgern die Energie nehmen! So etwas kann ich nicht zulassen!“, antwortete der Maschinenaufseher.

Sachs stürmte auf ihn zu und hielt ihm die Blastermündung direkt unter die Nase. Der Energiemeister, eine hochgewachsene, weißhaarige Gestalt in einem hellgrauen Ledermantel, verzog keine Miene. Jetzt wirkte er erst recht trotzig.
„Wenn Sie mich erschießen, Sie grober Dummkopf, dann erfahren Sie die Zugangsdaten nie. Was wollen Sie dann tun?“, zischte der Mann.
„Zunächst einmal jage ich ihnen einen Blasterstrahl durch den Schädel. Dann schauen wir mal!“, drohte Sachs.
„Ha! Dumm und brutal! Ich weiß nicht, zu welcher Banditenhorde Ihre Einheit gehört, aber diese Anlage zu überfallen, wird sich noch als verhängnisvoller Fehler erweisen!“
„Wir sind Soldaten des Aswin Leukos! Loyalistische Legionäre, die gegen den Verräterarchon Juan Sobos kämpfen!“, erklärte der Zenturio.
Der Energiemeister lächelte ihn verächtlich an. Der Blaster vor seinen Augen schien ihn überhaupt nicht zu beeindrucken.
„Verrächterarchon? Wovon reden Sie, Mann? Aswin Leukos? Der ehemalige Oberstrategos des Reiches, der ins All geflüchtet ist, damit man ihn nicht zur Rechenschaft ziehen kann?“
„Es ist nicht so, wie Sie denken“, entgegnete Sachs, um den Blaster schließlich wieder sinken zu lassen. „Hören Sie, Maschinenaufseher, Ihr wirkt wie ein ehrlicher Mann. Ich möchte Ihnen und Ihren Männern nichts tun müssen. Geben Sie mir die Zugangsdaten oder schalten Sie diesen Reaktorkomplex von mir aus selbst ab.“
„Aha, jetzt versuchen Sie es mit gutem Zureden, was?“, gab der Energiemeister zurück.
Mit einem tiefen Stöhnen verdrehte Manilus die Augen. Daraufhin riss er den Blaster wieder in die Höhe und

drückte die Spitze der Waffe gegen die Brust des störrischen Reaktorleiters.
„Wir haben den Befehl, diese Anlage notfalls mit Magmabomben zu sprengen. Allerdings wollen wir sie lieber besetzen und nicht zerstören. Kooperieren Sie! Das ist mein letztes Angebot, die Sache hier friedlich zu regeln! Ich werde Ihnen später den Grund dieser Maßnahme erklären, werter Herr!“
Der Maschinenaufseher verzog sein Gesicht, als hätte er eine bittere Speise heruntergewürgt. Zenturio Sachs bäumte sich noch einmal drohend vor ihm auf.
„Ich kann mich auf diese Sache nicht einfach einlassen“, wehrte Sachs Kontrahent ab.
„Bei Malogor! Das hier ist ein Militäreinsatz und keine Unterhaltungssendung im Transmitter!“, brüllte der hünenhafte Zenturio und trat dem Mann mit voller Wucht gegen die Kniescheibe. Die gepanzerte Spitze des Legionärsstiefels zerschmetterte die Knochenplatte und der Maschinenaufseher sackte laut schreiend zusammen. Sachs zückte sein Gladius und hielt es ihm an die Kehle.
„Ich zähle bis drei, Freundchen! Entweder du gehorchst jetzt oder du wirst in einigen Sekunden vor dem Seelengericht stehen!“, drohte er.
„In Ordnung!“, keuchte der Reaktorleiter unter furchtbaren Schmerzen und hielt sich das rechte Bein.
„Aber diese Vorgehensweise ist nicht rechtens“, fügte er noch hinzu.
Sachs grinste bösartig auf den Mann herab. Dann nahm er die Schwertklinge wieder vom Hals des Energiemeisters, um sie zurück in die Scheide zu schieben.
„Diese Kritik nehme ich zur Kenntnis, werter Herr“, antwortete der Zenturio trocken, wobei er den anderen Legionären einen vielsagenden Blick zuwarf.

Kurz vor dem Erreichen der Plutolaufbahn stellten sich Leukos Schiffen vier Dutzend mittelschwere Kreuzer entgegen. Es kam zu einem mehrstündigen Raumgefecht, bei dem beiden Seiten Verluste hinnehmen mussten. Letztendlich war aber auch in diesem Kampf die von Leukos ersonnene Entertaktik erfolgreich. Acht terranische Schlachtkreuzer wurden erbeutet, zwölf weitere zerstört oder schwer beschädigt.
Nachdem sich die feindlichen Raumschiffe wieder in Richtung Terra zurückgezogen hatten, wandte sich Leukos Flotte den bewaffneten Raumforts zu, die sich am äußersten Rand des Sol-Systems befanden. Nach und nach zerstörten die Loyalisten die riesenhaften, kugelförmigen Kampfstationen, wobei sie drei von ihnen durch beherzte Enteraktionen erobern konnten.
Daraufhin flog die Loyalistenflotte weiter in Richtung Mars. Es dauerte nur noch kurze Zeit, da hatte sie den Orbit des roten Planeten erreicht.
Leukos zögerte nicht. Sofort ließ er die Raumschiffe durch die Lücke in der Orbitalverteidigung stoßen, die die Soldaten der 562. Legion durch ihren selbstlosen Einsatz geschaffen hatten. Mittlerweile war die Energieversorgung im Umkreis von mehreren Hundert Kilometern ausgefallen. Nichts funktionierte mehr, auch keine Orbitalgeschütze.
In der Nähe von Crathum luden die Kreuzer schließlich die Truppen ab, um dann wieder in den Marsorbit zurückzukehren und in Wartestellung zu gehen. Die Operation war geglückt, die Landung auf dem zweitwichtigsten Planeten des Goldenen Reiches erfolgreich vollzogen worden. Nun standen Leukos Legionäre einige Kilometer östlich von Crathum, wo sie sofort begannen, ein gewaltiges Heerlager zu errichten und befestigte Stellungen auszuheben.

Die terranischen Soldaten, die im Zuge der Raumschlachten in loyalistische Gefangenschaft geraten waren, ließ Leukos als Zeichen seines guten Willens wieder frei. Mehrere Hundert von ihnen schlossen sich daraufhin seiner Armee an. Zuvor hatte sie der Oberstrategos über die wahren Vorgänge im Imperium aufgeklärt und sie aufgrund seiner milden Behandlung für sich gewonnen.
Misellus Sobos, der älteste Sohn des Archons, war zunächst eher verdutzt; er überlegte noch, wie er auf Leukos kühne Sturmlandung reagieren sollte. Ihm standen Hunderte von Legionen und ungezählte Milizsoldaten zur Verfügung. Gegen diese riesige Streitmacht wirkte das Loyalistenheer lächerlich winzig; es erinnerte an einen versprengten Soldatenhaufen, der irgendwo in der roten Geröllwüste auf verlorenem Posten stand.

Die Grushloggs hatten unverzüglich reagiert und waren mit Höchstgeschwindigkeit in die Nähe des Sol-Systems geflogen, in der Hoffnung, vielleicht sogar einen Kampf der Udantok mitzuerleben. Doch als sie ihr Ziel erreicht hatten, war die Raumschlacht bereits vorbei gewesen. Übrig geblieben waren nur massenweise Energiesignaturen, die die feinen Tiefentaster des Grushloggsschiffes schnell aufgespürt hatten. Mit diesen eindeutigen Anzeichen eines Raumgefechtes hatten die Außerirdischen jedoch wenig anfangen können. Der Kampf war längst vorüber gewesen; nicht nur Guntrogg hatte allen Grund für ein enttäuschtes Knurren gehabt.
Doch es hatte nicht lange gedauert, bis die Grushloggs auch die Udantokflotte im systemnahen Leerraum ausgemacht hatten. Sofort waren sie der Ansammlung seltsam aussehender Kriegsschiffe gefolgt und hatten schließlich

auch ein weiteres Raumschiff entdeckt, das der Flotte in einiger Entfernung vorausgeflogen war.
Guntrogg hatte sich daraufhin mit einigen seiner Rottenführer in einen Spähgleiter begeben und sich an die Fersen des einzelnen Raumschiffs geheftet, welches schließlich auf einer dichtbesiedelten Udantokwelt gelandet war. Das gewaltige Grushloggkriegsschiff war in der Nähe der Flotte, die den gleichen Planeten angeflogen hatte, geblieben. Jetzt wartete es in der Umlaufbahn der rot schimmernden Welt, unweit eines wesentlich schöneren, blauen Himmelskörpers.
Die Udantok, welche das einzelne Raumschiff auf die rote Welt gebracht hatte, hatten bereits gegen ihre Artgenossen gekämpft, wobei sie von Guntrogg und seinen Begleitern interessiert beobachtet worden waren.
Jetzt wartete der junge Brüller nahe eines großen Gebäudekomplexes, um den sich die Weichfleischigen stritten, dass die Kämpfe weiter gingen. Gorzhags riesiges Kriegsschiff verharrte noch immer im Orbit des roten Planeten, verdeckt von Tarnschleiern aus Energie, die die Udantok blind machten. Alle erwarteten nun Guntroggs Befehle, doch der Stammesführer wollte erst einmal wissen, was als nächstes geschah.
Natürlich hatten die Grushloggs keinesfalls vor, auf Kämpfe zu verzichten, doch warnte sie Guntrogg vor einem überstürzten Vorgehen. Immerhin war man ja gerade erst angekommen.
Da aber die ganze Atmosphäre auf dieser roten Welt nach Krieg und Kampf roch, war Guntrogg äußerst zuversichtlich, dass es bald eine Menge Gelegenheiten geben würde, Ruhm zu ernten und Trophäen zu sammeln.
„Wir sind genau zur richtigen Zeit gekommen! Die Höheren waren uns wohlgesonnen! Warum sich die Udantok

bekämpfen, kann uns völlig gleich sein – Hauptsache, sie bekämpfen sich und wir können uns an der Gewalt beteiligen", erklärte Guntrogg seinem streitlustigen Gefolge, das sich kaum noch beherrschen konnte.
Viele Krieger strömten aus den Schiffen der Fremden, die vor kurzem gelandet waren. Bilder und Stimmen fingen die Grushloggs auf, die darauf schließen ließen, dass bald ein großer Krieg zwischen den Weichfleischingen toben würde. Dafür brauchte man die Sprache der Fremden nicht zu verstehen, denn was die Grushloggs sahen, war eindeutig genug. So blieb Guntrogg mit seinem Kriegerfreund Craglakk und weiteren Rottenführern zunächst dort, wo das einzelne Raumschiff gelandet war. Hier hatte es einen ersten, kleinen Kampf gegeben, wobei der junge Brüller annahm, dass dies nur der Beginn eines wesentlich größeren Konfliktes sein würde. Er konnte nicht ahnen, wie Recht er hatte.

„Ich bin Aswin Leukos, der rechtmäßige Oberstrategos der Streitkräfte des Goldenen Reiches! Hiermit fordere ich Euch auf, meinen Soldaten ausreichend Nahrungsmittel und Trinkwasser zur Verfügung zu stellen, Magistrat von Crathum!"
Leukos Gesprächspartner, ein schmalgesichtiger Mann mit listigen grünen Augen und einem dunklen Spitzbart, sah ihn wütend an.
„Was erlaubt Ihr Euch? Ihr verstoßt gegen das imperiale Gesetz. Euer Verhalten erinnert an das eines Wüstenbanditen. Ihr seid nichts weiter als ein Renegatenhäuptling."
Der Loyalistenführer blieb ruhig, obwohl die Wut in seinem Inneren zu kochen begann. Hanuth Ferrini war ein treuer Gefolgsmann von Juan Sobos und ein führender Kopf der Optimatenpartei. Zudem saß er im marsianischen Senat.

„Wagt es nicht, mich über die imperialen Gesetze zu belehren, Magistrat. Ihr dient einem Hochverräter, der sich widerrechtlich den Titel des Archons ergaunert hat. Gebt mir, was ich verlange!“
Ferrinis Miene wurde abweisend und düster. „Euch entgegen stehen die Heere des Mars, die Legionen Terras …“, sagte er, doch Leukos fuhr dazwischen.
„Diese Heere werden Euch nicht retten können. Offenbar seid Ihr Euch noch nicht im Klaren darüber, was in diesem Augenblick über Eurem Kopf schwebt“, knurrte der Feldherr herausfordernd.
„Ich lasse mir nicht von einem Geisteskranken drohen! Habt Ihr das verstanden?“, schrie Ferrini. Aswin Leukos sah ihn mit eisigem Blick an; er verschränkte die muskulösen Arme vor der Brust und schwieg für einen Moment.
„Im Orbit über Crathum befinden sich meine Schlachtschiffe. Ich werde Euch und Eure Stadt mit Magmabomben der Victima Klasse einäschern, wenn Ihr nicht gehorcht. Der rechtmäßige Archon des Goldenen Reiches, der ehrwürdige Credos Platon, hat mich zum Oberbefehlshaber der imperialen Streitkräfte ernannt, was bedeutet, dass Ihr mir als Magistrat im Kriegsfall zum Gehorsam verpflichtet seid.“
Der kaiserliche Verwalter schluckte, als er diese Worte hörte. Schlagartig wurde er blass, während Leukos unbeirrt fortfuhr: „Ich setzte Euch weiterhin als Magistrat der Megastadt Crathum ab, da Ihr den Interessen der aureanischen Kaste und damit dem Imperium zuwider gehandelt habt.“
„Ihr müsst vollkommen wahnsinnig sein!“, fauchte Ferrini außer sich. Ungläubig riss er die Augen auf und starrte in den holographischen Bildschirm vor seiner Nase, der vom Konterfei des totgeglaubten Oberstrategos erfüllt war.

„Bevor Ihr Euer Amt niederlegt, werdet Ihr mit den Magistraten von Daahl und Birsk sprechen. Sie haben sich genau den gleichen Befehlen zu beugen, die ich Euch soeben erteilt habe“, sagte Leukos.
„Ihr habt keine Chance, Oberstrategos! Selbst wenn Ihr Crathum zerstört oder uns die Energieversorgung abschneidet. Diesen Krieg könnt Ihr niemals gewinnen“, meinte Ferrini. Langsam gelang es ihm, sich wieder zu fassen, doch seine Furcht konnte er vor Leukos nicht verbergen.
„Wenn Ihr meine Befehle ausführt, dann werde ich Euch, obwohl Ihr ein Mitglied der Optimatenpartei seid, kein Haar krümmen. Das Gleiche gilt für die Magistraten von Daahl und Birsk.“
„Ich glaube kaum, dass Ihr es wagen würdet, eine Megastadt wie Crathum mit über 50 Millionen Einwohnern auszulöschen, nur weil ich Euren anmaßenden Forderungen nicht nachkomme“, sprach Ferrini und strich sich mit der Hand über die Bartspitze.
„Im Gegensatz zu Euresgleichen habe ich nichts zu verlieren, daher ist mir auch jedes Mittel recht. Ich gebe Euch drei Stunden, um die Stadtverwalter von Daahl und Birsk zu informieren und mit der Auslieferung der Nahrungsmittel an meine Truppen zu beginnen. Versteht dies als Ultimatum, Magistrat.“
Ferrini ging einen Schritt zurück, seine Augen weiteten sich vor Schreck. Offenbar wurde ihm erst jetzt bewusst, dass Leukos kein Sprücheklopfer war.
„Und noch eines habe ich Euch mitzuteilen: Es wird kein einziger Soldat aus Crathum, Birsk oder Daahl auf den Energiekomplex Rothkamm zumarschieren“, fügte der General noch hinzu. Hanuth Ferrini reagierte mit einem stummen Nicken.

Nehmt es zurück!

Schweigend richtete Antisthenes von Chausan den Blick zu Boden, während ihn der Archon und Lupon von Sevapolo eindringlich musterten. Der Oberstrategos, der soeben zur Erde zurückgekehrt war, fühlte sich wie vor einem Tribunal, was der Wahrheit auch sehr nahe kam. Sobos glaubte, dass er versagt hatte. Antisthenes musste schlucken. Welche Demütigungen würde ihn der Imperator diesmal erdulden lassen?
„Jetzt ist er auf dem Mars gelandet“, murmelte Sobos grimmig vor sich hin. „Verkehrte Welt, unfassbar, dieser Drecksack.“
„Eure Majestät, die Raumflotte, über die ich verfügte, war eher eine Transportflotte und keine Streitmacht, die auf ein Raumgefecht ausgerichtet gewesen ist. Ich bitte, das zu bedenken“, versuchte sich Antisthenes zu rechtfertigen.
„Natürlich!“, kam von Lupon von Sevapolo. Der Senator mit dem hageren Gesicht und den stechenden, kalten Augen schob ein zynisches Lächeln hinterher.
„Er ist um keine Ausrede verlegen, der gute Antisthenes. Gerade kommt er mir vor, wie so ein geschwätziger Ramschhändler aus einer anaureanischen Slumstadt. Immer weiß er, was er als nächstes sagen soll. Schon beeindruckend“, grollte Sobos.
„Dass ich kein reiner Goldmensch bin, ändert nichts an den Fakten, Eure Hoheit. Ich konnte nicht voraussehen, dass Aswin Leukos mit einer derart großen Kriegsflotte im Kuipergürtel auftaucht. Außerdem wusste niemand von uns, dass dieser Mann und seine Truppen überhaupt noch existieren“, wehrte sich der General.

„Ihr hattet 25 Lictor Großkampfschiffe!“, schrie Lupon von Sevapolo dazwischen. Der hochgewachsene Optimat sprang von seiner Liege auf und stolzierte wütend auf Antisthenes zu.
„Und Leukos hatte mehrere Hundert kleine Enterboote, die unsere Großraumer wie Wespenschwärme umschwirrt haben. Darauf war ich nicht vorbereitet. Niemand von uns war das“, zischte der Oberstrategos zurück.
Allmählich wurde er trotzig, denn er war es leid, sich ständig erniedrigen zu lassen. Zudem hasste er Lupon von Sevapolo, den grenzenlos arroganten Nobilen, aus tiefster Seele.
„Wir haben jedenfalls keine Verbindung mehr ins Proxima Centauri System. Und das seit Jahren. Offenbar werden die Langstreckentransmitter von unseren Feinden blockiert. Anders kann ich mir das nicht erklären. Es ist so, wie ich es bereits vermutet habe: Aswin Leukos hat Thracan und den Rest des Systems erobert. Wie er das gemacht hat, weiß nur der Göttliche“, sagte Juan Sobos zähneknirschend.
„Und was sollen wir jetzt tun, Herr?“, wollte Antisthenes wissen.
Der Archon setzte sich auf den Rand der samtbezogenen Liege, auf der er den größten Teil des Vormittages schlemmend verbracht hatte, und stieß ein nachdenkliches Seufzen aus.
„Die Sache ist ernster, als wir dachten“, merkte von Sevapolo an, um dafür einen giftigen Blick aus Antisthenes dunkelbraunen Augen zu ernten.
„Was Ihr nicht sagt, Senator“, fügte der Oberstrategos hinzu.
Sobos erhob sich. Er rieb sich den hervorquellenden Kugelbauch, der seine schneeweiße Toga straffte.

„Leukos ist der Kopf dieser Rebellion gegen mich. Mit ihm steht und fällt der ganze Zwergenaufstand“, sagte er dann.
„Es scheint durchaus mehr als ein Zwergenaufstand zu sein“, meinte von Sevapolo.
„Ja, das mag sein, aber es ist vielleicht ganz gut, wenn er jetzt hier vor unserer Nase ist – mit all seinen Truppen. Wir werden sie auf dem Mars ausbluten lassen. Den roten Planeten kann er mit seiner mickrigen Streitmacht niemals erobern.“
„Er wird versuchen, die anderen Legionsführer und Generäle auf seine Seite zu ziehen, Majestät. Zudem kann ich mir vorstellen, dass er Aufstände anzetteln wird“, gab Antisthenes zu bedenken.
„Aufstände?“ Sobos grinste sarkastisch. „Wer soll den einen Aufstand machen? Die wohlgenährten Aureaner, denen es bereits zu anstrengend ist, wenn sie beim Fressen die Kiefer bewegen müssen?“
Antisthenes schwieg. Sein Herr und Gönner stapfte leise murmelnd durch den Raum und setzte sich dann wieder auf die Kante seiner Liege.
„Wir kontrollieren die Simulations-Transmitter im gesamten Sol-System. Daher müssen wir zunächst Leukos Nimbus endgültig zerstören. Ich erwarte eine entsprechende Propagandakampagne: Leukos muss für die breite Öffentlichkeit das Schreckgespenst Nummer 1 werden. Wir wärmen San Favellas und die ganzen anderen alten Geschichten noch einmal auf …“
Bevor Lupon von Sevapolo noch etwas anmerken konnte, schlug der Archon mit seiner speckigen Faust auf den Samtbezug neben sich. Er starrte seinen Stellvertreter und den Oberstrategos missmutig an.

„Raus jetzt! Alle beide!“, rief er. „Ich muss mir etwas Gutes ausdenken und dafür müsst ihr mich für ein paar Stunden mit eurem Geschwätz verschonen.“

Die Lage wäre vertrackt; das meinte nicht nur Zenturio Sachs. Inzwischen hielten die Männer der 562. Legion Rothkamm bereits seit mehreren Tagen besetzt. Und während sich die Loyalistenarmee zwischen den Megastädten Crathum, Birsk und Daahl eingrub, harrten Manilus Sachs und die von ihm geführten Legionäre im Herzen des Energieknotens aus. Inzwischen waren von den ursprünglich 5.000 Soldaten der 562. Legion nur noch 66 am Leben. Damit hatte die Truppe gute Chancen, einst als legendäre Kampfformation in die Heldenbücher des Goldenen Reiches einzugehen. Oder der Rest der Legion würde auch noch fallen, die Rebellion scheitern und alles schnell vergessen sein.
Gestern waren viertausend Legionäre von den thracanischen Streitkräften als Verstärkung angekommen. Damit würde man den Reaktorkomplex gegen auftauchende Feindstreitkräfte halten können, hoffte Leukos. Im Extremfall sollte das Energiezentrum mit Magmabomben gesprengt werden; der Feind durfte es unter keinen Umständen wieder zurückerobern.
Insgesamt war Aswin Leukos mit der Situation allerdings völlig überfordert. Schon wieder mangelte es ihm an Soldaten und Kriegsgerät. Drei Megastädte mussten unter Kontrolle gehalten werden, außerdem galt es, die in der Nähe gelegenen Agrarzonen in loyalistischen Besitz zu bringen. Und zuletzt war es wichtig, eine stabile Front zwischen Crathum und Birsk aufzubauen. Es fehlte dem Oberstrategos an Kohorten – an allen Ecken und Enden. Doch das war nichts Neues.

Flavius Princeps dagegen kämpfte gegen seine eigenen Dämonen, die ihn hier draußen in der kalten Marsnacht belauerten. Der blonde Legionär hatte den Helm vom Kopf genommen und sog die eisige Luft in die Lungen. Dann sah er wieder hinaus in die Ferne, wo bizarre Felsformationen aus dem roten Wüstenboden herauswuchsen und bedrohlich in den finsteren Himmel ragten. Er hatte sich inzwischen etwa einen Kilometer von der Betonmauer entfernt, die den Energiekomplex umgab. Nun stand er auf offenem Gelände, lediglich in Begleitung zweier Soldaten, die genau wie er versuchten, die Stunden der Nacht zu überbrücken. Flavius kannte die beiden anderen Legionäre nicht, denn sie gehörten zu den Thracanai, die ihnen Leukos als Verstärkung geschickt hatte. Aber die zwei Männer waren erstaunlich umgänglich und gesprächig, wie Princeps fand. Außerdem war es völlig gleich, mit wem er hier draußen patrouillierte.
„Wenn ihr Terraner unser schönes Thracan für trostlos haltet, was denkt ihr dann über den Mars?“, murmelte einer der Soldaten und drehte Flavius den Kopf zu.
Dieser lächelte. „Ja, ich gebe es zu. Hier oben ist es recht unwirtlich. Aber weiter im Süden ist es wesentlich schöner. Die dichtbesiedelten Regionen haben die Planeteningenieure schon vor Jahrtausenden begrünt.“
„Völlig egal, wie es hier ist. Hauptsache, es kommen keine Feinde hoch“, sagte der andere Thracanos. Dann nahm auch er den Helm vom Kopf. Princeps sah in das kantige Gesicht eines etwa dreißig Jahre alten Soldaten mit einem dunklen Dreitagebart.
„Sehe ich auch so“, gab Princeps knapp zurück.
Die drei Soldaten blieben eine Weile stehen und spähten in die Nacht hinaus. Kein Laut war zu hören, nicht einmal das sanfte Säuseln des Windes oder das leise Getuschel

eines anderen Wachtrupps, der irgendwo in der Nähe durch die Dunkelheit marschierte.
Princeps schlug vor, noch ein wenig in Richtung der Felsen zu gehen. Er setzte den Helm wieder auf und schaltete auf Nachtsicht um, so dass er die Umgebung taghell und deutlich erkennen konnte. Keine heranschleichenden Feinde, keine Gefahr, nichts!
„Wenn hier die Optimaten anrücken, dann werden wir das schon merken", hörte Flavius hinter sich.
„Wir sollen Wache halten, also halten wir Wache. Hauptsache, wir müssen das Ding da hinten nicht in die Luft jagen. Davor graut es mir eher", merkte der zweite Thracanos an und deutete auf den Energiekomplex, dessen Umrisse am Horizont kaum noch auszumachen waren.
Flavius antwortete nicht. Gedankenverloren nahm er den Helm erneut vom Kopf, um dann laut zu gähnen. Die Thracanai lachten leise. Anschließend gähnten auch sie.
„Hier draußen ist nichts. Nur dieses Geröll, diese ganzen kleinen Felsen auf dem Boden und dieser verfluchte Staub. Unten im Süden haben sie es sich schon vor langer Zeit schön gemacht, aber hier oben, nahe dem Nordpol, liegt der Hund begraben", nörgelte Princeps.
„Was für ein Hund?", wunderte sich der Thracanos mit dem Dreitagebart.
Flavius grinste. „Das sagt man so auf Terra, zumindest bei uns in Teulan. Wenn irgendwo gar nichts los ist, dann ist da der Hund begraben. Ist so ein Spruch."
„Aha!", brummte der Legionär.
In diesem Augenblick kam der andere Thracanos näher und legte Princeps die gepanzerte Hand auf die Schulter. Dieser drehte sich um. „Was?"
„Ich schlage vor, dass wir noch zu diesen Felsen dort hinten gehen und uns da kurz umsehen. Anschließend

gehen wir zum Energieknoten zurück und legen uns auf's Ohr."
„Bald wird es ohnehin wieder hell. Ich glaube nicht, dass heute Nacht noch etwas passiert", fügte der zweite Thracanos hinzu.
Flavius reagierte mit einem Achselzucken. Schließlich ging er als Erster in Richtung der Felsformation und winkte die beiden Legionäre zu sich.
„Also gut, wir machen noch einen letzten Rundgang. Dann ist es gut für heute", sagte er mit einem unterdrückten Gähnen.

Seit einigen Minuten saß Misellus Sobos schon vor dem großen, dreidimensionalen Bildschirm der vor ihm in der Luft schwebte. Die leicht wulstige Unterlippe, die er von seinem Vater geerbt hatte, schob er wütend nach oben, wobei er ein langgezogenes Brummen ausstieß. Die Würdenträger und Legaten, die sich um ihn herum versammelt hatten, schwiegen sich aus, denn sie kannten das explosive Temperament des Thronerben.
„Aureaner aller Subkasten, hier spricht Aswin Leukos, der rechtmäßige Oberstrategos des Goldenen Reiches. Ich bin mit meiner Kriegsflotte angekommen und werde mich nun daran machen, das Imperium vor dem Verräter Juan Sobos zu retten.
Der falsche Archon auf dem Thron in Asaheim hat seinen Vorgänger Credos Platon ermorden lassen und sich selbst die Krone widerrechtlich ergaunert. Credos Platon, der mutige, junge Kaiser wollte uns Aureanern Arbeit, Wohnraum und Sicherheit geben, er wollte Juan Sobos und seinen gierigen Gefolgsleuten ein wenig von ihrem übergroßen Reichtum nehmen, um es euch zu geben.

Deshalb hat Sobos ihn ermorden lassen! Und deshalb bin ich gekommen, um den Verräterarchon zu stürzen. Glaubt nicht die Lügen, die Sobos in den Simulations-Transmittern über mich verbreitet.
Aureaner aller Subkasten, helft mir und meinen Soldaten, meldet euch freiwillig bei uns, den Neuaureanern! Wir lösen die sozialen Probleme des Goldenen Reiches, wir erneuern das Imperium, wir garantieren euch Arbeit, Wohnraum und eine gesicherte Zukunft! Aureaner aller Subkasten …"
„Genug jetzt!", brüllte Misellus dazwischen. Sofort wischte ein verschüchterter Würdenträger den holographischen Bildschirm und damit Aswin Leukos Gesicht aus der Luft.
„Er sendet seine eigene Propaganda, dieser Drecksack!", schnaubte Sobos Sprössling und sprang aus seinem Sessel. Obwohl er schon recht korpulent geworden war, bewegte sich der Statthalter des Mars flink zwischen seinem Gefolge hindurch und kam am anderen Ende des Raumes zum Stehen.
„Was ist denn jetzt? Sagt endlich etwas!", brüllte er.
Ein Palastdiener trat vor. „Dieser Aufruf hat die Transmitterübertragungen kurzzeitig gestört. Zumindest bis die Sendestationen die Frequenzwege umprogrammiert hatten. Allerdings kann man diese Funksprüche auch sonst überall auf dem Mars empfangen. Zudem wird dieser Aufruf seit heute Morgen ununterbrochen gesendet."
„Ich verlange, dass diese Lügenhetze abgeschaltet wird!", donnerte Misellus in Richtung der anderen Männer.
„Ich bedaure es, Eure Exzellenz, aber das wird kaum möglich sein. Außerdem …", erklärte ein Würdenträger, doch der Thronerbe unterbrach ihn barsch.
„Was, Caithan? Noch mehr schlechte Nachrichten?" Misellus ballte die Fäuste und riss sie nach oben.

„Dieses Video ist bereits überall in den Kommunikationsnetzwerken verbreitet worden. Man kann es demnach nicht nur auf dem Mars, sondern im gesamten Sol-System abrufen. Damit hat uns Leukos einen empfindlichen Schlag versetzt, Gebieter."
„Tatsächlich?", kreischte der Statthalter, während sein Gesicht immer röter wurde.
„Und zuletzt wurde mir soeben berichtet, dass diese visuelle Nachricht auch über die Kommunikationsboten empfangen werden kann. Dieser Dreck geht demnach an mehrere Milliarden Empfänger", murmelte ein Diener im Hintergrund.
„Was?", fauchte Misellus ungläubig.
„Leukos Männer müssen ihre Botschaft mit flexiblen Trägercodes ausgestattet haben. Das bedeutet, dass sie von jedem Kommunikationsboten in Reichweite des Senderursprungsortes empfangen werden kann. Dies erfordert allerdings umfassende Programmierkenntnisse", erläuterte der Mann weiter.
„Dann tut etwas dagegen!", schrie Misellus durch den Raum.
„Die Übertragungsmuster werden derzeit überschrieben und neu verschlüsselt. Noch einmal dürfte Leukos dieser Trick nicht gelingen", sagte ein Legionsoffizier und lächelte den Statthalter beschwichtigend an.
„Es reicht ja, wenn diese Scheiße milliardenfach im Umlauf ist", schnaubte dieser. „Mein Vater hat mir diesen Leukos als leicht verträumten Altaureaner beschrieben, aber für einen realitätsfernen Träumer aus der alten Zeit hat er verdammt gute Ideen. Das muss ich ihm lassen."
Für einen Augenblick war der Besprechungsraum im hintersten Winkel des Statthalterpalastes mit betretenem Schweigen erfüllt. Dann begann Misellus Sobos erneut

loszupoltern: „Die wichtigsten Instrumente zur Massenbeeinflussung sind und bleiben die Simulations-Transmitter. Und die kontrollieren wir und sonst keiner! Ich werde veranlassen, dass dieses Propagandavideo so schnell wie möglich aus den Kommunikationsnetzwerken entfernt wird. Ganz werden wir es nicht austilgen können, aber es geht erst einmal um Schadensbegrenzung.
Im Gegenzug starten wir unsere Gegenpropaganda, da wird sich Leukos noch wundern, was auf ihn zugerollt kommt. Wir kontrollieren die Gedanken der Masse, nicht er. Wir haben die Möglichkeit, alles tausendfach zu wiederholen, bis es jeder Idiot auswendig nachbeten kann. Das werde ich ihm beweisen."
„Ehrwürdiger Statthalter, ist es Euch aufgefallen, dass Leukos den Begriff „Neuaureaner" benutzt hat?", wagte ein Würdenträger anzumerken.
„Ja, sicher!", giftete Misellus in seine Richtung.
„Klingt so, als wolle er damit einen gedanklichen Bezug zu Malogors „Reformbewegung der Goldenen Söhne" herstellen", kam von der Seite. Sobos Sohn fuhr herum; er riss den Zeigefinger in die Höhe.
„Offenbar versucht er, seinen altaureanischen Mist als neuartiges Gedankengut zu verkaufen. Wir Optimaten nennen uns Reformatoren und genau das Gleiche tut Leukos nun auch. Die breite Masse liebt Reformatoren. Das ist sehr clever. Damit geht er selbst in die Offensive, psychologisch, verstehen Sie, meine Herren?"
„Ich halte Aswin Leukos nur für eine vorübergehende Erscheinung, Exzellenz", sagte ein Legat kopfschüttelnd.
Misellus Sobos sah ihn grimmig an. Schnellen Schrittes kam er geradewegs auf den verdutzten Offizier zu, um ihm dann mit der flachen Hand auf den Brustpanzer seiner Rüstung zu schlagen.

„Wir Politiker übernehmen hier das Denken, Legatus! Und ihr Soldaten werden jetzt dafür sorgen, dass diese Loyalistenbrut endlich ausgemerzt wird!“

Guntrogg konnte die drei Udantok, die sich ihrem Versteck offenbar zielgerichtet näherten, bereits mit bloßem Auge ausmachen. Wie drei dunkle Pünktchen bewegten sich die fremden Kreaturen durch die Dunkelheit, direkt auf die Felsen zu, zwischen denen Craglakk, zwei weitere Rottenführer und er in Beobachtungsposition gegangen waren.
„Sie können uns vielleicht trotz unserer Tarnschirme sehen, Wütender“, sagte Craglakk, doch Guntrogg reagierte nur mit einem verneinenden Würgen.
Der Stammesführer betrachtete die Fremden mit Hilfe eines Starksehers, der ihm gestochen scharfe Bilder lieferte. Er begann leise zu schnaufen. Diese Weichfleischigen kamen tatsächlich unbeirrt näher. Allerdings wirkten sie nicht sonderlich aufmerksam oder gar kampfbereit.
„Zwei der Udantok tragen Helme, doch einer zeigt der Nacht sein komisches Gesicht“, murmelte die hünenhafte Grünhaut. „Ihm wachsen lange gelbe Fäden aus dem Schädel heraus. Sie haben fadenartige Borsten auf den Köpfen, diese Wesen.“
Der Rottenführer neben Craglakk wollte etwas sagen, doch Guntrogg hob mit einem lauten Aufregungspfeifen die Klaue. Offenbar bewegte ihn etwas sehr.
„Das gibt es nicht!“, stieß er aus.
Verdutzt brummend glotzten Guntrogg seine Begleiter an. Derweil nahm der junge Brüller seinen Starkseher ab und drückte ihn seinem Kriegerfreund Craglakk laut schnaufend in die Klaue.

„Sieh dir den Udantok mit den gelben Auswüchsen auf dem Kopf an!“, zischte er, wobei er wild mit den Armen ruderte.
Craglakk tat, was ihm sein Gebieter befohlen hatte, doch er begriff nicht, was Guntrogg so aufgewühlt hatte.
„Ja, die Kreatur sieht seltsam aus. Sein Gesicht ist sehr schmal, der Mund viel zu klein“, meinte der vernarbte Kampfgefährte.
„Dummes Snagmaul!“, schimpfte Guntrogg und packte Craglakk mit seiner gewaltigen Klaue im Genick. „Sieh dir die Zeichen auf seiner Schulter an! Die Zeichen!“
Als Antwort erhielt er ein langgezogenes Grollen, welches so laut war, dass es auch die drei Udantok hörten. Verstört blickten sie sich um, wobei der Weichfleischige ohne Helm seinen Artgenossen etwas zurief.
Indes sahen die beiden anderen Grushloggs ebenfalls durch den Starkseher und stellten zu ihrem Erstaunen fest, dass einer der fremden Soldaten die gleichen Symbole auf seiner Schulter trug, wie man sie auf Guntroggs Talisman erkennen konnte. Der Stammesführer riss sich das Rüstungsteil vom Hals und hielt es seinen Artgenossen freudig grunzend unter die kurzen Nasen.
„Versteht ihr? Der Udantokkrieger mit den gelben Fäden auf dem Kopf gehört zum gleichen Stamm wie die Udantok, die gegen Ulgars Horde gekämpft haben!“
„Unglaublich!“ Craglakks lilafarbene Zunge hing ihm aus dem Maul, während er sich den Starkseher schnappte und die drei fremden Wesen noch einmal eindringlich betrachtete. Guntrogg hatte Recht, es waren die gleichen Zeichen.
„Was wollt Ihr jetzt tun, Wütender?“, fragte einer der Rottenführer.
Guntrogg stampfte immer wieder euphorisch auf. Dann rannte er unvermittelt los, ohne sich noch einmal zu seinen

Kriegerfreunden umzudrehen. Der junge Brüller, seinen Talisman freudig in die Höhe haltend, rannte auf die drei Weichfleischigen zu. Kurz vor den Udantok, die sich nervös umsahen und ihre Blaster hochgerissen hatten, kam Guntrogg zum Stehen.
Im nächsten Augenblick deaktivierte der Außerirdische sein Tarnfeld, was dazu führte, dass die drei Menschen vor ihm entsetzt durcheinander schrieen. Guntrogg ging zu dem Udantok mit den gelben Auswüchsen auf dem Kopf – dieser starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an und bekam keinen Laut mehr über die Lippen – und überreichte ihm das Stück Schulterpanzer.
„Ich gebe es eurem tapferen Stamm zurück!“, sagte er mit seiner für menschliche Ohren bedrohlich klingenden Knurrstimme.
Flavius ergriff den zerschrammten Schulterpanzer mit zitternden Fingern, während Guntrogg wieder sein Tarnfeld aktivierte und von der Dunkelheit verschluckt wurde. Die beiden thracanischen Legionäre brüllten auf, doch Princeps behielt die Nerven. Er öffnete, ohne lange darüber nach zu denken, eine kleine Tasche an der Seite seines Oberschenkelpanzers und zog ein Stück schwarzes Metall heraus. Es war nicht größer als ein Daumen.
Damals auf Colod hatte Flavius dem erschlagenen Anführer der Nichtmenschen das Metall von seiner Rüstung gerissen. Seit diesem Tag hatte er es wie eine Trophäe heimlich aufbewahrt. Es war ein Stück dunkles Metall, auf dem drei fremdartige Zeichen eingraviert waren. Für einen Moment wiegte er sein Andenken in der flachen Hand und sah es zum letzten Mal an. Schließlich ließ er es vor seinen Füßen in den roten Staub fallen, während er fühlte, wie seine Angst plötzlich in Mut und Trotz überging.

„Nehmt es zurück!“, schrie er, so laut er konnte, durch die kalte Dunkelheit. Princeps hielt das Stück Schulterpanzer hoch und deutete zugleich auf den Boden vor seinen Füßen. „Nehmt euch, was euch gehört!“
Es dauerte keine Minute, da hörten Flavius und seine zu Tode erschrockenen Begleiter erneut stampfende Schritte auf sich zukommen. Eine hünenhafte Gestalt erschien vor ihren Augen, beugte sich herab und hob das Metallstück vom Boden auf. Princeps sah die nichtmenschliche Kreatur furchtlos an. Das Wesen hielt sich sein Geschenk vor seine großen, hellgrauen Augen, um plötzlich brüllend aufzulachen.
„Nehmt es! Es gehört euch!“, sagte Flavius laut.
Die monströs aussehende Kreatur mit der graugrünen Haut und dem bizarren Körperpanzer, sah ihn für einige Sekunden eindringlich an. Doch der Legionär hielt dem Blick der nichtmenschlichen Augen entschlossen stand.
„Gorul Angrug, Udantok!“, knurrte der Außerirdische und verschwand dann.

Der Angriff der Loyalistenflotte war nicht nur für Juan Sobos, sondern auch für seine politischen Mitstreiter und Generäle überraschender gekommen, als man es öffentlich zugeben wollte. Inzwischen hatten Leukos Truppen die Megastädte Crathum, Birsk und Daahl kampflos einnehmen können. Weiterhin hatten die Loyalisten mehrere Agrarkomplexe in der Nähe der drei nördlichen Metropolen besetzt. Die Anbaufelder befanden sich in riesenhaften, überdachten Gewächshäusern, die mehrere Quadratkilometer groß waren. Zusammen mit den Nahrungsmittelvorräten von drei Megastädten, war es nun kein Problem mehr, die Loyalistenarmee zu ernähren.

Den Energieknoten hielten die Männer der 562. Legion derweil noch immer besetzt, was bedeutete, dass Leukos nach wie vor die Hand an der Energieversorgung einer ganzen Region hatte.
Die Entsendung einer Streitmacht, um den Reaktorkomplex zurückzuerobern, hatte sich durch Leukos Drohungen und das damit verbundene Chaos um mehrere Tage verzögert, was Zenturio Sachs und seinen Soldaten zugleich den Hals gerettet hatte. Mittlerweile waren die von Misellus Sobos persönlich in Marsch gesetzten Verbände jedoch auf dem Weg nach Rothkamm.
Während sich auf dem Mars die Lage zuspitzte, tobte der Archon im Kaiserpalast von Asaheim. Es machte ihn rasend, dass sein Todfeind Aswin Leukos nicht nur noch lebte, sondern sogar selbst in die Offensive ging. Dass der Oberstrategos sehr gefährlich war und zugleich strategisch geschickt vorging, konnte auch Sobos nicht mehr von der Hand weisen.
Abgesehen davon verwunderte den Imperator die Skrupellosigkeit seines Rivalen. Leukos Drohungen, ganze Megastädte mit Magmabomben zu vernichten, passte nicht in das Bild, das der Optimatenführer von seinem altaureanischen Gegner hatte. Er hatte Leukos stets für einen etwas naiven und allzu ehrenhaften Recken gehalten, wobei sich dieser nun als gerissener und eiserner Machtpolitiker zu entpuppen schien.
Ob es Aswin Leukos tatsächlich auf einen Schlagabtausch mit Magmabomben und anderen Massenvernichtungswaffen ankommen ließ, wollte auch Juan Sobos nicht herausfinden. Es gäbe bessere Mittel, um mit den Loyalisten fertig zu werden, meinte der Kaiser. Was Soldaten, Kriegsgerät und Ressourcen betraf, hatten Leukos Gegner sämtliche Vorteile auf ihrer Seite. Die Tatsache, dass die Loyalis-

ten drei Städte und ein paar Agrarkomplexe besetzt hatten, war alles andere als kriegsentscheidend.
Inzwischen bereitete sich Terra nämlich selbst auf die Bedrohung vor. Auf dem blauen Planeten befanden sich noch viele Millionen Soldaten, und auch der Mars und die Venus rüsteten nun zum Krieg gegen die Eindringlinge. Aswin Leukos hätte den Untergang seiner Streitkräfte durch seinen kühnen und verzweifelten Gegenangriff lediglich hinausgezögert, verkündete Sobos. Auf dem roten Planeten gab es keine Hoffnung für eine Armee, die sich in der Ödnis der nördlichen Geröllwüsten verschanzt hatte.
Kein Loyalist würde diesen Krieg überleben, versprach der Archon seinen Getreuen, während der Schock über Leukos plötzliches Auftauchen allmählich wich und die alte Siegesgewissheit zurückkehrte. Man würde das feindliche Heer mit einer unüberwindlichen Übermacht einkreisen oder einfach nach und nach ausbluten. Es gab keine Rettung für Leukos und seine Soldaten; da war sich Juan Sobos sicher. Im Herzen des Archons wuchs schon wieder die eiserne Zuversicht, während auf Terra Legion um Legion in Alarmbereitschaft versetzt wurde.

Der holographische Bildschirm, der beinahe das gesamte Wohnzimmer ausfüllte, schien sich aufzublähen, während das Raunen der Menge lauter und lauter wurde. Norec Princeps, der in die Jahre gekommener Vater von Flavius, und seine Frau Crusulla blickten erwartungsvoll auf die dreidimensional durch die Luft huschenden Gestalten vor ihren Augen. Es war ganz so, als würden sie selbst im Herzen der Lichtarena von Asaheim stehen.
Ein riesenhafter Muskelprotz mit einem gewaltigen Zweihandhammer in den klauenartigen Händen drosch auf einen wesentlich kleineren Gegner mit Schild und Speer

ein. Die beiden Kämpfer trugen lediglich einen Lendenschurz; so wie es sich für eine traditionelle Zweikampfveranstaltung gehörte.
Wieder raunten die Zuschauer auf den Rängen des riesigen Stadions, das in der Mitte der Reichshauptstadt in den Himmel wuchs. Der kleinere Kämpfer war unter einer Reihe wütender Schläge seines Kontrahenten hinweggetaucht. Er wäre unfassbar wendig, merkte Norec Princeps an, wobei er belehrend den Zeigefinger hob.
Neben dem ernst dreinschauenden Herrn, dessen Kopf von einem grauweißen Haarkranz umgeben war, saß auch sein ältester Sohn Xentor, der heute zu Besuch war. Gelegentlich stritt sich Flavius Vater mit seinem ersten Filius, doch heute wandten beide ihre Aufmerksamkeit der Zweikampfmeisterschaft im Transmitter zu.
„Bei Malogor, dieser Riese ist ein Tier“, meinte Crusulla und zeigte auf den hammertragenden Hünen, der so behaart wie ein Bär durch die Arena stampfte und immer wieder laut aufbrüllte.
„Rudof Barcath ist zwar stark, aber auch recht schwerfällig“, warf Xentor in die Runde.
Kaum hatte er dies gesagt, landete der Kämpfer mit dem Zweihandhammer einen entscheidenden Treffer und sein kleinerer Kontrahent ging leise stöhnend zu Boden.
„Kopfkracher! Zu 100% tödlich!“, hallte eine Stimme aus dem Transmitter.
„So schwerfällig ist er dann offenbar doch nicht, wie?“, lachte Norec. Auch sein Sohn musste grinsen.
Der kleinere Kämpfer richtete sich fluchend wieder auf. Zu seinem Glück wurden derartige Zweikämpfe heutzutage nicht mehr mit echten Waffen durchgeführt. Schwertklingen, Hammerköpfe oder Speerspitzen waren stets holographisch. Die theoretische Mortalität eines Treffers

zeigte einer von ungezählten Mikrosensoren auf, der den nackten Körper eines Kämpfers bedeckte.
„Barcath ist eine Runde weiter. Als nächstes tritt Grool der Rammschädel gegen Lothar von Kjolen an“, erklärte Xentor und deutete auf eine Anzeige am unteren Rand des Transmitter-Bildschirms.
Bevor seine Eltern darauf antworten konnten, wurde die Sendung plötzlich unterbrochen. Das besorgte Gesicht eines Nachrichtensprechers erfüllte den Raum. Norec, Crusulla und Xentor sahen sich fragend an.
„Sehr geehrte Damen und Herren, leider müssen wir die Übetragung der Asaheimer Kampfspiele aufgrund einer dringenden Sondersendung unterbrechen …“
„Was soll das denn jetzt?“, meckerte Norec, der sich um seine tägliche Nachmittagsunterhaltung betrogen fühlte.
„Das Goldene Reich befindet sich im Krieg mit einem skrupellosen Verbrecher. Wider allen Erwartungen ist der abtrünnige Oberstrategos Aswin Leukos mit einer Kriegsflotte im Sol-System aufgetaucht. Offenbar hat der wahnsinnige General die Unruhen im Proxima Centauri System ausgenutzt, um sich eine eigene Streitmacht aufzubauen. Leukos Armee ist auf dem Mars gelandet, der Schlächter von Thracan versucht, das Goldene Reich in seine Gewalt zu bringen“, verkündete der Mann im Transmitter.
Norec Princeps stieß einen Schwall Luft aus, während seine Kinnlade nach unten sank. Mit weit aufgerissenen Augen glotzte er den Nachrichtensprecher an, seine Frau und sein ältester Sohn taten es ihm gleich.
„Leukos ist zurück?“, rief Crusulla mit ungläubigem Blick.
„Bürger des Goldenen Reiches, habt keine Furcht vor dem Kriminellen und seiner Soldatenhorde!“

Juan Sobos speckiges Gesicht ersetzte das des Nachrichtensprechers. Norec und Xentor unterhielten sich lautstark und aufgeregt, während Crusulla Princeps zu weinen anfing.
„Wir haben die Situation im Griff, das kann ich auf jeden Fall versichern. Aswin Leukos, dessen Armee nahe des marsianischen Megastadtdreiecks Crathum, Birsk und Daahl aufmarschiert ist, wird nun die geballte Macht des Goldenen Reiches zu spüren bekommen. Die neuen Legionen des Imperiums, in denen gleichberechtige und freie Bürger jedwelcher Herkunft ihren Dienst verrichten, werden den machthungrigen Massenmörder von San Favellas diesmal endgültig zur Rechenschaft ziehen."
Während der Archon redete, wurden die Stimmen der Princeps immer eindringlicher und lauter. Plötzlich kochten die Emotionen hoch.
„Mir geht es nur darum, ob unser Junge noch lebt! Ich will wissen, ob Flavius noch am Leben ist!", schrie Crusulla, wobei ihr Tränen die Wangen herunterliefen.
Norec erhob sich vom Sofa und schaltete den Transmitter aus. Für einen Augenblick herrschte Ruhe.
„Dieser Fettsack von einem Archon soll in meinem Wohnzimmer den Mund halten! Seine Propagandasprüche brauchen wir hier nicht! Mittlerweile weiß man ohnehin nicht mehr, was man noch glauben soll, da der uns sowieso ständig belügt!", schrie er; wohl wissend, dass sein Sohn Xentor dem Imperator mit einer gewissen Sympathie gegenüberstand.
„Wir müssen herausfinden, ob Flavius noch irgendwo da draußen ist. Das ist alles, was ich jetzt wirklich wissen will", sagte Xentor mit ernster Miene.

Neben Guntrogg standen mehrere Rottenführer, unter anderem sein Kriegerfreund Craglakk, mit dem sich der junge Brüller besonders gut verstand. Die Nichtmenschen verharrten im Schutze einiger Felsen und spähten in die kalte Marsnacht hinaus. Dieser Planet wäre eine trostlose Welt, meinte Craglakk, während er den Blick über die stets gleiche Marslandschaft schweifen ließ. Zumindest in den Regionen, die der eisigen Polregion nahe waren, hatte es in den letzten Jahrtausenden keinerlei Terraforming gegeben. Hier sah der Mars noch so aus, wie ihn die ersten menschlichen Kolonisten in der mystischen Urzeit vorgefunden hatten: Wüstenartig oder felsig; eine rote Welt, ausgetrocknet und karg. Unter Artur dem Großen war das erste Raumschiff von Terra aus zum Mars geschickt worden. Das berichteten jedenfalls die Sagen der Altvorderen.
Doch von diesen Dingen wussten die Grushloggs nichts, denn sie waren nicht hier, um die Kultur oder Geschichte der fremdartigen Udantok kennenzulernen. Nein, sie wollten gegen die Weichfleischigen kämpfen und Ruhm ernten. Das betonte Guntrogg vor seinen Kriegern wieder und wieder, wobei er stets bekräftigend aufstampfte und entschlossen knurrte.
Das Problem war allerdings, dass Guntrogg mit jedem verstreichenden Tag selbst neugieriger wurde. Inzwischen interessierte er sich sehr für die Kultur der Udantok – und vor allem brannte er darauf, die Sprache der Fremden zu erlernen. Der Forschungseifer hatte ihn längst gepackt; seine Gedanken wurden vom Krieg zunehmend weggelenkt und wandten sich der Zivilisation der Fremden zu. Daran musste Guntrogg arbeiten. Dieses ausschweifende Denken war hinderlich, wenn man zum Ersten Brüller in Grozhags Diensten aufsteigen wollte. Das Schlimme war nur, dass man als grauäugiger Grushlogg nicht nur tatkräf-

tig, sondern auch ebenso denkfähig wie die Geistesbegabten war. Die Gedanken ließen sich also nicht einfach abstellen, sie machten sich selbstständig und wirkten verwirrend. Es war ein Teufelskreis!
Guntrogg dachte schon wieder an seltsame Dinge, die nichts dem zu tun hatten, wofür ihm der mächtige Gorzhag eines seiner besten Kriegsschiffe ausgeliehen hatte. Leise knurrend drehte er sich zu seinen Rottenführern um.
„Die bewaffneten Udantok sind nicht mehr fern. Sie werden durch dieses Gebiet marschieren, was bedeutet, dass wir hier gegen sie kämpfen können", erklärte Guntrogg.
„Wie weit sind die Fremden denn noch entfernt?", wollte Craglakk wissen.
Der junge Brüller spähte noch einmal durch seine Sehhilfe, ein brillenartiges Etwas, das er sich vor die Augen hielt, um daraufhin zu erwidern: „Sie werden dann hier sein, wenn die Helligkeit wiederkehrt. Ihr Marsch ist langsam."
„Hervorragend!", grunzte einer der Rottenführer im Hintergrund und wippte mit dem Oberkörper vor und zurück.
Ein paar der anderen Grushloggs begannen vor lauter Vorfreude zu schnaufen, Craglakk stieß sogar den einen oder anderen Pfiff aus, so sehr brannte er auf den bevorstehenden Kampf.
Guntrogg stampfte auf. Seine klobigen Stiefel wirbelten eine kleine Wolke roten Marsstaubes auf. Mit ernster Miene hob er die Klauen und starrte seine Rottenführer an.
„Die Horde der Fremden ist nicht so groß wie die unsere. Deshalb können wir nicht mit allen Kriegern angreifen. Wir müssen bei den Udantok zuvorkommend sein, denn sie sind noch ein primitives Volk", sagte Guntrogg.

„Das wird wieder alles furchtbar kompliziert …“, meinte Craglakk, während er ein unwilliges Brummen erklingen ließ.
„Nicht alle sollen kämpfen, Wütender?“, rief ein muskelbepackter Rottenführer mit einer Mischung aus Enttäuschung und Entsetzen aus.
Guntrogg sah ihn betroffen an. Viele seiner Krieger würden heute gewaltlos bleiben müssen; es war hart, aber nicht zu ändern. Voller Verständnis für die Sorgen seiner Artgenossen stampfte der junge Brüller mehrfach hintereinander auf.
„Ich verspreche euch, meine Kriegerfreunde, dass wir noch alle kämpfen werden. Diese Udantokhorde ist nur eine von vielen. Auf dieser roten Welt scheint sich ein großer Krieg anzubahnen. Aber zunächst helfen wir den Weichfleischigen, die zu dem Stamm gehören, der gegen Ulgar gekämpft hat. Die Horde, die sich auf uns zu bewegt, will die Udantok in den hellgrauen Gebäuden angreifen“, sprach der Stammesführer.
„Sind die Udantok, die die Symbole auf Eurem Talisman tragen, jetzt unsere Freundfeinde?“, fragte ein etwas verdutzt dreischauender Grushlogg noch einmal nach.
Guntrogg brummte bejahend. „Die Weichfleischigen, die die Symbole tragen, sind jetzt unsere Freundfeinde. Die anderen zwar auch, aber die Fremden in den hellgrauen Gebäuden eben noch mehr. Wir haben uns ihnen vorgestellt und sie gehören zu einem Stamm, der sehr ehrenvoll gegen Ulgars Horde gekämpft hat.“
„Von mir aus!“, grantelte Craglakk. Langsam wurde er ungeduldig.
„Und der Udantok mit den gelben Auswüchsen auf dem Kopf ist mein persönlicher, bester Freundfeind. Er hat

mich mit einer Trophäe beschenkt, genau wie ich ihn. Das war großartig und sehr höflich“, schwärmte Guntrogg.
„Vielleicht hat die Bleichhaut sogar Ulgar getötet. Obwohl ich es mir bei einem so mickrigen Wesen nur schwer vorstellen kann“, merkte Craglakk an.
„Nun, das Eisenstück, das mir der fremde Kämpfer gegeben hat, war Teil einer Troggrüstung, wie sie nur Adelskrieger tragen dürfen. Es kann also durchaus sein, dass er es selbst von Ulgars Körperpanzer gerissen hat.
Jedenfalls haben wir schon einige gute Freundfeinde gefunden. Und wir sind noch gar nicht lange hier. Wenn es so weiter geht, dann wird die Reise zu den Udantok ein tolles Erlebnis. Ich habe von Anfang an gewusst, dass uns die Fremden freundlich aufnehmen werden.“
Guntrogg lachte brüllend auf. Währenddessen näherten sich die Udantoksoldaten in der Ferne. Endlich würden die Grushloggs kämpfen können.

Die Stellung halten

Langsam hatte Flavius das Gefühl, dass ihn Zenturio Sachs zu seiner rechten Hand machen wollte. Ständig hielt ihm der hünenhafte Offizier lange Vorträge über die vielfältigen Möglichkeiten der Kriegsführung oder schüttete ihm einfach sein Herz aus. Im Grunde war Manilus Sachs ein sehr einsamer Mann, der schon vor vielen Jahren seine Familie hinter sich gelassen hatte, um sich ganz der Legion zu widmen. Genau genommen hatte ihn seine Ex-Frau mitsamt den beiden Kindern über Nacht verlassen, auch wenn es der Zenturio gelegentlich etwas beschönigter darstellte.
Es war dunkel geworden und wieder einmal streifte Sachs mit seinem jüngeren Freund durch das labyrinthartige Gelände des Energieknotens. Noch immer warteten die Soldaten der 562. Legion darauf, dass irgendetwas geschah, doch bisher war alles ruhig. Allerdings nicht mehr lange, wie Sachs soeben über Funk erfahren hatte.
„Es hat ein wenig gedauert, aber jetzt sind sie unterwegs, Princeps“, brummte der Offizier in Flavius Richtung. Dieser zuckte mit den Achseln.
„Eine ganze Armee?“, fragte er dann.
„Genaue Angaben haben die Spähgleiter noch nicht durchgegeben, aber es werden schon ein paar Soldaten sein, die uns hier auf die Pelle rücken wollen“, meinte Manilus.
„Und wann kommen sie hier oben an?“
„Sie sind bereits im Anmarsch. Wie gesagt, genaue Angaben haben unsere Leute nicht gemacht. Wir sollen uns darauf vorbereiten, den Reaktorkomplex zu verteidigen. Wenn es nicht klappt, dann jagen wir alles hoch.“

Flavius schluckte. Für einen Augenblick fehlten ihm die Worte. Er spürte, wie das Adrenalin durch seine Adern brauste und sich sein Puls beschleunigte.
„Großartig!“, zischte er.
Sachs nickte wortlos. Flavius verschränkte die Arme vor der Brust und starrte den Zenturio mit mürrischem Gesichtsausdruck an.
„Ich habe es nicht bis hierher geschafft, um mich dann mit einer Magmabombe in die Luft zu sprengen“, sagte er.
„Wir müssen uns einen Fluchtweg offen halten, Junge. Notfalls packen wir alle in die Renovatio. Nur so können wir hier im Extremfall wegkommen.“
Princeps lächelte seinen Freund und Vorgesetzten gequält an. „Sollen wir jetzt bis zum Tod kämpfen oder diesen verfluchten Reaktorkomplex zerstören?“
„Wenn möglich, halten. Notfalls Vernichtung, bevor ihn der Feind zurückerobern kann“, erklärte Sachs.
„Ich habe nicht vor, hier drauf zu gehen, Manilus. Sollte eine Armee anrücken, die uns deutlich überlegen ist, dann schlage ich vor, die ganze Anlage frühzeitig zu sprengen. Wir verpissen uns natürlich vorher, das versteht sich von selbst“, sagte Flavius mit Nachdruck.
„So sehe ich das auch!“, murmelte Manilus Sachs, wohl wissend, dass Leukos Befehle doch sehr von dem abwichen, was er hier vorschlug.
„Niemals! Ich krepiere hier nicht! Nicht wegen so einem verschissenen Energieknoten!“
„Wir werden das schon irgendwie hinbekommen, Princeps. Bisher sind wir doch aus jeder Scheiße wieder rausgekommen. Also finden wir auch diesmal einen Ausweg.“
Flavius winkte seinen Freund zu sich heran. Dann gingen die beiden einige Dutzend Meter von ihren Kameraden

weg. Schließlich führte Princeps den Zenturio in den Schatten eines hoch aufragenden Energiesilos.
„Was ist denn? Was soll diese Geheimnistuerei?“, wollte Sachs wissen.
Flavius sah sich um. Er ging noch ein paar Schritte in die schützende Dunkelheit hinein, während ihm der Zenturio mit fragendem Gesichtsausdruck hinterhertrottete.
„Ist jetzt mal gut? Was willst du denn hier?“
Princeps suchte die Umgebung nach neugierigen Zuhörern ab. Doch hier war niemand.
„Was ich dir jetzt sage, dürfen die anderen nicht wissen. Auf gar keinen Fall“, flüsterte Flavius.
Sachs verdrehte genervt die Augen. „Ja! Was gibt es denn?“
„Diese Kreaturen sind auch hier. Sie beobachten uns!“, flüsterte Flavius mit todernster Miene.
„Hä?“, wunderte sich Sachs.
„Die Nichtmenschen, die uns auf Colod angegriffen haben. Sie sind hier, hier auf dem Mars. Um uns herum!“
„Soll das ein Scherz sein?“ Manilus Kinnlade fiel nach unten. Ungläubig glotzte er Princeps an.
„Ich werde es dir erklären …“, sagte Flavius, doch das Piepen von Sachs Kommunikationsboten unterbrach seinen Vortrag. Fluchend zog der Zenturio das Gerät aus der Hosentasche und rief die soeben eingegangene Nachricht ab.
„Und? Gibt es etwas Neues?“
Der Offizier verzog das Gesicht. Sein Blick wirkte alles andere als zuversichtlich. Nach einer kurzen Denkpause fing er sich jedoch wieder, um dann zu erwidern: „Mehrere Kohorten Legionäre und ein ganzer Haufen Milizsoldaten nähern sich uns aus südlicher Richtung. In den nächsten

Stunden wird es ernst werden, meinen die von der Luftaufklärung.
Allerdings weiß ich nicht, wie wir hier heil rauskommen sollen, Flavius. Wenn die uns zahlenmäßig überlegen sind und man uns einschließt, dann haben wir kaum noch eine Chance zu überleben."
„Und was sollen wir jetzt tun?", hakte Princeps mit nervösem Unterton nach.
Manilus Sachs blickte betreten ins Leere. Diesmal machte der ansonsten so souverän erscheinende Haudegen einen eher hilflosen Eindruck.
„Lass mich nachdenken, Junge!", murmelte er und hob abwehrend die Hände.

Die Menschen konnten überhaupt nicht so schnell reagieren, wie die Grushloggs angriffen. Völlig verstört starrten die Legionäre und Milizsoldaten in Richtung der brüllenden Horde grünhäutiger Nichtmenschen, die sich blitzschnell auf sie zu bewegte. Inmitten der kampfeslustigen Masse der Außerirdischen befanden sich fremdartige Kampfläufer und klobige, unter einem lauten Brummen vorwärtswalzende Konstrukte, die eine entfernte Ähnlichkeit mit terranischen Panzern aufwiesen. Diese eröffneten augenblicklich das Feuer und schickten den verdutzten Menschen und ihren Fahrzeugen gleißende Salven aus blauweißem Laserfeuer entgegen. Der Angriff war ebenso unerwartet wie tödlich.
Guntrogg knurrte begeistert, während er dabei zusah, wie die Kriegsmaschinen, die seine Horde mit sich führte, ihr Vernichtungswerk begannen.
Währenddessen warfen sich die ersten Menschensoldaten schreiend zu Boden und feuerten auf die heranstürmenden Grushloggkrieger, die den Beschuss erwiderten und dabei

unbeirrt weiterrannten. Die Blaster und Lasergewehre der Menschen schafften es jedoch kaum, die Energiefelder, welche die Rotten der Grushloggs als wabernde, gelblich leuchtende Blasen umgaben, zu durchschlagen. Im Gegenzug mähten die Nichtmenschen eine große Anzahl ihrer Feinde nieder, um sich dann mit wütendem Geheul in den Nahkampf zu werfen. Guntrogg fing vor Aufregung an zu pfeifen, aktivierte das Schutzfeld seiner Rüstung und starrte fasziniert auf das beginnende Gemetzel. Das fremdartige Fahrzeug, welches ihn und seine Leibwächter direkt an die vorderste Front brachte, eröffnete nun ebenfalls das Feuer und überschüttete die Menschen mit einem Sturm glühender Energieblitze.

„Gleich ist es soweit, Craglakk!“, rief Guntrogg in Richtung seines Kriegerfreundes und entblößte die Fangzähne zu einer Art Lächeln.

Inzwischen hatten Hunderte Grushloggs die von grenzenloser Panik ergriffenen Menschen erreicht und fielen wie eine Meute wahnsinniger Berserker über sie her. Mit bestialischer Wildheit schlugen und schossen sie die Weichfleischigen nieder, während ihnen mehr und mehr Artgenossen folgten, um sich gleichermaßen auf die unglücklichen Gegner zu stürzen.

Schließlich hielt das Transportfahrzeug an und mit einem lauten Getöse öffnete sich ein Zugangsschott. Guntrogg sprang als erster in die Wolke rötlichen Marsstaubes hinein, die von dem Grushloggpanzer aufgewirbelt worden war. Seine Leibwächter folgten ihm.

In etwa hundert Metern Entfernung tobte ein Gewitter aus Laserfeuer; Guntrogg sprintete so schnell er konnte geradeaus, um sich sofort dem ersten Menschensoldaten zuzuwenden. Mehrere rötlich leuchtende Blasterschüsse prallten wirkungslos an seinem Schutzfeld ab. Der junge

Brüller konzentrierte sich indes ganz darauf, den vor ihm stehenden Udantok, der seine Schusswaffe kreischend zu Boden warf und ein Kurzschwert zückte, in Stücke zu reißen. Der Gegner kam nicht mehr dazu, sich noch zu verteidigen, denn Guntrogg zerquetschte ihm schon in der nächsten Sekunde mit seiner Energieklaue den Helm. Brüllend schleuderte er den leblosen Körper in den Staub und durchlöcherte einen weiteren Soldaten mit einem gezielten Feuerstoß. Wo der Blitz auftraf, da lösten sich Metall und Fleisch in einer Wolke aus verdampfender Materie auf.
„Die Udantok wollen fliehen!“, meldete Guntrogg eine kleine Stimmkapsel in seinem Ohr.
Es war Craglakk, der einige Meter vor ihm gerade einen Udantok mit seiner Vibrationssichel niedermetzelte. Für einen kurzen Moment hielt der Hordenführer inne und sah sich um. Die wenigen Fahrzeuge der Udantok waren längst nur noch qualmende Wracks und die Soldaten der Fremden rannten in Scharen davon. Offenbar hatten sie mit vielem gerechnet, aber nicht mit einem Angriff von Nichtmenschen.
Guntrogg brüllte vor Zorn, als ihm bewusst wurde, dass dieser Kampf schon bald vorbei sein würde. Fast überall wandten sich die Udantok zur Flucht – zumindest die gewöhnlichen Krieger. Lediglich einige Trupps ihrer schwergepanzerten Artgenossen hatten sich formiert und deckten die angreifenden Grushloggs noch mit ihrem Blasterfeuer ein.
„Ein paar sind noch da!“, antwortete Guntrogg seinem Kriegerfreund Craglakk, der den anderen Grushloggs schon zu den besser gerüsteten Udantoksoldaten folgte.
Der junge Brüller machte sich so schnell es ging auf den Weg zu den noch kampfbereiten Gegnern, er ärgerte sich

tief im Inneren darüber, dass Craglakk noch vor ihm die Fremden erreichen und ihr Blut vergießen würde. Das war gegenüber einem Übergeordneten nicht sonderlich höflich. Guntrogg knurrte verärgert, denn auf gutes Benehmen legte er stets großen Wert.

Zornig näherte sich der Hordenführer den gepanzerten Udantok, die seine Krieger und ihn nun auch mit explodierenden Speeren empfingen. Diese Waffen erwiesen sich als wesentlich gefährlicher als die schwachen Schusswaffen der Weichfleischigen, denn wo die Wurfgeschosse auftrafen und detonierten, da rissen sie Guntroggs Kämpfer in Stücke. Vor allem aber ignorierten sie die schützenden Energiefelder der Nichtmenschen.

„Zumindest macht das die Sache interessant …“, sagte der grauäugige Kriegsherr leise zu sich selbst, wobei er weiter vor stürmte.

Dann brandeten die Grushloggs wie eine brausende Flutwelle gegen die Linien der gepanzerten Fremden. Laut brüllend sprangen sie auf ihren Schildwall. Guntrogg spürte wie ihn die Kampfeslust nach und nach um den Verstand brachte. Er feuerte wie wild um sich. Seine Blitzgeschosse brannten eine Lücke in die Formation der Weichfleischigen, die sich nun einer tobenden Horde grünhäutiger Kreaturen gegenüber sahen, und sich verzweifelt zu wehren versuchten. Vibrierende, rasiermesserscharfe Klingen hagelten auf sie ein, genau wie unzählige Schüsse aus fremdartigen Waffen.

Guntrogg schubste einen gewöhnlichen Grushlogg mit einem langgezogenen Grollen zur Seite und streckte zwei gepanzerte Udantok mit seiner Schusswaffe nieder. Dann griff er mit der bläulich aufleuchtenden Energieklaue nach Köpfen und Armen, um sie zu zermalmen und in Fetzen zu reißen.

Direkt hinter ihm explodierte ein Wurfgeschoss der Fremden und zwei Grushloggkrieger vergingen in einem glühenden Plasmaball. Der junge Brüller reagierte darauf mit einem brüllenden Lachen und grüßte den erfolgreichen Schützen, der sein Pilum irgendwo aus dem Hintergrund geschleudert hatte, indem er seine Energieklaue in die Höhe riss und mehrmals auf- und zuschnappen ließ.
„Gut gemacht, Udantoksoldat!", schrie er mit seiner tiefen, kehligen Stimme.
Inzwischen hatten seine Krieger schon die meisten der gepanzerten Weichfleischigen niedergemetzelt. Guntrogg brummte enttäuscht, als er sah, dass sich die noch lebenden Gegner jetzt ebenfalls zurückzogen.
Erst waren es nur einzelne Trupps, doch kurz darauf rannten auch die mutigeren Udantoksoldaten in Massen davon, während ihnen das blitzende Feuer der Grushloggs hinterher zischte.
„Sollen wir sie verfolgen?", kam es aus der Stimmkapsel in Guntroggs Ohr.
Der junge Brüller ließ ein lautes Würgen erklingen und stampfte dabei auf, um seiner Aussage mehr Gehalt zu verleihen.
„Nein!", erwiderte er. „Sie wollen nicht mehr kämpfen und fliehende Feinde zu töten, ist nicht ehrenhaft."
„Es tut mir auch leid, Wütender, aber ich hatte von Anfang an das Gefühl, dass diese Udantok den Krieg nicht zu würdigen wissen", hörte Guntrogg von einem seiner enttäuschten Rottenführer als Antwort.
„Wir müssen einfach etwas Geduld mit den Weichfleischigen haben. Sie sind eben noch eine recht primitive Art", grummelte der Hordenführer, den fliehenden Fremden nachschauend.

„Das sehe ich auch so, Gebieter!“, meinte Craglakk, der das Gespräch mit seiner Stimmkapsel mitgehört hatte.
„Aber so schlecht war es nun auch wieder nicht. Nur etwas kurz. Trotzdem mag ich die Udantok. Sie haben meiner Ansicht nach das Potential, eines Tages zu würdigen Gegnern zu werden“, sagte Guntrogg mit einem Hauch väterlicher Nachsicht.

Um Eugenia herum herrschte emsiges Treiben. Überall hoben die Legionäre breite Gräben aus, errichteten Befestigungen oder schleppten Munitionskisten. Die dunkelhaarige Frau blickte sich ein wenig verdutzt um, während ihr ein Geräuschbrei aus brummenden Grabemaschinen, vor Anstrengung ächzenden Soldaten und rauen Männerstimmen in die Ohren drang. Als sie Kleitos in dem Gewühl arbeitender Legionäre erkannte, hob sie die Hand zum Gruß. Jarostow, der gerade Metallkisten voller Nahrungswürfel aus einem Transportgleiter ausladen musste, drehte sich mit fragendem Gesichtsausdruck zu ihr um.
„Du?“, schnaufte er, um dann müde zu lächeln.
„Ja, ich wollte nur mal kurz nach dir sehen“, gab Eugenia zurück.
Jarostow kam zu ihr herüber. Ein paar seiner Kameraden sahen ihm ein wenig neidisch nach. Immerhin ließen sich Schönheiten wie Eugenia normalerweise nicht im Heerlager blicken. Ein anzüglich gemeinter Pfiff ertönte irgendwo jenseits des Gleiters; Kleitos und Eugenia ignorierten derartige Dinge.
„Schnell! Ich muss weitermachen!“, sagte der Soldat.
„Wie gesagt, wollte mich nur mal kurz sehen lassen“, antwortete die Krankenschwester.
„Du meinst, du wolltest mal fragen, ob ich schon etwas von Flavius gehört habe, oder?“

Sie nickte. Kleitos reagierte mit einem Achselzucken, um dann zu bemerken: „Mir ist noch nicht zu Ohren gekommen, dass der Energieknoten wieder vom Feind zurückerobert worden ist. Wenn es so wäre, dann hätte uns Zenturio Sachs sicherlich schon informiert."
Eugenia atmete erleichtert auf. „Und da bist du dir sicher? Dann lebt Flavius also noch …"
Jarostow nickte zustimmend. „Wir einfachen Soldaten dürfen wegen der Abhörgefahr nicht untereinander kommunizieren. Nur offzielle Kommunikation unter Offizieren ist erlaubt. Aber ich bin mir sicher, dass Flavius noch am Leben ist. Unsere Jungs haben die Sache gut gemacht. War auch nicht anders zu erwarten."
Eugenia lächelte, wohl wissend, dass Kleitos zuvor ganz anders über diesen Einsatz gedacht hatte. Aber das spielte keine Rolle mehr. Wichtig war ihr nur, dass es Flavius gut ging.
„Zwischen Rothkamm und unseren Stellungen haben sich allerdings feindliche Truppen postiert, wenn ich das richtig verstanden habe. Aber auch das war zu erwarten", sagte Kleitos.
Eugenia kratzte sich am Hinterkopf, sie wirkte besorgt. Jarostow deutete auf den Gleiter hinter sich.
„Ich muss weitermachen, sonst steigen mir die Kameraden auf's Dach. Flavius und die anderen werden das schon irgendwie packen, die kriegt man so schnell nicht tot. Wir haben hier allerdings unsere eigenen Probleme, wie du siehst. Doch mach dir keine Sorgen, die schaffen das."
Die Krankenschwester nickte verhalten. Kleitos gespielten Optimismus konnte sie nicht teilen. Während der aschblonde Legionär wieder zu seinen Proviantkisten zurückkehrte, ging Eugenia schweigend davon.

Der Imperator stand am Rande einer der Hochterrassen im oberen Teil des Archontenpalastes. Er starrte nach unten; zwischen ihm und dem gähnenden Abgrund befand sich nur ein gemauertes Geländer aus Kalkstein. Schon seit zwei Stunden war Juan Sobos hier draußen. Er blickte hinab auf die Hauptstadt des Goldenen Reiches, grimmig, zornig und zugleich verunsichert.
Hinter ihm stand sein engster Berater und Gefährte Lupon von Sevapolo, der ihn bereits den halben Tag mit diversen Nichtigkeiten nervte. Vor allem schien es ihm Malix Yussam angetan zu haben, denn er fing immer wieder mit diesem für Sobos eher uninteressanten Thema an.
„Ich habe hier einen Bericht, der mir Sorge bereitet. Was Yussam in den letzten Jahren aufgebaut hat, ist regelrecht furchterregend, Juan. Du solltest dich wirklich damit beschäftigen“, ermahnte von Sevapolo den Kaiser.
Sobos schnellte herum und stierte ihn missmutig an. Er machte eine ausholende, wegwischende Handbewegung; fast so, als wolle er seinen Stellvertreter eine Ohrfeige verpassen.
„Wir haben ein viel größeres Problem, Lupon. Und dieses Problem heißt Leukos. Aber vielleicht ist es gut, dass er jetzt mit all seinen Truppen auf dem Mars ist. Dann können wir ihn nämlich in Ruhe einkreisen und endlich vernichten“, zischte der Archon.
„Ich halte Malix Yussam allerdings auch für sehr gefährlich. Die Beschwerden über ihn häufen sich seit Jahren“, meinte der hagere Optimat, der seit langem Sobos rechte Hand war.
„Yussam! Soll er doch sein Geld machen – solange wir ebenfalls davon profitieren!“, schnaubte der fette Monarch.
Lupon von Sevapolo aktivierte eine Datenverarbeitungsscheibe. Ein holographischer Bildschirm begann in der

Luft zu schweben und der Senator fing an, einen langen Bericht vorzulesen: „Inzwischen haben sich rund um das von Malix Yussam geführte Bankhaus 42 weitere Geldverleiherinstitute gebildet, die mit ihm zusammenarbeiten oder ihm indirekt unterstehen.
Das bedeutet, dass es nun neben den klassischen Bankiers aus der aureanischen Kaste, also diversen Senatoren, Händlern und Unternehmern, mittlerweile schon fast vier Dutzend Bankhäuser gibt, die von ehemaligen Ungoldenen geführt werden. In allen Fällen sind es Orianai, also Anaureaner von Yussams Stamm."
„Ja, und?", knurrte Sobos in Richtung seines Freundes, der ihn wiederum verständnislos ansah.
„Beunruhigt dich das nicht, Juan?"
„Nein! Diese Ungoldenen aus der Wüste sollen doch handeln und feilschen wie sie wollen. Wir verdienen daran, Lupon. Vor allem Malix Yussam unterstützt uns mit gewaltigen Geldmengen."
Der zweithöchste Mann der terranischen Optimaten riss die Augen auf. „Das Vermögen des Yussam Bankhauses ist inzwischen riesig! Dieser Mann hat sämtlichen Bankiers aus der Aureanerkaste bereits den Rang abgelaufen!"
„Er ist eben ein talentierter Geschäftsmann", wandte Sobos gelassen ein. Dass sich Lupon von Sevapolo derartige Sorgen machte, konnte er nicht begreifen.
„Seitdem wir die Wirtschaft des Imperiums immer mehr dem Freihandel geöffnet haben, sind Yussams Geldmengen geradezu explodiert. Dieser Kerl herrscht über ein Finanzimperium, er hat Tausende von Mitarbeitern, andere Bankhäuser arbeiten mit ihm zusammen. Er kontrolliert ein ganzes Handelsnetzwerk. Inzwischen kauft er sich in die Industrie- und Agrarkomplexe des Reiches ein. Keine Gesetze halten ihn mehr auf …"

Sobos lachte laut auf. „Das ist der Sinn des freien Handels. Keine Gesetze mehr, die den Handel behindern. Hast du damit plötzlich ein Problem, Lupon?"
„Ich habe ein Problem mit betrügerischen Anaureanern, die sich gewaltige Geldmengen in die Taschen stopfen. Ja, diese Orianai sind gerissen, wenn es darum geht, mit Zins und Gewinn zu spielen. Aber langsam bin ich mir nicht mehr so sicher, ob wir Yussam wirklich trauen können. Vielleicht gerät er eines Tages außer Kontrolle, Juan."
„Dieser kleine Hund? Lächerlich! Was will er denn tun?", amüsierte sich der Imperator.
„Nun, er verfügt über viele Milliarden VEs. Sein Netzwerk gleicht einem wuchernden Krebsgeschwür, das sogar schon den Mars und die Venus infiziert hat", sagte Lupon von Sevapolo.
„Es reicht jetzt!", schrie ihn Sobos in der nächsten Sekunde an, während er wild gestikulierend auf ihn zugestürmt kam. „Ich habe keine Zeit mich um diesen schmierigen Geldverleiher und sein lächerliches Bankhaus zu kümmern!"
„Wie du meinst", kam zurück.
„Dort oben", rief Sobos und deutete zum Himmel, „ist unser Feind: Aswin Leukos! Zuerst müssen wir ihn loswerden, dann können wir uns um alles andere kümmern."

Seit nunmehr zwei Monaten hielten die Loyalisten ihre Stellungen, die zwischen den drei Megastädten Crathum, Birsk und Daahl her verliefen. Tausende von Milizsoldaten und Legionäre hatten die kilometerlangen Grabensysteme, die Leukos Soldaten in den Marsboden gewühlt hatten, bereits berannt, doch bis auf ein paar punktuelle Erfolge waren ihre Angriffe fruchtlos geblieben. Die von Aswin Leukos angeführte Armee war zu groß und zu schlagkräf-

tig, um sie mit halbherzig geführten Attacken in die Knie zwingen zu können. Zu dieser bitteren Erkenntnis waren die Misellus Sobos unterstellten Heerführer mittlerweile gelangt.
Die Männer der 562. Legion von Terra hatten den Reaktorkomplex Rothkamm in der Zwischenzeit verlassen und waren durch mehrere Kohorten thracanischer Legionäre ersetzt worden. Nun bemannten Flavius und seine Kameraden die Stellungen am äußersten Rand der Frontline, weit im Osten der Megastadt Daahl.
Gestorben wurde allerdings überall, sagten sich Flavius, Kleitos und all die anderen Soldaten, die jetzt feindliche Angriffe inmitten einer kalten, trostlosen Geröllwüste zurückschlagen mussten. Aber die Front hielt stand und der Göttliche schien noch immer seine schützenden Hände über sie zu halten. Das war nicht Nichts.
Dass sich Rothkamm weiterhin in der Hand der Loyalisten befand, ärgerte Misellus Sobos besonders, denn dadurch hatte Leukos die Kontrolle über die Energieversorgung von drei Megastädten. Die im hohen Norden gelegenen Metropolen waren ebenfalls in der Hand der Loyalisten, die die dort gelegenen Fabriken zur Waffenproduktion nutzten und über einige besetzte Transmitterstationen ihre eigene Propaganda austrahlten.
Zwar konnte Leukos mit der ihm zur Verfügung stehenden Armee keine weitreichenden Vorstöße nach Süden unternehmen, doch ließ er sich auch nicht so einfach vertreiben, wie es anfangs den Anschein gemacht hatte. Somit blieb der Oberstrategos ein Stachel im Fleisch der Optimaten und allmählich mussten sie ihre Bemühungen vergrößern, um dem lästigen Störenfried Herr zu werden.
Was Misellus Sobos aber besonders beunruhigte, war die Tatsache, dass sich dem Loyalistenheer bereits mehrere

Legaten mit ihren Truppen angeschlossen hatten. Außerdem hatte Leukos einige Regimenter aus Kriegsfreiwilligen aufgestellt. Die Anzahl derer, die zu ihm überliefen, war zwar gemessen an der Bevölkerung der drei Megastädte nicht sonderlich groß, doch stellten auch diese Männer eine Gefahr dar. Aswin Leukos und sein Heer mussten vernichtet werden, so schnell wie möglich, um den Aufruhr frühzeitig zu ersticken. Dies meinte jedenfalls Misellus Sobos, der im Gegensatz zu seinem Vater immer ungeduldiger und nervöser wurde.
Und nicht zuletzt war es auch kein Geheimnis mehr, dass es noch eine weitere Gefahr gab, die niemand wirklich einschätzen konnte. Die Truppen, die ausgesandt worden waren, um Rothkamm zurückzuerobern, waren im kalten Ödland des Nordens angegriffen und aufgerieben worden – allerdings nicht von den Loyalisten. Die geflohenen Soldaten hatten von grünhäutigen Kreaturen berichtet; nichtmenschliche Kadaver waren geborgen worden. Inzwischen breiteten sich unter den Soldaten seltsame Gerüchte aus, die auch durch Verbote und Strafandrohungen nicht mehr eingedämmt werden konnten. Dies alles wusste der Sohn des Archons mittlerweile, und es verunsicherte ihn noch mehr.
Als Statthalter und hochrangiger Politiker wusste Misellus natürlich von der Existenz nichtmenschlicher Wesen in den Weiten des Alls. Doch dass es diesen Wesen offenbar gelungen war, das Heimatsystem der Menschheit ausfindig zu machen, bot Anlass zu größter Sorge.
Ehe sich Misellus Sobos versah, stand er vor einem gewaltigen Berg ungelöster Probleme. Er wusste, dass der kritische Blick seines Vaters stets auf ihm ruhte, denn eines Tages sollte er der Erbe des Imperiums werden.

Aber nun fühlte sich der Thronfolger in seiner Rolle überfordert, wurde zunehmend missmutiger und stand kurz davor, panisch zu reagieren. Er musste so schnell wie möglich mit Aswin Leukos fertig werden, bevor der Störenfried zu einer ernsthaften Gefahr für die optimatische Macht im Sol-System wurde. Das Problem musste zeitnah gelöst werden, im Notfall auch mit den brutalsten Mitteln.

Flavius und Kleitos lagen beide nebeneinander im Graben und feuerten auf die immer näher kommenden Milizsoldaten. Die beiden Freunde waren wieder vereint. Vereint im Kampf, als wären sie niemals getrennt gewesen. In diesen aufregenden Sekunden, während sich Hunderte feindlicher Soldaten an ihre Stellungen heranpirschten, fühlte sich Flavius beinahe geborgen. Endlich war Kleitos wieder bei ihm. Zumindest das bot Anlass für einen kurzen Moment der Freude.

„Quadrat 11-4! Da recken welche die Köpfe zu weit raus! Knallt sie ab!“, hörte Princeps einen Legionär neben sich rufen. Er konzentrierte sich auf seine Helmanzeige, machte die besagte Position im Geiste aus und sendete einige Feuerstöße aus seinem Blaster in die angegebene Richtung.

Ein feindlicher Milizionär, der aus einem Krater herausgespäht hatte, wurde durch einen sauberen Kopftreffer ins Jenseits befördert. Drei weitere stürmten aus der Deckung heraus und liefen genau in einen Sturm aus Laserstrahlen, der sie hinwegfegte.

„Abwarten! Offenbar wollen die einen Sturmangriff wagen! Die wissen wohl nicht, mit wem sie sich hier anlegen!“, teilte Zenturio Sachs über das Vox-Netzwerk mit.

Flavius biss grimmig die Zähne zusammen und beobachtete die weite, freie Fläche vor dem Grabensystem, in dem lediglich ein paar mittelgroße Felsen und einige Krater Deckung boten. Den gesamten Vormittag hindurch hatte der Feind die loyalistischen Stellungen östlich von Crathum mit Artilleriefeuer überschüttet und den Boden wie mit einem riesigen Pflug durchwühlt. Jetzt sollten die marsianischen Milizionäre die Gräben erstürmen; die klassische Standardtaktik von Offizieren mit mittelmäßigen Führungsqualitäten.

Plötzlich drangen laute Schreie durch das Grabensystem. In einigen Hundert Metern Entfernung war eine Gruppe von Transportgleitern gelandet. Princeps stellte seine Sichtanzeige auf Fernschau ein, doch Zenturio Sachs hatte alles bereits im Blick und warnte seine Männer vor.

„Sturmkampfläufer! Drei Dutzend!“, teilte er mit.

Princeps hielt den Atem an, während sich die Gleiter in der Ferne wieder in die Lüfte erhoben und die zweibeinigen Kriegsmaschinen augenblicklich zu rennen begannen. Die Legionäre brüllten wild durcheinander; dann fauchten die schweren Blaster los.

„Die denken wohl, dass wir Frischlinge sind, was? Als ob wir diese Spielchen nicht kennen würden“, schrie Sachs durch das Vox-Netzwerk und schickte einen wüsten Fluch hinterher.

Derweil stürmten die feindlichen Milizsoldaten los, verließen ihre Deckungen und rannten direkt auf die befestigten Stellungen der Legionäre zu. Die Sturmkampfläufer, bewaffnet mit riesigen Kreissägen, Blastern und schweren Flammenwerfern, griffen an der Spitze der Soldatenschwärme an.

Neben Flavius schrie Kleitos seine Aufregung heraus und feuerte wie wild auf die sich nähernden Feinde. Princeps

und die anderen Legionäre taten es ihm gleich, wobei ihre wohlgezielten Schüsse einen hohen Blutzoll von den Angreifern forderten.
Jetzt konnte man das wütende Geschrei der marsianischen Soldaten hören. Die vordersten Milizionäre waren nur noch fünfzig Meter weit entfernt; sie schossen mit ihren Lasergewehren zurück oder schleuderten Granaten in die Gräben. Flavius feuerte unbeirrt weiter. Derartige Angriffe hatte er inzwischen schon unzählige Male erlebt.
Mehrere Sturmkampfläufer explodierten, getroffen von Pila und schwerem Blasterfeuer. Princeps zuckte zusammen, als er das Kreischen rotierender Kreissägen vernahm. Noch waren die Kriegsmaschinen nicht da, aber es würde nicht mehr lange dauern, bis sie Tod und Verderben unter die Legionäre brachten.
Auf einmal durchfuhr Flavius eine Welle der Furcht. Die Milizsoldaten waren zu zahlreich, die Sturmkampfläufer zu tödlich. Überall detonierten Granaten, die ersten Verteidiger starben, langsam wurde es unübersichtlich.
„Raus jetzt! Wir kriegen die nicht alle erschossen, aber wir sind Legionäre! Also raus, Männer!“, gellte Sachs raue Stimme in Princeps Ohr.
Der junge Soldat zögerte für einen Augenblick. Er nahm ein Pilum in die Hand, ließ es per Knopfdruck ausfahren und aktivierte den Detonationssensor. Dies alles dauerte nur eine einzige Sekunde. Flavius griff sich sein Schild, Kleitos tat das Gleiche.
„Komm, Jarostow!“
Die beiden kletterten aus dem Graben heraus und schleuderten fast synchron ihre Pila auf eine Gruppe heranstürmender Milizsoldaten. Die Geschosse explodierten zwischen den Feinden und Fleischfetzen, Blut und Rüstungsteile wurden umhergeschleudert.

Jarostow schrie entsetzt auf, als ein Sturmkampfläufer direkt auf ihn zugerannt kam. Zwei Legionäre, die der Maschine nicht schnell genug entkommen konnten, wurden von ihrer gewaltigen Kreissäge zerteilt. Knirschend fraßen sich scharfe Zähne aus Flexstahl durch Panzersegmente und Gewebe. Plötzlich war Princeps kurz davor, die Nerven zu verlieren. Von den beiden Kameraden war nur noch Hackfleisch übrig geblieben. Die feindliche Kriegsmaschine drehte sich blitzartig, dunkelrotes Blut tropfte von der Kreissäge am Ende ihres Arms.
Flavius stieß Kleitos zu Boden und sprang dann selbst zur Seite, als der Kampfläufer seinen Flammenwerfer abschoss und ein feuriger Strahl an ihm vorbeirauschte. Sofort sprang Princeps wieder auf die Beine, aktivierte ein weiteres Pilum und warf es in Richtung des Kampfläufers, der bereits an ihm vorbeigerannt war und sich auf seine Kameraden stürzen wollte. Das Wurfgeschoss explodierte zwischen den stählernen Beinen der Kriegsmaschine und ließ sie das Gleichgewicht verlieren. Mit einem lauten Krachen landete der beschädigte Läufer auf der Seite und fing zu qualmen an.
Jetzt war selbst der kleinste Fehler tödlich. Flavius half Kleitos auf; die beiden zückten ihre Kurzschwerter und warfen sich auf die angreifenden Milizsoldaten. Einige Laserschüsse prallten von Princeps Schild ab, doch der junge Soldat ignorierte den Beschuss und drosch mit dem Gladius um sich. Ein feindlicher Soldat, dessen leichte Rüstung keinen Schutz gegen Flavius wuchtigen Hieb bot, ging mit einem lauten Schrei zu Boden.
In der nächsten Sekunde spürte Princeps, wie sich eine Bajonettspitze in seine Seite bohrte. Zwar hatte der schwere Legionärspanzer dafür gesorgt, dass die Wunde nicht tief war, doch schmerzte sie dennoch höllisch. Zornig

brüllte Flavius auf und drehte sich um. Er sah nur noch, wie Kleitos einem gegnerischen Soldaten den Kopf von den Schultern schlug.
„Verfluchte Ratte! Ich meine nicht dich, Jarostow! Vielen Dank übrigens!“, schrie Flavius verstört.
„Keine Ursache! Will ja nicht, dass dich einer absticht“, antwortete Kleitos.
Ehe Princeps noch etwas sagen konnte, hallte Zenturio Sachs kehlige Stimme in seinen Ohren nach. Offenbar regte sich der hünenhafte Offizier wieder einmal auf.
„Nicht einfach wie ein Haufen Idioten aus den Gräben rauslaufen! Nehmt Formation ein, damit wir es diesen Dreckfressern zeigen können!“
Unverzüglich schlossen sich die Legionäre in der Nähe zu einer ordentlichen Kampftruppe zusammen, so wie man es ihnen in der Ausbildung beigebracht hatte. Flavius und Kleitos hielten sich die Schilde schützend vor die Körper und feuerten wieder mit den Blastern. Als zusammenstehender Block schossen die Schwergepanzerten die angreifenden Milizsoldaten nieder und öffneten nur ihre Reihen, um gelegentlich eine Pilumsalve zu schleudern.
Nach kaum einer Stunde brachen die Milizsoldaten den Sturmangriff auf das Grabensystem ab. Der Gegner hatte zahlreiche Soldaten verloren, während die Legionäre nur geringe Verluste zu beklagen hatten. Die meisten der Kampfläufer waren ebenfalls zerstört worden. Flavius und seine Kameraden jubelten; an diesem Frontabschnitt zog sich der Feind wieder ins Hinterland zurück. Und auch an anderer Stelle hatten die Loyalisten die Linie halten können. So leicht ließen sich Leukos kampferprobte Veteranen nicht besiegen. Diese Erfahrung hatten mittlerweile auch die marsianischen Truppen gemacht.

Gleiches mit Gleichem

Die speckigen Wurstfinger des Thronerben krallten sich am weißen Stoff seiner Toga fest, während er den Ausführungen der Generäle lauschte und immer ungehaltener wurde. Inzwischen hatte der korpulente Sohn des Archons schon ein genauso kräftiges Doppelkinn wie sein Erzeuger. Wenn er sich aufregte, dann wurden seine Gesichtszüge denen des Kaisers noch ähnlicher. Misellus stampfte auf die versammelten Offiziere der imperialen Marsstreitkräfte zu und riss die Arme in die Höhe.

„Was soll das heißen?", kreischte er.

Einer der Männer verneigte sich, um dann zu erwidern: „Exzellenz, die Armee dieser sogenannten Loyalisten ist gut ausgerüstet und wesentlich größer, als wir anfangs angenommen haben. Aswin Leukos verfügt über mindestens 200.000 gut ausgebildete Legionäre, vermutlich sogar noch mehr. Dazu kommen weitere Truppen aus dem Sol-System und Freiwillige, die sich seinem Heer angeschlossen haben."

Misellus Sobos stechender Blick fuhr auf die vor ihm stehenden Offiziere wie ein Fallbeil hernieder. Er stieß ein zorniges Schnaufen aus.

„Wir sind dem Feind zahlenmäßig überlegen! Warum ist es dann so schwer, dieses altaureanische Pack aufzureiben?", ereiferte er sich.

„Herr, es macht wenig Sinn, unsere Verbände weiterhin in Wellen gegen die feindliche Frontlinie zu werfen. Wir müssen die Truppen zunächst sammeln und einen konzentrierten Großangriff unternehmen. Nur so können wir die gegnerische Abwehr überwinden und den Feind einkesseln", kam von einem der Legaten.

Misellus winkte ab. „Für diese militärischen Angelegenheiten sind Sie zuständig, meine Herren! Also liefern Sie mir endlich Siegesmeldungen! Beenden Sie diesen Aufruhr!“
„Der Feind hat sich mittlerweile tief eingegraben, er operiert aus gut befestigten Stellungen heraus. Entweder wir greifen endlich mit einer großen, schlagkräftigen Armee an oder es wird zu einem ewigen Hin und Her kommen“, meinte ein Offizier, der sich sofort Misellus Unmut zuzog.
„Leukos sendet weiterhin seine Hetze gegen mich und meinen Vater! Es sind bereits ein paar Legionen und Milizregimenter zu ihm übergelaufen und ich fürchte, dass es dabei nicht bleiben wird! Außerdem haben sich unsere Feinde gewaltige Vorräte gesichert, indem sie die Agrarsektoren da oben besetzt haben. Sie verfügen über Fabriken in drei Megastädten und sogar einige Transmitterstationen befinden sich in ihrer Gewalt. Das geht eindeutig zu weit!“, brüllte der Thronfolger.
Es herrschte betretenes Schweigen. Misellus tigerte mit weit ausholenden Schritten durch den Besprechungsraum im Statthalterpalast von Arthopolis. Die versammelten Offziere betrachteten den Sohn des Imperators, der immer übellauniger reagierte.
„Die Landung dort oben im Norden ist gut vorbereitet worden, das muss man Aswin Leukos zugestehen. Aushungern können wir ihn nicht, aber auf Dauer werden wir ihn dennoch ausbluten lassen. Die Loyalistenarmee kann ihre Stellungen zwischen Crathum, Birsk und Daahl nicht verlassen, jedenfalls nicht, ohne sich selbst ihres ganzen Schutzes zu berauben. Leukos wird ein lästiges, aber doch nur ein vorübergehendes Problem sein“, sagte ein Legionsführer.

„Tatsächlich?“, schnaubte ihn Misellus an. „Nun, Sie mögen ja von Militärstrategie eine Ahnung haben, aber nicht von Politik, Legatus Teylmann! Jeder Tag, der vergeht, macht Aswin Leukos mehr zu einem interessanten Phänomen. Seine Propagandaaufrufe fallen zunehmend auf fruchtbaren Boden. Er ist nicht bloß lästig, er ist gefährlich! Ich will, dass er zum Schweigen gebracht wird! Und zwar so schnell wie möglich!“
„Das wird nicht so einfach gehen, ehrwürdiger Statthalter. Wir müssen zunächst mehr Truppen versammeln und dann einen konzentrierten Großangriff vorbereiten“, kam zurück.
„Und wie lange wird das dauern?“, schrie Misellus.
„Mit einigen Wochen werdet Ihr leider rechnen müssen, Herr“, antwortete ein Legat kleinlaut.
Der Thronfolger stampfte mit dem Fuß auf. „Nein!“
„Aber Exzellenz, wir versammeln bereits ein großes Heer zwischen Dustvalley und Rusgorod. Weitere Legionen wurden angefordert, zudem wird dort derzeit eine Menge Kriegsmaterial zusammengezogen. Leider geht das nicht innerhalb weniger Tage …“
„Jeder verfluchte Tag, an dem Leukos seine Lügenhetze über mich und meinen Vater ausstrahlen kann, verhöhnt meine Sippe! Ich will, dass dieser Hund schweigt!“, schrie Misellus mit hochrotem Kopf.
Während sich der Thronerbe immer weiter in einen Tobsuchtsanfall hineinsteigerte, tuschelten die Offiziere leise durcheinander. Dies machte Misellus jedoch nur noch wütender.
„Ruhe!“, brüllte er.
„Ehrwürdiger Statthalter, Oberstrategos Antisthenes hat uns versichert, dass er bald persönlich den Angriff auf die feindlichen Streitkräfte leiten wird. Weiterhin bereitet der

oberste General eine Raumoffensive gegen die Loyalisten-flotte vor. Allerdings ist Aswin Leukos ein erfahrener General, den man nicht unterschätzen darf. Ohne eine gewissenhafte Vorbereitung …“, wagte einer der Männer zu sagen, doch der Sprössling des Archons fuhr dazwischen.
„Ich werde die Sache jetzt schnell erledigen. Auf einen monatelangen Grabenkrieg kann ich mich nicht einlassen. Das Geschwür der Rebellion werde ich ausbrennen müssen. Und das können Sie ruhig wörtlich nehmen, meine Herren“, wetterte Misellus.
Die angetretenen Heerführer sahen sich fragend an, als sie diese Worte hörten, denn sie wussten nicht, was ihnen der Statthalter damit sagen wollte. Doch es sollte nicht mehr lange dauern, bis ihnen klar geworden war, was der Sohn des Kaisers mit dem Wort „Ausbrennen“ gemeint hatte.

Guntrogg war schon richtig aufgeregt, was sein lautes Schnaufen deutlich verriet. Gestern hatten seine Krieger auf dem roten Planeten ein Udantokweibchen eingefangen. Nun wartete die Kreatur in einem kleinen Raum auf ihn, umgeben von einer schützenden Energieblase. Der junge Brüller lief einem Geistesbegabten hinterher, der ihn zu besagter Kammer führte.
„Die andersgeschlechtlichen Udantok sind nicht sonderlich widerstandsfähig. Ich fürchte, die Krieger haben dem Wesen versehentlich den Arm gebrochen. Jedenfalls sieht es so aus, denn der hängt so komisch runter“, meinte der denktüchtige Grushlogg, der deutlich kleiner als Guntrogg war.
„Das ist nicht weiter schlimm. Ein gebrochener Arm ist keine schwere Verletzung“, meinte der Adelskrieger mit einem abfälligen Knurren.

Kurz darauf betraten die beiden Nichtmenschen den Raum, in dem das fremde Wesen wimmernd in einer Ecke lag und ganz so wirkte, als ob es große Schmerzen hätte. Guntrogg wusste nicht, was er davon halten sollte. In seinen Augen wollte sich die zierliche Kreatur mit den langen gelben Haarauswüchsen auf dem Kopf lediglich wichtig machen. Als der Stammesführer schnellen Schrittes auf das Udantokweibchen zukam und die Energieblase mit einer Handbewegung entfernte, fing es plötzlich schrill zu schreien an. Guntrogg hob wütend die Klauen und stieß ein verärgertes Grollen aus, denn das Gekreische bohrte sich in sein Gehör wie eine scharfe Klinge.
„Es gibt keinen Grund für so hohe Töne!“, herrschte der Nichtmensch die Gefangene an, doch diese fing noch lauter zu lamentieren an. Dann kroch sie in eine Ecke, wo sie sich zusammenkauerte.
„Du bist ein brütender Bauch und kein Krieger! Warum verhältst du dich so? Du kannst nicht gegen mich kämpfen, weil du zur Vermehrung taugst!“, sagte Guntrogg mit seiner donnernden Stimme.
Allerdings trugen seine Worte, die das Fremdwesen ohnehin nicht verstehen konnte, kaum dazu bei, es zu beruhigen. Das Grauauge wandte sich dem Grushloggdenker zu, der das Szenario interessiert beobachtete.
„Sie ist mit der Situation überfordert, Herr. Diese Primitiven haben bisher offenbar kaum Kontakt zu anderen Arten gehabt. Das ist jedenfalls meine Vermutung. Die Angehörige dieses Udantokgenstranges dient jedenfalls der Reproduktion. Ich werde die Geschlechtsorgane der Kreatur später untersuchen“, erklärte der Geistesbegabte.
Guntrogg beugte sich herab und zerriss das Kleid der Menschenfrau mit seiner gewaltigen Pranke, wobei diese erneut hysterisch zu kreischen begann. Der grünhäutige

Außerirdische ließ seine lilafarbene Zunge vor Erstaunen aus dem Maul hängen.
„Nur zwei Zitzen zur Brutsäugung. Aber größer als bei unseren Cramogg“, murmelte er.
„Bitte verletzt das Wesen nicht, indem ihr zu grob seid, Wütender. Es sieht wirklich nicht sonderlich stabil aus“, warnte der Denker.
„Schon gut!“, meinte Guntrogg. „Mich interessieren die Organe der Udantok auch nicht. Aber ihre seltsame Sprache will ich verstehen können. Dafür ist diese Kreatur genau richtig.“
Das Weibchen stieß weitere laute Schreie aus und sonderte zugleich Flüssigkeit aus den Augen ab. Guntrogg brummte verdutzt. Diese Sekretabgabe über die Sehorgane fand er äußerst befremdlich.
„Du wirst uns deine Sprache beibringen! Ich will etwas von dir lernen! Wir müssen uns unterhalten, viel sprechen!“, erklärte Guntrogg der Udantokfrau, während er wild herumgestikulierte.
Doch das Weibchen schrie und wimmerte unaufhörlich. Dann presste sie sich die Hände vor das Gesicht, was Guntrogg sehr unhöflich fand.
„Sie will mich nicht mehr sehen“, knurrte er, den Kopf dem Geistesbegabten zugewandt.
„Gebieter, wir müssen Geduld mit diesen Wesen haben. Sicherlich meint es die Brutkreatur nicht böse.“
„Aber sie achtet meinen Blick nicht, Denkender!“, ärgerte sich Guntrogg und bäumte sich drohend vor der Gefangenen auf. Diese gab nun keinen Ton mehr von sich. Offenbar gefiel es ihr bei den Grushloggs nicht, mutmaßte der Geistesbegabte.
„Alles wird sich aufklären, wenn wir erst einmal die Sprache der Primitiven gelernt haben. Oder zumindest einige

Worte und Bezeichnungen. Ich würde das Wesen jetzt gerne untersuchen und dann mit dem Erlernen der Udantoksprache beginnen“, fügte der schmächtige Grushlogg hinzu.
Guntrogg ging an ihm vorbei, er schien enttäuscht zu sein. Die gefangene Menschenfrau in der Ecke der Kammer, die vollkommen regungslos auf dem Boden kauerte, beachtete er nicht weiter.
„Ich verlange schnelle Ergebnisse, Wissensdurstiger! Lernt die Sprache der Udantok! Sofort!“, rief der Adelskrieger mit den hellgrauen Augen und verließ daraufhin den Raum.

Weitere acht Wochen waren vergangen und die Soldaten der Loyalistenarmee verharrten nach wie vor in ihren Stellungen. Inzwischen ruhte die Front, denn die Truppen der Optimaten hatten ihre Sturmangriffe eingestellt und bereiteten stattdessen eine Großoffensive vor. Flavius, Kleitos, Zenturio Sachs und die übrigen Männer der 562. Legion hielten noch immer die Stellung östlich von Crathum. Alle waren sie froh, dass die blutigen Grabenkämpfe zunächst vorbei waren und ihnen vom Schicksal eine Verschnaufpause gewährt wurde.
„Wir haben rund um die Gräben alles vermint. Hier kommt so schnell keiner mehr durch“, meldete ein Legionär und kam neben Zenturio Sachs zum Stehen.
„Gut gemacht!“, antwortete der hünenhafte Offizier.
Flavius und Kleitos standen bei ihrem Freund und sahen dem Berufssoldaten schweigend nach, als sich dieser wieder entfernte und in einen der tiefen Gräben sprang.
„Wir haben uns hier mittlerweile wie Ratten in die Erde gefressen. Ich habe das Gefühl, dass die ganze Sache länger dauern wird“, brummte Sachs.

„Warten wir es ab …“, meinte Flavius.
Der blonde Legionär ließ seinen Blick über die karge, ewig gleiche Marslandschaft schweifen. Vor dem Grabensystem, das die Soldaten in die Erde gewühlt hatten, lagen die Toten zwischen zerschossenen Fahrzeugen und verkohlten Trümmern. Bisher war der Feind stets blutig abgewiesen worden, doch das hatte nicht viel zu sagen, denn die Angriffe waren nur halbherzig und nicht sonderlich gut koordiniert gewesen. Aber die Front der Loyalisten hielt weiterhin stand, das war das Entscheidende.
Nachts verkrochen sich Flavius und die anderen Soldaten in einer unterirdischen Halle unweit ihrer Grabenanlage. Hier gab es Platz für viele Männer; manchmal erinnerte Princeps das düstere Gewölbe an die Lagerhalle im Untergrund von Colod, wo er Unglaubliches erlebt hatte.
Mit einem leisen Seufzer ließ sich Princeps auf einer zerbeulten Metallkiste am Rande des Grabens nieder und sah in die Ferne. Terra war zum Greifen nahe und doch schien es, als ob das ganze Universum zwischen ihm und seinen Lieben lag. Eine Kontaktaufnahme zu Verwandten und Freunden auf der Erde war von Leukos bei Androhung einer sofortigen Exekution verboten worden. Es durften keine Informationen aus den Reihen der Loyalistenarmee nach außen dringen.
Wie gerne hätte Flavius Vater und Mutter eine Nachricht gesendet, um ihnen endlich mitzuteilen, dass er noch lebte. Doch das war viel zu riskant und zudem unverantwortlich. Geschwätzigkeit und Unachtsamkeit beim Kommunizieren war gefährlich und konnte vielen tapferen Soldaten den Tod bringen.
„Schweigen ist Gold!“, hieß es in den alten Zeiten immer. Diesmal tat Schweigen mehr denn je Not, denn die Loyalistenarmee stand einer erdrückenden Übermacht von

Feinden gegenüber und ihre Siegeschancen waren nur gering.
„Worüber denkst du nach?“, fragte Kleitos und legte seine Hand auf Princeps Schulter.
Dieser drehte sich um. Dann schenkte er seinem besten Freund ein müdes Lächeln. „Über alles Mögliche.“
„Es wird wieder dunkel und kalt. Bevor wir uns hier draußen den Arsch abfrieren, sollten wir in die Halle gehen. Ich habe Hunger und sehne mich nach einem Heizstrahler“, meinte Jarostow mit einem unterdrückten Gähnen auf den Lippen.
Flavius erhob sich von seiner unbequemen Sitzgelegenheit und drückte den Rücken durch. Wortlos nickte er seinem Freund zu und folgte ihm dann über eine stählerne Brücke, die über die Schützengräben führte.
Nach einem kurzen Fußmarsch, der sie an müden Legionären und ein paar abgestellten Kampfläufern vorbeiführte, erreichten sie einen langen Durchgang, an dessen Ende sich der Eingang zu der unterirdischen Halle befand. Princeps ließ ein langgezogenes Gähnen ertönen, Kleitos tat es ihm in der nächsten Sekunde gleich. Die beiden Freunde lächelten einander an.
Im Inneren des Gewölbes drängten sich die Soldaten um eine Vielzahl von Thermostrahlern. Sie standen in kleinen Gruppen zusammen, schwatzten, tranken und aßen. Entlang der Hallenwände steckten die ersten Legionäre bereits in ihren Schlafsäcken.
„Ich werde jetzt noch einen Happen essen und lege mich dann auch hin. Heute Nacht wird wohl nichts mehr passieren“, sagte Jarostow leise. Flavius gähnte noch einmal aus vollem Halse und nickte zustimmend.

Aswin Leukos trug seine Feldherrenrüstung, einen prunkvollen Harnisch aus Weißgold, der im Schein der Deckenlampen wie ein Edelstein strahlte. Über den breiten Schultern des Oberstrategos hing ein purpurner Mantel, der auf der Brust durch eine goldene Schnalle zusammengehalten wurde. Seinen Helm mit dem roten Federbusch hielt Leukos unter dem Arm.
Heute sah er besonders imposant und eindrucksvoll aus, ganz wie ein Eroberer, der die Standarten des Imperiums zu den fernsten Welten tragen wollte. Neben dem General stand sein Stellvertreter und Freund Throvald von Mockba; ebenfalls in einer auf Hochglanz polierten Legatenrüstung, mit rotem Mantel und einer Vielzahl von Orden geschmückt. Die beiden Männer sahen ihre Gäste, ebenfalls hochrangige Legionsführer aus dem gesamten Sol-System, mit ernsten Mienen an. Man begrüsste einander, bevor Leukos schließlich das Gespräch eröffnete.
„Ich kann überhaupt nicht sagen, wie froh es mich macht, dass ich doch noch ein wenig Unterstützung aus den Reihen des Militärs bekomme“, sagte der Oberstrategos mit einem flüchtigen Lächeln.
„Die Sympathien, die die Venuslegionen für Euch hegen, sind gar nicht so gering“, antwortete ein Legatus.
„Wir wären heute nicht auf die Lichtweg gekommen, wenn wir sie nicht hätten, Herr“, ergänzte ein anderer.
Throvald von Mockba räusperte sich, um dann zu bemerken: „Es ehrt uns, dass zumindest eine kleine Anzahl von Legionsführern noch Ehre im Leib hat und uns folgen will.“
Die Offiziere, welche sich auf der Kommandobrücke der Lichtweg versammelt hatten, murmelten für einen Augenblick leise durcheinander. Dann hob Leukos die Hände und bat um Ruhe.

„Vermutlich wird es noch eine Weile dauern, bis es sich unter den Legionen herumgesprochen hat, dass sich hier auf dem Mars tatsächlich ein Bürgerkrieg entzündet. Wie ich mitbekommen habe, verbreiten die Transmitter ja schon überall fleißig, dass der bitterböse Aswin Leukos zurückgekehrt ist“, sagte er.
„Oberstrategos, im Transmitter werden ständig Gräuelberichte über San Favellas gezeigt. Wir wissen, dass Sobos und seine Optimaten gezielte Hetze gegen Euch betreiben und glauben diese Berichte nicht. Ich für meinen Teil weiß noch von Eurem Kampfeinsatz gegen die Renegatenbande des Nersas Limthal auf der Venus. Damals habt Ihr selbst in der ersten Reihe mitgekämpft, was die Truppen sehr beeindruckt hat“, erklärte ein Legionsführer.
Leukos schmunzelte. „Das ist schon lange her, aber ich freue mich natürlich, dass es nicht ganz in Vergessenheit geraten ist. Allerdings war das Jagen dieser Bande auf der Venus nur ein kleiner Militäreinsatz. Kein Vergleich zu dem, was uns hier auf dem Mars erwartet.“
„Das ist uns wohl bewusst, Herr. Aber ich denke, dass alle, die hier versammelt sind, Juan Sobos für einen Verräter an der aureanischen Kaste halten und seine Politik strikt ablehnen. Wir sind zwar nicht viele in den Reihen der imperialen Legionen, doch ich bin sicher, dass wir allmählich mehr werden. Viele einfache Soldaten und Offiziere wissen einfach nicht, was sie von Euch halten sollen. Die Gräuelpropaganda in den Simulations-Transmittern verunsichert sie.“
„Das ist ja auch der Sinn der Lügenhetze gegen uns“, brummte Throvald von Mockba.
Aswin Leukos ging einen Schritt auf die Besucher zu, um dann mit lauter zu Stimme zu sagen: „Wir senden bereits unsere Gegenpropaganda, auch wenn wir bloß über ein

paar Transmitterknoten verfügen und zunächst nur an der Oberfläche kratzen können.
Jedenfalls haben wir uns bisher hier, zwischen Crathum, Birsk und Daahl, halbwegs behaupten können. Unsere Front hält. Demnächst müssen wir nun selbst in die Offensive gehen, aber dafür benötige ich weitere Unterstützung von Männern wie Ihnen."
Ein breitschultriger Legat mit kantigen Gesichtszügen und wachen grünen Augen ballte grimmig die Faust. Er sah Leukos eindringlich an und antwortete: „Sobos ersetzt nach und nach viele der altgedienten Offiziere durch Leute, die ihm und seinesgleichen genehm sind. Vor allem Anaureaner werden massiv gefördert, seitdem er an der Macht ist. Allen voran dieser widerliche Bastard Antisthenes, für den ich mich nicht auf dem Schlachtfeld erschießen lassen werde."
Mehrere der Legaten rund um den Mann brummten zustimmend, während sich Leukos und von Mockba anblickten.
„Hat jemand von Euch bereits mit dem unrechtmäßigen Oberstrategos persönlich zu tun gehabt?", wollte Leukos wissen.
„Ich habe ihn nur einmal kurz gesprochen", meinte ein Offizier im Hintergrund der Besuchergruppe.
„Wir auf der Venus sind froh, wenn uns dieser ungoldene Drecksack in unseren Kasernen in Ruhe lässt. Ich werde Antisthenes nicht folgen und auch die meisten meiner Männer lehnen den Kerl ab. Für uns besteht die Kastenordnung fort, Oberstrategos. Juan Sobos hat Credos Platon ermorden lassen, das ist sicher. Platon ist ein guter Archon gewesen, ein guter Archon mit guten Ideen. Aber das fette Schwein hat ihn getötet", ereiferte sich ein in die Jahre gekommener Offizier.

Leukos nickte. „Dann kann ich mich darauf verlassen, dass wir in Zukunft zusammen gegen den Verräterkaiser und seine Lakaien kämpfen werden, meine Herren?“

Die versammelten Legionsführer bekräftigten noch einmal ihren Willen, die Loyalisten mit ihren Truppen zu unterstützen. In den letzten Wochen waren schon über 100.000 Legionäre und Milizsoldaten aus dem gesamten Sol-System zu Leukos und seinem Heer übergelaufen. Das war zwar keine große Anzahl, wenn man bedachte, dass der Feind über Millionen Soldaten verfügte, doch gab es immerhin Anlass zur Hoffnung.

Allmählich, das jedenfalls glaubte Aswin Leukos, würden mehr und mehr Soldaten und Bürger für seine Propaganda empfänglich werden. Noch steckte dieser Kampf allerdings in den Kinderschuhen. Misellus Sobos, der Statthalter des Mars, hatte bisher nur recht zögerlich reagiert. Der Thronerbe hatte mehrere Legionen gegen die Stellungen der Loyalisten anrennen lassen, doch bis auf ein blutiges Hin und Her war nichts Kriegsentscheidendes geschehen. Mittlerweile kontrollierten Leukos Soldaten die Megastädte Crathum, Birsk und Daahl, genau wie die nahegelegenen Agrarsektoren und Wasserspeicher. Somit hatten sich die Loyalisten erst einmal im kalten Norden des Mars festgesetzt, auch wenn ihnen die Truppen fehlten, um die Macht ihrer Gegner ernsthaft ins Wanken zu bringen.

Aber allein ihre Präsenz und die Tatsache, dass es ihnen gelungen war, den Mars überhaupt zu erreichen, bot für Misellus Sobos Anlass zur Sorge. Noch immer stand die Loyalistenflotte im Orbit des roten Planeten und wartete, während die Grabenkämpfe auf der Oberfläche aufhörten und eine kurze Waffenruhe eintrat.

„Wir danken euch für jeden einzelnen Soldaten, den ihr auf das Schlachtfeld führt, damit wir unseren gerechten

Kampf fortführen können!“, rief Aswin Leukos den gekommenen Legionsführern feierlich zu.
Als das Treffen zu Ende war und die Besucher die Lichtweg mit ihren Raumgleitern wieder verließen, um zu ihren Truppen zurückzukehren, ging Aswin Leukos freudestrahlend in sein Schlafgemach. Der Oberstrategos legte sich ins Bett und lag noch eine Weile lang wach, während er voller Zuversicht darauf hoffte, dass sich ihm bald weitere Soldaten und Offiziere anschließen würden.
„Wir haben es bis auf den Mars geschafft und werden es auch weiter bis nach Terra schaffen“, sagte er leise zu sich selbst, bevor ihn der Schlaf übermannte und er in der Welt der Träume versank.
Doch in dieser Nacht sollte Leukos keine Ruhe finden. In den frühen Morgenstunden des folgenden Tages wurde er von einem Flottenbediensteten unsanft geweckt und mit einer schrecklichen Tragödie konfrontiert. Etwas Furchtbares wäre geschehen, schrie der Mann, während ihm Leukos noch schlaftrunken hinterhertapste und eine Weile brauchte, bis er das Ausmaß des Unglücks begriffen hatte.

Flavius ließ das Visier seines Helms nach oben fahren und verzog angewidert das Gesicht, als ihm ein beißender Brandgeruch in die Nase stach. Neben ihm schnüffelte Zenturio Sachs vor sich hin, um irgendwann einen lauten Würgelaut von sich zu geben. Kleitos und eine Gruppe Berufssoldaten kosteten ebenfalls eine kurze Prise des Brandgestanks, der überall in der Luft lag, und verschlossen ihre Helme dann wieder.
„Bei Malogor, ich konnte die Erschütterung sogar noch unten in der Halle spüren. Das darf einfach nicht wahr sein“, sagte Jarostow verstört.

„Diese verfluchten Schweine!“, brüllte ein wütender Legionär irgendwo im Graben jenseits der drei Freunde, für die sich vor einigen Stunden alles zum Negativen verändert hatte.
Zenturio Sachs, der ansonsten so redegewandte Hüne, brachte keinen Ton mehr über die Lippen. Flavius hörte ihn nur leise unter dem Helm atmen. Sachs setzte sich auf einen Felsbrocken und ließ den Kopf nach unten sinken.
„Was sollen wir denn jetzt tun, Manilus?“, fragte Princeps verzweifelt.
„Tja, keine Ahnung. Die werden uns gleich sicherlich durchgeben, was genau geschehen ist. Jedenfalls sollten wir uns nicht zu lange an der Oberfläche aufhalten, sonst gehen wir auch noch drauf“, meinte Sachs.
Es dauerte noch eine Stunde, bis die verstörten Legionäre und Milizsoldaten, welche hier die Stellung zu halten versuchten, die ersten Informationen des Tages bekamen. Die Nachrichten ließen auf eine Katastrophe für die Loyalistenarmee schließen. Flavius und seine Kameraden standen kurz davor, die Nerven zu verlieren.
Zenturio Sachs, um den sich eine große Traube entsetzter Soldaten versammelt hatte, spielte eine visuelle Nachricht ab. Princeps drängte sich an einigen Männern vorbei, stellte sich direkt neben den Offizier und starrte den holographischen Bildschirm über dessen Händen mit blankem Entsetzen in den Augen an. Aswin Leukos sprach zu seinen Legionären, zumindest zu jenen, die die letzte Nacht überlebt hatten.
„Crathum ist fast vollständig zerstört worden, große Teile von Birsk und Daahl ebenfalls. Der Feind hat unsere gesamte Frontlinie mit Magmabomben beschossen und dabei auch den Tod von Millionen Menschen in Kauf genommen. Ich kann noch nicht genau sagen, wie viele

tapfere Soldaten in der letzten Nacht getötet worden sind, doch es ist zu befürchten, dass fast drei Viertel unserer Streitkräfte vernichtet wurden“, sagte der Oberstrategos, dessen Gesicht blass und grau wie der Tod war.
Flavius schluckte. Um ihn herum begannen die Legionäre durcheinander zu fluchen, manche brüllten ihren Zorn auch aus voller Kehle heraus.
„Wenn wir nicht am äußersten Ende der Frontlinie gestanden hätten, dann wären wir jetzt ebenfalls tot“, schoss es Princeps durch den Kopf. Er dachte an Eugenia, die sich in der Polemos im Orbit befand. Zumindest sie befand sich zunächst in Sicherheit, redete er sich ein.
„Ich muss ehrlich zu euch sein, meine tapferen Soldaten. Es ist etwas eintreten, das ich in dieser Form nicht einkalkuliert hatte. Der Magmabombenabwurf der letzten Nacht hat uns schwer getroffen. Misellus Sobos, der verrückte Sohn des Verräterkaisers, ist für diese Scheußlichkeit verantwortlich und wir wissen nicht, ob er noch weitere Teufeleien dieser Art geplant hat“, drang Leukos zornige Stimme in Flavius Ohr ein.
Der junge Legionär sah sich um und versuchte, Kleitos irgendwo in dem immer lauter werdenden Pulk aus Legionären auszumachen. Doch der Freund war offenbar schon wieder zurück in die unterirdische Halle gegangen. Zenturio Sachs stand dagegen wie eine Statue da, während alle Soldaten auf den holographischen Bildschirm starrten, den sein Kommunikationsbote in die Luft projezierte.
„Nun werde auch ich reagieren müssen, um Juan Sobos und seiner Verbrecherbande zu zeigen, dass wir ebenso bereit sind, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Auch wir haben noch Magmabomben und auch wir wissen, wo sich derzeit die feindlichen Streitkräfte versammeln, um eine Großoffensive gegen uns durchzuführen. Ich habe den

Einsatz von Magmabomben immer aus Überzeugung abgelehnt, meine treuen Soldaten, doch nun lassen uns die Optimatenverbrecher keine andere Wahl mehr …"
Manilus Sachs wischte den in der Luft flimmernden Bildschirm mit einer ruckartigen Handbewegung weg. Mürrisch schubste er einen der Legionäre aus dem Weg und stampfte durch die Schar seiner Kameraden, die sich um ihn herum zusammengefunden hatte.
Flavius hörte Sachs dumpfes Fluchen und Zetern; er folgte dem hochgewachsenen Offizier nach, der in Richtung des Halleneingangs ging.
„Manilus! He, warte auf mich!", rief Princeps seinem Freund nach, doch dieser drehte sich nicht um und marschierte stattdessen stumpfsinnig geradeaus.
Schließlich rannte ihm Flavius hinterher. Als er Sachs eingeholt hatte, legte er ihm die gepanzerte Hand auf den Schulterschutz, doch der Zenturio schüttelte sie mit einem tiefen Zornesgrollen ab.
„Jetzt drehen sie alle durch, Flavius! Vor diesen verfluchten Magmabomben hatte ich immer die meiste Angst. Ich habe gehofft, dass sie diese Scheißdinger nicht einsetzen werden, aber der Wahnsinn hat mal wieder gesiegt. Stell dich darauf ein, dass wir alle bald tot sein werden, Junge", zischte Sachs. Er verschwand in dem Gewölbe unter der Erde.

Der Blick des Oberstrategos strahlte eine eisige Kälte aus. Aswin Leukos hatte sich geschworen, hart zu sein, und hart war er geworden. Zwei Tage waren seit dem Magmabombenschlag gegen die loyalistischen Truppen und die Megastädte Crathum, Daahl und Birsk vergangen; zwei Tage voller Seelenqualen und Selbstzweifeln für einen

Mann, der immer den Anspruch gehabt hatte, das Gute zu verkörpern.
Nun stand Leukos vor einer großen, holographischen Landkarte des Mars auf der Kommandobrücke der Lichtweg, umgeben von seinen treuesten Offizieren. Er zog einen Bildausschnitt mit einer schnellen Handbewegung ein wenig zu sich heran und betrachtete eine Reihe rot leuchtender Markierungen ohne erkennbare Gefühlsregung. Leukos vergrößerte das Bild noch ein wenig. Die Umrisse mehrerer Megastädte wurden erkennbar, dazwischen befanden sich zahlreiche nummerierte Symbole, die für feindliche Truppenverbände standen. Der General stieß ein leises Brummen aus, bevor er sich zu seinen Offizieren umdrehte.
„Gemäß unserer Luftaufklärung sind die Ebenen zwischen Dustvalley und Rusgorod die Hauptaufmarschzone der gegnerischen Streitkräfte. Dort hat sich schätzungsweise eine Million Soldaten gesammelt; außerdem Panzerverbände, Gleiterschwadronen, Bomber und so weiter“, erklärte Throvald von Mockba.
Leukos nickte. In diesem Augenblick wirkte sein Blick leer, geradezu müde und ausgelaugt.
„Die umliegenden Megastädte werden dabei zerstört werden“, murmelte er.
Die Legionsoffiziere reagierten mit betretenem Schweigen. Dann trat einer von ihnen einen Schritt vor und sagte: „Herr, es wird sich nicht vermeiden lassen. Aber welche andere Wahl bleibt uns noch? Der größte Teil unserer Armee ist vernichtet worden. Wenn wir diese Feindstreitmacht ausschalten, gewinnen wir zumindest ein wenig mehr Zeit, um den Rest unserer Truppen neu zu formieren.“

„Das ist mir bewusst!“, antwortete Leukos mit bitterer Verzweiflung.
Sein Stellvertreter Throvald von Mockba sah ihn eindringlich an. Sein Gesicht war genauso fahl und bleich wie das seines Herrn, der kurz davor stand, alle Hoffnung zu verlieren. Dass Misellus Sobos so bedenkenlos Magmabomben einsetzen würde, hatte der Oberstrategos nicht vorausahnen können.
„Was ist mit den Talsperren und Wasserreservoirs rund um die Ballungsgebiete Marksbury und Weitkrater? Halten wir an unserem Plan fest, General?“, wollte Sylcor Adalsang von Thrimia, der inzwischen fest zum Beraterstab des Oberstrategos gehörte, wissen.
Leukos bejahte die Frage. „Ich werde noch heute unsere verbliebenen Caedes Bomber losschicken, damit sie die Stauanlagen zerstören. Aber ich befürchte, dass ich zuvor noch ein anderes Zeichen setzen muss.“
Ein leises Tuscheln fuhr durch die Gruppe der Offiziere. Skeptische Blicke wurden einander zugeworfen, ein paar der Männer äußerten ihre Bedenken, doch Leukos wies sie energisch darauf hin, dass er allein die oberste Befehlgewalt besaß.
„Selbst wenn wir eine Million feindlicher Soldaten vernichten, so ändert das wenig an der erdrückenden Übermacht unserer Gegner, Oberstrategos“, merkte ein Legionsführer an.
„Ich habe das nicht gewollt, aber nun muss ich handeln. Misellus Sobos und sein Vater müssen wissen, dass auch ich bereit bin, extreme Mittel einzusetzen. Wenn wir jetzt hart zurückschlagen, dann wird das unsere Gegner hoffentlich vor weiteren Magmabombenschlägen zurückschrecken lassen“, antwortete ihm Leukos.

„Ich stimme dem zu!“, betonte Throvald von Mockba grimmig.
Der Oberstrategos stemmte die Fäuste in die Hüften und rief: „Wir haben nichts mehr zu verlieren, meine Herren. Der Magmabombenangriff hat beinahe unsere gesamte Armee vernichtet, doch ich werde bis zum letzten Atemzug kämpfen und ziehe den Tod einer Kapitulation vor.“
Jeder weitere Einwand seiner Legaten wurde von Leukos abgeschmettert. Eisern und entschlossen, zugleich getrieben von loderndem Zorn und quälender Verzweiflung, rang sich der Anführer der Loyalisten zu einem folgenschweren Befehl durch.
Es dauerte nicht mehr lange, da wurden mehrere Magmaraketen der Victima Klasse von der Lichtweg aus abgeschossen. Unbarmherzig schlugen die gefürchteten Bomben auf der Marsoberfläche ein und entfachten zwischen den Megastädten Dustvalley und Rusgorod ein furchtbares Höllenfeuer, das Millionen Zivilisten und Hunderttausenden feindlichen Soldaten gleichermaßen den Tod brachte. Flammenorkane, die bis in den trüben Marshimmel hinaufwuchsen, verschlangen alles Leben im Umkreis vieler Kilometer. Anschließend zerstörten Leukos Bomber die riesenhaften Stauanlagen nahe der Ballungsgebiete Marksbury und Weiterkrater und raubten damit unzähligen Menschen das Trinkwasser.
Am Ende hatte Aswin Leukos Gleiches mit Gleichem vergolten und seinen Feinden bewiesen, dass ihm jedes Mittel recht war, wenn er mit dem Rücken zur Wand stand. Und das war inzwischen der Fall, waren seine Streitkräfte doch zum größten Teil vernichtet worden.
Jetzt standen die Loyalisten kurz vor dem Untergang. So viele tapfere Männer waren in den Feuerstrudeln der Magmabomben umgekommen; die überall gefürchteten

Waffen hatten nur Minuten gebraucht, um die Arbeit von Jahren zunichte zu machen. Leukos Gegenschlag war hingegen nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Zwar schmerzte auch seine Gegner der Verlust Hunderttausender Soldaten, doch verfügten sie noch über eine Vielzahl von Legionen.
Wie es nun weitergehen sollte, wusste der Oberstrategos nicht. Genau wie jeder einzelne seiner Soldaten, der in den kalten Geröllwüsten zwischen verkohlten Leichen und Trümmerfeldern auf das Ende wartete, verharrte auch Leukos im Inneren der Lichtweg, ratlos und verzweifelt. Wenn sich die Archivatoren einst seines Namens erinnern würden, dann lediglich als erfolglosen Renegaten, der am Ende des aureanischen Zeitalters aufgetaucht und schnell wieder verschwunden war. Juan Sobos und seine Nachfolger würden indes ungehindert die Werke von Jahrtausenden einreißen. Das Goldene Reich konnte nicht mehr gerettet werden. Aswin Leukos haderte mit seinem Schicksal, der Rest seiner Legionäre wartete auf den Tod.

Weitere Romane von Alexander Merow:
Jetzt überall im Buchhandel erhältlich!



Alexander Merow

Die Antariksa-Sage I
Grimzhag der Ork

ISBN 978-3-95488-015-7
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
245 Seiten, Preis: 12,95 €

Grimzhag, der Sohn des Orkhäuptlings Morruk, und seine Stammesgenossen fristen in den kargen Steppen des Nordens ein trostloses Dasein. Als die Orks einen besonders harten Winter überstehen müssen, entschließen sich Grimzhag und einige der anderen Krieger zu einem Raubzug bei den Menschen, um Nahrung für ihren Stamm zu beschaffen. Sie treffen auf Zaydan Shargut, einen undurchsichtigen Kaufmann, der ihnen ein verlockendes Angebot macht. Doch der Pakt mit den Menschen beschwört eine Katastrophe herauf …

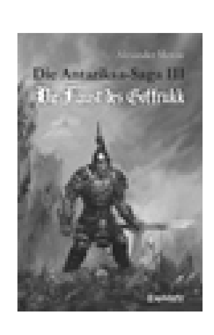


Alexander Merow

Die Antariksa-Saga II
Sturm über Manchin

ISBN 978-3-95488-737-8
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
249 Seiten, Preis: 12,95 €

Nachdem Grimzhag das Land der Khuzbaath erobert hat, macht er sich daran, sein eigenes Reich aufzubauen. Als der Orkkönig eine wichtige Handelsstraße sperren lässt, ruft das Zaydan Shargut und die anderen Kaufleute auf den Plan. Der einflussreiche Händler unternimmt im Gegenzug alles, um Grimzhag zu Fall zu bringen. Bald ist selbst der Himmelskaiser von Manchin in einem Netzwerk aus Intrigen gefangen und die Zeichen stehen auf Krieg …



Alexander Merow

Die Antariksa-Saga III
Die Faust des Goffrukk. Roman

ISBN 978-3-95744-939-9
Engelsdorfer Verlag
Paperback, Format: 21x15
241 Seiten, Preis: 12,95 €

Orkkönig Grimzhag ist mit seiner Horde in den Westen von Manchin eingefallen und die Grünhäute werden zu einer immer größeren Bedrohung für das Reich der östlichen Menschen. Während Himmelskaiser Yuan-Han III. noch immer nicht weiß, wie er auf den unerwarteten Angriff reagieren soll, ruft sein Sohn Song-Han die ver-

bliebenen Streitkräfte des Imperiums zusammen. Schon bald wird der junge Thronfolger zu einer Ikone des Widerstandes gegen die Orks. Zaydan der Händler verfolgt derweil seine eigenen Pläne und versucht, möglichst großen Gewinn aus dem immer grausamer werdenden Krieg zu ziehen …



Alexander Merow

Beutewelt I
Bürger 1-564398B-278843

ISBN 78-3-86901-839-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
250 Seiten, Preis: 12,90 €

Die Welt im Jahr 2028: Die Menschheit befindet sich im Würgegriff einer alles überwachenden Weltregierung. Frank Kohlhaas, ein unbedeutender Bürger, fristet sein trostloses Leben als Leiharbeiter in einem Stahlwerk, bis er eines Tages durch ein unglückliches Ereignis mit dem tyrannischen Überwachungsstaat in Konflikt gerät. Er wird im Zuge eines automatisierten Gerichtsverfahrens zu fünf Jahren Haft verurteilt und verschwindet in einer Haftanstalt, wo er einem grausamen System der Gehirnwäsche ausgesetzt wird. Mental und körperlich am Ende, wird er nach acht Monaten in ein anderes Gefängnis verlegt. Auf dem Weg dorthin geschieht das Unerwartete. Plötzlich verändert sich alles und Frank befindet sich zwischen den Fronten.



Alexander Merow

Beutewelt II
Aufstand in der Ferne

ISBN 978-3-86901-970-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 19x12
251 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Nur ein einziger Staat hat sich mutig aus dem Versklavungssystem der Weltregierung herausgelöst und unabhängig gemacht: Japan. – Frank Kohlhaas, Alfred Bäumer und Millionen unzufriedene Menschen in allen Ländern richten in diesen finsteren Tagen ihren Blick voller Hoffnung auf den japanischen Präsidenten Matsumoto, welcher seinem Volk die Freiheit erkämpft hat. Doch die Mächtigen denken nicht daran, den abtrünnigen Staat in Ruhe zu lassen und überschütten ihn mit Verleumdung. Sie bereiten einen Großangriff auf Japan vor, um die rebellische Nation zu zerschlagen. Frank und Alfred beschließen, als Freiwillige am japanischen Freiheitskampf teilzunehmen. Schon bald spitzt sich die Situation immer weiter zu und die beiden Rebellen befinden sich in auswegloser Lage …



Alexander Merow

Beutewelt III
Organisierte Wut

ISBN 978-3-86268-162-4
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
246 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Die wirtschaftliche Situation in Europa ist im Jahre 2033 hoffnungsloser denn je. Die Weltregierung presst die von ihr beherrschten Länder erbarmungslos aus. Artur Tschistokjow, ein junger Dissident aus Weißrussland, übernimmt die Führung der Freiheitsbewegung der Rus, einer kleinen Widerstandsgruppe, die im Untergrund gegen die Mächtigen kämpft. Während sich in Weißrussland eine furchtbare Wirtschaftskrise anbahnt, bauen die Rebellen eine revolutionäre Bewegung auf, der sich immer mehr Unzufriedene anschließen. Unter Führung des zu allem entschlossenen Tschistokjow, folgen auch Frank und seine Gefährten dem Rebellenführer, bis es für sie nur noch die Flucht nach vorn gibt …



Alexander Merow

Beutewelt IV
Die Gegenrevolution

ISBN 978-3-86268-565-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
264 Seiten, Preis: 12,90 €

Weißrussland und Litauen können unter der Regierung Artur Tschistokjows aufatmen. Doch sein Versuch, die Rebellion gegen die Weltregierung auf ganz Russland auszuweiten, ist von Rückschlägen begleitet. Eine rivalisierende Revolutionsbewegung taucht scheinbar aus dem Nichts auf und zieht Millionen unzufriedene Russen in ihren Bann. Frank Kohlhaas und sein Freund Alfred Bäumer geraten als Kämpfer der Freiheitsbewegung mitten in den Konflikt um die Macht in Russland. Diesmal scheint es für Frank kein gutes Ende zu nehmen …



Alexander Merow

Beutewelt V
Bürgerkrieg 2038

ISBN 978-3-95488-229-8
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 19x12
283 Seiten, Preis: 12,90 €

Der Bürgerkrieg zwischen Kollektivisten und Rus bricht in voller Härte aus. Die Weltregierung greift ein und unterstützt Tschistokjows Gegner mit Waffen und Geld, während die Freiheitsbewegung der Rus an Boden verliert. Unterdessen beginnt Kollektivistenführer Uljanin im Auftrag der Logenbrüder, ganz Russland mit seiner Übermacht zu erobern und die Freiheitsbewegung zu vernichten. Die Lage scheint aussichtslos. Und zu allem Unglück ist auch General Frank Kohlhaas, der Anführer von Tschistokjows Warägergarde, nach wie vor spurlos verschwunden …



Alexander Merow

Beutewelt VI
Friedensdämmerung

ISBN 78-3-95744-153-9
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, 19x12
324 Seiten, 12,90 €

Frank Kohlhaas kann endlich in Frieden leben. Der Bürgerkrieg zwischen Rus und Kollektivisten ist vorüber. Artur Tschistokjow hat Russland befreit und versucht, das kriegsgebeutelte Land wieder aufzubauen. Völlig unerwartet bieten ihm seine Todfeinde, die Logenbrüder, Friedensgespräche an. Während Frank Kohlhaas und viele andere Revolutionäre skeptisch bleiben, geht Tschistokjow ohne zu zögern auf die Versprechungen der Weltregierung ein. Ist der Revolutionsführer zum Verräter geworden?

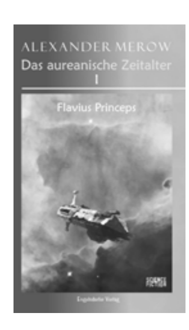


Alexander Merow

Beutewelt VII
Weltenbrand. Roman

ISBN 978-3-95744-594-0
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, 19x12
405 Seiten, 12,90 €

Nach dem Atombombenabwurf auf Berlin hat der Konflikt zwischen der Weltregierung und dem Nationenbund der Rus eine neue Dimension erreicht. Im Gegenzug lässt Artur Tschistokjow London mit Nuklearwaffen zerstören. Frank Kohlhaas und sein Freund Alfred Bäumer kämpfen derweil an der Front in Ostdeutschland, wo die riesige Armee der Weltregierung unbeirrt näher rückt. Während der Widerstand gegen die Logenbrüder in ganz Europa aufflammt, steigert sich das Grauen des Krieges ins Unermeßliche und die Kämpfe weiten sich über den gesamten Globus aus. Die finale Schlacht hat begonnen …

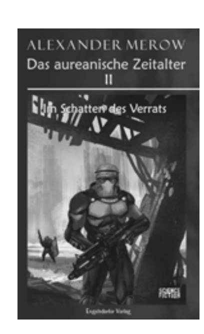


Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter I

ISBN 978-3-86268-299-7
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
301 Seiten, Preis: 12,95 €

In einer fernen Zukunft herrscht das Goldene Reich, das älteste und mächtigste Imperium der Menschheit, über die Erde und ihre Kolonieplaneten. Flavius Princeps, ein junger Mann aus gutem Hause, lebt ein sorgloses Leben in Wohlstand und Überfluss. Doch mit dem Amtsantritt eines neuen Imperators, welcher umfassende Reformen im Goldenen Reich durchführen will, ändert sich die Situation dramatisch. Der ehrgeizige Herrscher trifft bei seinen Vorhaben auf den erbitterten Widerstand der reichen Senatoren und schon bald wird das Imperium von politischen Intrigen erschüttert. Unerwartete Ereignisse nehmen ihren Lauf und es dauert nicht lange, da bekommt auch die heile Welt von Flavius Risse und er wird in einen Machtkampf gewaltigen Ausmaßes hineingezogen …



Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter II

ISBN 978-3-86268-834-0
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
291 Seiten, Preis: 12,95 EURO

Nach dem Thracan-Feldzug freuen sich Flavius und sein Freund Kleitos darauf, endlich nach Terra zurückzukehren. Doch diese Hoffnung währt nicht lange, denn Oberstrategos Aswin Leukos schickt die Soldaten der 562. Legion auf eine Erkundungsmission ins Nachbarsystem, während der Rest der terranischen Streitkräfte zur Erde zurückfliegt. Nicht ahnend, welcher Verrat sich inzwischen hinter seinem Rücken abgespielt hat, gerät Leukos in eine geschickt konstruierte Falle des neuen Imperators Juan Sobos. Währenddessen finden sich Flavius, Kleitos und ihre Kameraden auf dem Eisplaneten Colod wieder, auf dem es einige seltsame Vorfälle zu untersuchen gibt. Was anfangs nach einem gewöhnlichen Routineeinsatz aussieht, entwickelt sich bald zu einem verzweifelten Kampf ums Überleben …



Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter III
Die Hölle von Thracan

ISBN 978-3-95488-537-4
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
310 Seiten, Preis: 12,95 EURO

Flavius, Kleitos und die Überlebenden der 562. Legion kehren nach Thracan zurück, wo der Kampf zwischen Aswin Leukos und den Optimaten bereits in vollem Gange ist. Ehe sie sich versehen, finden sie sich auf dem Schlachtfeld wieder, während der Bruderkrieg immer mehr eskaliert und sich auf das gesamte Proxima Centauri System ausweitet. Nero Poros, der Anführer der verräterischen Optimaten, fasst den Plan, die gegnerische Armee auf dem Nordkontinent auszuhungern. Es dauert nicht lange, da sind Milliarden Leben in Gefahr …